

**Regina Fritz, Alexander Prenninger,
Gerhard Botz und Heinrich Berger (Hg.)**

GEFANGEN IN MAUTHAUSEN

EUROPA IN MAUTHAUSEN BAND 3

Hg. von Gerhard Botz, Alexander Prenninger, Regina Fritz



Geburtsorte der interviewten Mauthausen-Häftlinge (MSDP)





Europa in Mauthausen

Geschichte der Überlebenden eines nationalsozialistischen
Konzentrationslagers

herausgegeben von Gerhard Botz,
Alexander Prenninger und Regina Fritz

Band 3

Regina Fritz, Alexander Prenninger,
Gerhard Botz und Heinrich Berger (Hg.)

Gefangen in Mauthausen

BÖHLAU

Veröffentlicht mit der Unterstützung des Austrian Science Fund (FWF):
PUB 930-G

Open Access: Wo nicht anders festgehalten, ist diese Publikation lizenziert unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0; siehe <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>



Die Publikation wurde einem anonymen, internationalen Peer-Review-Verfahren unterzogen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2024 Böhlau, Zeltgasse 1, A-1080 Wien, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich) Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schönigh, Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

Umschlagabbildung:

Schutzhaftlagerführer Georg Bachmayer inspiziert Häftlinge bei Planierungsarbeiten beim Bau des «Russenlagers», ca. 1941, SS-Foto, © Mauthausen Memorial, Fotoarchiv, 4-1-0559. Am Buchumschlag wird ein Ausschnitt des Bildes gezeigt.

Korrektur: Volker Manz, Kenzingen

Satz: Michael Rauscher, Wien

Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien

Druck und Bindung: Prime Rate, Budapest

Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier

Printed in the EU

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-205-21536-3 (Print)

ISBN 978-3-205-21537-0 (OpenAccess)

Vorwort

Das nationalsozialistische Regime unterjochte auf seinem Höhepunkt fast ganz Europa und Teile Nordafrikas. Mit den Methoden zur Durchsetzung des Herrschaftsanspruchs der Nationalsozialisten – Verfolgung, Deportation und Massenmord – veränderte sich auch die nationale, kulturelle, altersmäßige, genderspezifische und soziale Charakteristik der in Konzentrationslagern internierten und terrorisierten Häftlinge. Die seit 1933 aus Deutschen und ab 1938 auch aus Österreichern bestehende überwiegend deutschsprachige «Häftlingsgesellschaft» wandelte sich nach Kriegsbeginn rasch zu einer europäischen. Auf die bisher meist wenig beleuchteten gesamteuropäischen Zusammenhänge eines Konzentrationslagers wie Mauthausen soll hier besonders Bezug genommen und eine über nationale und gruppenspezifische Limitationen hinausgehende Geschichte der Überlebenden vorgelegt werden. Dies ist der Grund, warum wir der auf vier Bände angelegten Publikation über die Erfahrungen, Erinnerungen und Nachkriegssinngebungen von Mauthausen-Häftlingen den übergeordneten Titel «Europa in Mauthausen» gegeben haben.

In der Zusammenschau einer Vielzahl von individuellen Schicksalen und ihren nachträglichen Interpretationen wird ein differenziertes Bild der Verfolgungen sowie des Lebens und Überlebens in einem Konzentrationslager gezeichnet. Die Pluralität der Geschichten und Analyseansätze soll den Forschenden und historisch Interessierten zumindest einen erhellenden Blick auf jenen Kosmos ermöglichen, dem die allermeisten, die das Terrorregime des Nationalsozialismus selbst erfahren mussten, ausgesetzt waren. Dabei können die Millionen der Toten und Ermordeten, die der italienische Schriftsteller und Auschwitz-Überlebende Primo Levi die «Untergegangenen» genannt hat, nicht mehr selbst berichten; ihre Erfahrungen im *univers concentrationnaire* können wir nur indirekt erschließen. Sie werden wohl immer unvorstellbar bleiben.

Die Zusammenhänge der vielschichtigen und uns manchmal widersprüchlich erscheinenden Erfahrungen und Erinnerungen der Überlebenden besser verständlich zu machen, erscheint uns auch angesichts der geschichtspolitischen und erinnerungskulturellen Entwicklungen der letzten Zeit notwendig. Bereits seit den 1990er Jahren werden Überlebende der Konzentrationslager zunehmend in vereinfachender Weise mit dem Holocaust identifiziert, während jüdische Überlebende zuvor in der Erinnerung unterrepräsentiert geblieben waren – eine Wende des Gedenkens hin zu einer «postheroischen Erinnerungskultur», die von «politischen», im Widerstand aktiven Überlebenden manchmal auch beklagt worden ist.

Die letzten Überlebenden und viele österreichische, europäische und international orientierte Bürger und Bürgerinnen, die historische Entwicklungen auch von gegen-

wartsnahen demokratie- und gesellschaftspolitischen Gesichtspunkten her verfolgen, zeigen sich zunehmend beunruhigt nicht nur über den europaweiten Aufschwung rechtspopulistischer Bewegungen und Regierungen samt deren geschichtsrevisionistischen Tendenzen, sondern auch über konkrete Vorfälle wie neonazistische Schmierereien in Gedenkstätten wie Mauthausen, sogar manche tätliche Angriffe auf Teilnehmer von Gedenkveranstaltungen wie in Ebensee und Herabwürdigungen von befreiten Häftlingen als «Landplage». Gegen solche Vereinfachungen, Vereinnahmungen, Verharmlosungen und Beleidigungen die Vielfalt und Ambivalenz individueller Schicksale darzustellen, war eines der zentralen Ziele unseres Forschungsvorhabens.

Die hier vorgelegte Erinnerungs- und Erfahrungsgeschichte von Überlebenden aus dem Lagerkomplex Mauthausen basiert auf vieljährigen Forschungsprojekten. Unser forschungsleitender zentraler Quellenbestand war die umfassendste systematische Sammlung von lebensgeschichtlichen Audio- und Videointerviews mit Überlebenden, die zu einem *einzelnen* nationalsozialistischen Konzentrationslager von der internationalen Geschichtsforschung bis dato erstellt wurde.

Die Sammlung dieser Interviews erfolgte 2002/03 durch das *Mauthausen Survivors Documentation Project* (MSDP) unter der Leitung von Gerhard Botz (damals Ludwig Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft – LBIHS, Wien) und in Zusammenarbeit mit dem Institut für Konfliktforschung (Wien) und dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Wien). Das österreichische Bundesministerium für Inneres (BMI), die damalige Trägerorganisation der Gedenkstätte Mauthausen, hat unter dem damaligen Innenminister Ernst Strasser dieses Projekt international ausgeschrieben und finanziert. So entstanden 859 Interviews, die auf digitalen Tonträgern, zum Teil auch auf Video, für die Nachwelt festgehalten sind.

Eine international komparativ zusammenfassende Beforschung dieser Audio- und Videointerviews erfolgte seit 2008 durch das *Mauthausen Survivors Research Project* (MSRP) des LBIHS in Zusammenarbeit mit dem Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien. Nur durch die Mitarbeit zahlreicher österreichischer und internationaler Kooperationspartner und -partnerinnen konnten die Probleme organisatorischer, konzeptioneller und sprachlicher Art gelöst und die Vielfalt der länderspezifischen historischen Hintergründe für unsere Forschung fruchtbar gemacht werden.

Der erste Band dieses Forschungsprojekts versteht sich als Einführung in das Thema und als Darlegung der methodischen Zugänge. Er legt im Detail offen, auf welchen Quellen- und Datenbeständen unsere Untersuchungen hauptsächlich beruhen, verweist aber auch aus makrohistorischer Perspektive auf die Verflechtungen eines Konzentrationslagersystems wie Mauthausen mit den europaweiten Verfolgungs- und Besatzungspolitiken des nationalsozialistischen Deutschen Reichs und seiner Verbündeter. Der zweite Band geht der Frage nach, auf welchen Wegen die Häftlinge in den KZ-Komplex Mauthausen gebracht wurden; er bildet damit eine Grundlage für ein neues, vertieftes Verständnis der «Häftlingsgesellschaft». Der dritte, hiermit vorgelegte

Band greift diese Fragen insofern auf, als er einen differenzierten Blick auf die Bedingungen von Leben und Überleben innerhalb des Lagersystems Mauthausen während der Jahre der KZ-Haft wirft. Der abschließende vierte Band wird dem Weiterleben nach dem KZ und den jeweiligen Erinnerungs- und Erzählkontexten gewidmet sein, aus denen heraus die Berichte der Überlebenden entstanden sind.

Einen ersten und entscheidenden Anstoß hatte dieses Projekt durch die Bereitstellung von Forschungsmitteln durch den Zukunftsfonds der Republik Österreich erfahren. Dafür sind wir dessen damaligem Präsidenten Kurt Scholz und Generalsekretär Herwig Hösele zu großem Dank verpflichtet. Ohne diese substanzielle Förderung wäre das MSRP nicht realisierbar gewesen. Ebenso danken wir dem Nationalfonds der Republik Österreich für eine zusätzliche Förderung des MSRP und einiger Folgeprojekte, besonders auch den langjährigen Trägerinstituten, dem Ludwig Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft und dem Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien. Das Ludwig Boltzmann Institute for Digital History (LBIDH) ermöglichte es uns, nach der Schließung des LBIHS im Jahr 2017 dieses Forschungsvorhaben weiter zu verfolgen; wird danken dafür auch Ingo Zechner (LBIDH) und der Ludwig Boltzmann Gesellschaft für eine temporäre Weiterfinanzierung einiger Kernmitarbeiter und -mitarbeiterinnen des MSRP.

Zu den aus anderen Projekten vorhandenen Transkriptionen und Übersetzungen der MSDP-Interviews hat das BMI im Rahmen des MSRP die Finanzierung einer größeren Anzahl von Transkriptionen und Übersetzungen ausgewählter Interviews bereitgestellt. Die Herausgeber und die Herausgeberin danken besonders den jeweils Verantwortlichen und Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des BMI bzw. der nunmehrigen Bundesanstalt KZ-Gedenkstätte Mauthausen für die langjährige Unterstützung. Zudem förderte die Gerda Henkel Stiftung dankenswerterweise noch einzelne Transkriptionen und Übersetzungen.

Ohne die Überführung der gesprochenen Sprachen und der orts- und zeitspezifischen Begriffe in eine schriftliche Form und die Übertragungen der Interviews aus den 16 verschiedenen Sprachen ins Deutsche wären die hier vorgelegten Forschungsergebnisse nicht möglich gewesen. In Zeiten sich ausweitender digitaler Assistenz werden die damit verbundenen Schwierigkeiten oft unterschätzt; umso mehr danken wir daher auch den zahlreichen Transkribenten und Transkribentinnen sowie den Übersetzern und Übersetzerinnen der Interviews und der Beiträge ausdrücklich für ihr Engagement und die geleistete Arbeit.

Sehr zu schätzen wissen wir auch die langjährige intellektuelle und forschungstechnische Unterstützung sowie die Mitwirkung an projektbezogenen internationalen Konferenzen, Tagungen und Workshops durch die Expertise und Ermunterung unserer österreichischen und internationalen Kollegen und Kolleginnen. Unser besonderer Dank gilt dabei insbesondere Christian Dürr (Wien), Piotr Filipkowski (Warschau), Florian Freund (Wien), Ralf Lechner (Wien), Albert Lichtblau (Salzburg), Selma Leydesdorff (Amsterdam), Katarzyna Madoń-Mitzner (Warschau), Bertrand Perz (Wien),

Alexander von Plato (Hagen), Irina Scherbakowa (Moskau) und Mercedes Vilanova (Barcelona), die in mehreren Workshops in Salzburg, Lissabon und Wien das Konzept dieses Projekts intensiv mit uns diskutiert haben. Darüber hinaus ist es uns ein Anliegen, auch Helga Amesberger (Wien), Katrin Auer (Steyr), Eva Brücker (Berlin), Brigitte Halbmayr (Wien), Imke Hansen (Hamburg), Kobi Kabalek (State College, PA), Christine Schindler (Wien) und Karin Stögner (Passau) für ihre Diskussionsbeiträge zu danken. Für die Umsetzung des Konzepts in einem internationalen Forschungsteam waren zwei dem Thema gewidmete Projekttagungen besonders bedeutsam, die 2008 in Wien bzw. 2009 in Linz und in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen stattfanden. Für die Unterstützung dieser Tagungen danken wir der Ersten Bank und der Stadt Linz.

Ebenso danken wir dem Böhlau Verlag und seinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, mit dem uns bereits eine langjährige gute Zusammenarbeit verbindet und der uns bei allen Schritten der Buchpublikation betreute, allen voran Ursula Huber, Martin Zellhofer, Julia Roßberg und Gabriele Marcini. Für die Erstellung der Grafiken danken wir Manuela Schmidt. Ganz besonders danken wir dem Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) und den anonymen Gutachtern für die Zuerkennung der notwendigen Druckkostenförderung.

Wie so oft bei solchen Großprojekten können erst jetzt, über zehn Jahre nach Beginn des MSRP, die Ergebnisse in gedruckter Form vorgelegt werden. Tiefgreifende institutionelle wie persönliche Veränderungen sowie immer wieder auftauchende Schwierigkeiten, entsprechende Fördermittel zu finden, haben dazu geführt, dass den Autoren und Autorinnen der Beiträge ein über das Gewohnte hinausgehendes Maß an Geduld abverlangt werden musste. Ihnen gilt dafür und für ihre so vielfältigen, wertvollen, zum Teil mehrfach weiterentwickelten Beiträge zur (Erfahrungs-)Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen allergrößter Dank.

Einige der Beiträge waren schon in der Folge der beiden erwähnten Projekttagungen verfasst worden und fußen daher im Wesentlichen auf dem damaligen Forschungsstand. Im Zuge des Begutachtungsverfahrens durch den FWF haben viele Autoren und Autorinnen ihre Beiträge um neuere Literatur ergänzt und gegebenenfalls auch inhaltlich überarbeitet. Die Problemstellungen und grundlegenden Ergebnisse der vorliegenden Bände haben jedoch kaum an Aktualität eingebüßt und nichts an Bedeutung für die KZ- und Opferforschung verloren. Im Laufe der Jahre sind zudem neue Beiträge in die Publikation aufgenommen worden, die rezent aufgekommene Fragen und Ergebnisse des Forschungsfeldes darlegen und diskutieren.

Mit Dankbarkeit können wir feststellen, dass auch durch den offenen, wechselseitigen intellektuellen Austausch über Problemlagen, Quellen, Forschungshypothesen sowie methodische Arbeitsschritte unsere Ergebnisse bereits begonnen haben, in die österreichischen und internationalen Fachöffentlichkeiten Eingang zu finden. Bis zuletzt wurde darum gerungen, welche Themen noch untersucht, welche Aspekte noch beleuchtet werden sollten. Eine *histoire totale* wird jedoch niemals erreichbar sein,

auch wenn das mittlerweile kaum mehr überschaubare Feld der Konzentrationslagerforschung mit neuen Fragestellungen und Forschungsmethoden weiterhin auf der Agenda der europäischen Geschichtsforschung ganz oben stehen wird.

Wir haben uns in Zusammenarbeit mit den Autorinnen und Autoren bemüht, die Erzählungen der Überlebenden mit Abbildungen zu verstärken. Dabei waren wir bestrebt, möglichst nur Bildmaterial und Schriftstücke aus der Zeit des Bestehens des Konzentrationslagers Mauthausen zu verwenden. In Ermangelung solcher Bilder und Dokumente zu vielen Themen haben wir auch Fotografien aus der Zeit unmittelbar nach der Befreiung verwendet sowie Zeichnungen und Karikaturen, die zum Teil von Häftlingen während ihrer Haft angefertigt wurden.

Mit großer Dankbarkeit können wir festhalten, dass wir viele Überlebende noch selbst kennengelernt haben und mit manchen immer wieder Gespräche führen konnten. Die meisten dieser Zeitzeugen kennen wir jedoch nur aus den uns vorliegenden Audio- und Videointerviews bzw. – wie so oft in der Praxis der Oral History – durch die Transkriptionen und Übersetzungen ihrer Interviews. Von den Interviewten des MSDP leben heute nur mehr ganz wenige. Wir hoffen, dass wir mit unseren Darstellungen und Interpretationen ihren Lebensgeschichten gerecht werden – auch und gerade dort, wo sie schwierige und intime Momente ihres Lebens vor, während oder nach der Verfolgung erzählten – und so das Weiterleben ihrer Erinnerungen ermöglichen. Ihnen allen widmen wir die vier Bände dieser Geschichte der Mauthausen-Überlebenden.

Gerhard Botz, Alexander Prenninger und Regina Fritz
Wien, Salzburg und Bern, August 2023

Inhalt

Vorwort	5
Regina Fritz, Alexander Prenninger, Gerhard Botz, Heinrich Berger Häftlinge im Konzentrationslager Mauthausen. Eine Einleitung	15
Maja Suderland Soziale Differenzierung in den Häftlingsgesellschaften nationalsozialistischer Konzentrationslager	29
Alexander Prenninger Dimensionen und Theorien der «Lagergesellschaft»	57

I. DIMENSIONEN VON TERROR UND SOZIALEN BEZIEHUNGEN IN DER HÄFTLINGSGESELLSCHAFT

Peter Kuon Von Menschen zu Nummern. Zur Erinnerung französischer Überlebender an die Ankunft in Mauthausen	105
Nicole Warmbold Lagersprache zwischen Anpassung, Unterwerfung und Gegenwehr	125
Piotr Filipkowski und Merethe Aagaard Jensen Zeitlichkeit im Lager. Erfahrung und Wahrnehmung im KZ Mauthausen	143

II. DIE AMBIVALENZ VON ZWANGSARBEIT IM KZ

Kobi Kabalek Die Bedeutung von Arbeit in Interviews mit ehemaligen KZ-Häftlingen	177
Marc Buggeln und Stefan Hördler Arbeit im Konzentrationslager. Profiteure, Produktivität und Gewalt	205

Stefan Wolfinger
 Der Arbeitseinsatz von Konzentrationslagerhäftlingen im «Nibelungenwerk»
 St. Valentin 239

Wolfgang Quatember
 Die Arbeit in den Stollen. Untertageverlagerung der Rüstungsproduktion
 im KZ-System Mauthausen: Verantwortlichkeiten, Standorte und Schilderungen
 von Überlebenden 257

III. LEBEN UND ÜBERLEBEN IN MAUTHAUSEN

Hana Kubátová
 «Es wird nicht mehr lange dauern.» Das Leben und Überleben tschechischer und
 slowakischer Häftlinge in Mauthausen 281

Viviana Frenkel und Doris Felsen
 Gelegenheiten und Zufälle des Überlebens am Beispiel der italienischen
 Häftlinge 305

Katrin Auer und Alexander Prenninger
 Paarbeziehungen und Gruppenzugehörigkeiten: Jüdische Griechinnen und
 Griechen in Mauthausen 337

Mercedes Vilanova
 Überleben in Mauthausen. Die republikanischen Spanier 353

IV. GRENZEN EINER ALLGEMEINEN SOLIDARITÄT UND SOZIALITÄT

Peter Kuon
 Der Mythos der internationalen Solidarität in Erinnerungstexten von französischen
 Überlebenden 391

Helga Amesberger und Brigitte Halbmayr
 Sex als Tauschmittel – Beispiele aus Mauthausen 407

Imke Hansen und Kobi Kabalek
 Narrationen moralischer Grenzüberschreitung. Stehlen und Kannibalismus . . . 431

V. FORMEN DER GEWALT UND KONFRONTATIONEN MIT DEM TOD

Alexander Prenninger und Gerhard Botz Mauthausen-Häftlinge aus der Sowjetunion – ein Klärungsversuch	463
Irina Scherbakowa «Das ist etwas, was man nicht überleben kann, das kann man auch nicht wiedergeben.» Körperliche Erfahrungen von Mauthausen-Überlebenden aus der Sowjetunion	469
Helga Amesberger und Brigitte Halbmayr Gewalt, Sterben, Tod und Überleben	489
Gerhard Botz Ein Resümee. Überlegungen zur Oral History von Erfahrungen extremer Gewalt und massenhaften Sterbens	523
Abkürzungsverzeichnis	545
Abbildungsverzeichnis	547
Quellen- und Literaturverzeichnis	550
Die Autorinnen und Autoren	599
Geografisches Register	604
Personenregister	615
Erweitertes Inhaltsverzeichnis	621

Regina Fritz, Alexander Prenninger, Gerhard Botz, Heinrich Berger

Häftlinge im Konzentrationslager Mauthausen

Eine Einleitung

«Menschenskind, ich dachte, als sie uns abtransportiert haben, dass wir irgendeine Arbeit kriegen. Na und hier, in so eine Hölle sind wir gekommen.»¹

Als Bohumil Bardoň im Oktober 1941 im Konzentrationslager Mauthausen ankommt, ist er auf die Eindrücke im Lager nicht vorbereitet. Nach mehreren Monaten Einzelhaft in einem Gestapo-Gefängnis erhält der aus der Tschechoslowakei stammende Häftling in Mauthausen das rote Dreieck eines «politischen» Häftlings. Gleich bei seiner Ankunft im Lager muss er mit ansehen, wie zwei jüdische Deportierte aus seinem Transport von der SS zu Tode geprügelt werden:

«Mit uns kamen dorthin zwei Juden und sie haben die Juden gleich liquidiert, das haben wir nicht gewußt, was dort für Grauen geschah. Wir waren glücklicherweise, wir waren der zweite Transport, wir waren 84 Häftlinge. Und als wir hinkamen, haben die zwei Polen, also die: *«Wo ist der, die Jude?»*, also haben sich die zwei gemeldet. Also sind SS-Männer mit Ochsenziemer gekommen, sie prügelten und jagten sie hinter die Baracke, zu den Stacheldrähten. Na, und da wussten wir noch nicht. Wir waren nackt, und nackt standen wir vor dem Block 2, wo dann der Schreiber kam und uns übernahm. Und schon waren wir keine Menschen mehr, sondern jeder bekam seine Nummer, nicht wahr. Na und wie wir so gestanden sind, hörten wir die Schreie, das Jammern. Man hörte es, na das waren nur fünf Baracken [möglicherweise im Sinne von: es war noch fünf Baracken weiter zu hören; Anm. d. Übers.], wie sie dort verprügelt und dann erschossen wurden, sie bekamen den Gnadenschuss, sie wurden also erschossen.»²

Bohumil Bardoň und ein weiterer Deportierter werden ausgewählt, um die Toten beim Stacheldrahtzaun zu platzieren, um die Hinrichtung für die Akten so zu inszenieren, als wären die beiden Häftlinge «auf der Flucht erschossen» worden. Damit wird Bardoň bei seiner Ankunft gleich mit mehreren Realitäten des Lagerlebens konfrontiert: mit der Entindividualisierung der Gefangenen, der Abkopplung physischer (und psychischer) Gewalt vom individuellen Verhalten und der permanenten Anwesenheit von unvorhersehbarer Willkür und plötzlichem Terror, die zwar jeden treffen konnten,

¹ MM, MSDP, OH/ZP1/807, Interview mit Bohumil Bardoň, Interviewerin: Jana Starek, Ostrava, 23. 4. 2003, Übersetzung, Z. 315–317.

² Ebda., Z. 271–286.

von denen jedoch einzelne Häftlingsgruppen stärker bedroht waren als andere. Diese «Sozialstruktur mit extremen Unterschieden»³ hatte zwar ihre Prinzipien, wie auch Bardoň in den ersten Wochen und Monaten der Haft erkannte (so standen Juden am untersten Ende der Häftlingshierarchie, ihre Überlebenschance im Jahr 1941 war verschwindend gering), gleichzeitig war die Lagergesellschaft jedoch ständig im Wandel begriffen, sodass Ungewissheit das Leben der KZ-Insassen permanent begleitete.

Trotz der ständig präsenten Bedrohung durch den Terror der SS versteht es der 31-jährige Bardoň, jene Gelegenheiten zu nutzen, die sich ihm im Lager eröffnen, und damit gelingt es ihm schnell, auf der sozialen Leiter im Lager aufzusteigen. Er muss zwar einige Tage im Steinbruch arbeiten, doch mit Hilfe seines musikalischen Talents kann er die Sympathie mehrerer «privilegierter» Häftlinge für sich gewinnen. Für seine künstlerischen Darbietungen wird er von den Kapos mit zusätzlichen Lebensmitteln belohnt. Später arbeitet er als Automechaniker für den Lagerkommandanten Franz Ziereis und erhält 1942 die Möglichkeit, eine aus tschechischen Häftlingen bestehende Musikkapelle in Mauthausen aufzubauen.

«Also, suchte ich Kameraden auf und fragte, ob sie mitmachen würden. Also fand ich einen, der [František] Šnábl hieß. Der spielte Posaune und war Kapellmeister in Kladno. Also sage ich: «Franta, schau, ich habe eine Harmonika, mach' mit, wir packen es an.» Also nahmen wir den [Karel] Hanuš. Das war der Sekretär vom Nejedlý⁴, als er dann zurückgekehrt ist. Also der spielte Geige. [...] Dann war dort der [Robert] Hrdlička aus Žulov[á], der spielte Posaune. Also hatte ich schon drei. Dann habe ich den [Josef] Jíra für die Geige aufgetrieben. Ja und den [Ottokar] Brož[ek]. Der war von der Philharmonie, der spielte die Trompete. So waren wir sieben. Wir hätten uns die «Glorreichen Sieben» nennen können.»⁵

Bohumil Bardoň zählt damit zu der kleinen Zahl an Häftlingen, die sich eine besondere Position in der Häftlingsgesellschaft erarbeiten konnte. Sein Schicksal unterscheidet sich in vielerlei Hinsicht von den Erfahrungen anderer Häftlinge. Die Mehrheit war der kräftezehrenden Arbeit in den Steinbrüchen oder beim Ausbau unterirdischer Stollen-

3 Wolfgang Sofsky: Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager, Frankfurt a.M. 1999 [1993], S. 29.

4 Zdeněk Nejedlý (1878–1962) war ab 1919 Professor für Musikwissenschaften an der Karluniversität Prag und nach 1945 Kulturminister der Tschechoslowakei.

5 MM, MSDP, OH/ZP1/807, Interview Bardoň, Z. 699–710. Das siebte Mitglied der Kapelle war Václav Dvořák. Zur Geschichte dieser als «Šnábl-Kapelle» bekannt gewordenen Gruppe siehe Milan Kuna: Musik an der Grenze des Lebens. Musikerinnen und Musiker aus böhmischen Ländern in nationalsozialistischen Konzentrationslagern und Gefängnissen, Frankfurt a.M. 1993 [1990], S. 74–90, sowie Konrad Lettner: Musik zwischen Leben und Tod. Musik im Konzentrationslager Mauthausen und seinen Nebenlagern 1939–1945, in: Oberösterreichische Heimatblätter 54.1/2 (2000), S. 55–72, URL: http://www.oogeschichte.at/fileadmin/media/migrated/bibliografiedb/hbl2000_1_2_55-72.pdf (12. 7. 2023); siehe auch Gerhard Botz/Daniela Ellmayer: Texte und Dokumente aus dem Konzentrationslager Mauthausen, Abschlussbericht eines vom Bundesministerium für Inneres geförderten Projektes, Salzburg 1995 (LBIHS-Projektberichte, 9).

anlagen ausgesetzt und mit den täglichen Schikanen bzw. der Prügel der SS und der Kapos konfrontiert. Sie litt massiv unter der schlechten allgemeinen Versorgung mit Lebensmitteln, Medikamenten oder Kleidung.

Welche Möglichkeiten des Handelns, der Selbstbehauptung hatten Häftlinge angesichts einer von der SS ausgeübten «absoluten Macht»? Dieser Frage ging der deutsche Soziologe Wolfgang Sofsky in seiner Untersuchung über die nationalsozialistischen Konzentrationslager nach und soll uns hier als Einstieg dienen. Produzierte absolute Macht «absolute Ohnmacht», wie er hervorhebt?⁶ War folglich die «Gesellschaft des Konzentrationslagers keine soziale Gemeinschaft»⁷ und lag das Lager damit «an der Grenze jeder Sozialität»⁸? Oder gab es im Gegenteil Situationen, die Häftlinge nutzen konnten, um ihre eigene Lage zu verbessern oder sogar anderen Mithäftlingen zu helfen? Unterschied sich die «Lagergesellschaft» von den damaligen europäischen Gesellschaften nur dadurch, dass sie einen «Extremfall des Sozialen» darstellte, wie die deutsche Soziologin Maja Suderland in Abgrenzung zu Sofskys Thesen dargelegt hat?⁹ Gab es überhaupt die Möglichkeit zu so etwas wie individuellem oder kollektivem «Widerstand» gegen die SS und gegen die mit ihr kollaborierenden Häftlingsfunktionäre?

Das sind die Ausgangsfragen des dritten Bandes der Reihe «Europa in Mauthausen», der seinen Fokus auf die Erfahrungen der Häftlinge im Lagerkomplex Mauthausen legt. Während die ersten zwei Bände die Verzahnung der nationalsozialistischen Expansionspolitik mit den damit einhergehenden Veränderungen der Struktur der Häftlingspopulation im Konzentrationslager Mauthausen untersuchten und den Verfolgungs- bzw. Deportationswegen der Mauthausen-Häftlinge und dem Funktionswandel der nationalsozialistischen Konzentrationslager gewidmet waren,¹⁰ richtet die vorliegende Publikation den Blick auf Alltag, Leben und Überleben der Menschen in Mauthausen in den Jahren 1938 bis 1945.

Als die SS am 8. August 1938 die ersten 304 Gefangenen aus dem Konzentrationslager Dachau nach Mauthausen überstellte, handelte es sich dabei fast ausschließlich um Deutsche und Österreicher, allesamt als Häftlinge in «Polizeilicher Sicherheitsverwahrung»

6 Sofsky, *Ordnung des Terrors*, S. 36.

7 Ebda., S. 37.

8 Ebda., S. 18.

9 Maja Suderland: *Ein Extremfall des Sozialen. Die Häftlingsgesellschaft in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern*, Frankfurt a.M./New York 2009. Siehe auch Michael Becker/Dennis Bock/Elissa Mailänder (Hg.): *Konzentrationslager als Gesellschaften. Inter-/transdisziplinäre Perspektiven*, Göttingen 2023 (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, 38).

10 Vgl. Band 1 und 2 dieser Reihe: Gerhard Botz/Alexander Prenninger/Regina Fritz/Heinrich Berger (Hg.): *Mauthausen und die nationalsozialistische Expansions- und Verfolgungspolitik*, Wien/Köln/Weimar 2021 (Europa in Mauthausen, 1), DOI: 10.7767/9783205212171, sowie Alexander Prenninger/Regina Fritz/Gerhard Botz/Melanie Dejnega (Hg.): *Deportiert nach Mauthausen*, Wien/Köln/Weimar 2021 (Europa in Mauthausen, 2), DOI: 10.7767/9783205212164.

registriert und im Lager mit dem grünen Winkel der sogenannten «Berufsverbrecher» gekennzeichnet.¹¹ In den nächsten Wochen und Monaten folgten weitere Transporte mit Häftlingen aus den Konzentrationslagern Dachau, Sachsenhausen und Buchenwald.¹² «Das Lager Mauthausen wurde von uns aufgebaut», notierte einer der ersten Gefangenen, der 1941 aus dem KZ entlassene und ein Jahr später zur Wehrmacht eingezogene Franz Jany, im September 1944 in russischer Kriegsgefangenschaft. «[E]s war nur sehr wenig Handwerkzeug zur Stelle, so dass ein großer Teil mit bloßen Händen die Erdarbeiten verrichten musste. Wir bauten vier Baracken auf, das war das Anfangslager.»¹³

Die männlichen österreichischen und deutschen Gefangenen, die in den ersten Monaten in Mauthausen eintrafen und die Häftlingsgesellschaft der Vorkriegszeit bildeten, wurden oft als homogene Gruppe wahrgenommen und beschrieben. Doch abgesehen von der gemeinsamen Sprache hatten sie nicht viel gemeinsam. Sie kamen nicht nur aus unterschiedlichen sozialen und politischen Milieus, gehörten unterschiedlichen Altersgruppen an, hatten unterschiedliche religiöse Überzeugungen und übten verschiedene Berufe aus, sondern brachten auch vielfältige Erfahrungen aus der Zeit vor der Haft mit. Neben den sogenannten «kriminellen» und «asozialen» Häftlingen befanden sich unter ihnen seit 1939 auch Personen, die aus politischen Gründen, als Homosexuelle, als Zeugen Jehovas, als Juden oder als Sinti und Roma verfolgt wurden.

Mit dem Beginn des Krieges veränderte sich die Zusammensetzung der Häftlingsgesellschaft erheblich. Die nationalsozialistischen Konzentrationslager wurden nun ein integraler Bestandteil der deutschen Besatzungs- und Annexionspolitik. Die Zugangslisten des Konzentrationslagers Mauthausen und die darauf angeführten Herkunftsorte der Häftlinge sind ein Spiegel dieser Expansion des NS-Terrors. Schon seit September 1939 wurden immer mehr Menschen aus den besetzten europäischen Gebieten nach Mauthausen und auch in das 1940 eingerichtete Lager Gusen deportiert, die Zahl der Internierten wuchs von etwa 2700 Häftlingen im Jahr 1939 auf fast 15.700 im Jahr 1941 an und stieg in den folgenden Jahren weiter an. So waren zu Jahresende 1944 im gesamten Lagerkomplex Mauthausen 79.000 Personen untergebracht, zu dem mittlerweile rund 50 Außenlager gehörten.¹⁴ Unter ihnen befanden sich Häftlinge aus Polen, der Sowjetunion, Spanien, Frankreich, Italien oder Ungarn, die die größten Gruppen

11 Siehe dazu ausführlich Andreas Kranebitter: «Mauthausen begann in Dachau...». Die Lagergründung aus Häftlingssicht, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.), KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2008. Forschung, Dokumentation, Information, Wien [2009], S. 74–79, URL: <https://www.mauthausen-memorial.org/assets/uploads/mauthausen-memorial-jahrbuch2008.pdf> (12. 7. 2023).

12 Christian Dürr/Ralf Lechner: Das Konzentrationslager Mauthausen-Gusen 1938–1945, in: Botz et al. (Hg.), Mauthausen und die nationalsozialistische Expansions- und Verfolgungspolitik, S. 213–260, hier 216, DOI: 10.7767/9783205212171.213.

13 Franz Jany: Ein Erinnerungsbericht, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.), KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2008, S. 80–85, hier 82, URL: <https://www.mauthausen-memorial.org/assets/uploads/mauthausen-memorial-jahrbuch2008.pdf> (12. 7. 2023).

14 Dürr/Lechner, Das Konzentrationslager Mauthausen-Gusen 1938–1945, S. 220, 243 u. 252.

stellten, in geringer Zahl aber selbst aus Nordafrika, Nord- und Südamerika und asiatischen Ländern. Für den überwiegenden Großteil dieser Menschen war Mauthausen nicht das einzige Lager, in dem sie inhaftiert waren, sondern wurde nur eine der vielen Stationen auf ihrem Verfolgungsweg.¹⁵

Bis 1942 stieg die Sterblichkeit in Mauthausen und Gusen infolge von Exekutionen, der entfesselten Gewalt, der harten Arbeit in den Steinbrüchen und der schlechten Versorgung stärker an als in jedem anderen Konzentrationslager. Schließlich wurde im Jahr 1940 dem Doppellager Mauthausen-Gusen als einzigem Konzentrationslager die Lagerstufe III zugewiesen,¹⁶ und es war auf Anordnung von SS-Obergruppenführer Reinhard Heydrich, Chef der Sicherheitspolizei und des SD, «für schwerbelastete, unverbesserliche und auch gleichzeitig kriminell vorbestrafte und asoziale, das heißt kaum noch erziehbare Schutzhäftlinge» zur «Vernichtung durch Arbeit» vorgesehen.¹⁷ Auch wenn die Tötung von Häftlingen nicht der primäre Zweck der Inhaftierung war, so wurde ihr Tod durch Schwerstarbeit, schlechte Ernährung, Kleidung, Unterkunft, Hygiene und mangelhafte medizinische Versorgung bewusst in Kauf genommen oder auch absichtlich herbeigeführt. Zudem wurden im Rahmen der «Aktion 14 f 13» bis zum Frühjahr 1943 in der Tötungsanstalt Schloss Hartheim mindestens 1613 Personen durch Giftgas ermordet, die aus Mauthausen hierher transferiert worden waren.¹⁸ In Mauthausen wurden zahlreiche Häftlinge weiterhin mittels Giftinjektion oder Erschießung getötet. 1942 wurde auch in Mauthausen selbst eine Gaskammer errichtet; zudem setzte die SS auch einen Gaswagen zur Ermordung von Häftlingen ein.¹⁹

15 Siehe dazu ausführlich Prenninger et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen*, sowie Alexander Prenninger: *Das letzte Lager. Evakuierungstransporte und Todesmärsche in der Endphase des KZ-Komplexes Mauthausen*, Wien 2022 (Mauthausen-Studien, 16).

16 Nikolaus Wachsmann, KL. *Die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, München 2015, S. 368. Später erhielt auch das KZ Groß-Rosen die Lagerstufe III. Vgl. Schreiben des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD in Lothringen-Saarpfalz an die Kommandeure der Sicherheitspolizei und des SD betr. Stufeneinteilung der KZ vom 19. 8. 1942, Kopie in MM, A/07/02, Faksimile abgedruckt in Hans Maršálek: *Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation*, Wien 2006 [1974], S. 34. Zusätzlich wurde ab Mitte 1942 bei Überstellungen von Häftlingen in ein anderes KZ auch die Lagerstufe, die diesen individuell zugeordnet war, auf den Häftlingspersonalkarten festgehalten. Vgl. Schreiben des RSHA, IV C 2, Allg. Nr. 42.300, an die nachgeordneten Dienststellen der Sicherheitspolizei und des SD betr. Einweisung von Schutzhäftlingen in das Konzentrationslager vom 30. 7. 1942, Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.0.6, Doc. No. 82327489, URL: <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/82327489> (19. 4. 2023).

17 Siehe Mauthausen (KZ), in: Wolfgang Benz/Hermann Graml/Hermann Weiß: *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, München 2007 [1997], S. 635 f.

18 Dürr/Lechner, *Das Konzentrationslager Mauthausen-Gusen 1938–1945*, S. 232.

19 Vgl. Bertrand Perz/Florian Freund: *Tötungen durch Giftgas im Konzentrationslager Mauthausen*, in: Günter Morsch/Bertrand Perz/Astrid Ley (Hg.), *Neue Studien zu nationalsozialistischen Massentötungen durch Giftgas. Historische Bedeutung, technische Entwicklung, revisionistische Leugnung*, Berlin 2011 (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, 29), S. 244–259, sowie Pierre

Einzelne Gruppen von Menschen wurden auch nach Mauthausen gebracht, um unmittelbar ermordet zu werden. Das gilt etwa für die über tausend niederländischen Juden, die als Vergeltung für Widerstandsaktionen in den Niederlanden nach Mauthausen deportiert worden waren. Von ihnen überlebte niemand die KZ-Haft in Mauthausen.²⁰ Deziert zur Hinrichtung nach Mauthausen gebracht wurden zudem auch österreichische und tschechische Widerstandskämpfer oder – im Rahmen der «Aktion K» – sowjetische Kriegsgefangene.

Im Zuge der massiven Rekrutierung von Soldaten im Laufe des Krieges und des Ausbaus der Grundstoff- und Rüstungsindustrie kam es bald zu einem eklatanten Mangel an Arbeitskräften im Reich. Das ökonomische Interesse der SS, insbesondere des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes unter Oswald Pohl, an der Ausbeutung der Arbeitskraft der KZ-Häftlinge geriet dabei bald in Konflikt mit dem Terrorregime und den Massentötungen in den Konzentrationslagern. Während dort weiterhin Häftlingsgruppen gezielt ermordet wurden, berichtete Pohl am 30. April 1942 an Himmler, dass die «Verwahrung von Häftlingen nur aus Sicherheits-, erzieherischen oder vorbeugenden Gründen allein [...] nicht mehr im Vordergrund [steht]. Das Schwergewicht hat sich nach der wirtschaftlichen Seite hin verlagert.»²¹

Bereits im Frühjahr 1941 wurden Häftlinge aus Mauthausen für den Aufbau eines neuen Flugmotorenwerks in Steyr eingesetzt, wo im März 1942 schließlich ein Außenlager errichtet wurde. In den folgenden Monaten und Jahren wurde auch an anderen wichtigen Produktionsstandorten (insbesondere der Reichswerke Hermann Göring und der Steyr-Daimler-Puch AG) eine große Zahl von Außenlagern errichtet, die bekanntesten darunter in St. Valentin, in Wiener Neudorf und am Loiblpass.²² Mit dem Funktionswandel der KZs von einem Ort des Terrors zu einem Produktionsstandort für kriegswichtige Güter, wie Bekleidung, Munition, Fahrzeuge oder Flugzeuge, erfolgte auch ein Wandel der Haftziele von der «Vernichtung durch Arbeit» zu einer rücksichtslosen Ausbeutung der Arbeitskraft. In den Außenlagern verbesserten sich zunächst die allgemeinen Lebensbedingungen, bis die Sterblichkeit seit November 1944 wieder zunahm. Grund hierfür war unter anderem die Untertageverlagerung

Serge Choumoff: Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas auf österreichischem Gebiet 1940–1945, überarb. u. vervollst. Version, Wien 2000 (Mauthausen-Studien, 1a).

20 Siehe dazu Dürr/Lechner, Das Konzentrationslager Mauthausen-Gusen 1938–1945, S. 228, und den Beitrag von Katja Happe: «...geben Sie besser alle Hoffnung auf.» Die Deportation von Niederländern nach Mauthausen als Mittel der Abschreckung, in: Prenninger et al. (Hg.), Deportiert nach Mauthausen, S. 201–220, DOI: 10.7767/9783205212164.201.

21 Brief Pohl an Himmler betr. Eingliederung der IKL in das SS-WVHA vom 30. April 1942, Dokument 129-R, in: International Military Tribunal (Hg.), Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof, Nürnberg 1947 [Nachdruck München 1989], Bd. 38, S. 362–365. Vgl. Karin Orth: Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte, Hamburg 1999, S. 165 f.

22 Siehe dazu den Beitrag von Marc Buggeln/Stefan Hördler: Arbeit im Konzentrationslager: Profiteure, Produktivität und Gewalt, in diesem Band.

der Rüstungsproduktion in Reaktion auf die zunehmenden alliierten Bombenangriffe. Beim Bau der unterirdischen Produktionsstätten unter den Tarnnamen «Zement» in Ebensee, «Bergkristall» in Gusen oder «Quarz» in Melk und bei der hier anlaufenden Produktion von Rüstungsgütern waren Zehntausende KZ-Häftlinge teilweise unter schwersten Arbeitsbedingungen beschäftigt. Hinzu kamen die mangelhafte Unterbringung in provisorischen Unterkünften und der Zusammenbruch der Versorgung aufgrund der Überfüllung des Lagersystems. Zu Jahresanfang 1945, als immer mehr Evakuierungstransporte aus anderen Konzentrationslagern eintrafen, stieg die Zahl der Menschen im Lagerkomplex Mauthausen drastisch. Ende März 1945 begann die SS aufgrund des Vormarsches der Roten Armee zudem mit der Räumung der Außenlager von Mauthausen in den Gauen Wien, Niederdonau und Steiermark; gleichzeitig erfolgte auch die Evakuierung der ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen vom «Südostwall» in den Gau Oberdonau. Damit kamen etwa weitere 31-35.000 Personen in das Stammlager und in die verbliebenen Außenlager Ebensee, Gusen, Steyr oder Gunkirchen.²³ Die Überfüllung der Lager, der Hunger und die katastrophale medizinische Versorgung trugen zu einem massiven Anstieg des Todeszahlen bei. Allein in der letzten Lagerphase kamen 45.000 Häftlinge in Mauthausen um.²⁴

Der hier vorliegende Band der Reihe «Europa in Mauthausen» widmet sich dem Leben, dem Überleben und dem Sterben jener etwa 190.000 Menschen, die zwischen 1938 und der Befreiung 1945 im Lagersystem Mauthausen inhaftiert waren, und nähert sich der Binnenwelt des Konzentrationslagers aus der Sicht der Häftlinge. Damit fügt sich die vorliegende Studie in die Reihe von Publikationen ein, die in den letzten Jahren die nationalsozialistische Herrschaft zunehmend aus der Perspektive der Verfolgten zu erforschen suchten.²⁵ Zentrales Anliegen dieser Arbeiten war es, die historische

23 Vgl. Prenninger, Das letzte Lager, Tabelle 6, S. 212–215, wonach ca. 19.600 aus den Außenlager evakuiert wurden, sowie Andreas Kranebitter: Zahlen als Zeugen. Soziologische Analysen zur Häftlingsgesellschaft des KZ Mauthausen, Wien 2014 (Mauthausen-Studien, 9), S. 168, der die Zahl vom «Südostwall» kommenden Häftlinge auf ca. 12-15.000 schätzt.

24 Vgl. dazu auch Stefan Hördler: Ordnung und Inferno. Das KZ-System im letzten Kriegsjahr, Göttingen 2015.

25 Vor allem die Forschung zu den nationalsozialistischen Ghettos hat in den letzten Jahren eine entsprechende Perspektive eingenommen. Vgl. beispielsweise Andrea Löw: Juden im Getto Litzmannstadt. Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten, Göttingen 2006 (Schriftenreihe zur Lodzer Ghetto-Chronik); Christoph Dieckmann/Babette Quinkert (Hg.): Im Ghetto 1939–1945. Neue Forschungen zum Alltag und Umfeld, Göttingen 2009 (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, 25); Imke Hansen/Katrin Steffen/Jochen Tauber (Hg.): Lebenswelt Ghetto. Alltag und soziales Umfeld während der nationalsozialistischen Verfolgung, Wiesbaden 2013 (Veröffentlichungen des Nordost-Instituts, 18); Anna Hájková: The Last Ghetto. An Everyday History of Theresienstadt, New York 2020; Carlos Alberto Haas: Das Private im Ghetto. Jüdisches Leben im deutsch besetzten Polen 1939 bis 1944, Göttingen 2020 (Das Private im Nationalsozialismus, 3). Vgl. auch Andrea Löw/Doris L. Bergen/Anna Hájková (Hg.): Alltag im Holocaust. Jüdisches Leben im Großdeutschen Reich 1941–1945, München 2013

Forschung, die sich lange Zeit auf die Funktionsmechanismen und Herrschaftspraktiken des NS-Regimes konzentrierte und die Geschichte der Ghettos und Lager in erster Linie mit Hilfe von Täterquellen rekonstruierte, nun um die Perspektive der Opfer zu ergänzen und dabei zu analysieren, «wie Menschen sich in einer extremen Gesellschaft anpassen und arbeiteten».²⁶ Oder wie es der amerikanische Soziologe Elmer Luchterhand bereits Anfang der 1950er Jahre formuliert hatte: «Wie kommt man zu einem annehmbaren Verständnis davon, wie Menschen in lang andauernden und schweren Extremsituationen miteinander leben?»²⁷

Im Rahmen dieser Untersuchungen werden die Verfolgten als handelnde Akteure wahrgenommen und ihre «Wahrnehmungen, Handlungsspielräume und Reaktionen» ins Zentrum der Analyse gerückt.²⁸ Damit gelangen Bemühungen der Häftlinge in den Fokus der Forschung, die auch daran interessiert ist zu klären, wie es Inhaftierten gelingen konnte, manchmal eine Art Normalität im Chaos des Alltags herzustellen. Versuche, Freundschaften oder in manchen Fällen Familienbeziehungen zu bewahren, Feiertage zu begehen, vielleicht auch kulturelle oder politische Zusammenkünfte zu organisieren, sind genauso Thema dieser Studien wie Konflikte innerhalb dieser Gruppe oder die Interaktionen mit der Außenwelt. Dabei wird die Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung nicht ausschließlich unter der Prämisse der Ermordung der Häftlinge in den Konzentrations- und Vernichtungslagern analysiert, auch wenn Terror, Gewalt und Tod nicht ausgeblendet werden dürfen. Vielmehr richten die Studien in diesem Band, im Gegensatz zu den Thesen Wolfgang Sofskys, ihr Hauptaugenmerk auf das alltägliche Leben und Handeln der Verfolgten in einem «Extremfall des Sozialen», wie Maja Suderland in ihrem Beitrag argumentiert.

So geht die vorliegende Publikation davon aus, dass die Macht der SS nicht total war, so sehr auch Gewalt und Terror das Leben der Häftlinge prägten;²⁹ gefragt wird daher nach den Spielräumen des Handelns, des Entscheidens und damit nach den Möglichkei-

(Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 106), DOI: 10.1524/9783486735673. Aus der KZ-Forschung vgl. u. a. Hans Ellger: Zwangsarbeit und weibliche Überlebensstrategien. Die Geschichte der Frauenaußenlager des Konzentrationslagers Neuengamme 1944/45, Berlin 2007 (Geschichte der Konzentrationslager 1933 – 1945, 8); Frank Wiedemann: Alltag im Konzentrationslager Mittelbau-Dora. Methoden und Strategien des Überlebens der Häftlinge, Frankfurt a.M. et al. 2010. Vgl. auch den Call der «Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus» zum Thema «Konzentrationslager als Gesellschaften: Inter-/transdisziplinäre Perspektiven», in: H-Soz-Kult (19. 2. 2021), URL: <http://www.hsozkult.de/event/id/event-95845> (12. 7. 2023).

26 Hájková, *The Last Ghetto*, S. 2.

27 Elmer Luchterhand: Einsame Wölfe und stabile Paare. Verhalten und Sozialordnung in den Häftlingsgesellschaften nationalsozialistischer Konzentrationslager, hg. von Andreas Kranebitter u. Christian Fleck, Wien 2018 [1952] (Mauthausen-Studien, 11), S. 37.

28 Doris L. Bergen/Anna Hájková/Andrea Löw: Warum eine Alltagsgeschichte des Holocaust?, in: Löw et al. (Hg.), *Alltag im Holocaust*, S. 1 – 12, hier 3, DOI: 10.1524/9783486735673.1.

29 Siehe dazu die Beiträge von Alexander Prenninger: Dimensionen und Theorien der ‚Lagergesellschaft‘, Gerhard Botz: Ein Resümee. Überlegungen zur Oral History von Erfahrungen extremer Gewalt und

ten, die individuellen Überlebenschancen zu verbessern.³⁰ Über die «Stellung des einzelnen innerhalb der nach rassistischen Kriterien strukturierten Häftlingshierarchie»³¹ hinaus, der die Forschung ein hohes Maß an Bedeutung für das Überleben zuschreibt, lenken die in diesem Band versammelten Beiträge den Blick auf die Signifikanz zahlreicher weiterer Aspekte. Die Bedingungen des Überlebens – oder wie das Lager erlebt wurde – hingen demnach auch von Faktoren wie Herkunft, Alter, Religion, politische Überzeugung, körperliche Verfassung, Ausbildung, Beruf, Verfolgungsgrund oder dem Verfolgungsweg vor der Ankunft in Mauthausen ab.³² Ein wichtiges Kriterium zur Verbesserung der eigenen Überlebenschancen war die Beherrschung der Lagersprache. Dabei war nicht nur die Kenntnis von einigen deutschen Schlüsselbegriffen von größter Bedeutung, sondern auch die einer Reihe von weiteren Begriffen, die in den Alltagswortschatz im Lager einfließen und teilweise aus anderen Sprachen übernommen wurden.³³

Einige Überlebende betonen in den retrospektiven Deutungen ihrer Lebensgeschichte zudem die Bedeutung des Zufalls und von Glück, andere akzentuieren die Relevanz sozialer Beziehungen, der Zugehörigkeit zu einer Haftgruppe oder der zugewiesenen Arbeit. Die Zuweisung zu einer leichten Gartenarbeit, zur Tätigkeit in der Häftlingsküche oder zur kräftezehrenden Arbeit im Steinbruch bzw. beim Bau der unterirdischen Fabriken konnte dabei über Leben oder Tod entscheiden, wie die Beispiele

massenhaften Sterbens, und Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr: Gewalt, Sterben, Tod und Überleben, in diesem Band.

- 30 Siehe dazu die Beiträge von Hana Kubátová: «Es wird nicht mehr lange dauern.» Das Leben und Überleben tschechischer und slowakischer Häftlinge in Mauthausen, Viviana Frenkel/Doris Felsen Gelegenheiten und Zufälle des Überlebens am Beispiel der italienischen Häftlinge, Mercedes Vilanova: Überleben in Mauthausen. Die republikanischen Spanier, und Irina Scherbakowa: «Das ist etwas, was man nicht überleben kann, das kann man auch nicht wiedergeben.» Körperliche Erfahrungen von Mauthausen-Überlebenden aus der Sowjetunion, in diesem Band sowie Eva Brücker: Gewaltdurchstehen – Gewalt ausüben. Aspekte des Handelns der Häftlinge in nationalsozialistischen Zwangslagern 1942–1945, in: Gerhard Botz/Eva Brücker, Stefan Karner (Hg.), Räume extremer Gewalt in Europa im 20. Jahrhundert, Wien/Köln/Weimar (in Vorbereitung für 2024) (Veröffentlichungen des Cluster Geschichte der Ludwig Boltzmann Gesellschaft, 3).
- 31 Karin Orth, Gab es eine Lagergesellschaft? «Kriminelle» und politische Häftlinge im Konzentrationslager, in: Norbert Frei/Sybille Steinbacher/Bernd Wagner (Hg.), Ausbeutung – Vernichtung – Öffentlichkeit. Neue Studien zur nationalsozialistischen Lagerpolitik, München 2000 (Darstellungen und Quellen zur Geschichte von Auschwitz, 4), S. 109–133, hier 113.
- 32 Die Bedeutung vorkonzentrationsärer Einstellungen und Verhaltensweisen betont bereits Falk Pingel: Häftlinge unter SS-Herrschaft. Widerstand, Selbstbehauptung und Vernichtung im Konzentrationslager, Hamburg 1978 (Historische Perspektiven, 12). Vgl. auch Gerhard Botz: Überleben im Holocaust, in: Margareta Glas-Larsson, Ich will reden. Tragik und Banalität des Überlebens in Theresienstadt und Auschwitz, hg. und kommentiert von Gerhard Botz unter Mitarbeit von Anton Pleimer und Harald Wildfellner, Wien et al. 1981, S. 53–61.
- 33 Siehe den Beitrag von Nicole Warmbold: Lagersprache zwischen Anpassung, Unterwerfung und Gegenwehr, in diesem Band, ausführlich in dies.: Lagersprache. Zur Sprache der Opfer in den Konzentrationslagern Sachsenhausen, Dachau, Buchenwald, Bremen 2008 (Sprache – Politik – Gesellschaft, 2). Ein umfangreiches Glossar der Lagerausdrücke findet sich in Maršálek, Geschichte, S. 346–364.

in diesem Band eindrücklich vor Augen führen.³⁴ Als wesentlich konnte sich auch der Zeitpunkt der Ankunft im Lager erweisen. So unterschied sich das Schicksal der Zehntausenden Häftlinge, die seit Frühjahr 1945 mit der Evakuierung anderer Lager meist in einem sehr schlechten körperlichen Zustand in der chaotischen letzten Kriegsphase in Mauthausen ankamen, in vielerlei Hinsicht von den Erfahrungen jener Häftlinge, die in den Jahren zuvor nach Mauthausen deportiert worden waren.³⁵ Das Lager war im ständigen Wandel begriffen, seine Funktion, seine räumliche Struktur, die Zusammensetzung der Häftlingsgesellschaft, die Lebensbedingungen oder der Umgang mit bestimmten Häftlingsgruppen veränderten sich über die sieben Jahre seines Bestehens stetig. So wurden manche Häftlingsgruppen von der SS zunächst systematisch ermordet. Einige Überlebende dieser Gruppen konnten jedoch später in der sozialen Hierarchie des Lagers aufsteigen und privilegierte Positionen in der sogenannten «Häftlings-selbstverwaltung» besetzen, wie das Beispiel vieler spanischer Häftlinge zeigt.³⁶

Ein zentrales Ziel dieser Publikation ist es, auf die Vielfältigkeit der Verfolgungserfahrungen hinzuweisen und die Gemeinschaften in den Konzentrationslagern als heterogene Gesellschaften zu beschreiben. Dabei folgen wir der These Maja Suderlands, die davon ausgeht, «dass in den Zwangslagen *ähnliche Strukturierungsmerkmale* virulent waren wie in jeder *normalen Gesellschaft*» und die Inhaftierten (wie im Übrigen auch die Bewacher) «in ihren Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsmustern immer noch von ihren bisherigen gesellschaftlichen Erfahrungen geprägt» waren.³⁷ So bestanden in den Konzentrationslagern in vielen Fällen Stereotype und Vorurteile aus der Zeit vor der Verfolgung weiter und trugen zu einer Segmentierung bzw. Hierarchisierung der Häftlingsgesellschaft bei, die interne Konflikte beförderte.

Wie bereits deutlich gemacht wurde, zeichneten sich die Konzentrationslager spätestens seit dem Kriegsausbruch durch eine starke Heterogenität aus. Diese Vielschichtigkeit spaltete die Häftlingsgesellschaft. Sie konnte jedoch gleichzeitig auch gemeinschaftsstiftend wirken. So bot beispielsweise die Kennzeichnung der Häftlinge nicht nur die Möglichkeit der Abgrenzung und trug zur «Reproduktion und Verfestigung

34 Siehe die Beiträge von Kobi Kabalek: Die Bedeutung von Arbeit in Interviews mit ehemaligen KZ-Häftlingen, Wolfgang Quatember: Die Arbeit in den Stollen. Untertageverlagerung der Rüstungsproduktion im KZ-System Mauthausen: Verantwortlichkeiten, Standorte und Schilderungen von Überlebenden, und Stefan Wolfinger: Der Arbeitseinsatz von Konzentrationslagerhäftlingen im «Nibelungenwerk» St. Valentin, in diesem Band.

35 Siehe dazu den Beitrag von Regina Fritz: «Dieser Weg war vielleicht mein furchtbarstes Erlebnis.» Ungarische Deportierte in Mauthausen, in: Prenninger et al. (Hg.), Deportiert nach Mauthausen, S. 431–456, DOI: 10.7767/9783205212164.431.

36 Siehe dazu Vilanova: Überleben in Mauthausen, in diesem Band und dies.: Erlebnisse einiger spanischer Republikaner auf dem Weg nach Mauthausen, in: Prenninger et al. (Hg.), Deportiert nach Mauthausen, S. 149–178, DOI: 10.7767/9783205212164.149.

37 Suderland, Ein Extremfall des Sozialen, S. 319 f. Siehe auch dies.: Soziale Differenzierung in den Häftlingsgesellschaften nationalsozialistischer Konzentrationslager, in diesem Band.

sozialer Vorurteile in der Häftlingsgesellschaft»³⁸ bei, sondern diene auch der Identifikation, der Orientierung und hatte «ebenso Auswirkungen auf den Umgang der SS mit den Häftlingen wie auch auf das Verhältnis der Häftlinge untereinander».³⁹

Trotz der Allgegenwart von Terror und Zwang waren die Inhaftierten in den Lagern nicht vollkommen isoliert, vielmehr konnten sie häufig weiterhin als soziale Akteure auftreten. Sie schufen so soziale Kontakte, knüpften Freundschaften und trugen häftlingsinterne Konflikte aus. Insgesamt trugen verschiedene Faktoren zur Entstehung und Stärkung sozialer Beziehungen im Lager bei, angefangen von der Nationalität und der gemeinsamen Sprache bis hin zu politischen Überzeugungen oder gemeinsamen Interessen. Viele Häftlinge knüpften daneben an Familienbeziehungen oder Freundschaften an, die bereits vor der Verfolgung bestanden, und auch der gemeinsame Verfolgungsweg oder die körperliche Nähe in den engen Schlafstellen wirkten gemeinschaftsstiftend. Daher greift es zu kurz, wenn die Häftlingsgesellschaft, wie bei Sofsky, allein über die vertikalen Machtstrukturen oder entlang nationaler Kategorien beschrieben und untersucht wird. Vielmehr müssen soziale Beziehungen im Lager in ihrer Vielfältigkeit sichtbar gemacht werden.

So verlässt der vorliegende Band den nationalgeschichtlichen Untersuchungsrahmen, der noch den zweiten Band maßgeblich gekennzeichnet hatte, und folgt oft einem transnationalen Zugang und formuliert über die einzelnen nationalen Kategorien hinausgehende übergreifende Fragestellungen. Selbst Beiträge, die auf national definierte Häftlingsgruppen fokussieren, gehen in dem vorliegenden Band bei ihrer Analyse über nationale Kategorien hinaus. So verweist beispielsweise der Aufsatz über die jüdischen Griechinnen und Griechen im Lager auf die Bedeutung familiärer Beziehungen und der gemeinsamen Deportationsgeschichte für die Entstehung und Verfestigung sozialer Beziehungen im Lager.⁴⁰ Und der Beitrag über die Gruppe der spanischen Häftlinge in Mauthausen akzentuiert die Bedingungen und Grenzen des sozialen Zusammenhalts, von Solidarität und Kameradschaft und verweist auf ein Klientel- und Patronagesystem, von dem nicht einmal innerhalb einer Häftlingsgruppe alle gleichermaßen profitieren konnten, da sie zwar von der SS alle als «Rotspanier» kategorisiert wurden, sich selbst aber nach ihrer regionalen Herkunft als Katalanen, Asturier oder Basken bzw. nach ihrer politischen Orientierung als Kommunisten, Trotzlisten oder Anarchosyndikalisten identifizierten.⁴¹ Nicht das Wohl aller Häftlinge stand im Vordergrund, sondern jenes der eigenen Kameraden, wobei Kameradschaft weniger entlang nationaler, sondern vielmehr entlang politischer Kriterien definiert wurde, wie auch

38 Friedrich Pohlmann: Soziologie des Konzentrationslagers, in: *Soziologische Revue* 34.2 (2011), S. 195–198, hier 198, DOI: 10.1524/srsr.2011.0012.

39 Suderland, Ein Extremfall des Sozialen, S. 224.

40 Siehe den Beitrag von Katrin Auer/Alexander Prenninger: Paarbeziehungen und Gruppenzugehörigkeiten. Jüdische Griechinnen und Griechen in Mauthausen, in diesem Band.

41 Siehe Vilanova, Überleben in Mauthausen, in diesem Band.

der Beitrag über den Mythos der internationalen Solidarität unter den französischen Überlebenden vor Augen führt.⁴² So fragt der Band auch nach den Grenzen der Sozialität, von Gemeinschaft und Kameradschaft im Lager und will unser Verständnis von Häftlingsgesellschaft, das bis Ende der 1980er Jahre stark von ehemaligen politischen Häftlingen geprägt wurde,⁴³ facettenreicher machen. Daher werden in dem Band auch Themen wie Sexualität,⁴⁴ Kannibalismus oder Stehlen⁴⁵ aufgegriffen, die die Ambivalenz der Opfer-Erfahrung berühren und in den Nachkriegsgesellschaften lange Zeit tabuisiert wurden.

Damit richtet der Band zugleich den Blick auf weniger reglementierte und kontrollierte Bereiche des Lagerlebens, die Maja Suderland, Primo Levi folgend, als «Schattenzone» des Lagers bezeichnet und «die zwischen Missachtung strengster Lagervorschriften durch die Häftlinge und der gelegentlichen stillschweigenden Duldung dieser Verstöße durch die SS»⁴⁶ lagen. Hierzu gehörte nicht nur die verborgene Ökonomie des Lagers – jener Tauschhandel, der nicht nur das Lager, sondern auch dessen Umgebung berührte, indem er beispielsweise Zivilarbeiter miteinbezog –, sondern auch kulturelle Aktivitäten, die auf Anordnung der SS (wie im Fall der Musikkapellen im Lager) oder auch heimlich stattfanden. Konzerte, Theateraufführungen oder Kabarettabende boten dabei den «privilegierten» Häftlingen kurzzeitig die Möglichkeit, ein Gefühl von Normalität wiederherzustellen und ihre Individualität zu bewahren, und sie stellten einen Versuch dar, «Kontinuitäten aus dem vorherigen Leben»⁴⁷ zu schaffen.⁴⁸

Gleichzeitig gab es im Lager individuelle Freiräume, die der Ablenkung von dem grausamen KZ-Alltag dienten. Dazu gehörte der Austausch von Kochrezepten oder das Rezitieren von Gedichten, aber auch das Treffen mit Kameraden und Freunden am arbeitsfreien Sonntag. Der französische Überlebende Henri Maître fasst die Bedeutung dieser Freiräume fürs Überleben zusammen:

«Bloß am Sonntag konnten wir am Appellplatz zu dritt oder zu viert eine Stunde oder eine halbe Stunde zusammen sein, und da sprachen wir entweder über unsere Lieblingsbücher,

42 Siehe den Beitrag von Peter Kuon: Der Mythos der internationalen Solidarität in Erinnerungstexten von französischen Überlebenden, in diesem Band. Vgl. dazu auch Orth, Gab es eine Lagergesellschaft?, S. 116.

43 Siehe dazu insbesondere die Arbeiten von Eugen Kogon: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager, München 1946; Benedikt Kautsky: Teufel und Verdammte. Erfahrungen und Erkenntnisse aus sieben Jahren in deutschen Konzentrationslagern, Wien 1948 [1946]; Hermann Langbein: Menschen in Auschwitz, Wien 1987 [1972]; oder zu Mauthausen: Maršálek, Geschichte.

44 Siehe den Beitrag von Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr: Sex als Tauschmittel – Beispiele aus Mauthausen, in diesem Band.

45 Siehe den Beitrag von Imke Hansen/Kobi Kabalek: Narrationen moralischer Grenzüberschreitung. Stehlen und Kannibalismus, in diesem Band.

46 Suderland, Ein Extremfall des Sozialen, S. 194.

47 Ebda., S. 204.

48 Siehe dazu den Beitrag von Piotr Filipkowski/Merethe Aagaard Jensen: Zeitlichkeit im Lager. Erfahrung und Wahrnehmung im KZ Mauthausen, in diesem Band.

oder wir fragten nach, wenn wir sahen, dass einer von selbst nicht sprechen konnte, und das tat gut, das tut gut, über eine geliebte Person zu sprechen, und dann gab es ja auch die Bildung, die uns Grenzen überschreiten ließ, egal, ob es nun um Musik, Architektur, die Alten Hochkulturen, die alten Griechen oder Römer ging, und so weiter, die Ägypter und so weiter. Einige besonders Schlaue hatten Kochrezepte aller Herren Länder parat, und davon wurde man schon beim Zuhören satt, wenn sie ... Für ihre Speisen hätte ich ihnen drei Goldmedaillen verliehen, nicht bloß eine! [...] Das waren zwar nur zweitklassige Befriedigungen, aber besser als nichts, und die trotz der Stacheldrahtzäune, trotz des Todes, trotz des Galgens, trotz der Gewehre, die die ganze Zeit ... trotz des Todes, der allgegenwärtig war, in jeder Sekunde ...»⁴⁹

Dass diese Möglichkeiten der kulturellen, aber auch sozialen Interaktion nicht allen Häftlingen gleich freistanden, darf nicht außer Acht gelassen werden. In der segmentierten Lagergesellschaft hatten besser gestellte Häftlinge mehr Handlungsoptionen als jene, deren Alltag von völliger körperlicher Erschöpfung, Krankheit oder Hunger gekennzeichnet war. Im Zustand vollkommener Entbehrung ließ das Bedürfnis nach Nahrung und Erholung alles andere in den Hintergrund treten. Dort, wo das eigene Überleben gefährdet war, stieß das soziale (aber auch solidarische) Handeln an seine Grenzen. So schlussfolgert auch Nikolaus Wachsmann in seiner Studie über die nationalsozialistischen Konzentrationslager: «Die Geschichte der Gefangenen ist meistens keine erhebende Erzählung vom Triumph des menschlichen Geistes, sondern eine von Erniedrigung und Hoffnungslosigkeit.»⁵⁰

So widmet sich dieser Band abschließend jenen Faktoren, die das Verhalten der Häftlinge jederzeit determinieren konnten, nämlich die ständige Möglichkeit von Terror, Gewalt und Tod.⁵¹ Die Wachtürme, der elektrisch geladene Zaun oder die befestigten Mauern des Konzentrationslagers symbolisierten die bedrohliche Allgegenwärtigkeit der SS. Die physische Gewalt der SS war nicht gänzlich regellos, doch die Vielzahl an Ge- und Verboten widersprach bzw. änderte sich oftmals, und die Willkür schuf extreme Unsicherheit. Der Tod war in seinen vielfältigsten Formen ständig präsent.⁵²

Besonderes Augenmerk muss dabei auf jene Ungleichheit im Lager gelegt werden, die von der SS geschaffen, aber auch von den Häftlingen selbst befördert wurde. «Durch das System der Funktionshäftlinge verlagerte die SS den Terror in die Zwangsgesellschaft der

49 MM, MSDP, OH/ZP1/318, Interview mit Henri Maitre, Interviewerin: Maryline Tranchant, Yenne, 6. 6. 2002, Übersetzung, Teil 2, Z. 909–925.

50 Wachsmann, KL, S. 27.

51 Siehe Scherbakowa, «Das ist etwas, was man nicht überleben kann», Amesberger/Halbmayer: Gewalt, Sterben, Tod und Überleben, und Botz: Ein Resümee. Überlegungen zur Oral History von Erfahrungen extremer Gewalt und massenhaften Sterbens, in diesem Band.

52 Für Auschwitz vgl. Gerhard Botz: Binnenstruktur, Alltagsverhalten und Überlebenschancen in Nazi-Konzentrationslagern [1996], in: ders., Zeitgeschichte zwischen Politik, Biografie und Methodik. Gewalt und Nationalsozialismus in Österreich im 20. Jahrhundert, Köln 2016 (HSR Supplement, 26), S. 335–353, hier 343, DOI: 10.12759/hsr.suppl.28.2016.335-353.

Gefangenen»,⁵³ konstatiert die deutsche Historikerin Karin Orth. Tatsächlich ist aber auffällig, dass in den Interviews des *Mauthausen Survivors Documentation Projects* nicht der Terror, der von der SS ausgeübt wurde, im Vordergrund steht, sondern die Schikanen jener Mithäftlinge, die fast in allen Bereichen des Lagers Wach-, Kontroll- oder Verwaltungsaufgaben übernahmen und als Handlanger der SS beschrieben werden (hier vor allem die Blockältesten und Kapos), die oft pauschal als «kriminelle» Häftlinge bezeichnet werden. Tatsächlich hatten die Häftlinge oft wenig direkten Kontakt zur SS, und zweifellos gab es brutale Funktionshäftlinge, die ihre Position ausnutzten, doch bleibt es zukünftiger Forschung vorbehalten, allenfalls vorhandene Tabus aufzubrechen.⁵⁴

Auch viele andere Facetten des Lebens im Konzentrationslager können in diesem Band teilweise nur kurz aufblitzen, ohne eingehend beleuchtet zu werden. Eine tiefgreifende Analyse zentraler Arbeitsstätten, etwa der Steinbrüche in Mauthausen und Gusen, steht damit genauso weiterhin aus wie eine ausführliche Untersuchung der Beziehungen zur Außenwelt oder zur SS bzw. zu den Wachmannschaften. Doch ohnehin muss unser Verständnis der Lagererfahrung immer begrenzt bleiben, da, wie Primo Levi schreibt, die Überlebenden nur selten «eine Gesamtschau ihres Universums» erlangt haben und die «Untergegangenen [...] niemals Zeugnis abgelegt [haben können]». ⁵⁵ Viele Erfahrungen des Lagerlebens bleiben im Verborgenen, obwohl uns durch den frühen Beginn unserer Untersuchungen schon kurz nach der Jahrtausendwende die Erinnerung einer – im Vergleich mit anderen, oft einzelhaften Studien – immer noch relativ großen Auswahl an Überlebenden zur Verfügung steht.⁵⁶ Nicht nur die Stimmen der über 90.000 Ermordeten bleiben stumm, sondern auch die all jener, deren Verfolgungserfahrung in den Erinnerungsgemeinschaften nach 1945 kein Gehör fand. Vieles war zudem unter den jeweiligen Bedingungen der sich verändernden Nachkriegswelt nicht sagbar bzw. verstehbar⁵⁷ und verformte auf diese Weise die Erinnerung – ein Aspekt, der im abschließenden Band dieser Reihe zur Sprache gelangen wird.

53 Orth, Gab es eine Lagergesellschaft?, S. 110.

54 Erste Untersuchungen wurden vorgelegt von Andreas Kranebitter: »Verlängerter Arm der SS« oder »ver-gessene Opfergruppe«? Ein Beitrag zu einer Soziologie der Konzentrationslager am Beispiel der »Berufsverbrecher« des KZ Mauthausen, phil. Diss. Univ. Wien 2019, URL: <http://othes.univie.ac.at/60504/> (27. 6. 2023), sowie Dagmar Lieske: Unbequeme Opfer? »Berufsverbrecher« als Häftlinge im KZ Sachsenhausen, Berlin 2016. Vgl. Alexander Prenninger Alexander: »Kriminelle« und »asoziale« Häftlinge in der Lagergesellschaft des KZ Mauthausen (1938–1945), unveröff. Projektbericht (Jubiläumsfondsprojekt Nr. 16450), Salzburg 2017.

55 Primo Levi: Die Untergegangenen und die Geretteten, München 1993 [1986], S. 13 u. 86.

56 Siehe dazu Heinrich Berger/Alexander Prenninger: Die Interviewten des MSDP, in: Botz et al., Mauthausen und die nationalsozialistische Expansions- und Verfolgungspolitik, S. 85–34, DOI: 10.7767/9783205212171.85.

57 Siehe dazu v.a. Michael Pollak: Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit, Wien 2016 [1988] (Wiener Studien zur Zeitgeschichte, 1), sowie Thomas Trezise: Unspeakable, in: *The Yale Journal of Criticism* 14.1 (2001), S. 39–66, DOI: 10.1353/yale.2001.0016.

Soziale Differenzierung in den Häftlingsgesellschaften nationalsozialistischer Konzentrationslager

Der Soziologe Zygmunt Bauman plädiert in seinem Werk «Dialektik der Ordnung» dafür, den Holocaust als «einzigartigen, aber signifikanten und zuverlässigen Test des latenten Potenzials der modernen Gesellschaft» anzusehen.¹ Es sei geradezu notwendig, die Merkmale unserer Gesellschaft durch das «Fenster» des Holocaust zu betrachten, da hierbei ein flüchtiger Blick auf viele Dinge erhascht werden könne, die andernfalls unsichtbar blieben. Nicht allein könnten die Sozialwissenschaften den Holocaust erhellen, sondern der Holocaust könne *seinerseits* ein neues Licht auf unsere Untersuchungsgegenstände werfen.²

Damit stellt Bauman sich gegen das wissenschaftliche Selbstverständnis in zahlreichen Untersuchungen, die betonen, dass der Holocaust etwas vollkommen Unvergleichbares darstelle und somit lediglich über das «Abnormale», «Monströse» und «Barbarische» Auskunft geben könne, nicht aber über Merkmale *unserer* Gesellschaft und das «Gewöhnliche» und keinesfalls über menschliche «Normalität» in allen ihren Schattierungen. Das Innenleben der Konzentrationslager könne daher nur äußerst unzutreffend mit den Begriffen des Gesellschaftlichen beschrieben werden.

Obgleich die Bezeichnung «Häftlingsgesellschaft» in Ermangelung eines besser geeigneten und präziseren Terminus sowohl in der wissenschaftlichen Fachliteratur als auch in der autobiografischen Erinnerungsliteratur häufig Verwendung findet, wird dieser Begriff zumeist mit distanzierenden Kommentaren versehen, die verdeutlichen sollen, dass es sich hier nicht wirklich um eine Gesellschaft handle – vor allem deshalb, weil die Inhaftierten in dieser von brachialer Gewalt geprägten Zwangssituation nicht als handelnde Subjekte angesehen werden könnten.³ Diese Position ist von der

1 Zygmunt Bauman: *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*, Hamburg 2002 [1989], S. 25. Dieser Beitrag wurde Anfang des Jahres 2011 für die mehrbändige Abschlusspublikation des *Mauthausen Survivors Research Project* verfasst und im Sommer 2020 um einige Anmerkungen und aktuelle Literaturhinweise ergänzt.

2 Ebda., S. 8.

3 So z. B. Kurt Pätzold: *Häftlingsgesellschaft*, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), *Der Ort des Terrors*. Bd. 1: *Die Organisation des Terrors*, München 2005, S. 110–125; ähnlich argumentiert auch Wolfgang Sofsky: *Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager*, Frankfurt a.M. 1999 [1993], S. 20; zur Kritik an Sofsky siehe auch Maja Suderland: *Relektüre: «Absolute Macht [...] ist ziellose, negative Praxis [...]»*. Wolfgang Sofskys *Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager* (1993), in: MEDAON – *Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung* 8.15 (2014), S. 1–12, URL: <https://www.medaon.de/de/artikel/relektuere-absolute-macht-ist-ziellose-negative-praxis-wolfgang-sofskys-die-ordnung-des-terrors-das-konzentrationslager-1993/> (12. 7. 2023).

Annahme geprägt, dass Menschen soziale Wesen sind, weil sie als vernunftbegabte und autonome Subjekte ihr Handeln frei bestimmen – eine Theorietradition, die in der Philosophie wie auch der Soziologie so verbreitet wie umstritten ist.⁴ Wendet man diese Sichtweise auf die Häftlinge in den Konzentrationslagern an, so mündet sie unweigerlich in der Annahme, dass es den Nationalsozialisten weitgehend gelungen sei, die KZ-Insassen auch *als soziale Wesen* völlig zu vernichten, weil sie ihr Handeln nicht mehr selbst bestimmen konnten.⁵

Es scheint mir allerdings kein Zufall zu sein, dass vor allem im Land der Täter der von Bauman geforderte Blick durch das «Fenster» des Holocaust auf die Sozialität der Konzentrationslagerhäftlinge eher vermieden wird: Im Bemühen um *Political Correctness* fürchtet man hier vor allem, das Geschehene dadurch zu trivialisieren, dass nicht der grausame Lageralltag mit seinen unzähligen Gewalttätigkeiten durch die SS und die Recht- und Hilflosigkeit der Inhaftierten, sondern das soziale Miteinander der Häftlinge mit allen seinen Vorzügen und Nachteilen ins Zentrum des Interesses gelangen könnten. In dem Land, das sich zu seiner historischen Schuld bekennt, herrscht die Devise «Nie wieder Täter werden!». Dies impliziert eine Fokussierung auf das Schreckliche, das während des «Dritten Reiches» in seinem Namen an zahllosen unschuldigen Menschen verübt wurde. Die Thematisierung der möglicherweise banalen, unspektakulären und manchmal auch widersprüchlichen Sozialität der KZ-Häftlinge könnte hier den Vorwurf einbringen, das in unvorstellbarem Ausmaß geschehene Furchtbare ausblenden oder verharmlosen zu wollen und dadurch erneut an den Opfern schuldig zu werden. In der deutschsprachigen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Konzentrationslagern findet sich daher häufig eine Perspektive, die den KZ-Häftlingen schlechterdings ihren Subjektstatus abspricht, um dadurch die nahezu unvorstellbaren Dimensionen der Gewalttätigkeit der Lagerwelt angemessen thematisieren zu können.

Als Beispiel hierfür sei der Einführungsartikel zur «Häftlingengesellschaft» des Historikers Kurt Pätzold genannt. Pätzold betont darin, dass «[d]ie Häftlingengesellschaften [...] als Folge von Willkür, Gewalt und Terror [entstanden]. Alle Gesetze und Normen, die außerhalb ihrer Zäune und Mauern [...] noch galten, waren dort außer Kraft gesetzt».⁶ Diese Sicht auf die Verhältnisse in den Konzentrationslagern entspricht meines Erachtens jedoch eher *unserem* Wunsch nach Klarheit, als dass sie den stets

4 Wenn man bedenkt, dass Menschen stets in eine bestimmte Situation hineingeboren werden, die sie sich nicht aussuchen können, und die freie Wahl daher ihre Grenzen in spezifischen Prägungen wie auch konkreten historischen und sozialen Bedingungen und Möglichkeiten erfährt, ist die Autonomievorstellung soziologisch eigentlich recht erstaunlich und wenig plausibel.

5 Zur bislang nur wenig rezipierten Soziologie der Konzentrationslager siehe auch Maja Suderland: «Das Konzentrationslager als giftigste Beule des Terrors». Soziologische Perspektiven auf die nationalsozialistischen Zwangslager, in: Michaela Christ/Maja Suderland (Hg.): Soziologie und Nationalsozialismus. Positionen, Debatten, Perspektiven, Berlin 2014, S. 365–405.

6 Pätzold, Häftlingengesellschaft, S. 110–125, hier 110. Der Beitrag von Pätzold soll an dieser Stelle stell-

wirren, schwer überschaubaren, komplexen und häufig mehrdeutigen sozialen Realitäten menschlicher Gemeinschaften – auch Zwangsgemeinschaften! – tatsächlich gerecht wird.⁷

Eine ähnliche Argumentationslinie vertritt auch der Soziologe Wolfgang Sofsky, wenn er Sozialität als ausschließliches Potenzial der in den Zwangslagern herrschenden «absoluten Macht» beschreibt: «Denn es gehört zum Wesen absoluter Macht, willkürlich zwischen Vergesellschaftung und Dissoziation zu wechseln, zwischen der totalen Formierung und der völligen Auflösung des Sozialen».⁸ Damit thematisiert Sofsky zweifellos einen wesentlichen Aspekt der Konzentrationslager, nämlich die Willkürherrschaft und die damit verbundene Unvorhersehbarkeit selbst der allernächsten Zu-

vertretend für eine bestimmte Argumentationslinie stehen, die in dessen Artikel dezidiert vertreten wird, jedoch auch in vielen anderen wissenschaftlichen Texten vorzufinden ist.

7 Eine solche Sichtweise steht vor allem in der Tradition Theodor W. Adornos, wenngleich der vermutlich erste, der den Begriff der Barbarei im Kontext des NS-Regimes verwandte, Ludwig Quidde war; vgl. Ludwig Quidde: Deutschlands Rückfall in die Barbarei [1933], in: ders.: Deutschlands Rückfall in die Barbarei. Texte des Exils 1933 – 1943, hg. von Karl Holl, Bremen 2009, S. 19 – 110. Adorno plädierte mit dem Gegensatz von «Zivilisation» und «Barbarei» für eine Erziehung «zu kritischer Selbstreflexion» (Theodor W. Adorno: Erziehung nach Auschwitz [1966], in: ders., Erziehung zur Mündigkeit, Frankfurt a.M. 1990 [1971], S. 88 – 104, hier 90). Mit Verweis auf die fraglos zivilisatorischen und hochtechnologischen Elemente der Verbrechen des Naziregimes stellte Adorno allerdings auch fest, dass «die Zivilisation ihrerseits das Antizivilisatorische hervorbringt und zunehmend verstärkt» (ebda., S. 88). Dass er in seinen viel rezipierten Texten in «Erziehung zur Mündigkeit» dennoch häufig eine enge Verbindung von «zivilisatorischem Zurück-geblieben-Sein» und «Barbarei» herstellt – etwa in Formulierungen wie: «dass wahrscheinlich die Entbarbarisierung auf dem platten Land noch weniger als sonst wo gelungen ist» (Adorno, Erziehung nach Auschwitz, S. 94) –, kann als Vorlage für tendenzielle Schwarz-Weiß-Deutungen gesehen werden. Ohnehin gelingt es dem häufig changierenden Sprachduktus Adornos nicht, die von ihm verwendeten Begrifflichkeiten zu klären, so etwa wenn er über den «Kampf gegen die Barbarei» schreibt: «Ich glaube also, dass zum Kampf gegen die Barbarei oder zu ihrer Abschaffung ein Moment von Empörung gehört, dem man, wenn man von einem formalen Begriff der Humanität ausgeht, selber Barbarei vorwerfen kann» (Theodor W. Adorno: Erziehung zur Entbarbarisierung [1968], in: ders., Erziehung zur Mündigkeit, S. 120 – 132, hier 123). Genau genommen unterscheidet Adorno also «schlechte» und «gute» Barbarei sowie «gute» und «schlechte Zivilisation». Vom Grundsatz weist der Umgang mit dem Gegensatzpaar «Barbarei» und «Zivilisation» (häufig wird an deren Stelle auch «Kultur» genannt) auf *unseren* Wunsch nach Eindeutigkeit (s.a. im dritten Abschnitt dieses Beitrags), den zu erfüllen die Wirklichkeit sich jedoch meist verweigert. Auch in Nikolaus Wachsmanns bahnbrechender Gesamtdarstellung der Konzentrationslager (KL. Die Geschichte der Konzentrationslager, München 2016) schleicht sich gelegentlich mit empörtem Unterton ein impliziter Rekurs auf diese Entgegensetzung ein, wenn er bspw. auf den «perversen Stolz» von SS-Männern auf ihre Gewalttaten verweist (S. 426), womit Wachsmann jenen üblichen Distanzierungsgestus gegenüber den erklärtermaßen nicht zur Zivilisation gehörigen, verrohten NS-Gewalttätern unterstützt und die notwendige kritisch-reflektierende Auseinandersetzung mit der «Banalität des Bösen» (siehe Hannah Arendt: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen, München 2007 [1964]) in den Zwangslagern verstellt. Siehe dazu auch Maja Suderland: Die Zukunft der Menschenlager, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 11.2 (2017), S. 120 – 127, hier 121 f., DOI: 10.17104/1863-8937-2017-2-120.

8 Sofsky, Die Ordnung des Terrors, S. 18.

kunft der Inhaftierten. Allerdings spricht er ihnen damit zugleich solche Formen von Sozialität ab, die sie *aus eigenem Antrieb* an den Tag legten, und begibt sich in krassen Widerspruch zu den zahlreichen historischen Quellen, die belegen, dass es diese Sozialität der Häftlinge an vielen Stellen und in unzähligen Situationen gegeben hat.

Ohne damit der Analyse des Schrecklichen ihre Berechtigung absprechen zu wollen, bedeutet meines Erachtens ein derart verengter Blick auf die Inhaftierten in den Konzentrationslagern eine – wenngleich unbeabsichtigte – Fortsetzung der Gewalt, die sich in diesem wissenschaftlichen Diskurs als eine Art «symbolischer Gewalt» präsentiert.⁹ Die Annahme, dass die Inhaftierten aufgrund der brachialen Gewalttätigkeiten der SS ihre Sozialität zumeist gänzlich verloren hätten, bedeutet eine Beschränkung der Wahrnehmung, durch die vor allem die im Verborgenen wirksamen und daher nur schwer «sichtbaren» Varianten sozialer Dimensionen *innerhalb* der Häftlingsgesellschaften weitgehend ausgeblendet werden und damit kaum mehr thematisierbar sind.

Hier soll zunächst geklärt werden, inwiefern die Begriffe Gesellschaft und Gemeinschaft in ihren soziologischen Bedeutungen überhaupt auf die Innenwelt der Konzentrationslager anwendbar sind und welche Relevanz dabei verschiedene Formen sozialer Differenzierung haben. Anschließend sollen die Facetten sozialer Aktivitäten und Unterscheidungen in den Häftlingsgesellschaften der Konzentrationslager auf mikrosozialer und sozialstruktureller Ebene beschrieben werden, bevor die Erkenntnisse in einige abschließende Überlegungen münden.

Gemeinschaft und Gesellschaft im Konzentrationslager? Soziologische Deutungen

In der Soziologie gehören die Begriffe Gemeinschaft und Gesellschaft eng zusammen. Eine der frühesten Definitionen des Gesellschaftsbegriffes findet sich bei Johann Caspar Bluntschli (1808–1881), einem schweizerisch-deutschen Staats- und Völkerrecht-

9 Der Begriff «symbolische Gewalt» rekurriert auf die theoretischen Konzepte des französischen Soziologen Pierre Bourdieu (1930–2002) und meint «durch die Kraft des Symbolischen ausgeübte, gewaltlose Formen von Gewalt», die hauptsächlich zur Reproduktion sozialer Ordnungen eingesetzt werden und auf die Anwendung brachialer Formen von Gewalt verzichten. Robert Schmidt: Symbolische Gewalt (*violence symbolique*), in: Gerhard Fröhlich/Boike Rehbein (Hg.), Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart/Weimar 2009, S. 231–235, hier 231. Vgl. Pierre Bourdieu/Loïc Wacquant: Reflexive Anthropologie, Frankfurt a.M. 2006 [1992], S. 175–211, oder Maja Suderland: Die schlafende Kraft des Habitus. Über verborgene Herrschaftsstrukturen in der Häftlingsgesellschaft nationalsozialistischer Konzentrationslager, in: Robert Schmidt/Volker Woltersdorff (Hg.), Symbolische Gewalt. Herrschaftsanalyse nach Pierre Bourdieu, Konstanz 2008, S. 245–268, hier 246–252, oder allgemeiner dies.: «Worldmaking» oder die «Durchsetzung der legitimen Weltsicht». Symbolische Herrschaft, symbolische Macht und symbolische Gewalt als Schlüsselkonzepte der Soziologie Pierre Bourdieus, in: Ullrich Bauer et al. (Hg.): Bourdieu und die Frankfurter Schule. Kritische Gesellschaftstheorie im Zeitalter des Neoliberalismus. Bielefeld 2014, S. 121–161.

ler. Nach Bluntschli zeichnet sich die *bürgerliche Gesellschaft* durch ein «gesteigertes Bewusstsein der Gemeinschaft und ihrer Zwecke» aus und findet ihren Ausdruck sowohl in «gemeinsamen Urteilen und Tendenzen» als auch in «gemeinsamen Kulturinteressen». Gesellschaft entspringe daher den «geselligen Beziehungen und Verbindungen der Privaten», und ihre Freiheit beziehe sich auf die *freie Wahl der privaten Gesellungsformen*. Daher «fühlen sich alle Gesellschafter selbständig und frei, und doch zugleich zu gemeinsamen Zielen vereinigt». Die Gesellschaftswissenschaft habe die Aufgabe, Individuen und ihre sozialen und kulturellen Praktiken als Grundlage der Gesellungs- und Vergemeinschaftungsformen zu untersuchen.¹⁰

Etwa sechzig Jahre später beschreibt Max Weber (1864–1920) «Vergemeinschaftung» als eine soziale Beziehung, die «auf subjektiv gefühlter (affektuel­ler oder traditionaler) Zusammengehörigkeit der Beteiligten beruht». Als «Vergesellschaftung» bezeichnet er soziale Beziehungen, «wenn und soweit die Einstellung des sozialen Handelns auf rational (wert- oder zweckrational) motiviertem Interessenausgleich oder auf ebenso motivierter Interessenverbindung beruht». Mit Verweis auf das «wirkliche Leben» betont er allerdings, dass «die große Mehrzahl sozialer Beziehungen [...] teils den Charakter der Vergemeinschaftung, teils den der Vergesellschaftung» habe. Weber fügt hinzu, dass erst «die Entstehung *bewusster Gegensätze gegen Dritte* [...] Gemeinschaftsgefühl und Vergesellschaftung» stifte.¹¹

Der französische Soziologe Pierre Bourdieu (1930–2002) identifiziert diesen Drang nach sozialer Differenzierung mehrere Jahrzehnte später als «soziale libido», eine Art «Trieb» zum Sozialen.¹² Mit seinen soziologischen Konzepten macht Bourdieu sichtbar, dass Menschen durch «sozial begründete Interessen» angetrieben werden,

«die nur im Zusammenhang mit einem sozialen Raum existieren, in dem bestimmte Dinge wichtig und andere gleichgültig sind, und auch nur für Akteure, die so sozialisiert [...] sind,

10 Johann Caspar Bluntschli: Gesellschaft und Gesellschaftswissenschaft, in: ders./Karl Ludwig Theodor Brater (Hg.), Deutsches Staatswörterbuch, Bd. 4, Stuttgart/Leipzig 1859, S. 246–251, hier 247 f. und 251.

11 Max Weber: Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung, in: ders., Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen 1956 [1922], S. 21–23 (Hervorhebung M. S.). Es soll an dieser Stelle nicht unterschlagen werden, dass es noch andere Soziologen gab, die sich des Themas «Gemeinschaft und Gesellschaft» – auch in dem zwischen Bluntschli und Weber liegenden Zeitraum – angenommen haben, allen voran der deutsche Soziologe Ferdinand Tönnies (1855–1936) in seiner gleichnamigen Schrift (Ferdinand Tönnies: Gemeinschaft und Gesellschaft, Berlin 1920 [1887]). Da Tönnies jedoch zuvörderst an einer präzisen theoretischen Begriffsbestimmung gelegen war, nicht aber an empirischer Sättigung, scheint es mir im Kontext des vorliegenden Beitrags zweckmäßiger, auf Max Weber zu rekurrieren, der seinerseits zwar an Tönnies anknüpft (vgl. Weber, Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung, S. 22), dem aber trotz seiner Systematisierungsversuche nicht an einer abstrakten, «reinen Soziologie» (wie es im Untertitel zu Tönnies' Werk heißt) gelegen war; vielmehr setzte er sich immer wieder mit den durch die Wirklichkeit «verunreinigten» sozialen Erscheinungen differenziert auseinander.

12 Pierre Bourdieu: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt a.M. 1998 [1994], S. 143; siehe auch Maja Suderland: Libido (libido), in: Fröhlich/Rehbein (Hg.), Bourdieu-Handbuch, S. 169–170.

dass sie die Unterschiede, die den objektiven Unterschieden in diesem Raum entsprechen, auch tatsächlich machen.»¹³

Dieses Zitat erinnert an Bluntschli, der das gesteigerte Bewusstsein von Gemeinschaft und Interessen in bürgerlichen Gesellschaften hervorhebt. Wie auch Bluntschli macht Bourdieu sehr deutlich, dass diese Interessen und das Bewusstsein *nicht frei von Zeit und Raum* sind, sondern stets durch die jeweiligen Eigenarten des sozialen Raumes, in dem man sozialisiert wurde, geprägt sind. Das heißt: Formen von Gemeinschaft entstehen immer in Abhängigkeit von tatsächlich gelebten gesellschaftlichen Differenzierungsprinzipien, die Kriterien für Einschluss und Ausschluss liefern.

Wie aber äußert sich die «soziale libido» in einer Welt, in der alle Verbindungen zur Außenwelt und zur individuellen, sozialen Vergangenheit scheinbar abgeschnitten sind? Und was bleibt von der Vielfalt sozialer Differenzierungen übrig, wenn man im Mensch-Sein so grundlegend beschränkt wird, wie es die KZ-Häftlinge waren?

Eine genaue Betrachtung des Lagerlebens in all seinen vielfältigen sozialen Schattierungen und unausweichlichen Widersprüchlichkeiten kann uns zeigen, dass in den Zwangslagern tatsächlich *nicht* «alle Gesetze und Normen, die außerhalb ihrer Zäune und Mauern [...] noch galten, [...] außer Kraft gesetzt» waren.¹⁴ Paul Martin Neurath, der in den Jahren 1938/39 in den Konzentrationslagern Dachau und Buchenwald inhaftiert war, hat dieses Phänomen aus eigener Erfahrung und mit scharfem soziologischem Blick schon sehr früh festgestellt. In seiner soziologischen Dissertation über seine Beobachtungen in diesen beiden Konzentrationslagern, die er nach seinem Entkommen aus dem KZ und seiner Emigration in die USA bereits 1943 an der Columbia University einreichte, schrieb er: «Der Unterschied zwischen den beiden Gesellschaften, der Gesellschaft außerhalb und der Gesellschaft innerhalb des Lagers, scheint [...] eher ein Unterschied der Verhaltensregeln zu sein als ein Unterschied der grundlegenden Ideen.»¹⁵ Neurath spricht also den Häftlingsgesellschaften *vergleich-*

13 Bourdieu, *Praktische Vernunft*, S. 143.

14 Pätzold, *Häftlingsgesellschaft*, S. 110.

15 Paul Martin Neurath: *Die Gesellschaft des Terrors. Innenansichten der Konzentrationslager Dachau und Buchenwald*, hg. von Christian Fleck u. Nico Stehr, Frankfurt a.M. 2004 [1951], S. 381. Paul Martin Neurath (1911–2001), promovierter Jurist, Sohn des österreichischen Philosophen und Neopositivisten des Wiener Kreises Otto Neurath (1882–1945), war wegen seiner Aktivitäten im politischen Widerstand und seiner «jüdischen Abstammung» 1938/39 in Konzentrationslagern inhaftiert. Nach seiner Entlassung aus dem KZ und seiner anschließenden Emigration in die USA schrieb er eine soziologische Dissertation mit dem Titel «Social Life in the German Concentration Camps Dachau and Buchenwald», die er bereits 1943 an der Columbia University of New York einreichte. Die Arbeit sorgte dort weniger wegen ihres Inhalts als wegen der Verwendung persönlicher Erfahrungen als «Datenbasis» und der angewandten Methode der teilnehmenden Beobachtung für Streit und wurde erst nach der Ergänzung eines methodischen Teils angenommen. Erst im Jahr 1951 nach der Einreichung der erforderlichen Anzahl an Belegexemplaren wurde die Promotion schließlich vollzogen. Neuraths Dissertation blieb lange Zeit weitgehend unbeachtet und erschien erstmals als Buch im Jahr 2004 in deutscher Übersetzung, ein Jahr

bare grundlegende Prinzipien zu, wie sie in anderen Gesellschaften auch wirksam sind; allerdings waren in den Zwangslagern *andere Verhaltensweisen* erforderlich, um diese Prinzipien aufrechtzuerhalten.

Die auch in den Konzentrationslagern geltenden «grundlegende Ideen» von Gesellschaft lassen sich demnach also durchaus mit den in der Soziologie gebräuchlichen Begrifflichkeiten erfassen und beschreiben. Für die besonderen Verhaltensregeln in den Konzentrationslagern dagegen ist ein anderes Instrumentarium notwendig. Hierfür hat der amerikanische Soziologe Erving Goffman in seiner Studie über «totale Institutionen» mit dem Begriff der «sekundären Anpassungsmechanismen»¹⁶ ein adäquates Denkwerkzeug zur Verfügung gestellt, das den Bedingungen des Zwangs, der räumlichen Abgeschlossenheit, der Entindividualisierung sowie dem Mangel an Privatsphäre der Insassen «totaler Institutionen», zu denen er auch die Konzentrationslager zählt¹⁷, Rechnung trägt.

«Die sekundäre Anpassung hat die wichtige Funktion, dem Insassen zu beweisen, dass er noch auf eigenen Füßen steht und eine gewisse Kontrolle über seinen Lebensbereich ausübt; manchmal wird die sekundäre Anpassung nachgerade zu einem *Bollwerk des Selbst*, zu einer Art Beschwörungsformel, in der die Seele wohnt.»¹⁸

Analog zur «Unterwelt» einer Stadt bilden die Strategien der sekundären Anpassung das «Unterleben» der totalen Institution, das in größter Heimlichkeit auf soziale Netzwerke zurückgreifen muss und von den Aufsehern häufig unbemerkt bleibt.¹⁹

Goffman unterscheidet vier verschiedene sekundäre Anpassungsstrategien. Sie reichen von einer «inneren Abkapselung» über die «totale Verweigerung» der Mitwirkung bis hin zu einer Art «Kolonisierung» als einem den Umständen angepassten Arrangement und zur «Konversion», bei der die Inhaftierten bemüht sind, perfekt zu sein und ihre Vorgesetzten und Befehlshaber zu kopieren.²⁰ Insbesondere die als «Kolonisierung» bezeichnete Anpassungsstrategie war in den nationalsozialistischen Zwangslagern für die Häftlinge Erfolg versprechend, bietet sie doch die Möglichkeit,

später im englischen Original in den USA (Paul M. Neurath: *The Society of Terror. Inside the Dachau and Buchenwald Concentration Camp*, Boulder, CO 2005).

16 Erving Goffman: *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*, Frankfurt a.M. 1991 [1961], S. 59.

17 Ebda., S. 16. Goffman nennt ausdrücklich Konzentrationslager als speziellen Typus totaler Institutionen, der sich explizit *nicht* um das Wohlergehen der Insassen bemüht. Aufgabe dieses Typus totaler Institutionen ist der Schutz der Allgemeinheit vor Gefahren, die von den Insassen ausgehen, wenn man sie nicht separiert und einsperrt. Zu diesem Typus totaler Institutionen gehören auch Gefängnisse oder Kriegsgefangenenlager.

18 Ebda., S. 60 (Hervorhebung M. S.).

19 Ebda., S. 194. Auch Goffman erkennt also den Insassen «totaler Institutionen» den Status sozialer Akteure zu.

20 Ebda., S. 65–68.

das Mitgebrachte und Vertraute auch unter den veränderten Umständen – wenngleich in modifizierter Form – zu erhalten und damit Kontinuitäten zu schaffen. Dagegen war die «Konversion» eine verbreitete Anpassungsstrategie insbesondere unter denjenigen Funktionshäftlingen, die Aufsichtsfunktionen und Vollzugsmacht innehatten.

Auch innerhalb der Häftlingsgesellschaften vertraten die Inhaftierten *Normen* und *Werte* und folgten ihnen, soweit das möglich war. Da sie sie in ihrem Handeln nicht immer umsetzen konnten, scheint es für sie umso wichtiger gewesen zu sein, diesen Vorstellungen – häufig nur im engsten Umkreis – zumindest verbal Ausdruck zu verleihen, sich kommunikativ dieser Werte zu versichern und sie gegen Angriffe zu verteidigen. Denn wie in jeder anderen Gesellschaft gab es in den Häftlingsgesellschaften unterschiedliche Auffassungen, die von den jeweiligen Herkunftsmilieus, der politischen Gesinnung, den beruflichen Positionen und bisherigen Erfahrungen usw. wie auch durch die Herkunftsländer und -regionen und deren kulturelle Prägungen beeinflusst waren. So finden wir in den autobiografischen Zeugnissen Vorstellungen über achtbare Bürger und verachtenswerte Menschen, über das, was sich für Männer oder für Frauen (nicht) gehört, antisemitische Vorurteile, Intellektuellenhass oder Intellektuellenverehrung, Antiziganismus, Homophobie, Hochachtung vor Adeligen oder Geistlichen wie auch deren Ablehnung usw. usf. – kurz: Wir finden das gesamte schillernde Spektrum an Meinungen und Ansichten moderner bürgerlicher Gesellschaften der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wieder.

Mit einem geschärften Blick können daher die Inhaftierten in den Konzentrationslagern durchaus auch «als Subjekte und Gestalter dieser Gesellschaft»²¹ betrachtet werden. Wenngleich sie sich in ihren extrem eingeschränkten Handlungsspielräumen auf einen weitgehend verborgenen Teil der betreffenden Gesellschaft beschränken mussten, können wir sie als handelnde Subjekte erkennen, die ihrer «sozialen libido» mit «sekundären Anpassungsstrategien» folgten und in ihren eigenen Werten, Normen, Vorstellungen und Auffassungen weiterhin gewissen gesellschaftlichen Prägungen unterlagen, die ihnen ganz selbstverständlich erschienen. Diesen Umstand betrachteten sie selbst als etwas sehr Persönliches, Privates und Eigenes – als «Bollwerk des Selbst»²² –, das sie unter keinen Umständen aufgeben wollten und daher wenn irgend möglich zu verteidigen versuchten.

Wenn also, wie schon Johann Caspar Bluntschli einforderte, Gesellschaftswissenschaft die Aufgabe hat, «Individuen» und ihre «sozialen und kulturellen Praktiken als Grundlage der Gesellungs- und Vergemeinschaftungsformen» zu untersuchen²³, so sollte eine sozialwissenschaftliche Erforschung der Konzentrationslager sich in der Perspektive nicht allein auf Zwang und Gewalt fokussieren, sondern die Lager als eine eigene, vielfältige – zweifellos äußerst gewaltsame und schreckliche – «soziale Welt»

21 Pätzold, Häftlingsgesellschaft, S. 111.

22 Goffman, *Asyle*, S. 60.

23 Bluntschli, *Gesellschaft und Gesellschaftswissenschaft*, S. 251.

begreifen und sich auch für die *dort* vorfindlichen sozialen und kulturellen Praktiken von Gesellungs- und Vergemeinschaftungsformen interessieren. Wenn wir diesen Aspekten der Häftlingsgesellschaften verstärkt unsere wissenschaftliche Aufmerksamkeit widmen, so kann die damit verbundene *Anerkennung* ihrer ausgeprägten Sozialität den Inhaftierten ein Stück ihrer menschlichen «Normalität» – und damit zugleich ihrer menschlichen Würde – zurückgeben.²⁴

Im Folgenden will ich nun versuchen, solche Formen von Gemeinschaft und Schaffung «bewusster Gegensätze gegen Dritte»²⁵ in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern zu identifizieren und in ihren wesentlichen Dimensionen sowohl auf mikrosozialer wie auch auf sozialstruktureller Ebene grob zu umreißen.²⁶ Und weil es dem wirklichen Leben meist an Eindeutigkeit mangelt, werden sich dabei durchaus gelegentlich auch Überschneidungen von erzwungenen Differenzierungen und aus eigenem Antrieb vorgenommenen Unterscheidungen aufzeigen lassen.

Soziale Differenzierung in den Häftlingsgesellschaften der nationalsozialistischen Konzentrationslager

Woher sie auch immer kamen, die erste Ankunft in einem Konzentrationslager stellte sich für die Deportierten stets als schlagartiger Bruch mit ihren bisherigen Erfahrungen in einer zivilisierten Welt dar. Sie befanden sich unvermittelt in einer «außerirdischen Welt»²⁷, wie es der ehemalige Mauthausen-Häftling Jean-Laurent Grey formulierte, in der nichts mehr von dem zu gelten schien, dessen sie sich zuvor noch gewiss gewesen waren. Nach teilweise tagelangen Transporten mit für sie unbekanntem Ziel kamen sie – meist unter Prügel – erschöpft, hungernd und durstig in den hermetisch abgeriegelten Zwangslagern an. Sie fühlten sich allein, vereinzelt und ratlos. Vorsätzlich brutal und entwürdigend gestaltete Initiationsprozesse führten den Häftlingen eindrucksvoll vor Augen, was man von ihnen hielt und was sie ab sofort zu erwarten hatten.

Diese traumatische Erfahrung versetzte die Inhaftierten meist in einen zunächst lähmenden Schockzustand, und der Augenblick des Eintritts in das Zwangslager geriet für alle zu einem Schlüsselerlebnis bislang ungeahnter Schrecknisse, das in ihren Erinnerungen stets nachdrücklich beschrieben wird. Der von den Häftlingen extrem emp-

24 Vgl. Suderland, Die schlafende Kraft des Habitus; dies.: Ein Extremfall des Sozialen. Die Häftlingsgesellschaft in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern, Frankfurt a.M./New York 2009 (engl. dies.: Inside Concentration Camps. Social Life at the Extremes, Malden, MA 2013).

25 Weber, Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung, S. 23.

26 Eine ausführliche Analyse mit jeweils empirisch unterfütterter Darstellung findet sich in Suderland, Ein Extremfall des Sozialen.

27 Jean-Laurent Grey: «Das Lager ist eine monströse und zum Äußersten getriebene Parodie unserer modernen Gesellschaft», URL: <https://www.mauthausen-memorial.org/de/Wissen/ZeitzeugInnen/Jean-Laurent-Grey-Frankreich> (12. 7. 2023).

fundene und auch so dargestellte Bruch mit ihrem bisherigen Leben forciert daher die Thematisierung von Diskontinuitäten. «Sie [die Überlebenden, M. S.] wollen in ihrer Literatur gerade die Diskontinuität bewahren, damit das Trauma seinen gewalttätigen Charakter behält, es aufbewahrt wird als ‹Zeugnis für alle Zeit.›»²⁸ Dadurch jedoch wird möglicherweise der Blick auf die Relevanz gleichzeitig vorhandener Kontinuitäten erschwert und die tatsächliche, wenngleich verborgene Präsenz verschiedener vertrauter sozialer Handlungsebenen in den Lagern verschleiert. Solcherart Kontinuitäten lassen sich allerdings bei genauerer Analyse sowohl auf der Mikroebene sozialen Handelns und Erlebens als auch auf sozialstrukturellem Niveau identifizieren.

Drei Ebenen der Sozialität – eine mikrosoziale Analyse

Die gegen die Häftlinge eingesetzte Brutalität der SS, die völlig unzureichenden hygienischen Zustände, die Mangelernährung und die körperliche Belastung, der sich die Inhaftierten ausgesetzt sahen, lassen auf den ersten Blick zweifellos das Bild einer Gegenwelt erstehen, in der tatsächlich nichts mehr galt, das außerhalb der Lager Gültigkeit besessen hatte, und daher die Inhaftierten in all der Ungewissheit auch psychisch extrem belastete. Diese Zustände waren für die Häftlinge nicht nur furchtbar, sondern sie standen auch symbolisch für den Bruch, der hier vollzogen werden sollte. Bei genauerer Analyse zeigt sich jedoch, dass weder die SS noch die Inhaftierten ihre soziale Vergangenheit einfach abschütteln konnten. Im Einzelnen lassen sich im mikrosozialen Bereich *drei Handlungsebenen* unterscheiden, auf denen jeweils bestimmte vertraute Vorstellungen und soziale Praktiken zum Einsatz kamen und Kontinuitäten erzeugten.

1. Als *erste Ebene* der Sozialität kann die Organisation der Lager nach *militärischem Vorbild* betrachtet werden. In sämtlichen Zwangslagern galt strengste militärische Ordnung, die – obwohl mit einer Tendenz zur «Karikatur» versehen²⁹, vor allem um die Inhaftierten der Lächerlichkeit preiszugeben – ein allseits bekanntes, auch für die Häftlinge zur Orientierung geeignetes Muster darstellte. Eigene militärische Erfahrungen und Vorstellungen vom «Militärischen» – sei es aus Anschauung oder eigener Praxis – waren zumindest eine Leitlinie für das von ihnen verlangte Handeln, an dem sie sich grob orientieren konnten. Die *durchschaubare Regelmäßigkeit* dieser Praxis ermöglichte es den Häftlingen zudem bisweilen, dabei Schlupflöcher für eigene Strategien zu finden und auszunutzen, wenngleich unter steter Gefahr des Entdeckt- und Bestraftwerdens. Beispiele für solche Praktiken lassen sich in zahlreichen Aufzeichnungen und Erinnerungen finden, so etwa bei Charlotte Delbo, die davon berichtet, dass sich die Frauen

28 Aglaja Stirn: Überleben und Auseinandersetzung mit dem Holocaust-Trauma in einer Auswahl literarischer Zeugnisse jüdischer Schriftsteller, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 52.4 (2000), S. 720–760, hier 726.

29 Primo Levi: Die Untergegangenen und die Geretteten, München 1993 [1986], S. 120.



Häftlinge werden auf dem Appellplatz des KZ Mauthausen zum Hitlergruß gezwungen; der Häftling im Vordergrund führt den Gruß mit der linken Hand aus, ca. 1941, SS-Foto, © Mauthausen Memorial, Fotoarchiv, 4-2-4-05 (Sammlung Antonio Garcia).

bei klirrender Kälte während der langwierigen Zählappelle einander die Hände unter den Achselhöhlen wärmten³⁰, oder bei Ruth Klüger, die im Geist Schillerballaden rezierte, um das lange Stillstehen bei sengender Gluthitze durchzuhalten³¹. Diese hier nur angedeuteten Strategien liefen den Absichten der Peiniger zuwider und waren daher geeignet, den Inhaftierten das Gefühl zu vermitteln, dass die SS keineswegs in der Lage war, alles vollständig zu kontrollieren. Es sind zugleich Strategien, die unterschiedliche soziale Aspekte unterstrichen – im Falle der genannten Beispiele etwa *Solidarität* und *Individualität*.

Die militärische Organisation in den Lagern war daher nicht allein die Adaption einer bekannten Praxis, die eine gewisse, bis ins Absurde getriebene Parallele zu der Welt außerhalb der Lager aufscheinen ließ. Sie war außerdem dazu geeignet, den KZ-Häftlingen sowohl zu vermitteln, dass die SS sie alle für gleich unwert und bedeutungslos hielt, als auch dabei gleichzeitig das Gegenteil zu demonstrieren, nämlich dass Solidarität und Individualität auch durch diese Praxis nicht wirklich kleinzukriegen waren.

³⁰ Charlotte Delbo: *Trilogie. Auschwitz und danach*, Frankfurt a.M. 1993 [1970/71], S. 92.

³¹ Ruth Klüger: *weiter leben. Eine Jugend*, München 1994 [1992], S. 124.

Selbst diese martialischen Formen der «Disziplindressur»³² durch die Häftlingsappelle, die die faktische Unterwerfung der Individuen konstituieren sollte, konnten nicht vollständig verhindern, dass die Häftlinge Mittel und Wege fanden, Solidarität und Individualität – und damit sich selbst als Menschen – zu inszenieren.

2. Waren die Häftlinge nach einiger Zeit mit dem Lagerleben vertrauter, ergaben sich für sie Handlungsspielräume in der *Schattenzone* zwischen Missachtung der Vorschriften und Duldung der Übertretungen durch die Wachen. Diese *zweite* Ebene der Sozialität barg vor allem Spielräume für die verborgene *Lagerökonomie* und *kulturelle Aktivitäten*, die aus allen Zwangslagern bekannt geworden sind. Für beide Bereiche galt, dass sie den Inhaftierten – wenngleich auf unterschiedliche Weise – lebensnotwendig waren und der Erfindungsreichtum daher äußerst groß war. Die Funktionsweise dieser beiden Bereiche unterschied sich in ihren Gesetzmäßigkeiten nicht von denen außerhalb der Lager, weshalb beide Aktionsfelder Außenstehenden im Zusammenhang mit der brutalen Lagerwelt umso absurder und unglaublicher erscheinen.

Primo Levi schildert bspw. in der Erzählung «Diesseits von Gut und Böse» auf geradezu atemberaubende Weise die Funktion der Lagerökonomie mit regelrechten «Hausen» und «Baissen», die sich in Abhängigkeit von bestimmten Gerüchten, Erwartungen oder Vorkommnissen ereigneten – wie an jeder «normalen» Börse eben auch.³³ Neben der Spitzfindigkeit der Inhaftierten, die aus der unsäglichen Not geboren wurde, aber auch auf ein gewisses Know-how rekurrierte, das sich diese Menschen meist schon zuvor angeeignet hatten, gehörte zu dieser Lagerökonomie auch der Mut der Verzweiflung. Erklärbar ist die dazu erforderliche komplexe Kooperation unterschiedlichster Akteure nur teilweise durch gemeinsame ideologische Gesinnung oder zumindest gemeinsam empfundene Gegnerschaft gegen die Peiniger. Ein stärkerer Antrieb wird es gewesen sein, mit den ausgeklügelten und riskanten Tauschgeschäften eine eigene akute Notlage verbessern zu können. Dabei reichte das Spektrum solcher Verbesserungen von der Befriedigung einfachster, grundlegender Bedürfnisse nach Nahrung, Kleidung oder Hygiene bis hin zu Gewinnmaximierung, die eine dauerhafte und nicht allein materielle, sondern innerhalb der Häftlingsgesellschaft auch soziale Besserstellung, Anerkennung und dadurch eine vorteilhaftere Position innerhalb des Häftlingsgefüges versprach.

Wie bei der Lagerökonomie waren auch bei den kulturellen Aktivitäten der Häftlinge Vorerfahrungen notwendig, die in der aktuellen Situation abrufbar sein mussten. Es gab wohl kaum eine kulturelle Betätigung, die in den Zwangslagern nicht heimlich – und zuweilen unter Duldung der Aufseher – ausgeübt wurde. Und dies beschränkt sich keineswegs allein auf hochkulturelle Aktivitäten, die zweifellos in der Erinnerungsliteratur

32 Pierre Bourdieu: Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft, Frankfurt a.M. 2001 [1997], S. 186.

33 Primo Levi: Diesseits von Gut und Böse, in: ders., Ist das ein Mensch? – Die Atempause, München 1989 [1947/63], S. 84 – 93; siehe auch Neurath, Die Gesellschaft des Terrors, S. 290 – 310.

insbesondere Inhaftierter bildungsbürgerlicher Herkunft sehr häufig bezeugt sind. So erfahren wir, um hier nur einige Beispiele zu nennen, von Theateraufführungen³⁴, Rezitationen³⁵, Streichquartettproben oder Studentenchören mit anspruchsvollem Repertoire³⁶. Auf der anderen Seite wissen wir aber auch von Arbeiterchören, die sich z. B. in Sachsenhausen zu sogenannten «Schallerabenden» zusammenfanden, oder von Unterhaltungsabenden mit bunten Programmen, die meist heimlich oder, wenn sie entdeckt worden waren, manchmal sogar auf Befehl der SS zu deren Zerstreuung einstudiert wurden.³⁷ Bohumil Bardoň, der in Mauthausen inhaftiert war, berichtet, dass er den Kapos Ständchen spielte, dabei auf sein Schlager- und Volksmusikrepertoire zurückgriff, über das er noch aus seiner Zeit als populärer Rundfunksänger verfügte, und so mit einer heimlich ins Lager geschmuggelten Gitarre oder Ziehharmonika zur Unterhaltung der Funktionseliten beitrug. Dies brachte ihm als Belohnung zusätzliches Essen ein, das er mit seinen Freunden teilte und das entscheidend die Überlebenseaussichten verbesserte.³⁸ Gelegentlich finden wir in den Berichten über solche kulturellen Aktivitäten durchaus auch den Ehrgeiz beschrieben, dabei mit anderen Häftlingen zu wetteifern³⁹, was sich mit Max Weber als Schaffung «bewusster Gegensätze gegen Dritte» beschreiben lässt⁴⁰, aber auch als die «Stiftung von Gemeinschaft», die an Traditionen und Emotionen anknüpfen kann.⁴¹ Dass die SS-Leute teilweise bereit waren, solche Aktivitäten zu dulden oder geflissentlich zu übersehen, sie manchmal sogar von ihnen befohlen wurden, lässt sich nur damit erklären, dass Inhaftierte und SS-Wachen ihre Wurzeln in einer *gemeinsamen sozialen Welt* hatten, deren Fortwirken manchmal sogar stärker war als die ideologische Infiltration, die die Inhaftierten zu «Untermenschen» deklarierte.

Die Tatsache, dass die in dieser Schattenzone stattfindenden ökonomischen und kulturellen Aktivitäten an Bestehendes aus der Welt außerhalb der Zwangslager anknüpften, ist also sowohl Ursache dafür, dass zahlreiche Häftlinge sich an diesen Unternehmungen beteiligen konnten – dass sie also überhaupt wussten, wie es funktionieren kann –, als auch dafür, dass die SS sich trotz ihrer ideologischen Grundhaltung gegenüber den Häftlingen dazu hinreißen ließ, auf unterschiedliche Art daran mitzuwirken, obwohl sie dabei mit dem «inneren Feind» (Sofsky) kooperierte.

34 Delbo, Trilogie, S. 237–243.

35 Levi, *Ist das ein Mensch*, S. 115–121; auch in Constanze Jaiser: *Poetische Zeugnisse. Gedichte aus dem Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück 1939–1945*, Stuttgart/Weimar 2000 (Ergebnisse der Frauenforschung, 55).

36 Juliane Brauer: *Musik im Konzentrationslager Sachsenhausen*, Berlin 2008 (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, 25), S. 153–156 u. 175 f.

37 Brauer, *Musik*, S. 114–118; Ruth Elias: *Die Hoffnung erhielt mich am Leben. Mein Weg von Theresienstadt und Auschwitz nach Israel*, München/Zürich 2000 [1988], S. 226–236.

38 Bohumil Bardoň: «Die Musik half uns zu überleben», URL: <https://www.mauthausen-memorial.org/de/Wissen/ZeitzeugInnen/Bohumil-Bardon-Tschechien> (12.7.2023).

39 So etwa bei Delbo, *Trilogie*, S. 240.

40 Weber, *Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung*, S. 23.

41 So z. B. Elias, *Die Hoffnung erhielt mich am Leben*.



Der polnische Architekt Theodor Bursche (auch Teodor Bursze fertigte 1944 in Gusen insgeheim aus dem Gedächtnis diese Zeichnung der Kathedrale von Palermo an, aus: Janina Jaworska: Nie wszystek umrę. Twórczość plastyczna Polaków w hitlerowskich więzieniach i obozach koncentracyjnych, 1939–1945, Warszawa 1975, Abb. 69, © WI. A. Bursze.

3. Eine *dritte*, besonders verborgene Ebene der Sozialität stellte das *latente* und kleinteilig organisierte *soziale Leben* der Häftlinge dar, das in seiner Vielfältigkeit kaum zu erfassen ist. Hierbei ging es einerseits darum, dass sich die KZ-Insassen mit selbstbestimmten Strategien vom Elend ihres Lageralltags ablenkten, wobei eine wichtige Aufgabe auch darin bestand, die besonders betrubten und daher gefährdeten Mithäftlinge wieder aufzubauen.⁴² Beim Aspekt der *Selbstbestimmung*, der in ihnen die Erinnerung an ihre Individualität wach hielt, spielten insbesondere mitgebrachte Fähigkeiten und Erfahrungen eine wichtige Rolle, die sowohl dokumentierten, *woher man kam*, als auch, *wohin man eigentlich gehörte*. Die dabei eingesetzten Strategien waren so unterschiedlich wie die Menschen selbst und konnten sowohl individueller wie – im kleinsten Rahmen – auch gemeinschaftlicher Natur sein. Hierzu gehört bspw. das Nacherzählen von Büchern, die man gelesen, oder Filmen, die man gesehen hatte, das Erzählen von Witzen, aber auch heilige Messen oder gemeinsame Gebete. Es ging dabei nicht allein um Ablenkung, sondern auch um den Trost durch das Vertraute.⁴³ Manchmal hielten die

42 Vgl. z.B. Leon Szalet: Baracke 38. 237 Tage in den «Judenblocks» des KZ Sachsenhausen, Berlin 2006, S. 141 f.

43 Vgl. Suderland, Ein Extremfall des Sozialen, S. 210–218.

Inhaftierten dabei sehr entschlossen und so genau wie irgend möglich an Gewohntem fest, um Ordnung in diese Mikrowelt zu bringen, in der sie zu existieren hatten. Dieses Festhalten an Gewohntem konnte z. B. bedeuten, trotz der eklatanten Mangelernährung in den Zwangslagern zu fasten, wenn eine religiöse Vorschrift dies gebot.⁴⁴ Da sie nach Ausdrucksmöglichkeiten für ihre Eindrücke, Gedanken und Empfindungen suchten, waren manche von den Inhaftierten andererseits auch sehr kreativ und innovativ und taten Dinge, die sie selbst bisher niemals zuvor getan hatten, von denen sie allerdings durchaus eine Vorstellung besaßen, z. B. beim Verfassen von Gedichten.⁴⁵

Dieses latente soziale Leben in den Lagern wurde einerseits zur Konstitution von *Baracken- oder Häftlingsgemeinschaften* eingesetzt, diente aber auf der anderen Seite ebenso der Abgrenzung und Zurschaustellung *sozialer Demarkationslinien*, da es soziale Unterschiede und gesellschaftliche (Klassen-)Positionen kennzeichnete. So kamen zum Beispiel beim Nacherzählen von Büchern, die man gelesen hatte, Unterschiede in Bildung, gesellschaftlichen Erfahrungshorizonten, Herkunftsmilieu und sozialen Positionen unmittelbar zum Ausdruck. Nicht jeder mochte sich über solche Unterschiede hinwegsetzen, sodass die Gruppierungen, die um solche konspirativen Erzählzirkel entstanden, auch gesellschaftlich relevante Duftmarken setzten. Ob man «Schundromane» oder «Dramen der Weltliteratur» wiederzugeben vermochte⁴⁶, hatte eben durchaus mit dem bisherigen Leben außerhalb der Zwangslager zu tun und war deshalb auch in den Lagern sehr bedeutsam, da man zu erkennen gab, *wer* man war und dass man *mehr* war als die bloße Nummer, die die SS in den Häftlingen sah.

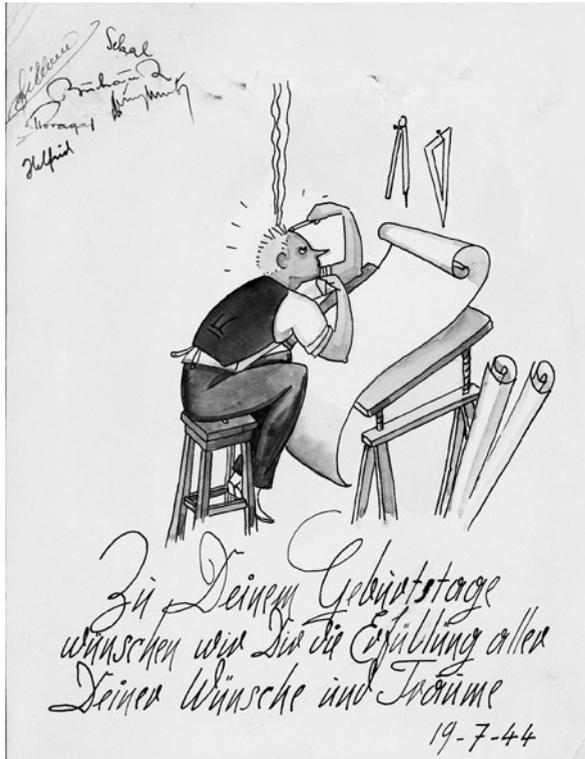
Diese besonders verborgene Ebene der Sozialität stellte in zweierlei Hinsicht einen «Raum des Möglichen»⁴⁷ dar: Die Gelegenheiten für Aktivitäten dieser Art waren durch die besonderen Umstände extrem eingeschränkt und dabei zugleich geprägt von den bisher gemachten Erfahrungen. Es galt also nicht allein, die Gelegenheiten zu erkennen und zu nutzen, sondern man konnte bei den dann eröffneten Handlungsspielräumen weitgehend nur auf einen vorhandenen Erfahrungsschatz rekurrieren. Das Zusammenspiel von aktueller Situation und persönlicher Vergangenheit schloss indes nicht völlig aus, dabei auch neue Wege zu beschreiten und sich Handlungsspielräume zu erschließen, die bisher noch nicht genutzt worden waren. Wie im «normalen» Leben außerhalb der Lager bestand jedoch auch hier ein Unterschied zwischen denen, die dabei auf Routinen zurückgreifen konnten, und solchen, die sich eine Praxis erst aneignen und erschließen mussten.

44 Vgl. Thomas Rahe: Die Bedeutung von Religion und Religiosität in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern, in: Ulrich Herbert et al. (Hg.), *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur*, Göttingen 1998, S. 1006–1022.

45 Vgl. Jaiser, *Poetische Zeugnisse*.

46 Tadeusz Borowski: *Bei uns in Auschwitz. Erzählungen*, Frankfurt a.M. 2006 [1946], S. 323 f.

47 Bourdieu, *Praktische Vernunft*, S. 83.



Glückwunschkarte für Hans Maršálek zu seinem 30. Geburtstag, gestaltet und unterschrieben von Mithäftlingen, 19. Juli 1944, © Mauthausen Memorial, F-09b-05-02-04.

Die hier mikrosoziologisch analytisch differenzierten drei Ebenen der Sozialität zeigten im Lageralltag oftmals Überschneidungen und erzeugten so in den nationalsozialistischen Zwangslagern eine sehr *komplexe soziale Realität*, die sowohl äußerst widersprüchlich als auch zur gleichen Zeit homogen war, abhängig davon, aus welcher Perspektive man sie betrachtet. Nebeneinander existierte die Wirklichkeit einer geichts- und namenlosen Masse heruntergekommener und ihrer Würde beraubter Kreaturen, die ums nackte Überleben kämpften, und – wenn man einen anderen Blick auf sie wirft – einer komplexen, durch diese Individuen konstituierten Gesellschaft, die sich bei jeder möglichen Gelegenheit zu Fraktionen zusammenschlossen und (soziale) Unterschiede aktualisierten, um sich ihrer Menschenwürde zu vergewissern. Auf der einen Seite war die Strategie der SS erfolgreich, aus allen Inhaftierten namenlose Nummern zu machen, die sich um einen Kanten Brot prügeln; auf der anderen Seite wurde aber in gleichem Maße der Wunsch dieser solchermaßen Entmenschlichten immer stärker, sich ihrer Individualität zu versichern, indem sie Solidarität übten wie auch bedeutsame Unterschiede und Nuancen pflegten. Auf allen drei Ebenen der Sozialität finden wir Strategien der Vergemeinschaftung, die immer zugleich Abgrenzung gegen Dritte, gegen «Anderer» bedeuteten.

Die Inhaftierten in den nationalsozialistischen Zwangslagern waren also tatsächlich innerhalb minimaler Spielräume «zu gemeinsamen Zielen vereinigt».⁴⁸ Die freie Wahl dieser privaten Gesellungsformen⁴⁹ war indes auf den drei Ebenen unterschiedlich ausgeprägt. Die geringsten Spielräume zur freien Wahl gab es mit Sicherheit auf der Ebene der militärischen Praxis, war hier doch sogar der räumliche Standpunkt der einzelnen Häftlinge vorgeschrieben und kaum variabel. Auf der zweiten Ebene, der Schattenzone, waren hingegen die Spielräume zur freien Wahl bereits größer, konnte man doch entscheiden, mit wem man (nicht) tauschen oder (nicht) paktieren wollte. Auch die dritte und kleinteiligste Ebene des verborgenen sozialen Lebens bot die Möglichkeit zu eigenen Entscheidungen darüber, wen man in die Aktivitäten einbezog und wen nicht.

Die auf allen drei Ebenen der Sozialität zum Einsatz kommenden Handlungsstrategien können mit Goffman als weitgehend «gemäßigte Formen» «sekundärer Anpassung» bezeichnet werden, bei der die vorhandenen Strukturen ausgenutzt werden mussten, um «verbotene Genüsse oder erlaubte Genüsse mit verbotenen Mitteln» zu erlangen. Sofern die angewandten Strategien nicht individuell waren, mussten die Akteure des dabei entstehenden «Unterlebens» in den Konzentrationslagern sowohl auf vorhandene soziale Netzwerke zurückgreifen als auch neue begründen. Teilweise tragen die verborgenen sozialen Aktivitäten durchaus Züge der «Kolonisierung», da zeitweise das normale Leben außerhalb der Lager dabei aus dem Wahrnehmungsspektrum der Inhaftierten geriet und die Welt des Zwangslagers zur alleinigen Bezugsgröße wurde.⁵⁰

Neben den ökonomischen Anstrengungen der Schattenzone, die nicht nur, aber doch sehr häufig der Grundversorgung der Häftlinge diente, spielten vielfältige kulturelle Bemühungen auf allen drei Ebenen der Sozialität eine bedeutende Rolle für die Häftlinge. Mit Zygmunt Bauman lässt sich bekräftigen, dass insbesondere für die Handlungsstrategien der Inhaftierten der Konzentrationslager «Kultur als Lebensstrategie» bezeichnet werden kann, die einerseits an Überliefertes anknüpft und andererseits mit kreativen Mitteln Neues schafft und dadurch zum Ausdruck von «Dauer und Beständigkeit [wird], die dem Leben selbst auf so schmerzliche Weise abgeht». Die Allgegenwart des «Geruchs» von Tod und Sterben in den nationalsozialistischen Zwangslagern konnte durch die kulturellen Anstrengungen der Häftlinge zwar nicht «unriechbar» gemacht, jedoch für kurze Momente überdeckt werden.⁵¹

Für alle drei Ebenen gilt, dass der Habitus der Inhaftierten grundlegend zu ihrer Ausgestaltung beitrug. Die Möglichkeiten und Grenzen wie auch die widersprüchli-

48 Bluntschli, *Gesellschaft und Gesellschaftswissenschaft*, S. 251.

49 Ebd., S. 247.

50 Goffman, *Asyle*, S. 59, 66 f. und 194.

51 Zygmunt Bauman: *Tod, Unsterblichkeit und andere Lebensstrategien*, Frankfurt a.M. 1994 [1992], S. 11 f.

chen Tendenzen wurzelten in ihrer *persönlichen Geschichte*, teils aber auch in der *kollektiven*, «vergessenen Geschichte»⁵², die etwa Aversionen gegen Vertreter bestimmter Nationalitäten, gesellschaftlicher Gruppierungen, Lebensweisen, religiöser Überzeugungen usw. hervorbrachte. Die neuen, für die Häftlinge erschreckenden Erfahrungen in der Welt der Konzentrationslager konnten sogar zu «zerrissenen Habitus»⁵³ führen, die ihren rational unterlegten Absichten zuwiderliefen. Beispielsweise verließ der Ehrgeiz, eine Sache gut zu machen, die meisten Häftlinge auch dann nicht, wenn sie auf Befehl der SS eine Tätigkeit ausführten, soweit sie zu ihr vom Grundsatz her einen positiven Bezug hatten, weil sie etwa dem Selbstverständnis ihres zuvor ausgeübten Berufs entsprach.⁵⁴ Der Habitus als «wirkende Präsenz der gesamten Vergangenheit, die ihn erzeugt hat», macht die «Praktiken *relativ unabhängig* von den äußeren Determiniertheiten der Gegenwart»⁵⁵, das heißt, er ermöglicht auch die Gleichzeitigkeit völlig widersprüchlicher Tendenzen.

Die nationalsozialistischen Zwangslager waren folglich von unterschiedlichen Wirklichkeiten geprägt, von denen keine weniger real war als die andere. Sowohl die täglich sichtbar erscheinende Masse nicht unterscheidbarer jämmerlicher Gestalten, die stundenlang Appell stehen mussten, gehört zu dieser Lagerrealität wie zugleich die Tatsache, dass «nicht die geringste Aussicht [bestand], jemals wirklich für alle ein Niemand zu werden».⁵⁶ Dabei war dieses Jemand-Sein sowohl durch individuelle Aspekte geprägt wie auch durch bestimmte soziale Zugehörigkeiten – Neurath spricht vom Einfluss des «sozialen Hintergrunds» und der «sozialen Ideen» auf die einzelnen Häftlinge.⁵⁷ In den Zwangslagern bemühten sich die Häftlinge darum, solche Hintergründe und Unterschiede *erkennbar* zu machen, womit sie eine Basis dafür schufen, dass die mit solchen Unterschieden verbundenen sozialen Positionen auch in den Zwangslagern *anerkannt* werden konnten.⁵⁸

Winkelfarben, Häftlingseliten, Geschlechterverhältnis – eine sozialstrukturelle Analyse

Wenngleich das Leben in den Zwangslagern in vielerlei Hinsicht mit nichts anderem gleichzusetzen war, so muss doch festgestellt werden, dass die bisweilen Tausenden und Abertausenden Häftlinge, die eine auf den ersten Blick undifferenziert wirkende Masse bildeten, auch durch einige «grundlegende Merkmale» voneinander unterschieden werden konnten.

52 Pierre Bourdieu: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt a.M. 1987 [1980], S. 105.

53 Pierre Bourdieu: Ein soziologischer Selbstversuch, Frankfurt a.M. 2002, S. 113.

54 Vgl. Levi, Die Untergegangenen und die Geretteten, S. 124 f.

55 Bourdieu, Sozialer Sinn, S. 105 (Hervorhebung im Original).

56 Robert Antelme: Das Menschengeschlecht, Frankfurt a.M. 2001 [1947], S. 240.

57 Vgl. Neurath, Die Gesellschaft des Terrors, S. 197.

58 Pierre Bourdieu weist an zahlreichen Stellen auf den sozial äußerst bedeutsamen Zusammenhang von «Erkennen» und «Anerkennen» hin. Vgl. z. B. Bourdieu, Praktische Vernunft, S. 151.

Kennzeichen für Schutzhäftlinge in den Konz. Lagern

EXHIBIT "N"

Form und Farbe der Kennzeichen

	Politisch	Berufs- Verbrecher	Emigrant	Bibel- forscher	Homo- sexuell	Asozial
Grund- farben						
Abzeichen für Rückfällige						
Häftlinge der Straf- kompanie						
Abzeichen für Juden						
Besondere Abzeichen	 Jüd. Rasse- schänder	 Rasse- schänderin	 Flucht- verdächtig	 2307 Häftlings- nummer	Beispiel <small> Häftlings-Nr. 2307 Rückfälliger Schutzhaft-Jude Angeh. d. Strafkompanie Schutzkommando RECEIVED DACHAU, G. 2. 36 File No. 272 (Date No. 2. 36) W.C.M.C. </small>	
	 Pole	 Tscheche	 ehemaliger Wehrmacht angehöriger	 Häftling Ia		

Übersicht der Häftlingsabzeichen. Dies ist eine der wenigen erhaltenen Kennzeichentafeln; sie stammt aus dem KZ Dachau, o.D., © Arolsen Archives, o.Sig., URL: <https://arolsen-archives.org/news/uebersicht-der-haeftlingskennzeichnungen/> (28. 6. 2023).

Nicht nur, dass sie aus aller Herren Länder in die Lager verschleppt worden waren sowie aus den verschiedensten sozialen Milieus kamen und sich daher zum Teil den divergierendsten gesellschaftlichen Gruppierungen zugehörig fühlten, waren sie zudem aus unterschiedlichen *Haftgründen* in den Zwangslagern eingesperrt. Die Unfreiwilligkeit ihres dortigen Aufenthaltes kann zwar als ihr kleinster gemeinsamer Nenner angesehen werden; dieser reichte jedoch nicht dazu aus, sie zu einer tatsächlich homogenen Formation zu machen. Als schwer überschaubare und disparate Masse wurden sie bei ihrer Einlieferung in die nationalsozialistischen Konzentrationslager einer Prozedur unterzogen, die als einschüchternde und furchterregende Initiation aus den Menschen «Nummern» machte. Zugleich sollten sie durch diesen Prozess der Entwürdigung zu besser handhabbaren Konglomeraten gemacht werden, wobei eine Klassifizierung nach Haftgründen mittels weithin sichtbarer, an der Häftlingskleidung angebrachter farbiger Stoffwinkel der Lager-SS den Umgang mit ihnen erleichtern sollte.

Dieses Vorgehen zeigt unterschiedliche Facetten, denn auch diese Häftlingskategorien bedeuteten eine *soziale* Klassifikation in dem Sinne, dass sowohl die SS als auch die Inhaftierten über tradierte Werthaltungen gegenüber den verschiedenen Kategorien verfügten – es war auch in deren bisherigem Leben nicht völlig einerlei, ob jemand ein «Verbrecher», ein «Jude», ein Geistlicher, ein Kommunist oder ein «Zigeuner» war. Die unterschiedliche Wertigkeit der Haftgründe hatte daher ebenso Auswirkungen auf den Umgang der SS mit den Häftlingen wie auch auf das Verhältnis der Häftlinge untereinander. Ob man sich als Einzelner mit seiner eigenen Häftlingsklassifikation überhaupt identifizieren konnte, gelegentlich daraus vielleicht sogar eine gewisse Kraft gewann, hing gewöhnlich davon ab, ob eine solche Zuordnung bereits im Vorleben außerhalb der Lager eine Rolle gespielt hatte und, wenn ja, welche und wie sie gemeinhin konnotiert war. War man zum Beispiel zuvor im politischen Widerstand als aktiver Kommunist gewesen, so wurde im Lager der rote Winkel auf der eigenen Häftlingskleidung als «Ehrenabzeichen» verstanden; der Doppelwinkel für «jüdische Rasseschänder»⁵⁹ dagegen wurde vermutlich eher als Verunglimpfung und Diffamierung einer Liebesbeziehung oder eines Eheverhältnisses angesehen.

Die Klassifikation nach Haftgründen durch farbige Winkel erzeugte folglich *Häftlingskategorien*, die zwar eine von den Nationalsozialisten mit Gewalt erzwungene Ordnung darstellten. Die dabei verwendeten Kategorien konnten trotzdem bereits auf eine längere Geschichte und damit auf eine Tradition im Umgang mit ihnen zurückblicken. Auch die Inhaftierten selbst verfügten über ein soziales Wissen über die Bedeutung der Etikettierung und zogen daher Rückschlüsse auf das Wesen der so Deklarierten. Dies verschärfte das Verhältnis der Häftlingsgruppen untereinander und zementierte die auch von der SS intendierte *Häftlingshierarchie*. Trafen jedoch einzelne Personen als Individuen im Lageralltag aufeinander, so konnte es durchaus geschehen, dass solche Vorurteile über Bord geworfen wurden und man die «reale Person», mit der man nun

59 Eugen Kogon: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager, München 1946, Anhang.

Erfahrungen machte, die nicht den Erwartungen oder Befürchtungen entsprachen, als Ausnahme von einer Regel ansah, deren Gültigkeit damit indes nicht grundsätzlich in Frage gestellt werden musste.

Dabei zeigt sich, dass die jeweilige Etikettierung sowohl Ursache für *Fragmentarisierungs-* und *Distanzierungsprozesse* als auch die Grundlage für *Vergemeinschaftungsvorgänge* sein konnte. Der Wunsch nach Differenzierung war bei den Häftlingen stark ausgeprägt und wurde auch von der Vorstellung und dem Bedürfnis getragen, mit seinen individuellen Merkmalen wahrgenommen zu werden. Dazu konnte sowohl die individuelle Abgrenzung von der Kategorie, der man offiziell zugeordnet war, gehören als auch die Feststellung und Hervorhebung gemeinsamer Merkmale innerhalb der eigenen Häftlingskategorie, die man individuell für sich akzeptierte und guthieß und als Basis für Verständigung, Gruppenbildung wie auch von Exklusionsmechanismen ansah.

Neben den offiziellen Häftlingskategorien spielten tatsächliche gemeinsame «vorkonzentrationsäre» Erfahrungen eine wichtige Rolle und konnten von weltanschaulichen Idealen getragen sein wie zudem von lokalen, regionalen, nationalen oder kulturellen Prägungen, die auch Ausdruck in einer gemeinsamen sozialen Praxis finden konnten. Die Häftlingskategorien mit ihrer zusätzlichen nationalen bzw. geografischen Codierung stützten sich auf bereits weitgehend etablierte «Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsschemata»⁶⁰ und mussten daher nicht erst von den Nationalsozialisten mit Leben erfüllt werden. Welches der genannten Merkmale als dominant wahrgenommen wurde, hing in unterschiedlichen Situationszusammenhängen von verschiedenen Faktoren ab. Es kann jedoch festgestellt werden, dass das Merkmal, «Jude» oder «Zigeuner» zu sein, wie in der Welt außerhalb auch in den Zwangslagern in der Regel andere Merkmale übertönte und sich dadurch ihre Träger von den übrigen Häftlingskategorien und auch von nationalen, regionalen oder kulturellen Klassifizierungen deutlich abhoben.

Ein weiteres Strukturierungsmerkmal in den nationalsozialistischen Zwangslagern war durch die Existenz von *Häftlingseliten* bestimmt, die sich teilweise unabhängig von der Kategorisierung vor allem aus solchen Funktionshäftlingen rekrutierten, die durch ihre Position nicht allein in erkennbar *besseren Verhältnissen* lebten, sondern auch über ein gewisses Maß an *Macht und Einfluss* verfügten. Häufig fanden sich in solchen Funktionen Häftlinge mit rotem oder grünem Winkel, also solche, die entweder aus politischen Gründen inhaftiert waren und deshalb in den Augen der SS als besonders diszipliniert galten, oder die sogenannte Kriminelle waren, von denen die SS die Durchsetzung aller Vorschriften auf besonders brutale Weise erhoffte.⁶¹ Die besseren

60 Pierre Bourdieu: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a.M. 1984 [1979], S. 173.

61 Vgl. dazu auch kritisch Andreas Kranebitter: Die permanente Gewaltsituation. Gewalthandeln von Funktionshäftlingen in Konzentrationslagern, in: Andreas Braun/Thomas Kron (Hg.), Bestandsauf-

Lebensbedingungen standen ihnen zu, weil sie durch die Lager-SS dazu bestimmt waren, Aufsicht und Kontrolle über die gewöhnlichen Häftlinge auszuüben oder sonstige Aufgaben mit Entscheidungsbefugnissen zu übernehmen. Ihre dadurch entstandene Macht konnten sie sowohl zum eigenen Vorteil missbrauchen wie auch zum Schutz einzelner Häftlinge nutzen. Bei den Häftlingsfunktionären finden sich dabei besonders häufig die von Goffman benannten Verhaltensvarianten der «Kolonisierung», bei der die «totale Institution» zur einzigen Bezugsgröße wird, wie auch in sehr extremen Fällen die «Konversion», bei der ein erkennbares Bemühen um Perfektion im Sinne der SS festzustellen war und deshalb besondere Brutalität gegenüber den Mithäftlingen eingesetzt wurde.⁶²

Die den Funktionseliten gegenüberstehende Häftlingsmasse empfand diese als eine Aristokratie und begehrte ihnen auch entsprechend: zugleich mit der *Verachtung* der Ausgeschlossenen für die Noblesse der Bevorzugten wie auch mit der durch deren Machtposition gebotenen scheinenden *Furcht* und *Ehrerbietung*. Wie im Leben außerhalb der Lager empfanden sie es als sehr ungerecht, dass denen noch zusätzlich gegeben wurde, die ohnehin bereits mehr als andere hatten. Bei der Lageraristokratie selbst konnte es vorkommen, dass ihre Mitglieder durch ihren engeren persönlichen Kontakt zu SS-Leuten diese gelegentlich mit anderen Augen sahen und an ihnen durchaus auch menschliche Züge erkannten, wo andere – gewöhnliche – Häftlinge nur brutale Folterer in ihnen zu entdecken vermochten. Häftlinge ohne hervorgehobene Aufgaben unterstellten den sogenannten Funktionshäftlingen daher häufig, durch die Vorzüge ihrer Position korrumpiert zu sein und mit den Tätern gemeinsame Sache zu machen. Eine differenziertere Wahrnehmung der individuellen Personen geschah indes zuweilen sogar von Seiten der SS gegenüber den Funktionshäftlingen, da diese ihnen in ihrer Funktion nicht in der Masse gegenübertraten, sondern als Menschen mit individuellen Zügen und vielleicht sogar Vorzügen. Diese Nähe der Lagereliten zu den wirklich Mächtigen – der SS – verschärfte den Unterschied der Positionen und entfremdete die Häftlinge stark voneinander.

Kann man in der Häftlingsgesellschaft also erstens durchaus diverse *Faktionen* voneinander unterscheiden, die sich selbst sowie gegenseitig taxierten und einen bestimmten Ort im sozialen Raum für jeweils angemessen erachteten, so kam zweitens noch eine weitere, gröbere Unterscheidung durch die Ausübung von Funktionen im Rahmen der «Häftlingsselbstverwaltung» hinzu, die die Häftlingsgesellschaft in zwei einander gegenüberstehende Klassen unterschied: in *Privilegierte* und *Unterprivilegierte*. Diese sozialen Strukturen waren sowohl in Männer- wie auch in Frauenlagern oder Männer- und Frauenabteilungen wirksam und hatten konkrete Auswirkungen auf das tägliche Leben der Häftlinge. Drittens kam die Tatsache, *als Mann* oder *als Frau*

nahme soziologischer Gewaltforschung, Wiesbaden 2020 (Österreichische Zeitschrift für Soziologie. Sonderhefte, 20), S. 89–111.

62 Goffman, *Asyle*, S. 66–68.

in einem nationalsozialistischen Zwangslager inhaftiert zu sein, für alle Beteiligten noch als äußerst bedeutsam hinzu. Wenngleich in der Regel die Lager, zumindest aber die jeweiligen Lagerabschnitte geschlechtshomogen strukturiert waren, verlor diese *geschlechtliche Identität* insbesondere für die Inhaftierten selbst dort keineswegs ihre Relevanz. Sowohl für ihr Selbstbild als auch für die Beurteilung ihrer Mithäftlinge war diese Klassifikation ganz grundlegend, und es gehörte mit zu den verwirrendsten Erfahrungen, die die Häftlinge im Lager machten, dass es oftmals unmöglich war, Männer und Frauen durch den bloßen Augenschein auf Anhieb zu unterscheiden. Durch die extreme Unterernährung waren physisch oft weder maskuline noch feminine Formen erkennbar, und mit ihrer häufig unpassenden Einheitskleidung und ihren rasierten Köpfen waren keinerlei Unterschiede in der äußerlichen Aufmachung festzustellen. Wie aus den Erinnerungen der ehemals in Konzentrationslagern Inhaftierten deutlich hervorgeht, scheint daher die Betonung der sozialen Aspekte der geschlechtlichen Identität umso bedeutsamer für sie gewesen zu sein. Dazu gehörte «das Problem der Ehre» bei den Männern, wenn sie in ihrem männlichen Selbstbild gekränkt waren, und das der «Scham» wie auch die Antizipation des männlichen Blicks auf sich selbst bei den Frauen.⁶³ Auch wenn das jeweils andere Geschlecht in den Lagern meist gar nicht zugegen war, so gab es doch eine ständige gegenseitige Bezugnahme darauf, die auch dazu notwendig war, sich seines eigenen, als «richtig» empfundenen sozialen Orts zu vergewissern und ihn trotz des fehlenden Gegenparts zu konstruieren.

Sogar wenn Männer und Frauen in den Zwangslagern durchaus Vergleichbares taten, zeigen die dafür gebräuchlichen sprachlichen Bezeichnungen das Bemühen um eine Einbettung des Geschehens in «männliche» oder «weibliche» soziale Kontexte und die Betonung der Geschlechterdifferenz. Beispielsweise wurden kleine «Solidaritätsgruppen», die Häftlinge gelegentlich untereinander bildeten, im Zusammenhang mit den inhaftierten Frauen häufig als «Lagerfamilien» oder «Ersatzfamilien» bezeichnet, und mit dem Aspekt der gegenseitigen Fürsorge wurden «weibliche Eigenschaften» betont. Solche «solidarisch einschließenden», zugleich immer aber auch «abgrenzend ausschließenden» Gruppenbildungen finden sich auch aus den Männerlagern vielfach dokumentiert, werden hier dann aber eher als «Widerstand» oder «Untergrund» bezeichnet⁶⁴ – Begriffe, die weniger mit Fürsorge als vielmehr mit Aktivität und Wehrhaftigkeit konnotiert sind und daher unausgesprochen Aspekte von Männlichkeit betonen.⁶⁵

Dass diese Rekonstruktion von Männlichkeit und Weiblichkeit durch die Inhaftierten selbst deutliche Züge von einerseits «Herrschenden» und andererseits «Beherrschten» aufweist⁶⁶, hängt damit zusammen, dass auch in der Realität des «normalen» Le-

63 Pierre Bourdieu: Die männliche Herrschaft, Frankfurt a.M. 2005 [1998], S. 15 u. 117.

64 Gisela Bock: Einführung, in: dies. (Hg.), Genozid und Geschlecht. Jüdische Frauen im nationalsozialistischen Lagersystem. Frankfurt a.M. 2005, S. 7–21, hier 13.

65 Vgl. ebda., S. 13.

66 Bourdieu, Die männliche Herrschaft.

bens das Geschlechterverhältnis ein Herrschaftsverhältnis ist. Die Kriterien hierfür lassen sich auch in der Analyse der Erinnerungsliteratur durchaus aufzeigen, wenn etwa Frauen in den Zwangslagern sich zwar über ihr eigenes Leid beklagten, das der inhaftierten Männer jedoch noch schrecklicher empfanden und sich voll Mitleid über deren Hilf- und Machtlosigkeit äußerten, weil sie «in ihrer Bestimmung als Mann herabgesetzt [waren und; M.S.] sie für uns Frauen nichts tun konnten».⁶⁷

Neben den sozialen Differenzierungen auf mikrosozialer Ebene, die durchaus auch symbolisch für soziale Zugehörigkeiten standen, können auch auf sozialstruktureller Ebene äußerst wirksame Unterscheidungsmerkmale innerhalb der Häftlingsgesellschaften identifiziert werden. Dies waren vor allem die Häftlingskategorien, die Funktionsebenen und die Geschlechterordnung. Alle drei Strukturmerkmale weisen, wenngleich in verzierter Form, Kriterien auf, die wir in «gewöhnlichen» Gesellschaften gleichfalls finden, und sie sind mit Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata verbunden, die ihren Ursprung keineswegs in den grausamen Besonderheiten der Zwangslagern, sondern in den Herkunftsgesellschaften der Häftlinge hatten.

Häftlingsgesellschaften!

Eine eingehende Untersuchung der überlieferten Quellen und autobiografischen Literatur zeigt, dass sich sogar über die Disparitäten und Ambivalenzen dieser multikulturellen Zwangsgemeinschaften hinweg bestimmte Vorstellungen von Gesellschaft als nicht mehr minimierbares Extrakt – als die gewissermaßen unter der extremen Last komprimierten «grundlegenden Ideen» von Gesellschaft⁶⁸ – erweisen und so auch innerhalb der Häftlingsgesellschaften ihre Wirkung entfalteten. Die damit einhergehenden *Anerkennungs-* bzw. *Aberkennungsprozesse* sind offenbar derart wirkmächtig, dass sie gesellschaftliche Strukturen sogar innerhalb der Lagergesellschaften neu entstehen ließen. Liest man die Dokumente und Erinnerungen ehemaliger KZ-Häftlinge aufmerksam, so wird in ihrem nuancierten Detailreichtum erkennbar, dass auch die unter Zwang Zusammengeschlossenen *untereinander* äußerst differenzierte soziale Unterscheidungen vornahmen und in den Konzentrationslagern ähnliche Strukturierungsmerkmale – wenngleich gewissermaßen in verzierter Form – virulent waren wie in jeder modernen bürgerlichen Gesellschaft. Das gemeinsame Leitmotiv in diesem vielschichtigen und durchaus nicht immer harmonischen Chor der Erinnerungen scheint dabei eine Notwendigkeit von *Unterschieden* und *Ähnlichkeiten* zu sein, die entlang einiger weniger Differenzierungsprinzipien auch unter diesen besonderen Umständen ausgemacht werden konnten und anhand derer sich die Häftlinge in ihrem Bemühen um *Kontinuität* zu ihrem bisherigen Leben ihrer Menschlichkeit und Sozialität verge-

⁶⁷ Delbo, Trilogie, S. 170.

⁶⁸ Neurath, Die Gesellschaft des Terrors, S. 381.

wisserten. Darunter lassen sich Vorstellungen von der *Menschenwürde* und der *Einzigartigkeit des Individuums* identifizieren, ebenso aber auch fest verankerte Ansichten über die *hierarchische Geschlechtsklassifikation*, über den Umgang mit «Fremden» (z. B. im Zusammenhang mit Juden) und eine soziale Klassifikation nach *Lebenslagen*, also nach Klassen, Schichten, Milieus und Ähnlichem.

Mit Bluntschli und Weber gesprochen, finden wir hier sowohl ein «gesteigertes Bewusstsein von Gemeinschaft»⁶⁹ als auch die Bedeutung «bewusster Gegensätze gegen Dritte»⁷⁰; mit Bourdieu wiederum können wir eine ausgeprägte «soziale libido» entdecken⁷¹, einen «Trieb» zum Sozialen, der innerhalb der «verkehrten» Lagerwelt⁷² sogar an Bedeutung gewann, da hier doch nach Absicht ihrer Peiniger die Inhaftierten alle gleich entwürdigt sein sollten. Robert Antelme beschreibt dieses Phänomen in seinem Buch «Das Menschengeschlecht» so:

«Die SS, die uns miteinander verwechselt, vermag uns nicht so weit zu bringen, dass wir uns verwechseln. Sie können uns nicht daran hindern, unsere Wahl zu treffen. Im Gegenteil, hier ist die Notwendigkeit, seine Wahl zu treffen, maßlos gesteigert und konstant. Je mehr wir uns verändern, je mehr wir uns von zu Hause entfernen, je mehr die SS glaubt, uns zu einer unterschiedslosen und verantwortungslosen Masse zu machen, was wir dem Anschein nach auch unbestreitbar sind, umso schärfer werden diese Unterschiede. *Der Mensch der Lager ist nicht die Aufhebung dieser Unterschiede. Im Gegenteil, er ist ihre tatsächliche Verwirklichung.*»⁷³

Und er geht noch weiter, wenn er betont: «Es bestand nicht die geringste Aussicht, jemals wirklich für alle ein Niemand zu werden.»⁷⁴ Antelme beschwört hier geradezu die Bedeutung der Unterscheidbarkeit. Auch wenn auf den ersten Blick alle Häftlinge gleich zu sein schienen – gleich gekleidet, verdreckt und verhungert, gleich erniedrigt und entwürdigt –, so wird es doch immer noch einen Menschen gegeben haben, der einen Einzelnen an besonderen Merkmalen und Eigenarten erkennen konnte und wollte. *Unterscheidbarkeit* ist bei Antelme in gewisser Weise zum *Maß für Menschlichkeit* geworden. Diese Unterscheidbarkeit folgt allerdings keineswegs sehr einfachen Mustern. Als Orientierung dienten Erfahrungen mit vielfältigen sozialen Praktiken, die man im bisherigen Leben gemacht hatte, als auch ein Denken in größeren Kategorien wie Klasse, Geschlecht, Elite usw.⁷⁵

69 Bluntschli, *Gesellschaft und Gesellschaftswissenschaft*, S. 247.

70 Weber, *Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung*, S. 23.

71 Bourdieu, *Praktische Vernunft*, S. 143.

72 Klüger, *weiter leben*, S. 114.

73 Antelme, *Menschengeschlecht*, S. 122 (Hervorhebungen M. S.).

74 Ebd., S. 240.

75 Auch bei den sogenannten «Muselmännern», also denjenigen, die sich an der Grenze zwischen Leben und Tod befanden, gibt es Hinweise darauf, dass die «soziale Libido» noch nicht erloschen war und sie zur Unterscheidung trieb. Die Studie von Ryn und Klodziński (1983) über «die Erscheinung des »Musel-

Resümee

Bevor ich nun zum Ende meiner Ausführungen komme, möchte ich mit Bezug auf Zygmunt Bauman fragen: Was erfahren wir also bei einem Blick durch das «Fenster» des Holocaust⁷⁶ über unsere Gesellschaft? Wir lernen *einerseits*, dass das Bewusstsein freiwilliger Gemeinschaft ein so hohes Gut ist, dass die affektuelle Aufladung⁷⁷, die «soziale libido»⁷⁸, Menschen dazu treibt, unter Umständen sogar tödliche Risiken einzugehen, um dieses kostbare Gefühl von Individualität, von Differenzierung und Verbundenheit hervorzurufen.⁷⁹ Auch in ihrer grausamen Verzerrung scheint also die Welt der Konzentrationslager ein Spiegel der modernen Gesellschaft zu sein, der gerade durch diese Verzerrung das Wesentliche hervortreten lässt: die Idee der *Men-*

manns» im Konzentrationslager» ist die einzige mir bekannte Studie, die sich eingehend empirisch mit denjenigen KZ-Häftlingen befasst, die sich in einem so weit fortgeschrittenen Stadium des physischen und psychischen Verfalls befanden, dass sie anderen sofort als dem Tod Geweihte auffielen (Zdzisław Ryn/Stanisław Kłodziński: An der Grenze zwischen Leben und Tod. Eine Studie über die Erscheinung des «Muselmanns» im Konzentrationslager, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), Die Auschwitz-Hefte. Texte der polnischen Zeitschrift «Przeгляд Lekarski» über historische, psychologische und medizinische Aspekte des Lebens und Sterbens in Auschwitz, Hamburg 1994 [1987], S. 89–154). Darin finden sich Zeugnisse Überlebender, die auch die Muselmänner als Menschen beschreiben, die die Nähe von ihresgleichen suchten, ein «Zusammengehörigkeitsgefühl» entwickelten, ihre geringen Kraftressourcen gelegentlich dafür verwandten, sich freiwillig zusammen zu tun, sich gegenseitig Gutes zu tun oder einander in Ehrbezeugungen zu ergehen und sich gegen Dritte – die Noch-nicht-Muselmänner – abzugrenzen. Sogar diesen «Verlorenen», die «den tiefsten Punkt des Abgrunds berührt haben» (Levi, Die Untergegangenen und die Geretteten, S. 13 f.) und deren «Körper schon in Auflösung begriffen» war (Levi, Ist das ein Mensch?, S. 96), war offenbar Unterscheidbarkeit etwas derart Bedeutsames, dass sie trotz schwindender Kräfte diesem «sozialen Trieb» Folge leisteten. Vgl. Giorgio Agamben: Was von Auschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge (Homo sacer III), Frankfurt a.M. 2003 [1998]. Zur Bedeutung der Muselmänner für die übrige Häftlingsgesellschaft siehe nun auch das Themenheft des Journal of Holocaust Research 34.3 (2020): «Re-thinking the Muselmann. Narratives, Concepts and Social Realities», hg. von Michael Becker u. Dennis Bock; dies.: «Muselmänner» und Häftlingsgesellschaften. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, in: Archiv für Sozialgeschichte 55 (2016), S. 133–175; Imke Hansen: Morality and the Muselmann. Mapping Virtues and Norms in Prisoners' Societies of Mauthausen and Auschwitz-Birkenau, in: Michael Becker/Dennis Bock (Hg.), Re-thinking the Muselmann. Narratives, Concepts and Social Realities, London/New York 2020 (The Journal of Holocaust Research, 34), S. 175–197, DOI: 10.1080/25785648.2020.1785671; sowie mit Geschlechterperspektive Michael Becker/Dennis Bock: Muselmänner in Nazi Concentration Camps. Thinking Masculinity at the Extremes, in: Björn Krondorfer/Ovidio Creangă (Hg.), The Holocaust and Masculinities. Critical Inquiries into the Presence and Absence of Men, Albany, NY 2020, S. 129–147.

76 Bauman, Dialektik der Ordnung, S. 8.

77 Weber, Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung.

78 Bourdieu, Praktische Vernunft.

79 Und auch die verweigerte Gemeinschaft, wie wir sie etwa bei Jean Améry finden, der beklagt, keine gleichgesinnten Intellektuellen seines Niveaus im Lager gefunden zu haben, erzählt uns dieselbe Geschichte von der freien Wahl der Gesellungsformen! Vgl. Jean Améry: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten, Stuttgart 2000 [1966].

schenwürde durch Freiheit der Wahl, die Vorstellung von der *Individualität des Menschen und daher notwendiger Differenzierungsmerkmale*, um *Unterschiede erkennen und anerkennen zu können*.

Auf der *anderen Seite* zeigt uns ein solcher Blick durch das «Fenster» zugleich, dass das Ergebnis durchaus nicht unseren Erwartungen und Auffassungen über Zwangsgemeinschaften zu entsprechen scheint, und damit auch, dass *wir* zu Vereinfachungen zu neigen scheinen. In seinem kurz vor seinem Freitod veröffentlichten Werk «Die Untergegangenen und die Geretteten» beschreibt Primo Levi dieses Phänomen so:

«Wir neigen dazu, auch die Geschichte zu vereinfachen; doch ist das Schema, innerhalb dessen die Fakten geordnet werden, nicht in jedem Fall eindeutig erkennbar [...]. Jedenfalls ist das Bedürfnis (das möglicherweise auf Ursachen beruht, die auf unseren Ursprung als «animal sociale» zurückverweisen), die Welt in «wir» und «sie» aufzuteilen, in uns dermaßen stark, dass dieses Schema einer Freund-Feind-Einteilung jedes andere überlagert. [...] *Dieser Wunsch nach Vereinfachung ist berechtigt, dagegen ist es die Vereinfachung selber nicht immer.* [...] Der größte Teil der historischen und natürlichen Phänomene ist nicht einfach oder zumindest nicht so einfach, wie wir es gerne hätten. Nun war das Netz menschlicher Beziehungen innerhalb der Lager nicht einfach: es war *nicht auf zwei Blöcke reduzierbar*, auf Opfer und Verfolger [...], hier die Gerechten und dort die Verdammten. [...] Stattdessen war der Eintritt ins Lager ein Zusammenprall, und zwar wegen des Unerwarteten, das er mit sich brachte. Die Welt, in die man hineinstürzte [...] entsprach keinem der bekannten Modelle, der Feind war draußen und zugleich drinnen, das «wir» verlor seine Grenzen, es gab keine zwei gegnerischen Parteien, man erkannte *nicht nur eine Grenzlinie*, sondern *viele und unklare* [...]»⁸⁰

Wollen wir – auch in der wissenschaftlichen Analyse – den Mitgliedern dieser Häftlingsgesellschaften gerecht werden und sie nicht noch einmal in der gesichtslosen Masse «unsichtbar» machen, so ist es geboten, unseren Wunsch nach Vereinfachung zurückzustellen und den Wunsch der KZ-Überlebenden nach Unterscheidbarkeit und ihre vielfältige Sozialität zu erkennen und anzuerkennen. Ohne die Schrecknisse der Zwangslager dabei auszublenden, erfordert der Blick auf ihr Bemühen um Kontinuitäten, die oft zeitlich lange zurückreichen und häufig nur in einem sehr viel weiteren Kontext rekonstruierbar sind, eine eingehende Beschäftigung mit weiter gefassten Sinnzusammenhängen und Verhältnissen, die über die Konzentrationslager hinausweisen, deren Wirksamkeit aber sogar dort häufig noch latent vorhanden war. Nur dann kann das *Verstehen* als eine Rekonstruktion des subjektiven oder gesellschaftlichen Sinns, der in Handlungen oder Beziehungen auch in den Konzentrationslagern zum Ausdruck gebracht wurde, angemessen erfolgen.

⁸⁰ Levi, Die Untergegangenen und die Geretteten, S. 33–35 (Hervorhebungen M. S.).

Dimensionen und Theorien der «Lagergesellschaft»

Aspekte der Erforschung der «Lagergesellschaft»

Der vorliegende Beitrag folgt der Annahme, dass für die Deportation nach Mauthausen die militärische Expansion des NS-Regimes und die vielfältigen, unterschiedlichen und sich verändernden Besatzungspolitiken entscheidend waren, während für die Zeit innerhalb des Lagers andere Faktoren als die nationale Herkunft an Bedeutung gewannen.¹ Ethno-nationale Identitäten waren zwar immer noch ein wesentlicher Aspekt für Gruppenbildungen im Lager, und vor allem die gemeinsame Sprache war eine der wichtigsten Voraussetzungen für soziale Beziehungen zwischen Häftlingen. Die besondere Situation im Konzentrationslager und insbesondere die von der SS auferlegten Bedingungen sind jedoch von großer Bedeutung für die Frage, wie viel Handlungsfreiheit die Gefangenen hatten.

Deshalb stehen hier die Überlebens- und Lebensbedingungen in einem Konzentrationslager wie Mauthausen im Zentrum der Untersuchung. Wir gehen davon aus, dass die Funktion der Konzentrationslager nicht so sehr in der physischen Vernichtung der Gefangenen lag. Dennoch wurden bestimmte Gruppen tatsächlich in die Konzentrationslager geschickt, um dort ermordet zu werden, und Mauthausen spielte eine besondere Rolle innerhalb des KZ-Systems für die Massentötung solcher Gruppen. Aber Konzentrationslager waren keine bloßen Vernichtungsstätten (wie Belzec, Sobibór oder Treblinka). Die Inhaftierung in einem Konzentrationslager kann daher nicht nur aus der Perspektive des Überlebens oder des Todes analysiert werden. Dieser Ansatz versucht, die Erfahrungen des täglichen Lebens unter den spezifischen Bedingungen eines Konzentrationslagers in die Analyse einzubeziehen. Es sind vor allem vier Faktoren von besonderer Bedeutung für das Verständnis der Situation der Gefangenen in Mauthausen (sowie in anderen Konzentrationslagern):

Erstens war das Lagerleben kein konstanter Zustand von der Ankunft bis zur Befreiung. Vielmehr zeichnen sich Konzentrationslager durch eine Fluidität der Bedingungen in chronologischer, räumlicher und typologischer Hinsicht aus.

¹ Eine erste Version dieses Beitrags entstand zur Vorbereitung des zweiten Workshops des *Mauthausen Survivors Research Project* (MSRP) mit dem Titel «Living and Surviving in Mauthausen Concentration Camp», der vom 29. Oktober bis 1. November 2009 in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen stattfand. Eine wesentlich kürzere, frühere Version wurde veröffentlicht u.d.T. *The Camp Society. Approaches to Social Structure and Ordinary Life in the Nazi Concentration Camps*, in: Michaela Wolf (Hg.), *Interpreting in Nazi Concentration Camps*, London/New York 2016 (Literatures, Cultures, Translation), S. 25 – 42.

Zweitens dienten die Konzentrationslager eben nicht hauptsächlich der Vernichtung von Gefangenen, sondern erfüllten eine Reihe von Funktionen wie die Absonderung («Konzentrierung») tatsächlicher oder vermeintlicher politischer Gegner und deren «Umerziehung» (auch wenn diese von der SS nur postuliert, aber nicht in der Praxis umgesetzt wurde) oder die Zwangsarbeit der Häftlinge, die oft für bestimmte Zeiträume mit den Lagern verbunden waren.

Drittens wird die Auffassung der Konzentrationslager als «totale Institutionen», die sich hauptsächlich auf vertikale Beziehungen und die Hierarchie der Masse der Gefangenen, der kleinen Gruppe von Häftlingsfunktionären und der Lager-SS konzentriert, durch eine Analyse horizontaler menschlicher Beziehungen ersetzt oder zumindest ergänzt. Die Betonung der sozialen Aspekte des Alltags im Lager und damit die Betrachtung des Lagers als Extremfall von Gesellschaft ermöglicht es, zu vermeiden, das Verhalten aus moralischer Sicht zu beurteilen.

Viertens wurden die Gefangenen vor allem auf der Grundlage der Verfolgung bestimmter Gruppen durch das NS-Regime und kollaborierende Regime und nicht aus individuellen Gründen in die Konzentrationslager geschickt. Die Zugehörigkeit zu einer dieser verfolgten Gruppen, beispielsweise zu den «Berufsverbrechern», den «Asozialen», den polnischen Intellektuellen, spanischen Republikanern, niederländischen Juden usw., war wesentlich häufiger der Hauptgrund für die Deportation als das individuelle Handeln der Verfolgten vor ihrer Verbringung ins KZ. Individuelle Gründe lagen zwar oft bei Mitgliedern von Widerstandsbewegungen vor, aber auch hier führten kollektive Repressalien zur Deportation «unschuldiger» Menschen allein deshalb, weil die Nazis sie kollektiv als Teil des Widerstands beurteilten.

Daher wird im Folgenden nach den spezifischen Bedingungen und Umständen gefragt, die zum Überleben der Gefangenen beigetragen haben. Es geht dabei weniger um konkrete «Strategien» für das Überleben, sondern um die Möglichkeiten zu handeln, die die Häftlinge hatten, und darum, was Handlungsfähigkeit in der Situation eines Konzentrationslagers bedeutet. Welche gesellschaftlichen Praktiken des Lebens vor der Deportation wurden in der Lagersituation wichtig (kulturelle Praktiken, Sprachkenntnisse etc.)? Wie wichtig war die Anpassung an die Lagersituation nach dem «Eingangsschock» unmittelbar nach der Ankunft im Lager? Welche Bedeutung hatten in diesem Zusammenhang Vorerfahrungen der Inhaftierung in anderen Institutionen (z. B. Gefängnissen, Kriegsgefangenenlagern, Ghettos)? Was waren die Bedingungen, um die von der SS auferlegten Lagerbestimmungen zu umgehen und so die Lebenssituation im Lager zu verbessern (z. B. durch «Organisieren»)? Haben Visionen einer Zukunft nach dem Lager die Überlebenschancen beeinflusst? Für immer unbeantwortet bleibt eine Perspektive, die diejenigen einschließt, die nicht überlebt haben.

Ein Ansatz wie der hier skizzierte ermöglicht es, die vielfältigen Erfahrungen von Überlebenden nicht als voneinander abweichende und damit problematische Erinnerungen an die Lagersituation zu verstehen, sondern als Erinnerungen an sehr unterschiedliche Realitäten in den Konzentrationslagern. Dieser Beitrag wird die oben

genannten vier Faktoren mittels eines Rückblicks auf Autoren und Autorinnen untersuchen, die die «Lagergesellschaft» aus philosophischer, psychologischer und soziologischer Sicht erforscht haben. Die Zeitgeschichtsforschung hat sich mit den Konzentrationslagern lange Zeit nicht beschäftigt. Erst seit Mitte der 1980er Jahre ist die deutschsprachige und internationale KZ-Forschung aus der Peripherie der zeitgeschichtlichen Forschung in deren Zentrum gerückt und hat zu einer mittlerweile kaum mehr überschaubaren Fülle an Arbeiten geführt. Allerdings lag der Schwerpunkt dieser Studien lange Zeit auf der Organisationsgeschichte, der Geschichte einzelner Lager, Außenlager oder Außenlagerkomplexe. Das Binnenleben der Konzentrationslager geriet erst spät in den Blick, vor allem mit dem Aufschwung der Oral History und der geringer werdenden Ablehnung der subjektiv gefärbten Berichte der Überlebenden.² Dagegen hatten schon früh, noch während des Krieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit, Forschende aus den Wissenschaftsdisziplinen der Soziologie, Philosophie, Psychoanalyse, Psychiatrie, Kriminologie etc. das «menschliche Verhalten» (Elie A. Cohen) in den Konzentrationslagern untersucht.³ Obwohl die zeitgeschichtliche KZ-Forschung mittlerweile eine breite Palette von neuen Ansätzen entwickelt hat⁴, die

-
- 2 Siehe z. B. Falk Pingel: *Häftlinge unter SS-Herrschaft. Widerstand, Selbstbehauptung und Vernichtung im Konzentrationslager*, Hamburg 1978 (*Historische Perspektiven*, 12); Gerhard Botz: *Überleben im Holocaust*, in: Margareta Glas-Larsson, *Ich will reden. Tragik und Banalität des Überlebens in Theresienstadt und Auschwitz*, hg. und kommentiert von Gerhard Botz unter Mitarbeit von Anton Pleimer und Harald Wildfellner, Wien et al. 1981, S. 53–61; ders./Michael Pollak: *Survivre dans un camp de concentration. Entretien avec Margareta Glas-Larsson*, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 41.1 (1982), S. 3–28, DOI: 10.3406/arss.1982.2140; ders.: *Binnenstruktur, Alltagsverhalten und Überlebenschancen in Nazi-Konzentrationslagern*, in: Robert Streibel/Hans Schafranek (Hg.), *Strategie des Überlebens. Häftlingsgesellschaften in KZ und GULag*, Wien 1996, S. 45–71, Nachdruck in: *Historical Research, Supplement* 28 (2016), S. 335–353, DOI: 10.12759/HSR.SUPPL.28.2016.335-353; Jacob Goldstein/Irving F. Lukoff/Herbert A. Strauss: *Individuelles und kollektives Verhalten in Nazi-Konzentrationslagern. Soziologische und psychologische Studien zu Berichten ungarisch-jüdischer Überlebender*, hg. von Gerhard Botz, Frankfurt a.M./New York 1991 Campus (*Studien zur Historischen Sozialwissenschaft*, 16).
- 3 Siehe z. B. Christian Fleck/Andreas Kranebitter: *Frühe sozialwissenschaftliche Analysen der Konzentrationslager durch Deportierte aus Wien*, in: Stephan Pabst (Hg.), *Buchenwald. Zur europäischen Textgeschichte eines Konzentrationslagers*, Berlin/Boston 2023 (*Medien und kulturelle Erinnerung*, 9), S. 167–197, DOI: 10.1515/9783110770179-007. Zur (fehlenden) Auseinandersetzung der deutschen und österreichischen Soziologie mit dem Nationalsozialismus siehe Michaela Christ/Maja Suderland (Hg.): *Soziologie und Nationalsozialismus. Positionen, Debatten, Perspektiven*, Berlin 2014; Andreas Kranebitter/Christoph Reinprecht: *Die Soziologie und der Nationalsozialismus in Österreich*, Bielefeld 2019 (*Sozialtheorie*), URL: <https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-4733-4/die-soziologie-und-der-nationalsozialismus-in-oesterreich/> (12. 7. 2023).
- 4 Siehe etwa die Beiträge der «Internationalen Konferenz zur Geschichte und Erinnerung der nationalsozialistischen Konzentrationslager» vom 18. bis 21. Mai 2021, die von der Arbeitsgemeinschaft der KZ-Gedenkstätten und der Humboldt-Universität Berlin organisiert wurde: URL: <https://web.archive.org/web/20210727130616/https://geschichte-erinnerung-kl.de/> (11. 7. 2023). Siehe auch Michael Becker/Dennis Bock/Elissa Mailänder (Hg.): *Konzentrationslager als Gesellschaften. Inter-/transdisziplinäre Perspektiven*, Göttingen 2023 (*Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus*, 38).

inzwischen in zwei mehrbändige Enzyklopädien⁵ und eine große Synthese⁶ mündeten, haben die frühen Theorien der Lagergesellschaft und ihre Neuinterpretationen außerhalb der Zeitgeschichtsforschung noch immer einen hohen Einfluss auf aktuelle Sichtweisen des Binnenlebens der Konzentrationslager.⁷

Fluidität und Multifunktionalität der Konzentrationslager

Eines der größten Probleme bei der Arbeit mit Überlebendenberichten zu den Konzentrationslagern ist die Tatsache, dass die Überlebenden nur eine begrenzte Sicht auf die Lager hatten: Sie kamen zu einem bestimmten Zeitpunkt im Lager an; die große Mehrheit der im MSDP interviewten Überlebenden wurde etwa erst 1944 und 1945 nach Mauthausen gebracht und die meisten von ihnen rasch in das ab 1942/43 entstandene große Außenlagersystem verlegt. In den verschiedenen Außenlagern variierten die Lebens- und Überlebensbedingungen sehr stark und hingen hauptsächlich von den spezifischen Zwecken bestimmter Außenlager ab. Darüber hinaus wurden die Gefangenen bestimmten Arbeitskommandos zugeordnet, und ihre Erfahrungen in solchen Arbeitskommandos dominieren oft ihre Erzählungen. Wie sich Überlebende an das Lager erinnern und es erzählen, hängt auch von der unterschiedlichen nationalen, sozialen, kulturellen und ethnischen Herkunft ab. Die wissenschaftliche Forschung hat es daher mit oft sehr unterschiedlichen Erzählungen verschiedener Überlebender über dasselbe Lager zu tun.

Auf der anderen Seite vermitteln philosophische, soziologische und psychologische Studien über die Lagergesellschaft häufig ein übergreifendes Bild *des* Konzentrationslagers als Instrument des Terrors und des Massenmordes ohne Rücksicht auf chronologische oder typologische Unterschiede innerhalb des KZ-Systems. Das prominenteste Beispiel dafür ist Wolfgang Sofskys vielzitiertes Buch «Die Ordnung des Terrors» (1993), in dem er die Machtstrukturen im Konzentrationslager untersucht und die «absolute Macht» der SS als zentrales Kriterium der Konzentrationslager sieht.⁸ Nach

5 Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, 9 Bde., München 2005–2009; Geoffrey P. Megargee (Hg.): The United States Holocaust Memorial Museum Encyclopedia of Camps and Ghettos, 1933–1945, 7 Bde., Bloomington, IN/Indianapolis 2009 ff. (bisher 4 Bände erschienen), URL: <https://www.ushmm.org/research/publications/encyclopedia-camps-ghettos/download> (12. 7. 2023).

6 Nikolaus Wachsmann: KL. Die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, München 2015.

7 Siehe dazu Alexander Prenninger: «Laboratories of Modernity?» A Re-Evaluation of Early Concentration Camp Analysis from the 1940s and 1950s, Presentation at the 4th International Conference «Beyond camps and forced labour», London, Jan. 2012, URL: https://www.academia.edu/4259069/_Laboratories_of_modernity_A_re_evaluation_of_early_concentration_camp_analysis_from_the_1940s_and_1950s (12. 7. 2023).

8 Wolfgang Sofsky: Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager, Frankfurt a.M. 1999 [1993].

der Kritik von Karin Orth analysiert Sofsky jedoch «kein «reales», sondern ein konstruiertes, diskursives Lager: das soziologische Modell einer Zwangsgesellschaft». Das von Sofsky vorgestellte fiktive Lager zeigt dabei Merkmale einer bestimmten Periode und Art: nämlich eines KZ-Stammlagers für männliche Gefangene in der zweiten Hälfte des Krieges.⁹ In ähnlicher Weise basieren die sehr einflussreichen und oft zitierten Schriften von Bruno Bettelheim, Elie A. Cohen, Ernst Federn und Paul Martin Neurath auf ihren eigenen, sehr spezifischen Erfahrungen zu einem bestimmten Zeitpunkt: dem ihrer Inhaftierung in Dachau und/oder Buchenwald 1938/39 unter den Bedingungen der Masseneinweisung deutscher Juden in diese Lager, die den Lebensstandard zu einem bis dahin unbekanntem Grad verschlechterten, wobei die Betroffenen die Lager aber nach wenigen Monaten zur (erzwungenen) Auswanderung verlassen konnten.¹⁰

Aus einer dritten Perspektive bevorzugen historische Studien eher einen Ansatz, der die Ausformung und Entwicklung des KZ-Systems (oder spezifischer Stamm- und Außenlager) innerhalb eines breiteren Kontextes der Geschichte des nationalsozialistischen Regimes von 1933 bis 1945 betont. Diese Forscher und Forscherinnen definieren oft verschiedene Perioden des KZ-Systems. Unterschiede in solchen Perioden sind häufig und hängen vom Bezugspunkt ab, beispielsweise entweder von der gesamten Geschichte des Nationalsozialismus, der Geschichte bestimmter Regionen (z. B. Österreich für Mauthausen) oder von der Geschichte eines bestimmten (Außen-)Lagers. Trotz dieser unterschiedlichen Schwerpunkte scheint Übereinstimmung darin zu herrschen, dass erstens wichtige Veränderungen zunächst Mitte der 1930er Jahre begannen, als die Entscheidung getroffen wurde, die bestehenden Lager als dauerhafte Struktur zu erhalten, und anschließend neue Konzentrationslager, einschließlich Mauthausen, errichtet wurden; dass zweitens der Krieg mit der Deportation von Menschen aus den besetzten Ländern tiefe Veränderungen in der Struktur der Lagerinsassen mit sich brachte; dass drittens die Bedeutung von KZ-Häftlingen als Arbeitskräfte für die

9 Karin Orth/Michael Wildt: Die Ordnung der Lager. Über offene Fragen und frühe Antworten in der Forschung zu Konzentrationslagern, in: Werkstatt*Geschichte* 12 (1995), S. 51–56, hier 52, URL: http://www.werkstattgeschichte.de/werkstatt_site/archiv/WG12_051-056_ORTH_ORDNUNG.pdf (12. 7. 2023); Karin Orth: Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte, Hamburg 1999, S. 15.

10 Bruno Bettelheim: Individual and Mass Behavior in Extreme Situations, in: *Journal of Abnormal and Social Psychology* 38.4 (1943), S. 417–452, DOI: 10.1037/h0061208; Elie A. Cohen: Human Behaviour in the Concentration Camp, London 1954; Ernst Federn: Terror as a System. The Concentration Camp (Buchenwald, as it Was), in: *Psychiatric Quarterly Supplement* 22 (1948 [1946]), S. 52–86. Paul M. Neurath: Die Gesellschaft des Terrors. Innenansichten der Konzentrationslager Dachau und Buchenwald, hg. von Christian Fleck u. Nico Stehr, Frankfurt a.M. 2004 [1951]. Bettelheims psychologische Analyse des Konzentrationslagers beeinflusste vor allem Hannah Arendts Schriften über die Konzentrationslager; siehe Hannah Arendt: *Social Science Techniques and the Study of Concentration Camps*, in: *Jewish Social Studies* 12.1 (1950), S. 49–64, URL: <http://www.jstor.org/stable/4464856> (12. 7. 2023), nachgedruckt in: dies., *Essays in Understanding 1930–1954. Formation, Exile, and Totalitarianism*, hg. von Jerome Kohn, New York 1994, S. 232–247.

Kriegsindustrie seit 1941/42 zunahm und schließlich viertens die chaotische Situation in der letzten Phase von 1944/45 sich auswirkte.

Eine Interpretation der Überlebendenberichte sollte nicht von der verallgemeinern- den Frage ausgehen, was «wirklich» in den Lagern geschah; vielmehr muss sie die Ver- änderungen innerhalb des KZ-Systems in den Blick nehmen. Oral-History-Interviews mit Überlebenden der Konzentrationslager, wie jene des MSDP, geben nicht verschie- dene, abweichende und verfälschte Erinnerungen an die Lagerrealität wieder, sondern ganz im Gegenteil Erinnerungen an unterschiedliche Realitäten des Lagers. Die Vielfalt der Erfahrungen hängt hauptsächlich von drei Faktoren ab: Zeit, Raum und Lagertyp.

Lagertyp: «Konzentrierung» und/oder Vernichtung

Hinsichtlich der Art eines Lagers, in das Häftlinge deportiert wurden, ist die Frage zu stellen, welche Zwecke das nationalsozialistische Regime bzw. entscheidungsrelevante Akteure mit der Errichtung, dem Unterhalt und der Erweiterung des KZ-Systems zur gegebenen Zeit verfolgten. Es ist ferner zu bedenken, dass die Konzentrationslager nur ein Teil eines viel größeren Lagersystems waren, das sich über die besetzten Gebiete in Europa erstreckte und so unterschiedliche Arten wie Kriegsgefangenenlager, Zwangs- arbeitslager, Durchgangslager, Ghettos, Polizeilager, Sonderlager usw. einschloss.¹¹ Die Mehrheit der MSDP-Überlebenden hat eine kürzere oder längere Geschichte der La- gererfahrung vor Mauthausen, manchmal bis zu zehn verschiedene Lager. Für Gefan- gene, die in Mauthausen ankamen, war es für das Überleben oft entscheidend, woher sie gekommen waren. Die polnische Auschwitz-Überlebende und Soziologin Anna Pawełczyńska hat in ihrer Studie zu Auschwitz gezeigt, dass frühere Internierungser- fahrungen in Gefängnissen oder anderen Lagern die Überlebenschance erhöhten. Für einige politische Gefangene, die aus Gestapo-Gefängnissen kamen, schien das Lager «eine bessere Chance zu bieten, als von Gestapo-Angehörigen gefoltert oder erschos- sen zu werden».¹²

Wenn wir fragen, warum Menschen in ein Konzentrationslager – und im Beson- deren nach Mauthausen – deportiert wurden, müssen wir auch nach der *raison d'être* der Konzentrationslager fragen. Besser gesagt: nach den unterschiedlichen Interpre-

11 Das United States Holocaust Memorial Museum geht mittlerweile von mehr als 44.000 Lagern un- terschiedlichster Art, Ghettos und anderen Orten der Inhaftierung, Verfolgung, Zwangsarbeit und Ermor- dung während des Holocausts aus, die vom NS-Regime bzw. dessen Verbündeten errichtet wurden; URL: <https://www.ushmm.org/research/publications/encyclopedia-camps-ghettos> (12. 7. 2023). Die am 19. Mai 2021 vom österreichischen Bundesdenkmalamt veröffentlichte «Liste der NS-Opferorte in Österreich» nennt 2113 «NS-Opferlager»; URL: <https://www.bda.gv.at/service/aktuelles/liste-der-ns-opferorte-in-oesterreich.html> (11. 7. 2023).

12 Anna Pawełczyńska: *Values and Violence in Auschwitz. A Sociological Analysis*, Berkeley/Los Angeles 1980 [1973], S. 57 f.; deutsche Ausgabe u.d.T. *Werte gegen Gewalt. Betrachtungen einer Soziologin über Auschwitz*, Oświęcim 2001.

tationen des Zwecks, die Forscher und Forscherinnen aus unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen und zu verschiedenen Zeiten gegeben haben. Die ersten Versuche, die Konzentrationslager wissenschaftlich zu erklären, gab es, wie oben erwähnt, schon während des Kriegs und in der frühen Nachkriegszeit.

Bruno Bettelheim veröffentlichte in den USA bereits 1943 seine verhaltenspsychologische Analyse der NS-Konzentrationslager, die auf seinen eigenen Erfahrungen in Dachau und Buchenwald 1938/39 basierte. Seiner Ansicht nach dienten die Konzentrationslager dazu, 1) die Gefangenen als Individuen zu brechen, 2) Terror unter der übrigen Bevölkerung zu verbreiten, 3) den Angehörigen der Gestapo ein Trainingsgelände zu bieten, das es ihnen ermöglichte, die effektivsten Methoden zur Terrorisierung der Zivilbevölkerung zu erlernen, und 4) der Gestapo ein Versuchslabor zu bieten, in dem sie die verschiedensten Methoden studieren konnten, um den Widerstand der Bevölkerung zu brechen.¹³ Wie bereits erwähnt, beziehen sich Bettelheims Schlussfolgerungen auf Konzentrationslager der Vorkriegszeit, in denen zum überwiegenden Teil deutschsprachige Häftlinge interniert und die Todeszahlen relativ niedrig waren.¹⁴

Nach 1945 bestimmten das Wissen um die Massenvernichtung der europäischen Juden und Jüdinnen und der Eindruck der Bilder aus den befreiten Konzentrationslagern die wissenschaftlichen Forschungen der frühen Nachkriegsjahre: In einem Anfang der 1950er Jahre publizierten soziologischen Untersuchungen der Konzentrationslager kommt der amerikanische Soziologe Theodore Abel zu dem Schluss, dass die Bestimmung der Konzentrationslager in der Vernichtung bestimmter Gruppen von Menschen lag. Abel zufolge liegt die Eigentümlichkeit der Konzentrationslager im «Demozid», worunter er «Vernichtungsmaßnahmen gegen eine Bevölkerung, die auf der Grundlage beliebiger sozialer Merkmale, wie Rasse, Religion, Bildung, Politik, Kultur usw., ausgewählt wurde, einschließlich Unterscheidungen auf der Grundlage des Alters», versteht.¹⁵

13 Bettelheim, *Individual and Mass Behavior*, S. 418–419. Er wiederholte seine Thesen auch in einem Bericht für den Nürnberger Gerichtshof; vgl. Bruno Bettelheim: *Affidavit*, Washington, D.C., July 10, 1945. Copy of Document L-73, in: Office of United States Chief of Counsel for Prosecution of Axis Criminality (Hg.): *Nazi Conspiracy and Aggression* («Red Series»), Bd. 7, Washington, D.C. 1946, S. 818–839. Zu Genese und Weiterentwicklung seiner Thesen vgl. Christian Fleck/Albert Müller: *Bruno Bettelheim and the Concentration Camps*, in: *Journal of the History of the Behavioral Sciences* 33.1 (1997), S. 1–37, DOI: 10.1002/(SICI)1520-6696(199724)33:1<1:AID-JHBS1>3.0.CO;2-Y.

14 Zum Vergleich der Todeszahlen in der Frühzeit von Mauthausen mit späteren Zeiten siehe die Tabelle in Andreas Kranebitter: *Zahlen als Zeugen. Soziologische Analysen zur Häftlingsgesellschaft des KZ Mauthausen*, Wien 2014 (Mauthausen-Studien, 9), S. 178.

15 Theodore F. Abel: *The Sociology of Concentration Camps*, in: *Social Forces* 30.2 (1951), URL: <http://www.jstor.org/stable/2571626> (26. 6. 2023), S. 150–155, hier 151. Der Begriff Demozid wurde von dem amerikanischen Politikwissenschaftler Rudolph J. Rummel Anfang der 1990er Jahre wieder verwendet, allerdings ohne Bezug auf Abel. Vgl. Rudolph J. Rummel: *Democide. Nazi Germany and Mass Murder*, Rutgers 1992.

Etwa zur selben Zeit hatte sich Hannah Arendt gefragt, wie die Sozialwissenschaften mit dem Phänomen der Konzentrationslager umgehen sollten. Die sozialen Bedingungen in diesen Lagern und ihre Funktion im gesamten Terrorapparat des NS-Regimes stellten für sie eine unhinterfragte Grundannahme der Sozialwissenschaften über das Verhalten der Menschen in Frage, nämlich dass «die meisten unserer Handlungen utilitaristischer Natur sind und dass unsere bösen Taten einer ›Übertreibung‹ unseres Eigennutzes entspringen.»¹⁶ In ihrer Analyse kommt sie zu dem Schluss:

«Es ist nicht nur der nicht-utilitaristische Charakter der Lager selbst; die Sinnlosigkeit, völlig unschuldige Menschen zu ›bestrafen‹, das Versäumnis, sie in einem Zustand zu halten, in dem man sie zu gewinnbringender Arbeit erpressen könnte, die Überflüssigkeit, eine völlig unterworfenen Bevölkerung zu erschrecken, die ihnen ihre unverwechselbaren und beunruhigenden Qualitäten verleiht, sondern ihre anti-utilitaristische Funktion, die Tatsache, dass nicht einmal die höchsten Notfälle der militärischen Aktivitäten diese ›demographische Politik‹ beeinträchtigen durften.»¹⁷

Es habe, so fährt sie fort, den Anschein, als ob die Nazis überzeugt gewesen wären, dass es von größerer Bedeutung sei, Vernichtungsfabriken zu betreiben, als den Krieg zu gewinnen. In ihrer Analyse der Konzentrationslager geht sie dann über zur Entwicklung des NS-Antisemitismus hin zum Massenmord und folgert, dass die Vernichtungslager die extremste Form der Konzentrationslager darstellten.¹⁸

Die Verquickung von Konzentrations- und Vernichtungslagern und der Fokus auf die Vernichtung als Hauptzweck der NS-Politik hängt auch damit zusammen, dass viele Publikationen in einer sehr verallgemeinernden Weise von «den Lagern» sprechen, ohne auf bestimmte Funktionen bestimmter Lager im Detail einzugehen. Zum Teil war diese Vermischung von Konzentrations- und Vernichtungslagern in den frühen Untersuchungen dem damals noch diffusen Wissen, zum Teil dem Mangel an Quellen bzw. der mangelnden Rezeption vorhandener Quellen geschuldet. So wurde etwa der sogenannte «Buchenwaldreport», der im April/Mai 1945 von der *Psychological Warfare Division* der US-Armee verfasst wurde, erst Mitte der 1990er Jahre veröffentlicht. Nach Andreas Kranebitter kann der Bericht «als erste umfassende soziologische Studie zu einem nationalsozialistischen Konzentrationslager angesehen werden».¹⁹ Das von

16 Arendt, *Social Science Techniques*, S. 50.

17 Ebda., S. 50.

18 Ebda., S. 55.

19 Andreas Kranebitter: Die Vermessung der Konzentrationslager. Sozialgeschichtliche Betrachtungen zum sogenannten Buchenwaldreport, in: Regina Fritz/Éva Kovács/Béla Rásky (Hg.), *Als der Holocaust noch keinen Namen hatte. Zur frühen Aufarbeitung des NS-Massenmordes an den Juden*, Wien 2016 (Beiträge zur Holocaustforschung des Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust-Studien, 2), S. 63–86, hier 64. Ähnliches gilt für den «Dupont Mission Report» des amerikanischen OSS-Agenten Jack H. Tayler über das KZ Mauthausen; siehe: Florian Freund/Bertrand Perz/Karl Stuhlpfarrer: *Der Bericht des US-*

Eugen Kogon auf der Basis dieses Berichts 1946 veröffentlichte Buch «Der SS-Staat» wurde dagegen eine der bis heute populärsten Publikationen zu den Konzentrationslagern.²⁰ Der britische Historiker Donald Bloxham zeigt aber auch auf, dass in den alliierten Nachkriegsprozessen der Massenmord an den europäischen Juden kaum eine Rolle spielte. Diese frühen Prozesse waren geprägt von den Verbrechen, die die (west-)alliierten Befreier in Außenlagern wie Ohrdruf und Nordhausen und Stammlagern wie Dachau, Buchenwald und Bergen-Belsen entdeckt hatten, und der Flut von Fotografien und Filmen, die diese Lager als Todesfabriken (*death mills*) darstellten. Dies führte zu einer Vermischung und Gleichsetzung von Konzentrations- und Vernichtungslager und schuf damit die dauerhafte rhetorische Figur der Lager (*the enduring camp trope*).²¹

Auch die in den ersten Nachkriegsjahren publizierten Erinnerungsberichte trugen zu diesem diffusen Bild der «Lager» bei. Die überwiegende Zahl dieser Berichte stammt von Überlebenden der Konzentrationslager, die dort als politische Häftlinge inhaftiert waren; zudem hatte nur eine sehr kleine Zahl von Menschen die Vernichtungslager überlebt. Als besonders einflussreich erwies sich dabei der Bericht von David Rousset über das KZ-Universum («*univers concentrationnaire*»). Der Kern von Roussets Erzählung besteht darin, dass die Häftlinge in den Konzentrationslagern ein Leben führten, das sich nicht vom Tod unterschied. Obwohl es in diesem KZ-Universum unterschiedliche Typen von Lagern gab, kam er zu dem Schluss, dass «zwischen diesen Vernichtungslagern und den «normalen» Lagern kein fundamentaler Unterschied bestand: nur ein Unterschied im Grad».²² Wie der amerikanische Rechtshistoriker Samuel Moyn nachgewiesen hat, ist der Einfluss von Roussets Buch auf Hannah Arendts Analyse der Konzentrationslager enorm gewesen, insbesondere in der Aufweichung oder Aufhebung der Unterschiede zwischen Konzentrations- und Vernichtungslagern.²³

Geheimagenten Jack H. Taylor über das Konzentrationslager Mauthausen. Dokumentation, in: zeitgeschichte 22.9/10 (1995), S. 318–341, URL: <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?apm=o&aid=ztg&datum=19950004&seite=00000312> (12. 7. 2023).

20 Eugen Kogon: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager, München 1946.

21 Donald Bloxham: Genocide on Trial. War Crimes Trials and the Formation of Holocaust History and Memory, Oxford/New York 2001, S. 95. Im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess wurde Mauthausen etwa von einem der Ankläger, Thomas Dodd, als «eines der berüchtigtsten Vernichtungslager» bezeichnet; ebda., S. 104; Internationaler Militärgerichtshof (Hg.) (1947): Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof, Nürnberg, 14. November 1945 – 1. Oktober 1946, Nürnberg 1947 [Nachdruck München 1989], hier Bd. 3, S. 573 (in Zukunft IMT).

22 David Rousset: Das KZ-Universum, Berlin 2020 [1946], S. 31; französische Originalausgabe u.d.T. *L'univers concentrationnaire*, Paris 1946. Während eine deutsche Übersetzung des Buches erstaunlicherweise erst im Jahr 2020 erschien, wurde es bereits 1947 ins Englische übersetzt u.d.T. *The Other Kingdom*, New York 1947.

23 Samuel Moyn: In the Aftermath of the Camps, in: Frank Biess/Robert G. Moeller (Hg.), *Histories of the Aftermath. The Legacies of the Second World War in Europe*, New York/Oxford 2010, S. 49–64, hier 54–56.

Das «KZ-Paradigma» wurde ab den 1980er Jahren durch das «Vernichtungsparadigma» abgelöst. Das wachsende Interesse am Holocaust und Debatten wie der deutsche «Historikerstreit» über die Einzigartigkeit der Vernichtung der europäischen Juden erlaubten es nicht mehr, die Vernichtungslager als verlängerten Arm der Konzentrationslager darzustellen. Ganz im Gegenteil werden die Konzentrationslager derzeit als Teil des genozidalen Programms der Nationalsozialisten gesehen.²⁴ Das «KZ-Paradigma» erlangte allerdings ab Ende der 1990er Jahre wieder beträchtliche Aufmerksamkeit durch das von dem italienischen Philosophen Giorgio Agamben entworfene Konzept des *homo sacer*.²⁵ Agamben stützt sich dabei vor allem auf Primo Levi, der in den 1990er Jahren zu einem der am häufigsten zitierten Überlebenden avancierte – insbesondere mit seinem Buch «Die Untergegangenen und die Geretteten» –, aber auch auf Bruno Bettelheim, und schließt an die Analysen von Hannah Arendt an. Sein Ziel ist es, Michel Foucaults Theorien zur Biopolitik auf die Konzentrationslager auszuweiten, zu denen sich Foucault selbst nicht geäußert hat.²⁶

Zur zentralen Figur von Agambens Theorie avanciert der «Muselmann», der das «nackte Leben» repräsentiert: Er ist weder tot noch lebendig. Der paradigmatische Platz des «Muselmanns» ist in Auschwitz, in dem der «permanente Ausnahmezustand» herrscht. Durch die Doppelfunktion von Auschwitz als Konzentrations- und Vernichtungslager gelingt es Agamben mit der Figur des Muselmanns, die eigentlich eine der Konzentrationslager ist, die Vernichtung der Juden in den «Todeslagern» scheinbar zu erklären.²⁷

Der deutsche Philosoph Ludger Schwarte kritisierte in seinen Kommentaren zu Agamben, dass sich die politische Philosophie bis heute weitgehend der Aufgabe entzogen habe, zu erklären, was unter dem Begriff «Lager» zu verstehen sei:

«Ähnlich den historischen und soziologischen Arbeiten zu diesem Thema gehen die vorliegenden philosophischen Reflexionen entweder davon aus, dass allgemein bekannt wäre, was mit dem Begriff gemeint sei, oder sie erörtern ausgewählte historische Fälle, die unter diesem Namen aufgetreten sind, etwa Internierungs-, Arbeits- oder Konzentrationslager.»²⁸

²⁴ Ebda., S. 57.

²⁵ Giorgio Agamben: *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*, Frankfurt a.M. 2002 [1995]; ders.: *Ausnahmezustand (Homo sacer II.1)*, Frankfurt a.M. 2004 [2003]; ders.: *Was von Auschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge (Homo sacer III)*, Frankfurt a.M. 2003 [1998].

²⁶ Siehe dazu Mark Mazower (2008): Foucault, Agamben. Theory and the Nazis, in: *boundary 2. An International Journal of Literature and Culture* 35.1 (2008), S. 23–34, DOI: 10.1215/01903659-2007-024.

²⁷ Moyn, *In the Aftermath of the Camps*, S. 59 f.

²⁸ Ludger Schwarte: *Auszug aus dem Lager*, in: ders. (Hg.), *Auszug aus dem Lager. Zur Überwindung des modernen Raumparadigmas in der politischen Philosophie*, Berlin/Bielefeld 2007, S. 162–179, hier 162, DOI: 10.14361/9783839405505-009. Als besonderes Beispiel für den Mangel an begrifflicher Schärfe nennt er Alain Brossat: *L'épreuve du désastre. Le XXe siècle et les camps*, Paris 1996.

Schwarte kommt zu dem Schluss, dass «die massenhafte Tötung innerhalb dieses politischen Raumes – sei sie nun kalkuliert betrieben oder in Kauf genommen – womöglich nicht das Lagersystem insgesamt, sondern nur einen exzessiven Bereich darin kennzeichnet, von dem aus dessen Permanenz und vielfältige Gliederung insgesamt kaum zu erklären ist.»²⁹

Agambens politisch-philosophische Theorie des Lagers als «der neue biopolitische *nomos* der Moderne»³⁰ ebenso wie Arendts Theorie des Lagers als «paradigmatischer Raum der Moderne» ermöglichen es ihnen, aus politischen Motiven heraus Vergleiche zu ziehen – bei Arendt mit den sowjetischen Lagern des GULag³¹, bei Agamben mit den Flüchtlingslagern der Europäischen Union oder dem amerikanischen Gefangenenlager Guantanamo auf Kuba.³² Die französische Historikerin Annette Wieviorka hat zu Recht gewarnt, dass der Begriff «Konzentrationslager» ein zu erratischer Begriff ist, um unterschiedliche Phänomene des 20. Jahrhunderts zu verstehen.³³

Die historische Forschung zu den nationalsozialistischen Konzentrationslagern und anderen Lagertypen hat mittlerweile die empirischen Grundlagen geschaffen, um die unterschiedlichsten Ausformungen der vom NS-Regime und kollaborierenden Regimen geschaffenen Lagern spezifizieren zu können. Nikolaus Wachsmann hat in seiner Gesamtgeschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager 2015 aber auch beklagt, dass durch die zahlreichen Forschungen zu einzelnen Lagern das Bild der Konzentrationslager «stark fragmentiert und aufgesplittert» ist. Auch deshalb seien «die allgemein verbreiteten Vorstellungen von den NS-Konzentrationslagern weiterhin oft eindimensional». Die Betrachtungen aus philosophischer Perspektive dagegen «unterlagen oft gewissen Verkürzungen», solche aus soziologischer Perspektive, wie etwa bei Sofsky, verwandeln die Lager «in abstrakte, zeitlose Gebilde». Deshalb sei es aus historiografischer Perspektive notwendig, sowohl den Mikrokosmos der Lager und die Veränderungen im Lauf der Zeit zu betrachten wie auch ihren Platz innerhalb des NS-Regimes und des gesamten Terrorsystems sowie die Verbindungen innerhalb dieses Systems.³⁴

Eine bis dato fehlende Typologie der nationalsozialistischen «Terrorstätten» hat Karin Orth im ersten Band dieser Buchreihe vorgeschlagen, die nach den Funktionszuweisungen der jeweiligen Terrorstätten durch die Nationalsozialisten fragt und davon ausgeht, dass unterschiedliche Politiken der Exklusion, Ausbeutung und Vernichtung

29 Ebda., S. 164.

30 Giorgio Agamben: What is a Camp?, in: ders., Means without End. Notes on Politics, Minneapolis/London 2000 [1994] (Theory out of Bounds, 20), S. 37–45, hier 45.

31 Einen ähnlichen Vergleich macht Gerhard Armanski: Maschinen des Terrors. Das Lager (KZ und GULAG) in der Moderne, Münster 1993.

32 Vgl. dazu Dan Stone: Concentration Camps. A Short History, Oxford 2017.

33 Annette Wieviorka: L'expression «Camp de concentration» au 20^e siècle, in: Vingtième Siècle 54 (1997), S. 4–12, hier 12, DOI: 10.3406/xxs.1997.3626.

34 Wachsmann, KL, S. 24.

gegenüber unterschiedlichen Verfolgtengruppen mit unterschiedlichen Typen von Terrorstätten verbunden sind. Der von ihr vorgeschlagene Begriff «nationalsozialistische Terrorstätte» verdeutlicht, dass nicht alle Orte der Verfolgung und Vernichtung den Charakter eines «Lagers» hatten, so etwa die Orte von Massakern und Pogromen. Auf der anderen Seite umfasst er nicht Institutionen wie Polizei- und Justizgefängnisse oder psychiatrische Anstalten, die vor und nach dem NS-Regime bestanden haben, aber etwa in der Verfolgung politischer Gegner und im Rahmen der Krankenmorde in der dezentralen «Euthanasie»-Aktion eine wichtige Rolle einnahmen. Orth macht auch deutlich, dass eine Typologie das Typische und Charakteristische im Sinne des Weber'schen Idealtypus hervorhebt und generalisieren muss. Ihre Typologie beschränkt sich daher auf jene Terrorstätten, die bis 1941/42 errichtet wurden. Veränderungen in den Funktionszuweisungen und zum Teil widersprüchliche Entwicklungen in der zweiten Kriegshälfte lassen ihrer Meinung nach «eine klare Zuordnung bzw. den Versuch einer Typologie obsolet erscheinen».³⁵ Es sind jedoch gerade diese Veränderungen, die für das Überleben von Häftlingen oft entscheidend, aber von ihnen selbst nicht beeinflussbar waren.

Dimension «Zeit»

Die Ankunftszeit von Häftlingen in einem Konzentrationslager ist eng mit bestimmten Funktionen zu bestimmten Lagerzeiten verbunden. Was Mauthausen betrifft, so erlebten Gruppen wie die 1940 ankommenden Polen ganz andere Lagerbedingungen als Gruppen wie die Italiener, die 1943/44 hierhergebracht wurden, oder ungarische Juden und Jüdinnen, die in den allerletzten Wochen des Lagers ankamen. Alle drei Gruppen erlebten Mauthausen in ganz unterschiedlichen Situationen: Die ersten kamen in einer Zeit, in der der Tod im Zuge der Zwangsarbeit im Steinbruch oder beim Bau des Zweiglagers Gusen häufig war; gleichzeitig entlastete ihre Ankunft die deutschsprachigen Gefangenen, wie die Sterberaten zeigen. Neu ankommende Gruppen hatten nach Kranebitter eine «Blitzableiterfunktion» für die zuletzt im Lager angekommene Gruppe. Die Mortalität der Polen sank deutlich mit der Ankunft der Spanier.³⁶ 1943/44, als der Großteil der Italiener nach Mauthausen kam, war die Zwangsarbeit der KZ-Häftlinge in der Rüstungsindustrie von großer Bedeutung geworden, was entweder Vorteile für die Gefangenen bringen konnte, etwa durch kürzere Appelle, weniger körperliche Gewalt oder bessere Ernährung, aber auch Nachteile wie extrem gefährliche und tödliche Arbeitsbedingungen, beispielsweise beim Bau von unterirdischen Tunneln in Gusen oder

35 Karin Orth: Nationalsozialistische Terrorstätten. Orte nationalsozialistischer Exklusions-, Ausbeutungs- und Vernichtungspolitik, in: Gerhard Botz et al. (Hg.), Mauthausen und die nationalsozialistische Expansions- und Verfolgungspolitik, Wien/Köln/Weimar 2021 (Europa in Mauthausen, 1), S. 179–212, hier 180–183, DOI 10.7767/9783205212171.179.

36 Vgl. dazu die statistischen Berechnungen der Mortalität einzelner Häftlingsgruppen in Kranebitter, Zahlen als Zeugen, S. 191–200.

Ebensee. Als die ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen vom «Südostwall» in Mauthausen ankamen, trafen sie bereits auf die chaotische Situation der Endphase des Lagers, die einerseits zu den höchsten Sterberaten in der Geschichte Mauthausens führte, aber auch mit der Hoffnung auf baldige Befreiung verbunden war.

Der Einfluss des Zeitpunkts, an dem die Häftlinge in einem Konzentrationslager ankamen, auf ihre Lebens- und Überlebensbedingungen war jedoch nicht nur vom Funktionswandel der Konzentrationslager abhängig. Anna Pawełczyńska hat für Auschwitz als weiteren Faktor auf die Bedeutung der Jahreszeiten hingewiesen:

«Die Zeit konnte ein Feind oder ein Verbündeter sein; das entschied die Jahreszeit, in der ein Häftling nach Auschwitz gebracht wurde. Ein Herbst- oder Wintertransport bot kaum eine Chance, sich zu retten; ein Transport im Frühjahr gab einem die Chance, die schlimmste Zeit des *Zugangs* unter geschützteren Umständen zu überstehen. Der Sommer bot Zeit, sich unter etwas weniger strengen Bedingungen anzupassen – sich auf das Lager einzustellen, in den Rhythmus des täglichen Lebens einzutreten und Kontakte mit anderen Häftlingen zu knüpfen. Ein Häftling, der im Frühjahr oder Sommer ankam, hatte größere Chancen, sich für den Winter in Sicherheit zu bringen, als ein Häftling in einem Herbst- oder Wintertransport.»³⁷

Die Zeit des Lagers ist nur ein Aspekt der zeitlichen Erfahrungen. Eine andere ist die Zeit des Gefangenen. Viele Forscher und Forscherinnen definieren bestimmte Perioden individueller Erfahrungen des Lagers und unterscheiden mindestens drei Phasen: erstens den «Eingangsschock» unmittelbar bei der Ankunft, zweitens den Prozess der Anpassung an die für das Überleben notwendigen Lagerbedingungen, wobei eine Nichtanpassung zum sicheren Tod führte, und drittens die Zeit, in der ein Häftling zu einem «alten» Gefangenen, einer «alten Nummer» wird.

Die meisten Autoren und Autorinnen gehen davon aus, dass der Eintritt in ein Konzentrationslager dramatische Auswirkungen auf den psycho-physischen Status der Gefangenen hatte. Der amerikanische Holocaust-Forscher Terrence Des Pres beschreibt diesen «Eingangsschock» folgendermaßen:

«Die erste Begegnung mit dem Extrem tauchte die Häftlinge in eine Welt des reinen Schreckens ein, eine Welt, in der nichts einen Sinn ergab oder Hoffnung versprach. Der Aufprall war so plötzlich und überwältigend, dass das Selbst ins Wanken geriet und begann, sich aufzulösen. In Schock und Unglauben gingen die Gefangenen umher, als ob sie schliefen, als ob sie in einem schrecklichen Traum gefangen wären, sie reagierten nicht intelligent und achteten nicht auf sich selbst. Die erste Phase der Überlebenserfahrung kann also als eine Periode des *anfänglichen Zusammenbruchs* beschrieben werden.»³⁸

³⁷ Pawełczyńska, *Values and Violence in Auschwitz*, S. 58 f.

³⁸ Terrence Des Pres: *The Survivor. An Anatomy of Life in the Death Camps*, Oxford/New York 1980 [1976], S. 76 f.

Dieser psychische Zusammenbruch wurde ausgelöst durch die Ansicht des Lagers, das brutale Verhalten der SS-Bewacher und Funktionshäftlinge, die Erscheinung der bereits dort befindlichen, ausgezehrtten Häftlinge in ihrer gestreiften Kleidung, die Aufnahme-prozedur in den Duschen mit dem Scheeren aller Körperhaare und die Ankunft in den Quarantäneblocks unter Schlägen und Schreien.³⁹ Diese Theorien des «Eingangsschocks» gehen davon aus, dass die Neuankömmlinge, die erstmals mit dem Terror der SS in Berührung kamen, von der Absurdität der Situation und den für sie keinen Sinn ergebenden Beobachtungen völlig überfordert waren.

Bettelheim beschreibt den «Eingangsschock» ebenfalls, setzt ihn jedoch viel früher an, nämlich mit der Erfahrung, unrechtmäßig verhaftet zu werden. Der Transport in ein Konzentrationslager und die Ankunft stellen bereits ein zweites Stadium im Prozess der Adaption an das Lager dar. Der erste Schock besteht demnach darin, im Gefängnis seiner bürgerlichen Rechte beraubt zu sein. Der zweite Schock beim Transport und bei der Ankunft im Lager ergibt sich aus der ersten und meist schlimmsten Erfahrung von Folter, der die Häftlinge während ihrer Gefangenschaft ausgesetzt waren.⁴⁰ Die «Initiation» in das Konzentrationslager am Beginn der Lagerhaft diente nach Bettelheim einerseits dazu, den Widerstand der Häftlinge zu brechen, andererseits sollte sie den Bewachern ihre Überlegenheit versichern.⁴¹ Bettelheims Thesen zum «Eingangsschock» sind von seinen eigenen Erfahrungen geprägt; dennoch haben auch viele andere Häftlinge schon vor der Ankunft in einem Konzentrationslager die Erfahrung gemacht, willkürlich verhaftet worden zu sein. Viele haben auch bereits in dieser Phase Folter erlebt, waren geschlagen, in Einzel- oder Dunkelhaft verbracht, zum Tode verurteilt, vor ein Erschießungskommando gestellt worden. Solche Erfahrungen scheinen den Schock bei der Ankunft in einem Konzentrationslager abgemildert zu haben. Es war Jean Améry, der die Folter im Polizeihaftlager Breendonk, vor seiner Deportation nach Auschwitz, als seine schlimmste Erfahrung beschrieb, dagegen erwähnt er die Ankunft in Auschwitz nicht mit einem Wort.⁴² Diese Annahme gilt nicht nur für politische Gefangene, die von der Gestapo verhaftet wurden, sondern auch für jüdische Gefangene, wie der israelische Psychiater und Psychoanalytiker Shamaï Davidson in seinen Studien zu Holocaust-Überlebenden herausgefunden hat. Die Mehrheit der von ihm interviewten Überlebenden hatte ein bis drei Jahre in Ghettos und Zwangsarbeitslagern verbracht und damit einen «Vorbereitungsprozess» durchlaufen, in dem sie «adaptives Verhalten» gelernt hatten:

39 Vgl. Pawelczyńska, *Values and Violence in Auschwitz*, S. 60.

40 Bettelheim, *Individual and Mass Behavior*, S. 424.

41 Ebda., S. 429.

42 Jean Améry: *Die Tortur*: in: ders., *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*, Stuttgart 2000 [1966], S. 51–81.

«Oft wurden in dieser Zeit die familiären Bindungen gestärkt, handwerkliche Fertigkeiten erlernt und Leitbilder und Modelle für den Umgang mit Stress erworben, die später in Realität und Phantasie im Überlebenskampf in den Konzentrationslagern und im weiteren Verlauf des Lebens genutzt wurden. Diese vorbereitende Stressperiode innerhalb der Familie diente vielen als eine Art «Abhärtungserfahrung», die half, die Auswirkungen des anfänglichen akuten, überwältigenden Traumas und Schocks bei der Ankunft im Konzentrationslager zu mildern und ihre Chancen auf «Anpassung» und Überleben zu erhöhen.»⁴³

Die Adaption, Anpassung oder Assimilation an die Lagerbedingungen wird von den meisten Autoren und Autorinnen als entscheidend für das Überleben angesehen. Des Pres formuliert den Übergang von der ersten in die zweite Phase des Lagerlebens als Erwachen aus einem «Traumzustand», um sich dem zu stellen, dem sie sich stellen mussten.⁴⁴ Pawełczyńska definiert eine ganze Reihe von Voraussetzungen, die den Prozess erleichtert haben; doch von größter Bedeutung war ihrer Meinung nach, dass Häftlinge bald eine «irrationale» Hoffnung zu überleben entwickelten:

«Alle im Lager beobachtbaren Daten wiesen auf die Unmöglichkeit des Überlebens hin. Die Hoffnung auf individuelle Rettung (Entlassung, Flucht) – die in den Gefängnissen noch möglich war –, musste in den ersten Tagen im Lager sterben. Gleichzeitig wurde jedoch in vielen Gefangenen eine neue Hoffnung geboren – eine Hoffnung, die unter diesen Bedingungen irrational war –, dass diejenigen, die es länger aushalten konnten, eine Chance hatten, sich bis zum Ende der Naziherrschaft und damit bis zum Ende der Lager zu halten.»⁴⁵

Neben diesem psychologischen Faktor definiert sie aber auch eine Reihe von sozio-ökonomischen und demografischen Bedingungen und biografischen Spezifitäten, die die Einordnung in die «Lagergesellschaft» begünstigen konnten. Allerdings, betont sie, hatte sich die Bedeutung dieser Bedingungen im Vergleich zu den Herkunftsgesellschaften in der Situation des Lagers verändert. In der Sozialstruktur der Konzentrationslager waren die Alten und die Jüngsten am stärksten vom Tod bedroht; Distinktionen aufgrund des Geschlechts waren in den geschlechtergetrennten Lagern aufgehoben; der frühere sozioökonomische Status galt nichts mehr, «arm» und «reich» bestimmten sich nach den Möglichkeiten, Zugang zu begehrten Ressourcen zu haben, usw. Dagegen wurde die Nationalität zu einem der wichtigsten Distinktionsmerkmale für den Status innerhalb der «Lagergesellschaft».⁴⁶

43 Shamaï Davidson: Human Reciprocity Among the Jewish Prisoners in the Nazi Concentration Camps, in: Yisrael Gutman/Avital Saf (Hg.), *The Nazi Concentration Camps*, Jerusalem 1984, S. 555–572, hier 566.

44 Des Pres, *The Survivor*, S. 76 f.

45 Pawełczyńska, *Values and Violence in Auschwitz*, S. 52.

46 Ebd., S. 53–56.

Der deutsche Historiker Falk Pingel hat solche Faktoren als «vorkonzentrationsähnliche Eigenschaften und Fähigkeiten» bezeichnet. Die Häftlinge kamen mit einer «Vorbelastung» in die Konzentrationslager, die »Ausdruck ihrer individuellen Geschichte und objektiver historischer Prozesse» waren. Diese «vorkonzentrationsähnliche Prägung» bestimmte ganz wesentlich ihr Verhalten nach der Ankunft im Lager und damit über ihre Überlebenschancen. Er vertritt die These,

«dass die Entwicklungsabschnitte der Lagergeschichte verschiedenartigen Prägungen unterschiedliche Ansätze boten, aktiv in das Lagergeschehen einzugreifen oder sich ihm weitgehend zu unterwerfen; d.h. dass die Geschichte des Häftlings nicht allein die Geschichte seiner Gefangenschaft ist. Sein bisher erworbenes Raster der Erfahrungsbewältigung und seine bisher erworbenen Fähigkeiten der Daseinsvorsorge bestimmten also wesentlich mit, ob er das Konzentrationslager überhaupt als «bewältigungsfähig» erkannte und sich dieser Bewältigung fähig erwies.»⁴⁷

Die «Erfolgsgeschichte» eines Häftlings bestand demnach darin, sich als «bewältigungsfähig» zu erweisen; dies war nach Pingel besonders dann möglich, wenn «diese [vorkonzentrationsähnliche] Prägung auf eine bewusste Verarbeitung gesellschaftlicher Prozesse zurückzuführen war und Ausdruck in einem ideologischen System gefunden hatte, [und wenn] besondere Voraussetzungen für die Solidaritäts- und Widerstandshandlungen gegeben waren».⁴⁸ Nach Des Pres leitete die Adaption an das Lager «vom Rückzug zum Engagement, von der Passivität zum Widerstand über».⁴⁹

Die Analyse der letzten Phase, die Anpassung an das tägliche Leben im Lager, ist von manchen Autoren und Autorinnen mit moralischen Bewertungen verbunden worden. Bettelheim vertritt die extreme Position, «die letzte Stufe der Anpassung an die Lagersituation» sei dann erreicht worden, wenn der Gefangene «seine Persönlichkeit so verändert hatte, dass er die Werte der Gestapo als seine eigenen akzeptierte».⁵⁰ Diese These wurde in späteren Arbeiten heftig kritisiert, unter anderem von Terrence Des Pres, Falk Pingel, Anna Pawelczyńska und Michael Pollak.⁵¹

In einer humanistischen Weltsicht auf die Konzentrationslager, wie sie Pawelczyńska vertritt, zählte die Lebenszeit einer «alten Nummer» sowohl als Dauer des Aushaltens unter lebensunwürdigen Bedingungen als auch als Erfahrung mit bestimmten Formen des Terrors, denen nur ein Teil der später ins Lager gebrachten Häftlinge ausgesetzt

47 Pingel, Häftlinge unter SS-Herrschaft, S. 10 f.

48 Ebda.

49 Des Pres, *The Survivor*, S. 77.

50 Bettelheim, *Individual and Mass Behavior*; S. 447.

51 Vgl. Des Pres, *The Survivor*, S. 56; Pawelczyńska, *Values and Violence in Auschwitz*, S. 48 f.; Pingel, Häftlinge unter SS-Herrschaft, S. 169; Michael Pollak: *L'expérience concentrationnaire. Essai sur le maintien de l'identité sociale*, Paris 1990 (*Suites sciences humaines*, 1), S. 14–16.

war.⁵² Pingel definiert Anpassung als Repertoire von Verhaltensmustern und kognitiven Strategien, die es ermöglichten, sich im Lager mit einer gewissen Vertrautheit zu bewegen und mit der Lagersituation fertig zu werden.⁵³ Ob und wie bewusst und absichtlich solche Strategien von Gefangenen angenommen wurden, wird im Folgenden noch zu diskutieren sein.

Dimension «Raum»

Der dritte relevante Faktor für die unterschiedlichen Erfahrungen von Überlebenden ist der Raum. Der KZ-Komplex von Mauthausen muss zunächst als geografischer Raum betrachtet werden. Der «Ort des Terrors» war ein mitentscheidender Faktor für das Leben, Überleben oder Sterben der Häftlinge. Durch die Lage des Stammlagers Mauthausen auf einem Hügel über dem Donautal war das Gelände einerseits trocken, andererseits aber auch Wind und Wetter stärker ausgesetzt. Ähnliche geografische Bedingungen gab es in den Konzentrationslagern Buchenwald, Flossenbürg oder Natzweiler, das aber durch seine abgelegene und höhere Lage in den Vogesen durch extrem harte Winter geprägt war. Konzentrationslager wie die Emslandlager, Dachau oder Auschwitz-Birkenau befanden sich dagegen in sumpfigem Gelände, was die Fortbewegung der Häftlinge im Lager, insbesondere bei Regen, erheblich erschwerte.⁵⁴ In Natzweiler war es die steile terrassenförmige Lage an einem Abhang, die die Bewegung erschwerte.

Wir können Gefangene im Hauptlager lokalisieren – die Ankunft im Stammlager wurde von den meisten Überlebenden beschrieben – oder in den mehr oder weniger weit entfernten Außenlagern, die über die östliche Hälfte der «Ostmark» verstreut waren. Die Verlegungen vom Hauptlager in die Außenlager hingen in erster Linie mit der wachsenden Bedeutung der Zwangsarbeit von KZ-Häftlingen in der Rüstungsindustrie, die überhaupt erst zum Aufbau von Außenlagern an den Standorten von Rüstungsbetrieben führte, und der jeweiligen «Nachfrage» an Zwangsarbeitern und -arbeiterinnen zusammen, abhängig von der Umsetzung neuer Rüstungsprogramme, den Erkrankungs- und Sterblichkeitsraten in den Außenlagern und zuletzt vom Vormarsch der alliierten Streitkräfte. Viele Gefangene befanden sich in «ewiger Bewegung» im Archipel des nationalsozialistischen Lagersystems.⁵⁵

Darüber hinaus lebten, arbeiteten und starben die Gefangenen an bestimmten Orten innerhalb eines Lagers. Verschiedenen Teilen des Lagers waren spezifische Funktionen zugeschrieben: Die Ankunft im Lager ist mit Eintritt durch das Lagertor,

52 Pawelczyńska, *Values and Violence in Auschwitz*, S. 58.

53 Pingel, *Häftlinge unter SS-Herrschaft*, S. 13.

54 Pawelczyńska, *Values and Violence in Auschwitz*, S. 41 f.; Sofsky, *Die Ordnung des Terrors*, S. 62 f.

55 Dies ist der Titel des zweiten Teils des ersten Bandes von Alexander I. Solschenizyn: *Der Archipel GULAG*, Bd. 1, Reinbek 1993 [1974], S. 445, über den Transport der Gefangenen im sowjetischen Lagersystem GULAG.

dem Warten auf dem Appellplatz, dem Betreten der unterirdischen Duschen und der Isolation im Quarantänebereich verbunden. Die Zeit der Quarantäne ist auch mit der Arbeit im Steinbruch assoziiert, wo die Neuankömmlinge einem brutalen Terror ausgesetzt waren und die Schwächsten unter ihnen ermordet wurden. Nach der Quarantäne wurden die Gefangenen auf verschiedene Baracken und Arbeitskommandos verteilt. Das Lager in seiner gesamten Anlage war in Bereiche für Gefangene, Bereiche für die SS-Verwaltung und Wachmannschaften sowie Funktionsbereiche wie Werkstätten, Industrieanlagen, aber auch Hinrichtungsstätten unterteilt. Der Raum außerhalb eines solchen Lagers wird oft als für Häftlinge unzugänglich beschrieben. Die Beziehungen zwischen innen und außen waren jedoch häufig: Einige Arbeitskommandos wurden außerhalb des Lagers eingesetzt, zum Beispiel zum Verladen von Steinen auf Frachtschiffe am Ufer der Donau; andere Gefangene arbeiteten im SS-Bereich, etwa in der statistischen Abteilung der Gestapo oder als Ordonnanzen im SS-Kasino.

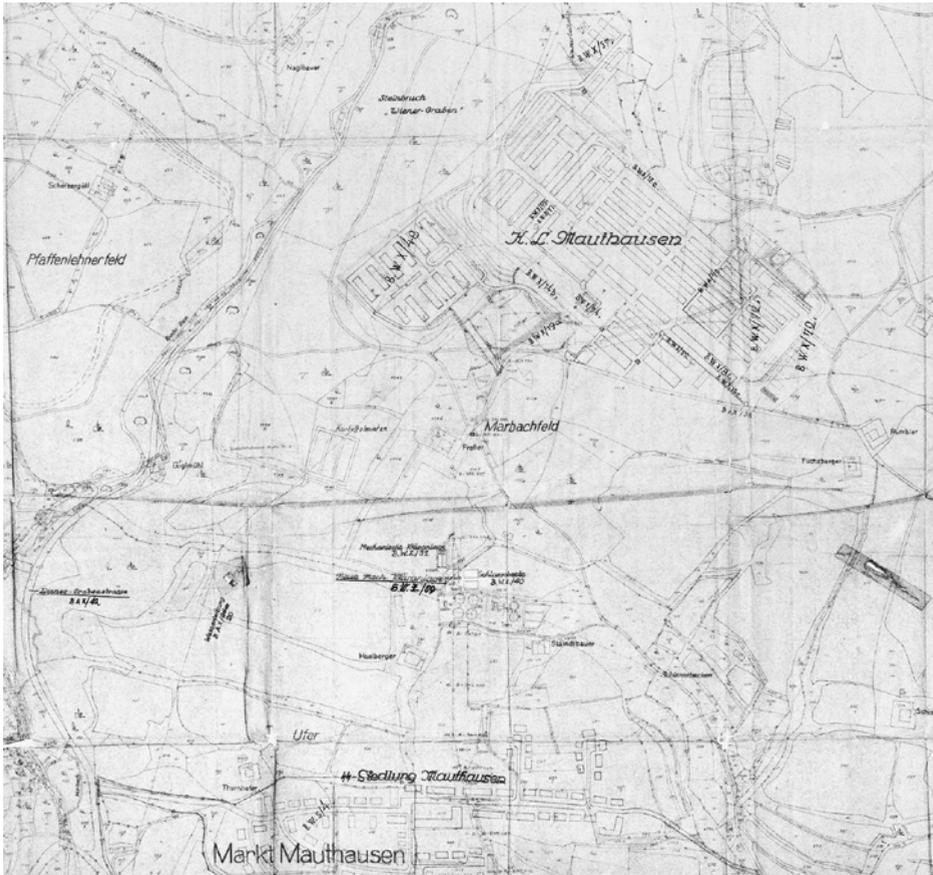
Nach Sofsky bildet ein modernes Konzentrationslager, wie es vom NS-Regime ab 1936 gebaut wurde, im Endausbau

«eine komplette Ortschaft mit Straßennetz und Gleisanschluss – eine Stadt für Personal und Gefangene, in der tausende, zeitweilig zehntausende Menschen untergebracht waren. In seiner modernen Standardform ist das Lager eine geschlossene Ortschaft mit Einrichtungen, die der Infrastruktur einer Stadt entsprechen.»⁵⁶

Pawelczyńska interpretiert die räumliche Zusammensetzung eines Konzentrationslagers wie Auschwitz mit Haupt- und Außenlagern und den Wohnhäusern der SS in «Analogie mit bestimmten Arten von kolonialen Siedlungen». Man könnte hier etwa an die Rolle der *cantonments* in Britisch-Indien denken: geschlossenen Siedlerkolonien für die Briten, die räumlich getrennt am Rande indischer Städte errichtet wurden und für die Einheimischen nur zu Arbeitszwecken zugänglich waren, oder die *townships* in Südafrika, die in umgekehrter Logik die Einheimischen von den durch die europäischen Einwanderer bewohnten Städten trennen sollten. Die Verbindungen zwischen (nicht nur deutschem) Kolonialismus und der NS-Verfolgungs- und Vernichtungspolitik waren schon in den ersten Nachkriegsjahren von schwarzen Intellektuellen wie Aimé Césaire oder W. E. B. Du Bois, aber auch von Hannah Arendt gezogen worden.⁵⁷

56 Sofsky, *Die Ordnung des Terrors*, S. 63. Ähnliches gilt auch für Ghettos; siehe z. B. Gordon J. Horwitz: *Ghettostadt. Łódź and the Making of a Nazi City*, Cambridge, MA 2008, DOI: 10.4159/9780674038790; Timothy J. Cole: *Holocaust City. The Making of a Jewish Ghetto*, London/New York 2003.

57 Jürgen Zimmerer: *Von Windhuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust*, Münster et al. 2011 (*Periplus-Studien*, 15), S. 16 u. 152 f. In jüngster Zeit wird dieser Konnex im Zusammenhang mit der «Singularität» des Holocaust heftig diskutiert, siehe z. B.: Jürgen Zimmerer/Michael Rothberg: *Enttabuisiert den Vergleich!*, in: *Die Zeit* 14/2021 (31. 3. 2021), S. 59, URL:



Ausschnitt aus einem Katasterplan des KZ Mauthausen, angefertigt im Amt des Reichsführers-SS am 17. April 1941 und bis 1944 laufend ergänzt um Neubauten. Im oberen Bereich befinden sich das Lager und der Steinbruch Wiener Graben, im unteren Bereich die SS-Siedlung und der Markt Mauthausen, © Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.26.0, Doc. No. 82118191, URL: <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/82118191> (28. 6. 2023).

Über das ab 1942/43 entstandene System der Außenlager schreibt Pawelczyńska:

<https://www.zeit.de/2021/14/erinnerungskultur-gedenken-pluralisieren-holocaust-vergleich-globalisierung-geschichte> (12. 7. 2023); dagegen Thomas Schmid: Der Holocaust war kein Kolonialverbrechen. Aktivismus und Wissenschaft gehören nicht zusammen. Eine Erwiderung auf Michael Rothberg und Jürgen Zimmerer, in: *Die Zeit* 15/2021 (8. 4. 2021), S. 50, URL: <https://www.zeit.de/2021/15/erinnerungskultur-holocaust-kolonialismus-menschheitsverbrechen-vergleichbarkeit-michael-rothberg-juergen-zimmerer> (12. 7. 2023); zuletzt A. Dirk Moses: Der Katechismus der Deutschen, in: *Geschichte der Gegenwart* (23. 5. 2021), URL: <https://geschichtedergegenwart.ch/der-katechismus-der-deutschen/> (12. 7. 2023).

«Die Außenlager [...] bildeten eigene, durch Grenzen bestimmte Stadtstaaten, deren Überschreitung ihren Bewohnern verboten war und ähnliche Strafen nach sich zog wie das illegale Überschreiten von Staatsgrenzen.»⁵⁸

Die Verwaltung eines jeden dieser «Stadtstaaten» beruhte auf identischen Vorschriften und Richtlinien und auf der gleichen Organisation der Macht. Wenn es Unterschiede gab, waren sie auf die individuellen Eigenschaften der Vertreter der Lagerautorität und auf die proportionale Mischung bestimmter Kategorien von Gefangenen zurückzuführen, mit der daraus resultierenden Fähigkeit zu geringerer oder größerer Einigkeit und Zusammenarbeit.⁵⁹

Das Überschreiten der Grenzen zwischen verschiedenen Teilen des Lagers war oft mit Gefahren verbunden. Der zentrale Ort, an dem die Grenze zwischen dem inneren Bereich der Gefangenen, dem sogenannten «Schutzhaftlager», und dem äußeren Bereich des Lagers, in dem die Einrichtungen für die SS-Verwaltung, die Wachmannschaften, die Werkstätten etc. angesiedelt waren, bildete das Lagertor. Das unbefugte Durchschreiten dieser Grenze stand von beiden Seiten unter Strafe. Häftlinge durften nur unter Aufsicht oder mit bestimmten Vollmachten das «Schutzhaftlager» verlassen, aber ebenso war der Eintritt in das «Schutzhaftlager» nur bestimmten Gruppen der Bewacher erlaubt.

«Das Tor war der Punkt im Lager, der Häftlinge, Häftlingsfunktionäre und das bezahlte Personal des Lagers mit einer gemeinsamen Angst verband; hier drohten schwere Strafen für alles – auch für mangelnde Aufsicht. Ein nicht ausreichend begründeter Zutritt durch das Tor konnte den Tod, Prügel und andere Strafen für die Häftlinge, aber auch den Verlust der Position für die Häftlingsfunktionäre und Strafen für die Wachleute und die unteren Dienstgrade der SS bedeuten.»⁶⁰

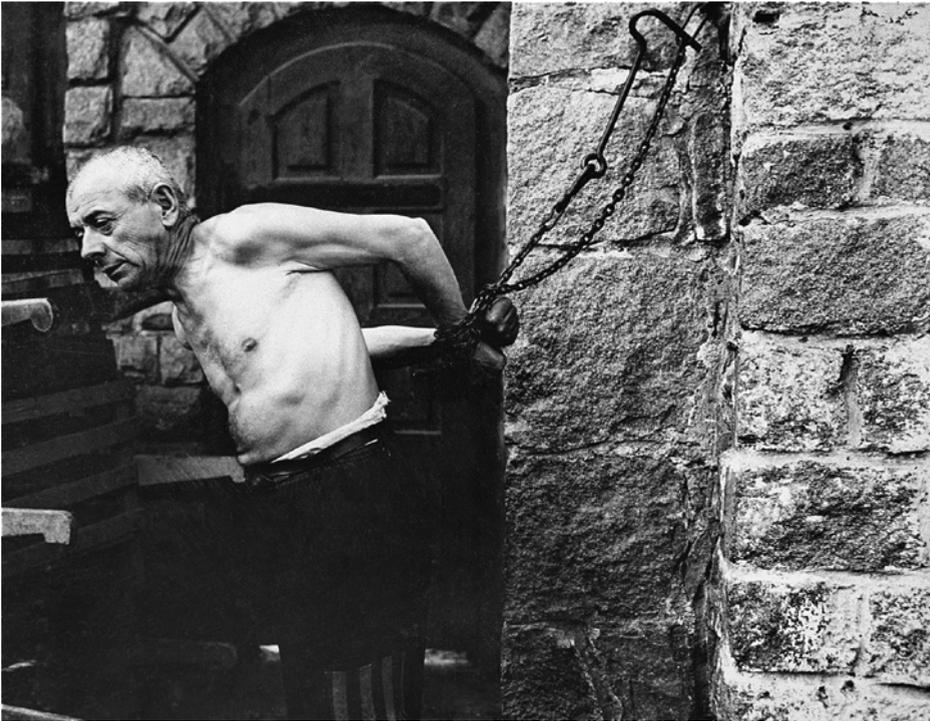
Während in vielen Konzentrationslagern das Tor in Form eines Torhauses gebaut wurde, so zum Beispiel in Gusen mit dem sogenannten «Jourhaus», und in anderen Lagern, wie in Natzweiler, ein hölzernes, stacheldrahtbewehrtes Tor ausreichte, war das Lagertor von Mauthausen, wie Sofsky betont, in seiner architektonischen Form eine Ausnahme in der KZ-Architektur. Das Tor mit den zwei mächtigen Türmen verdoppelte den Effekt von Sicherheit und Kontrolle.⁶¹ Darüber hinaus war es auch Schauplatz von Einschüchterung und Bestrafung: Neuankömmlinge wurden in Mauthausen

58 Pawelczyńska, Values and Violence in Auschwitz, S. 30.

59 Ebda., S. 33.

60 Ebda., S. 41.

61 Sofsky, Die Ordnung des Terrors, S. 76. Zur politischen Funktion der Architektur der NS-Konzentrationslager vgl. Paul B. Jaskot: The Architecture of Oppression. The SS, Forced Labor and the Nazi Monumental Building Economy, London/New York 2000 (The Architext Series), Kap. 5.



Ein Überlebender demonstriert die Strafe des Torstehens in Gusen, 12. Mai 1945, Foto: U.S. Army Signal Corps, © USHMM, Bild Nr. 37372, courtesy of Arnold Bauer Barach.

an der sogenannten «Klagemauer» neben dem Tor aufgereiht, und zu den Lagerstrafen gehörte auch, am Tor stehen zu müssen.⁶²

Eine andere Grenze des Lagers bildeten die «Postenketten», meist eine «innere» und eine «äußere», an der die Bewachungsmannschaften sicherstellen sollten, dass Häftlinge, die während des Tages außerhalb des «Schutzhaftlagers» zu Arbeiten eingesetzt waren, nicht flohen.⁶³ Darüber hinaus erfüllten die «Postenketten» auch eine Tötungsfunktion, indem Häftlinge zum Überschreiten der Absperrung gezwungen und dann «auf der Flucht» erschossen wurden.

Wurden die Konzentrationslager lange Zeit als völlig von der Umgebung abgeschlossen interpretiert, hat sich mittlerweile die Ansicht durchgesetzt, dass zwischen den Lagern und der Außenwelt zahlreiche Beziehungen bestanden, die ökonomischer, aber auch privater Natur sein konnten.⁶⁴ Ein Konzentrationslager wie Mauthausen be-

62 Sofsky, *Die Ordnung des Terrors*, S. 77 f.

63 Vgl. ebda., S. 72.

64 Siehe z. B. Gordon J. Horwitz: *In the Shadow of Death. Living Outside the Gates of Mauthausen*, London/New York 1991; Sybille Steinbacher: *Dachau – die Stadt und das Konzentrationslager in der NS-Zeit*. Die

nötigte zahlreiche Rohstoffe wie Baumaterial oder Lebensmittel, die von Unternehmen oder Bauern der Region geliefert wurden. Zivile Arbeiter waren in den Steinbrüchen und Rüstungsbetrieben beschäftigt und werden von Überlebenden häufig als «Meister» erwähnt. Einrichtungen der SS, wie das Zahnambulatorium, wurden auch von der Lokalbevölkerung genutzt. Auf dem Fußballplatz des KZ Mauthausen fanden Meisterschaftsspiele vor zahlreichen Besuchern statt usw. Umgekehrt besuchten die SS-Bewacher auch Gasthäuser und Ausflugsziele der Umgebung und knüpften Freundschaften und intime Beziehungen, die manchmal über die Befreiung hinaus anhielten. In seltenen Fällen durften auch hochrangige Funktionshäftlinge selbständig solchen Vergnügungen nachgehen.⁶⁵

Bestand eine der wesentlichen Funktionen der Konzentrationslager in der rigorosen Überwachung der Häftlinge, so gab es allerdings auch einige Bereiche, die Raum für individuelle Aktivitäten der Gefangenen abseits der überwachten Regionen boten. In Pawelczyńskas soziologischer Analyse von Auschwitz waren diese im Besonderen die Schlafkojen in den Baracken, die «alle Eigenschaften eines Hauses [besaßen], in dem die Familiengruppe ihr Leben arrangierte». Der gemeinsame Schlafrum erlaubte die Bildung informeller Gruppen und «funktionierte als Zuhause und Familie, solange er vor der Einquartierung von Fremden geschützt ist». Außerhalb der Baracken dienten die Zwischenbereiche als «Kommunikationslinien», wo es, anders als am Appellplatz, weniger gefährlich war, auf Aufsichtsorgane zu treffen, und Häftlinge verschiedener Baracken sich treffen oder Geschäfte machen konnten. Am arbeitsfreien Sonntag war in Mauthausen auch der Appellplatz ein sicherer Treffpunkt.⁶⁶

Die räumliche Dimension umfasste auch das, was der französische Soziologe Pierre Bourdieu den «sozialen Raum» nannte. Damit wird eine Analyse des Lagers als «soziale Topografie» ermöglicht. Der «soziale Raum» definiert sich durch die Position, die sich aus der Verteilung von «ökonomischem» und «kulturellem Kapital» ergibt. Soziale Distanzen, die sich aus einer unterschiedlichen Verteilung der beiden Arten von Kapital ergeben, entsprechen räumlichen Distanzen.⁶⁷ Auf die extreme Situation der Konzentrationslager übertragen, heißt es mit Bourdieu also zu fragen, welche «Ka-

Untersuchung einer Nachbarschaft, Frankfurt a.M. et al. 1993 (Münchener Studien zur neueren und neuesten Geschichte, 5); Jens Schley: Nachbar Buchenwald. Die Stadt Weimar und ihr Konzentrationslager 1937–1945, Köln/Weimar/Wien 1999.

65 Hans Maršálek berichtet etwa, dass der Lagerälteste des Außenlagers Ebensee im Ort eine Geliebte hatte, die er besuchen konnte. MM, MSDP, OH/ZP1/582, Interview mit Hans Maršálek, Interviewerin: Karin Stögner, Wien, 21. 2./11. 3. 2003, Transkript, Z. 1947–1954.

66 Pawelczyńska, Values and Violence in Auschwitz, S. 33 f.

67 Pierre Bourdieu: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt a.M. 1998 [1994], S. 18. Zum Konzept des sozialen Raums siehe Alexander Mejstrik: Welchen Raum braucht Geschichte? Vorstellungen von Räumlichkeit in den Geschichts-, Sozial- und Kulturwissenschaften, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 17.1 (2006), S. 9–64, URL: <https://journals.univie.ac.at/index.php/oez/article/view/4076> (12. 7. 2023).

pitalien» ein Häftling besitzen konnte bzw. wodurch sich die Häftlinge voneinander unterschieden, wie diese Unterschiede im Lager wahrgenommen wurden und welchen Platz jemand dadurch in der Lagergesellschaft einnahm.

Die meisten Forscher und Forscherinnen, die die «Lagergesellschaft» untersucht haben, zeichnen eine Hierarchie dieser Gesellschaft und bewerten die Überlebenschancen in Bezug auf die Position des Gefangenen innerhalb dieser Hierarchie; nach diesen Analysen wird das Überleben mit dem Aufstieg der Gefangenen in höhere Ränge der Lagergesellschaft wahrscheinlicher. Eine andere Perspektive auf die Lagergesellschaft geht von einem strikten Gegensatz zwischen der SS und den Gefangenen aus und sieht in den Letzteren, wie Sofsky, eine «serielle Zwangsmasse», die «keine soziale Gemeinschaft» bildete, sondern eine Welt «des Kampfes aller gegen alle». ⁶⁸ Pawelczyńska sieht zwar auch Gemeinsamkeiten aller Häftlinge, kommt aber bald auf die komplexe Differenzierung innerhalb der Lagergesellschaft zu sprechen:

«Die KZ-Häftlinge bildeten eine isolierte Gruppe von Menschen, die denselben Gewalteinwirkungen ausgesetzt waren, unter denselben Bedingungen und unter ständiger Bedrohung vegetierten, dasselbe Schicksal erwarteten, das schnell zu einem schmerzhaften Tod führte, sich aber eine Rückkehr in ihre unterbrochenen und sehr unterschiedlichen Biographien wünschten. Und das ist wohl das Ausmaß der Homogenität in der Gemeinschaft der Gefangenen. Nun beginnen die Unterschiede.» ⁶⁹

Welcher Art diese Unterschiede sind, darüber gibt es zwischen Forschern und Forscherinnen – aber auch unter den Überlebenden – häufig Diskrepanzen, ebenso über die Kriterien zur Klassifizierung bestimmter Gruppen und deren Stärke. ⁷⁰ In Anlehnung an Eugen Kogons frühe Klassifizierung definiert Sofskys Taxonomie vier absteigende Kategorien der Verfolgung: rassistische, nationale, politische und soziale, die jeweils separat in Unterkategorien je nach Abstand zum Leben bzw. Tod unterteilt werden. Jüdische Häftlinge und sowjetische Kriegsgefangene werden demnach in der obersten Kategorie der rassistischen Verfolgung und als «Untermenschen» in der NS-Ideologie in Todesnähe positioniert, während die aus «kriminellen» Gründen verhafteten deutschen Häftlinge in der Nähe der SS-Wachen angesiedelt sind. Sofsky betont, dass die Kategorisierung der Häftlinge von der SS als Herrschaftsinstrument eingesetzt wurde und «kein Abbild der Sozialstruktur» darstellte. Dass die Häftlinge selbst das Kategoriensystem der SS übernahmen, begründet er damit, dass die SS an vorhandene Stereotype anknüpfte und das Zeichensystem in der die Kommunikation erschwerenden in-

⁶⁸ Sofsky, *Die Ordnung des Terrors*, S. 36 f.

⁶⁹ Pawelczyńska, *Values and Violence in Auschwitz*, S. 52.

⁷⁰ Zur Frage der Definitionsmacht über Klassifikations- und Ordnungssysteme vgl. das Kapitel «Der Kampf der Klassifikationssysteme» in Pierre Bourdieu: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a.M. ¹³2013 [1979], S. 748–751.

ternationalisierten Lagergesellschaft zur raschen Orientierung diene, aber schließlich auch mit der «kollektiven Ohnmacht» der Gefangenen.⁷¹

Das System von farbigen Stoffdreiecken («Winkel») mit Buchstaben, die auf der Häftlingskleidung angebracht wurden, spiegelte nur bedingt die tatsächlichen Verfolgungsgründe: So berichtet Pawełczyńska über Auschwitz, dass die SS den politischen Häftlingen zum Zwecke der Desorientierung bewusst die grünen oder schwarzen Dreiecke der «Kriminellen» und «Asozialen» und umgekehrt zuwies – eine Methode, die auch von ehemaligen politischen Häftlingen des KZ Mauthausen häufig erwähnt wird. Andererseits, so Pawełczyńska weiter, konnten aber auch Häftlinge selbst zu dieser Verwirrung beitragen, indem sie falsche Angaben machten und etwa ihre jüdische Herkunft verschwiegen oder wenn sie über Kontakte zu Funktionshäftlingen in der Lagerschreibstube erreichten, dass ihnen ein anderer Winkel zugeteilt wurde. Auch diese Praxis ist für Mauthausen nachgewiesen.⁷²

Das bevorzugte Modell zur Darstellung der sozialen Hierarchie in den Konzentrationslagern ist die Pyramide: An der Spitze steht die kleine Zahl der SS-Bewacher, darunter die «Lagerelite» der Häftlingsfunktionäre, auch die «Prominenten» genannt, und dann die Masse der «normalen» Häftlinge.⁷³ Andere differenzieren den «Muselmann» als unterste Klasse.⁷⁴ Ein weiteres Modell, das die kategorial gezeichnete Pyramide ersetzt oder manchmal auch ergänzt, geht von der «Karriere» eines KZ-Häftlings aus, der als Neuankömmling dem oben beschriebenen «Eingangsschock» ausgesetzt ist und sich über einen Anpassungsprozess zum «alten Häftling», zum «Konzentrationsär» entwickelt.⁷⁵

Neben der – von vielen Forschern und Forscherinnen bevorzugten – Unterscheidung der Häftlinge in gesellschaftliche Klassen finden sich in den Theorien der Lagergesellschaft auch Kategorien in Anlehnung an feudale Gesellschaften.⁷⁶ Sofsky bezeichnet die «Elite» der Funktionshäftlinge etwa als «Aristokratie».⁷⁷ Man könnte in dieser Logik die Funktionshäftlinge auch als «Lehensträger» betrachten, da die SS die übertragene Macht auch jederzeit wieder entziehen und anderen Häftlingen übertragen konnte. Maja Suderland hat auch den Begriff der Kaste in die Diskussion der Lagergesellschaft eingebracht, um soziale Mechanismen der Differenzierung zu beschreiben, die im vermeintlichen Wissen um die ethnische Zugehörigkeit wurzeln und nahezu unverhandelbar sind. In diesem Modell befinden sich die «Arier» an der Spitze

71 Sofsky, *Die Ordnung des Terrors*, Kap. 10: Klassen und Klassifikationen.

72 Pawełczyńska, *Values and Violence in Auschwitz*, S. 86 f.

73 Sofsky, *Die Ordnung des Terrors*, S. 140; Kogon, *Der SS-Staat*, S. 14–19.

74 Benedikt Kautsky: *Teufel und Verdammte. Erfahrungen und Erkenntnisse aus sieben Jahren in deutschen Konzentrationslagern*, Wien 1948 [1946], S. 197.

75 Vgl. Pawełczyńska, *Values and Violence in Auschwitz*, S. 130; Pingel, *Häftlinge unter SS-Herrschaft*, S. 13.

76 Joël Kotek/Pierre Rigoulot: *Das Jahrhundert der Lager. Gefangenschaft, Zwangsarbeit, Vernichtung*, Berlin 2001 [2000], S. 422.

77 Sofsky, *Die Ordnung des Terrors*, Kap. 12: Die Aristokratie.

der Gesellschaft, gefolgt von anderen «germanischen Völkern», darunter rangieren die «Slawen» und am untersten Ende Juden und «Zigeuner»⁷⁸. Die «Muselmänner» werden von Überlebenden häufig als «Parias», als «Unberührbare» bezeichnet, von denen sich alle anderen Häftlinge fernhielten.⁷⁹

Auch Bourdieu hat generell dafür plädiert, das Pyramidenmodell zu ersetzen und die soziale Welt «wie ein Mobile von Calder [zu sehen], wo es Arten von kleinen Universen gibt, die sich in einem mehrdimensionalen Raum gegeneinander bewegen».⁸⁰ Entsprechend der anfänglichen Hypothese, dass die Erfahrungen der Überlebenden multiple Realitäten des Lagers widerspiegeln, kann man nun mit Bourdieu schlussfolgern, dass Roussets «KZ-Universum» in viele verschiedene Universen aufgeteilt werden muss, wie er selbst andeutet: «Das KZ-Universum existiert auf verschiedenen Ebenen.» Buchenwald bezeichnet er als eine «chaotische Siedlung», deren «Gewimmel an ein Heerlager erinnert», Neuengamme dagegen als eine «reine Industriestadt», eine «Stadt der Arbeitssklaven». Diese «normalen» Lager unterscheidet er von den «Terrorlagern für Arier» und den «Lagern für Polen und Juden», in denen «Folter und Vernichtung in industriellem Maßstab herrschen».⁸¹

Es stellt sich aber weiterhin die Frage, ob nur die Lagerbedingungen für die unterschiedlichen Lagererfahrungen verantwortlich waren oder auch andere Faktoren, insbesondere «vorkonzentrationsäre» Einflüsse, eine Rolle spielten: Das Leben in Mauthausen, wie es Hans Maršálek, ein politischer Häftling aus Wien, der es bis zum Lagerschreiber brachte, beschrieb, unterschied sich grundlegend von dem, das Michael Horvath, ein Roma aus dem Burgenland, erlebte, obwohl beide im selben Land aufgewachsen waren und lebten. Die Sozialisationsprozesse der beiden waren sehr unterschiedlich: der eine Teil der tschechischen Minderheit in einem städtischen Umfeld und früh zum Kommunismus politisiert, der andere Angehöriger einer schon lange vor dem Nationalsozialismus ausgegrenzten Minderheit in einer ländlichen Gemeinde im Burgenland. Ob und wie solche Faktoren das Überleben beeinflussten, wird im nächsten Abschnitt untersucht.

78 Maja Suderland: Ein Extremfall des Sozialen. Die Häftlingsgesellschaft in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern, Frankfurt a.M./New York 2009, S. 117–140. Vgl. dazu Alexander Prenzinger: Class, Caste and Power. Social Structure and Ordinary Life in a Concentration Camp, in: International Oral History Association (Hg.), Poder y democracia/Power and Democracy. XVIII Congreso Internacional de Historia Oral/International Congress of Oral History, Barcelona 9–12/07/2014. Las múltiples voces de la historia oral/The Many Voices of Oral History. Comunicaciones/Communications, Barcelona 2014, S. 765–770.

79 Dagegen Sharon B. Oster: Impossible Holocaust Metaphors. The *Muselmännchen*, in: Prooftexts 34.3 (2014), S. 302–348, DOI: 10.2979/prooftexts.34.3.02.

80 Pierre Bourdieu: Questions à Pierre Bourdieu. Présentation par Gérard Mauger et Louis Pinto, in: Gérard Mauger/Louis Pinto (Hg.), Lire les sciences sociales 1989–1992, Paris 1994, S. 311–332, hier 323, zit. nach Mejstrik, Welchen Raum braucht Geschichte?, S. 38.

81 Rousset, Das KZ-Universum, S. 28–31.

Überlebensfaktoren: präkonzentrationsäre Sozialisation vs. situative Unterbringung

Warum einige Gefangene überlebten und andere starben, haben Forscher und Forscherinnen wie auch Überlebende mit höchst kontroversen Argumenten diskutiert. Zwei antithetische Erklärungsmodelle basieren auf pädagogisch-psychologischen Theorien auf der einen Seite und biologisch-genetischen Theorien auf der anderen.⁸² Das erste Modell wurde von Bruno Bettelheim entwickelt, dem auch andere folgten, und basiert auf Bettelheims Konzept einer «autonomen Persönlichkeit». Nach dieser Theorie entwickelt sich der Mensch aus der totalen Abhängigkeit als Kind durch einen Reifungsprozess zu einer von der sozialen Umwelt unabhängigen Persönlichkeit mit «Freiheitsbewusstsein»: Selbstachtung und Entscheidungsfähigkeit sind «der Kern der autonomen Existenz des Menschen».⁸³ In der Extremsituation des Konzentrationslagers waren «die Bemühungen, den Häftlingen auch nur den kleinsten Rest ihrer Autonomie zu entziehen, besonders bösartig und allgegenwärtig».⁸⁴

«Wie gut ein Mensch überleben konnte, wenn er nicht ermordet wurde, hing davon ab, wie gut es ihm gelang, wenn nicht einen Teil seiner Autonomie, so doch wenigstens einen Teil seiner Selbstachtung und der Bedeutung, die seine Beziehungen zu anderen für ihn hatten, zu bewahren. Wie schnell und vollständig er dagegen seine Autonomie verlor und wie weit der Zerfall seiner Persönlichkeit ging, war vor allem von zwei Faktoren abhängig: von der objektiv bewerteten Schwere der Traumatisierung, der er ausgesetzt war, und davon, wie erschütternd sie von ihm subjektiv erlebt wurde.»⁸⁵

Das Überleben hing also von einem mehr oder weniger erfolgreichen Prozess der Anpassung an die Lagersituation ab, ein Prozess, der zu einem großen Teil vom Grad der persönlichen Autonomie beeinflusst wurde, die in der Zeit vor dem Lager erworben worden war. Die Entwicklung von Mechanismen zum Überleben in der Anfangsphase, etwa durch Loslösung und Verleugnung der Lagerrealität, führte jedoch in Bettelheims Analyse zu einer «Persönlichkeitsstruktur, die bereit und in der Lage ist, die Werte und Verhaltensweisen der SS als die eigenen zu akzeptieren».⁸⁶ Die Kritik an Bettelheims psychoanalytischer Theorie des Überlebens konzentrierte sich erstens auf diese These der «Identifikation mit dem Aggressor», zweitens auf die pathologischen Implikatio-

82 Vgl. Michael Pollak/Nathalie Heinich: Le témoignage, in: Actes de la recherche en sciences sociales 62.1 (1986), S. 3–29, DOI: 10.3406/arss.1986.2314.

83 Bruno Bettelheim: The Informed Heart. Autonomy in a Mass Age, Glencoe, IL 1960, S. 73; deutsche Ausg. u.d.T. Aufstand gegen die Masse. Die Chance des Individuums in der modernen Gesellschaft, München 1964.

84 Bruno Bettelheim: «Owners of Their Faces», in: ders., Surviving and Other Essays, New York 1979, S. 105–111, hier 108.

85 Ebda., S. 108.

86 Bettelheim, The Informed Heart, S. 127 u. 169.

nen der «Regression der Häftlinge in kindliches Verhalten» und drittens, im Wesentlichen formuliert von Michael Pollak, auf die moralischen Implikationen einer sowohl deskriptiven als auch präskriptiven Theorie.⁸⁷

Die idealistische und humanistische Weltsicht Bettelheims wird von der polnischen Soziologin Anna Pawełczyńska geteilt, die in ihrer Studie über das Überleben in Auschwitz die Aufrechterhaltung moralischer Werte als Mechanismus des Überlebens betont:

«Der KZ-Häftling war, auch wenn ihn der Nazi-Terror in einer Gesellschaft isolierte, die jeglicher Gesetze beraubt war, zugleich Mitglied einer Gesellschaft, die dem Terror mit allen in der Situation möglichen Mitteln Widerstand leistete. Gerade in der Sphäre der humanistischen Werte – aus der die Norm der loyalen Hilfeleistung für die Schwächeren stammte – bestand ein unverbrüchliches Band zwischen den Häftlingen (insbesondere den politischen Gefangenen) und ihrem kämpfenden Volk. Jede Hilfeleistung wirkte der Isolation der Häftlinge entgegen, die ein notwendiger Bestandteil des nationalsozialistischen Vernichtungsplans war. [...] Es entstand eine breit angelegte moralische Gemeinschaft, die Menschen verschiedener sozialer Schichten, Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen zusammenbrachte; das Bewusstsein dieser Gemeinschaft stellte eine große Stärke dar, die es den Häftlingen ermöglichte, verschiedene Abwehrmechanismen zu mobilisieren, um dem Naziterror zu widerstehen.»⁸⁸

Folge man dem Axiom «das Sein bestimmt das Bewusstsein», schlussfolgert Pawełczyńska, hätten die von der SS geschaffenen Daseinsbedingungen im Konzentrationslager ein Erfolg sein und die Häftlinge sich in «wilde Bestien» verwandeln müssen. Wenn man das Verhalten der Häftlinge vom Standpunkt der höchsten moralischen Prinzipien aus bewerten will, hätten fast alle Häftlinge dieser «Wildheit» verfallen müssen. Pawełczyńska geht demgegenüber davon aus, dass es den Häftlingen möglich war, ihre Wertehierarchie zu revidieren, und dieser Prozess «entweder zu einem neuen System verminderter Werte, die anerkannt und praktiziert wurden, oder zu Diskrepanzen in den anerkannten und praktizierten Wertesystemen» führte. Im letzteren Fall ginge man zugrunde.⁸⁹ Im ersteren Fall wurden die moralischen Normen der «zivilisierten» Welt im Licht der Lagerbedingungen und der Machtstruktur im Lager neu interpretiert. Eine Beurteilung des Verhaltens der Häftlinge ist daher auch nur im Verhältnis zu diesen Bedingungen sowie in Bezug auf den Platz eines Häftlings in der Lagergesellschaft gerechtfertigt.⁹⁰

87 Pollak, *L'expérience concentrationnaire*, S. 14–16; zur Kritik an Bettelheim siehe auch: Pawełczyńska, *Values and Violence in Auschwitz*, S. 48 f; Pingel, *Häftlinge unter SS-Herrschaft*, S. 11 f.; Des Pres, *The Survivor*, S. 56 f.

88 Pawełczyńska, *Values and Violence in Auschwitz*, S. 11 f.

89 Ebd., S. 137–139.

90 Ebd., S. 142 f.

Das zweite, biologistische Erklärungsmodell des Überlebens wird von Terrence Des Pres vertreten, der – analog zu Pawełczyńska – kritisiert, dass die psychoanalytischen Erklärungen des Überlebens die Kontexte des Verhaltens in den Konzentrationslagern nicht berücksichtigen. Mit anderen Autoren teilt er zwar die Ansicht, dass sich die Häftlinge an die Lagersituation anpassen mussten, und zwar nach einem «anfänglichen Schock» in einer «zweiten Phase, die durch Reintegration und Wiedererlangung einer stabilen Selbständigkeit gekennzeichnet ist», und dass sie durch diese Anpassung «aus ihrem Traumzustand herauskamen, um sich dem zu stellen, was zu bewältigen war».⁹¹ Des Pres gibt jedoch eine völlig andere Erklärung dafür, wie die Häftlinge zu diesem zweiten Stadium gelangten. Das Verhalten im Konzentrationslager ist für ihn nicht mit dem Verhalten «in zivilisierten Verhältnissen» zu vergleichen, sondern «war von unmittelbarer Todesbedrohung bestimmt».⁹² Die Handlungsfähigkeit ergibt sich hier aus der «Natur selbst»:

«Überlebende handeln so, als wären sie auf das Extreme *vorbereitet*; als gäbe es vor dem Lernen und der Akkulturation ein tieferes Wissen, eine ältere Weisheit, ein Substrat lebenswichtiger Informationen, die biologisch eingeflößt und biologisch wirksam sind. [...] Das Leben macht weiter, verteidigt sich, dehnt sich aus. Es tut dies, indem es auf die Herausforderungen der Umwelt mit unzähligen Verhaltensmustern antwortet, die darauf ausgelegt sind, mit Störungen und Bedrohungen umzugehen. Verhaltensweisen, die sich für eine bestimmte Spezies *langfristig* als erfolgreich erweisen, gehen in ihren Genotyp ein und werden «angeboren».⁹³

Obwohl sich beide Erklärungsmodelle diametral gegenüberstehen und in Anlehnung an Pollak in ihrer Einseitigkeit nur die extremen Pole der Explikation darstellen⁹⁴, lassen sich einige Gemeinsamkeiten extrahieren: Beide gehen davon aus, 1) dass ein Prozess der Anpassung an die Lagerbedingungen stattfinden muss, 2) dass dieser Prozess grundsätzlich von spezifischen Umständen abhängt, die entweder mit Vor-Lager-Erfahrungen verbunden sind oder unter Lagerbedingungen ermöglicht werden, und 3) dass die Anpassung sowohl eine individuelle Anstrengung als auch gleichzeitig das Produkt von Gruppenprozessen und sozialer Bindung ist.

Diese Prozesse wurden in ähnlicher Weise auch in soziologischen Studien zu Gefängnissen untersucht. Der amerikanische Soziologe und Kriminologe Gresham M. Sykes lieferte in seiner bereits 1958 erschienenen Studie über amerikanische Hochsicherheitsgefängnisse «The Society of Captives»⁹⁵ eine wichtige empirische Grundlage zur Weiterentwicklung der Theorien zur «Lagergesellschaft» der nationalsozialistischen

91 Des Pres, *The Survivor*, S. 76 f.

92 Ebda., S. 56 f.

93 Ebda., S. 192 f., Hervorhebungen im Original.

94 Pollak, *L'expérience concentrationnaire*, S. 258.

95 Gresham M. Sykes: *The Society of Captives. A Study of a Maximum Security Prison*, Princeton 1974 [1958].

Konzentrationslager. Sykes' in diesem Zusammenhang wichtigstes Ergebnis war, «dass die Häftlingskultur durch die inhärenten Entbehrungen des Gefängnislebens bestimmt wurde», und er bemerkte auch den Einfluss von Persönlichkeitsfaktoren auf die Anpassung der Insassen und lieferte einige Hinweise auf den Einfluss der äußeren Gesellschaft auf die innere Welt des Gefängnisses.⁹⁶

Auf Sykes aufbauend hat der kanadische Soziologe Erving Goffman in seiner Untersuchung über «totale Institutionen»⁹⁷, zu denen auch die Konzentrationslager zählen, gezeigt, dass die Insassen in solchen Einrichtungen »immer eine gewisse Kontrolle über die Umgebung anstrebten und eine Art unabhängiges Selbstkonzept behielten, was zu einer Reihe von «sekundären Anpassungen» führte».⁹⁸ Die von Goffman vorgestellte und von vielen Autoren adaptierte Typologie umfasste: 1. «Rückzug aus der Situation» oder «akute Depersonalisierung», 2. eine «kompromisslose Haltung» oder Widerstand gegen Vorgesetzte, 3. «Kolonisierung» oder Konformität mit dem System und 4. «Konversion», die mit Bettelheims «Identifikation mit dem Aggressor» gleichgesetzt werden könnte. Allerdings räumt Goffman ein, dass nur eine Minderheit der Insassen diesen Typen kohärent folgt, während die Mehrheit sich eher in einer Weise verhält, die er als «cool bleiben» beschreibt. Diese Verhaltensweise besteht aus mehr oder weniger opportunistischen Kombinationen der vier verschiedenen Typen, je nach Gegenüber, dem konkreten Vorgesetzten oder den Mitinsassen, die es einem Häftling erlauben, ohne physischen oder psychischen Schaden durchzukommen.⁹⁹ Ressourcen zur Anpassung verortet Goffman, ähnlich wie Des Pres, innerhalb der Institution, beispielsweise in gefängnis- bzw. lagerspezifischen Verhaltensweisen. Dieser «Deprivations-» oder «indigenen Theorie» steht eine «Import-Theorie» gegenüber, die spezifische «Diebeskulturen», «Sträflingskulturen» und «legitime Wertesysteme» einschließt und ihre Parallelen in «vorkonzentrationsären» Umständen findet, die Anpassung ermöglicht oder unterstützt.

Die entscheidende Bedeutung der «vorkonzentrationsären» Faktoren betonte vor allem Falk Pingel. Er geht davon aus, dass die Häftlinge über ein Inventar von Verhaltensmustern verfügten, die sie sich im Laufe ihres Lebens vor dem Lager angeeignet hatten und nun auf die Lagersituation übertrugen. Allerdings mussten die Häftlinge auch durch Beobachtung und vor allem durch die Erfahrungen der anderen, der «alten Häftlinge», lernen, da falsche Interpretationen leicht zu körperlichen und seelischen Schäden oder gar zum Tod führen konnten:

96 Ben Crew: *The Sociology of Imprisonment*, in: Yvone Jewkes (Hg.), *Handbook on Prisons*, Cullompton 2007, S. 123–151, hier 127.

97 Erving Goffman: *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*, Frankfurt a.M. 1991 [1961].

98 Crew, *The Sociology of Imprisonment*, S. 127.

99 Goffman, *Asyle*, S. 64–68.

«Häftlinge, die sich ein entsprechendes Verhaltensrepertoire geschaffen hatten, so dass sie sich den täglichen Anforderungen konzentrationären Lebens stellten, werden ‹konzentrationsnär› genannt. Mit diesem Ausdruck wird jemand bezeichnet, der sich im Lager ‹wie selbstverständlich› bewegte, der sich auf das Lager als seine tägliche Umwelt für die Zeit der Inhaftierung eingestellt, Verhaltensweisen entwickelt hatte und über kognitive Strategien verfügte, dieses Lagerleben zu bewältigen.»¹⁰⁰

Michael Pollak hat in seiner Analyse der sozialen Identität von Überlebenden auf die Schwierigkeit hingewiesen, Kontinuität und Kohärenz sowohl für Individuen als auch für Gruppen aufrechtzuerhalten. Jede Erfahrung im Lager muss durch Interpretation, Sortierung oder Verdrängung, vorübergehend oder dauerhaft, mit vergangenen Erfahrungen, mit Vorstellungen vom Selbst und von der Welt kohärent gemacht werden, um die Gegenwart in die Vergangenheit zu integrieren. Die Analyse von KZ-Erfahrungen zeigt also, wie sehr Individuen das Produkt von Selbst- und Sozialkonstruktion sind.¹⁰¹

Den Wert von Goffmans Typologie der Strategien für eine lagersoziologische Forschung hat auch Maja Suderland unterstrichen, da sie alle von sozialen Netzwerken abhängen, ohne die sie nicht erfolgreich sein können.¹⁰² Überleben ist daher für die meisten Autoren und Autorinnen eng mit der Fähigkeit verbunden, Beziehungen zu anderen aufzubauen.

Totale Herrschaft vs. menschliche Beziehungen: Das Konzentrationslager als paradigmatischer «Extremfall der Sozialität»

Welche Möglichkeiten hatten Gefangene, in einem Konzentrationslager menschliche Beziehungen aufzubauen? Die Antworten auf diese Frage hängen im Großen und Ganzen von den Schlussfolgerungen über den Charakter der Lagergesellschaft ab. Eine in der Forschung weit verbreitete Sichtweise auf die Konzentrationslager fordert, diese mit Goffman als «totale Institution» und mit Hannah Arendt als «Labor der Moderne» zu betrachten. Hannah Arendt schrieb bereits 1950: «Die Konzentrationslager sind die Laboratorien im Experiment der totalen Herrschaft, für die menschliche Natur, wie sie ist, kann dieses Ziel nur unter den extremen Umständen einer vom Menschen gemachten Hölle erreicht werden.»¹⁰³ In ähnlicher Weise argumentierte sie in «The Origins of Totalitarianism» (1951), dass Konzentrations- und Vernichtungslager als «Laborato-

100 Pingel, Häftlinge unter SS-Herrschaft, S. 12 f.

101 Pollak, L'expérience concentrationnaire, S. 258 f.

102 Suderland, Ein Extremfall des Sozialen, S. 154.

103 Arendt, Social Science Techniques, S. 60.

rien dienen, in denen der grundlegende Glaube des Totalitarismus, dass alles möglich ist, überprüft wird».¹⁰⁴ In der überarbeiteten Ausgabe von 1958 fügte sie hinzu:

«Die Lager dienen nicht nur der Ausrottung von Menschen und der Degradierung von Menschen, sondern auch dem grausigen Experiment, unter wissenschaftlich kontrollierten Bedingungen die Spontaneität selbst als Ausdruck menschlichen Verhaltens zu eliminieren und die menschliche Persönlichkeit in ein bloßes Ding zu verwandeln, in etwas, das selbst Tiere nicht sind; denn Pawlows Hund, der bekanntlich darauf abgerichtet wurde, nicht zu fressen, wenn er Hunger hatte, sondern wenn eine Glocke läutete, war ein perverses Tier.»¹⁰⁵

Arendts Analyse folgt vor allem Bettelheims Ansatz von 1943, in dem er den Konzentrationslagern auch die Funktion zuwies, «der Gestapo ein Versuchslabor zu bieten».¹⁰⁶ H. G. Adler bezeichnete die Konzentrationslager als «Experimentierfeld des Bösen».¹⁰⁷ In Sofskys Worten waren die Konzentrationslager «ein Laboratorium der Gewalt».¹⁰⁸ Zygmunt Bauman verwendet ähnliche Worte, bezieht sich aber ausschließlich auf den Holocaust, der als «soziologisches Versuchsfeld» zu betrachten sei.¹⁰⁹ Im Anschluss an Arendt beschreibt Giorgio Agamben das Lager als «biopolitisches Paradigma der Moderne». Agamben verbindet Arendts Analyse der totalitären Herrschaft mit Michel Foucaults Forschungen zur Biopolitik.¹¹⁰ Das Ziel des Experiments im Labor ist die totale Herrschaft, eine «anthropologische Reduktion» des Menschen selbst auf das, was Agamben den «homo sacer» nennt.¹¹¹

Die Schwäche der Experimental- oder Labortheorie liegt darin, dass weder Agamben noch Sofsky – Arendt lieferte keine detaillierte Analyse der Lager – zu ihren Schlussfolgerungen kommen können, ohne, wie Katharina Zakravsky schreibt, «einen ganzen Mikrokosmos des Sozialen» darzustellen, den es für das «bloße Leben» doch nicht geben soll:

104 Hannah Arendt: *The Origins of Totalitarianism*, Cleveland/New York 1958 [1951], S. 437; deutsche Ausg. u.d.T.: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft*, München/Berlin/Zürich 122008.

105 Ebd., S. 438.

106 Bettelheim, *Individual and Mass Behavior*, S. 418.

107 H. G. Adler: *Selbstverwaltung und Widerstand in den Konzentrationslagern der SS*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 8 (1960), S. 221–236, hier 227, URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1960_3.pdf (12. 7. 2023).

108 Sofsky, *Die Ordnung des Terrors*, S. 35.

109 Zygmunt Bauman: *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*, Hamburg 2005 [1989], S. 25.

110 Agamben, *Homo sacer*, hier v.a. Teil 3, S. 125 ff.

111 Gerald Hartung: *Das Lager als Matrix der Moderne? Kritische Reflexionen zum biopolitischen Paradigma*, in: Schwarte (Hg.), *Auszug aus dem Lager*, S. 96–109, hier 104, DOI: 10.14361/9783839405505-005. Vgl. zur Biologisierung der Gesellschaft auch Thomas Etzemüller (Hg.): *Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert*, Bielefeld 2009 (Histoire, 9).

«Freundschaftliche Allianzen, Arbeitsaufträge, Tauschgeschäfte, sogar die Aufladung der pragmatischen Findigkeit mit symbolischem Kapital, die auf die Hierarchie des Lagers verweist, eine interne Klassengesellschaft, die die SS als soziales Experiment installiert hatte, um sich selbst im Hintergrund den Adel des willkürlichen Eingriffs vorzubehalten. Das bloße Leben, es organisiert sich doch.»¹¹²

Soziologische, psychologische und philosophische Analysen der Konzentrationslager geben daher unterschiedliche Antworten auf die Frage, ob es in den Lagern gesellschaftliche Strukturen gab. Positionen, die spezifische gesellschaftliche Qualitäten verneinen, kritisieren vor allem die Vorstellung eines irgendwie autonomen Handelns der Häftlinge in einer totalen Institution. Diese Ansicht wird unter anderem von Sofsky vertreten, der bestreitet, dass das Lager eine Gesellschaft bildete, da der absoluten Freiheit der Bewacher die absolute Unfähigkeit des Häftlings zu allem («ein reaktionsloses Ding»¹¹³) gegenübersteht. Überleben ist nur durch Zufall oder durch Schuldigwerden möglich; daher entwickeln die Überlebenden in ihrem Leben nach dem Lager eine «Überlebensschuld».¹¹⁴

In Sofskys Analyse stellen die Konzentrationslager ein eigenes Machtsystem dar, das sich von den vorherrschenden Macht- und Herrschaftsformen unterscheidet. «Absolute Macht» beinhaltet die Organisation von Macht in sozialen Strukturen, die Macht der Etikettierung von Häftlingen und der Definition einer Taxonomie von Häftlingskategorien, ein System der Kollaboration, keine Notwendigkeit einer ideologischen Legitimation, die Transformation der Bedeutung menschlicher Arbeit und schiere Gewalt. Ein weiteres Kriterium der «absoluten Macht» ist das Ergebnis der völligen Hilflosigkeit:

«Die allermeisten Gefangenen lebten in ständiger Sterbens- und Todesangst. Keiner konnte mit Sicherheit erwarten, dass er den nächsten Tag überleben würde. Die fraglose Idealisierung der eigenen Fortexistenz, auf der alles Handeln beruht, war zersprengt. Ob das Handeln noch etwas ausrichtete, ob Anpassung und Gehorsam tatsächlich das Leben verlängerten, dies war ungewiss. Absolute Macht macht aus jeder Situation eine Situation auf Leben und Tod. [...] Infolge des Vernichtungsdrucks herrschte im Lager ein erbarmungsloser Kampf ums Überleben. Elend schweißt nicht zusammen, sondern zerreißt die Wechselseitigkeit. Die dominante soziale Struktur der Ohnmacht ist die serielle Zwangsmasse.»¹¹⁵

Sofsky spricht der Gesellschaft des Lagers ausdrücklich jede soziale Qualität ab; alle menschlichen Beziehungen sind von der SS aufgezwungene Machtverhältnisse. Der

112 Katherina Zakravsky: Enthüllungen. Zur Kritik des «nackten Lebens», in: Schwarte (Hg.), Auszug aus dem Lager, S. 59–77, hier 73, DOI: 10.14361/9783839405505-003.

113 Sofsky, Die Ordnung des Terrors, S. 36.

114 Vgl. dazu Ruth Leys: *From Guilt to Shame. Auschwitz and After*, Princeton 2007 (20/21), DOI: 10.2307/j.ctt7t727. Siehe dazu die Beiträge in Band 4 dieser Reihe.

115 Sofsky, Die Ordnung des Terrors, S. 36 f.

soziale Status der Häftlinge wurde daher «durch das Kategoriensystem [bestimmt], mit dem die SS die Häftlinge klassifizierte, durch die Funktionsmacht [der Häftlingsfunktionäre, A. P.], die Zugehörigkeit zu den Arbeitskommandos und durch ihre sozialen und ökonomischen Kontakte zum Personal».¹¹⁶

Die totale Macht hat jedoch ihre Grenzen. In seiner bahnbrechenden Studie über «Die Gesellschaft der Gefangenen» hat Gresham M. Sykes die «Defekte der totalen Macht» aufgezeigt. Obwohl Sykes zwischen staatlicher Macht und Terror unterscheidet, lassen sich viele seiner Erkenntnisse über die Machtposition der Aufseher in Gefängnissen auch auf die Konzentrationslager übertragen. Das entscheidende Argument betrifft die Autorität:

«In ihrer reinen Form oder als Idealtypus hat Macht, die auf Autorität beruht, also zwei wesentliche Elemente: ein rechtmäßiges oder legitimes Bestreben, Kontrolle auszuüben, auf der einen Seite und ein innerer, moralischer Zwang zum Gehorsam derjenigen, die kontrolliert werden sollen, auf der anderen Seite.»¹¹⁷

Wir können im Gegensatz zu Sofsky davon ausgehen, dass das nationalsozialistische Regime und seine Repräsentanten in den Konzentrationslagern eine ideologisch legitimierte Autorität für die Verfolgung, Inhaftierung und Tötung tatsächlicher oder vermeintlicher politischer und «rassischer» Gegner des Regimes beanspruchten. Sykes weist jedoch auf das zweite Element der Autorität hin:

«Wie eine Provinz, die mit Waffengewalt erobert wurde, hat sich die Gemeinschaft der Gefangenen mit der Gültigkeit des von ihren Herrschern errichteten Regimes abgefunden, aber die Unterwerfung ist nicht vollständig.»¹¹⁸

Erstens hält Sykes es für eine Illusion, dass Gefangene einfach zur Einhaltung der Regeln gezwungen werden können, weshalb «die Wärter auf ein System von Belohnungen und Bestrafungen zurückgreifen müssen». Zweitens kann das Machtsystem «auch daran scheitern, dass diejenigen, die regieren sollen, nicht gewillt sind, dies zu tun«, und es kommt häufig zur Korruption, da die Wärter Beziehungen zu den Insassen aufbauen, weil sie «im Hinblick auf das Verhalten der Männer, die [sie] kontrollier[en], bewertet werden» und von der Mitarbeit der Insassen bezüglich ihrer Aufgaben abhängig werden.¹¹⁹

Pawełczyńska, die die SS als kriminelle «Bande» bezeichnet, kommt für Auschwitz zu dem Schluss, dass die SS «von innen heraus zerfiel», da die moralischen Normen,

116 Ebd., S. 138.

117 Sykes, *The Society of Captives*, S. 46.

118 Ebd., S. 48.

119 Ebd., S. 48–57.

die generell in kriminellen Gruppen existieren, aber nur für deren Mitglieder gelten, allmählich zusammenbrachen. An die Stelle von Zeichen der Solidarität traten Machtkämpfe und interne Interessenkonflikte. Insbesondere die Marktbeziehungen, das Engagement der SS-Wachleute im Schwarzmarktsystem, führten in der Folge zu Abhängigkeiten gegenüber den Häftlingen und zur Untergrabung ihrer Machtposition – zumindest «außerhalb der unmittelbaren Kontrolle des Milieus, dem [sie] angehörte[n]».¹²⁰ Exzessive Korruptionsfälle führten sogar zu gerichtlichen Ermittlungen, zur Ablösung und zur Verurteilung von SS-Personal.¹²¹

Wenn die Macht der Wachen nicht unendlich ist, ob nun durch Defekte der Bürokratie selbst oder durch individuelle Abweichung von der Lagerordnung, können wir schlussfolgern, dass für die Häftlinge ein Restbereich freien Handelns, individuell und kollektiv, identifiziert werden kann – und dass Sofskys «serielle Zwangsmasse» mehr Verhaltensweisen zeigte als die von der SS auferlegten, die im Wesentlichen mit der Taxonomie der Kategorien verbunden sind. Sofsky folgert allerdings:

«Soziale Verbindungen und Gruppenkohärenz waren im Lager nur dann eine Ressource des Überlebens, wenn sie an die formale Ordnungsstruktur gebunden waren, und diese wurde durch das Kategoriensystem überdeterminiert.»¹²²

In der Tat hebt in der umfangreichen Literatur über Konzentrationslager, ob von Überlebenden oder Wissenschaftlern, ein großer Teil die Klassifizierung und die Häftlingskategorien hervor. Der maximale Handlungsspielraum in Bezug auf Solidarität und Widerstand wird von den meisten von ihnen den politischen Häftlingen kommunistischer Orientierung aus dem deutschsprachigen Raum zugeschrieben. Auf der anderen Seite der Skala finden wir jüdische Häftlinge, die nach diesen Schriften am ehesten der anonymen und ohnmächtigen Masse entsprechen.

Maja Suderland hat allerdings vorgeschlagen, Unterschiede, die den Häftlingen von der SS zugeschrieben wurden, nicht nur als aufgezwungene, sondern auch als Kategorien zu sehen, die den Häftlingen selbst aus dem sozialen Leben vor dem Lager vertraut waren. Der soziale Status in europäischen Gesellschaften wurde damals weitgehend durch Geschlecht, Klassenposition und ethnische Zugehörigkeit definiert.¹²³ Die Differenzierung nach diesen Kategorien als sozialer Mechanismus ist Teil dessen, was

120 Pawelczyńska, Values and Violence in Auschwitz, S. 110 f.

121 So etwa im Fall des Lagerleiters von Gusen und späteren Kommandanten des KZ Herzogenbusch, Karl Chmielewski, der wegen Unterschlagung verurteilt und selbst als Häftling in ein Konzentrationslager eingewiesen wurde. Siehe dazu ausführlich: Karin Orth, Gab es eine Lagergesellschaft? «Kriminelle» und politische Häftlinge im Konzentrationslager, in: Norbert Frei/Sybille Steinbacher/Bernd Wagner (Hg.), Ausbeutung – Vernichtung – Öffentlichkeit. Neue Studien zur nationalsozialistischen Lagerpolitik, München 2000 (Darstellungen und Quellen zur Geschichte von Auschwitz, 4), S. 109–133.

122 Sofsky, Die Ordnung des Terrors, S. 149.

123 Suderland, Ein Extremfall des Sozialen, S. 139.

Paul Martin Neurath bereits 1951 als «grundlegende Ideen» («basic concepts») der Gesellschaft bezeichnete. Ähnlich wie Pawełczyńska geht Neurath davon aus, dass eine größere Gruppe von Menschen, unter welchen Umständen sie sich auch zusammenfinden, eine mehr oder weniger strukturierte Gesellschaft entwickelt, die auf dem sozialen Hintergrund und den Ideen beruht, die ihre Mitglieder aus ihrer früheren Umgebung mitbringen.¹²⁴ Dies gelte auch für die Konzentrationslager:

«Der Unterschied zwischen den beiden Gesellschaften, der Gesellschaft außerhalb und der Gesellschaft innerhalb des Lagers, scheint in diesem Fall eher ein Unterschied in den Verhaltensregeln zu sein als ein Unterschied in den grundlegenden Ideen.»¹²⁵

Der soziale Raum des Konzentrationslagers war demnach durch Strukturen gekennzeichnet, die im Großen und Ganzen denen des sozialen Raumes der damaligen Gesellschaften ähnelten.¹²⁶ In Anlehnung an Bourdieus Theorie des «Habitus» geht Suderland davon aus, dass individuelles Handeln nicht nur immer soziales Handeln ist, sondern auch kategorisierend und wertend ist und damit zur Konstruktion von sozialen Hierarchien beiträgt.¹²⁷ Ein solcher Ansatz erlaubt es auch zu verstehen, warum in vielen Zeugnissen, vor allem in denen der frühen Nachkriegsjahre, andere Häftlingsgruppen häufig abwertend und voller Geringschätzung beschrieben werden und solche Beschreibungen in krassem Gegensatz zu der gleichzeitig vor allem von ehemaligen politischen Häftlingen nach 1945 hochgehaltenen «internationalen Solidarität» *aller* Häftlinge (ausgenommen die «Kriminellen» und «Asozialen») stehen.¹²⁸

Der österreichische Buchenwald-Überlebende und Sozialdemokrat Benedikt Kautsky zum Beispiel porträtiert die Lagergesellschaft von Buchenwald in einer Hierarchie, in der die Kommunisten als unerschrockene Gegner des Nazi-Regimes ganz oben stehen. Dann folgen die Norweger, die er als «gute Genossen» bezeichnet, und die Holländer, die er als «sauber und geordnet» charakterisiert. Am unteren Ende dieser Abstufung stehen etwa die Zeugen Jehovas («typische Sektierer, engstirnig») oder zivile russische Häftlinge («ein Riff-Raff von Dieben, Gaunern und Profiteuren»). Die «unheilbaren» Kriminellen beschreibt er als «völlig unkontrolliert und damit von grau-

124 Neurath, Die Gesellschaft des Terrors. Das Buch ist die Übersetzung von Neuraths Dissertation, in der er seine eigenen Erfahrungen in Dachau und Buchenwald einfließen ließ: Social Life in the German Concentration Camps Dachau and Buchenwald, Ph.D. Thesis, Columbia Univ. New York 1951, URL: <https://www.proquest.com/docview/302014323/fulltextPDF> (27. 6. 2023). Vgl. Suderland, Ein Extremfall des Sozialen, S. 25.

125 Neurath, Die Gesellschaft des Terrors, S. 381.

126 Suderland, Ein Extremfall des Sozialen, S. 83.

127 Ebda, S. 109.

128 Vgl. dazu den Beitrag von Peter Kuon: Der Mythos der internationalen Solidarität in Erinnerungstexten von französischen Überlebenden, in diesem Band.

samer Barbarei und unersättlicher Gier», die «Antisozialen» als «schwachsinnig» und «Bettler und Diebe». ¹²⁹

Ähnliche Darstellungen finden sich in David Roussets «KZ-Universum», der grundsätzlich die «Politischen» vom «gemeinen Lagervolk» unterscheidet. Polen stellt er als «erstaunlich unkultivierte, dumpf nationalistische Leute» dar, tschechische Häftlinge hingegen als «kultivierte, [...] solidarische Leute, die Disziplin haben und Disziplin fordern» usw. ¹³⁰ Der Mauthausen-Überlebende Jean Laffitte beklagt sich über die Ablehnung französischer Gefangener durch andere Gruppen:

«Scheiss-Franzose!» Das war das Wort, mit dem wir von den Deutschen, Polen und manchmal sogar von den Russen begrüßt wurden. «Du bist schmutzige Schweine», sagte der Großteil der Spanier. «Verräter», sagten die Tschechen, und es wurden so viele Anklagen gegen uns erhoben, dass auch die Jugoslawen uns hassten.» ¹³¹

Nationale, soziale und ethnische Stereotype waren unter den Gefangenen weit verbreitet und spiegelten trotz ihrer Radikalisierung durch die SS prinzipielle Wertmaßstäbe der damals bestehenden Gesellschaften wider; das Konzentrationslager war in diesem Sinne keine verkehrte Welt, sondern ein Zerrbild der Wirklichkeit. ¹³² Die Taxonomie der Häftlingskategorien war daher von großer Bedeutung für die Beziehungen unter den Häftlingen. Gruppenbildungen im Lager waren oft «Fortsetzungen früherer Gruppenzugehörigkeiten», wie auch Theodore Abel etwa in Bezug auf die Zeugen Jehovas, Kommunisten, patriotische Polen oder Häftlingsärzte feststellte:

«Generell lässt sich sagen: Je klarer die Ziele einer Gruppe als Förderung einer sozialen Sache definiert oder mit ihr identifiziert wurden, desto eher schlossen sich ihre Mitglieder zu kooperativen Gruppen zusammen, die sich trotz schier unüberwindlicher Hindernisse bemühten, Aktivitäten im Sinne ihrer Interessen zu organisieren.» ¹³³

Die soziale Stellung eines Häftlings in der Lagergesellschaft hing, so Pawelczyńska, vom Ausmaß seiner sozialen Verbindungen zu anderen Häftlingen, vom Netzwerk von Beziehungen, die kleinere und größere Gefangenengruppen verbinden, ab. ¹³⁴ Ein erster, entscheidender Moment dafür war unmittelbar nach der Ankunft: Die Neuankömmlinge konnten auf bereits im Lager befindliche Angehörige ihrer Gruppe treffen, die bereits in der Hierarchie aufgestiegen waren und etwa Einfluss auf die Zuteilung zu einem «guten» Arbeitskommando, den Transfer in ein «gutes» Außenlager etc. nehmen

129 Kautsky, Teufel und Verdammte, S. 149–186.

130 Rousset, Das KZ-Universum, Kap. VI «Getrennte Flüsse im selben Flussbett», S. 32–37, hier 34.

131 Jean Laffitte: *Ceux qui vivent*, Paris 1947, S. 173.

132 Suderland, Ein Extremfall des Sozialen, S. 230.

133 Abel, *The Sociology of Concentration Camps*, S. 154.

134 Pawelczyńska, *Values and Violence in Auschwitz*, S. 130.

K. L. Mauthausen
Schutzhaftlager

Reinens, den 29.1. 1944.

14 Arbeitsdienst (Symbtag)

Beginn 7.00 Uhr Ende 16.30 Uhr Arbeit Bauwasserleitung

Es wurden 27 Schutzhaftgefangene zur Arbeit gestellt.

Bei Beginn der Arbeit richtig übergeben:
Arbeitsdienstführer [Signature]

Nach Beendigung der Arbeit vollzählig übernommen:
Posten- oder Postentruppführer Jorsch

richtig übernommen:
Posten- oder Postentruppführer [Signature]

vollzählig zurückgebracht:
Blockführer v. D. [Signature]

Geprüft:
Arbeitsdienstführer [Signature]

Dieser Zettel muss vom Begleitposten nach Ablösung der Gefangenen mit Unterschrift beim Blockführer v. D. abgegeben werden. Zuwiderhandlung führt zur Bestrafung.

KL/24/4.43 600 000

Bescheinigung über den Arbeitsdienst an der Bauwasserleitung im Außenlager Ebensee vom 29. Jänner 1944, © Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.26.0, Doc. No. 82120907, URL: <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/82120907> (28. 6. 2023).

konnten. Häftlinge aus dem gleichen Transport kannten sich zum Teil bereits, waren eventuell gemeinsam im Widerstand gewesen oder hatten frühere Hafterfahrungen geteilt. Diese «kleinen Gruppen», schreibt Pawełczyńska, versuchten auch im Lager gemeinsam um ihr Leben zu kämpfen.¹³⁵

In psychologischen Studien wird soziale Bindung als Mittel der individuellen Bewältigung und Anpassung an das Lager oft betont. Zwei Beispiele sind die Arbeiten von Leo Eitinger und Hillel Stein. Der aus Mähren stammende Psychiater Eitinger hatte selbst Auschwitz und Buchenwald überlebt und untersuchte die Folgen der KZ-Haft bei Überlebenden in Norwegen und Israel. Über jene, die ihr Überleben damit erklärten, dass sie mit Freunden oder Verwandten zusammen gewesen waren, schreibt er:

«Auch wenn diese «Hilfe» oft nur minimaler oder symbolischer Natur war, scheint sie entscheidend dazu beigetragen zu haben, dass der Einzelne einen Teil seiner Persönlichkeit und seiner Selbstachtung bewahren konnte, und dem wird in Bezug auf die Überlebensfähigkeit eine erhebliche Bedeutung beigemessen.»¹³⁶

¹³⁵ Ebda., S. 62.

¹³⁶ Leo Eitinger: Concentration Camp Survivors in Norway and Israel, Photomechanical Reprint,

Der polnisch-israelische Psychoanalytiker und Holocaust-Überlebende Hillel Klein spricht von «kohäsivem Paarverhalten» als einem der Versuche zur Bewältigung der Verfolgungssituation. In seiner Studie zu Überlebenden, die in Israel in der Kibbuz-Bewegung aktiv waren, stellt er fest:

«Diese Personen führen ihr Überleben auf die Existenz von engmaschigen, unterstützenden Gruppen während des Holocausts zurück. Das Überleben ist eng mit der Gemeinschaft verbunden. Dieses Prinzip motivierte sie zur Gründung eines Kibbuz und prägt ihre kontinuierliche emotionale Investition in den Kibbuz. Der Kibbuz ist mit dem Sinn des Lebens, des Überlebens und der Bedeutung der «Gruppe» verbunden. Er ist auch eine Verbindung mit und eine Fortsetzung ihrer früheren, vor dem Holocaust geführten Existenz in kleinen osteuropäischen Städten (Schtetl). Sowohl das Schtetl als auch der Kibbuz haben Ähnlichkeiten mit geschlossenen sozialen Systemen, in denen das tägliche Leben und die Beziehungen stabil sind und in denen die zwischenmenschlichen Bindungen durch Gefühle der Distanz gegenüber «Außenstehenden» gestärkt werden und alle Quellen der Befriedigung als innerhalb der Grenzen der Gemeinschaft liegend definiert sind.»¹³⁷

Angesichts der Bedeutung, die zwischenmenschliche Beziehungen für das Überleben offenbar hatten, zeigte sich Shamaï Davidson, der die Studien von Eitinger und Klein aufgriff und weiterführte, überrascht, dass es wenig systematische Untersuchungen zu den sozialen Bindungen im Konzentrationslager gab.¹³⁸ Mehrere solcher Untersuchungen wurden allerdings schon sehr früh durchgeführt, allerdings kaum oder erst sehr spät rezipiert.¹³⁹

Eine dieser frühen Studien veröffentlichte der amerikanische Soziologe Herbert A. Bloch 1947. Bloch hatte als amerikanischer Offizier mehrere der befreiten Konzentrationslager besucht und Interviews mit weiblichen jüdischen Überlebenden des Mauthausener Außenlagers Lenzing sowie mit männlichen französischen Überlebenden aus dem Buchenwalder Außenlager Ohrdruf geführt. Methodisch stützt sich Bloch auf die von dem österreichisch-amerikanischen Psychiater und Soziologen Jacob L. Moreno in den 1930er Jahren entwickelte Soziometrie, eine frühe Form der sozialen Netzwerkanalyse.¹⁴⁰ Bloch beobachtete zunächst, ähnlich wie Bettelheim, einen Prozess der

Dordrecht 1972 [1964], S. 79., DOI: 10.1007/978-94-015-7199-9.

137 Hillel Klein: *Survival and Trials of Revival. Psychodynamic Studies of Holocaust Survivors and Their Families in Israel and the Diaspora*, hg. von Alex Holder, Boston 2012 [2003] (*Psychoanalysis and Jewish Life*), S. 184; deutsche Ausgabe u.d.T. *Überleben und Versuche der Wiederbelebung. Psychoanalytische Studien mit Überlebenden der Shoah und mit ihren Familien in Israel und in der Diaspora*, hg. von Christoph Biermann u. Carl Nedelmann, Stuttgart-Bad Cannstatt 2003 (*Jahrbuch der Psychoanalyse*, Beiheft 20).

138 Davidson, *Human Reciprocity*, S. 556.

139 Vgl. dazu Kranebitter, *Zahlen als Zeugen*, S. 19–28.

140 Jacob L. Moreno: *Who Shall Survive? A New Approach to the Problem of Human Relations*, Washington, D.C. 1934 (*Nervous and Mental Disease Monograph Series*, 58). Erste Anregungen zur Entwick-



Weibliche Überlebende des Außenlagers Lenzing am 5. Mai 1945, Foto: Arnold E. Samuelson, U.S. Army Signal Corps, © USHMM, Bild Nr. 62766.

Entsozialisierung, der zu «modernen wilden Gemeinschaften» und «einem Urzustand der menschlichen Assoziation führte».¹⁴¹ Was die Formen des Gemeinschaftslebens betrifft, unterscheiden sich jedoch die beiden von ihm untersuchten Gruppen grundlegend: Die französischen Überlebenden von Ohrdruf, die zumeist einen Widerstandshintergrund hatten, entwickelten deutlich bessere Organisationsmuster durch Abgrenzung von anderen Gruppen als die ungarisch-jüdischen Frauen von Lenzing. Die letztgenannte Gruppe war im Gegensatz zu den Franzosen eher heterogen und zeigte zum Zeitpunkt der Befreiung eine extreme Apathie und ausgeprägte Individualisierung; allerdings entwickelten sich innerhalb kurzer Zeit nach der Befreiung soziale Bindungen.

lung der Soziometrie fand Moreno während seiner Tätigkeit in der repressiven Zwangsgemeinschaft eines Flüchtlingslagers des Ersten Weltkriegs. Vgl. Friederike Scherr: Spurensuche zu den Anfängen der Soziometrie, in: *Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie* 13.S1 (2014), S. 73–84, DOI: 10.1007/s11620-014-0227-z.

¹⁴¹ Herbert A. Bloch: The Personality of Inmates of Concentration Camps, in: *American Journal of Sociology*, 52.4 (1947), S. 335–341, hier 335, URL: <http://www.jstor.org/stable/2771461> (12. 7. 2023).

Blochs Erkenntnisse über das Fehlen bzw. Vorhandensein sozialer Bindungen, die den Unterschied zwischen männlichen politischen Gefangenen und weiblichen jüdischen Gefangenen widerspiegeln, können durch die Forschungen des deutsch-amerikanischen Sozialpädagogen und Psychologen Curt Bondy ergänzt werden. Bondy war, wie Bettelheim und Neurath, 1938/39 im KZ Buchenwald interniert. Wie Bettelheim erlebt er auch die durch die Masseneinweisung von Juden verursachte Verschlechterung der Lebenssituation in Buchenwald und den «rücksichtslosen Kampf jeder gegen jeden».¹⁴² Dem Verschwinden von Verantwortungsgefühl und Rücksichtnahme gegenüber anderen stellt er jedoch eine besondere Gruppe von zwanzig jungen Männern gegenüber, die gemeinsam nach Buchenwald gebracht wurden und die es schafften, ihren Zusammenhalt innerhalb des Lagers aufrechtzuerhalten. Bondy schreibt den ausgeprägten Gruppenegoismus, der die Verweigerung der Hilfe für andere in Situationen der Bedrohung für die Gruppe beinhaltete, der gemeinsamen Sozialisation vor der Inhaftierung zu. Die Gruppe hatte sich gemeinsam auf einem Bauernhof auf die Auswanderung nach Palästina vorbereitet:

«Um die Reaktion dieser Gruppe klar zu verstehen, muss man wissen, dass dieser Lehrbauernhof neben der landwirtschaftlichen Arbeit auch Wert auf Charakterbildung, Gruppenbewusstsein und Verantwortung gelegt hatte.»¹⁴³

Am einflussreichsten auf die neuere KZ-Forschung erwiesen sich, *in the long run*, jedoch die Forschungen des amerikanischen Soziologen Elmer Luchterhand. Als Nachrichtenoffizier der US-Armee interviewte er von April bis November 1945 insgesamt 75 Überlebende verschiedener Konzentrationslager, darunter Mauthausen, Gusen und Gunkirchen. Etwa 50 weitere Interviews führte er 1950/51 in den USA, die er für seine Dissertation an der Universität von Wisconsin verwendete.¹⁴⁴ Die Arbeit blieb allerdings bis 2018 unveröffentlicht; seine Forschungsergebnisse diffundierten nur langsam in die KZ-Forschung anhand einiger publizierter Aufsätze. Luchterhand stellte sich früh gegen die These einer «Wolfsgesellschaft», die in den Konzentrationslagern geherrscht haben soll:

142 Curt Bondy: Problems of Internment Camps, in: The Journal of Abnormal and Social Psychology 38.4 (1943), S. 453–475, DOI: 10.1037/h0056860.

143 Ebda., S. 457.

144 Elmer Luchterhand, Einsame Wölfe und stabile Paare. Verhalten und Sozialordnung in den Häftlingsgesellschaften nationalsozialistischer Konzentrationslager, hg. von Andreas Kranebitter u. Christian Fleck, Wien 2018 (Mauthausen-Studien, 11). Ausführlich dazu Andreas Kranebitter/Christian Fleck: Elmer Luchterhands Forschungen zu nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Eine Einleitung, in: ebda., S. 7–36; Andreas Kranebitter: «Our classroom methodological prescriptions do not fit easily the problems of studying the SS and their doings». Elmer Luchterhand and Sociological Research on Nazi Concentration Camps, in: Serendipities. Journal for the Sociology and History of the Social Sciences 2.2 (2017), S. 213–236, DOI: 10.25364/11.2:2017.2.3.

«Sogar in Bezug auf die Phase der Einweisung mag es überzeugend klingen, das Leben in der KZ-Gesellschaft als einen Hobbeschen «Krieg aller gegen alle» zu charakterisieren, wie dies einige Beobachter auf Basis von journalistischen Berichten getan haben, die in der Phase der Auflösung des konzentrationären Universums zu einer Flut angewachsen sind. Die Fakten sprechen, wie in dieser Untersuchung dargelegt, eine andere Sprache.»¹⁴⁵

Im Zentrum seiner Studien steht das Sozialverhalten der Häftlinge, das sich im Laufe ihrer Inhaftierung entwickelte. Er identifiziert vier verschiedene Muster zwischenmenschlicher Beziehungen zwischen Häftlingen: a) den «einsamen Wolf», der sich als «Speckjäger» alleine durchschlägt und nur instabile Beziehungen zu anderen hat, b) «stabile Paare» als anhaltende, freundschaftliche oder verwandtschaftliche Beziehungen zwischen zwei Häftlingen, c) Kleingruppen von drei bis acht Häftlingen und d) Großgruppen von neun oder mehr Häftlingen. Die Analyse seiner Daten führte ihn zu der Schlussfolgerung,

«dass stabile Paare die häufigste Art von zwischenmenschlichen Beziehungsmustern waren und dass die meisten Überlebenden eine gemeinsame Beziehung der Gegenseitigkeit mit einer oder mehreren Personen hatten; dass das Paar die Grundeinheit des Überlebens war.»¹⁴⁶

Zusammenfassend lässt sich die KZ-Gesellschaft nach Suderland als ein paradigmatischer «Extremfall des Sozialen» erklären. Erstens ist der soziale Raum des Lagers durch Strukturen gekennzeichnet, die denen der damals bestehenden Gesellschaften ähneln, da diese von den Häftlingen als «Habitus» in die Lager mitgebracht wurden. Zweitens war das individuelle Verhalten immer auch soziales Verhalten und trug zur Konstruktion gesellschaftlicher Hierarchien bei. Drittens waren die Prinzipien der Differenzierung in den Lagern ähnlich wie die sozialen Mechanismen außerhalb der Lager, da solche Kriterien für die Definition sozialer Positionen den Häftlingen aus ihrem Leben vor dem Lager vertraut waren.¹⁴⁷ Schließlich waren zwischenmenschliche Beziehungen von großem Wert für das Überleben, und die Analyse sozialer Bindungen kann sich nicht auf die Untersuchung von Großgruppen, zum Beispiel nationaler Gruppen oder bestimmter Häftlingskategorien, beschränken, sondern muss auch kleinere Einheiten einbeziehen, da diese wesentlich häufiger anzutreffen waren.

145 Elmer Luchterhand: *The Nazi Concentration Camps. A Study in Survival and Rebellion*, Master Thesis, Univ. of Wisconsin, Madison, WI 1949, S. 223, zit. nach Kranebitter/Fleck, *Elmer Luchterhands Forschungen*, S. 24.

146 Elmer Luchterhand: *Prisoner Behavior and Social System in the Nazi Concentration Camps*, in: *The International Journal of Social Psychiatry* 13.4 (1967), S. 245–264, hier 245, DOI: 10.1177/002076406701300401.

147 Suderland, *Ein Extremfall des Sozialen*, S. 87–89.

Individuelle oder kollektive Verfolgung?

Die Kombination der scheinbar unvereinbaren Begriffe «Individuum» und «Kollektiv» verweist auf die große Debatte über das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft in der modernen Welt. Für eine Untersuchung der Konzentrationslager sind dabei die nationalsozialistischen Vorstellungen von Gesellschaft und der Rolle des Individuums in ihr entscheidend: Götz Aly hat die Bedeutung der «Volksgemeinschaft» als Instrument der nationalen Integration hervorgehoben: «Doch für Millionen Deutsche lag das Attraktive in dem an sie adressierten völkischen Gleichheitsversprechen.»¹⁴⁸ Michael Wildt hingegen betonte, dass die «Volksgemeinschaft» weniger ein Instrument der Inklusion als vielmehr eines der Exklusion gewesen sei.¹⁴⁹ Auch Henry Friedlander wies auf die exklusive Qualität der «Volksgemeinschaft» hin. Im Zentrum der NS-Utopie stand demnach die Politik der Ausgrenzung, deren radikalste und letzte Stufe die Ermordung der Ausgegrenzten war:

«Die Ausgrenzung institutionalisierte die menschliche Ungleichheit. Sie wurde auf ganze Gruppen von Menschen angewandt, die einfach nicht in diese utopische Gemeinschaft passten, einschließlich all derer, die von den Lehren der Rassenforscher längst als degeneriert (*entartet*) bezeichnet wurden. Zuerst wurde die Ausgrenzung auf die Behinderten angewandt [...] und [...] später auf jeden ausgedehnt, dessen Verhalten *gemeinschaftsfremd* war.»¹⁵⁰

Diese neue vom NS-Regime anvisierte biopolitische Ordnung richtete sich gegen die «rassisch minderwertige» Bevölkerung, zunächst innerhalb des Deutschen Reichs und später in den besetzten Gebieten in ganz Europa. Eine der Konsequenzen der nationalsozialistischen Eroberung Europas, schreibt der britische Historiker Mark Mazower, war die Ausweitung der Dialektik des nationalsozialistischen «Rassenwohlfahrtsstaates» (*racial welfare state*) auf einen kontinentalen Maßstab. Die Förderung des «Deutschtums» in Europa ging Hand in Hand mit Maßnahmen zur Eindämmung seiner «Bedrohung», die Juden, «Zigeuner», Polen, Ukrainer und andere «Untermenschen» für das Reich darstellten. Die «Neue Ordnung» des nationalsozialistischen

148 Götz Aly: Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus, Frankfurt a.M. 2005, S. 28.

149 Michael Wildt: Die Ungleichheit des Volkes. Volksgemeinschaft in der politischen Kommunikation der Weimarer Republik, Präsentation auf dem 47. Deutschen Historikertag, Dresden, 30. 10. 2008, URL: <https://www.historikertag.de/Dresden2008/index.php/wissenschaftliches-programm/epochenuebersicht/details/198-Michael%20Wildt.html> (12. 7. 2023), abgedruckt in: Frank Bajohr/Michael Wildt (Hg.), Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 2009, S. 24–40; vgl. den Bericht von Malthe Thießen über die Sektion «Ungleichheiten in der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft», in: H-Soz-u-Kult (24. 10. 2008), URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2305> (12. 7. 2023).

150 Henry Friedlander: The Origins of Nazi Genocide. From Euthanasia to the Final Solution, Chapel Hill, NC/London 1995, S. 17.

Europas beinhaltete Vertreibung und Kolonisierung, Vernichtung und soziale Versorgung als die beiden Seiten derselben imperialistischen Nazi-Münze.¹⁵¹

Vertreibung und Vernichtung aufgrund nationalsozialistischer Rassenstereotype waren weder auf Juden, «Zigeuner» oder slawische Völker noch auf den zu kolonisierenden «Osten» beschränkt. Selbst in Griechenland baute die Aufstandsbekämpfungsstrategie der deutschen Besatzungstruppen auf rassistischen Stereotypen auf, die teilweise durch ältere Vorurteile gegenüber Balkanvölkern genährt wurden, wie Mazower betont:

«Die *Banditen* wurden nicht als Mitglieder einer unterdrückten nationalen Gruppe identifiziert, die für ihre Freiheit kämpften, sondern als untermenschliche Kriminelle, die sich weigerten, die legitime Autorität im Land anzuerkennen. Sie waren keine «würdigen Gegner», sondern subversive Elemente.»¹⁵²

Auch in Westeuropa richtete sich die nationalsozialistische Besatzungspolitik in der Regel nicht gegen alle Menschen; Widerstandsaktivitäten wurden von den Deutschen vornehmlich den Kommunisten und den Juden zugeschrieben. Beispielhaft dafür ist etwa die Direktive zur Unterdrückung des kommunistischen Widerstands in den besetzten Gebieten («Kommunistenerlass»), die Wilhelm Keitel, der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, am 16. September 1941 erließ. Darin heißt es: «Bei jedem Vorfall der Auflehnung gegen die deutsche Besatzungsmacht, gleichgültig wie die Umstände im Einzelnen liegen mögen, muss auf kommunistische Umtriebe geschlossen werden.»¹⁵³ Der nur wenig später ergangene «Geiselerlass» des Militärbefehlshabers in Frankreich, Otto von Stülpnagel, bestimmte, welche Gruppen von Franzosen im Falle von Widerstandshandlungen als Geiseln zu nehmen waren. Aufgrund der Annahme, dass «die Attentäter aus kommunistischen oder anarchistischen Terrorkreisen stammen», waren alle Personen, die diesen beiden Gruppen nahestanden, als Erste zu erschießen.¹⁵⁴ Der «Nacht-und-Nebel-Erlass» vom 7. Dezember 1941, der die geheime Deportation von Gefangenen in das Deutsche Reich anordnete, schrieb erneut «kommunistischen Elementen und anderen deutschlandfeindlichen Kreisen» Verstöße gegen die Besatzer zu.¹⁵⁵ Anhaltende Angriffe der Widerstandsbewegung veranlassten

151 Mark Mazower: *Dark Continent. Europe's Twentieth Century*, New York 1999, S. 158 f. Siehe dazu auch Lutz Raphael: *Radikales Ordnungsdenken und die Organisation totalitärer Herrschaft. Weltanschauungseliten und Humanwissenschaftler im NS-Regime*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27.1 (2001), S. 5–40, URL: <https://www.jstor.org/stable/40186061> (12. 7. 2023).

152 Mark Mazower: *Inside Hitler's Greece. The Experience of Occupation, 1941–44*, New Haven, CT/London 1995 [1993], S. 160.

153 IMT, Bd. 7, S. 125. Der vollständige Erlass ist abgedruckt als Dokument 389-PS in ebda., Bd. 25, S. 530–533.

154 Dokument 1588-PS, abgedruckt in: ebda., Bd. 27, S. 366–373.

155 Dokument 090-L, abgedruckt in: ebda., Bd. 37, S. 570–577.

Stülpnagel im selben Monat, die kollektive Erschießung von Juden, Kommunisten und Anarchisten, eine von der jüdischen Gemeinde zu zahlende Kollektivstrafe von einer Million Francs sowie die Deportation von «jüdisch-bolschewistischen Elementen» in den Osten anzuordnen.¹⁵⁶ Mit der Einsetzung eines Höheren SS- und Polizeiführers (HSSPF) im Juni 1942, den zunehmenden Aktivitäten der französischen Résistance seit 1943 und der deutschen Befürchtung einer alliierten Invasion kam es zu einer Eskalation des Terrors, der immer mehr Teile der französischen Bevölkerung erfasste, wobei die Repressionen nie osteuropäische Ausmaße erreichten.¹⁵⁷ Jean Quellien warf die Frage auf, ob die Zunahme von Repressionsmaßnahmen und Deportationen nicht nur als Folge der Besatzungspolitik zu sehen sei, sondern vielmehr durch Veränderungen im KZ-System bedingt gewesen sei, vor allem durch den Einsatz von Häftlingen als Zwangsarbeiter.¹⁵⁸

Der ideologische Hintergrund der Verfolgung und die praktischen Notwendigkeiten der Kriegswirtschaft lassen sich an der sozioprofessionellen Verteilung der französischen Deportierten ablesen: Fast 30 Prozent aller Deportierten waren Industriearbeiter, die sowohl im Vergleich zur französischen Bevölkerung als auch im Hinblick auf ihre Beteiligung an der Widerstandsbewegung stark überrepräsentiert sind.¹⁵⁹ Ähnliche Politiken der nationalsozialistischen Besatzungsorgane sehen wir in der Deportation von niederländischen Juden nach Buchenwald und Mauthausen als Vergeltung für Widerstandsaktionen¹⁶⁰ oder in der Verfolgung und Deportation bestimmter gesellschaftlicher Gruppen im besetzten Polen (z. B. im Rahmen der sogenannten «Intelligenzaktion»¹⁶¹).

Die nationalsozialistische Verfolgungspolitik zielte damit weniger auf individuelle Handlungen ab als auf die tatsächliche oder vermutete Zugehörigkeit zu einer Gruppe.¹⁶² Die niederländische Historikerin Geraldien van Frijtag hat gezeigt, dass Kol-

156 Regina M. Delacor: L'évolution de la politique répressive pendant l'occupation allemande en France, in: Bernard Garnier/Jean-Luc Leleu/Jean Quellien (Hg.), *La répression en France 1940–1945. Actes du colloque international 8, 9 et 10 décembre 2005*, Mémorial de Caen, Caen 2007, S. 59–68, hier 63.

157 Gaël Eismann: L'escalade d'une répression à visage légal. Les pratiques des tribunaux du Militärbefehlshaber in Frankreich, 1940–1944, in: ebda., S. 91–106.

158 Jean Quellien: Motifs d'arrestation et de déportation, in: ebda., S. 163–172, hier 170.

159 Michel Boivin: Sociologie de la déportation de répression, in: ebda., S. 173–178, hier 176 f.

160 Vgl. dazu Katja Happe: «... geben Sie besser alle Hoffnung auf.» Die Deportation von Niederländern nach Mauthausen als Mittel der Abschreckung, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen*, Wien/Köln/Weimar 2021 (Europa in Mauthausen, 2), S. 201–220, DOI: 10.7767/9783205212164.201.

161 «Die Vernichtung der Eliten, der Führerschichten der polnischen Bevölkerung – auch der zukünftigen und der potenziellen – war eines der Hauptziele der deutschen Besetzung Polens schon zu Kriegsbeginn.» Piotr Filipkowski: Biografische Hintergründe und präkonzentrationsidentitäten von polnischen Deportierten, in: ebda., S. 109–145, hier 114, DOI: 10.7767/9783205212164.109.

162 Siehe hierzu insbesondere das Editorial von Wolfgang Benz und Barbara Distel zum Themenheft «Verfolgung als Gruppenschicksal» der Dachauer Hefte 14 (1998), S. 1 f.

lektivstrafen seit dem 19. Jahrhundert eine lange Tradition hatten und auch zu einem wesentlichen Bestandteil der deutschen Besatzungspolitik wurden: «So war es nicht ganz unerwartet, dass es in den vom Deutschen Reich besetzten Teilen Europas – mit der möglichen Ausnahme Dänemarks – üblich wurde, Gruppen von Bürgern, ja sogar ganze Gemeinden für Taten zur Verantwortung zu ziehen, mit denen sie nichts zu tun hatten.» Van Frijtag identifiziert drei verschiedene Personengruppen, die das Ziel der deutschen Geiselpolitik waren: Juden, Prominente und Kommunisten. Die Kontexte variierten zwar erheblich je nach den ideologischen, territorialen, strategischen, wirtschaftlichen und rassistischen Zielen und Interessen der Besatzer ebenso wie nach der Zusammensetzung der lokalen Bevölkerung.¹⁶³ Theodore Abel hat dafür den Begriff «Demozid» eingeführt und argumentiert, dass die Verfolgung bestimmter Gruppen eines der Hauptmerkmale des KZ-Systems war, sprich dass die Häftlinge nicht aufgrund ihrer individuellen Handlungen verfolgt wurden, sondern weil sie einer sozialen Kategorie zugewiesen wurden oder einer Gruppe angehörten.¹⁶⁴ In ähnlicher Weise definieren Koték und Rigoulet als eines der entscheidenden Kriterien von Konzentrationslagern die Zielfunktion:

«Das Konzentrationslager zielt mit seiner Willkürherrschaft auf die Masse, das kollektive Individuum. Seine Funktion ist die Masseninternierung von weniger Individuen als vielmehr von Angehörigen «nationaler», «rassistischer» oder «sozialer» Gruppen, die per Definition verdächtig oder Ungeziefer sind.»¹⁶⁵

Somit ist bei der Analyse der KZ-Gesellschaft auch zu berücksichtigen, dass die Häftlinge in ihrer Mehrzahl nicht als Einzelpersonen verfolgt wurden – und zwar auch nicht bei individuellen Handlungen, etwa Widerstandsaktivitäten, Arbeits- oder Wehrdienstverweigerung etc., – sondern weil sie in der nationalsozialistischen Ideologie als Gruppen in Opposition zur deutschen «Volksgemeinschaft» wahrgenommen bzw. ab der zweiten Kriegshälfte als leicht verfügbare kollektive Arbeitskraftreserve gesehen wurden. Die Behandlung dieser Gruppen, in Form von Verfolgung, Internierung, Vernichtung, hing im Großen und Ganzen von der rassistischen Hierarchie der nationalsozialistischen Ideologie ab.

163 Geraldien van Frijtag Drabbe Künzel: *Resistance, Reprisals, Reactions*, in: Robert Gildea/Olivier Wievorka/Anette Warring (Hg.), *Surviving Hitler and Mussolini. Daily Life in Occupied Europe*, Oxford/New York 2010 (*Occupation in Europe*), S. 177–205, hier 179 f.

164 Abel, *The Sociology of Concentration Camps*, S. 151.

165 Koték/Rigoulet, *Jahrhundert der Lager*, S. 13.

Zusammenfassung

Die Binnenwelt der Konzentrationslager war durch vielfältige und oft mehrdeutige Beziehungen zwischen verschiedenen Personen oder Akteuren gekennzeichnet. Eine solche Sichtweise steht in scharfem Kontrast zu der weiterhin vorherrschenden Wahrnehmung eines geschlossenen Systems von Unterdrückern und Unterdrückten, das die Akteure letztlich in aktive Täter und passive Opfer einteilt. Konzentrationslager waren nicht in erster Linie Vernichtungslager. Die Internierung kann daher nicht allein unter dem Aspekt von Tod und Überleben analysiert werden, sondern jede Analyse muss auch die Erfahrungen des Alltagslebens untersuchen, das von schlechter Ernährung, Kleidung, Hygiene, Unterbringung und medizinischer Versorgung, aber auch von härtester Arbeit und willkürlichen Strafen geprägt war. Eine strikt vertikale, machtbasierete Betrachtung der Lagergesellschaft sollte daher durch eine breitere Sicht auf das soziale Leben in den Lagern und eine Analyse der Mechanismen sozialer Strukturen unter Einbeziehung von Häftlingen, Tätern und «Bystander» (z. B. Zivilarbeitern) ersetzt werden. Trotz der extremen Situation in den Konzentrationslagern und der harten, für viele auch tödlichen Bedingungen, die von der SS auferlegt wurden, zeigt eine genauere Analyse der Berichte der Überlebenden, dass es Handlungsmöglichkeiten der Häftlinge gab, so begrenzt sie auch gewesen sein mögen.

Im Gegensatz zu Interpretationen der Lager als «Laboratorien der Moderne» oder «totale Institutionen», in denen die Häftlinge auf das «nackte Leben» reduziert werden, können die nationalsozialistischen Konzentrationslager eher als »Extremfall des Sozialen« gesehen werden, als Zerrbild der damaligen Gesellschaften. Die Lagergesellschaft war geprägt von unterschiedlichen Sprachen, kulturellen, ethnischen und religiösen Differenzen sowie vom politischen Hintergrund der Häftlinge. Vorurteile und Wertesysteme der damaligen Zeit, darunter Antisemitismus, Antiziganismus und wahrgenommene Hierarchien zwischen den Nationen und sozialen Gruppen, prägten die Lagergesellschaft nachhaltig. Die internationale Solidarität unter den Häftlingen war keineswegs ein dominierendes Merkmal des Lebens im Lager. Soziale Beziehungen zwischen Einzelpersonen und kleinen Gruppen von Häftlingen und Akte gegenseitiger Unterstützung existierten jedoch in einem erstaunlichen Ausmaß, obwohl die sozialen Bindungen eher entlang nationaler bzw. ethnokultureller Linien stattfanden. Die Lagergesellschaft wurde also je nach individueller Erfahrung auf vielfältige Weise wahrgenommen und könnte durchaus als ein «vielstimmiger Ort des Terrors» bezeichnet werden.

I. DIMENSIONEN VON TERROR UND SOZIALEN BEZIEHUNGEN IN DER HÄFTLINGSGESELLSCHAFT

Peter Kuon

Von Menschen zu Nummern

Zur Erinnerung französischer Überlebender an die Ankunft in Mauthausen

Am 8. April 1944 gegen 17 Uhr traf im Bahnhof von Mauthausen ein Transport von mindestens 1489 französischen Häftlingen aus dem Sammellager Royallieu bei Compiègne ein. 667 von ihnen, knapp 45 Prozent, sollten das Konzentrationslager überleben; 13 der Überlebenden, knapp 2 Prozent, werden, unmittelbar nach ihrer Rückkehr oder aus mehr oder weniger großer zeitlicher Distanz, einen Text über ihre Lagerhaft verfassen. Wie unterschiedlich erinnern sich diese Zeitzeugen, die in der Nacht vom 8. auf den 9. April auf der faktischen Ebene alle dieselbe Prozedur über sich ergehen lassen mussten, an den einschneidenden Moment ihres Eintritts in ein Konzentrationslager? Welche Geschehensmomente heben sie heraus? Welche Wertungen nehmen sie vor? Welchen Erzählstil wählen sie? Wie unterscheiden sich ihre Texte von denen anderer Überlebender, die zu einem früheren oder späteren Zeitpunkt nach Mauthausen deportiert wurden?¹

Der Bahnhof

«Karsamstag. Halt, Öffnen der Türen. Waggon voller rußschwarzer nackter Männer, die in Urin und Kot stecken. Man wirft uns Kleidungsstücke zu.»² Diese rätselhafte Notiz im Telegrammstil aus der 1946 erschienenen «Pathologie concentrationnaire» von Guy Lemordant bedarf der Erläuterung. Einem vierzig Jahre später erschienenen Bericht lässt sich entnehmen, dass es nach der Abfahrt aus Compiègne, am Morgen des 6. April, schon in der ersten Nacht zu Fluchtversuchen gekommen war, sodass die SS-Wachmannschaften bei einem Halt in der Nähe von Metz die Gefangenen gezwungen hatten, sich nackt auszuziehen und ihre Kleidung in die ersten beiden Waggon zu

1 Im Folgenden beziehe ich mich auf die im Salzburger Archiv «KZ-memoria scripta» aufbewahrten Texte der französischen Überlebenden des Konzentrationslagers Mauthausen, URL: <http://www.kz-memoria.net/> (12. 7. 2023). Siehe dazu Peter Kuon: *L'écriture des revenants. Lectures de témoignages de la déportation politique*, Paris 2013 (Entre histoire et mémoire).

2 Guy Lemordant: *Pathologie concentrationnaire*. K.L. Mauthausen A.K. Melk, Strasbourg 1946, S. 14: «Samedi saint, arrêt, ouverture des portes. Wagon d'hommes nus, noirs de charbons, piétinant dans l'urine et les excréments. On nous lance des vêtements.» – Sämtliche Übersetzungen in meinem Beitrag stammen von mir.

werfen.³ Die Fortsetzung der Reise unter diesen menschenunwürdigen Bedingungen blieb nicht ohne Folgen:

«Und so schaut die Bilanz des Experiments aus. Am Anfang gab es [in jedem Waggon, P. K.] 125 Patrioten. 125 Männer, die zu jedem Opfer bereit und nicht selten kultiviert waren. Nach zwei Tagen ist bei der Hälfte von ihnen die Kultur abgeblättert. Von all den geduldigen Anstrengungen, die Philosophen und Priester jahrhundertlang unternommen haben, um den Menschen über sich selbst zu erheben, ist binnen zweier Tage nichts mehr übrig geblieben. Hunger, Durst, Angst, Kälte, diese elementaren Gefühle, die wir in unserem bequemen Leben nicht kannten, reichten aus, um den elementaren Menschen wieder zu erschaffen, den der Überlebenstrieb beherrscht und der zu allem, absolut zu allem, bereit ist, um sich zu retten, um sich allein zu retten. Wie viele denken an die anderen, wie viele versuchen, die aufkommende Verrohung einzudämmen, wie viele versuchen, denen zu Hilfe zu kommen, die ohnmächtig werden? Es sind vielleicht zehn von 125 ...

Die anderen schlagen im Halbdunkel, aufs Geratewohl, unter dem kleinsten Vorwand zu; sie beschimpfen sich grob; sie brächten sich um, wenn die Reise länger dauerte.

Was für eine Lektion!»⁴

Die Verwandlung «kultivierter Patrioten» in «elementare Menschen» wird von François Wetterwald, der als Häftlingsarzt im Außenlager Ebensee überleben sollte, als ein «Experiment» beschrieben. Damit nimmt er, schon 1946, die These vorweg, die Hannah Arendt in «Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft» vertreten wird:

«Die Konzentrations- und Vernichtungslager dienen dem totalen Herrschaftsapparat als Laboratorien, in denen experimentiert wird, ob der fundamentale Anspruch der totalitären Systeme, dass Menschen total beherrschbar sind, zutreffend ist.»⁵

3 Siehe Abbé Jean Varnoux: *Clartés dans la nuit: la Résistance de l'Esprit. Journal d'un prêtre déporté, Neuvic-Entier 1995*, S. 61.

4 François Wetterwald: *Les morts inutiles*, Paris 1946, S. 33 f.: «Et voilà le bilan de l'expérience. Il y avait au départ 125 patriotes. 125 hommes prêts à tous les sacrifices et dont beaucoup étaient des hommes cultivés. Au bout de deux jours chez la moitié d'entre eux, la culture s'est écaillée. De tous les patients efforts poursuivis pendant des siècles et des siècles par les philosophes et les prêtres, pour essayer d'élever l'homme au-dessus de lui-même, en deux jours, il ne reste plus rien. Il a suffi de ces sentiments élémentaires, ignorés dans notre vie confortable, la faim, la soif, la peur, le froid, pour recréer l'homme élémentaire, que l'instinct de conservation domine et qui est prêt à tout, absolument à tout pour se sauver, mais pour se sauver, lui. Combien pensent aux autres, combien essaient d'endiguer la bestialité naissante, combien essaient de porter secours à ceux qui s'évanouissent? Ils sont dix environ sur 125... Les autres frappent au moindre prétexte, au hasard, dans la pénombre; ils s'insultent grossièrement; ils tueraient si le voyage durait davantage. Quelle leçon!»

5 Hannah Arendt: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft*, München/Berlin/Zürich ¹²2008 [1951], S. 907.

Dieses Experiment, das mit der Deportation in überfüllten Viehwaggons einsetzt, findet seinen ersten sichtbaren Ausdruck in einem Aufnahmeitual, das von der Ankunft am Bahnhof Mauthausen bis zur Aushändigung der Häftlingsnummer absolute Herrschaft inszeniert. Was den Deportierten als unverständliche, unerklärliche, sinnlose Willkür erscheint, ist in Wirklichkeit von einem hohen Maß an planvoller Rationalität bestimmt. Ziel der Operation ist die Verwandlung selbstbestimmter Individuen in «entseelte [...] Menschen», in «lebende Tote».⁶

Die Überlebenden des Transports vom 8. April 1944 erleben und berichten ihre Ankunft auf dem Bahnhof Mauthausen⁷ – das plötzliche Aufreißen der Türen, das Gebell der Hunde, das Gebrüll der SS-Offiziere, die Schläge und Fußtritte, die Suche nach den abgelegten Kleidungsstücken, das Aufstellen in Fünferreihen – als einen Schock:

«Alle, die Gesunden und die Kranken, die Großen und die Kleinen, die Jungen und die Alten, mussten auf den Bahnsteig springen, mitunter leistete ein Fußtritt Hilfestellung ... Auf dem Bahnsteig mussten wir aus einem Haufen Kleidung und Schuhe etwas herausuchen, um uns anzuziehen. Und nach einem schönen Durcheinander, als wir alle angezogen waren, der Befehl, den wir schon kannten und der uns vertraut werden sollte: «Zu Funf!»: «Zu Fünft!»»⁸

Es fällt auf, dass Berichte, die aus größerer Distanz geschrieben wurden, die Komik des unfreiwilligen Kleidertauschs unterstreichen. Jahrzehnte nach dem Ereignis, wenn der unmittelbare Schrecken verarbeitet ist, scheint eine gelasseneren Betrachtung möglich zu sein:

«Wer als Bischof ausgezogen ist, findet sich im Blaumann wieder. Die Militärs haben ihre Uniform verloren. Und der kleine Zuhälter vom Platz der Bastille trägt stolz den Regenmantel eines Obersten. Zur großen Freude der SS versuchte jeder, wenn auch ohne Erfolg, seine eigene Kleidung wiederzufinden, und war glücklich, wenn er ein Paar Schuhe entdeckte, die ihn nicht verletzten.»⁹

6 Ebd., S. 912 f.

7 Während die meisten Deportierten mit dem Namen Mauthausen nichts verbinden (siehe u. a. Charles Fichter: *Entre parenthèses. Souvenirs 1939–1945*, Strasbourg 1998, S. 80), setzt Gilbert Debrise (*Cimetières sans tombeaux*, Paris 1946, S. 37) den sinistren Ruf des Ortes, also das Wissen um die Existenz des Konzentrationslagers Mauthausen, als allgemein bekannt voraus: «Mauthausen dont personne n'ignore la sinistre réputation.»

8 Varnoux, *Clartés dans la nuit*, S. 62: «Tous, valides ou infirmes, grands ou petits, jeunes ou vieux durent sauter sur le quai, aidés parfois d'un coup de pied... Nous avons dû prendre sur le quai, dans un tas de vêtements et de chaussures, de quoi nous vêtir. Et après une belle pagaille, lorsque tous furent habillés, l'ordre que nous connaissions déjà et qui devint habituel: «Zu Funf!»: «par cinq!»»

9 Jean-Claude Dumoulin: *Du côté des vainqueurs (Au crépuscule des crématoires)*, Paris 1999, S. 30: «Tel, parti en évêque, se retrouve en bleu d'ouvrier. Les militaires ont perdu leur uniforme. Et le petit maqueureau de la Bastille arbore l'imperméable de colonel. À la grande joie des SS, chacun a tenté sans succès de retrouver ses propres vêtements, heureux quand il a pu simplement découvrir une paire de chaussures

Abbé Jean-Baptiste Varnoux amüsiert sich im Rückblick über einen Kameraden, der sich unvorsichtigerweise die Soutane eines Priesters übergezogen hatte:

«[...] wir hörten, wie ein atheistischer und antiklerikaler Freund, der nichts anderes als eine Soutane gefunden hatte, laut aufschrie, wenn man ihn schlug: «Ich bin kein Pfarrer» [...]. Und Domherr Sigala, neben ihm, gab zurück: «Nehmen Sie das an, lieber Freund, als Sühne für ihre Sünden» ...»¹⁰

Bei dem Freund dürfte es sich um René Gille gehandelt haben, der seinerseits erzählt, wie er die Soutane des Abbé Marie Sigala, seines Zellengenossen in Limoges, trug.¹¹ Nicht nur auf ihn prasseln Schläge ein, sondern auf alle, die die in unverständlichem Deutsch gebrüllten Befehle nicht verstehen und die militärische Ordnung der in aller Hast durch den Ort getriebenen Kolonne stören. Der Kontrast zwischen der gedrückten Stimmung der Deportierten und dem für das Osterfest herausgeputzten «hübschen Städtchen mit seinen Wirtshäusern und seiner überaus gleichgültigen Bevölkerung»¹² wird in fast allen Texten hervorgehoben:

«Es wird dunkel [...], wir durchqueren MAUTHAUSEN, wo eitel Freude zu herrschen scheint. Wir haben nämlich Karsamstagabend, morgen ist Ostern. In den Cafés fließt das Bier in Strömen. Man sieht einige Familien um den Tisch sitzen. Ich sehe auch diesen Schmied wieder, wie er vor seiner Werkstatt Pfeife raucht und lacht, aus vollem Halse lacht, als er uns sieht; seine Frau grinst. Die übrigen lässt unser Zug ungerührt, sie schauen kaum hin. Sie haben andere gesehen, sie wissen schon, dass Hunderttausende denselben Weg genommen haben, denselben Anstieg und dass nur wenige wieder heruntergekommen sind.»¹³

qui ne le blesse pas.» Siehe auch Pierre Saint-Macary: Mauthausen : percer l'oubli. Mauthausen – Melk – Ebensee, Paris 2004, S. 13, der sich erinnert, dass er sich zum Scherz einen schwarzen Hut aufsetzte, wie ihn die Absolventen der Elite-Universität Sciences-Po trugen.

- 10 Varnoux, *Clartés dans la nuit*, S. 62: «[...] nous entendîmes un ami athée et anticlérical qui n'avait trouvé qu'une soutane à se mettre, crier bien fort quand on le frappait: «Je ne suis pas un curé, moi...» [...]. Et le chanoine Sigala, près de lui, de rétorquer: «Acceptez, cher ami, c'est pour l'expiation de vos péchés...»
- 11 René Gille: *Au-delà de l'inhumain* (Mauthausen 62451), o.O. 1948, S. 6.
- 12 Wetterwald, *Les morts inutiles*, S. 35: «ville coquette avec ses auberges et sa population prodigieusement indifférente». – Siehe auch Lemordant, *Pathologie concentrationnaire*, S. 14; Debrise, *Cimetières sans tombeaux*, S. 38; Fichter, *Entre parenthèses*, S. 80; Dumoulin, *Du côté des vainqueurs*, S. 30; Roger Lainé: *Journal*, Ermont 2003, S. 38.
- 13 Gille, *Au-delà de l'inhumain*, S. 7: «La nuit tombe [...], nous traversons MAUTHAUSEN, où la liesse semble régner. C'est que nous sommes au soir du samedi Saint, demain c'est Pâques. La bière coule à flots dans les cafés. On voit quelques familles rassemblées autour de la table. Je revois aussi ce forgeron, fumant sa pipe devant son atelier, qui rit, rit à gorge déployée en nous voyant; sa femme ricane. Les autres ne s'émeuvent guère de notre passage, à peine s'y intéressent-ils. Ils en ont vu d'autres, ils savent déjà, eux, qu'il en est passé des centaines de milliers sur cette même route, dans le sens de la montée et que bien peu en sont redescendus.»

Die Festung

Überraschenderweise stellt keiner der Autoren den Anstieg zu dem vier Kilometer entfernten Lager als übermäßig beschwerlich dar. Gilbert Debrise erinnert sich in seinem 1946 erschienenen Text an ein Häftlingskommando am Straßenrand¹⁴; mehr als fünfzig Jahre später baut Jean-Claude Dumoulin diese Beobachtung mit der Routine eines erfahrenen Journalisten in einen kleinen Dialog ein, der die Ungewissheit der Deportierten illustriert:

«Unten leuchten einige Lichter, um Barackenbauten herum:

«Du wirst sehen», sagt ein Optimist, «diejenigen, die am wenigsten auf dem Kerbholz haben, werden sich da wiederfinden, als eine Art freie Arbeiter.»

Drei Scheinwerfer springen ihm ins Gesicht, die einen Bereich ausleuchten, in welchem Sträflinge in gestreiften Jacken mit der Hacke arbeiten. «Das ist für die ganz Harten», meint der Optimist, dessen Stimme im gleichzeitigen Bellen eines Hundes und eines SS-Offiziers untergeht.»¹⁵

Ein anderer, der Elsässer Charles Fichter, berichtet von einer Wechselrede mit einem mitfühlenden Wachmann:

«Während dieses Marsches befand ich mich in der linken Kolonne und sehe immer auf meiner Höhe einen Wachmann, der schon ein gewisses Alter hatte und vor allem wie abwesend wirkte; ich erlaube mir schließlich, ihn anzureden, um ihn zu fragen: «Wo bringen sie uns denn hin?» Er antwortet: «Ich komme aus Saarbrücken; es ist das erste Mal, dass ich hier bin. Ich kann Ihnen nur sagen: Sie kommen zu den SS und das ist schlimm.»¹⁶

Der Moment, in dem die Deportierten zum ersten Mal das Lager erblickten, das, von Scheinwerfern erhellt, wie eine riesige Festung auf dem Hügel thronte, wird in den

¹⁴ Debrise, Cimetières sans tombeaux, S. 38.

¹⁵ Dumoulin, Du côté des vainqueurs, S. 31: «En bas, quelques lumières brillent, entourant des formes de baraquements. «Tu vois», dit un optimiste, «ceux qui en ont le moins sur le dos vont se retrouver là, travailleurs libres en quelque sorte.» Trois projecteurs lui sautent à la face, délimitant une zone illuminée où piochent des bagnards en casaque rayée. «Ça, c'est pour les durs des durs», affirme l'optimiste, la voix noyée dans l'aboi simultané d'un chien et d'un SS.»

¹⁶ Fichter, Entre parenthèses, S. 81: «Durant cette marche je me trouve dans la colonne de gauche et j'aperçois toujours à ma hauteur un gardien qui paraît avoir un certain âge et surtout un air bien absent; je m'autorise finalement à m'adresser à lui pour lui demander: – Wo bringen Sie uns denn hin? (où donc vous nous conduisez?). Il me répond: – Ich komme aus Saarbrücken; es ist das erste Mal, dass ich hier bin. Ich kann Ihnen nur sagen: Sie kommen zu den SS und das ist schlimm (je viens de Sarrebrück; c'est la première fois que je suis ici. Je peux seulement vous dire: vous irez chez les SS et cela est terrible).»

meisten Texten als überwältigender Eindruck erinnert. Eine der eindrucklichsten Schilderungen findet sich in dem unveröffentlichten Zeugnis von René Gille:

«Plötzlich, in grellem, weißem Licht, zahlreiche Scheinwerfer, ausgerichtet wie für eine Festbeleuchtung, erscheint uns die erste Vision dessen, was Deportation wirklich ist. Eine wahrhaft atemberaubende, danteske Vision: zur Rechten die ungeheure Masse der Festung, denn MAUTHAUSEN ist nicht ein Lager wie die anderen, sondern eine Festung aus Granit, ein wahrer Adler- und Krähenhorst, mit hohen und dicken Mauern, die von einem vierfachen Stacheldrahtzaun überragt werden. Massive runde oder quadratische Ecktürme mit einem Wehgang, auf dem ein Mann mit einem Maschinengewehr zu erkennen ist.

Ein tödliches Schweigen herrscht an diesem Ort. Zur Linken, unterhalb, stehen ausgehungerte, magere Wesen, wahre lebende Leichname (wir werden noch weit tragischere Szenen sehen!), die aufhören, in der Erde zu scharren und Steine zu bewegen, als sie uns vorbeiziehen sehen. Doch wir, wir schauen mit noch viel größerer Neugier auf diese Gespenster, die für irgendeinen Karneval in eine gestreifte Uniform gekleidet wurden.

[...] Der Weg steigt weiter an, wir gehen noch an den Mauern der Festung entlang und, plötzlich, vor uns, auf dem Plateau, angestrahlt wie für eine Filmaufnahme, der Eingang des unheimlichen Gefängnisses.

Ein enormes mongolisches Tor mit zwei viereckigen Türmen, die sich nach unten verbreitern und das Portal mit seinen schweren Flügeln aus hellem Eichenholz umrahmen. [...] Wir sind niedergeschmettert und eine unbestimmbare Angst ergreift uns, der tiefe Eindruck, dass wir erneut in ein Gefängnis eintreten. Und was für ein finsternes Gefängnis: Als wir dieses Tor, das sich vor uns geöffnet hat, durchschreiten, verstehen wir, was das Leben in der Deportation sein kann. Ein Leben von Ausgestoßenen, Pestkranken, in absolutester Verwahrung, ausgeschlossen vom Rest der Welt. Und wir wundern uns, dass nicht in flammenden Lettern die Inschrift «Ihr, die ihr hier eintretet, lasst alle Hoffnung fahren» über dem Tor steht, so sehr treibt uns dieser Satz um.»¹⁷

17 Gille, *Au-delà de l'inhumain*, S. 8: «Subitement, en pleine lumière crue, blanche, de multiples projecteurs, placés là, comme pour une illumination de fête, nous avons une première vision de ce qu'est réellement la déportation. Vision vraiment hallucinante dantesque: à droite, l'énorme masse de la forteresse, car MAUTHAUSEN n'est pas un camp comme les autres, mais une forteresse de granit, vrai nid d'aigles et de corbeaux, aux murs hauts et épais, surmontés d'une quadruple rangée de barbelés. De massives tours d'angle rondes ou carrées, avec le chemin de ronde où l'on aperçoit l'homme et sa mitrailleuse. Un silence de mort règne dans ce lieu. Sur la gauche, en contre-bas des êtres faméliques, maigres, véritables cadavres vivants (nous verrons bien d'autres scènes plus tragiques) se sont arrêtés de gratter la terre et de remuer les pierres. Ils nous regardent passer, mais nous, nous regardons avec plus de curiosité encore ces fantômes habillés pour quelque carnaval, d'un habit rayé, uniforme. [...] Le chemin monte toujours, nous longeons encore les murs de la forteresse et, soudain, devant nous, sur le plateau, illuminée comme pour une prise de vues, l'entrée de la sinistre prison. Une énorme porte mongole à deux grosses tours carrées, évasées vers le bas, encadrant le portail aux lourds vantaux de chêne clair. [...] Nous sommes atterrés et une angoisse indéfinissable nous étreint, l'impression profonde que nous entrons à nouveau dans une prison. Et quelle lugubre prison: Nous comprenons en franchissant cette porte qui s'est ouverte devant nous,

Diese Schilderung ist deshalb bemerkenswert, weil sie den bedrohlichen Eindruck, den der erste Anblick des Lagers auf die ankommenden Deportierten macht, in Worte zu fassen sucht. Aus der Bedrohung erwächst Angst, die deshalb diffus bleibt, weil sie auf Vorahnungen beruht und im Bild der «lebenden Leichname» die eigene Zukunft vorwegnimmt. Der Autor verknüpft geschickt mehrere kulturelle Chiffren: die mittelalterliche Festung, die Barbarei der Mongolen, die Ächtung der Pestkranken, die Inschrift aus Dantes «Inferno»¹⁸, um den Eintritt ins Konzentrationslager als einen endgültigen Austritt aus der Zivilisation zu markieren. In diesem Sinn wird auch der Hinweis auf den Karneval, der den heutigen Leser schockieren mag, verständlich, denn er weist das Lager als einen sinistren *mundus inversus* aus.¹⁹ Der Vergleich mit der Ausleuchtung eines Filmsets zeigt, dass der Autor das Moment der Inszenierung, des Spektakels, das sämtliche Phasen des Aufnahmeituals begleiten wird, von Anfang an durchschaut. Auch Wetterwald unterstreicht den «Dekor», der beeindrucken sollte und einen «beklemmenden Eindruck von Unwirklichkeit» erzeugte.²⁰ Ein anderer Autor, Fichter, bewegt sich in derselben Metaphorik, wenn er darauf hinweist, dass das, was als «bloßes Bühnenbild»²¹ erscheinen konnte, für alle zum tödlichen Ernst werden sollte.

Das Lager

Nach dem Eintritt in das Lager staut sich der Transport in dichtgedrängten Fünfer-Reihen. Die Aufnahmeformalitäten werden bis in die frühen Morgenstunden des Ostersonntags dauern. In der Wartezeit schauen sich die erschöpften und übermüdeten Deportierten zum ersten Mal im Lager um: Jeder Eindruck ist eine Schockerfahrung.²² Einige Autoren erinnern sich, wie sie das Lager, in das sie eintraten, als eine «Sonder-

ce que peut être la vie de déportation. Une vie de reclus, de pestiférés, au secret le plus absolu, retranchés du reste du monde. Et nous nous étonnons de ne pas voir inscrit, en lettres flamboyantes sur le haut de la porte «Vous qui entrez ici, laissez toute espérance!», tant cette phrase hante nos pensées.» – Siehe auch Debrise, Cimetières sans tombeaux, S. 38 f.; Fichter, Entre parenthèses, S. 81; Varnoux, Clartés dans la nuit, S. 62; Dumoulin, Du côté des vainqueurs, S. 31; Lainé, Journal, S. 38.

18 Im Unterschied zu Gille behauptet Richard Thoumin (Un pou, ta mort! Souvenirs des années 1942–1947, Paris 1980, Typoskript, S. 61), dass sich diese Inschrift tatsächlich über dem Eingangstor befunden habe; Dumoulin, Du côté des vainqueurs, S. 31, wiederum versetzt den zynischen Spruch «Arbeit macht frei» von Auschwitz nach Mauthausen. In Wirklichkeit befand sich keine Inschrift über dem Eingangstor von Mauthausen.

19 Siehe auch Jean Courcier: Moi, Jean Courcier. Mes 20 ans, de la résistance à la déportation, hg. von Véronique Beaux u. Jacques Thouroude Rennes 2003, S. 65; Courcier hatte schon die Ankunft auf dem Bahnhof als «Zirkus» (cirque) bezeichnet.

20 Wetterwald, Morts inutiles, S. 36: «une impression d'irréel qui étreint un peu».

21 Fichter, Entre parenthèses, S. 81: «simple décor de théâtre».

22 Maurice Delfieu (Récits d'un revenant. Mauthausen – Ebensee (1944–1945), Paris 1946, S. 40) ist der Einzige, der sich positiver erinnert: «Der Empfang im Lager schien uns nicht feindselig» («L'accueil du camp ne nous sembla pas hostile»).

welt» (*monde à part*)²³, eine «Insel» (*île*)²⁴ wahrnahmen, die ihnen in ihrer absoluten Andersartigkeit wie eine unwirkliche Traumvision erschien:

«Der Blick auf die Inschrift beim Eingang, in einer Finsternis, die so schwarz war wie die S.S.-Uniform, hatte die Atmosphäre geschaffen, eine Atmosphäre, die uns, von nun an, nicht mehr verlassen sollte. Auf dem grauen Stein der Wachttürme und der von elektrischen Stacheldrahtverhauen überragten Mauern brachte das grelle Licht der Scheinwerfer im Wechsel mit großen Schattenflächen ein Bild wie aus einer Phantasiewelt hervor. Der Hunger und der Durst, die uns abstumpften, trugen mit dem beißenden Geruch des Krematoriums, der über dem Lager schwebte, dazu bei, diesen ersten Kontakt noch ein wenig unwirklicher und unheimlicher zu machen. Es ist nicht übertrieben, von einer alptraumhaften Vision zu sprechen.»²⁵

Debrise versucht dem Leser diesen ersten, unheimlichen, alptraumhaften Eindruck durch kulturelle Verweise vorstellbarer zu machen. Seine Assoziation der SS-Uniformen mit dem Schwarzen Mann, dem volkstümlichen Kinderschreck, und der Festung Mauthausen mit der Hochkönigsburg, einer unter Wilhelm II. aus einer alten Ruine erstellten pseudo-mittelalterlichen Burg im Elsass, evozieren die Atmosphäre der *gothic novel*, die in der Tat das Kunst- und Filmschaffen der französischen Surrealisten prägte:

«Eintausendsiebenhundert Menschen warten: drei Kolonnen in Fünferreihen. Man weiß nicht, worauf man wartet. Man fragt es sich nicht einmal mehr.

Es herrscht nun völlige Finsternis, die nur vom blendenden Licht der Scheinwerfer, das sich an den Mauern der Festung reflektiert, durchbrochen wird. Eine Art von Hochkönigsburg. Ein Schlupfwinkel von schwarzen Männern, erdacht von einem surrealistischen Filmemacher, um imaginäre Kinder zu erschrecken.

Sich-Hinsetzen, Sich-Ausstrecken, Sich-Ausruhen ... Unmöglich. Eine totale, unbestimmbare, unmenschliche Müdigkeit durchdringt uns, durchtränkt uns, zermalmt uns. Eine Müdigkeit, in der dieser burleske Fußmarsch zum Ausdruck kommt, die Monate in der Gefängniszelle, die ihm vorausgingen, die Jahre im Untergrund, tagsüber verfolgt, nachts in den Gängen übervoller Züge, die Durchsuchungen der Gestapo ... Wie scheint das alles so weit! Ein anderes Leben. Ein anderes Wesen.»²⁶

23 Courcier, *Moi*, Jean Courcier, S. 65, u. Thoumin, *Un pou, ta mort!*, S. 62.

24 Delfieu, *Récits d'un revenant*, S. 44.

25 Thoumin, *Un pou, ta mort!*, S. 62: «L'inscription lue à l'entrée, dans la nuit noire comme l'uniforme des S.S., avait créé l'atmosphère; une atmosphère qui, dorénavant, n'allait plus nous quitter. Sur la pierre grise des miradors et des murailles surmontées de barbelés électriques, la lumière crue des projecteurs, entrecoupée de grands quartiers d'ombre, composait une vision voisine du fantastique. La fatigue et la soif qui nous abrutissaient, contribuaient, avec l'odeur âcre du crématoire qui planait sur le camp, à rendre ce premier contact encore un peu plus irréel et sinistre. Parler d'une vision de cauchemar n'est pas excessif.»

26 Debrise, *Cimetières sans tombeaux*, S. 39 f.: «Mille sept cents hommes attendent, rangés cinq par cinq,

Auch Roger Lainé erwähnt das für Alpträume charakteristische Gefühl absoluter Verwirrung und Hilflosigkeit, das ihn beim Eintritt in das Lager überkommt. Interessant ist, dass er im Rückblick seine Unfähigkeit thematisiert, sich selbst zu den Häftlingen, die er sieht, in Bezug zu setzen, diese als Spiegel seiner selbst wahrzunehmen:

«Ich kann unseren Eintritt ins Lager nicht vergessen. Wir, die wir dachten, den Boden des Abgrunds erreicht zu haben, entdeckten bei unserer Ankunft mit Schrecken eine alptraumhafte Vision ...

Meine Gedanken waren sehr konfus; hatte auch ich den Kopf verloren? ... Ich hatte Mühe, der großen Leere zu begegnen, die ich empfand, der Wirklichkeit zu glauben, die sich meinen Augen darbot. Häftlinge in gestreiften Kleidern, wahre Skelettgesperter, tauchten auf, ihre Magerkeit war extrem, ihr Teint gräulich, ihre Augen verstört; ihr ausdrucksloser Blick antwortete nicht auf unser stummes Fragen. Diese lebenden Toten verunsicherten mich. Ich verstand nicht, warum sie in einem solch erbärmlichen Zustand waren. Ich ahnte nicht, dass ich bald Teil dieser Welt sein würde.

Ein seltsamer beißender Geruch ergriff mich. Er kam vom Krematoriumsafen, von dessen Existenz und der der Gaskammer ich erst später erfuhr.»²⁷

Die zitierten Autoren bemühen sich allesamt darum, dem Leser den überwältigenden Eindruck, den das Lager in ihrer damaligen Situation auf sie machte, visuell und olfaktorisch zu vermitteln und über kulturelle Verweise vorstellbar zu machen. Die auffällige Umwertung der neuen Wirklichkeit in eine alptraumhafte Nicht-Wirklichkeit folgt einem psychologischen Abwehrreflex und signalisiert zugleich dem Leser, dass das Lager mit den Kategorien der vertrauten Welt nicht verstehbar ist.

sur trois files. On ne sait pas ce qu'on attend. On se ne le demande même plus. Maintenant, la nuit est tout à fait opaque, percée de lumières aveuglantes qui reflètent sur les murailles du château-fort. Une espèce de Haut-Koenigsbourg. Un repaire de croquemitaines, conçu par un cinéaste surréaliste pour faire peur à des enfants imaginaires. S'asseoir, s'allonger, se reposer... Impossible. Une fatigue totale, indéfinissable, inhumaine, nous pénètre, nous imbibe, nous broie. Une fatigue qui concrétise cette randonnée burlesque, les mois de cellule qui l'ont précédée, les années de clandestinité, traqués le jour, debout la nuit dans des couloirs de trains surpeuplés –, les inquisitions de la Gestapo... Comme tout cela paraît loin! Une autre vie. Un autre être.»

- 27 Lainé, Journal, S. 38: «Je ne peux oublier notre entrée dans ce camp. Nous qui avions cru toucher le fond de l'abîme, allions découvrir avec stupeur, dès notre arrivée, une vision de cauchemar... Mes pensées étaient très confuses; avais-je perdu la tête, moi aussi?... J'avais peine à réagir au grand vide que je ressentais, à croire à la réalité qui se présentait à mes yeux. Des détenus, véritables fantômes squelettiques, apparaissaient vêtus d'habits rayés; leur maigreur était extrême, leur teint grisâtre, leurs yeux hagards; leur regard, sans expression, ne répondait pas à notre interrogation muette. Je fus déconcerté par ces morts vivants. Leur état pitoyable était pour moi incompréhensible. Je ne me doutais pas que bientôt je ferais partie de ce même monde. Une étrange odeur âcre me saisit. Elle provenait du four crématoire dont l'existence ne me sera révélée que plus tard ainsi que celle de la chambre à gaz.»

Der Tauschhandel

Die nächste Etappe besteht in der ersten Begegnung mit einigen Funktionshäftlingen, die den Wartenden ihre Wertgegenstände abhandeln, bevor diese regulär registriert werden.

«Zwischen niedrigen Gebäuden ein Hof, man dreht nach rechts und steht still.

Ein seltsames Spektakel: Kein Geräusch, abgesehen von dem dumpfen Tosen der Menge, die auf der Stelle tritt und Angst hat. Mit fragwürdiger Eleganz gekleidete Männer, eine Nummer links auf der Brust, gehen hin und her, eine flache Mütze auf dem Kopf, schnell, Mütze ab, Hacken zusammenges schlagen, wenn die Herren vorbeikommen. Es sind die «Kapos», ihre Vertrauensleute. Sie halten die Ordnung brutal aufrecht, mit Faustschlägen. Der Durst schnürt uns die Kehle zu. Wie lange stehen wir schon so, wie verloren in einem ungewissen Traum? Einige Bilder durchqueren ihn; ein bleiches Wesen hinter dem Fenster des Gebäudes, vor dem wir warten, rasierter Schädel, Affengesicht, zeigt eine kleine Flasche mit Wasser und gibt mit Gesten zu verstehen, dass es sie gegen eine Uhr eintauschen würde. Einige lassen sich in Versuchung führen. S.S.-Leute gehen durch unsere Reihen, ein junger Offizier vor allem, schön, schlank, elegant, rassig, der uns kaum zu sehen scheint und von Zeit zu Zeit mit überaus lässiger Miene seine Dogge auf die eine oder andere Gruppe hetzt. Ein kleines Durcheinander, Schmerzensschreie, Wogen der Ränge, Herbeistürzen der Kapos und schon wieder herrscht Ordnung.

Worauf warten wir? Niemand weiß es. Mitternacht ist vorbei.

Beißende Kälte.»²⁸

Wie Wetterwald suchen einige Autoren die seltsame Atmosphäre festzuhalten, in der dieser irreguläre, nach Gutdünken der SS-Offiziere geduldete oder geahndete Tausch von Wertgegenständen gegen Wasser oder Brot abläuft:

«Man sehnt sich nur nach Ruhe, nach Stille. Das ist eine fixe Idee. Aber ein Schwarm von Männern ist über uns hergefallen. Männer in khakifarbenen oder schwarzen Uniformen, mit plat-

²⁸ Wetterwald, *Les morts inutiles*, S. 36 f.: «Une cour, entre des bâtiments bas, on tourne à droite et on s'immobilise. Spectacle étrange: pas un bruit, à part un grondement sourd de foule qui piétine et a peur. Nous sommes alignés en deux masses bordant une route cimentée. Des hommes, convenablement vêtus, non sans une élégance de mauvais aloi, un numéro sur le côté gauche de la poitrine, vont et viennent, coiffés de casquettes plates, vite, tête nue et talons claqués quand les maîtres passent. Ce sont les «capos», les hommes de confiance. Ils maintiennent l'ordre brutalement, à coups de poing. La soif nous étreint. Combien de temps sommes-nous restés ainsi, perdus dans un rêve incertain? quelques images le traversent; un être blême derrière la fenêtre du bâtiment devant lequel nous stationnons; crâne rasé, visage simiesque, il montre une petite bouteille d'eau et fait signe avec les doigts qu'il la donnera contre une montre. D'aucuns se laissent tenter. Des S.S. passent entre nos rangs, un jeune officier, notamment, beau, fin, élégant, racé, qui semble à peine nous voir et jette de temps à autre, d'un air suprêmement nonchalant, son dogue sur un groupe ou sur un autre. Courte échauffourée, cris de douleur, ondulation des rangs, ruée des capos, et l'ordre renaît. Qu'attendons-nous? Nul ne le sait. Il est plus de minuit. Le froid est vif.»

ten Schirmmützen, einem erstaunlich grimmigen Gesichtsausdruck, den «Gummi[knüppel]» in der Hand. Wer sind diese Männer? Was suchen sie da? Sie tragen eine Nummer auf der Weste. Sind auch sie Häftlinge, sind sie Aufseher? Sie tun und machen, gestikulieren, bellen, schlagen und beginnen, uns auszunehmen. All das ist in höchstem Maße widersinnig, unberechenbar, irrwitzig.

Und plötzlich, Durst. Trinken, eine neue fixe Idee. Die Müdigkeit war nur ein Spiel. An Erschöpfung sterben muss eine Lust sein. Verdursten scheint buchstäblich unerträglich. Ich werde doch nicht hier, auf diesem Appellplatz, verdursten, wie ein Idiot ... Ich habe einen dieser Schreihälse angesprochen, ihm meine Armbanduhr zugeworfen. Er ist anständig und bringt mir einen Becher Wasser. Ich bin gerettet. Ich werde heute Nacht nicht sterben.»²⁹

Anders als Maurice Delfieu, der mit seinem nachträglichen Wissen die Blockältesten, Sekretäre, Ober- und Unterkapos benennt,³⁰ versetzt sich Debrise in das Erleben des Ichs zurück, das völlig orientierungslos ist, weil es die Machthierarchien im Lager und die innere Logik eines Systems, das sich ausgewählter Häftlinge bedient, um die übrigen Häftlinge zu beaufsichtigen und zu terrorisieren, noch nicht durchschaut. Andere Autoren stellen den Tauschhandel in lebendigen, dramatisierten Kurzdialogen dar:

«Moment mal! Man wird euch euer Gold, eure Ringe, eure Uhr abnehmen. Hast du Ringe? Vertrau sie mir an, du kommst in Block 13, ich werde dich morgen dort treffen und sie dir zurückgeben, da, nimm, trink ...» Andere sind zynischer oder wenigstens ehrlicher: «Man wird dir dein Gold nehmen, gib es mir. Du darfst es nicht behalten. Ich, ich hab die Möglichkeit dazu. Lieber mir als den S.S., und du wirst jeden Tag eine zusätzliche Suppe erhalten, die ich dir vorbeibringen werden.»³¹

29 Debrise, *Cimetières sans tombeaux*, S. 40 f.: «On n'aspire qu'au repos, qu'au silence. C'est une idée fixe. Mais une nuée d'hommes s'est abattue autour de nous. Des hommes vêtus de kaki ou de noir, coiffés de casquettes plates, le visage étonnement féroce, la «gummi» à la main. Qu'est-ce que ces hommes? Que font-ils là? Ils portent un numéro sur leur veston. Sont-ce, eux aussi, des bagnards, sont-ce des gardeschourme? Ils s'affairent, gesticulent, aboient, frappent, et commencent à nous dépouiller. Tout cela est suprêmement illogique, capricieux, hallucinant. Et tout d'un coup, la soif. Boire, nouvelle idée fixe. La fatigue n'était qu'un jeu. Mourir de fatigue doit avoir quelque chose de voluptueux. Mourir de soif semble littéralement intolérable. Je ne vais tout de même pas mourir de soif, debout sur cette place d'appel, comme un imbécile... J'ai interpellé un des aboyeurs; je lui ai jeté mon bracelet-montre. Il est honnête, il m'apporte un gobelet d'eau. Je suis sauvé. Je ne vais pas mourir cette nuit.»

30 Siehe Delfieu, *Récits d'un revenant*, S. 43.

31 Gille, *Au-delà de l'inhumain*, S. 9: «Minute! On va vous prendre votre or, vos bagues, votre montre. Tu as des bagues? Confie-les-moi, tu vas au block 13, je t'y rejoindrai demain pour te les rendre, tiens, bois...» D'autres plus cyniques, plus francs, tout au moins: «On va te prendre ton or, donne-le-moi. Tu n'as pas le droit de le garder sur toi. Moi, j'en ai la possibilité. Plutôt moi que les S.S. et tu auras tous les jours une soupe supplémentaire que je te porterai.» Siehe auch Delfieu, *Récits d'un revenant*, S. 44; Thoumin, *Un pou, ta mort!*, S. 62 f.; Courcier, *Moi, Jean Courcier*, S. 66.

Die Stärke der Schreibweise von Debrise liegt in der konsequent subjektiven Perspektive. Richard Thoumin thematisiert den Verlust seiner Uhr nach einem fehlgeschlagenen Tauschgeschäft: «Ich verlor auf diese Weise den letzten Gegenstand, der mich mit der früheren Welt verband», um diesen Gegenstand dann auf einer mentalen Ebene zu ersetzen:

«Später, in den finstersten Stunden, sollte ich einen allerletzten Gegenstand finden, der mich denen näher bringt, die weit weg waren, den Mond, den man, so sagte ich mir, zur selben Zeit wie ich auch von Toulouse oder Paris aus sehen konnte. Ich machte ihn ein wenig zum Zeugen meines Kummers.»³²

Thoumin erkennt, dass der tiefere Sinn des wilden Tauschhandels – sieht man von der persönlichen Bereicherung der anwesenden Kapos ab – darin liegt, den Häftlingen die Wertlosigkeit der Erinnerungsstücke, die sie mit der «früheren Welt» verbinden, vor Augen zu führen, bevor ihnen, wie zum Hohn, in einer administrativ korrekten «Scheinregistrierung» (*simulacre d'enregistrement*³³) die letzten persönlichen Gegenstände gegen Quittung und Unterschrift abgenommen werden.

Die Verwandlung

Der letzte Akt des Aufnahme-rituals im Konzentrationslager Mauthausen (und nicht nur dort) bestand in der Verwandlung der Deportierten in Nummern. Es ist interessant, dass dieser entscheidende Moment nicht in allen Texten des hier betrachteten Korpus erinnert wird. Im Falle von Jean Germaneau und Guy Lemordant verwundert es nicht, dass sie ein Ereignis, das paradigmatisch für das subjektive Erleben steht, aus ihren entschieden dokumentarischen Berichten ausschließen. Bei Dumoulin, der ansonsten, auch 45 Jahre nach seiner Lagerhaft, eine überaus lebendige Darstellung liefert, ist hingegen die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, dass er diese Metamorphose deshalb nicht beschreibt, weil die ihr inhärente Erniedrigung zum Gestus seiner Résistance-Erzählung mit dem bezeichnenden Titel «Du côté des vainqueurs» («Auf der Seite der Sieger») nicht passen würde. Auch Charles Fichter (1998), Jean Courcier (2003), Roger Lainé (2003) und Pierre Saint-Macary (2004)³⁴ handeln die Szene in wenigen Sätzen ab, als ob sie die unangenehmen Erinnerungen, die mit der

32 Thoumin, *Un pou, ta mort!*, S. 63: «Plus tard, aux heures les plus sombres, je devais trouver un ultime objet qui me rapproche de ceux qui étaient au loin: la lune qu'on pouvait, me disais-je, voir au même moment et comme moi, de Toulouse ou de Paris. J'en faisais un peu le témoin de mes peines.»

33 Gille, *Au-delà de l'inhumain*, S. 10; vgl. aber Varnoux, *Clartés dans la nuit*, S. 80, der erwähnt, dass er nach der Befreiung sein Brevier und einige Kameraden ihre Eheringe wiederbekommen hätten.

34 Fichter, *Entre parenthèses*, S. 82; Courcier, *Moi*, Jean Courcier, S. 66; Lainé, *Journal*, S. 38; Saint-Macary, *Mauthausen: percer l'oubli*, S. 14.



Einkleidung von Neuankömmlingen im Lager Gusen, ca. 1940–1944, © MHC, Fons Amical de Mauthausen, MHC4383.

Rasur der Geschlechtsteile, dem Brennen der Desinfektionsflüssigkeit, dem Anblick der kahl geschorenen Schädel der Kameraden verbunden sind, gar nicht erst aufkommen lassen wollten. Umgekehrt hält Abbé Varnoux das Ereignis gerade durch seinen detailversessenen Rückblick auf Distanz:³⁵ Er schildert ausführlich, wie die Neuankömmlinge in der Osternacht 1944, nach Abgabe aller Wertsachen und ihrer Kleidung, in Hundertergruppen ins Untergeschoss des Gebäudes, vor dem sie warteten (es handelte sich um die Wäschereibaracke), hinabsteigen mussten, um dort zuerst von polnischen Ärzten mit Stirnlampen ausgeleuchtet und untersucht zu werden. Anschließend wurden sie, so Varnoux weiter, auf Brust und Bauch mit der römischen Ziffer I, II oder III und einer arabischen Zahl zwischen 1 und 20 markiert. Die römische Ziffer, so weiß er im Nachhinein, habe die körperliche Verfassung der Deportierten – stark, schwach oder «Krüppel» – angezeigt (Letztere seien ohne weitere Umstände in Schloss Hartheim vergast worden),³⁶ die arabische Zahl hingegen habe sie einem der zwanzig «Friseure» zugewiesen, die sie anschließend von Kopf bis Fuß rasierten. Danach seien sie mit einer ätzenden Flüssigkeit desinfiziert worden, bevor sie in den Duschaum

³⁵ Varnoux, *Clartés dans la nuit*, S. 80–84.

³⁶ Zu den Gaskammernmorden in Schloss Hartheim siehe Pierre Serge Choumoff: *Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas auf österreichischen Gebiet 1940–1945*, überarb. u. vervollst. Version, Wien 2000 (Mauthausen-Studien, 1a), S. 55–79.

eintreten und – heiß und kalt – duschen durften. Schließlich wurde ihnen die übliche Häftlingskleidung, ein Hemd und eine Hose in blau-grau gestreiftem Drillich und Holzschuhe, ausgeteilt.

Die folgende Station, die Überprüfung der Personalien und des Berufs der Häftlinge, lässt Varnoux aus. In seiner Erinnerung wurden sie sofort zu einem der Quarantäneblocks geführt und erhielten ihre Matrikelnummern erst am nächsten Tag im Lagersekretariat. Weder Varnoux noch Gille und Thoumin, die seiner Darstellung das eine oder andere Detail hinzufügen, etwa die genaue Inspektion der Zähne (um Goldfüllungen zu notieren) oder des Anus (um versteckte Wertsachen zu finden)³⁷, verzichten darauf, ein Moment der Komik in ihren ansonsten überwiegend sachlich-deskriptiven Bericht einzuführen. Varnoux gibt den Dialog mit einem Kameraden wieder, der zu weinen beginnt, als sich der Frisör an seinem Hinterteil zu schaffen macht: «Warum weinst Du?» – «Meine Würde ...» – «Liegt die bei dir dort?» Er lächelte und relativierte seine Situation.³⁸ Thoumin zitiert in seinem Text eine «groteske Szene» aus Gilles «Au-delà de l'inhumain» («Jenseits des Unmenschlichen»):

«Ganz hinten im Duschaum sitzt eine unheimliche Figur, mit nacktem Oberkörper und rasiertem Schädel, fett wie Taras Bulba, ruhig auf einem Hocker. Sie ist mit einem faustgroßen Pinsel bewaffnet, den sie in einen Eimer voll Desinfektionsflüssigkeit taucht. «Hoch die Arme». Ein Schlag unter die Achseln, ein Schlag auf die Schamgegend! «Dreh dich um», und, Klatsch!, mit einem Schlag aufs Hinterteil schickt sie uns unter die Dusche.»³⁹

Die Fähigkeit, das Groteske einer Situation zu erfassen, die die Neuankömmlinge demütigen und erniedrigen sollte, gibt ihnen ihre Menschenwürde zurück. In diesem Zusammenhang versichert sie der Rückgriff auf Bildungswissen, wie hier der Vergleich mit dem blutrünstigen Kosakenführer aus Nikolaj Gogols Novelle «Taras Bulba», ihrer Identität als Kulturwesen. Das Lachen verkehrt das im Aufnahme ritual inszenierte Verhältnis von Übermensch zu Untermensch in sein Gegenteil. Dass dieses Lachen, so befreiend es auch sein mochte, einen tiefen Horror zu bannen sucht, wird nirgends deutlicher als in der Erzählung des im Alter von 60 Jahren deportierten Maurice Delfieu, der den Gang unter die Dusche als ein «pittoreskes Spektakel» beschreibt:

37 Gille, *Au-delà de l'inhumain*, S. 11; Thoumin, *Un pou, ta mort!*, S. 63 f.

38 Varnoux, *Clartés dans la nuit*, S. 80: «Pour la petite histoire, car il y a toujours quelque chose de drôle même dans les situations les plus critiques, voici une anecdote: pendant mon attente pour le rasage, devant moi, tendant les fesses au coiffeur, un camarade pleurait. «Pourquoi pleures-tu?» – «Ma dignité...» – «C'est là que tu la places?» Il sourit et relativisa sa situation.»

39 Gille, *Au-delà de l'inhumain*, S. 11, zit. in Thoumin, *Un pou, ta mort!*, S. 62: «Au fond de la salle de douches un personnage inquiétant, placide, torse nu, gras comme Tarass-Boulba, crâne rasé, se tient assis sur un tabouret. Il est armé d'un pinceau, gros comme le poing, qu'il plonge dans un seau rempli de désinfectant. «Levez les bras». Un coup sous les aisselles, un coup sur le pubis! «Retourne-toi» et vlan! d'un coup appliqué au derrière, il nous envoie aux douches.»

«Zwanzig mit Rasierapparat und Rasiermesser bewaffnete Friseure machten sich um zwanzig von uns, die auf zwanzig Hockern saßen, zu schaffen und befreiten sie sorgfältig von allem überflüssigen Haarbewuchs, auf dem Kopf und überall sonst. Ich kann mich nicht, ohne lachen zu müssen, an diese Apolls vom Belvedere erinnern, die voller Angst die geheimsten Partien ihres Ichs den mehr oder weniger geschickten Händen ihrer Betreuer auslieferten. Natürlich musste auch ich dran glauben, wie alle anderen.

Endlich kam die Dusche. Mit welchem Vergnügen trank ich das stark gechlorte heiße Wasser, das aus dem Duschkopf fiel! Ein überraschender eiskalter Strahl am Ende belebte die Starken und erledigte die Schwachen. Am nächsten Tag wurden fünfzig von uns ins Spital transportiert, wo sie an Kreislaufversagen starben.»⁴⁰

Das Lachen erlaubt dem Autor, die Erinnerung an den Angriff auf die Intimsphäre als unwirkliches schwarzes Märchen (man achte auf die Wiederholung der Zahl zwanzig) zu erzählen. Dabei richtet er seinen Blick zunächst auf die nackten Körper der anderen, um das Missverhältnis zum ästhetischen Ideal körperlicher Nacktheit zu ironisieren, bevor er das eigene Ich ins Spiel bringt und umgehend wieder ausblendet. Der Leser erfährt nichts über seine Empfindungen bei der Rasur. Das erlebende Ich taucht erst wieder auf, als es die demütigende Prozedur überstanden hat, unter der Dusche steht und «mit Vergnügen» seinen Durst löscht. Die Art und Weise, wie Delfieu in seiner Erzählung das eigene Ich ausspart, deutet ein Trauma an, das sich jeder direkten Versprachlichung entzieht. Das Lachen über den Anblick der anderen anästhesiert den eigenen Schmerz. Der Schrecken, auf dem das Lachen gründet, kommt erst am Ende der Passage, im Gedenken an die ersten Toten, zum Vorschein.

Es ist kein Zufall, dass in den unmittelbar nach Kriegsende geschriebenen Textzeugnissen das eigene Ich immer dann hinter dem kollektiven Wir verschwindet, wenn es in seiner Identität bedroht ist. Sobald die Gefahr vorbei ist, kehrt das Ich in den Text zurück. Dieser Mechanismus lässt sich auch in dem 1945 erschienen Erinnerungstext «Cimetières sans tombeaux» («Friedhöfe ohne Gräber») von Gilbert Debrise aufzeigen. Dieser stellt die Verwandlung des Deportierten in einen KZ-Häftling folgendermaßen dar:

40 Delfieu, *Récits d'un revenant*, S. 45: «Un spectacle pittoresque nous y attendait: autour de vingt des nôtres, juchés sur vingt escabeaux, s'affairaient vingt friseurs qui, armés de la tondeuse et du rasoir, les débarrassaient soigneusement de toute végétation pileuse jugée superflue, sur la tête et ailleurs. Je ne puis me rappeler sans rire ces Apollons du Belvédère, livrant non sans angoisse aux mains plus ou moins habiles de leurs soigneurs, les parties les plus secrètes de leur individu. Bien entendu, j'y passai comme tous les autres. Vint enfin la douche. Avec quelles délices je bus l'eau brûlante et fortement javellisée tombant de la pomme d'arrosoir! La surprise d'un jet glacé, pour terminer, vint tonifier les forts et achever les faibles. Le lendemain, une cinquantaine d'entre nous était transportés à l'hôpital où ils devaient mourir de congestion.»

«Man reißt uns unsere Kleider vom Leib, unter dem amüsierten Blick eines S.S.-Offiziers, der im Vorübergehen einige Rücken peitscht und lächelt wie im siebten Himmel. Man lässt uns eine Allee entlanggaloppieren, Treppen hinuntereilen, in einen unterirdischen Saal eintreten, in dem Männer in weißer Bluse, Jünger des Doktor Caligari, uns mit Wachsstiften kabbalistische Zeichen auf die Brust malen. Man schert uns den Schäden. Man hebt uns auf Hocker. Man rasiert uns von Fuß bis Kopf, Achseln, Schamgegend, in weniger als zehn Minuten. Dann treibt man uns zu den Duschen. Eine warme, schützende, belebende Dusche ... Wer sprach noch soeben von Schlaf, von Müdigkeit?

Man schlüpf in ein zerrissenes Hemd, in Holzpantinen, die einem die Fersen aufreißen. Ein Gang. Ein Büro. «Dein Name? Dein Beruf?» Die Würfel sind gefallen. Auf meiner Gestapo-Karte, auf den Listen in Marseille und Compiègne stehe ich als «Schriftsteller». Ich gehe das Risiko ein und sage: «Arzt». «Um so besser für dich», grunzt der Schreiber, gutmütig.»⁴¹

Es ist ein kollektives Subjekt («wir»), das nicht weiß, wie ihm geschieht, das, wie betäubt, den Befehlen einer anonymen Macht Folge leistet und en passant die sadistische Willkür eines perversen SS-Offiziers erleidet. Die rasche Folge immer gleich gebauter kurzer Sätze ahmt das atemlose Tempo der Metamorphose nach. Der Autor nimmt, unter Verzicht auf retrospektive Erklärungen, den Blickwinkel der Opfer ein, die einem unverständlichen und daher absurden Geschehen ausgeliefert sind. Die Assoziation zum Stummfilm-Klassiker «Das Cabinet des Doktor Caligari» liefert nicht nur ein visuelles Analogon zu den Hell-dunkel-Effekten im Untergeschoss der Wäschereibaracke, sondern auch eine thematische Entsprechung zur Wahrnehmung der Neuankömmlinge, die sich in einer unbekanntem Welt wiederfinden, in der, wie in einem Alptraum, die Grenze zwischen Wahn und Wirklichkeit aufgehoben scheint. Aus dem kollektiven Subjekt tritt das Ich in dem Augenblick wieder heraus, als es nach seinem Namen und Beruf gefragt wird. Mit seiner Antwort bekennt es sich zu seinem wirklichen Beruf, der, was sein Zögern erklärt, in nicht ungefährlicher Weise mit seinem bürgerlichen Namen Dreyfus, das heißt mit seiner jüdischen Identität, verknüpft ist. Es schafft sich eine neue Identität, die den falschen Widerstandsnamen Debrise, unter dem die Festnahme erfolgte, mit dem im Lager möglicherweise nützlichen und, wie

41 Debrise, Cimetières sans tombeaux, S. 42 f.: «Le défilé durera jusqu'au jour. J'appartiens à l'un des derniers groupes. On nous arrache nos défroques, sous l'œil amusé d'un officier S.S. qui flagelle quelques dos au passage et sourit aux anges. On nous fait galoper le long d'une avenue, dévaler des escaliers, pénétrer dans une salle souterraine où des hommes en blouse blanche, émules du docteur Caligari, nous couvrent la poitrine de signes cabalistique au crayon gras. On nous tond le crâne. On nous hisse sur des tabourets. On nous rase des pieds à la tête, aisselles, pubis, en moins de dix secondes. Puis on nous bouscule vers les douches. Douche chaude, enveloppante, tonifiante... Qui donc parlait tout à l'heure de sommeil, de lassitude? On enfle une chemise en loques, des galoques qui nous écorchent les talons. Un couloir. Un bureau. «Ton nom? Ton métier?» Le sort en est jeté. Sur ma fiche de la Gestapo, sur les listes de Marseille et de Compiègne, je figure comme «homme de lettres». Je prends mes risques et je répons: «Médecin». «Tant mieux pour toi» grogne le Schreiber, bon enfant.»

sich zeigen wird, tatsächlich lebensrettenden Arztberuf kombiniert. Sein Kollege im Krankenrevier des Außenlagers Ebensee ist der Chirurg und *résistant* François Wetterwald, der in seinem 1946 erschienenen Textzeugnis «Les morts inutiles» eine deutlich pessimistischere Bilanz des Aufnahmeituals zieht. Auch er veranschaulicht den visuellen Eindruck beim Eintritt ins Untergeschoss der Wäschereibaracken durch einen Vergleich mit einem berühmten Film, Fritz Langs «Metropolis», wobei er vor allem die Lichteffekte in den unterirdischen Fabriken der unterdrückten Arbeiterschaft im Augen haben dürfte. Auch er stellt die Prozedur aus der Sicht eines kollektiven Subjekts («wir», «man») dar, das in völliger Anonymität ein unverständliches Geschehen über sich ergehen lässt. Auch er konzentriert sich weniger auf die Beschreibung eines Ablaufs, der nur in knappsten Notationen angedeutet wird, als auf die Evokation einer Atmosphäre der Angst und des Grauens. Doch am Ende des Prozesses steht, im Unterschied zu Debrise, die absolute Nicht-Identität:

«Und dort, ein Spektakel, das dem Hirn eines Regisseurs von «Metropolis» entsprungen scheint. Ein großer, hoher, gefliester Saal, der Hunderte nackter Männer fasst. Doch vor allem das Licht und sein Zusammenspiel, die überraschende Verbindung von Schatten, Halbdunkel und hellen Oberflächen versetzen in Erstaunen. Ein Licht, das insgesamt gedämpft, diffus wirkt mit einem klaren, kruden, blendenden Strahl, der aus einer Ecke aufblitzt und unter dem man durchgehen muss.

Man geht durch: einer der Ränder des Schattens ist von einer Reihe von Figuren mit seltsamen, ausgebeulten, abgeflachten, verwischten Köpfen, kahlgeschorenen Schädeln besetzt. Sie tragen weiße Kittel, aus denen grau und blau gestreifte Hosen herauschauen. Ärzte? Man dreht sich vor ihnen hin und her und sie malen uns mit Tintenstift geheimnisvolle Inschriften auf.

In der stickigen Luft, die uns umgibt, ein Heer von halbnackten Frisören ... Desinfektion, dann eine barmherzige Dusche, deren lauwarmes Wasser wir gierig schlucken.

Schließlich, geschoren, gewaschen, entlaust, tragen wir nun gestreifte Hemden und Hosen und Holzpantinen. Da ist es dann zu Ende: Versteh, aber versteh doch, dass du nichts mehr bist, nicht einmal mehr ein Sklave, ohne Rekurs vor irgendeinem Kodex; du bist nun den Gesetzen der elementarsten Bedürfnisse ausgeliefert, und, als einziger Reichtum, bleibt dir dein innerer Reichtum.»⁴²

42 Wetterwald, *Les morts inutiles*, S. 37 f.: «Et là, un spectacle qui semble jailli de la cervelle d'un metteur en scène de «Métropolis». Une grande salle, haute, carrelée, contenant des centaines d'hommes nus. Mais ce sont les lumières et leurs jeux qui étonnent, le surprenant assemblage des ombres, pénombres, et surfaces claires. Lumière, dans l'ensemble, comme tamisée, diffuse, avec, dans un coin, un jaillissement net, cru, aveuglant, sous lequel il faut passer. On passe: une des berges de l'ombre est occupée par une rangée de personnages aux étranges têtes, toutes en bosses, en méplats, en estompes, crânes rasés. Ils portent des blouses blanches qui laissent dépasser des pantalons rayés de gris et de bleu. Des médecins? On tourne et se tourne devant eux qui nous marquent d'inscriptions mystérieuses au crayon-encr. Une armée de coiffeurs à demi nus dans la touffeur qui règne en maîtresse... Désinfection, puis douche miséricordieuse

Das Ich fällt aus dem Wir und spricht sich selbst als nunmehr fremdes Gegenüber an, als Du, das nicht mehr Ich ist. Was hier zu Ende gebracht wurde, ist die Zerstörung der bürgerlichen Person, die Reduktion des Menschen auf seine bloße physische Existenz, seine «elementarsten Bedürfnisse». Die Einsicht, die Wetterwald hier formuliert, nimmt, wie eingangs erwähnt, die Ausführungen Hannah Arendts zur Intentionalität der nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager vorweg. Mehr noch: Sie bestimmt den Status des Häftlings im Sinne Arendts als den eines «Vogel-freien», der außerhalb jeden Gesetzes steht.⁴³ Spätestens mit der Aushändigung der Matrikelnummer, auf deren Erwähnung Wetterwald verzichtet⁴⁴, ist die Verwandlung des Menschen aus einem Kultur- in ein Naturwesen formal abgeschlossen. Ob es dem System im Laufe weniger Tage, Monate oder Jahre gelingt, diese Verwandlung in psychischer und physischer Hinsicht zu vollenden, die Häftlinge tatsächlich zu austauschbaren «Reaktionsbündeln»⁴⁵ zu machen, zu «Stücken», wie sie im Lagerjargon genannt werden, hängt nicht zuletzt von den von Wetterwald angesprochenen inneren Ressourcen der Einzelnen ab und den widrigen oder günstigen Umständen, die sie vorfinden.

Die Erzählung

Die Überlebenden des Transports vom 6. April 1944, die zwischen 1945 und 2004 ihre Erinnerungen aufzeichnen, schreiben ganz unterschiedlich über ihre Ankunft in Mauthausen. Nur einer von ihnen, Germaneau, der sich ganz auf die sachlich-deskriptive Darstellung des Außenlagers Hinterberg bei Peggau konzentriert, verzichtet auf die Erzählung der Reise von Compiègne nach Mauthausen. Hingegen leitet Lemordant seine ansonsten wissenschaftlich-nüchterne Abhandlung über die Krankheiten in den Lagern Mauthausen und Melk mit einem knappen, persönlichen Rückblick ein. Alle anderen Autoren verfassen mehr oder weniger autobiografische Erinnerungser-

où l'on engloutit l'eau tiède. Enfin tondus, lavés, dépouillés, nous voici couverts d'une chemise et d'un caleçon à rayures, chaussés de socques en bois. Alors, voilà, c'est fini; comprends, mais comprends donc que tu n'as plus rien; pas même un esclave, sans recours devant aucun code; te voici livré aux lois des besoins élémentaires et il ne te reste plus, comme richesses, que tes richesses intérieures.»

43 Arendt, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, S. 921–928. Vgl. im Anschluss an Arendt das Konzept des «homo sacer» in: Giorgio Agamben: Homo sacer. Die Souveränität der Macht und das nackte Leben, Frankfurt a.M. 2002, S. 81–125.

44 Siehe dagegen Fichter, Entre parenthèses, S. 83: «Er wird also keinen Namen mehr haben; er wird von nun an eine einfache Nummer sein; ich werde also die Nummer 62303 sein. So ist ihm alles geraubt: seine Haare, seine Habe, sein Name. Der Häftling ist der Willkür deren ausgeliefert, die für und über ihn entscheiden werden.» («Il n'aura donc plus de nom; il sera désormais un simple numéro; je serai donc le numéro 62303. Ainsi dépouillé de tout: de ses cheveux, de ses biens, de son nom. Le détenu est livré au bon vouloir de ceux qui vont décider pour lui et sur lui.»)

45 Arendt, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, S. 907.

zählungen, in denen die Ankunft im Lager ihren selbstverständlichen Platz hat. Während sich Courcier, Lainé und Saint-Macary, die aus großer zeitlicher Distanz zu den Geschehnissen schreiben, mit stark raffenden Schilderungen begnügen, suchen Debrise, Delfieu, Wetterwald und Gille, die im Moment der Niederschrift noch unter dem Eindruck der Ereignisse stehen, aber auch Thoumin (1980), Varnoux (1991), Fichter (1998) und Dumoulin (1999) das Erleben der Deportierten bei der Ankunft im Lager wiederzugeben. Die Deportierten erleben ihre Ankunft in Mauthausen als Eintritt in eine von der «normalen» Welt hermetisch abgeschlossene Sonderwelt, die ihnen, da sie ihre Gesetze und Hierarchien noch nicht durchschauen, als willkürlich und absurd vorkommt. Die Abgabe ihrer individuellen Kleidung und persönlichen Gegenstände markiert die symbolische Trennung von der Welt, der sie bislang angehörten. Die demütigende Nacktheit, die Rasur insbesondere der Geschlechtsteile, die Zuteilung der Häftlingskleidung, die Aushändigung der Matrikelnummer bringt ihre Verwandlung in ein rechtloses Wesen, das der Willkür der Kapos und SS-Wachmannschaften ausgesetzt und auf das nackte Leben reduziert ist, zum Abschluss.

Wie lässt sich dieses Erleben so erzählen, dass es einem ahnungslosen Leser vorstellbar wird? Es fällt auf, dass sich die Autoren durch verschiedene narrative Techniken – historisches Präsens, nachempfundene Dialoge, eingestreute Anekdoten, kulturelle Vergleiche – um die Vergegenwärtigung des Geschehens bemühen. Sie suchen die Perspektive des erlebenden Ichs, des Opfers einzunehmen, das die willkürliche Gewalt, die ihm entgegentritt, noch nicht einordnen kann und die neue Wirklichkeit daher zunächst als alptraumhafte Nicht-Wirklichkeit empfinden muss. Zugleich durchschaut der Blick des Beobachters die Inszenierung eines Ablaufs, der offenbar die Zerstörung der Identität der Deportierten zum Ziel hat. Die Fähigkeit, in diesem Ablauf komische oder groteske Momente wahrzunehmen, ist in der Situation ein erster Akt des Widerstands und im Vorgang des Schreibens eine nachträgliche Identitätsaffirmation. Das Verlachen des Schreckens hebt die realen Machtverhältnisse auf einer geistigen Ebene auf und versichert die scheinbaren «Untermenschen» ihrer kulturellen Überlegenheit. Das Bildungsgut, das in vielen Texten aufgerufen wird, ist nicht zuletzt Ausdruck des Bewusstseins, die eigene Identität als Kulturwesen gegen die nationalsozialistische Barbarei bewahrt zu haben. In erster Linie aber dienen die Vergleiche mit Dantes «Inferno», mit Fritz Langs «Metropolis», mit dem «Cabinet des Doktor Caligari» u.v.a.m. dem Ziel, die Vorstellungskraft des Lesers zu stimulieren, um die Annäherung an eine unvorstellbare Wirklichkeit zu ermöglichen. Diese überaus reflektierte Schreibweise, die sich keinesfalls auf die beiden – in angesehenen Résistance-Verlagen (La Bibliothèque française und Minuit) veröffentlichten – Texte von Debrise und Wetterwald beschränkt, ist, wenn man das im Salzburger Archiv «KZ-memoria scripta» gesammelte Korpus vor allem westeuropäischer Zeugnisse von Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager vor Augen hat, repräsentativ für eine spezifische französische Gedächtniskultur, die, nach dem Krieg, in hohem Maße von den (nicht selten akademisch) gebildeten Überlebenden der Résistance-Bewegung getragen wurde: von

Ärzten wie Debrise und Wetterwald, Pfarrern wie Varnoux, Verwaltungsbeamten wie Delfieu, Offizieren wie Saint-Macary und Thoumin, Studenten wie Dumoulin, Fichter, Lemordant und anderen mehr.

Lagersprache zwischen Anpassung, Unterwerfung und Gegenwehr

Neben dem Versuch, das Charakteristische und Profildbildende der Lagersprache herauszuarbeiten und deren Entstehungsgründe und Funktionen zu erklären, war in meiner Dissertation¹ zur Lagersprache eine Frage zentral: Kann Sprache in einer Extremsituation wie der des Konzentrationslagers Mittel und Möglichkeit zur Selbstbehauptung oder gar Bewältigung sein – oder war sie vielmehr ein weiteres Instrument der Erniedrigung und Unterwerfung der Opfer? Vermochten sich die Häftlinge in ihrem sprachlichen Handeln und Verhalten den Suggestionen und «Handlungsgeboten» des Lagers zu entziehen und ihm Eigenes entgegenzusetzen – oder unterlagen sie vielmehr den Vorgaben der SS bzw. den Bedingungen des Lagerlebens und blieben auch in ihrem Sprachgebrauch auf diese bezogen oder ihnen gar unterworfen? Neben der Frage, wie sich die Welt eines Konzentrationslagers, die Bedingungen und Anforderungen des Lagerlebens im Sprachgebrauch der Häftlinge auch in Mauthausen niederschlugen, wollte ich ebenso herausfinden, wie und mit welchen sprachlichen Mitteln umgekehrt Häftlinge den Verwerfungen und Bedrängungen des Terrorsystems der SS und der lebensbedrohenden Unterversorgung begegneten.

Der folgende Beitrag wird in einem ersten Zugang – als eine Grundbedingung für das, was ich als Lagersprache beschreibe, sowie zur Einordnung des Untersuchungsgegenstandes – auf die innere Differenzierung der Lagersprache in verschiedene Lagersprachegebrauchsformen, sog. Lagervarietäten, eingehen. Angesichts der soziokulturellen und später auch nationalen Heterogenität der Lagergesellschaft und ihrer hierarchischen Strukturierung in diverse Häftlingskategorien ist davon auszugehen, dass die daraus folgende Vielzahl der Existenzbedingungen mit je eigenen Handlungs- und Verhaltensräumen und die Vielfalt der Erfahrungswelten sprachliche Differenzie-

1 Nicole Warmbold: Lagersprache. Zur Sprache der Opfer in den Konzentrationslagern Sachsenhausen, Dachau, Buchenwald, Bremen 2008 (Sprache – Politik – Gesellschaft, 2). Siehe auch Donatella Chiapponi: *La lingua nei lager nazisti*, Roma 2004 (Studi storici Carocci, 63); Daniela Testa: *Nel ventre di Babele. Il linguaggio dei lager nazisti*, Caserta 2008 (Parole, silenzio, memoria); Imke Hansen/Katarzyna Nowak: *Über Leben und Sprechen in Auschwitz. Probleme der Forschung über die Lagersprache der polnischen politischen Häftlinge von Auschwitz*, in: Christiane Heß et al. (Hg.), *Kontinuitäten und Brüche. Neue Perspektiven auf die Geschichte der NS-Konzentrationslager*, Berlin 2011, S. 115–141; Rocco Marzulli: *La lingua dei lager. Parole e memoria dei deportati italiani*, Roma 2017 (Saggi. Storia e scienze sociali); Marzena Leżak: *Lagerszpracha. Obozowy język w KL Auschwitz-Birkenau [Lagerszpracha. Lagersprache im KL Auschwitz-Birkenau]*, in: *Filologitscheski Forum* 4.7 (2017), URL: https://philol-forum.uni-sofia.bg/wp-content/uploads/2018/06/FF7_20.-Marzena-Lezak.pdf (12. 7. 2023).

rungen sowohl innerhalb eines Lagers als auch zwischen verschiedenen Lagern nach sich zogen, die zur Herausbildung eines komplexen Sprach(en)gefüges führten.

Um die den jeweiligen Sprachgebrauchsformen zugrunde liegenden Motive und Funktionen erklären und ihre jeweiligen Leistungen und Begrenzungen einordnen zu können, wird in einem zweiten Abschnitt ein kurzer Blick auf den sprachrelevanten Kontext, auf die Grundbedingungen sprachlichen Verhaltens geworfen, um zu zeigen, wie sich diese auf das sprachliche Verhalten und Handeln der Häftlinge auswirkten. Hier soll deutlich werden, dass sich im Lager nur bestimmte sprachliche Mittel als anwendbar und funktional erwiesen. Waren die Bedingungen der Existenz grundsätzlich von der SS gestaltet und bestimmt, so versuchten doch auch Häftlinge – im vorgegebenen und extrem begrenzten Rahmen, unter Ausnutzung verbliebener Handlungsräume – Einfluss auf das Geschehen im Lager zu nehmen und die destruktiven Einflüsse der SS und des Lagerlebens abzuwehren und abzufangen. Relevant sind also die von der SS, ihrem Herrschafts- und Versorgungssystem diktierten Rahmenbedingungen, aber auch seitens der Häftlinge unternommene Abwehr- und Gestaltungsversuche und daraus abgeleitete Regeln des Verhaltens und Sprachkonventionen.

Abschließend werden drittens – und exemplarisch – sprachliche Mittel betrachtet, auf die Häftlinge in der Kommunikation untereinander zurückgriffen, und Formen des Sprachgebrauchs nachgezeichnet, die für sie anwendbar und funktional waren und die für die Lagersprache charakteristisch und profildbildend wurden und sie schließlich zu einer genuinen Sprachform machten. Diese Mittel und Formen werden unter der eingangs formulierten Frage nach Möglichkeiten und Leistungen von Lagersprache diskutiert.

Dass (Lager-)Sprache inzwischen als eigene Erfahrung des Lager(alltag)s wahrgenommen wird, ist zu großen Teilen das Verdienst von Überlebenden. Sie waren es auch, die erste Antworten auf das Entstehen der von ihnen als «Lagersprache»², «Lagerjargon» (Benedikt Kautsky³ u.v.a.), «Lager-Mundart» (Walter Hammer⁴), «Lager-Deutsch» (Walter Riemer⁵), «Krematorium-Esperanto» (Tadeusz Borowski⁶) etc. benannten Sprachvarietät gegeben haben. Sowohl die Geschichts- als auch die

2 Anführungszeichen markieren in diesem Beitrag lagersprachliche Wörter.

3 Benedikt Kautsky: Teufel und Verdammte. Erfahrungen und Erkenntnisse aus sieben Jahren in deutschen Konzentrationslagern, Wien 1948 [1946], S. 151 u. 214.

4 [Walthoesterey alias Walthammer] [d.i. Walter Hammer]: Die Lager-Mundart des KL Sachsenhausen, Sommer 1942, Bundesarchiv Berlin (BArch), Sg Y 30/1326, Bestand: Erinnerungen Willy Jentsch, o. Pag.

5 Lager-Deutsch. Ein Wörterbuch der im Konzentrationslager Sachsenhausen gebräuchlichen Wörter, Ausdrücke und Begriffe, Archiv Sachsenhausen (AS), R 74/4, o. Pag.

6 Tadeusz Borowski: Bitte, die Herrschaften zum Gas!, in: ders., Bei uns in Auschwitz. Erzählungen, München/Zürich 1999 [1946], S. 105 – 133, hier 113. Siehe dazu auch Zenon Jagoda et al.: «bauernfuss, goldzupa, himmelautostrada». Zum Krematoriumsesperanto, der Sprache polnischer KZ-Häftlinge, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), Die Auschwitz-Hefte. Texte der polnischen Zeitschrift «Przegląd Lekarski» über historische, psychologische und medizinische Aspekte des Lebens und Sterbens in Auschwitz, erw. Neuausg., Hamburg 1994 [1987], S. 241 – 260.

Sprachwissenschaft haben diese Anregungen jahrzehntelang nicht oder nur vereinzelt aufgegriffen.⁷ Für Mauthausen hat der ehemalige Häftling und Lagerschreiber Hans Maršálek Pionierarbeit geleistet. Bereits der ersten Auflage seiner «Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen» hat er ein mehr als 20-seitiges Glossar von Lagerausdrücken beigegeben,⁸ deren Erläuterung ein hohes Maß an Sprachbewusstsein und -reflexion bezeugt – das aber bislang ohne (größeren) Widerhall blieb.

Sprach(en)gefüge im KZ

Eine Grunderfahrung des Lagerlebens, die Überlebende zahlreich beschreiben, ist das «babylonische Sprachengewirr» (Primo Levi), das die Häftlingskommunikation seit Beginn des Krieges mehr und mehr prägte. Auch Hans Maršálek verweist in der Vorbemerkung zu seiner Sammlung von Lagerausdrücken auf «das heillose Sprachenwarr innerhalb der aus ganz Europa stammenden Gefangenen».⁹ Ein herausgehobener Status kam dabei auch im Konzentrationslager Mauthausen der deutschen Sprache zu. Sie wurde zur Basis der sich innerhalb der Häftlingsgesellschaft herausbildenden *Lingua franca*; zumindest minimale Deutschkenntnisse waren somit überlebensnotwendig.¹⁰

«Die einzige offiziell erlaubte Umgangssprache war Deutsch; alle Befehle, Anordnungen, Arbeitsanweisungen, Ersuchen, Briefe usw. usf. mußten in deutscher Sprache vorgebracht resp. geschrieben werden. Um sich verständigen zu können, lernten die meisten der ausländischen Gefangenen, unter der Aufsicht von kriminellen Häftlingsfunktionären, in den ersten Tagen ihres Aufenthaltes ein Minimum deutscher Redewendungen des täglichen Gebrauches und die Nennung resp. Aussprache der SS-Chargen.»¹¹

Deutsch war nicht nur gegenüber der SS gefordert, es wurde auch zur Grundlage der Verständigung unter den Häftlingen: Sämtliche im Lageralltag wichtigen Abläufe, Orte, Einrichtungen, Handlungen und Gegenstände hatten deutsche Bezeichnungen; deutsche Wörter gaben eine erste Orientierung, benannten das Neue und Unbekannte. In

7 Siehe das Kapitel «Zum Forschungsstand» in: Warmbold, *Lagersprache*, S. 42–52.

8 Hans Maršálek: *Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen*. Dokumentation, Wien 1974, S. 275–306. Zur Problematik Ein- vs. Mehrsprachigkeit siehe David Gramling: *An Other Unspeakability*. Levi and Lagersprache, in: *New German Critique* 39,3 (2012), S. 165–187, hier 172 f, DOI: 10.1215/0094033X-1677318.

9 Maršálek, *Geschichte* (1974), S. 275.

10 Zum Problem der Übersetzung siehe Michaela Wolf (Hg.): *Interpreting in Nazi Concentration Camps*, London/New York 2016 (*Literatures, Cultures, Translation*), insbesondere das Kapitel «Someone whispered the translation in 100 languages, like a Babel...», S. 95–113.

11 Maršálek, *Geschichte* (1974), S. 275.

der gruppenübergreifenden (internationalen) Verständigung war es am einfachsten und naheliegendsten, sich ihrer zu bedienen.¹² Ausländische Häftlinge übernahmen deutsche Wörter zudem, um mit ihnen auszudrücken, dass das Lager etwas Fremdes, radikal Anderes (Deutsches) und nicht «ihres» war. Auf diese Weise konnten sie Distanz und Abwehr gegenüber dem Benannten ausdrücken. Insbesondere mit der Übernahme von offiziellen deutschen Benennungen für Mordstätten und Einrichtungen des Lagers machten sie immer wieder auch deutlich, dass es sich bei diesen um «deutsche Erfindungen» handelte.

Hatte das Deutsche in den Lagern zunächst eine herausgehobene Stellung, weil es die einzige offiziell erlaubte, von der SS akzeptierte Verkehrssprache war und sich als Lingua franca anbot, war es darüber hinaus meist die Sprache der ersten Gefangenen eines Lagers. Später, bei Eintreffen der ersten nichtdeutschsprachigen Häftlinge, hatten sie bereits eigene Sprachkonventionen ausgebildet, die sie nun an die «Neuen» weitergaben. Da sie es, als «alte Nummern»¹³, offenbar geschafft hatten, das Lager über einen längeren Zeitraum zu überleben, übernahmen sie eine gewisse Vorbild- und Orientierungsfunktion. «Neuzugänge» orientierten sich an ihnen und eigneten sich deren – auch sprachliche – Handlungs- und Verhaltensstrategien an. Auch deshalb bekam das Deutsche eine herausgehobene Position. Des Weiteren rekrutierte die SS bis in den Krieg hinein Funktionshäftlinge bevorzugt aus den Reihen der deutschen «politischen» und «kriminellen» Häftlinge. In ihrer Eigenschaft als «Capos», «Block-» und «Stubenälteste», das heißt als Vorgesetzte und Verantwortliche eines «Arbeitskommandos», eines «Blocks», einer «Stube», hatten sie eine normsetzende und verhaltensleitende Rolle. Durch die Art, wie sie ihre Funktion ausübten, beeinflussten sie die Formen des Miteinanders, die Sprachgebräuche und -konventionen der ihnen unterstellten Häftlinge mittelbar oder auch ganz direkt:

«Für die überwiegende Mehrzahl der Polen, Spanier, Jugoslawen, Tschechen, Sowjetbürger, Franzosen und Belgier betätigten sich vorwiegend Kriminelle als Deutschlehrer. So haben der Wiener Dialekt und die Ausdrucksweise der österreichischen sowie deutschen Unterwelt die Umgangssprache ausländischer Häftlinge beeinflusst.»¹⁴

12 Dass damit auch die Gefahr bestand, die Wahrnehmung/Perspektive der Täter zu übernehmen, habe ich in meinem Buch am Beispiel der Benennungen für die diversen Häftlingskategorien diskutiert (Warmbold, Lagersprache, S. 124–128).

13 Maršálek, *Geschichte* (1974), S. 276: «Häftlingsausdruck; mit «Alte Nummer» meinte man einen Häftling, der eine niedrige Häftlingsnummer auswies. Manchesmal sagte man anstatt «Alte Nummer» auch «alter Häftling», obwohl es sich keinesfalls um einen an Jahren alten Gefangenen handelte, sondern um einen, der viele Jahre im KL inhaftiert war. Die «Alten Nummern» hatten eine gewisse Sonderstellung im Lager, wie bei den Häftlingen so auch bei den SS-Angehörigen, und auch dann, wenn sie keine Häftlingsfunktionäre waren.»

14 Maršálek, *Geschichte* (1974), S. 275.

In Mauthausen gewannen zudem die spanischen Häftlinge Einfluss auf den lagerinternen Sprachgebrauch, der sich vermutlich weniger auf ihre zahlenmäßige Stärke zurückführen lässt als vielmehr auf ihren Status als relativ bessergestellte Häftlingsgruppe sowie, ab 1943, als Inhaber zahlreicher Posten.¹⁵ Maršálek verzeichnet in seinem Glossar mehrere spanische und spanisch-deutsche Ausdrücke – darunter «Wenga, wenga – Häftlingsausdruck für schnell, schneller. Stammt aus dem Spanischen. Auch die SS hat gelegentlich diesen Ausdruck verwendet»¹⁶ – was auf einen gruppenübergreifenden Einfluss spanischer Sprachgebräuche hindeuten könnte.

Die Masseneinlieferungen ausländischer Häftlinge während des Krieges machten die deutschen Häftlinge schließlich zu einer Minderheit in den Lagern. Nun beeinflussten mehr und mehr auch quantitativ bedeutsame Häftlingsgruppen den lagerinternen Sprachgebrauch. So spiegeln die zahlreichen polnischen Lagerausdrücke in Maršáleks Glossar möglicherweise die Bedeutung der Polen «als größte nationale Häftlingsgruppe»¹⁷ in Mauthausen seit dem Frühjahr 1940 wider. Nicht immer aber hatten große Häftlingsgruppen Relevanz: Als 1938 Tausende sogenannter «Asozialer» in die Lager verschleppt wurden, blieben, obwohl sie nach wenigen Wochen die Mehrheit stellten, ihr Dasein wie auch möglicherweise bestehende spezifische soziolektale Sprachkonventionen – soweit die Quellen Aufschluss darüber zu geben vermögen – offenbar ohne weitere Auswirkung auf den lagerinternen Sprachgebrauch: Von der SS auf untere Ränge der Häftlingshierarchie verwiesen, ohne Zugang zu Häftlingsfunktionen, ohne sich selbst als Gruppe zu begreifen, geschweige denn als solche zu agieren oder gar über die eigene Gruppe hinaus wirken zu wollen, blieben ihre Bewegungs- und Interaktionsfähigkeit und damit ihr Einfluss auf Lagersprachkonventionen – trotz ihrer zahlenmäßigen Stärke – begrenzt. Ähnliches ist für die in besonderem Maße stigmatisierten Gruppen auf den untersten Stufen der Lagerhierarchie – Homosexuelle und Juden beispielsweise – zu vermuten: Schon ihre bloße Nähe konnte für andere Häftlinge zur Gefahr werden. Beziehungen zu Juden konnten als «Judenfreundlichkeit» ausgelegt werden, ein Häftling mit Kontakt zu einem Homosexuellen konnte schnell selbst mit dem Stigma der Homosexualität belegt werden.

So schufen das System der Häftlingskategorien und die hierarchische Strukturierung und Segmentierung der Häftlingsgesellschaft einen Rahmen für die Beziehungen der Häftlinge untereinander, der soziale Beziehungen stiftete oder zerstörte, der Kommunikations- und Interaktionsstrukturen innerhalb der Häftlingsgesellschaft lenkte und den Anwendungs- und Geltungsbereich der verschiedenen Sprach(varietät)en vorgab. Maršálek hat auch dies gesehen und erkannt, dass manche gruppensprachlichen oder nichtdeutschen Ausdrücke Eingang in die gruppenübergreifende Lagerspra-

15 Hans Maršálek: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation, hg. von der Österreichischen Lagergemeinschaft Mauthausen, Wien 1980, S. 60 u. 298 f.

16 Maršálek, Geschichte (1974), S. 305.

17 Maršálek, Geschichte (1980), S. 297.

che fanden,¹⁸ während andere auf den Sprachgebrauch einer sozialen oder nationalen Häftlingsgruppe beschränkt blieben. Entsprechend markierte er die Einträge in seinem Glossar beispielsweise als «Ausdruck deutscher Häftlinge», «norddeutscher Häftlingsausdruck», «Ausdruck der kommunistischen Häftlinge», «von Wiener Häftlingen verwendeter Ausdruck», «Häftlingsausdruck der Polen», «spanischer Häftlingsausdruck» etc. Maršálek hat also implizit beschrieben, dass sich auch im KZ Mauthausen ein komplexes Sprach(en)gefüge herausbildete, in dem verschiedene Sprachen und Sprachvarietäten ein vielschichtiges Zusammenspiel eingingen, wobei neben nationalsprachlichen (Lager-)Sprachkonventionen weitere Binnendifferenzierungen zu beachten sind. Diese sind – als von mir so genannte Lagerjargons – dialektal, milieuspezifisch, weltanschaulich, soziokulturell bedingt. In Form von Lagersoziolekten reflektieren sie soziale Schichtungen innerhalb der Häftlingsgesellschaft.

Lagerjargons und Lagersoziolekte

Sprachen Häftlingsgruppen in der Kommunikation untereinander ihre eigenen (vorkonzentrations-) gruppenspezifischen und nationalen Sprach(varietät)en, so wurden diese im Lagersprachgebrauch spezifisch überformt. Ausgehend von Sprachgebräuchen, die auf der Basis gemeinsamer Herkunft sowie geteilter Überzeugungen und Erfahrungen entstanden waren, bildeten sich nun – neben der gruppenübergreifenden Lagersprache – gruppenspezifische Lagerjargons aus.¹⁹ Ein Beispiel dafür sind lagerjargonale Bedeutungsbereiche von gruppenübergreifend gebrauchten Benennungen. So hatten «KZ», «Lager», «(Lager-)Haft», «(Lager-)Leben» neben einem lagersprachlichen Bedeutungskern weitere, gruppenspezifische semantische Merkmale: Gläubige Christen beispielsweise verglichen ihre «(Lager-)Haft» mit dem «Kreuzweg» Christi und erkannten sie so als von Gott auferlegtes Schicksal und Prüfung an, die sie zu erdulden hätten. Beschrieben Anhänger einer religiösen²⁰ oder politischen²¹ Weltanschauung das «Lagerleben» als «Martyrium» oder «Marter», waren auch dies sinnstiftende Deutungsmuster für das Erlebte und Erlittene – ähnlich wie die Interpretation des «Lager(leben)s» als Schule: «Die Schule des Leidens war uns Priestern eine Schule des göttlichen Willens, war lautere göttliche Liebe! [...] Unsere Lagerjahre, sie waren

18 Maršálek, *Geschichte* (1974), S. 294: «Patschke: Aus dem Polnischen stammende Bezeichnung für Lebensmittelpakete (Paczka). Dieser Ausdruck wurde im Lager auch von Nichtpolen verwendet.»

19 Vgl. Warmbold, *Lagersprache*, S. 79–86 (Kapitel E.1. «Lagerjargons»). Ich habe «Lagersprache» als gruppenübergreifend gebrauchte Sprache und «Lagerjargons» als Sprachgebrauchsformen, die lediglich innerhalb einzelner Gruppen gebraucht wurden, also gruppenspezifisch sind, definiert.

20 P. Johann Maria Lenz: *Christus in Dachau oder Christus der Sieger. Ein kirchengeschichtliches Zeugnis*, Wien ⁸1961 [1956], S. 115.

21 Hans Eiden: *Gefangenen-Nr. 6222: Das war Buchenwald. Tatsachenbericht*, Trier 1946, S. 24.

kein Zeitverlust, sie waren unsere wertvollste Lebenszeit.»²² Kommunisten entschlossen in Sachsenhausen in spöttisch-ironischer Anspielung auf die offizielle Version eines «Erziehungslagers» das Kurzwort «KLS» als «Karl-Liebknecht-Schule»²³ – angelehnt an Erfahrungen von «Gauernern» in Gefängnissen und Haftanstalten, die ihre Haft als «eine wahre ‹Schule des Verbrechens›» betrachteten.²⁴ So drückten sich in gruppenspezifischen Bedeutungsbereichen lagersprachlicher Wörter entsprechende Sichtweisen aus; in den vorgestellten Beispielen geben sie Deutungen einzelner Häftlingsgruppen wieder, mit denen das Erlebte erfasst und eingeordnet werden konnte, die diesem «Sinn» verliehen – und es zu bewältigen halfen. Zugleich konnten sie der Abgrenzung nach außen sowie der Förderung inneren Gruppenzusammenhalts dienen.

Als weitere Form gruppenspezifischer Sprachgebräuche entstanden – von mir so genannte – Lagersoziolekte.²⁵ Sie hatten ihr konstituierendes Moment in gruppenspezifischen Situationen ihrer Sprecher im Lager, die vor allem durch die Art der Unterbringung, der zu verrichtenden Arbeit, der materiellen Versorgung und dem Grad der Verfolgung durch die SS (die sich wiederum vorrangig an «vorkonzentrationsären» Merkmalen festmachte) gekennzeichnet waren. Beispielsweise fanden Häftlinge auf den oberen Stufen der Häftlingshierarchie und insbesondere Angehörige der «Lagerprominenz» gelegentlich Trost im Rezitieren eines Gedichtes, im Singen von Liedern oder gar in philosophischen oder wissenschaftlichen Erörterungen. Damit wollten sie dem Lager wenigstens für den Moment entkommen, vergewisserten sie sich so ihres Menschseins und suchten damit ihre geistige und personale Identität zurückzugewinnen.

«Und am Abend kommen die, die es im Lager verhältnismäßig gut getroffen haben, z. B. die Capos oder Lagerarbeiter, die nicht zu Außenkommandos hinausmarschieren müssen; sie kommen, um ein wenig zu lachen oder zu weinen, auf jeden Fall: ein wenig zu vergessen. Ein paar Lieder, die gesungen werden, ein paar Gedichte, die aufgesagt werden, ein paar Späße, die gemacht werden, [...] dies alles soll vergessen helfen. Und es hilft!»²⁶

Die Mehrheit der Häftlinge aber – extrem erschöpft, Hunger leidend und zurückgeworfen auf die Befriedigung existenzieller Lebensbedürfnisse – war der Anwendung solcher Überlebensstrategien weitestgehend beraubt. So berichtet Erwin Gostner aus

22 Lenz, Christus, S. 331.

23 [Walthoesterey], Die Lager-Mundart des KL. Sachsenhausen, o. Pag.

24 Louis Günther: Die deutsche Gaunersprache und verwandte Geheim- und Berufssprachen. Nachdruck d. Ausg. von 1919, Walluf-Nendeln 1978, S. 107.

25 Lagersoziolekte verstehe ich als Sprachgebräuche sozialer Schichten, die infolge ungleicher Existenzbedingungen, denen die Häftlingsgruppen unterworfen waren, innerhalb der Lagergesellschaft entstanden und quer zu der Einteilung nach Häftlingskategorien und -gruppen verlaufen konnten (Warmbold, Lagersprache, S. 86–98).

26 Viktor E. Frankl: ... trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager, München ¹⁰1991 [1946], S. 71.

Mauthausen: «Wichtig ist nur der Gedanke an die kostbare Ruhe der Mittagszeit und an das Essen, für alles andere haben sie keinen Sinn.»²⁷

Während also die einen (zumindest in bestimmten Situationen²⁸) eine elaborierte Sprache aufrechterhalten konnten, waren die Sprachformen der (vielen) anderen oft äußerst eingeschränkt und restringiert – am extremsten wohl im Falle der «Muselmänner»: «Wie der Muselmann sprach? Er benutzte wohl einen ganz eigenen Jargon, indem er völlig konfus ständig wiederholte, was ihm in den Kopf kam. Die Sätze waren häufig unvollständig, brachen plötzlich ab, waren unlogisch.»²⁹ So unterschieden sich die verschiedenen Lagersoziolekte – wie ähnlich auch Lagerjargons im Vergleich mit der Lagersprache – in Leistungen und Möglichkeiten.

Die Anzahl der sich herausbildenden Lagerjargons und Lagersoziolekte ist kaum einzugrenzen oder zu bestimmen. So ist begründet anzunehmen, dass nicht nur Häftlingskategorien als solche oder ganze soziale Schichten eigene Sprachkonventionen konstituierten, sondern dass sich darüber hinaus und weit ausdifferenzierter auch innerhalb von «Arbeitskommandos» und Blockgemeinschaften, innerhalb von Freundeskreisen, Zweckgemeinschaften oder Bezugsgruppen – bei Maršálek «Kommunen» genannt, das sind »Kommando-, Tisch-, Bett- oder Spindgemeinschaften«, in denen sich Häftlinge gegenseitig unterstützten³⁰ – eigene Sprachgebrauchsformen ausprägten. Zudem überlagerten sich Lagerjargons und Lagersoziolekte im aktualisierten Sprachgebrauch. So bildete sich ein äußerst vielschichtiges Sprachengefüge heraus, dessen einzelne Sprach(varietät)en nur im Modell isoliert betrachtet werden können.

Da, wo Wortschätze, Sprachkonventionen, sprachliches Handeln und Verhalten gruppenübergreifende Erfahrungen und Grundlinien der Existenz aller Häftlinge – unabhängig von Gruppen-, Kategorien- oder Schichtenzugehörigkeit – reflektierten, fanden sie Eingang in die Lagersprache. Damit schöpfte diese aus zahllosen Sprach(varietät)en, weshalb der deutsche Slawist Wolf Oschlies Lagersprache als Resultat des Zusammenwirkens mehrerer Ebenen beschreibt.³¹ Als gruppenübergrei-

27 Erwin Gostner: 1000 Tage im KZ. Ein Erlebnisbericht aus den Konzentrationslagern Dachau, Mauthausen und Gusen, Innsbruck 1945, S. 147.

28 Aus diesem Grund sind als weitere Binnendifferenzierung Lagersoziolekte, also situationsspezifische Sprachgebrauchsformen, zu unterscheiden (vgl. Warmbold, Lagersprache, S. 99–107).

29 Roman Grzyb, zitiert in: Zdzisław Ryn/Stanisław Kłodziński: An der Grenze zwischen Leben und Tod. Eine Studie über die Erscheinung des «Muselmanns» im Konzentrationslager [1983], in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), Die Auschwitz-Hefte. Texte der polnischen Zeitschrift «Przegląd Lekarski» über historische, psychologische und medizinische Aspekte des Lebens und Sterbens in Auschwitz, S. 89–154, hier 116.

30 Maršálek, Geschichte (1980), S. 304 f.

31 Wolf Oschlies: «Lagersprache». Zur Theorie einer KZ-spezifischen Soziolinguistik, in: Friedhelm Beiner (Hg.), Janusz Korczak. Zweites Wuppertaler Korczak-Kolloquium 1984. Korczak-Forschung und -Rezeption, Wuppertal 1984, S. 260–287, hier 264, wiederabgedruckt in: zeitgeschichte 13.1 (1985), S. 1–27, URL: <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=ztg&datum=1985&page=45&size=45> (12. 7. 2023).

fende – dies habe ich als konstitutives Merkmal der Lagersprache in Abgrenzung zu Lagerjargons, -soziolekten und -situolekten bestimmt – Verkehrssprache der Häftlinge nahm sie jedoch nicht aus dem gesamten Sprachenpool, also aus allen in einem Lager gesprochenen Sprach(varietät)en, in gleichem Maße Elemente auf. Ebenso wenig erfolgte die Sprachenmischung zufällig. Stattdessen war dies von der Zusammensetzung und der inneren Strukturierung, dem Gruppengefüge und den Machtverhältnissen innerhalb der Häftlingsgesellschaft abhängig.

Grundbedingungen sprachlichen Verhaltens

Sprachkonventionen bildeten sich zunächst mehr oder weniger unbewusst, als unmittelbare Reaktion auf die Bedingungen und Anforderungen des Lagerlebens aus. Diese waren vor allem vom Terrorsystem der SS und einer systematischen Unterversorgung der Häftlinge bestimmt.³² Beides engte die Handlungs- und Verhaltensräume der Häftlinge auf extremste Weise ein. Das Sanktionssystem erlaubte es, zahllose Handlungs- und Verhaltensweisen als «Vergehen» oder «Verstoß gegen die Lagerordnung» auszuweisen, sodass nahezu jede selbstbestimmte, eigeninitiierte Handlung potenziell strafbar war. Als oberste Überlebensstrategie formulierten die Häftlinge daher die Handlungsmaxime, nirgends und nie «aufzufallen». Dies galt auch für sprachliches Handeln und Verhalten: «Jede Unvorsichtigkeit in Wort und Tat konnte Lebensgefahr bedeuten.»³³ So lassen sich auch die zahllosen Übernahmen aus der SS-Sprache dadurch erklären, dass ein Sich-Bewegen in der «Herrschaftssprache» stets unauffälliger war als der Gebrauch von alternativen neuen oder gar Gegenworten (wobei die Übernahmen aus Bekanntem, Konventionellem und Vorgegebenem – und damit auch von SS-Sprache – auch andere Gründe hatte³⁴).

Schon die weitestgehend auslegbaren Bestimmungen der Lagerordnung hielten die Häftlinge in einem Zustand permanenter Strafbarkeit. Darüber hinaus steigerten unerfüllbar hohe Anforderungen, beispielsweise beim «Bettenbau», Kollektivstrafen – bei «Verfehlungen» Einzelner wurde gleich der ganze «Block», das gesamte «Arbeitskommando» bestraft – sowie Normenfallen die Unsicherheit ins Unermessliche. Bei Letzteren erteilte die SS einen Befehl, der das Übertreten einer Vorschrift erforderte und den Betroffenen so in einen unauflösbaren Widerspruch brachte. Gostner etwa berichtet aus Mauthausen,

«wie sich die jüngeren SS.-Posten einen Spaß mit den Neulingen unter den Häftlingen machen, indem sie ihnen die Mütze vom Kopf herunterreißen, wenn sie nicht zackig genug grüßen. Die

32 Ausführlich Warmbold, Lagersprache, S. 182–220 (Kapitel G: Straf- und Terrorsystem).

33 Lenz, Christus, S. 51.

34 Ausführlich Warmbold, Lagersprache, S. 122–143.

betreffenden Häftlinge müssen die Mützen durch die Postenkette werfen. Dann bekommen sie den Befehl, sie wiederzuholen. Wer diesen Befehl befolgt und ahnungslos durch die Postenkette geht, wird erschossen. Die erfahrenen Häftlinge fallen nicht darauf herein; sie machen die Posten auf den Lagerbefehl aufmerksam, der ein Passieren der Postenkette mit dem Tode bestraft. Die Posten grinsen dann, und der Häftling bekommt seine Mütze auch so wieder.»³⁵

In der Konsequenz resümierten die Betroffenen: «Sich [...] an die Verbote und Gebote zu halten war einem Häftling unmöglich, wenn er leben wollte.»³⁶ Die psychischen Folgen waren pausenlose Angst, Unsicherheit, absolute Unkalkulierbarkeit dessen, was auch nur in den nächsten Minuten passierte, und damit Nervosität, Anspannung und Gereiztheit. Hinzu kam das System der strukturellen Unterversorgung von Grundbedürfnissen. Von allem war zu wenig da: Zeit, Raum, Essen, Kleidung etc. Aus der Existenz in der anonymen Masse, aus Erschöpfung, Schlafmangel, Hunger, Kälte resultierten weitere psychische Belastungen. Sie schlugen sich ebenso wie Angst und Unsicherheit im Sprachgebrauch und sprachlichen Verhalten der Häftlinge nieder und äußerten sich in spezifischen Sprechhandlungen. So schildert auch Maršálek die Folgen des Hungers: «Viele wurden reizbar, hysterisch, zänkisch, litten an Halluzinationen und manche zeigten deutliche Symptome von Geistesstörung.» Im (An-)Schreien, (Be-)Schimpfen und Fluchen suchten sich Bedrängungen ein Ventil:

«Hungern, andauernd hungern ist schwer, sehr schwer! Man muß sich gewaltig zusammenreißen, um sich nicht völlig zu verlieren, schmachvoll klein zu werden, so daß man den Kameraden wild anschreit, ohne eigentlich zu wissen warum.»³⁷

Mit dem System des Terrors und der strukturellen Unterversorgung brachte die SS die Häftlinge in Konkurrenz zueinander. Überlebenswichtiges war umkämpft und säte so – weitgehend erfolgreich – Konkurrenz, Streit, Missgunst. Waren Hilfe und Solidarität schon dadurch erheblich erschwert, so perfektionierte das Sanktionssystem der SS deren Unmöglichkeit, indem es nicht nur jede Hilfe bestrafte, sondern den, der Unterstützung erfahren hatte, nur noch stärker quälte und potenziell alle Anwesenden zu «Mithelfern» und damit als ebenfalls sanktionierbar erklärte. Betroffen war jede Handlungsform, die geeignet gewesen wäre, die Funktions- und Wirkungsweise des Herrschaftssystems der SS zu unterlaufen, ihr entgegenzuwirken oder sie gar zu gefährden – und dies schloss auch Sprache und Kommunikation ein: «Es durfte ja niemand sehen, daß wir sprechen, und niemand durfte hören, wie ich versuchte, dem Verzweifelten

35 Gostner, 1000 Tage im KZ, S. 139.

36 Ernst Federn: Der Terror als System. Das Konzentrationslager (Juli 1945), in: Roland Kaufhold (Hg.), Ernst Federn – Versuche zur Psychologie des Terrors, Gießen 2000 [1946], S. 175–218, hier 192.

37 Joseph Joos: Leben auf Widerruf. Begegnungen und Beobachtungen im K.Z. Dachau 1941–1945, Olten 1946, S. 43.

Mut zu machen.»³⁸ Im Ergebnis war alles «Gute» unterdrückt und in den Bereich des Illegalen verdrängt, während die Funktions- und Wirkungsweise der SS-Herrschaft alles «Schlechte» unterstützte. So bildete sich das charakteristische Profil der Lagersprache weniger auf der Basis von Regeln aus, die die SS direkt formulierte – beispielsweise Verbote, über bestimmte Themen (besonders Verbrechen der SS) zu sprechen oder in bestimmten Situationen (etwa während des Appells) zu reden. Weitaus prägender waren das Zusammenspiel von Terrorsystem und struktureller Unterversorgung und die (sprachlichen) Reaktionen der Häftlinge darauf.

Ein Beispiel dafür sind Schimpfwörter.³⁹ An ihrem Gebrauch ist jener stets wiederkehrende Mechanismus erkennbar: Das aufgrund der perfiden Funktionsweise des SS-Herrschaftssystems zwangsläufig und/oder notwendigerweise Entstehende, das Mögliche und Anwendbare, das in erster Linie negativ Angesehene war, erwies sich als funktional, wurde, bewusst oder unbewusst, ins Positive gewendet und bekam den Status einer Überlebensstrategie. Maršálek führt in seinem Glossar mehrere Beispiele für Schimpfwörter an: «Makkaroni» als «beleidigender Häftlingsausdruck für italienische Häftlinge»,⁴⁰ «Russki», «Franzuski» sowie «Aso» oder «Pacholek» (siehe unten). Bezeugen solche beleidigenden oder beschimpfenden Benennungen die zum Teil tiefe Kluft zwischen Häftlingsgruppen (die die SS mittels des perfide wirkenden Terror- und Versorgungssystems erzeugte und verstärkte) und korrespondieren sie mit dem rauen Ton der Lagersprache insgesamt, so erwiesen sie sich in anderer Perspektive durchaus als funktional: Ganz allgemein wirkten sie sozial aus- und abgrenzend, konstituierten und bestätigten Gruppen, stifteten Identität, kompensierten Erniedrigung und Entwürdigung, gaben oder bestärkten – gewaltsam genommene – Selbstachtung, Selbstwertgefühle und das Gefühl der eigenen Überlegenheit. Dass dies oft auf Kosten anderer ging, war im KZ für die überwiegende Mehrheit der Häftlinge alternativlos. Bestätigung, Selbstwert, Identität auf andere Weise zu gewinnen, etwa durch Arbeit, intellektuelle Betätigung, soziale Beziehungen, blieb auf kleine Kreise beschränkt. Im Lagersprachegebrauch konnten Schimpfwörter überdies eine verhaltensleitende, warnende Funktion bekommen – meist gegenüber Häftlingsgruppen, die besonders im Fokus der SS standen und deren bevorzugte Terrorobjekte waren, beispielsweise besonders stigmatisierte Gruppen wie «Neuzugänge», Juden, Homosexuelle, Intellektuelle (oder als solche angesehene). Aus Selbstschutz war es geraten, Abstand zu solchen von der SS besonders in den Blick genommenen Häftlingsgruppen zu halten, da man sonst schnell selbst in den Strudel von Gewaltexzessen hineingezogen werden konnte. Maršálek verzeichnet in seinem Glossar den Ausdruck «krematoriumreif»,⁴¹ aus an-

38 Lenz, Christus, S. 40.

39 Ausführlich Warmbold, Lagersprache, S. 272–285 (Kapitel I.8: Schimpfwörter, Hohn und Spott).

40 Maršálek, Geschichte (1974), S. 291.

41 Maršálek, Geschichte (1974), S. 289: «SS- und Häftlingsausdruck für körperschwache und kranke Häftlinge.»

deren Lagern sind ebenfalls deutlich abwertende Benennungen für Schwache oder gar tödlich Geschwächte überliefert: «Stuka», «Kippenstecher»,⁴² «Mülltonnenadler»⁴³. Derart benannte Häftlinge ließen sich kraft- und willenlos treiben, waren unachtsam, vermochten selbst grundlegende Überlebensregeln nicht mehr zu beachten, drohten stets «aufzufallen», sodass schon ihre bloße Gegenwart zu einer Gefahr für andere wurde. Dies brachte Mithäftlinge gegen sie auf, die aus Angst «aufzufallen» versuchten, sie durch Rufen, Anschreien, Beschimpfungen und Ähnliches zur Besinnung zu bringen. So hatte das spezifische Sanktionssystem der SS, das für «Vergehen» Einzelner kollektive Strafen verhängte, tief greifende Auswirkungen auf den sozialen Umgang der Häftlinge untereinander. Alle, die aus Ungeschicklichkeit oder Erschöpfung «aufzufallen» drohten, wurden von den übrigen Häftlingen aus Selbstschutz gemieden, denn mit ihnen in einem «Block» untergebracht zu sein oder zusammenzuarbeiten, stellte eine ständige Gefahr dar. «Muselmänner»⁴⁴ – wie ähnlich auch «Intellektuelle» und «Neuzugänge» – waren daher eine in besonderem Maße gemiedene und unbeliebte Häftlingsgruppe. Hier gelang es der SS auf perfide Weise, Angst, Wut und Ärger von sich abzulenken und auf den Mithäftling zu projizieren, sodass schließlich in erster Linie er als Bedrohung angesehen wurde – und weniger die SS. Eigene Schutzbedürfnisse, die unbedingte Sorge um das eigene Überleben, aber auch Abstumpfung und Verhärtung gegenüber fremdem Leid waren der Grund dafür, dass Häftlinge gerade besonders Hilfs- und Schutzbedürftigen nicht nur aus dem Weg gingen, sondern ihnen gegenüber auch eine unsentimentale und harte Haltung einnahmen. Zudem waren sie eine beständige Konfrontation mit der jedem Häftling potenziell drohenden Zukunft, dem stets möglichen Abgleiten in Verelendung und Tod. Schimpfwörter zogen nicht zuletzt dieses Resümee – und rieten zu Ab- und Ausgrenzung. Auf diese Weise bekamen sie, so verstörend dies im ersten Moment auch sein mag, die Funktion einer Überlebensstrategie – die jedoch lediglich abwehrend-reagierend war und die zugrunde liegenden Mechanismen hier weder in Frage stellten, angriffen oder gar in ihrer Wirkung beeinträchtigten.

Sprachliche Gegenwehr und Regeln sprachlichen Verhaltens

Sprachliche Reaktionen auf das Herrschaftssystem der SS vollzogen sich gezwungenermaßen, notwendigerweise oder zwanghaft – aber auch ganz bewusst in Form von Regeln des Verhaltens, die Häftlinge formulierten, um den «Handlungsangeboten» der SS, den Suggestionen des Lagerlebens entgegenzutreten. Meist wirkten mehrere Faktoren zusammen. Am Beispiel sachlich-nüchternen Sprechens und der derb-rohen Stilschicht

42 [Walthoesterey], Die Lager-Mundart des KL Sachsenhausen, o. Pag.

43 Kautsky, Teufel und Verdammte, S. 172.

44 Maršálek, Geschichte (1974), S. 292.

der Lagersprache – beides charakteristische Merkmale der Lagersprache – kann dies exemplarisch nachvollzogen werden. Ersteres war zunächst Folge einer allmählichen Verhärtung und Abstumpfung, der derb-rohe bis vulgäre Sprachgebrauch anfangs das Ergebnis einer sich unter den Bedingungen und Anforderungen des Lagerlebens vollziehenden Verrohung. Maršálek konstatierte gleich zu Beginn seines Glossars: «Die unvollständige Sammlung der [...] Lagerausdrücke bezeugt die perverse Brutalität der Verhältnisse»,⁴⁵ wobei das Verhältnis Sprache–Welt weitaus vielschichtiger als das einer einfachen Abbildungsfunktion war. Wie Maršálek wiesen viele Überlebende auf die derbe, sogar vulgäre, grausame Stilschicht der Lagersprache hin, und entsprechend zahlreich sind auch die Beispiele, die Maršálek anführt: «kalter Arsch»,⁴⁶ «Drecksack», «kaputt gehen», «krematoriumreif» (siehe unten), «Scheisser»,⁴⁷ «Fetzenpost»,⁴⁸ «Loch in der Birne»⁴⁹ usw.

Solche gezwungenermaßen oder zwanghaft, oft kaum merklich angenommenen Sprachgebräuche erwiesen sich für die Häftlinge vielfach aber nicht nur als anwendbar – weil von der SS geduldet oder gar gestützt, da sie deren Herrschaftssystem stützten, anstatt es zu gefährden –, sondern ebenso als funktional. Rohe, vulgäre Ausdrucksweisen beispielsweise konnten, bewusst oder unbewusst, zum Ventil für unterdrückte Gefühle werden. Als zwei Häftlinge nach einem erfolglosen Fluchtversuch aus dem KZ Mauthausen zum «Tode durch den Strang» verurteilt wurden und das Urteil «als abschreckendes Beispiel in Anwesenheit aller Häftlinge des Lagers vollstreckt» wurde, gebrauchte etwa Erwin Gostner in seinem Resümee, das er daraus zog, anstelle von «sterben» das Wort «verrecken». Dies ermöglichte es ihm, (unterdrückten) Zorn und wütende Entschlossenheit quasi in dieses Wort «hineinzulegen»: «Das Schauspiel hat seine Schuldigkeit getan, lieber im Steinbruch verrecken als an den Strang!»⁵⁰ Nicht zuletzt konnte ein derb-roher Sprachgebrauch sprachkritisch motiviert sein – dann nämlich, wenn eine gehobene, pietätvolle Sprache als dem Lager inadäquat und unangemessen empfunden wurde: «Das einzige, sie konnten ruhig liegen und langsam oder schnell verrecken, denn sterben konnte man das nicht nennen.»⁵¹

45 Maršálek, *Geschichte* (1974), S. 275. Siehe Warmbold, *Lagersprache*, S. 254–259 (Kapitel I.4: Derb-roher Stil).

46 Maršálek, *Geschichte* (1974), S. 288: «SS- und Häftlingsausdruck für Tote oder wenn jemandem das Sterben angedroht wurde, so hieß es ›Du bekommst einen kalten Arsch.‹»

47 Maršálek, *Geschichte* (1974), S. 297: «SS- und Häftlingsausdruck; Ruhr- oder Durchfallkranker.»

48 Maršálek, *Geschichte* (1980), S. 350: «SS- und Häftlingsausdruck für Post-Autobusse, die Häftlinge nach Hartheim und von Hartheim die Kleider sowie Wäsche der Ermordeten transportieren (1944).»

49 Maršálek, *Geschichte* (1974), S. 291: «SS- und Häftlingsausdruck. Bedeutete durch Kopfschuß getötet zu werden, aber auch Kopfverletzung durch einen Schlag.»

50 Gostner, 1000 Tage im KZ, S. 114.

51 Rudolf Wunderlich: *Konzentrationslager Sachsenhausen bei Oranienburg 1939 bis 1944. Die Aufzeichnungen des KZ-Häftlings Rudolf Wunderlich*, hg. u. erläutert von Joachim S. Hohmann u. Günther Wieland, Frankfurt a.M. et al. 1997, S. 39 f.

In beiden Fällen – mit einem sachlich-nüchternen ebenso wie mit dem derb-rohen Sprachgebrauch – machten Häftlinge zudem darüber hinausgehend «aus der Not eine Tugend» und wendeten diese eigentlich negativ konnotierten (da traditionellen Wert- und Normvorstellungen zuwiderlaufenden) Sprachgebräuche ins Positive. Sie formulierten eine Art Häftlingsethos, der den Zielen der SS, die Häftlinge zu brechen, sie zu demütigen und zu erniedrigen, ihnen ihre geistige und personale Identität zu nehmen, sie in ihrem Mensch-Sein zu treffen, entgegenzuwirken und ihr Kalkül zunichte zu machen versuchte.

«Steinernes Herz – Sowjetische Steinmetzlehrlinge hatten aus Stein kleinere Herzen gedrechselt. Sie trugen die Herzen als Talisman um den Hals und wollten damit zum Ausdruck bringen, daß sie so hart wie Stein sein wollen, um auszuharren und nicht gebrochen zu werden.»⁵²

Hart werden, sich nicht brechen lassen, unbeugsam oder sogar mutig alles ertragen, Gefühle zu verdrängen, nicht zusammenzubrechen, Geschicklichkeit in der Anwendung von Überlebensstrategien, Gewandtheit im Umgang mit den Anforderungen des Lagerlebens waren Ideale dieses Ethos, der auch auf sprachliches Handeln und Verhalten übertragen wurde: «Heute rede ich schon genau so gemein wie die anderen, haue genau so zu, wenn einer frech wird. Daraufhin läßt man mich in Ruhe, ich bin dadurch quasi als würdig anerkannt, ein Schutzhäftling zu sein.»⁵³ All jene, die sich gehen ließen, waren entsprechend verachtet und beschimpft, denn sie entsprachen nicht jenem Ethos des aufrechten, ungebrochenen Häftlings: «Pacholek – Polnisches Häftlingsschimpfwort, bedeutete Diener, Bursche oder Knecht, im Lagersprachgebrauch ›Häftling ohne moralischem Rückgrat.‹»⁵⁴

Insgesamt aber waren solche Versuche, sich dem Lager zu widersetzen und nicht unterzugehen, kaum mehr als eine elementare Gegenwehr. Die Häftlinge vermochten es gruppenübergreifend nicht, den «Handlungsangeboten» und Suggestionen des Lagerlebens etwas entgegenzusetzen, das darüber hinausgegangen wäre und so etwas wie ein Gegenentwurf hätte sein können. Ein solcher hätte gruppenübergreifend kaum durchgesetzt werden und allgemeine Akzeptanz finden können: Regeln des Verhaltens erlangten nur dann allgemein Geltung, wenn sie über spezifische Funktionen hinaus gruppenübergreifend anwendbar und elementar überlebensnotwendig waren, und sie durften den im Verlauf der Anpassung an das Lager mehr oder weniger zwangsläufig angenommenen Verhaltens- und Handlungsformen nicht entgegenstehen.

Versuchten Häftlinge oder Häftlingsgruppen, Regeln und Normen des (sprachlichen) Handelns und Verhaltens zu formulieren, war dies an gewisse Voraussetzungen

52 Maršálek, Geschichte (1974), S. 301.

53 Edgar Kupfer-Koberwitz: Als Häftling in Dachau. ... geschrieben von 1942 bis 1945 im Konzentrationslager Dachau, hg. von der Bundeszentrale für Heimatdienst, Bonn 1956, S. 184.

54 Maršálek, Geschichte (1974), S. 294.

gebunden – andernfalls blieben sie auf kleine Freundeskreise, Bezugs- und Solidargemeinschaften beschränkt und fanden damit keinen Eingang in die gruppenübergreifende Lagersprache. Die Forschung zu solchen Fragen hat allerdings noch kaum begonnen – und unter diesem Vorbehalt muss das Folgende gelesen werden:⁵⁵ Grundbedingung für Häftlinge und Häftlingsgruppen, die einen normsetzenden und verhaltensleitenden Einfluss anstrebten, war, dass sie nicht einer jener Häftlingskategorien auf den untersten Stufen der Lagergesellschaft angehörten, die besonders stigmatisiert und einem besonders starken Verfolgungsdruck seitens der SS ausgesetzt waren. Erst ein solcher Status ermöglichte den Entwurf von Handlungsstrategien, die über die existenzielle Lebenserhaltung hinausgingen und darüber hinaus den Anspruch hatten, in die Häftlingsgesellschaft hineinzuwirken. Verfügt «Häftlinge» ferner über ein Selbstverständnis als Gruppe mit gemeinsam geteilten Wert- und Normorientierungen, waren sie organisiert und gewohnt, im Kollektiv zu denken und zu handeln, war eine weitere wichtige Voraussetzung gegeben. Nicht zuletzt aber war ein normsetzender und verhaltensleitender Einfluss an das Ausüben von «Funktionen» innerhalb der Lagerverwaltung gebunden, sodass hier insbesondere «Häftlingsfunktionäre» mit direkten Aufsichtsfunktionen Durchsetzungsmacht und Autorität und somit Einfluss auf den Lageralltag hatten.⁵⁶ Die SS besetzte diese Funktionen auch in Mauthausen bis in den Krieg hinein vor allem aus den Reihen der deutschen, nichtjüdischen, «politischen» und «kriminellen» Häftlinge. Während das Verhalten «Krimineller» jedoch eher nach innen gerichtet war, sie eher vereinzelt agierten, ging der Anspruch «Politischer» darüber hinaus. So bekamen erneut die Sprachkonventionen der deutschen «Politischen», diesmal in Form von explizit formulierten Regeln und Normen sprachlichen Verhaltens, Bedeutung. Ihr gruppenübergreifender Anspruch aber war in erster Linie darauf gerichtet, den Handlungsangeboten der SS und den durch deren Herrschaftssystem geförderten Verhaltensweisen entgegenzuwirken; er war insofern weniger Gegenentwurf als vielmehr elementare Notwehr gegenüber lebensbedrohenden sozialen Verwerfungen und existenzieller Überlebenskampf. «Ein direkter aktiver Kampf gegen die SS war im KL gänzlich unmöglich. Infolgedessen mußte sich das Hauptaugenmerk auf folgende Ziele richten: Selbstbehauptung, Abwehr, allgemeine antifaschistische Aktivität und Vorbereitung auf das Lagerende.»⁵⁷ Am Beispiel des «Kameradschafts»-Konzeptes kann dies nachvollzogen werden.⁵⁸

55 Siehe Warmbold, *Lagersprache*, S. 244–248 (Kapitel I.1: Durchsetzung von Regeln des Verhaltens) und S. 248–253 (Kapitel I.2: Beispiel: Sprachkonventionen).

56 Paul Martin Neurath: *Die Gesellschaft des Terrors. Innenansichten der Konzentrationslager Dachau und Buchenwald*, hg. von Christian Fleck u. Nico Stehr, Frankfurt a.M. 2004, insbes. S. 231–244.

57 Eugen Kogon: *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager*, München 1946, S. 259.

58 Ausführlich Warmbold, *Lagersprache*, S. 226–231 u. 244–248.

Gegenwehr versus Gegenentwurf

«Politische (Funktions-)Häftlinge» versuchten, als «kameradschaftlich» beschriebene Handlungs- und Verhaltensformen gruppenübergreifend durchzusetzen. Im Rahmen des Möglichen waren sie da erfolgreich, wo es sich in erster Linie um elementar überlebenswichtige Regeln handelte: Kampf gegen Spitzel und «Kameradschaftsdiebstahl», gegen brutale «Häftlingsfunktionäre», gegen die SS. Darüber hinausgreifende Handlungsorientierungen blieben auf einzelne Gruppen begrenzt. Sprachlich schlug sich dies in lagersprachlichen und lagerjargonalen (Teil-)Bedeutungen von «Kamerad(schaft)» nieder: Die lagersprachliche Bedeutung war in erster Linie «negativ» konstituiert, das heißt, sie beschrieb vor allem, was nicht «kameradschaftlich» war.

«Speckjäger – SS- und Häftlingsausdruck für Gefangene, die sich entweder vor einer schweren Arbeit drückten oder bei irgendeinem Diebstahl erwischt wurden. Innerhalb des Häftlingskollektivs galt der «Speckjäger» als ein asoziales und unkameradschaftliches Element, die SS-Angehörigen und gewisse deutsch-österreichische Kriminelle sahen in ihm einen ums Leben rücksichtslos kämpfenden Gefangenen.»⁵⁹

Lagerjargonale Bedeutungsbereiche hingegen formulierten auf der Basis spezifischer Gruppenanschauungen auch positive Merkmale eines «Kameraden»: Kommunistische Häftlinge beispielsweise verbanden damit die Aufforderung zum Kampf: «Rot heißt kämpfen, Rot heißt arbeiten und Rot heißt Kamerad sein! Es gibt keinen Sieg ohne Kampf, Gemeinschaft und Disziplin.»⁶⁰ Überzeugte Christen leiteten das Gebot von «Kameradschaft» aus ihrer religiösen Überzeugung her: «Ein wahrer Triumphzug echter Kameradschaft – geboren aus christlich-priesterlicher Nächstenliebe.»⁶¹

Das soeben am Beispiel von «Kameradschaft» Beschriebene galt insgesamt für die Leistungen und Begrenzungen von Lagersprache im Vergleich mit Lagerjargons. Diese folgten sprachlichen Strategien, die die Suggestionen und Bedrängungen des Lagers nicht nur abzuwehren, sondern ihnen auch Eigenes entgegenzusetzen versuchten. Sie halfen, Kontinuitäten der Existenz sowohl zu der Zeit vor der Lagerhaft als auch im Hinblick auf die Zukunft aufrechtzuerhalten. Sie waren identitätsstiftend oder unterstützten Häftlinge dabei, sich der eigenen Identität zu vergewissern; sie stellten Deutungs- und Verarbeitungsmuster bereit; sie konstituierten Gruppen und grenzten diese zugleich von anderen ab.

Die Lagersprache war in Funktion, Leistung und Ausdrucksmöglichkeiten (notwendigerweise) sehr viel begrenzter. Ihre Leistungen und Funktionen lagen in der Gewährleistung einer wenn auch oft rudimentären, so doch (überlebens-)notwendigen

59 Maršálek, *Geschichte* (1974), S. 300.

60 Julius Freund: *O Buchenwald!*, o.O. o.J. [Klagenfurt 1945], S. 105.

61 Lenz, *Christus*, S. 216.

gruppenübergreifenden Verständigung, in psychisch-emotionaler und sozialer Abgrenzung und Abwehr, in der Befriedigung existenzieller Ausdrucksbedürfnisse sowie in Selbstbehauptung und elementarer Gegenwehr. Unter den Bedingungen des KZ vermochte die Lagersprache an keiner Stelle ein Gegenentwurf zu sein. Sie folgte den Anforderungen des Lagerlebens und war dabei Not- und Abwehrreaktion, sie folgte den Notwendigkeiten des Überlebenskampfes und war so auf ein existenziell physisches, psychisches und soziales Überleben gerichtet. Gruppenübergreifend artikuliert sich in ihr eine Gegenwehr, die jedoch nur wenig mehr als der «kleinste gemeinsame Nenner» der Handlungsorientierungen war und eine kaum mehr zu unterlaufende, unbedingt notwendige Grundlage des Zusammenlebens bildete.

«Gegenwehr» steht damit synonym zu einem Verständnis von «Widerstand», das alle Handlungsweisen umfasst, «deren Gemeinsamkeit darin bestand, dass sie den Absichten der SS zuwiderliefen und deren Herrschaftsvollzug in den Lagern zumindest störten bzw. teilweise sogar begrenzten».⁶² «Gegenentwurf» dagegen – sprachlich realisiert in Form von Lagerjargons – beschreibt über ein unmittelbares Reagieren hinaus ein Agieren, das sich nicht vorrangig aus den Lagerverhältnissen ableitete, sondern ebenso frühere Haltungen, Denkweisen, Handlungsorientierungen einbezog und in sozialer, kultureller, identitätsbezogener Hinsicht einen Gestaltungsanspruch formulierte. Derartige Versuche, dem Lager, seinen Verwerfungen, seinen «Handlungsangeboten» und Suggestionen etwas Eigenes entgegenzusetzen, blieben auf einzelne Gruppen begrenzt und vermochten gruppenübergreifend kaum wirksam zu werden.

Die Lagersprache blieb in ihren Leistungen auf elementar Notwendiges bezogen. Insofern war sie insgesamt abwehrend-reagierend, nicht aber selbstbestimmt agierend oder gar gestaltend. Am Beispiel des derb-rohen Sprachgebrauchs sowie anhand von Schimpfwörtern habe ich exemplarisch zu zeigen versucht, dass sie sich dabei in einem Spannungsfeld zwischen Anpassung, Unterwerfung und Gegenwehr bewegte. Der derb-rohe Stil der Lagersprache stand besonders deutlich in diesem Spannungsfeld, insofern er einerseits eine kaum zu unterlaufende, zwangsläufige Verrohung und Anpassung an das Lagerleben ausdrückte, andererseits nicht mehr zu unterdrückenden Gefühlen ein Ventil bot und damit die Regel, über Gefühle nicht zu sprechen, wie auch den Zwang, Gefühle zu unterdrücken, um eine mühsam angeeignete innere Distanz nicht zu gefährden, kompensierte. Darüber hinaus aber wendeten Häftlinge ihn – in der Formulierung eines Häftlingsethos, das den Handlungsangeboten und Suggestionen des Herrschaftssystems der SS entgegenwirken wollte und Härte und Ungebrochenheit bezeugen wie auch anstreben sollte – ins Positive. Diese Strategie, dem Lager zu begegnen und in ihm zu bestehen, indem erzwungene, mehr oder weniger alternative (sprachliche) Handlungs- und Verhaltensweisen funktional gemacht und manchmal gar positiv gewendet wurden, lässt sich für alle die Lagersprache prägenden

62 Detlef Garbe: Selbstbehauptung und Widerstand, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), Der Ort des Terrors. Bd. 1: Die Organisation des Terrors, München 2005, S. 242–257, hier 242.

sprachlichen Mittel nachweisen.⁶³ Im Rückgriff auf solche anwendbaren und funktionalen (bzw. sich als funktional erweisenden) Formen des Sprachgebrauchs wie auch durch zwanghaft angenommene sprachliche Verhaltensweisen bildete sich schließlich ein spezifisches Profil heraus, das die Beschreibung der Lagersprache als eigene Sprachform rechtfertigt.

⁶³ Siehe z. B. Warmbold, *Lagersprache*, S. 132–137 (Kapitel F.2.4: Euphemismen), S. 161–168 (F.4.2: Semantische Versatzstücke: Metaphern und Metonymien), S. 168–171 (F.4.3: Kurzwörter), S. 171–174 (F.4.4: Knappes Sprechen) u. S. 259–262 (I.5: Sachlich-nüchternes Sprechen).

Zeitlichkeit im Lager

Erfahrung und Wahrnehmung im KZ Mauthausen

Einleitung

Gehen wir vom Grundsätzlichen aus: Was ist Zeit? Werden wir danach gefragt, fällt es uns nicht leicht, eine nachvollziehbare Antwort zu geben.¹ Eine der realsten Dimensionen unserer Erfahrung wird schnell zu einem vorstellungsmäßigen Problem. Versuchen wir die Kategorie «Zeit» mit der Erinnerung der Häftlinge an das KZ Mauthausen zu verbinden – also einer sehr konkreten historischen Realität und/oder biografischen Erfahrung –, bewegen wir uns vielleicht auf sichererem Boden. In der Tat scheinen Floskeln wie «die Zeit Mauthausens» oder «die Zeit in Mauthausen» ziemlich klar zu sein. Allerdings bestehen auch hier einige konzeptuelle Probleme, die zunächst an dieser Stelle gelöst – oder zumindest erwähnt – werden müssen, bevor wir in die Details unseres Forschungsthemas gehen. Ohne solche Klärungen könnten wir schnell die Orientierung darüber verlieren, welche Zeit wir zu welchem Punkt unserer folgenden Analyse meinen.

Die wichtigste Trennlinie wird normalerweise zwischen einer quantitativen, physikalischen, chronologischen, Kalender-, Uhr- oder einfacher gesagt «objektiven» Zeit auf der einen Seite und einer qualitativen, sozialen oder «subjektiven» Zeit auf der anderen gezogen.² Diese Unterscheidung ist in der Tat hilfreich, um eine gewisse Ordnung in unsere Geschichte zu bringen. Wenn wir uns nach (historischen) Kalendern und Chroniken richten, können wir mit der Aussage beginnen, dass das Konzentrati-

1 Eine der berühmtesten Formulierungen dieser Idee, die oft von Philosophen zitiert wird, stammt aus den «Bekenntnissen» des Augustinus: «Was ist also die Zeit? Wenn mich niemand danach fragt, weiß ich es, wenn ich es aber einem, der mich fragt, erklären sollte, weiß ich es nicht; mit Zuversicht jedoch kann ich wenigstens sagen, dass ich weiß, dass, wenn nichts verginge, es keine vergangene Zeit gäbe, und wenn nichts vorüberginge, es keine zukünftige Zeit gäbe. Jene beiden Zeiten also, Vergangenheit und Zukunft, wie kann man sagen, dass sie sind, wenn die Vergangenheit schon nicht mehr ist und die Zukunft noch nicht ist?» (Bekenntnisse XI, 14).

2 Grundlegend dazu Rudolf Wendorff: *Zeit und Kultur. Geschichte des Zeitbewusstseins in Europa*, Opuladen 31985 [1980], DOI: 10.1007/978-3-663-01503-1. Zum Zusammenhang von Zeit und Erzählung vgl. Paul Ricoeur: *Zeit und Erzählung*, 3 Bde., München 1988–1991 [1983–1985] (Übergänge); ders.: *Narrative Time*, in: *Critical Inquiry* 7.1 (1980), S. 169–190, URL: <https://www.jstor.org/stable/1343181> (12. 7. 2023); zur Bedeutung der Praxis der Erzählung vgl. Andrew Abbott: *Event Sequence and Event Duration. Colligation and Measurement*, in: *Historical Methods* 17.4 (1984), S. 192–204, DOI: 10.1080/01615440.1984.10594134.

onslager Mauthausen im August 1938 errichtet wurde und am 5. Mai 1945 zu bestehen aufhörte. Ein weiteres wichtiges Faktum ist der Umstand, dass es unterschiedliche Phasen in der Existenz des Lagers gab: Im Frühjahr 1940 wurde das Außenlager Gusen eröffnet, das bald größer als das Stammlager selbst wurde. Und von 1943 an, mit der Ökonomisierung des Konzentrationslagersystems und dem Einsatz von Häftlingen als Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in der Rüstungsindustrie, wurden Dutzende weitere Außenlager in weiten Teilen der Ostmark errichtet. Dieses chronologisch-historische Narrativ kann, je mehr Fakten wir hinzufügen, auf immer dichtere Weise erzählt werden. So können wir mit einer groben Charakterisierung der verschiedenen Phasen in der Entwicklung und dem Funktionieren des Lagersystems starten und dann immer tiefer in die Beschreibung beispielsweise des typischen Tagesablaufs eines typischen Häftlings im Lager eintauchen: beginnend mit dem Morgenappell bis zum nächsten Morgenappell. Das wäre eine Art von «Nicht-Ereignis»-Perspektive der (zeitlichen) Lager Routinen und -rhythmen.

Aber das gleiche kalendarische, «objektive» Verständnis von Zeit kann uns auch zu einem anderen Narrativ führen, das besondere Zeiten und Ereignisse der Lagergeschichte in den Blick nimmt: die Ankunft des ersten Transports polnischer Häftlinge, Himmlers Besuche in Mauthausen, die Eröffnung des Lagers Gusen oder irgendeines anderen Außenlagers, die erste Ermordung von Häftlingen in der Gaskammer, die Ankunft der ersten weiblichen Häftlinge, bestimmte «Todesmärsche», alliierte Luftangriffe, Weihnachten in Mauthausen etwa im Jahr 1943 usw. usf. Was als Ereignis, gar als historisch relevantes Ereignis betrachtet wird, hängt natürlich von unserer «Sicht» der Lagergeschichte ab.

Diese objektive Zeit kann aus verschiedenen Quellen rekonstruiert werden: vor allem aus den SS-Dokumenten und anderen offiziellen Unterlagen, aber auch aus vielen anderen Quellen, zu denen auch die am meisten subjektiv gefärbten zählen: schriftliche Lebenserinnerungen und Oral-History-Interviews, die zum Teil Jahrzehnte nach der Befreiung der Häftlinge und dem Ende des Konzentrationslagers entstanden sind.

Wenn wir aber diese Ego-Dokumente zur Erforschung der Zeitdimension heranziehen, öffnet sich eine ganz neue und andere Perspektive: In den Erinnerungen der Überlebenden sind die Zeitroutinen oder wichtige historische Ereignisse nicht unbedingt von Relevanz bzw. fehlen überhaupt. Was hier überwiegt, sind persönliche Wahrnehmungen der Zeitlichkeit im Lager und soziale Konstruktionen von Zeit. Es geht also um eine individuelle Erfahrung von Zeit im Lager bzw. um unterschiedliche Zeiterfahrungen, aber auch um deren soziale und kollektive Rahmungen und Kontexte. Letztere können als Nebenprodukt, als abstrakte Generalisierungen psychologischer Prozesse gesehen, aber auch als reale Faktoren verstanden werden, die die meisten dieser persönlichen Wahrnehmungen beeinflussten, wenn nicht sogar bestimmten. Wichtig ist dabei, dass diese Zeiterfahrungen unterschiedlich waren und in unterschiedlichen Gruppen von Überlebenden respektive Erzählern unterschiedlich funktionieren.

Wenn wir von «Überlebenden» bzw. «Erzählerinnen und Erzählern» sprechen, kommen wir auf eine andere Zeitdimension unserer Forschung: Die meisten Interviews, die wir hier analysieren, wurden 2002/03 im Rahmen des *Mauthausen Survivors Documentation Project* (MSDP) geführt. Sie sind also das Produkt einer Erinnerungsarbeit, die in konkreten historischen, kulturellen, sozialen und biografischen Situationen der Interviewten geleistet wurde. Das bedeutet, dass wir auch die möglichen Einflüsse dieser zeitlichen Kontexte auf Inhalt und Form der erzählten Geschichten untersuchen müssen und, darüber hinaus, diese Geschichten auf gegenwärtige Diskurse und narrative Muster zurückführen müssen – ohne dabei einem häufig zu findenden radikal konstruktivistischen Ansatz in der Erinnerungsgeschichte zu folgen. Wir möchten hier betonen, dass Erzählungen über die Zeit in Mauthausen – und zwar sowohl die «objektive» wie die «subjektive» Zeit – in einem langandauernden Erinnerungsprozess geformt wurden.

Diese Gedächtnisarbeit ist ein zweifacher Prozess, in dem Überlebende ihre Erfahrungen, und damit auch ihre Zeiterfahrungen, in Geschichten über diese Erfahrungen transformiert haben. Diese Geschichten wurden zum Teil schon viele Male erzählt und können ein «Eigenleben» angenommen haben, das in vielem von den «ursprünglichen» Erfahrungen abweicht. Wir können andererseits die gleichen Erinnerungen und Erzählungen auch als Manifestationen einer bleibenden und andauernden Gegenwart der Lagererfahrungen im Leben der Überlebenden (in ihrer Psyche und auch in den Körpern) betrachten. Wie ungenau, fehlerhaft oder sogar falsch diese Erinnerungen aus historischer Sicht auch sein mögen, so sind sie doch ein wichtiger, wenn auch nicht entscheidender realer und «wahrer» Teil der Gegenwart der Überlebenden und ihrer gegenwärtigen Identität. Die in Mauthausen verbrachte Zeit, ob subjektiv oder objektiv gemessen, ist unvermeidbar Teil der gegenwärtigen biografischen Erfahrung – als episodische oder Blitzlicht-Erinnerung, als Alptraum oder als Trauma – und beeinflusst gegenwärtige soziale Aktivitäten wie auch die Art zu denken. Das MSDP und die darauf basierende Forschung können somit als Versuch betrachtet werden, diese Erfahrung im gegenwärtigen Bewusstsein der Überlebenden zu verstehen.

Diese einleitenden Bemerkungen bieten natürlich noch keine klaren analytischen Kategorien für die Erfahrungen, Wahrnehmungen und Erinnerungen der Zeitlichkeit des Lagers. Wir haben sie dem Text vorangestellt, um die Leserinnen und Leser auf die Komplexität und Vielschichtigkeit des Themas aufmerksam zu machen. Diese Komplexität zeigt sich schon auf der untersten Stufe einfacher Zitate. Wir möchten die Leserinnen und Leser ermuntern, in diesen Zitaten nach den vielen Zeitebenen zu suchen, auch wenn wir uns nur auf diese oder jene Dimension beziehen, um unsere Geschichte der Zeit des Lagers und der Zeit im Lager klarer zu strukturieren. Klarheit heißt Vereinfachung. Wenn wir Vereinfachungen schon nicht vermeiden können, sollten wir uns ihrer zumindest bewusst sein.

Wir werden im Folgenden der oben dargestellten Trennlinie folgen und die unterschiedlichen Zeitlichkeiten Mauthausens in drei Teilen darstellen. Wie komplex und

überlappend die Zeiterfahrung der Häftlinge auch war, werden wir sie von drei analytisch getrennten Perspektiven aus betrachten. Die erste basiert auf der objektiven, von der SS aufgezwungenen Zeit. Diese Zeit war strengstens berechnet, bis hin zur Lebenserwartung von Neuankömmlingen im Lager. Zu den täglichen Routinen und Rhythmen, denen die Häftlinge unterworfen waren, gehörte die Aufteilung des Tages in verschiedene Sphären des Lagerlebens, wie Arbeitszeiten und «Freizeit», «Mahlzeiten», Appelle, die Nächte. Diese von den Häftlingen kaum veränderbaren Zeitstrukturen regelten überwiegend die Erfahrungen des Lebens und Sterbens im Lager.

Im zweiten Teil dieses Beitrags werden wir die individuellen und kollektiven Zeiterfahrungen in Mauthausen beleuchten, die nicht von der SS strukturiert wurden, sondern bestimmten Häftlingen oder Häftlingsgruppen «gehörten». Es ist *ihre* Zeit. Sie konnte innerhalb der von der SS vorgegebenen Zeitschemata gelebt werden, aber oft wurden diese durchbrochen und alternative Abläufe und Terminpläne geschaffen. Diese alternativen Zeitlichkeiten waren üblicherweise sehr begrenzt und konnten die von der SS vorgegebene Zeitstruktur nur in Ausnahmefällen und für kurze Zeit ersetzen. Aber es gab auch Häftlinge, die den SS-Strukturen nur partiell unterworfen waren und eigene, relative stabile Zeitlichkeiten etablieren konnten. Obwohl sie – wie alle anderen – Häftlinge waren, gelang es ihnen, zumindest teilweise die Kontrolle über ihre Zeit im Lager (zurück) zu gewinnen. Diese Freiheit der Zeiteinteilung war allerdings immer bedroht und konnte schnell und unerwartet verloren gehen. Diese aktiven Strategien der «privilegierten» Häftlinge definieren das eine Ende des Spektrums der qualitativen, sozial definierten Zeit im Lager. Am anderen Ende finden wir die «Muselmänner», die aus allen Zeitstrukturen herausfielen – im äußersten Fall sogar aus jenen der SS. Sie lebten, besser gesagt starben in ihrer eigenen Zeitlichkeit. Ihre Zeitlichkeit war zukunftsblind – im Gegensatz zur aktiven, zukunfts- (oder zumindest anpassungs-)orientierten Zeit der «privilegierten» Häftlinge – und bestand aus bloßer Existenz. Wir wissen noch immer sehr wenig über die «Muselmänner» im Allgemeinen und ihre Zeiterfahrungen im Besonderen. Aber es gibt einige Überlebende, die uns diesem Extrem näherbringen, so etwa Trygve Wyller:

«Auf dieser Wanderung gegen den Abgrund starb ich Stück für Stück. Der Alltag schwand dahin – die Sehnsucht, ja selbst die Erinnerung an zu Hause glitt weg. Die Vergangenheit wurde zu etwas, das mich im Grunde nichts anging. Die Zukunft ebenso. Es war, als ob ich aus diesen engen Begriffen herauswachsen würde. Und der Tod wurde mir ein völlig gleichgültiges Ding.»³

3 Trygve Wyller: *Fangeliv og fri tanke* [Häftlingsleben und freie Gedanken], Oslo 1948, S. 166 (Übersetzung M. A. J.). Teile des Erinnerungsberichtes sind in deutscher Übersetzung erschienen, in: Egil A. Wyller: *Gestern und Morgen – Heute. Henologische Essays zur europäischen Geistesgeschichte*, Würzburg 2005, S. 177–190. Nachdem der Norweger Trygve Wyller die Konzentrationslager Sachsenhausen, Natzweiler und Dachau durchlaufen hatte, wurde er im September 1944 ins Stammlager Mauthausen und später in das Außenlager Ebensee überstellt.

Im dritten Teil dieses Beitrags gehen wir von der Analyse der verschiedenen Zeiterfahrungen im Lager weg. Wir versuchen die Tatsache, dass die hier analysierten Interviews so viele Jahre nach den Ereignissen und Erfahrungen, auf die sie sich beziehen, geführt wurden, als Vorteil und nicht als Problem zu betrachten – ebenso wie die Tatsache, dass diese biografischen Interviews in der letzten Lebensphase der Überlebenden geführt wurden, nicht selten in ihren letzten Lebensjahren, wenn nicht -monaten oder -wochen. Wie wir aus der Biografieforschung wissen – und möglicherweise bei älteren Familienmitgliedern selbst erlebt haben –, kehren wichtige Erlebnisse der Jugend im Alter als Erinnerung zurück. Die Lagererfahrung war nicht nur eine wichtige, sondern eine Schlüsselwahrnehmung. Auch wenn sie zum Teil vergessen oder verdrängt wurde, ist sie im Gedächtnis der Überlebenden häufig präsent. Die Gegenwart dieser Erinnerung ist für die Überlebenden von Bedeutung und bedarf einer Sinngebung. Der Interviewkontext stärkt diese Gegenwart und gibt ihr öffentliche Relevanz. Wir werden uns allerdings auf die private Ebene beschränken und anhand einiger Beispiele zeigen, welche Bedeutung Überlebende ihren Lagererfahrungen geben. Anders gesagt, werden wir im letzten Abschnitt unterschiedliche Interpretationen der Zeit in Mauthausen in der gesamten Lebensgeschichte – als Teil der biografischen Zeit – darlegen.

Die «objektive» Zeit der SS

Die Zeit des Überlebens und des Sterbens

Die Zeitdauer, welche die Häftlinge bis zu ihrem Tod, ihrer Entlassung bzw. Befreiung im Lager verbrachten, war von der SS zum Teil vordefiniert. Diese Zeitdauer hing von der durch die SS zugeteilten Häftlingskategorie, der Nationalität, aber auch vom Alter, dem physischen bzw. psychischen Zustand, dem zivilen Beruf sowie dem Arbeitseinsatz der Häftlinge im Lager ab. Hierbei muss ebenfalls erwähnt werden, dass der Lagerkomplex Mauthausen ein Ort offizieller außergerichtlicher Exekutionen und Vernichtung ganzer Häftlingsgruppen war, wodurch der Lageraufenthalt für die Betroffenen von Anfang an als sehr kurz geplant war. Aber auch die Einstufung des Lagers spielte eine Rolle für die Überlebensdauer der Häftlinge. Das Konzentrationslager Mauthausen bekam 1941 die Lagerstufe III. Diese Einstufung bedeutete, dass für das NS-Regime «schwerbelastete, unverbesserliche und auch gleichzeitig kriminell vorbestrafte und asoziale das heißt kaum noch erziehbare Schutzhäftlinge»⁴ in dieses Lager einzuliefern waren.

Nach Angaben von Hans Maršálek bedeutete vom Sommer 1939 bis Spätherbst 1943 die Einweisung in das Lager «ein vorsätzliches Todesurteil». Dies galt Maršálek zu-

4 Rundschreiben des Befehlshabers der Sicherheitspolizei und des SD in Lothringen Saarpfalz an die Kommandeure der Sicherheitspolizei und des SD in Metz, Diedenhofen und Saarbürg vom 19. 8. 1942, zit. nach Hans Maršálek: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation, Wien 42006 [1974], S. 34.

folge vor allem für Juden und sowjetische Kriegsgefangene, aber auch für die Mehrzahl der Häftlinge aus Polen, dem Protektorat Böhmen und Mähren, Jugoslawien, Belgien, Frankreich, für republikanische Spanier und Kommunisten aus der «Ostmark» und dem Deutschen Reich sowie für als «Zigeuner» stigmatisierte Personen und einzelne Katholiken aus Tirol. Dazu kamen ab November 1942 die sogenannten «Sicherheitsverwahrungshäftlinge», die hauptsächlich aus im Deutschen Reich liegenden Gefängnissen zum Zweck der «Vernichtung durch Arbeit» nach Mauthausen überführt wurden. Mauthausen verblieb zwar ein Lager der Stufe III, ab dem Spätsommer 1943 trat jedoch die Zwangsarbeit der Häftlinge in der Rüstungsindustrie der «Ostmark» in den Vordergrund. In der letzten Kriegsphase ab Mitte 1944 kamen auch viele Häftlinge aus anderen Lagern, die aufgrund der Frontentwicklung evakuiert wurden, nach Mauthausen.⁵ Dadurch änderte sich die Zeitperspektive für die einzelnen Häftlinge. Diejenigen, die als Facharbeiter in der Rüstungsindustrie eingesetzt wurden, besaßen bessere Überlebenschancen. Aber vor allem für jene Häftlinge, die mit langen und sehr kräfteaubenden Evakuierungstransporten aus anderen Lagern nach Mauthausen kamen und daher in vielen Fällen so geschwächt waren, dass sie nicht einmal oder kaum die Strecke vom Bahnhof in Mauthausen in das Lager zurücklegen konnten, war die Zeit im KZ Mauthausen bzw. ihr Leben oft innerhalb von Stunden oder Tagen vorüber.⁶

Die Routinen des Lagers und die Auswirkungen auf die Häftlinge

Die Verfügungsgewalt der SS über die Zeit der Häftlinge entschied nicht nur über die Lebenszeit der Häftlinge, sondern auch streng und rigide über das tägliche Leben der Häftlinge im Lager. Dazu sagte Hermann Lein:

«Die Routine äh, hieß: Zuerst einmal gab es ein, ein Wecken. Mit einer Sirene meistens. Wobei natürlich das Wecken in der Winterszeit später war als im Sommer.⁷ Ned. Und zwar nicht,

5 Ebd., S. 35–41; Florian Freund/Bertrand Perz: Mauthausen – Stammlager, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), *Der Ort des Terrors*. Bd. 4: Flossenbürg – Mauthausen – Ravensbrück, München 2006, S. 293–346, hier 312 u. 318; Alexander Prenninger: *Das letzte Lager. Evakuierungstransporte in der Endphase des KZ-Komplexes Mauthausen*. phil. Diss. Univ. Wien 2017, URL: <https://resolver.obvsg.at/urn:nbn:at:at-ubw-1-15834.81359.286453-9> (27. 6. 2023).

6 Laut Maršálek entwickelte sich die durchschnittliche Lebensdauer eines Häftlings folgendermaßen: vom August 1938 bis Herbst 1939 etwa 15 Monate, vom Winter 1939/40 bis Spätherbst 1943 etwa sechs Monate, dann ungefähr neun Monate und ab Winter 1944/45 etwa fünf Monate. Maršálek, *Geschichte*, S. 49. Nach den statistischen Berechnungen von Kranebitter sank die Sterbewahrscheinlichkeit mit zunehmender Haftdauer. Siehe: Andreas Kranebitter: *Zahlen als Zeugen. Soziologische Analysen zur Häftlingengesellschaft des KZ Mauthausen*. Wien 2014 (Mauthausen-Studien, 9), S. 190 f. Zu den Todesfällen während und nach der Ankunft von Evakuierungstransporten siehe z. B. die Berichte über den Transport aus dem Außenlager Venusberg in: Prenninger, *Das letzte Lager*, S. 176 f.

7 Die Häftlinge des Stammlagers wurden vom Frühjahr bis zum Herbst um 4.45 Uhr und um 5.45 Uhr im Winter durch Glockenschläge geweckt. Hierbei möchten wir erwähnen, dass in einigen Mauthausen-

weil man die, die, die Häftlinge schonen wollte, sondern da war finster, da war gefährlich. [lacht] Dass einige davon laufen. Und dann, einmal waschen, das war aber natürlich nur mit kaltem Wasser. Und das hat nicht sehr viel gebracht. Und dann ein sogenanntes Frühstück. Das meistens bestand aus einem schwarzen Kaffee, wobei das sicher ein Surrogat war. Ned, also keine edle Bohne. -- Das hat natürlich meistens sich so zugetragen, dass viele ihr Brot, das sie den Tag vorher bekommen haben, schon gegessen haben. Also das war nur dieses [...] schwarze Gesöff vorhanden. -- Und danach musste man dann en bloc antreten und die einzelnen --- Blockmitglieder mussten dann auf den Appellplatz. Da sind alle noch einmal gezählt worden, nicht. Alles schön militärisch still, still, still, still gestanden. Augen rechts, Augen geradeaus. Rührt euch/. Na, und dann sind wir zur Arbeit gegangen. – Und zwar, das hab ich schon gesagt, aber das können wir noch einmal wiederholen. In Dachau hat das bedeutet, dass wir zu Mittag in die Baracke kommen, in – Mauthausen war das nicht der Fall. Da mussten wir im Steinbruch bleiben, dort haben wir dann also die, die Suppe bekommen. Die Rübensuppe. Naja, und dann gab es dann noch einen Abendappell. Der war besonders deswegen unangenehm, weil die SS Leute hier gebrodelt haben. Und wir haben stehen und stehen und stehen müssen, nicht. Naja. Und dann in die Baracke, dort bekommen wir dann Brot -- bisschen Wurst, ein bisschen Käse. Das war alles. -- Naja. Und wer so lange im Steinbruch war, hat natürlich --- war sehr interessiert daran, sehr bald ins Bett zu gehen, nicht.»⁸

Herman Lein schildert hier, dass der Tagesablauf im Lager so streng geregelt und die physischen Anstrengungen so groß waren, dass die Häftlinge oft kaum Zeit für sich oder freundschaftliche Interaktionen hatten.⁹ Je weniger Zeit und Kraft die Häftlinge für Kontakte zu Mithäftlingen hatten, desto schwieriger war es auch für sie, den Lageralltag durchzustehen. Dies hing damit zusammen, dass nicht nur Hilfeleistungen durch Mithäftlinge, sondern auch Ablenkungen vom harten Lageralltag für das Überleben notwendig waren, weil das physische Überleben auch vom psychischen Zustand abhing.¹⁰

Außenlagern Häftlinge rund um die Uhr in Schichten arbeiteten. Deswegen hatten sie in diesen Lagen einen anderen Tagesablauf. Ein Beispiel ist das Außenlager Ebensee, wo die Häftlinge in drei Acht-Stunden-Schichten bzw. in Tag- und Nachtschichten, die jeweils elf Stunden dauerten, arbeiteten. Maršálek, Geschichte, S. 50; Florian Freund: Ebensee, in: Benz/Distel (Hg.), Der Ort des Terrors. Bd. 4, S. 354–360, hier 355.

8 MM, MSDP, OH/ZP1/003, Interview mit Hermann Lein, Interviewerin: Karin Stögner, Wien, 4. 7./9. 7. 2002, Z. 967–992. Vgl. Hermann Lein: Als Innitzergardist in Dachau und Mauthausen, Wien 1997 [1988].

9 Vgl. Zeitzeugengespräch mit Vladimir Ivanov am Institut für osteuropäische Geschichte der Univ. Wien, 10. 5. 2011 (nach Mitschrift von Merethe Aagaard Jensen); Erling Bauck: Du skal leve [Du sollst leben], Oslo 1979, S. 218.

10 Norges Hjemmefrontmuseum, Interview mit dem norwegischen Mauthausen-Überlebenden Kjell Birger Ulven.

Da alle Tage den gleichen Verlauf hatten, war das Lagerleben von Eintönigkeit geprägt, was es für die Häftlinge schwierig machte, die Tage voneinander zu unterscheiden. Dazu sagte die ungarische Überlebende Mórné Kohn Folgendes:

«Wir haben die Tage nicht gezählt, wir haben den Kalender nicht gewusst, haben nicht gewusst, was [hastig] für ein Tag ist, haben nicht gewusst, den wievielten wir haben, nichts haben wir gewusst.»¹¹

Die zunehmende physische Schwäche verstärkte dieses Problem. Wenn das Zeitgefühl verloren ging, führte dies auch zu einem Verlust der Erinnerung an die Vergangenheit und das Zuhause sowie der Zukunftsperspektive, wie im eingangs vorgestellten Zitat von Trygve Wyller zum Ausdruck kommt. Dies trug dazu bei, dass die Häftlinge dem deutschen Soziologen Wolfgang Sofsky zufolge in einer «ewigen Gegenwart» eingesperrt wurden.¹²

Wir haben vermutet, dass der Verlust der Zukunftsperspektive hauptsächlich etwas war, womit die schwächsten Häftlinge konfrontiert waren. Aber als wir die Interviews mit den ehemaligen Mauthausen-Häftlingen analysierten, stellte sich heraus, dass auch Personen, die im Lager zu den «privilegierten» Häftlingen gehörten, über den Verlust der Zukunftsperspektive berichteten. Als Beispiel dient folgendes Zitat des spanischen Überlebenden Carlos Cabeza Letosa, der über den Kontakt mit einem deutschen Kapo eine Arbeit am Wirtschaftshof des Lagers erhielt und daher dort ausreichend zu essen hatte:

«Nein, ich habe viel geweint in Mauthausen, denn, und auch wenn ich ein Privilegierter war, ich konnte das Ende nicht absehen, ich konnte das Ende nicht absehen, es gab nicht... ich sah, dass diese Leute uns umbringen würden.»¹³

Dagegen gibt es jüdische Mauthausen-Überlebende, die berichten, dass sie nie die Hoffnung auf ihre Befreiung aufgaben. Ivan Deutsch sagte dazu, dass dies für ihn eine Überlebensstrategie gewesen sei.¹⁴ Angesichts dessen, dass die meisten jüdischen Häftlinge erst in den letzten Kriegsmonaten nach Mauthausen kamen, war die Hoffnung auf Befreiung durchaus berechtigt. Man muss aber mit Generalisierungen immer vorsichtig sein.

11 MM, MSDP, OH/ZP1/716, Interview mit Mórné Kohn geb. Julianna Spielmann, Interviewer: Zsolt Vitányi, Balassagyarmat, 5. 2. 2003, Übersetzung, Z. 409–412.

12 Vgl. Wolfgang Sofsky: Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager, Frankfurt a.M. 31999 [1993], S. 88.

13 MM, MSDP, OH/ZP1/195, Interview mit Carlos Cabeza Letosa, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Paris, 27. 9. 2002, Übersetzung, Z. 1449–1451.

14 MM, MSDP, OH/ZP1/235, Interview mit Ivan Deutsch, Interviewerin: Sara Ghitis, New York, 29. 8. 2002, Transkript, S. 9 u. 11.

Ivan Deutsch, der im April 1945 in Mauthausen unter freiem Himmel übernachtet musste, bevor er mit einem Todesmarsch weiter nach Gunskirchen getrieben wurde, kam zu folgender Aussage über die Zeitperspektive der Mauthausen-Häftlinge in diesem Lager:

«Ich erinnere mich nicht, aber wir verbrachten mindestens zwei Wochen dort. Aber diese zwei Wochen, die wir dort verbrachten/ Einige Leute sagen: «Oh, nur diese zwei Wochen.» Ich sage Ihnen, einige Leute verbrachten ein ganzes Jahr in einem Konzentrationslager und haben nicht so viel gelitten wie wir in den letzten zwei Kriegsmonaten in Balf und Mauthausen gelitten haben.»¹⁵

Das Zitat von Ivan Deutsch zeigt uns, dass das Zeitverständnis der Mauthausen-Häftlinge nicht in der Anzahl von Tagen im Lager, sondern durch das Ausmaß des Leidens gemessen wurde. Dies führte zu einem Verlust der normalen zeitlichen Dimension, weil das Leiden in einer fast unerträglichen Dehnung der Zeit resultierte.¹⁶

Willkür und ununterbrochene Unruhe

Das Häftlingsleben war nicht nur geprägt von Routine, sondern auch von ständiger Angst um das eigene Leben und der Sorge um die physische Verfassung. Dies wird im folgenden Zitat von Marcello Martini unterstrichen:

«Man wusste sehr gut, dass das Leben nur von Minute zu Minute gelebt wird. Und wenn ich sage, von Minute zu Minute, dann meine ich das wörtlich, denn aus einer Tür zu treten, sich nach rechts links zu wenden bedeutete zu überleben oder zu sterben. Man konnte leicht einem Kapo begegnen, dem in diesem Moment die Idee kam, sich abzureagieren, dich zu nehmen und das zu tun, was uns als Kindern von den Eltern oft gesagt wurde: «Ich schlage dich tot.» Ich habe sie gesehen, in den Lagern war das Realität und keine Redensart. Ich habe vielleicht mehr erschlagene Personen gesehen als solche, die auf andere Weise gewaltsam starben, durch Feuerwaffen oder andere Systeme von Seiten der Kapos und der SS: Die Phantasie kannte keine Grenzen bei den Methoden des Tötens. An einem gewissen Punkt wurde die Gaskammer erstrebenswert; es war ein schneller, schmerzloser Tod, besser als von den Hunden zerfleischt zu werden oder bis zur Unkenntlichkeit geschlagen zu werden.»¹⁷

Hier beschreibt Marcello Martini nicht nur, in welcher permanenten Angstsituation die Häftlinge lebten, sondern auch, dass die Zeit des Lagers trügerisch war. Im äußeren

¹⁵ Ebda., S. 9 u. 10.

¹⁶ Vgl. Ruth Klüger: *weiter leben. Eine Jugend*, München 1994 [1992], S. 166.

¹⁷ MM, MSDP, OH/ZP1/014, Interview mit Marcello Martini, Interviewerin: Viviana Frenkel, Mailand, 25. 6. 2002, Teilübersetzung, Z. 92–103.

Rahmen war diese Zeit, wie vorher erwähnt, eine zyklische Wiederholung, aber im Inneren war sie durch die Variation des Tempos, durch den Wechsel von Dauer und Plötzlichkeit, von Hetze und Warten, von Ruhe, Schock und Gefahr unberechenbar. Wolfgang Sofsky spricht von einem «Zeitgesetz des Terrors», das den Ablauf des Tages bestimmte. Dieser Terror zerstörte den Fluss der Zeit und hinterließ die Häftlinge sowohl in Ohnmacht als auch in quälender Ungewissheit und Angst vor dem nächsten Gewaltakt. Die nicht vorhersehbaren Gefahren machten es für die Häftlinge schwierig, Handlungsstrategien zu entwickeln, und sie bedeuteten, dass die Häftlinge ständig geistesgegenwärtig und wachsam sein mussten. Diese Art des Terrors führte auch dazu, dass sie ihre Aufmerksamkeit auf den Augenblick konzentrieren mussten. Dies trug wiederum dazu bei, dass die Häftlinge – wie bereits erwähnt – in einer «ewigen Gegenwart» eingesperrt wurden.¹⁸

Im Konzentrationslager waren nicht nur die Arbeitszeit und die Zeit des Appells mit Leid verbunden, sondern auch die Zeit, in der die Häftlinge aufgrund von Erkrankungen nicht am Arbeitsleben und den täglichen Routinen des Lages teilnahmen. Im sogenannten «Sanitätslager» des Stammlagers Mauthausen und in den Krankenrevieren der einzelnen Außenlager waren die Lebensbedingungen für die Häftlinge sehr schlecht – vor allem aufgrund fehlender medizinischer Betreuung, kleiner Essensrationen und der schlechten hygienischen Zustände¹⁹ –; zudem hatten sie hier keine Tätigkeit zu verrichten. Dazu sagt Trygve Wyller: «Es ist immer schwer zu hungern. Aber es ist am schwierigsten zu hungern, wenn man nichts hat, womit man sich beschäftigen kann.»²⁰ Wyller, der im Krankenrevier des Außenlagers Ebensee lag, erläutert weiter, dass Hunger nicht nur zur Entkräftung führte, sondern auch zu einer ungeheuren physischen und psychischen Unruhe, wodurch die Häftlinge sehr reizbar wurden. Solange die Häftlinge imstande waren, körperliche Arbeit zu verrichten, war diese Unruhe leichter zu ertragen.²¹

Das Leid setzte sich in den Konzentrationslagern auch nach dem Abendappell fort. Die nächtlichen Schikanen waren unter anderem strafweise unzählige Male Bettenbauen, Kleider-, Spind- oder Lauskontrolle, die für die Häftlinge einen tödlichen Ausgang haben konnten. Mancher Häftling wurde nämlich laut Maršálek erschlagen oder ertränkt, nachdem eine Laus an ihm gefunden worden war.²² Die Schikanen der Funktionshäftlinge und SS-Angehörigen machten es für die Häftlinge schwierig bis unmöglich, zu Ruhe zu kommen.

18 Vgl. Maršálek, *Geschichte*, S. 49; Sofsky, *Ordnung des Terrors*, S. 89 f., 93, 97 u. 105.

19 Maršálek, *Geschichte*, S. 199 – 216. Hierbei muss erwähnt werden, dass die kranken und total erschöpften Häftlinge des Lagers durch verschiedene Methoden – kalte Duschen, Erschießen, Giftgas, Herzinjektionen und durch verschiedenste Arten der Misshandlung von Seiten des Blockpersonals und der SS-Angehörigen – getötet wurden.

20 Wyller, *Fangeliv og fri tanke*, S. 141 (Übersetzung M. A. J.).

21 Ebda.

22 Maršálek, *Geschichte*, S. 45 u. 47.

Die Quarantänelager-Baracken im Stammlager, wo die Häftlinge ihre ersten Wochen verbrachten, waren völlig überfüllt, daher wurden die Häftlinge gegebenenfalls auch sehr brutal dazu gezwungen, extrem eng nebeneinander zu liegen.²³ Dieses Szenario beschreibt Henryk Leszczyński mit folgenden Worten:

«Die Quarantäne war ein ziemlich drastisches Erlebnis, weil es auch in der Nacht für uns keine Ruhe gab. Untertags gab es Drill und in der Nacht wurden wir, es war tatsächlich so, zum Schlafen geordnet. Das ging auf diese Weise, dass an einer Seite eines Schlaflagers – dies war ein Sack ziemlich spärlich mit Spänen gefüllt – vier Häftlinge standen und an der anderen Seite ebenfalls vier Häftlinge, für einen Sack – acht. Beim Befehl *«Hinlegen!»* mussten wir uns abwechselnd, der eine mit dem Kopf, der andere mit den Füßen auf den Sack legen, aber die Folge war, dass man auf den Armen, auf dem Kopf und im Gesicht jemandes Füße spürte und es war nie so, dass sich alle ordentlich hinlegen konnten. Diese Prozedur wurde immer wieder so lange wiederholt, bis keiner mehr stand.»²⁴

Die ehemaligen Mauthausen-Häftlinge berichten auch darüber, dass sie dazu gezwungen wurden, sehr eng zwischen den Beinen des anderen zu sitzen. Egal, ob sie auf die eine oder die andere Weise schlafen mussten, war es für die Häftlinge während der Quarantänezeit fast unmöglich, zur Ruhe zu kommen.²⁵ Der Schlafentzug war ein nicht zu unterschätzender Teil psychischer bzw. physischer Misshandlung und führte zu körperlicher und geistiger Instabilität, die ernsthafte Erkrankungen zur Folge haben konnte.²⁶

Aber auch in den übrigen Baracken fanden die Häftlinge aus unterschiedlichen Gründen oft keine Ruhe. Paul Brusson betonte sogar, dass die Nächte im Lager für ihn das Schwierigste waren:

«All diese Zeit machte ich das Lagerleben mit. Die Appelle und all das, was in einem Konzentrationslager passieren kann. Trotz allem sind da noch die Nächte, die schwierig sind. Da sind die Flöhe. Flöhe verschonen niemanden. Und Läuse. Man muss gut Acht geben.»²⁷

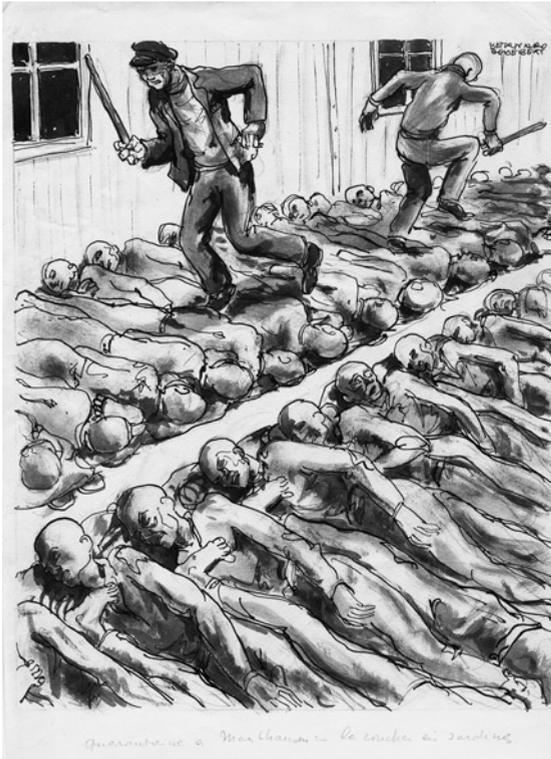
23 Eine Baracke war für 300 Häftlinge bestimmt, im Quarantänelager jedoch waren zu gewissen Zeiten bis zu 2000 Häftlinge in einer Baracke untergebracht. Ebda., S. 50 u. 64.

24 MM, MSDP, OH/ZP1/794, Interview mit Henryk Leszczyński, Interviewer: Piotr Filipkowski, Łódź, 12./13. 4. 2003, Teilübersetzung, S. 2.

25 Die sogenannte Sardinienlage schildert Jean Bernard-Aldebert in einer Zeichnung und einem dazugehörigen Text in: Bernard Aldebert: *Gusen II. Leidensweg in 50 Stationen. Von Compiègne nach Gusen II über Buchenwald – Mauthausen – Gusen I*, hg. von Elisabeth Hölzl, Wien et al. 1997 [1946], S. 47 f.; vgl. auch *Norgesdokumentasjon*, Interview mit dem norwegischen Mauthausen-Überlebenden Alfred Sortland, Juni 1998; Wyller, *Fangeliv og fri tanke*, S. 106 f.

26 Vgl. Maja Suderland: *Ein Extremfall des Sozialen. Die Häftlingsgesellschaft in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern*, Frankfurt a.M./New York 2009, S. 184.

27 MM, MSDP, OH/ZP1/833, Interview mit Paul Brusson, Interviewerin: Selma Leydesdorff, Seraing, 23. 3. 2003, Übersetzung, Z. 275 – 278.



Kapos prügeln und treten Häftlinge in die «Sardinenlage», Zeichnung von Bernard Aldebert, Gusen 1944, © Mauthausen Memorial, F-09b-03-08-02 (Provenienz: Amicale de Mauthausen, Paris).

Für Eva Schneider dagegen war nicht das Ungeziefer der größte nächtliche Störfaktor, sondern die Geräuschkulisse:

«Und ich erinnere mich besonders an die Nächte in Mauthausen, mehr als an die Tage, und alles was [in der Nacht] los war, und die Schreie und das Heulen und die bellenden Hunde und Menschen, die weggeführt, weggezerrt wurden.»²⁸

Michael Horvath wies darauf hin, dass die ständigen Latrinenbesuche die Nächte sehr unruhig machten:

«Und drei Erdäpfel, stinkende, gefrorene, von denen du Bauchweh bekommen hast und die ganze Nacht aufs Klo laufen musstest, so weit wie zum Wasserreservoir – Sie sind vorbeigefahren. Und dann unterwegs war der Bauch schon leer, Bauchgrippe, das war wahr.»²⁹

28 MM, MSDP, OH/ZP1/247, Interview mit Eva Schneider, Interviewerin: Zepporah Glass, Los Angeles, 21. 10. 2002, Übersetzung, Z. 202–204.

29 MM, MSDP, OH/ZP1/710, Interview mit Michael Horvath, Interviewerin: Katrin Auer, Oberwart, 18. 3. 2003, Transkript, Z. 506–509. Der dänische Arzt und KZ-Überlebende Jørgen Kieler machte in der Nachkriegszeit

In den Nächten fanden auch kollektive Bestrafungen der Häftlinge statt. Henryk Leszczyński erzählte das folgende Beispiel aus dem Lager Gusen:

«Damals verbrachten wir eine ganze Nacht auf dem Appellplatz und ich turnte ab und zu auf Befehl, weil sie uns Übungen, Kniebeugen und anderes machen ließen, wir durften die ganze Nacht nicht schlafen gehen, hatten noch zwei solche Nächte vor uns und das wäre mörderisch gewesen. Die Häftlinge waren so erschöpft, dass sie hätten sterben können. Das waren ja Menschen, die durch Arbeit ausgezehrt und halb verhungert waren. Und da sollten sie drei Nächte ohne Schlaf und danach noch jeweils einen Arbeitstag aushalten. Wir wurden gerettet, weil die Zivilarbeiter der Betriebe [in Gusen], irgendwelche Österreicher, die die von Häftlingen in Steinmetzhallen bearbeiteten Steinblöcke bezogen, protestierten und aufgebracht waren. Sie waren regelrecht empört, dass die Häftlinge bei der Arbeit einschlafen, und sie ihre Termine nicht einhalten können – vielleicht wollten sie uns retten? Ich weiß es nicht.»³⁰

Die Nächte waren auch die Zeit der Verzweiflung und der Sehnsucht nach der Familie und dem Zuhause, weil die Häftlinge tagsüber nicht die Zeit hatten, darüber nachzudenken.³¹ Miloslav Čeřenský beschrieb, wie es in den Nächten zu Selbstmordgedanken und Selbstmorden kam:

«Als wir im Block 5³² waren – das war knapp bei dem/ bei dem stromgeladenen Stacheldraht. Die/ das Lager war umgeben von hohen Mauern und stromgeladenem Stacheldraht. Auf einer Seite des Lagers, der östlichen, war noch keine hohe widerliche Steinmauer errichtet und die Seite war stromgeladen, sie war abgegrenzt durch geladene elektrische Drähte auf Isolatoren und der Block 5 befand sich dicht daneben. Nacht für Nacht standen Menschen vom Boden auf – man lag auf dem Boden, es gab dort nichts anderes; es gab dort keine Fenster, nur Löcher, das kann man nicht-..., weil/. Verstehen Sie: Die Fenster haben sie erst bei 15 Grad minus eingesetzt. Sie sprangen auf und gingen in den Draht. Es war ein schneller, einfacher Tod, schön, schmerzlos. Auch ich bin einmal aufgewacht und saß auf dem Boden und überlegte,

ärztliche Nachuntersuchungen von überlebenden KZ-Häftlingen aus Dänemark, um das KZ-Syndrom zu erforschen. Kieler erklärt, dass der Drang, auf die Latrine zu müssen, nicht nur mit dem verfauten bzw. flüssigen Essen, sondern auch mit dem Hungersyndrom in den Konzentrationslagern zusammenhing. Das Hungersyndrom führte nämlich neben Gewichtsverlust und Muskelschwund zu einer Störung des Flüssigkeitshaushaltes und zum Abbau verschiedener Körpergewebe. Dies trug zu Harnausscheidung in abnormen Mengen und chronischer Diarrhö bei. Der Durchfall lässt sich aber auch von einer durch Hunger verursachten Degeneration der Darmschleimhaut erklären: Die Nahrung konnte nicht mehr aufgenommen werden und lief einfach nur durch den Darm. Jørgen Kieler: *Dänischer Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Ein Zeitzeuge berichtet über die Geschichte der dänischen Widerstandsbewegung 1940–1945*, Hannover 2011, S. 290–292.

³⁰ MM, MSDP, OH/ZP1/794, Interview Leszczyński, S. 5 f.

³¹ Vgl. Katarzyna Madoń-Mitzner (Hg.): *Errettet aus Mauthausen. Berichte polnischer ehemaliger Häftlinge des NS-Konzentrationslagers Mauthausen-Gusen*, Warszawa 2010, S. 302.

³² Hier waren in der Stube B bis März 1944 jüdische Häftlinge und Neuzugänge ohne Betten untergebracht. Vgl. Maršálek, *Geschichte*, S. 64.

was ich machen soll. Soll ich diese Hölle, versuchen diese Hölle zu überleben, in der Hölle kämpfen, oder schnell in den Tod gehen?»³³

Die «subjektive» Zeit der Häftlinge

Unterschiedliche und wechselhafte zeitliche Freiräume

Der Weckruf erfolgte vom Frühjahr bis zum Herbst um 4.45 Uhr und im Winter um 5.45 Uhr. Nach dem anschließenden Morgenappell kam der Arbeitstag,³⁴ der je nach Jahreszeit bis 18 oder 19 Uhr dauerte. Darauf folgte der Abendappell, der für gewöhnlich 30 Minuten dauerte, aber er währte auch ab und zu drei und mehr Stunden. Dies passierte unter anderem bei Hinrichtungen und vermuteten Fluchtversuchen. Je länger der Abendappell dauerte, desto anstrengender war er, und desto weniger Erholungszeit hatten die Häftlinge nach dem langen und kraftraubenden Arbeitstag. Anders gesagt wurde die Zeit seitens der SS als Mittel für die kollektive Bestrafung der Häftlinge verwendet. Jede Minute, die der Appell länger andauerte, schwächte die ohnehin körperlich angeschlagenen Häftlinge. Diese Zeitsanktion spielte das Häftlingskollektiv aber auch gegen die Einzelnen aus, weil jeder ein Interesse daran hatte, dass alle beim Appell anwesend waren oder keiner aus dem Lager flüchtete. Nach dem Abendappell wurde Essen verteilt, danach hatten die Häftlinge theoretisch bis 20.45 Uhr frei. Zu diesem Zeitpunkt mussten sich die Häftlinge in ihren Baracken befinden, und ab 21 Uhr war Bettruhe angeordnet. Diese zyklische Zeit wurde nur am Sonntag unterbrochen, da die Häftlinge den Sonntagnachmittag arbeitsfrei hatten. Dies diente ihnen als Anhaltspunkt, um das Ende einer Woche bzw. die Wochentage einordnen zu können.³⁵

Wir fanden in den Interviews auch ein Beispiel, wo Leon Zelman beschrieb, wie ein jüdischer Mithäftling in Ebensee seinen religiösen Kalender beizubehalten versuchte und dadurch gegen den Verlust des Zeitgefühls ankämpfte:

«Ein alter Jude hat gewusst, wann Ostern ist, wann Pessach ist [2 Sek. Pause] und wir haben bekommen, gefasst, ein Brot, und Kartoffeln, Pellkartoffeln. Und er ist gekommen zu mir und zu meinem Freund, sein, sein Vater ist so erschossen worden, auf dem Rückweg, und die Hunde und so weiter. Und er ist gekommen zu mir und zu meinem Freund, hat gesagt: «Meine Lieben, ich geb' euch mein Brot, und gebt's uns die Kartoffeln, gebt's mir die Kartoffeln.» Und

33 MM, MSDP, OH/ZP1/810, Interview mit Miloslav Čeřenský, Interviewerin: Jana Drdlová, Pardubice, 16. 2. 2003, Übersetzung, Z. 412–421.

34 Laut Maršálek gab es bis zum Frühjahr 1944 drei tägliche Zählappelle (morgens, mittags, abends). Nach diesem Zeitpunkt fiel der Mittagsappell aus. Zum Mittagsappell mussten jene Häftlinge antreten, die innerhalb des Hauptlagers eingesetzt waren. Ausgenommen waren aber das Bedienungspersonal in den SS-Unterkünften und den Revieren. Maršálek, Geschichte, S. 51.

35 Maršálek, Geschichte, S. 51; Sofsky, Ordnung des Terrors, S. 95 f.



Appell in Mauthausen, Zeichnung von Leo Haas, Februar 1945, © USHMM, Acc.No. 2002.490.8, The Abraham and Ruth Goldfarb Family Acquisition Fund.

wir haben das nicht verstanden. Erst später haben wir verstanden, dass er wollte den Pessach feiern. Und am Pessach darf man kein Brot essen, zu Ostern, jüdischer Feiertag.»³⁶

Es wird ebenfalls beschrieben, dass die Mauthausen-Häftlinge die Zeit unter anderem mit Hilfe der Sonne, mit dem Wachwechsel der SS-Männer und durch «Sekunden auf Minuten Zählen» zu messen versuchten. Diese Gegenzeit hob den Alldruck der nicht vergehen wollenden Zeit nicht auf, aber sie konnte ihn mildern und den Häftlingen das Gefühl verleihen, dass sie schon eine Zeitstrecke überstanden hatten.³⁷

Die Zeitfenster, in welchen die Häftlinge tagsüber Zeit für sich und somit Zeit für persönliche Dinge hatten, die nicht nur mit praktischen oder lebensnotwendigen Tätigkeiten wie Klobesuchen, Waschen, der Beschaffung von extra Essensrationen und dem Flickern der Häftlingskleidung zu tun hatten, hingen aber auch vom Einzelnen ab. Eine große Rolle spielten dabei die Position in der Häftlingshierarchie, das Arbeitskommando und nicht zuletzt der physische Zustand. Am einen Ende des Spektrums befand sich Josef Hechenblaikner. Hechenblaikner war als Anhänger der Zeugen Jehovas in Mauthausen. Da diese aus Glaubensgründen nicht aus dem Lager flüchten

³⁶ MM, MSDP, OH/ZP1/360, Interview Zelman, S. 31, Z. 34–37, u. S. 32, Z. 1–4.

³⁷ Wyller, Fangeliv og fri tanke, S. 123 u. 133; Sofsky, Ordnung des Terrors, S. 93.

wollten, bekam er im Laufe seines Lageraufenthaltes für einen KZ-Häftling relativ viel Spielraum.³⁸ So erinnert er sich, dass er für KZ-Verhältnisse einen relativ lockeren Umgang mit den SS-Wachmännern hatte und in Gusen nicht zu den Appellen im Lager antreten musste. Darüber hinaus konnte er beispielsweise mit einem SS-Mann auf Bauernhöfen arbeiten gehen und auch in einem gewissen Ausmaß ein religiöses Leben führen. Dennoch betonte auch Josef Hechenblaikner, dass er trotz aller Freiheiten ständig die Willkür der SS fürchtete. Daher war und blieb es auch für ihn eine Gefangenschaft.³⁹

Am anderen Ende des Spektrums befanden sich jene Häftlinge, die nur mehr Kraft und Zeit für das Allernotwendigste hatten. Tryge Wyller berichtete, dass er in diesem physischen Stadium darauf achtete, mit jedem Schritt und jeder Minute sparsam umzugehen.⁴⁰ Dazu kommen diejenigen, die mit den Kräften am Ende waren und deren Lebenszeit praktisch schon abgelaufen war. Lucia Rombaut sagte dazu Folgendes: «Wir wurden quasi vergessen. Und ich muss sagen, wir lagen dann auf dem Boden und reagierten nicht mehr. Wir, wir warteten aufs Ende.»⁴¹

Die Schaffung von Momenten der Freude und der Selbstbehauptung

Die nächste Frage ist: Womit füllten die Häftlinge die freie Zeit für sich aus und welche Funktion hatte diese für sie? Dies hing von den einzelnen Häftlingen, deren Interessen und Möglichkeiten bzw. ihrem physischem Zustand ab. Dabei werden vor allem Gespräche mit Mithäftlingen über Neuigkeiten wie zum Beispiel den Kriegsverlauf oder über das Essen öfters erwähnt. Der Austausch von Nachrichten oder Gerüchten war dabei nicht nur Zeitvertreib, sondern auch eine Frage von Leben oder Tod, wie im folgenden Zitat von Pierre Serge Choumoff deutlich wird:

«Das war ja nicht alles, Nachrichten zu verbreiten, es ging um zuverlässige [betont] Nachrichten. Weil wir erfuhren nur Neuigkeiten die, wir nannten sie, die, die Gerüchte, das waren Nachrichten, die nichts weiter als heiße Luft waren, und das war ziemlich schlimm, da unsere Kollegen, sehr davon abhingen, also zum Beispiel, vor allem im Herbst 44 war es ziemlich, sehr schwer, als man erfuhr, dass es, ähm, die Rundstedt-Offensive⁴² stattfand, ähm, und das alles führte dazu, dass zu dieser Zeit viel mehr Menschen starben, denn während wir dachten,

38 MM, MSDP, OH/ZP1/363, Interview mit Josef Hechenblaikner, Interviewer: Albert Lichtblau, Kufstein, 6. 11. 2002, Transkript, Z. 1004–1014.

39 MM, MSDP, OH/ZP1/363, Interview Hechenblaikner, Z. 877–881 u. 1031–1135.

40 Wyller, Fangeliv og fri tanke, S. 113.

41 MM, MSDP, OH/ZP1/543, Interview mit Lucia Rombaut, Interviewer: Frank Aarts, Antwerpen, 15. 12. 2002, Übersetzung, S. 11.

42 Choumoff bezieht sich auf das Scheitern der alliierten «Operation Market Garden» in der zweiten Septemberhälfte 1944. Als Oberbefehlshaber West befahl Gerd von Rundstedt die deutschen Truppen.

dass die Befreiung in unseren Ländern voranschreiten würde, zu sehen, dass es Schwierigkeiten gab, die im Gegensatz zu dem standen, was erzählt wurde, da die Leute gerne redeten.»⁴³

Die Gerüchte dienten aber auch als Gegengift gegen die bedrückende Gegenwart, während sie gleichzeitig die Fähigkeit der Häftlinge schwächten, die Realität richtig einzuschätzen. Da die Häftlinge kaum Kraft hatten, Enttäuschungen zu ertragen, konnten sich als unwahr erweisende Gerüchte tödliche Folgen haben. Manche der Häftlinge versuchten sich zu schützen, indem sie gute Nachrichten nicht glaubten. Luigi Valenzano zufolge gab es oftmals Gerüchte über die Landung der Alliierten, die sich aber immer wieder als falsch herausstellten: «Sie werden zehn Mal gelandet sein, sie sind gelandet und dann sind sie doch wieder nicht gelandet, sie sind ganz im Ernst gelandet ...»⁴⁴

Um den Entbehrungen wie dem ständigen Hunger etwas Positives entgegenzusetzen, ließen manche Häftlinge ihren Fantasien freien Lauf. Henri Maitre berichtet Folgendes:

«Und zu dieser Zeit – ich werde ich Ihnen eines meiner Erlebnisse berichten – hatten wir einen Experten, der uns das Wasser im Munde zusammenlaufen ließ mit seinen Gerichten. Wir waren in Ekstase bis zu dem Tag, wo er einen Kardinalsfehler beging. Er mischte Schokolade mit Pfeffer und mit Senf und [...]. Da haben wir ihn erstaunt fixiert. An seinen erschrockenen Blicken konnten wir sehen, dass er [...]. Die Angst stieg ganz schön in ihm hoch. Er beichtete uns, dass er niemals Koch gewesen war und er noch nie ein Ei gekocht hatte. Nichtsdestotrotz hat er [lacht] ja, tatsächlich auf seine Art schöne Momente beschert, ja. Wir waren ihm überhaupt nicht böse. Also wirklich, es gab Gespräche, wo es bis ins Detail ging. Man musste ja auskosten und genießen. Durch Gedanken kann ein Mensch entkommen. Andere ließen sich über Ägypten aus, wieder andere über den Bau von Versailles. Kurz und gut, man musste abtauchen, um den Augenblick zu vergessen. Das war der Fall, sobald wir das konnten, aber das ging nicht immer.»⁴⁵

Henri Maitre beschrieb Gespräche zu verschiedenen Themen als eine der Strategien, mit der die Häftlinge versuchten, das Lagerleben zu bewältigen. Dass es sich bei den Ablenkungsmanövern auch um Funken der Freude handeln konnte, die zum Überleben des Lageraufenthaltes beitrugen, machte Leon Ceglaz deutlich:

43 MM, MSDP, OH/ZP1/316, Interview mit Pierre Serge Choumoff, Interviewerin: Marilyne Tranchant, Paris, 14. 11. 2002, Übersetzung, Z. 664–674.

44 MM, MSDP, OH/ZP1/525, Interview mit Luigi Valenzano, Interviewerin: Viviana Frenkel, Turin, 10. 10. 2002, Übersetzung, Z. 362–364. Vgl. auch Bauck, *Du skal leve*, S. 218 f.; Sofsky, *Ordnung des Terrors*, S. 110.

45 MM, MSDP, OH/ZP1/318, Interview mit Henri Maitre, Interviewerin: Marilyn Tranchant, Yenne, 6. 6. 2002, Übersetzung, Z. 875–893.

«Ich, obwohl ich im Lager nicht zu den Prominenten gehörte, aber bei offenen Türen stand und diesen schönen Gedichten zuhörte und das war auch eine Sache, die mich gestärkt hat, meinen Überlebenswillen gestärkt hat.»⁴⁶

Die Bedeutung von Gedichten betont auch Trygve Wyller. Als er sich im November und Dezember 1944 im Krankenrevier des Außenlagers Ebensee befand, war es ein Teil seiner Überlebensstrategie, sich Gedichte auszudenken. Dabei handelte es sich nicht nur darum, sich vom Leiden abzulenken, sondern auch um eine Verarbeitung der Gefangenschaft.⁴⁷ Anderen Häftlingen gelang es, sich Zeichenmaterialien zu beschaffen und ihre Gedankenwelt in Zeichnungen auszudrücken.⁴⁸ Man kann diese Kunstformen als einen Versuch verstehen, an die Identität vor der Haft anzuknüpfen, aber auch als Resistenz gegen die Täter oder das Lagerleben.⁴⁹ Hans Maršálek beschrieb im folgenden Zitat, dass dies auch kollektiv durch Gesang und Musik an für die Häftlinge wichtigen Jahrestagen erreicht wurde:

«Etwa ab dem Frühjahr 1944 wurden im Hauptlager bei verschiedenen Anlässen (1. Mai, 14. Juli – französischer Nationalfeiertag –, 28. Oktober – Gründung der tschechoslowakischen Republik –, 7. November – russische Oktoberrevolution) von einzelnen Musikern oder von Gruppen, streng geheim, Volks- oder Trotslieder mit antifaschistischem oder revolutionärem Inhalt, z. B. Lieder aus dem spanischen Bürgerkrieg, jugoslawische, französische und sowjetische Partisanenlieder, gespielt und gesungen. Solche Darbietungen stärkten das Bewusstsein, gaben Mut und Hoffnung. Jedoch auch hier war aus konspirativen Gründen der Zuhörerkreis beschränkt, ja sogar besonders klein.»⁵⁰

Trost und Kraft zu überleben bekamen Häftlinge auch durch religiöse Praktiken. Diese beschrieb Jan Tomaszewski in folgendem Zitat:

«Jeder betete auf seine Art und Weise. Aus Steinen bauten wir einen Bildstock – ein kleiner Haufen Steine, das sollte unser Altar sein. Da war nichts, nur diese Form – rein symbolisch, so dass die Deutschen gar nicht wussten, was das war. Sonst hätten wir dafür womöglich

46 AHM MSDP, OH/ZP1/584, Interview mit Leon Ceglarz, Interviewer: Piotr Filipkowski, Blonie, 12. 1. 2003, Teilübersetzung, Z. 311 – 312.

47 Wyller, Fangeliv og fri tanke, S. 144. Diese Gedichte publizierte Trygve Wyller unter dem Titel: Konsentrasjon. Dikt fra en fangeleir [Konzentration. Gedicht von einem Gefangenenlager], Stavanger 1945.

48 Philipp Mittnik: Musik und Bildende Kunst im Konzentrationslager Mauthausen. Eine Darstellung über künstlerisch motivierte Überlebensstrategien der Insassen von Konzentrationslagern, Diplomarb. Univ. Wien 2001, S. 62 – 83.

49 Mittnik, Musik, S. 63 u. 76.

50 Maršálek, Geschichte, S. 381 f.

noch Schläge bekommen, oder sie hätten uns gar abgeschlachtet. Und man sprach sein Gebet, bevor man zur Arbeit ging.»⁵¹

Motiviert durch politische und religiöse Überzeugungen, versuchten einzelne Häftlinge dem Leiden Sinn zu geben. Darüber hinaus halfen ihnen ihre Überzeugungen, den Horizont über die unmittelbare Gegenwart hinaus auszudehnen, weil sie das Lagererlebnis so in einen übergreifenden Welt- bzw. Lebensverlauf einordnen und damit die Gegenwart als überwindbare Zwischenphase ansehen konnten.⁵² In den Zitaten wurde mehrmals erwähnt, dass diese kollektiven Aktionen aufgrund der Angst vor Bestrafungen streng geheim zu halten waren. Dies steht im Gegensatz zu unpolitischen bzw. areligiösen, kollektiven Ausdrucksformen, von denen Carlos Cabeza Letosa Folgendes berichtete:

Carlos Cabeza Letosa: «Wir hatten die Theatergruppe, es wurde Theater gemacht, es wurde gemacht – geschrieben von Spaniern, es wurden Revuen gemacht, es wurden Stierkämpfe gemacht, es wurden *Charlotadas*⁵³ gemacht.»

Mercedes Vilanova: «Haben Sie daran teilgenommen?»

Carlos Cabeza Letosa: «Nein, ich nicht. Es gab Boxkämpfe, es gab Fußball. Ich sah... ich habe zugeschaut, diese Sachen habe ich angeschaut. Ja, wo ich teilgenommen habe, das war am Theater, weil es eine Gruppe von Tänzern gab. Ich war in der Gruppe, aber ich machte es immer falsch, ich machte es immer verkehrt. Aber ich hatte ziemlich viel Erfolg, denn sogar als die Vorstellung zu Ende ging...sie fand in der Baracke 16 statt.»

Mercedes Vilanova: «In der Baracke.»

Carlos Cabeza Letosa: «In der Baracke. Aber da waren mehr SS, mehr Soldaten als Häftlinge.»⁵⁴

Diese Aussagen von Carlos Cabeza hängen damit zusammen, dass er, wie oben erwähnt, zu den «privilegierten» Häftlingen des Lagers gehörte. Die kulturellen Aktivitäten der Häftlinge dienten aber offenbar auch der Unterhaltung der SS. Die sportlichen Aktivitäten, die von Häftlingen ausgeübt wurden, die in einem besseren körperlichen Zustand und in bevorzugten Arbeitskommandos untergebracht waren, konnten dennoch eine gewisse politische Dimension haben: Es war für nicht-deutsche Häftlinge die einzige Möglichkeit, Deutsche zu besiegen.⁵⁵

Hierbei möchten wir auch erwähnen, dass das, was für einen Häftling ein Funken der Freude in einem Inferno von Elend und Leid war, keineswegs immer von ande-

51 Madoń-Mitzner, Errettet aus Mauthausen, S. 300.

52 Sofsky, Ordnung des Terrors, S. 110 f.

53 Anm. d. Übers.: Charlotada = komischer Stierkampf mit Clowns, komisches Schauspiel.

54 MM, MSDP, OH/ZP1/195, Interview Cabeza Letosa, Z. 1158–1170.

55 Vgl. Maršálek, Geschichte, S. 52.

ren Häftlingen in dieser Weise wahrgenommen wurde. Ein Beispiel sind sexuelle Beziehungen unter den Häftlingen, die nicht auf Freiwilligkeit beider Beteiligten beruhen, wie etwa die Besuche ausgewählter männlicher Häftlinge im Häftlingsbordell im Block 1 des Stammlagers und im Lager Gusen. Bedeutete ein Bordellbesuch für die Männer eine Ablenkung vom Lageralltag, wurden die Frauen in den Bordellen zur Sex-Zwangsarbeit gezwungen.

Aber nicht nur in ihrer Freizeit, sondern auch während der Arbeit und der Appelle gelang es den Häftlingen immer wieder, dem SS-Terror zu entkommen. Dies war unter anderem durch Tagträume möglich, wie Leon Zelman in folgendem Zitat beschrieb:

«In Ebensee hab ich begonnen zu träumen. Ich werde in meinem Leben nie vergessen, wie wir runtergegangen sind von den, von den Stollwerken [Stollen] in der Arbeit, in der wir nachmittags gegangen sind, es war damals Sommer schon, [leise – Anfang] Sommer schon, März, April [leise – Ende] April war's, und wir haben gesehen, auf die linke und rechte Seiten haben gesehen wunderbare Häuschen, weil wir durch die Straße gegangen sind, wir haben gesehen, wie Kinder bei die Mütter, die zwar rein gelaufen sind, weil sie – weil wir gekommen sind, und schnell rein gelaufen sind. Aber wir haben gesehen, es war noch kalt auch, März, April, und da haben wir gesehen, wie diese Kamine brennen. Und hinter uns das «Weiter!» und Hundebellen und so. Aber das werde ich nie vergessen: Ich habe – ich bin gegangen, aber ich war abwesend, ich hab mich erinnert an meine Kindheit zu Hause mit meine Eltern. Die Fenster waren noch so schön, waren noch immer ein bisschen mit, mit, von dem, von dem Ross/, von der Kälte so gezeichnet. Und ich habe versucht ein bisschen nachzudenken. Aber es waren die Hunde, die uns geweckt haben wenn wir langsam gegangen sind. Und ich bin weiter, schnell aufgewacht und gegangen.»⁵⁶

Imre Kertész setzte die Flucht in die eigene Fantasie einer Flucht aus dem Konzentrationslager gleich, wodurch es ihm möglich wurde, sich von den Leiden zu distanzieren und dabei Freude zu erleben. In diesem Zusammenhang betonten Imre Kertész und Tryge Wyller aber auch, dass ihre Gedanken über die Vergangenheit sich um nicht wahrgenommene Gelegenheiten, beispielsweise mehr zu essen, drehten.⁵⁷ Die Häftlinge entwickelten aber auch andere Strategien, um dem von der SS diktierten Tagesablauf zumindest ein Stück weit zu entkommen. Dazu versuchten sie etwa, während der Arbeitszeit so langsam wie möglich zu arbeiten und, wenn sie nicht gerade überwacht wurden, eine Pause einzulegen. Es war lebensnotwendig für sie, ihre Kräfte zu schonen, und zugleich lebensbedrohend, wenn sie von einem SS-Mann bei einer Arbeitspause erwischt wurden.⁵⁸

56 MM, MSDP, OH/ZP1/360, Interview mit Leon Zelman, Interviewerin: Karin Stögner, Wien, 19. 7./28. 11. 2002, Transkript, S. 31, Z. 14 – 27.

57 Imre Kertész: Roman eines Schicksallosen, Reinbek 1999 [1975], S. 173 f.; Wyller, Fangeliv og fri tanke, S. 142 f. u. 161 f.

58 Norgesdokumentasjon, Sortland; Sofsky, Ordnung des Terrors, S. 92.

War der Tag der Befreiung die Wiedergewinnung der eigenen Zeit?

Wenn es um die besonderen Tage der Haft geht, spielt der Tag der Entlassung⁵⁹ bzw. Befreiung durch die amerikanischen Truppen eine zentrale Rolle. Die Begriffe Entlassung und Befreiung sind per Definition positiv besetzt, und die von dem Mauthausen-Überlebenden Francisco Boix aufgenommenen Befreiungsfotos vom Stammlager Mauthausen deuten auf einen Moment der Freude hin.⁶⁰ Wenn man aber die Interviews oder die niedergeschriebenen Erinnerungsberichte der ehemaligen Mauthausen-Häftlinge liest, bekommt man ein differenzierteres Bild von diesem Moment und der Zeit unmittelbar davor und danach. Miloslav Čeřenský sprach von der Stunde der Wahrheit, bevor er Folgendes sagte:

«Es kam noch zur Abrechnung. Die Kapos, diese Mörder, die uns geschlagen, umgebracht haben und so weiter und nicht mit den SS weggelaufen sind, wurden in eine kleine Gasse getrieben und am Ende der kleinen Gasse war eine zertretene Masse menschi-/ menschlicher Körper. Masse, Masse, das alles als [...?]. Ansonsten haben es die befreiten Häftlinge geschafft, schnell einige Lastwagen instand zu setzen, und dies vor allem mit Hilfe der Spanier [...]. Es wurde die sogenannte *Waffenkammer* besetzt, das ist das Waffendepot. Von dort haben sie Maschinengewehre geholt und anderes und sind auf die Jagd nach SS-Männern rund um das Lager gezogen, vor allem jagten sie die Leitung, den *Kommandanturstab*. Das heißt: Zierteis und den weiteren Leiter jagen.»⁶¹

Die tödliche Abrechnung mit den Funktionshäftlingen im Stammlager hat unter anderem auch der Mauthausen-Überlebende Iakovos Kambanellis angesprochen. Auch in anderen Außenlagern fanden Racheaktionen gegen die ehemaligen Funktionshäftlinge statt.⁶²

Die Zeit der Befreiung war zugleich die Zeit des Massensterbens. Zum Zeitpunkt der Befreiung waren viele Überlebende physisch bereits derart geschwächt, dass jede Hilfe zu spät kam. Mindestens 4600 Menschen starben so in den ersten Wochen nach der Befreiung an den Folgen des Lageraufenthalts.⁶³

59 Laut Maršálek wurden 4386 Mauthausen-Häftlinge vor der Befreiung entlassen. Maršálek, *Geschichte*, S. 329.

60 Bundesministerium für Inneres (Hg.): *Das sichtbare Unfassbare. Fotografien vom Konzentrationslager Mauthausen*, Wien 2005, S. 131–141.

61 MM, MSDP, OH/ZP1/810, Interview Čeřenský, Z. 277–291.

62 MM, MSDP, OH/ZP1/625, Interview mit Iakovos Kambanellis, Interviewer: Alexios Menexiadis, Athen, 19. 12. 2002, Übersetzung, Z. 873–876. Kambanellis schreibt darüber auch in seinen Erinnerungen; siehe Iakovos Kambanellis: *Die Freiheit kam im Mai*, Wien 2010 [1965], S. 17 f. Vgl. Madoń-Mitzner, *Errettet aus Mauthausen*, S. 328–330 u. 333.

63 Nach Kranebitter, *Zahlen als Zeugen*, S. 172, starben mindestens 4667 und maximal 5994 Häftlinge noch nach der Befreiung.



Überlebende des KZ Gusen und US-Soldaten vor der Leiche eines nach der Befreiung ermordeten Kapos, 12. Mai 1945, Foto: Sam Gilbert, U.S. Army Signal Corps, © USHMM, Bild Nr. 82868, courtesy of Wilfred McCarty.

Die Häftlinge, welche die Zeit unmittelbar nach der Befreiung überlebten, begannen sofort unter den psychischen Nachwirkungen des Lageraufenthalts zu leiden oder die Erinnerung daran ins Unbewusste zu schieben.⁶⁴ Iakovos Kambanellis schreibt: «Ab dem 5. Mai, ab dem Tag, an dem das Leben in Mauthausen aufhörte, ein Albtraum zu sein, versteckte sich dieser Albtraum in unserem Schlaf, wurde zum Traum.»⁶⁵ Die überlebenden Mauthausen-Häftlinge hatten daher Probleme, an ihre Vergangenheit und Zukunft anzuknüpfen. Dies galt nicht zuletzt für die jüdischen Überlebenden, die oft nicht wussten, ob ihre engsten Familien die Verfolgungen überlebt hatten und wie und wo sie mit dem weiteren Leben anfangen sollten. Ein Beispiel ist Eva Schneider:

«Als ich schließlich befreit wurde, konnte ich --- mir kein Bild von den Gesichtern meiner Eltern machen. Ich konnte mich nicht erinnern, wie sie ausgesehen hatten. Mein Gedächtnis war, war vollkommen gelöscht. Und ich denke, dass, vielleicht, es war, weil ich nicht wusste,

64 Kambanellis, *Die Freiheit kam im Mai*, S. 32 f.; Wyller, *Fangeliv og fri tanke*, S. 166.

65 Kambanellis, *Die Freiheit kam im Mai*, S. 33.

ob ich sie wiederfinden würde. Wissen Sie, vielleicht arbeitet die Psyche auf wunderbare Weise, aber ich konnte mich nicht erinnern, wie sie ausgesehen hatten.»⁶⁶

Der Zeitpunkt der Befreiung war daher nur zum Teil die Zeit, in der die überlebenden Mauthausen-Häftlinge die Kontrolle über ihre Zeit bzw. ihr Leben wiedergewannen.

Lagerhaft als biografische Zeit

Die im MSDP geführten Interviews waren bzw. sollten lebensgeschichtliche Interviews sein. Das bedeutet, dass die Interviewten frei ihre «gesamte» Lebensgeschichte erzählten bzw. dass dies von ihnen erwartet wurde. Trotzdem bildet die Erzählung über die Haft im Konzentrationslager bzw. bei jenen, die in mehreren Lagern waren, die Haft in Mauthausen oft den zentralen, quantitativ und qualitativ überwiegenden Teil ihrer Geschichte. Trotz dieses lagerzentrierten Erzählmusters finden wir in den Interviews in den meisten Fällen genügend Daten, um die Lagererfahrung der Überlebenden als Teil ihres «gesamten» Lebens zu sehen und ihre Erinnerungen aus dem bzw. an das Lager als Teil ihrer «gesamten» autobiografischen Geschichte zu interpretieren. Wenn wir diese überwältigende Fülle an Erzählungen über das Lager, das heißt über die jeweiligen konkreten Erfahrungen während der Haft, aus einer größeren Distanz betrachten und die Gefangenschaft als Ganzes sehen, als Teil der Lebensgeschichte, als eine von vielen Erfahrungen, als eine neben anderen Erfahrungen, können wir eine Reihe von wichtigen Fragen aufwerfen. Eine davon, und für uns vielleicht die wichtigste, ist die Frage nach der Bedeutung und dem Sinn (bzw. nach dem Fehlen von Bedeutung und nach der Sinnlosigkeit) der Zeit der Gefangenschaft für den Rest des Lebens der Überlebenden. Anders gesagt ist es die Frage nach der Deutung der Haft im Kontext des gesamten Lebens. Es ist offenkundig, sollte aber erwähnt werden, dass die Deutungen, über die wir hier sprechen, aus den letzten Lebensjahren der Überlebenden stammen. Zumindest in diesem Sinn, ohne eine weitere Auslegung, können sie als abschließende oder letzte Deutungen betrachtet werden. Das soll aber nicht heißen, dass frühere Deutungen dadurch gegenstandslos werden. (Ein Erinnerungsbericht ist kein Testament.)

Die Erfahrungen des Krieges im Allgemeinen und des Konzentrationslagers im Besonderen waren meistens die außergewöhnlichsten Ereignisse im Leben der Überlebenden. Die Zeit hinter den Lagermauern und hinter Stacheldraht ist eine besondere, eine außerplanmäßige biografische Zeit. Wenn man die Interviews hört oder liest, können wir diese Besonderheit auf zwei Ebenen greifen: auf einer bewussten und einer unbewussten, einer kontrollierten und einer unkontrollierten.

Bewusst und kontrolliert sind jene verschiedenen Deutungen der Lagererfahrungen, die helfen, ihnen einen Sinn zu geben, sie dem Zuhörenden oder Lesenden zu erklä-

⁶⁶ MM, MSDP, OH/ZP1/247, Interview Schneider, Z. 255 – 259.

ren und die Zeit im Lager in die gesamte Lebensgeschichte einzugliedern. Unbewusste und unkontrollierte Manifestationen der Zeit im Lager erscheinen (oder erschienen) als Alpträume, Flashbacks oder andere emotionale Reaktionen, die von den Interviewten oft erwähnt wurden. Wir wissen davon, weil die Interviewten sie erinnern. Aber die Erzählungen sind *post festum*; es sind Berichte über jene Momente, in denen die Überlebenden die Kontrolle über die Zeit im «Hier und Jetzt» verloren und von ihren eigenen Erinnerungen und Gefühlen dazu getrieben wurden, in das «Dort und Damals» des Lagers zurückzukehren. Diese Gegenwärtigkeit des Lagers manifestierte sich bei den Überlebenden in unterschiedlicher Weise und wurde auch unterschiedlich interpretiert.

Wie wir wissen, wurde der Großteil der Häftlinge in Mauthausen und seinen Außenlagern in den ersten Maitagen des Jahres 1945 befreit. Aber aus den fast 60 Jahre später aufgezeichneten Interviews erfahren wir, wie partiell und instabil diese Befreiung war. Nicht selten blieben die Gefühle und Gedanken der Überlebenden für viele Jahre in der Zeit des Lagers gefangen:

«In Träumen wiederholte sich all das, was ich erlebt hatte, dieses Grauen. Manchmal wurde ich plötzlich aus dem Schlaf gerissen und wusste nicht, wo ich war. Im Lager?! Nein, schon zu Hause... Um Himmels willen, wie gut... Das Lager kam mir immer wieder ins Gedächtnis. Meine Mutter ließ mich viel darüber erzählen. Sie kam müde von der Arbeit, ich lag nach der Krankheit tagelang im Bett. Und sie bat mich: «Sprich, mein Kleiner, sprich...» Ich musste ihr alles erzählen – von Anfang bis Ende. Sie hörte zu und weinte. Sie war sozusagen meine Vertraute. Durch dieses ständige Erzählen prägten sich bei mir die Erinnerungen ein...»⁶⁷

Diese Passage aus dem Interview mit dem Überlebenden Waclaw Wilk-Wilczyński zeigt noch etwas Anderes: den Glauben in die heilsame Kraft der Erzählung über die eigenen Erfahrungen im Lager. Von den Erlebnissen zu erzählen, sollte die Überlebenden entlasten, ihnen helfen, sich von der überwältigenden Gegenwart des Lagers zu distanzieren und diese in eine (narrative) Vergangenheit zu verschieben. Voraussetzung dafür ist freilich, dass die oder der Betreffende in der Lage ist, zu erzählen, und (zumindest einen) Zuhörer findet, die der Geschichte aufmerksam folgen. Wie wir allerdings selbst von den berühmtesten Überlebenden wie Primo Levi oder Imre Kertész wissen, war das nicht immer der Fall – wenn nicht gar eine Ausnahme, wie Waclaw Wilk-Wilczyński berichtet:

«Ich erzählte meinem Vater vom Lager, da sagte er schließlich: «Zbyszek, was erzählst du da. Wenn es wirklich so gewesen wäre, wie du sagst, dann hätte doch keiner von euch überlebt,

67 MM, MSDP, OH/ZP1/390, Interview mit Waclaw Wilk-Wilczyński, Interviewer: Tomasz Gleb, Kielce, 5./6. 6. 2002 (Übersetzung P.F.).

und ihr habt doch überlebt.» Das war ein Schock für mich. Nicht dass mein Vater mir widersprach, doch er dachte, ich würde die Erzählung ausschmücken.»⁶⁸

Während viele Überlebende davon sprechen, dass die vergehende Zeit selbst einen heilsamen Einfluss hatte und ihnen half, ihre schmerzhaften Träume und Gedanken zu beruhigen, betonen andere, dass eine solche zeitliche Distanz zu ihren Lagererfahrungen kaum hilfreich war. Ähnlich ist es mit der Erzählung: Während das Sprechen über die eigenen Lagererfahrungen für die einen die Erinnerung erträglicher machte, konnte es umgekehrt für manch andere schmerzhaftere Erinnerungen hervorrufen. Aus vielen Interviews lernen wir, dass die Monate oder Jahre dauernde Gefangenschaft im Lager Erinnerungen in das Gedächtnis einschrieb, die das ganze restliche Leben lang nicht einfach gelöscht oder abgemildert werden konnten:

«Am häufigsten träumte ich davon, dass sie mich erschießen wollen. Ich rannte davon. Ich träumte vom Krematorium, in dem ich oft gewesen bin. Daneben standen leere Marmeladedosen. Manchmal besorgten wir von irgendwo Kartoffeln und man legte sie in diese Dosen, um sie zu kochen. Ich träumte davon, dass ich diese Dose nicht in den Ofen stellen kann, um die Kartoffeln zu kochen, dass ich diese Dose nicht hochheben kann. Ich strenge mich an, ich versuche es. Aber zum Glück wache ich dann auf. Manche sagten, dass diese Träume bei ihnen irgendwann vorbeigehen, bei mir gingen sie irgendwie nicht vorbei. Ich versuche zu vergessen, doch ich kann es nicht. Ständig träume ich davon, dass ich irgendwie aus dem Lager flüchte. Oder wie man Essen organisierte. Ich spüre auch die Angst im Schlaf. Das werde ich wohl nicht mehr auskurieren können.»⁶⁹

Ein Zitat aus einem anderen Interview zeigt, wie solche eingeschriebenen Erinnerungen durch äußere Impulse getriggert werden können:

«Ich brauch nur einen Kriegsfilm oder so was zu sehen, und schon gibt es ein Problem. Wenn sie [im Fernsehen] ein Konzentrationslager zeigen, dann weiß ich schon, dass ich in der Nacht nicht schlafen werde, und die Familie auch nicht. Und dann kommen neurotische Zustände, das Herz macht schlapp, das sind schon harte Sachen. Und ich kann es nicht loswerden. Dabei könnte man denken, dass man es nach so vielen Jahren vergessen würde. Doch man wird es niemals vergessen können.»⁷⁰

68 MM, MSDP, OH/ZP1/591, Interview mit Jan Zbigniew Wroniszewski, Interviewer: Michał Zarzycki, Olsztyn, 9. 3. 2003 (Übersetzung P.F.).

69 MM, MSDP, OH/ZP1/081, Interview mit Czesław Oparcik, Interviewer: Tomasz Gleb, Warschau, 13. 6. 2002 (Übersetzung P.F.).

70 MM, MSDP, OH/ZP1/745, Interview mit Alojzy Frelich, Interviewer: Tomasz Gleb, Rybnik, 10. 11. 2002 (Übersetzung P.F.).

Interviewauszüge wie die oben zitierten – wir könnten seitenweise ähnliche Zitate anführen – zeigen die unerwünschte, starke und destruktive Präsenz der Lagerzeit im Nachkriegsleben der Überlebenden. Für sie gehört diese Zeit nicht für immer und ewig der Vergangenheit an, sondern sie kann leicht hervorgerufen werden – oder sich unerwartet selbst hervorrufen – und eine überwältigende Kontrolle über die aktuelle Zeitwahrnehmung gewinnen. Wir können also sagen, dass es sich hier um Beispiele des Gefangenseins in der Zeitlichkeit des Lagers handelt, ein Gefangensein, das über die schädigenden Einflüsse der Zeit im Lager auf die Gesundheit der Überlebenden hinausgeht. Aus der Sicht der Überlebenden handelt es sich um nicht weniger als eine Reise in die eigene Vergangenheit. Sie konnten nichts gegen diese aufgezwungene Zeitverschiebung tun.

Diesen Berichten von einem Gefangensein in der Gegenwart des Lagers stehen Interviewpassagen gegenüber, in denen sich Überlebende direkt und oft sehr bewusst auf die Zeit im Lager, besonders Mauthausen, beziehen. Man könnte sogar sagen, dass bei ihnen das gesamte Interview eine solche direkte Referenz darstellt, da jedes Narrativ über die Vergangenheit auf eine bestimmte Weise – ohne hier eine epistemologische Diskussion zu beginnen – mit der Vergangenheit verbunden ist. Was wir hier meinen, sind jedoch solche Referenzen, in denen die Überlebenden nicht nur über vergangene Erfahrungen erzählen, sondern sie auch in ihrer Suche nach Bedeutung und Sinn innerhalb ihres Lebens, ihrer Biografie interpretieren.

Von den zahlreichen sinnstiftenden Strategien möchten wir hier nur einige erwähnen. Diese sind sicherlich nicht repräsentativ für das gesamte Sample der MSDP-Interviews, ganz zu schweigen für alle Überlebenden, aber sie weisen bestimmte Charakteristiken auf und erscheinen in verschiedenen Erzählungen. Ohne einen vollständigen Katalog dieser sinnstiftenden Versuche zu erstellen, möchten wir doch etwas Licht in ihre Modalitäten bringen.

Eine interpretierende Strategie nennen wir Kalkulation. Einige Überlebende haben genau berechnet, wie viele Monate, Wochen und Tage sie im Lagersystem Mauthausen oder in anderen Lagern verbrachten. Vor allem jene, die längere Zeit im Lager waren, meistens mehrere Jahre, tendieren zu solchen Berechnungen. Welche Bedeutung haben solche Kalkulationen? Sicherlich gibt es nicht nur eine. Für einige Überlebende, wie Leon Ceglaz, der vom Frühjahr 1940 bis zur Befreiung in Gusen war, hat die Kalkulation eine wichtige menschliche, wenn nicht sakrale Bedeutung: «Ich hatte schon über 3000 Tage [sic!] hinter mir, jeder Tag von Gott geschenkt.»⁷¹ Eine andere solche Kalkulation hatte einen rein «materialistischen» Hintergrund:

«Ich habe keine Ahnung, weswegen ich überlebt habe. Der einzige Grund muss sein, dass ich einen starken Körper hatte. Weil ich durch meine eigene Gesundheit, meine eigene Kraft

71 MM, MSDP, OH/ZP1/584, Interview Ceglaz, Z. 266 f. Der offensichtliche Fehler in dieser Kalkulation soll die Bedeutung der langen Zeit unterstreichen, die Ceglaz in Haft war. Tatsächlich war er 1856 Tage inhaftiert, davon 1806 in Gusen.

überlebt habe – ohne Briefe, ohne Pakete, nur das Lageressen. So viele Monate aus eigener Kraft überleben, 19 Monate und fünf Tage! Es ist kaum vorstellbar. Einige [Überlebende] sagen, dass sie fünf Jahre im Lager waren. Mit denen würde ich gerne reden. Sie sollen kommen, ich werde ihnen erklären, wie ich überlebt habe.»⁷²

Das letzte Zitat stammt von einem Überlebenden, der auf seine Weise eineinhalb Jahre lang versuchte, das Lager zu überleben, und dies jenen (wie dem zuvor zitierten) gegenüberstellt, die viel länger im Lager waren, was (aus der Sicht des Erzählers) bedeutet, dass sie «privilegiert» gewesen sein müssen. Er möchte zum Ausdruck bringen, dass deren Zeit im Lager nicht mit dem gleichen Maßstab gemessen werden könne; was zähle, ist sozusagen nicht allein die Quantität der Zeit, sondern auch deren Qualität.

Alle diese und andere Arten von Kalkulationen wurden von einzelnen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen auch als Konkurrenz zwischen den Überlebenden dargestellt: zwischen ihrem jeweiligen Wissen über das Lager. Eine längere Inhaftierung bedeutet vermutlich, erfahrener gewesen zu sein und mehr gewusst zu haben. Manchmal, was noch gravierender ist, handelt es sich um eine Konkurrenz des Leidens, das allerdings (wie oben gezeigt) nicht direkt berechnet wird. Diese Tendenz zeigt sich vor allem bei solchen nationalen Gruppen von Mauthausen-Überlebenden, die sich in ihrer Haftdauer unterscheiden. Die Differenz zwischen Langzeit- und Kurzzeithäftlingen – oder «hohen» und «niedrigen» Nummern, wie Überlebende manchmal sagen – ist besonders unter den polnischen Überlebenden von hoher Signifikanz. Der Stellenwert der Haftdauer ist in den 1990er Jahren aufgrund der Entschädigungszahlungen für KZ-Überlebende (und Zwangsarbeiter) durch Deutschland und Österreich erneut thematisiert und vermutlich verstärkt worden. Die Dauer der Inhaftierung oder anderer Formen der nationalsozialistischen Verfolgung war in diesen Verfahren von großer, wenn auch nicht von entscheidender Bedeutung.⁷³

Einige andere Überlebende führen genaue Kalkulationen ihrer Gefangenschaft im Lager «nur» aus dem Grund durch, um ihre Botschaft an den Zuhörer zu bekräftigen und diesem vor Augen zu führen, wie sehr sie im Lager gelitten haben. In dieser narrativen Strategie zählen sie die Dauer ihrer Inhaftierung in Tagen oder sogar Stunden, wenn nicht Sekunden, um durch dieses hohe quantitative Maß das andauernde Leiden und die anhaltende Gefahr deutlich zu machen: «Ich bin im Lager 144 Tage gefangen

72 MM, MSDP, OH/ZP1/387, Interview mit Józef Bednarczyk, Interviewer: Piotr Filipkowski, Inowrocław, 16. 8. 2002 (Übersetzung P.F.).

73 Vgl. die Beiträge in den vier Bänden von Constantin Goshler et al. (Hg.): Die Entschädigung von NS-Zwangsarbeit am Anfang des 21. Jahrhunderts, Göttingen 2012, die ein vierjähriges Forschungsprojekt über die deutsche Stiftung «Erinnerung, Verantwortung, Zukunft» und ihre Partnerorganisationen zusammenfassen. Zur subjektiven Bedeutung der Haftdauer für Überlebende vgl. Piotr Filipkowski: Biographische Narrative polnischer Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge. Eine Lektüre im Kontext des Entschädigungsdiskurses, in: ebda., Bd. 3: Nationale Selbstbilder, Opferdiskurse und Verwaltungshandeln. Das Auszahlungsprogramm in Ostmitteleuropa, S. 158 – 214.

gewesen. Das heißt, wir müssen diese Zeit in Minuten oder sogar Sekunden zählen, weil ein Häftling jede Sekunde in Todesgefahr war.»⁷⁴

Neben der Gruppe von Überlebenden, die ihre Zeit im Lager zählen und berechnen, um ihr Sinn zu geben, gibt es eine größere Zahl von Überlebenden, die ihre Gefangenschaft holistisch betrachten – als kohärenten und signifikanten Teil ihres Lebens. Am häufigsten wird hier die Zeit im Lager als negatives Vermächtnis gesehen, als eine Art biografischer Bruch, als schwarzes Loch, das auf dramatische Weise und für immer ihren Lebensverlauf änderte. Das wird besonders in den Erinnerungen von Überlebenden deutlich, die in den Lagern Verwandte verloren haben und nicht an ihr Vorkriegsleben anknüpfen konnten. Diese Erfahrung machen vor allem jüdische Überlebende.

«Und dieses Gefühl, dass man ganz alleine geblieben ist, dass niemand aus der Familie überlebt hat, dass man Mutter, Vater, Schwester, Cousins und Cousinen, überhaupt die ganze Familie und Freunde verloren hat. Denn ich hatte viele Freunde, doch alle zerstreuten sich irgendwie, verschwanden spurlos... Das ist eine sehr schwere Last, die ich bis an mein Lebensende tragen muss.»⁷⁵

Man kann sagen, dass hier einer der Hauptunterschiede zwischen Überlebenden liegt: Jüdische Überlebende hatten meist niemand mehr, zu dem sie nach der Befreiung «zurückkehren» konnten, nicht-jüdische Überlebende dagegen zu einem Großteil schon. Aber Mauthausen überlebt zu haben, konnte auch bei nicht-jüdischen Überlebenden zu einem ähnlich traumatischen Erbe führen. Auch von ihnen verloren manche ihre nächsten Verwandten in Mauthausen oder seinen Außenlagern. Dieser Verlust wirft einen dunklen Schatten auf ihr gesamtes Leben, an dessen Ende sie keine Antwort auf die Frage finden, warum gerade sie überlebt haben. Das zeigen die folgenden drei Ausschnitte aus dem Interview mit dem Überlebenden Henryk Matulko, der nach der Niederschlagung des Warschauer Aufstands mit seinem Vater und zwei Brüdern im Herbst 1944 über Auschwitz nach Mauthausen kam und einen solchen Verlust erlitt:

«Mein älterer Bruder Zdzisław war besser gebaut als ich, er hatte was von einem Sportler. Ich wundere mich, dass er vor meinem mittleren Bruder starb, der immer schon ein Schwächling gewesen ist und auch etwas von einem Muttersöhnchen hatte. Ich denke, dass es plötzlich kam, dass es keine Krankheit war. Ich war auch psychisch schwächer, Zdzisław stand mir immer bei. Einmal war ich einem SS-Mann unangenehm aufgefallen – ich weiß nicht mehr weswegen, wahrscheinlich hatte er mich dabei erwischt, wie ich einen Augenblick lang ausruhte. Er schrieb meine Nummer auf. Ich war schrecklich aufgeregt, was mit mir passieren

74 MM, MSDP, OH/ZP1/368, Interview mit Jan Ryszard Sempka, Interviewer: Piotr Filipkowski, Warschau, 5.7.2002 (Übersetzung P.F.).

75 MM, MSDP, OH/ZP1/090, Interview mit Mieczysław Staner, Interviewerin: Agnieszka Knyt, Krakau, 8.4.2002 (Übersetzung P.F.).

würde. Ich erzählte Zdzisław davon. Und er sagte: «Mach dir keine Sorgen, das kriegen wir schon irgendwie hin. Notfalls gehe ich für dich.»»

Matulko berichtet weiter:

«Es war ein Fehler, dass wir in einem Block waren, überhaupt war es ein Fehler, dass wir im Lager so aneinander hafteten. Die Kapos waren Sadisten, und wenn sie sahen, dass es irgendwo eine Familie gab, versuchten sie, sie zu zerstören. Und so geschah es auch. Wäre da nicht mein Aufenthalt im Revier gewesen – wer weiß, ob überhaupt jemand von uns Vieren das Ende des Krieges erlebt hätte. Als wir zusammen waren, gab es nicht viele Gelegenheiten zu reden, denn man war müde nach dem langen Tag. Unser Vater sagte immer: «Ihr müsst zusammenhalten, bis zum Ende aushalten. So dass jemand am Leben bleibt, um wenigstens Mutter zu benachrichtigen, um sie zu stützen...»»

Der Vater und die zwei Brüder starben im Lager, sodass Matulko der einzige von vieren war, der überlebte. Wie schwer es für ihn war, den Tod seiner Angehörigen miterlebt zu haben, zeigt eine andere Passage:

«Bis zuletzt habe ich meiner Mutter [die Ravensbrück überlebt hatte, Anm. der Autoren] nicht erzählt, wie sie gestorben sind. Ich hatte nicht genug Mut, es zu sagen. Zwei von fünf waren übriggeblieben. Weil ich nichts gesagt habe, hat Mutter noch immer gehofft, dass sie am Leben sind. Ich habe gesagt, ich bin in einem anderen Außenlager gewesen und weiß nicht, ob sie noch am Leben sind oder nicht. Ich habe keine Gelegenheit gehabt, mit ihnen Kontakt aufzunehmen. So haben wir auf ihre Rückkehr gewartet. Wir sind sogar zum Roten Kreuz gegangen, um herauszufinden, ob der Vater und die Brüder noch am Leben sind. Sie haben ihre Daten aufgenommen und gaben an, zu warten. Am Ende haben wir eine Nachricht vom Roten Kreuz bekommen, dass sie im Lager gestorben sind.»⁷⁶

Man könnte hier unseren Beitrag über das Vermächtnis des Lagers in den Biografien der Überlebenden beenden. Aber das Bild wäre zu einseitig, wenn wir nicht auch jene Interpretationen der Lagererfahrung erwähnen, die, so absurd es auch klingen mag, nach einer positiven biografischen Bedeutung suchen. Diese sind sicherlich sehr selten, ja außergewöhnlich, aber wichtig genug, um sie hier anzuführen, als aktiven Versuch, einen positiven Sinn und Kohärenz zu erzeugen, wo alle anderen nur das Schlimmste sehen. Zwei Beispiele sollen das verdeutlichen. Das erste Zitat stammt von dem in Indien lebenden Missionar Marian Żelazek:

⁷⁶ MM, MSDP, OH/ZP1/739, Interview mit Henryk Matulko, Interviewer: Tomasz Gleb, Warschau, 30. 11./ 2. 12. 2002 (Übersetzung P.F.).

«Dem Lager habe ich zu verdanken, dass ich nicht so leicht aufgebe. Wenn ich schon das Lager ausgehalten habe, warum soll ich andere Sachen nicht aushalten. Das hat mich sicherlich stärker, härter gemacht. Der Respekt anderen gegenüber, das Verständnis dafür, was der Mensch ist, was die Menschheit ist, diese Sachen sind gewachsen. Das war die Lagerlektion, sicherlich eine gute, wenn man auf mein Missionarsleben zurückblickt. Nur zu teuer war sie, wenn man an all die Opfer denkt. Ich denke oft an meine Glaubensbrüder, die im Lager gestorben sind. Niemand weinte, als sie gestorben waren. Mein ganzes Leben lang fühle ich, dass ich ihr Erbe trage, dass ich für mich und für sie handle. Das gab mir Kraft.»⁷⁷

Eine noch «radikalere» Deutung gibt der Künstler Janusz Bąkowski:

«Ich behaupte heute, dass diese ganze KZ-Erfahrung eine Art von unglaublicher Universalität für mich war. Etwas, das über alle Möglichkeiten hinausging. Ich musste keine Prüfungen machen, aber ich habe studiert. Ich hab das Leben studiert... nicht wahr? Man könnte zusammenfassen, und so ist es gewesen, ich habe es einmal öffentlich gesagt, dass ich es nicht bedauere, im Konzentrationslager gewesen zu sein. Ich bedauere es nicht!»⁷⁸

Es handelt sich hier um zwei völlig verschiedene Interpretationen der Gefangenschaft und des Überlebens; beide konstruieren jedoch die Suche nach einer positiven Deutung ihrer Lagererfahrungen für den Rest des Lebens. Liest man diese beiden Passagen, könnte man meinen, es handle sich um nicht mehr als rhetorische Strategien. Wenn man aber die Lebensgeschichte dieser beiden Menschen kennt – und jene von anderen Überlebenden, die sich ebenfalls bemühten, ihrer Lager-«Episode» eine positive Bedeutung zu geben – erkennt man, dass sie es sehr ernst meinen.

Zum Schluss

Wir haben in diesem Artikel versucht, verschiedene Strategien vorzustellen, die Überlebende mit Blick auf ihre Erfahrung der Zeit im Lager anwandten, und ihre Deutung zu untersuchen, das heißt, wie sie diese Zeit auf sich selbst beziehen und für sich selbst definieren und deuten – gegen die übermächtigen Definitionen, Regeln und den Druck der SS. Betrachtet man die Zeit im Lager aus einer biografischen, lebenslangen Perspektive, sehen wir die vielen Versuche und das Ringen der Überlebenden, diese Zeit auf ihre eigene Weise (um-) zu definieren, sie zu verstehen, ihr sogar eine völlig neue Bedeutung zu geben. Diese Versuche waren in den meisten Fällen nicht erfolgreich. Ei-

77 MM, MSDP, OH/ZP1/580, Interview mit Marian Żelazek, Interviewerin: Katarzyna Madoń-Mitzner, Chludowo n. Poznań, 26. 8./7. 9. 2002 (Übersetzung P.F.).

78 MM, MSDP, OH/ZP1/784, Interview mit Janusz Bąkowski, Interviewer: Piotr Filipkowski, Warschau, 29. 3. 2003, Transkript, S. 35 (Übersetzung P.F.).

nige der Erklärungen mögen unverständlich klingen oder sogar bizarr anmuten, wenn wir sie zu rasch und zu naiv auf jene Werte beziehen, auf die unsere Gesellschaften heute gebaut zu sein scheinen.

Wie unterschiedlich diese Versuche auch sein mögen, sie alle zeigen uns, wenn wir sie unter dieser Perspektive lesen, die Anstrengungen für das Selbst, für die Außergewöhnlichkeit und Einzigartigkeit des eigenen Lebens und der eigenen biografischen Zeit – gegen den Einfluss externer Systeme, Strukturen oder Determinismen, gegen die «Logik» des Konzentrationslagers und seiner übermächtigen und unvermeidbaren Zeitregime – und in diesem Sinn auch gegen die «Geschichte». Dies kann man als eine eigensinnige, auch «irrationale» Suche nach menschlicher Freiheit sehen.

(Übersetzung der englischen Textteile: Alexander Prenninger)

II. DIE AMBIVALENZ VON ZWANGSARBEIT IM KZ

Die Bedeutung von Arbeit in Interviews mit ehemaligen KZ-Häftlingen

Arbeit spielt im menschlichen Leben eine essenzielle Rolle.¹ Sie stiftet Selbstbilder, sichert finanziell ab und ermöglicht im besten Fall auch Selbstverwirklichung. Diese Bedeutung der Arbeit wurde vor allem anhand der Lebensgeschichten von Erwerbstätigen schon in den frühen Oral-History-Forschungen ausführlich dargestellt.² Diese Forschungen haben gezeigt, wie oft Menschen ihr soziales Leben in Abhängigkeit von ihren jeweiligen Arbeitsbedingungen und Arbeitsinhalten konstruieren und bewerten. Auch das Leben von KZ-Häftlingen war maßgeblich von den spezifischen Formen und Bedingungen ihrer Arbeit inner- und außerhalb des Lagers abhängig.

Im folgenden Beitrag untersuche ich Bedeutung und Funktion der Arbeit, so wie sie in den Erzählungen im Rahmen lebensgeschichtlicher Interviews mit ehemaligen Häftlingen des KZ Mauthausen geschildert wurden. Die Interviewten waren aus unterschiedlichen Gründen und zu verschiedenen Zeiten vom Herrschaftsapparat des NS-Systems verhaftet worden und mussten an verschiedenen Orten und zu unterschiedlichen Zeiten unter verschiedenen Bedingungen arbeiten. Wie wird die Rolle der Arbeit im KZ-Alltag in den Erzählungen der Überlebenden von Mauthausen beschrieben? Wird Arbeit im KZ ähnlich wie die Arbeit vor oder nach der Haftzeit charakterisiert, oder wird sie als eine ganz andere Tätigkeit dargestellt und bewertet? Was wird über sie erzählt und erinnert und was nicht?

«Der Tag im KL wurde von der Zwangsarbeit bestimmt. Sie drückte dem Lagerleben ihren Stempel auf.»³ Mit diesen Worten stellte der Soziologe und Buchenwald-Überlebende Eugen Kogon die Bedeutung der Arbeit für das Leben der Häftlinge im Lager dar. In seiner Formulierung benutzte Kogon die übliche Bezeichnung der Arbeit im KZ als Zwangsarbeit, eine Wortwahl, die «Zwangsarbeit» von «normaler» Arbeit abgrenzt. Diese kategorische Unterscheidung benennt explizit die Machtverhältnisse in den Lagern, in denen die «Arbeitnehmer» Häftlinge waren und Arbeit als wichtiges Mittel des Zwangs und des Terrors diente. Doch die Untersuchung von Arbeit im KZ als ein inhärent anderes Phänomen beschränkt die wissenschaftlichen Interpretationsmöglichkeiten und die Bedeutung, die man mit Blick auf diese Arbeit in Interviews mit

1 Für ihre hilfreichen Kommentare zu früheren Versionen dieses Textes danke ich Katrin Auer, Melanie Dejnega und dem Herausgeberteam.

2 Einen Überblick über diese Forschungen gibt Paul Thompson: *The Voice of the Past. Oral History*, Oxford/New York 2000 [1976], S. 88–93.

3 Eugen Kogon: *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager*, München 1946, S. 56.

ehemaligen Häftlingen sucht. Wenn wir keine voreilige Trennlinie zwischen «Zwangsarbeit» und «Arbeit» ziehen, erlaubt dies uns, die Tätigkeiten im Lager als Teil einer gesamten Lebensgeschichte zu betrachten und sie in Bezug auf andere Lebensabschnitte und Arbeitserfahrungen zu verstehen.

Die Arbeit im KZ zeichnete sich durch ihren Zwang und ihre Härte aus, und oft bestimmte sie die Überlebenschancen der Häftlinge. Diese drei Elemente finden sich auch in autobiografischen Texten und Interviews mit Menschen aus anderen Situationen und Zeiten, die ebenfalls über den Zwang von Arbeit reden, sie als «Hölle» bezeichnen und von ihr als «Überlebenskampf» berichten.⁴ Diese Ähnlichkeit besagt nicht, dass die Erfahrung der Häftlinge im KZ nicht schrecklich war und dass sie keinen besonderen historischen Fall darstellte. Aber sie erlaubt uns, thematische Bezugspunkte zu erkennen, die unsere Interviewpartner in ihrer Erzählung setzten, wenn sie über Arbeit während ihrer Haftzeit sprechen.

Im Folgenden werde ich die Frage der Bedeutung von Arbeit in den Erzählungen ehemaliger Häftlinge anhand von vier Themen untersuchen: Erstens geht es um den Sinn der Arbeit, zweitens um Arbeit und Überleben, drittens um die Selbstdarstellung und die Haltung zur Arbeit und viertens um die An- und Abwesenheit der Arbeit in der Erzählung.

Sinn der Arbeit

In seiner Studie über die «Ordnung des Terrors» betont Wolfgang Sofsky, dass Arbeit im KZ von der SS als ein Instrument des Terrors und der Machtausübung eingesetzt wurde. In diesem Sinne ist Arbeit weniger als produktive denn als destruktive Aktivität zu verstehen, die zwar bestimmten wirtschaftlichen Zwecken des NS-Regimes diene, aber vor allem auf die Terrorisierung der Häftlinge zielte.⁵ Kogon beschreibt einen etwas anderen Weg und unterscheidet zwischen «sinnvollen» und «sinnlosen» Arbeiten im KZ, wobei letztere «keinen anderen Zweck hatten als den, zu quälen». Er sieht

4 Vgl. z. B. Tamara K. Hareven: *Family Time and Industrial Time. The Relationship between the Family and Work in a New England Industrial Community*, Lanham, MD 1993, S. 380; Klaus Tenfelde: *Forced Labour in the Second World War. The German Case and Responsibility*, in: Jürgen Kocka (Hg.), *Work in a Modern Society. The German Historical Experience in Comparative Perspective*, New York 2010, S. 131–152, hier 131–134. Zur grundsätzlichen Unterscheidung zwischen freier Arbeit, Zwangsarbeit und Sklavenarbeit siehe Marcel van der Linden/Magaly Rodríguez García (Hg.): *On Coerced Labor. Work and Compulsion after Chattel Slavery*, Leiden/Boston 2016. Der Band enthält die Beiträge der 50. ITH-Tagung «Work and Compulsion: Coerced Labour in Domestic, Service, Agricultural, Factory and Sex Work, ca. 1850–2000s», Linz 2014. Bemerkenswerterweise gibt es in dem Band weder einen Beitrag zur NS-Zwangsarbeit noch zum sowjetischen Gulag.

5 Wolfgang Sofsky: *Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager*, Frankfurt a.M. 1999 [1993], S. 193–225.

in den «sinnlosen» Arbeiten allerdings eher die Ausnahme.⁶ Kogon beschreibt zwar die Bedingungen der Arbeit im KZ und die Brutalität der SS gegen die arbeitenden Häftlinge als wichtigen Teil der Verfolgung, deutet aber auf die Möglichkeit mancher solcher Arbeiten als «sinnvoll» auch in der Begriffswelt außerhalb des Lagers hin. Ist es aber sinnvoll, allgemein über den Sinn der Arbeit im KZ zu sprechen? Aus welcher Perspektive und von wem wird dieser Sinn bestimmt und warum?

Wie die ehemaligen Häftlinge ihre Arbeit im KZ bewerten, wird von verschiedenen Bedingungen beeinflusst. Dazu gehören zunächst auch ihre spezifischen Erfahrungen während ihrer Haftzeit. Diese Erfahrungen beruhten auf einer Vielzahl von Faktoren, wie etwa unterschiedlichen Phasen und Veränderungen der Lebens- und Arbeitsbedingungen im NS-Lagersystem, den spezifischen Bedingungen in den verschiedenen Lagern und den jeweiligen Arbeitsaufgaben der Häftlinge. Auf der ersten, allgemeinen Ebene fand eine Reihe von Funktionswandlungen im nationalsozialistischen Lagersystem statt:

«Als 1933 die ersten Konzentrationslager gegründet wurden, um politische Gegner zu inhaftieren, bildete die Arbeit der Insassen in vielen Fällen von Anfang an ein wichtiges Element des Haftvollzugs. Nicht nur nackte Gewalt, sondern auch schwere körperliche Arbeitsbelastung gehörten zu den Methoden, mit denen die Insassen unterworfen, erniedrigt und gebrochen werden sollten.»⁷

Gleichzeitig gab es aber auch ein paar Lagerbetriebe, die eine (meist lokale bzw. interne) wirtschaftliche Funktion erfüllten und so auch «produktiven» und nicht nur destruktiven Zwecken dienten.⁸ Bis 1942 jedoch war die wirtschaftliche der Terrorfunktion deutlich untergeordnet.

Bis zum massenhaften Einsatz der KZ-Häftlinge für die Kriegswirtschaft diente die Arbeit im KZ oft als Mittel zur gezielten Vernichtung von bestimmten Häftlingskategorien. In Mauthausen, das mit Gusen zu einem KZ der Lagerstufe III erklärt wurde, dauerte diese Phase vom Eintreffen der ersten Häftlinge am 8. August 1938 im Stammlager und von der Eröffnung des Lagers Gusen im Frühjahr 1940 bis Mitte 1943. Ab diesem Zeitpunkt war Mauthausen wie die meisten anderen Lager von der Umorientierung auf die Kriegswirtschaft mit der Entstehung von Außenlagern als Arbeitslager geprägt.⁹

6 Kogon, *Der SS-Staat*, S. 58.

7 Hermann Kaienburg: *Zwangsarbeit. KZ und Wirtschaft im Zweiten Weltkrieg*, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), *Der Ort des Terrors*. Bd. 1: *Die Organisation des Terrors*, München 2005, S. 179–194, hier 180.

8 Die Beschreibung bestimmter Aktivitäten als «produktiv» hängt natürlich von der Perspektive der Betrachter ab. Wenn hier von «produktiven» Zwecken die Rede ist, geht es um Aktivitäten, die bestimmte Produkte herstellten bzw. gewisse Ziele hatten, die nicht nur darin bestanden, die Häftlinge zu quälen.

9 Bertrand Perz: «Vernichtung durch Arbeit» im KZ Mauthausen (Lager der Stufe III) 1938–1945, in: Hermann Kaienburg (Hg.), *Nationalsozialistische Konzentrationslager 1933–1945. Die Veränderung der Existenzbedingungen*, Berlin 2010, S. 89–104; siehe auch: Bertrand Perz: *Der Arbeitseinsatz im KZ*

In vielen Fällen bedeutete die Ausbeutung der Häftlinge für die deutsche Kriegsproduktion auch eine Erhöhung der Essensrationen, um so die Arbeitskräfte länger am Leben zu halten. Diese Veränderung brachte aber nur teilweise eine Verbesserung der Überlebenschancen mit sich, da die schweren Arbeitsbedingungen viele Todesfälle verursachten. Mehr noch, die grundsätzliche Haltung der SS den Häftlingen gegenüber blieb die gleiche: «Der KZ-Kosmos war in der Tat auch nach 1942 primär durch die herkömmliche Praxis der Gewalt gegen die Häftlinge gekennzeichnet.»¹⁰ Ein Konflikt zwischen den verschiedenen Zielen der SS entstand: zwischen der ökonomischen Ausbeutungslogik einerseits und der Vernichtungsideologie andererseits. Aber in der Praxis behielt die SS beide Funktionen nebeneinander bei, vor allem durch Segregation, «Selektion» und Aufteilung in verschiedenen Lagern und Arbeitskommandos: Manche Häftlinge wurden sofort oder kurz nach ihrem Eintreffen im Lager ermordet, während andere länger am Leben bleiben sollten, um ihre Arbeitskraft auszubeuten.¹¹

Die Erfahrung der Arbeit und die Bedeutung, die ehemalige Häftlinge dieser Arbeit geben, kann aber nicht allein mittels einer Analyse der großen Entwicklungen und Phasen der KZ-Geschichte verstanden werden. Denn in jeder der oben beschriebenen Phasen bedeuteten die spezifischen Arbeitsverhältnisse für manche Häftlinge den Tod, während sie für andere neue Chancen zu überleben eröffneten. Entsprechend wird die Einteilung in verschiedene Entwicklungsphasen der Lager, auf die die KZ-Forschung großen Wert legt, von den Häftlingen nicht immer in gleicher Weise vorgenommen. Wie wir später sehen werden, reflektieren viele ehemalige Mauthausen-Häftlinge dieses komplexe Bild und stufen manche Lager und Arbeiten als lebensbedrohlich ein, andere aber als lebensrettend. Das System des KZ im Allgemeinen und die Arbeit darin im Besonderen ordnen die Häftlinge dabei grundsätzlich in ein Gesamtbild der Verfolgung ein.

Mit «Gesamtbild» meine ich Deutungsmuster, die komplexe Realitäten auf einen Nenner bzw. eine Erklärung reduzieren und deren spezifische Formen oft auf öffentlich zugänglichen Bildern basieren. Ein solches Deutungsmuster, das vor allem (aber nicht nur) in (post-)kommunistischen Ländern bestand, sah im Faschismus und vor allem im Nationalsozialismus ein Beispiel für die vernichtende Kraft des Kapitalismus. Es betonte die Ausbeutung der Menschen als «Menschenmaterial» mittels «Sklaven-

Mauthausen, in: Ulrich Herbert et al. (Hg.), *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager*, Göttingen 1998, S. 533–557; Michel Fabréguet: *Entwicklung und Veränderung der Funktionen des Konzentrationslagers Mauthausen 1938–1945*, in: ebd., S. 193–214.

10 Michael Zimmermann: *Arbeit in den Konzentrationslagern. Kommentierende Bemerkungen*, in: Herbert et al. (Hg.), *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager*, S. 730–751, hier 741.

11 Zu dieser Problematik vgl. Nikolaus Wachsmann: «Annihilation through Labor». *The Killing of State Prisoners in the Third Reich*, in: *The Journal of Modern History* 71.3 (1999), S. 624–659; Jens-Christian Wagner: *Das Außenlagersystem des KL Mittelbau-Dora*, in: Herbert et al. (Hg.), *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager*, S. 707–729; ders.: *Work and Extermination in the Concentration Camps*, in: Jane Caplan/Nikolaus Wachsmann (Hg.), *Concentration Camps in Nazi Germany. The New Histories*, London/New York 2010, S. 127–148.

arbeit» durch das NS-Regime. Nach dieser Logik waren die Lager ein zentraler Teil der Vernichtungspläne des NS-Regimes und die Arbeit dort war mit Ausbeutung und Vernichtung gleichzusetzen.¹² Die Beschreibung der «Vernichtung durch Arbeit» finden wir zum Beispiel im folgenden Zitat von Henryk Leszczyński (geb. 1923 in Łódź, Polen), der über Gusen-Mauthausen erzählt:

«Ich sage, dass die Arbeit schwer war, weil das eine wirkliche Todesfabrik war. Schwere körperliche, übermenschliche Arbeit, in einem mörderischen Tempo, war eine gute Methode, die Häftlinge zu vernichten.»¹³

Anschließend bringt Leszczyński die Funktion der Arbeit als Vernichtung mit dem kapitalistischen System in Zusammenhang, wenn er die Ausbeutung von unzähligen Häftlingen auf das Streben nach Profit bezieht:

«Die Arbeit brachte auch große Gewinne [für die deutschen Betriebe]. Umso mehr, als an die Stelle der getöteten Häftlinge immer neue, mit immer neuen Transporten nach Gusen kamen. Das Tragen der Steinbrocken, sogar bis zu 40 kg Gewicht, erfolgte im Laufschrift auch auf den steilen Stufen der Steinbruchstiege. Bei dieser Gelegenheit wurden Häftlinge auch hinuntergestoßen. [...] Die Methoden der Vernichtung von Häftlingen, die in den anderen Kommandos angewendet wurden, waren noch raffinierter, noch schlimmer und rücksichtsloser als die von mir nur fragmentarisch beschriebenen.»¹⁴

Auch die öffentliche Diskussion über die Anerkennung und Entschädigung für ehemalige Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen, die in der Zeit, in der die Interviews geführt wurden (2002/03), stattfand,¹⁵ scheint das Thema der Ausbeutung der Häftlinge in den Vordergrund mancher Interviews gerückt zu haben. Einige Interviewte erwähnen die Entschädigungsinitiativen explizit,¹⁶ und wir können annehmen, dass vor allem dieje-

12 Vgl. z. B. in den folgenden Publikationen über KZs aus kommunistischen Ländern: Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der Deutschen Demokratischen Republik (Hg.), Aktenvermerk R.u. Ein Bericht über die Solidarität und den Widerstand im Konzentrationslager Mauthausen von 1938 bis 1945, Berlin 1979; Zentralkommission zur Untersuchung der Naziverbrechen in Polen (Hg.): Konzentrationslager Oświęcim-Brzezinka (Auschwitz-Birkenau), Warszawa 1957, S. 73–80. Über «Sklavenarbeit» auch in Publikationen aus der Bundesrepublik siehe z. B. Nico Rost, Konzentrationslager Dachau, hg. vom Comité International de Dachau, München 1964, S. 14 f.

13 MM, MS DP, OH/ZP1/794, Videointerview mit Henryk Leszczyński, Interviewer: Piotr Filipkowski, Łódź, 12./13. 4. 2003, Teilübersetzung, S. 4.

14 Ebda.

15 Vgl. dazu Ulrich Adamheit: «Jetzt wird die deutsche Wirtschaft von ihrer Geschichte eingeholt.» Die Diskussion um die Entschädigung ehemaliger Zwangsarbeiter am Ende des 20. Jahrhunderts, Berlin 2004 (Berliner Juristische Universitätschriften. Grundlagen des Rechts, 32).

16 So z. B. MM, MS DP, OH/ZP1/228, Interview mit Wolfgang Rebbun, Interviewer: Alexander von Plato, Oberhausen, 23. 9. 2002, Transkript, Z. 616–654, 4598–4622, 4832–4945.

nigen, die auf Entschädigung hofften, ihr Leiden in der Arbeit und die Ausbeutung der Arbeitskraft in den Lagern im Interview betonten.¹⁷

Das bekannteste Symbol der «Vernichtung durch Arbeit» in Mauthausen ist die sogenannte Todesstiege im Steinbruch, von der viele ehemalige Häftlinge als Ort des willkürlichen Mordens berichten. Aber in manchen Interviews werden auch die (im Sinne Kogons) «sinnvollen» bzw. «produktiven» Aspekte der Arbeit an diesem Ort beschrieben. Raimondo Ricci (geb. 1921 in Rom, Italien) erzählte über den Steinbruch in Mauthausen:

«Damals, Ende Juni, in den ersten Julitagen, ehm, vielleicht in den ersten Julitagen 1944, machte ich Bekanntschaft mit dem Wiener Graben, das heißt, der Steinbruch mit seinen 176, wenn ich mich nicht irre, Stufen.¹⁸ Er reichte bis zum Grund dieser großen Steinmauer. Teurer Stein, dunkler Stein [...] und die Arbeit sah so aus, dass man diese Stiege, die aus unverbundenen Stufen bestand und aus dem gleichen Gestein war, das im Steinbruch abgebaut wurde, hinabgehen und – und anschließend musste man Steine sichten, die Steine selbst abbauen. Eine anstrengende Arbeit mit Schaufel und Spitzhacke. [...]

Anschließend mussten wir uns Steine auf die Schultern laden/ Steine eben, Gesteinsblöcke, die abgebaut/ die aus dem Steinbruch abgebaut wurden und über die Stiege, die lange Stiege [mussten wir sie] nach oben tragen und auf einen Haufen stapeln. Und dann wurden sie behauen und ausgeliefert. Über Mauthausen hinaus, aufladen auf/ auf Lastwägen und dann auf den Zug, denn dieser Steinbruch musste Bauten in ganz Deutschland versorgen, die gemäß den großen Bauvorhaben des Dritten Reiches durchgeführt wurden. Man muss sich vor Augen halten, dass das Lager Mauthausen selbst aus diesen Steinen gebaut war.»¹⁹

Hier beschreibt Ricci die Arbeit im Steinbruch als eine schwere, aber nicht außergewöhnliche Arbeit, denn sie hatte einen klaren Sinn und Zweck: Bauten im Lager und im ganzen Deutschen Reich zu versorgen. Auch die Stiege wird hier als Mittel für diesen Zweck beschrieben und nicht im Voraus als «Todesstiege» bezeichnet. Etwas später unterscheidet Ricci dann allerdings diesen «produktiven/sinnvollen» Aspekt der Arbeit im Steinbruch von der «sinnlosen» Seite:

«Diese Erfahrung mit dem Steinbruch war eine Erfahrung, die mich viele Dinge lehrte, zum Beispiel, dass diese Stiege auch ein Ort des Leidens und der Vernichtung war, in dem Sinne, dass wenn jemand ausgewählt worden war, eliminiert zu werden, wurde er oft zu dieser Stiege geschickt. Es war eine der Methoden der Vernichtung. Er wurde dann beladen, um Steine zurückzutragen, die schwerer waren als die, die er tragen konnte, und wenn es ihm nicht gelang,

17 Wir finden diese Betonung des Leidens in der Arbeit, ohne dass positive oder «produktive» bzw. «sinnvolle» Seiten erwähnt werden, vor allem bei Interviews und Briefen, die im Rahmen der (deutschen oder österreichischen) Entschädigungsprojekte gemacht bzw. verfasst wurden.

18 Eigentlich sind es 186 Stufen, aber die genaue Zahl ist für seine Erzählung von geringer Bedeutung.

19 MM, MSDP, OH/ZP1/009, Interview mit Raimondo Ricci, Interviewerin: Doris Felsen, Genua, 19. 6. 2002, Übersetzung, Z. 987–994.



«Die Stufen des Todes», Zeichnung von Hans Kecker, Mauthausen Februar 1940, © Mauthausen Memorial, Fotoarchiv, 2-1-004-02.

die Stiege hinaufzusteigen mit diesen Steinen auf der Schulter, wurde er/ oder wenn, wenn er anhielt oder, sagen wir, direkt zusammenbrach unter dieser Last der Steine, wurde er geschlagen und irgendwann auf dieser Stiege mit Schlägen umgebracht oder auch mit einem Schuss.²⁰

²⁰ MM, MSDP, OH/ZP1/009, Interview Ricci, Z. 1005 – 1013.

Ricci, der über die Hinrichtung von mehreren Häftlingen im Steinbruch berichtet, scheint diese destruktive Funktion der Arbeit überraschend bzw. «unpassend» gefunden zu haben («eine Erfahrung, die mich viele Dinge lehrte, z.B. dass diese Stiege auch ein Ort des Leidens und der Vernichtung war»). Diese Erfahrung scheint seiner Vorstellung und Erfahrung von Arbeit in der Zeit vor, nach und sogar während seiner Haft zu widersprechen, denn auch in den anderen Arbeitskommandos, in denen er arbeitete (in der Kartoffelmiete, in der Pumpstation, im Baukommando etc.), war er dieser «destruktiven/sinnlosen» Seite der Arbeit im KZ nicht so begegnet wie im Mauthausener Steinbruch.

Arbeit und Überleben

Die Überlebenschancen eines jeden Häftlings im KZ waren, wie bereits erwähnt, von den Lebensbedingungen und Arbeitsverhältnissen, die in einem bestimmten Lager zu einem bestimmten Zeitpunkt herrschten, beeinflusst, aber auch von der Häftlingskategorie, welcher der Häftling zugeordnet wurde, und damit dem Schicksal, das die SS dieser Kategorie zugedacht hatte.²¹ So waren zum Beispiel die Überlebenschancen mancher Häftlingsgruppen im Steinbruch besser als die von anderen.

Miloslav Čeřenský (geb. 1918 in Pardubice, Ostböhmen), der nach dem Attentat auf Heydrich im Jahr 1942 verhaftet wurde, berichtete, dass die meisten Häftlinge wegen der schweren Arbeit im Steinbruch nicht länger als drei Monate überleben konnten. Bei Häftlingen gewisser Kategorien sei der Tod aber viel schneller als bei anderen und nicht durch die Arbeit selbst gekommen:

«Die Lebensdauer eines Juden [im Steinbruch] war maximal drei Tage. Ich habe gesehen, wie Juden hinuntergestoßen wurden [...]. Ich habe sie gesehen/. Ich habe gesehen/. Zehnmal, fünfzehnmal habe ich das Hinunterstoßen in den Steinbruch von oben erlebt. Die Kapos fürchteten sich auch hinzugehen, also stießen sie sie mit langen Stangen in den Abgrund und so weiter. Oder/ oder sie ließen sie untereinander kämpfen und versprachen, dass derjenige, der gewinnt/ wer den Kampf gewinnen wird, der wird sich retten. Und als dort/. Und so haben einander die Juden teilweise selbst in den Abgrund gestoßen – oder sie hielten einander an den Händen und sprangen gemeinsam runter, statt dass sie, wie es die SS-Männer wollten, raufen würden.»²²

21 Die spezifischen Arbeits- und Lebensverhältnisse unterschieden sich oft von einem Lager und Außenlager zum anderen, auch innerhalb eines Lagerkomplexes. Vgl. dazu Marc Buggeln: Building to Death. Prisoner Forced Labour in the German War Economy. The Neuengamme Subcamps, 1942–1946, in: *European History Quarterly* 39.4 (2009), S. 606–632, DOI: 10.1177/0265691409342658. Natürlich haben auch andere Faktoren die Überlebenschancen eines Häftlings bestimmt. Vgl. dazu auch die anderen Beiträge in diesem Band.

22 MM, MSDP, OH/ZP1/810, Interview mit Miloslav Čeřenský, Interviewerin: Jana Drdlová, Pardubice, 16. 2. 2003, Übersetzung, Z. 239–247.



Spanische Häftlinge bei Planierungsarbeiten, 1942, SS-Foto, © USHMM, Bild Nr. 18229 (Provenienz: NARA).

Fast alle Häftlinge, die als Juden verhaftet worden waren und vor Juni 1944 nach Mauthausen kamen, starben kurz nach ihrer Ankunft im Lager. Wir haben deshalb relativ wenige Berichte von Häftlingen dieser Kategorie über den Steinbruch, die meisten stammen aus den letzten Monaten bzw. Wochen vor der Befreiung des Lagers, da ab Juni 1944 Tausende von jüdischen Häftlingen als Zwangsarbeiter in den KZ-Komplex Mauthausen gebracht wurden.²³ In diesen wenigen Berichten fand ich keine «produkt-

²³ Über die jüdischen Häftlinge im Mauthausen-Komplex siehe Benjamin Eckstein: *Mauthausen: mahaneh rikuz ve-khilayon* [Mauthausen: Konzentrations- und Vernichtungslager], Jerusalem 1984; ders.: *Jews in the Mauthausen Concentration Camp*, in: Yisrael Gutman/Avital Saf (Hg.), *The Nazi Concentration Camps. Structure and Aims. The Image of the Prisoner. The Jews in the Camps. Proceedings of the Fourth Yad Vashem International Historical Conference*, Jerusalem 1984, S. 257–271. Auch von den im Jahr 1941 nach Mauthausen deportierten 1600 niederländischen Juden überlebten fast keine die ersten drei Monate; siehe Katja Happe: «... geben Sie besser alle Hoffnung auf.» Die Deportation von Niederländern nach Mauthausen als Mittel der Abschreckung, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 2), S. 201–220, DOI: 10.7767/9783205212164.201; Andreas Schrabauer: «... und der Block war judenleer». Die NS-Verfolgung von Juden in den Niederlanden und ihre Ermordung im Konzentrationslager Mauthausen, Wien/Hamburg 2020 (Mauthausen-Studien, 15).

tive» Bewertung der Arbeit im Steinbruch wie bei Ricci. Es gibt allerdings auch Berichte, in denen ehemalige jüdische Häftlinge andere Arbeitsstellen in Mauthausen in dieser Art beschreiben und nicht immer als Ausdruck von «Vernichtung durch Arbeit» interpretieren.²⁴ Es erscheint also möglich, dass die Art und Weise, wie eine bestimmte Arbeit bewertet wird, von den Überlebenschancen des jeweiligen Häftlings bzw. der Häftlingsgruppe und der direkten Gefahr abhängt.

Insgesamt aber gefährdete die Arbeit im Lager das Leben von fast allen Häftlingen. Da die Essensrationen so mager und die Arbeitsbedingungen oft schwer waren, mussten die Häftlinge Strategien finden, um während der Arbeit so wenig Energie wie möglich zu verbrauchen.²⁵ In diesem Sinne argumentiert Sofsky gegen eine Gleichstellung von Arbeit inner- und außerhalb der Welt des KZ, denn im Lager diente Arbeit nicht nur der Verbesserung der Lebensverhältnisse, sondern war auch ein Mittel der Ausbeutung, Terrorisierung und Vernichtung.²⁶ Zwar gibt es auch außerhalb des KZ-Systems Arbeitsstellen, die viele Todesfälle verursachen, und Industriearbeiter beschreiben oft ihre Arbeit als schweren Überlebenskampf, allerdings geht es in ihrem Kampf um mehr als um das Überleben, und der Zwang zur Arbeit ist anders als bei der Zwangsarbeit im KZ.²⁷

Wenn wir über Arbeit im KZ als eine Gefährdung des Lebens sprechen, müssen wir aber auch daran denken, dass die Arbeit für viele Häftlinge Überleben bedeutete. In Auschwitz waren die «arbeitsfähigen» Juden diejenigen, die nach den «Selektionen» vorerst weiterleben durften, und diese Logik finden wir sowohl in den anderen Arbeits- und Konzentrationslagern als auch in den Ghettos. Vor allem im Ghetto Łódź war die Überzeugung verbreitet, dass die deutsche Besatzungsmacht nicht alle Juden deportieren würde, solange sich die Juden als Arbeiter «nützlich machten». Doch die Verbindung von Arbeit und Überleben im Ghetto war noch unmittelbarer, wie Lala Lubelska (geb. 1926 in Łódź, Polen) berichtet:

«Denn wer nicht arbeitete, bekam auch nichts zum Essen, und es bestand auch die Gefahr, deportiert zu werden, ob jung oder alt, alle arbeiteten. Sie arbeiteten natürlich für die Deutschen, das war klar.»²⁸

24 Zvi Barlev (Bleicher): *Mi yiten lailah. Darko shel na'ar mi-Krakov 'ad Mauthausen ve-Gusen* [Wenn es doch nur Nacht wäre. Der Leidensweg eines jüdischen Jungen aus Krakau durch Auschwitz, Mauthausen und Gusen], Tel Aviv 1980, S. 129 f.

25 Sofsky, *Die Ordnung des Terrors*, S. 214.

26 Ebda., S. 193 f.

27 Vgl. z. B. in einem Interview mit Emilio (geb. 1900), ein Arbeiter aus Turin: «Sie haben damals gearbeitet, um zu überleben, ich und meine Familie. Arbeiten, um am Leben zu bleiben, ich musste Fabrikarbeit machen [...]. Man lebte von der Kraft der Arbeit, harter Arbeit, also von der Arbeit, oder sonst, dass man keine feste Arbeit hatte. [...] Ich kann Ihnen sagen, es war ein hartes Leben, die Familie zu erhalten.» Zit. nach Luisa Passerini: *Fascism in Popular Memory. The Cultural Experience of the Turin Working Class*, Cambridge 2009 (Studies in Modern Capitalism), S. 48.

28 MM, MSDP, OH/ZP1/512, Interview mit Lala Lubelska, Interviewerin: Doris Felsen, Badia Polesine, 13. 9. 2002, Übersetzung, Z. 117–119.

Man vergaß natürlich nicht, dass man «für die Deutschen» arbeitete, aber man arbeitete gleichzeitig auch für sich selbst. Diese Arbeit eröffnete zumindest den Schein einer Überlebenschance und konnte für die Häftlinge auch mit Selbsterhaltung assoziiert werden. Es soll uns also nicht überraschen, wenn manche ehemaligen Häftlinge nicht nur über «Vernichtung durch Arbeit» sprechen, sondern auch über das Gegenteil.

Ein wiederkehrendes Thema in vielen Überlebensgeschichten ist die Beschreibung eines Moments, in dem etwas passierte (durch Zufall, Glück oder aktive Entscheidung und Handeln), das den Erzähler/die Erzählerin dem sicheren Tod entriß und ihm/ihr den Weg zum Überleben ermöglichte. In vielen MSDP-Interviews wird dieser Moment mit dem Wechsel von einem Arbeitsort zum anderen beschrieben. So erzählt Čeřenský über seinen Wechsel von der Arbeit im Steinbruch: «Dass hier die Sterblichkeit neunzigprozentig war, ist sonnenklar» – wegen der mageren Nahrung, des ständigen Schlagens und der armseligen Kleidung. Er bekam einen besseren Arbeitsplatz im Lager, als Schreiber in der «Aufnahmekanzlei einer großen Wäscherei»:

«So habe ich am nächsten Tag die Arbeit in der Kanzlei angetreten. Ich hatte vor mir einen Schreibtisch, ein Dach über dem Kopf, eine Zentralheizung hinter dem Rücken – einfach eine Sache, die für das Überleben sehr wichtig ist. Na und in dieser Umgebung habe ich überlebt/ in dieser Umgebung überlebte ich bis ans Ende.»²⁹

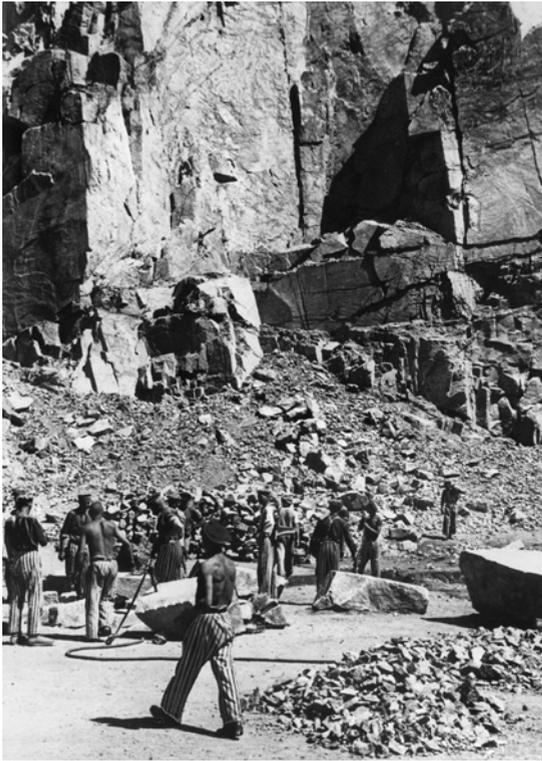
Von einem Tag auf den anderen änderten sich Čeřenskýs Arbeits- und Lebensbedingungen ebenso wie sein Status³⁰ im Lager, und er beschreibt den Arbeitswechsel ganz explizit als Grund seines Überlebens.

Die Arbeit wird in manchen Fällen mit dem Überleben assoziiert, wenn ein Häftling Fachkenntnisse bzw. Arbeitserfahrung aus der Zeit vor der Verhaftung besaß, die ihm das Leben retteten. Iakovos Kambanellis (geb. 1922 auf der Insel Naxos, Griechenland) erzählt in den ersten Minuten des Interviews, wie sein Vater ihn zwang, einen technischen Beruf zu erlernen, um so seine Existenz zu sichern. Eigentlich wollte Iakovos beruflich etwas anderes in seinem Leben machen, bei der Erzählung seiner Lebensgeschichte musste er aber zugeben, dass sein Vater letztendlich recht behalten hatte:

«Wir kommen nach Athen aah – – in diese schwierige Lage aah – – wir müssen alle mehr oder weniger, soviele wir arbeiten können in einem bestimmten Alter ääh – -, mich hat mein Vater gegeben, im Glauben, dass das gut war, und schließlich hat es sich für mich als gut heraus-

²⁹ MM, MSDP, OH/ZP1/810, Interview Čeřenský, Z. 203 – 206.

³⁰ «Es ist selbstverständlich, dass es [...] eine Häftlingshierarchie gegeben hat. In dem Augenblick, wo ich in der Kanzlei gearbeitet habe, so wurde ich in einen besseren Block umgereiht, hatte gewisse eigene Vorteile. Der Blockälteste, auch der Blockälteste, haben mich respektiert, schlugen mich nicht, brüllten mich nicht an, ich bekam keine Tritte und war einfach wie um eine Stufe höher gereiht, als die anderen – oder um zwei oder um drei Stufen höher – als alle anderen.» MM, MSDP, OH/ZP1/810, Interview Čeřenský, Z. 213 – 219.



KZ-Häftlinge im Steinbruch Wiener Graben, SS-Foto, 1941, © USHMM, Bild Nr. 71210, courtesy of Mauthausen Memorial (Provenienz: Vaclav Berdych).

gestellt, – – ich würde sagen, es hat mir das Leben gerettet [...], er hat mich in eine technische Schule gegeben, wo wir Planzeichnungen lernten, wir studierten technische Pläne, das heißt wir konnten in einem Architekturbüro arbeiten oder in einem Zivilingenieurbüro und so was.»³¹

Als er verhaftet und nach Mauthausen gebracht wurde, bekam Kambanellis im KZ aufgrund seiner technischen Ausbildung eine den Umständen entsprechend gute Arbeitsstelle:

«Es gab ein technisches Büro [...] sein Personal waren alle Zivilingenieure, und Architekten. [...] sie brachten mich dort unter, und ich machte die Arbeit des Zeichners, normaler, technischer Plan. Es war für irgendwelche Projekte, die entweder innerhalb des Lagers oder außerhalb des Lagers realisiert wurden. Vorgesetzter war ein österreichischer Bürge/ Bürger. Freier Bürger, welcher außerordentlich gut war, muss ich sagen. Und [...] sein Verhalten gegenüber seinen gefangenen Kollegen war tadellos. Ääh, er hat uns freilich das Leben gerettet.»³²

31 MM, MSDP, OH/ZP1/625, Interview mit Iakovos Kambanellis, Interviewer: Alexios Menexiadis, Athen, 19. 12. 2002, Übersetzung, Z. 69–78.

32 MM, MSDP, OH/ZP1/625, Interview Kambanellis, Z. 379–387.

Kambanellis erzählte, wie sein fachliches Wissen ihm einen relativ guten Arbeitsplatz verschaffte, an dem die Arbeitsverhältnisse sein Überleben ermöglichten. Er erzählte auch, wie dieses Wissen ihn an einen Ort brachte, an dem er Menschen treffen konnte, Zivilarbeiter, die sich anders als die SS benahmen und ihm mehrmals heimlich Brot zusteckten. Auch in vielen anderen Interviews und Memoiren wird berichtet, wie KZ-Häftlinge bei der Arbeit in Fabriken oder bei der Schuttaufräumung in Städten wie Wien oder Linz Zivilisten trafen, die ihnen Essen gaben.³³

Selbstdarstellung und die Haltung zur Arbeit

Bisher sahen wir, wie in Interviews mit ehemaligen Mauthausen-Häftlingen die Arbeit im KZ als «sinnlos» oder «sinnvoll», als Teil der Vernichtung oder auch als eine Hilfe, um zu überleben, beschrieben wird. Aber der Bezug zur Arbeit im KZ beschränkte sich nicht nur auf diese Bewertungen. Das Sprechen darüber brachte eine Mehrzahl von Interpretationen zu Tage, die die Haltung der Interviewten bezeugen und ihr Selbstbild dokumentieren.

Viele der ehemaligen Häftlinge beschreiben die Arbeit im KZ aus einer distanzierten Haltung heraus: «Denn man arbeitete ja nicht für uns, man arbeitete für die Deutschen», wie Lala Lubelska mehrmals in ihrem Interview betont.³⁴ Wir finden mehrere «Distanzierungsstrategien» in den Interviews, die die Erzähler wahrscheinlich auch dafür verwendeten, um sich gegen mögliche Anschuldigungen zu wehren, sie hätten «für den Feind» gearbeitet. Bei manchen Interviewten wird diese Anschuldigung dadurch abgewiesen, dass der Interviewte selbst das Gegenteil reklamiert. So führt Pierre Serge Choumoff gleich in den ersten Sätzen seines Interviews aus:

«Gut, also, mein Nachname ist Choumoff, und ich habe zwei Vornamen, Pierre und Serge, [...] ich bin in Paris [betont] geboren, am 2. Juni – 21, und äh, ich habe immer in Paris gelebt, vor und nach meiner Deportation. Also, äh, ich st/ [gedehnt], ich stehe hier als, ich bin ein, ein Widerstandskämpfer, der deportiert wurde – äh [gedehnt], ich bin schon im November [betont] 40 – – in den Widerstand gegangen und wurde aber erst viel später verhaftet, äh, im März, äh, März 42, genau am 11. März 42 -, ich war zuerst im Gefängnis und wurde dann ins

33 Vgl. z. B. Moshe Porat: Be-emunah, be-hesed uve-rahamim. Be-mits'ad-ha-mavet le-Mauthausen [Im Glauben, in der Gnade und in der Barmherzigkeit. Auf dem Todesmarsch nach Mauthausen], Moreshet 2000 [1987], S. 68 f. Wir finden ähnliche Berichte auch in Interviews mit sowjetischen und jüdischen Häftlingen, die von der Stiftung «Erinnerung, Verantwortung, Zukunft» gemacht wurden. Vgl. Irina Scherbakowa: Mündliche Zeugnisse zur Zwangsarbeit aus Russland, in: Alexander von Plato et al. (Hg.), Hitlers Sklaven. Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit im internationalen Vergleich, Wien/Köln/Weimar 2008, S. 241–254; Dori Laub/Johanna Bodenstab: Zwangs- und Sklavenarbeit im Kontext jüdischer Holocaust-Erfahrungen, in: ebda., S. 336–344.

34 MM, MSDP, OH/ZP1/152, Interview Lubelska, Z. 117–119 u. 215 f.

Lager Mauthausen deportiert, äh, ich wurde am 1. April deportiert, also Ankunft in Mauthausen am 3. April 43 [schnalzt mit der Zunge]. Gut. Also, äh, ich war ein Widerstandskämpfer, der deportiert wurde äh, äh, ich verweise also, ich verweise auf die Tatsache, den, den Akt des Widerstandes und mehr will ich dazu nicht sagen.»³⁵

Es ist klar zu sehen, wie wichtig es für Choumoff ist, als Widerstandskämpfer identifiziert zu werden, und dass er versucht, diese Identität sich selbst und auch anderen zu beweisen. Zur Zeit des Interviews sahen sich in Frankreich ehemalige Mitglieder der Résistance, die jahrelang als Helden gefeiert worden waren, mit öffentlicher Kritik wegen ihres Verhaltens während des Krieges konfrontiert.³⁶ Doch Choumoff versucht trotzdem oder gerade deswegen sein Verhalten innerhalb dieser Gruppe zu konstruieren. Für ihn, wie auch für viele andere Überlebende, hängt «die Bedeutung der Worte und des Lebens einer Einzelperson von ihrem Status als Sprecher einer Gruppe [...] und einer Sache» ab.³⁷

Choumoff wurde von Mauthausen nach Gusen geschickt, war den Steyr-Werken zugeteilt und arbeitete dort als Kontrolleur des Fräsenschliffs. Ähnlich wie Lubelska erwähnte er, dass es ihn gestört habe, «für die Deutschen» (und somit auch gegen die Alliierten und Frankreich) gearbeitet zu haben, «denn, äh, die Tatsache, an der Herstellung von Kriegsmaterial beteiligt zu sein war, sehen Sie, das war besonders, besonders unangenehm». Aber

«das [betont], äh, hat mir, auch in diesem Fall, dennoch besondere Möglichkeiten eröffnet, denn es war klar, dass das wichtig werden könnte, um eine Art Sabotage zu, zu begehen, denn genau daran dachten wir. Das war schon etwas für uns, in den Kriegswaffenfabriken zu arbeiten, weil ich dadurch ausgezeichnete [betont] Möglichkeiten hatte, insofern, als die Fräsen Geräte waren, man würde heute sagen [lacht], ein, ein strategisches [betont] Gerät, äh, das, äh, äußerst wertvoll war, da es aus, äh, aus Material gefertigt war, das seinerseits nicht, äh, n/, das also, das sehr knapp war und [betont], äh, ich als Prüfer hatte die Möglichkeit, sie länger [betont] schleifen zu lassen. Und wenn man sie länger [betont] schliß, verringerte sich die Lebensdauer, die, ihre Lebensdauer, die Lebensdauer dieser Fräsen [betont].»³⁸

Choumoff relativiert das Problem seiner Arbeit in der deutschen Rüstungsindustrie, indem er diese Arbeit als Gelegenheit beschreibt, Sabotage zu üben. So gelingt es ihm, seine Selbstdarstellung als «deportierter Widerstandskämpfer» zu wahren und fortzu-

35 MM, MSDP, OH/ZP1/316, Interview mit Pierre Serge Choumoff, Interviewerin: Marilyn Tranchant, Paris, 14. 11. 2002, Übersetzung, Z. 2–15.

36 Vgl. Henri Rousso: *The Haunting Past. History, Memory, and Justice in Contemporary France*, Philadelphia 2002 [1998] (Critical Authors & Issues).

37 Michael Pollak: *Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit*, Wien 2016 [1988] (Wiener Studien zur Zeitgeschichte, 1), S. 113.

38 MM, MSDP, OH/ZP1/316, Interview Choumoff, Z. 463–465, 418–428.

setzen. Andere, wie Čeřenský, beschreiben die Solidarität und Hilfe unter den Häftlingen im KZ als die einzige Form des Widerstands, die im Lager möglich war.³⁹ Aber nicht alle Häftlinge konnten ihr gewünschtes Selbstbild in den verschiedenen Stationen unter der deutschen Besatzung und Verfolgung beibehalten, wie das Interview mit Henri Maître (geb. 1923 in Nizza, Frankreich) zeigt. Auch Maître stellt sich gleich in den ersten Minuten seines Interviews als Widerstandskämpfer dar, wenn er über seine Arbeit in einer Flugzeugfabrik nach der Kapitulation Frankreichs berichtet:

«Nachdem ich meine Abschlussprüfung zum Feinmechaniker abgeschlossen hatte, wurde ich nach einer Probezeit in der Flugzeugfabrik bei der Sigma Vénissieux angestellt. Dort begann ich gemeinsam mit einigen Arbeitskollegen ersten Widerstand in Form von Handzetteln zu leisten. Wir nannten sie Traktate und ich verteilte sie da und dort, ohne mir im Grunde der Gefahr bewusst zu sein, die für uns alle dadurch bereits bestand. Nichtsdestotrotz hielt ich diese ablehnende Haltung dem Feind gegenüber aufrecht [...]. Während meiner Arbeit in der Fabrik verstärkte ich meinen Widerstand und sabotierte Maschinen. Ich sabotierte sogar Flugzeugteile, ganze Gehäuse, in denen dutzende und aberdutzende, ja hunderte von Arbeitsstunden steckten.»⁴⁰

An dieser Stelle erwähnt Maître die Gefahr, die ihm in der Fabrik drohte, aber es scheint, dass sie in dieser Zeit noch abstrakt blieb. Die Arbeit war damals noch ein Ort und Rahmen, in dem er im Widerstand aktiv sein konnte, und er hebt seine «ablehnende Haltung gegen den Feind» hervor. Aber diese Qualität der Gefahr und der Arbeit änderte sich, als er wegen seiner Widerstandsaktivitäten verhaftet und nach Mauthausen verschickt wurde: «Wir gingen in den Steinbruch arbeiten. Mehrere Tage schuftete ich im Steinbruch und da habe ich das Straflager, die Zwangsarbeit und den Tod kennengelernt.» Diese neue Art von Arbeit sah ganz anders aus, und die Gefahr wurde viel deutlicher und alltäglich. Wenn er über die Arbeit in Mauthausen erzählt, wird das Thema Widerstand zu einer unerreichbaren Wunschvorstellung, beschreibt er doch, wie jeder Sabotageakt sofort entdeckt und mit der Erschießung von Mithäftlingen bestraft wurde. Maître versucht weiter auf seine innere Haltung als Widerstandskämpfer hinzuweisen, gesteht aber gleichzeitig den Misserfolg ein, seinen Widerstandswunsch im Lager in die Tat umzusetzen. Dadurch akzeptiert er seine Rolle als passives Opfer des Terrorregimes im Gegensatz zum aktiven Kämpfer: «Wir arbeiteten tagsüber oder nachts, aber immerfort. Alles, die Nahrung, die Schläge, die Kälte, der Hunger, die Ar-

39 MM, MSDP, OH/ZP1/810, Interview Čeřenský, Z. 249–251.

40 Das Zitat geht so weiter: «Und eines Tages riet mir der Personalchef, mich am nächsten Tag besser nicht sehen zu lassen, da ich in Gefahr sei. Bei meiner Rückkehr erfuhr ich, dass diese Gefahr nicht mehr und nicht weniger war als die Gestapo, die meinerwegen in die Fabrik gekommen war [...]. Da verließ ich also die Fabrik.» MM, MSDP, OH/ZP1/318, Interview mit Henri Maître, Interviewerin: Marilyn Tranchant, Yenne, 6. 6. 2002, Übersetzung, Z. 47–68.

beit [...]. Es hieß, seine Würde nicht verlieren.»⁴¹ In Mauthausen ging es für ihn nicht mehr um Sabotage und Widerstand, sondern ums Überleben und um die Wahrung des Anstandes.

Maitre beschreibt hier Gefühle der Ohnmacht angesichts fehlender Wahlmöglichkeiten im Lager, die er damals vielleicht als persönliche Niederlage oder gar als erzwungene Kollaboration empfand und bis heute empfindet. Denn was würden seine Zuhörer über ihn denken? Ähnliche Befürchtungen und Versuche, sich zu erklären, finden wir auch bei Interviewten aus anderen Ländern, die den Zwang zur Arbeit, die Unmöglichkeit, dem zu entgehen, und ihre Rolle als Opfer betonen. Wera Iwanowa Bobrowaskaja (geb. 1926 in Aleksandrija, Gebiet Kirowograd, Ukraine) erzählt, wie sie mit ihren Freunden in einer Fabrik, die «Kugeln für die Unseren» herstellte, eine der Maschinen sabotierte und dafür nach Mauthausen verschickt wurde. Auch sie schildert (wie Maitre) ihre Haft als Strafe (und somit auch Beweis) für ihre Widerstandsaktivität und -haltung und beschreibt Mauthausen als einen Ort, an dem ein solcher Widerstand nicht mehr möglich war:

«Na, und im Lager Mauthausen, was haben sie uns da für Arbeiten gegeben? Verschiedene Arbeiten mussten wir machen. Das Lager war umzäunt, rundherum waren Hunde, Draht, Dings, Strom waren angeschlossen und alles – dort kommt man nicht mehr hinaus. Und so mussten wir dort leiden, ja. Wir haben dort natürlich gelitten und faule Kartoffeln gegessen und alles. Ja. Wissen Sie, das ist jetzt natürlich schon lange her, es scheint jetzt, dass das nicht schlimm war, aber wenn du das alles durchgemacht hast...»⁴²

Es scheint, als würde Bobrowaskaja mit ihrer Aussage im zweiten Teil dieses Zitats auf ihre bisherigen Zuhörer reagieren, die ihre Darstellung der Erlebnisse im Lager in Zweifel gezogen oder sie sogar der Passivität oder Kollaboration im KZ beschuldigt hätten. Aber auch wenn die Interviewerin die Aussage von Bobrowaskaja bestätigt («Natürlich ist das schlimm, ganz schlimm»), hebt sie wiederholt die Beschreibung des Zwangs und der Wahllosigkeit im KZ hervor, wahrscheinlich um so auch sich selbst ihr Verhalten im Lager zu erklären und mit ihrem Bericht zu einem besseren Verständnis und zur Anerkennung des Geschehenen beitragen zu können.⁴³ Hier und in anderen Stellen im Interview betont sie (wie auch viele andere Interviewte), dass sie im KZ

41 MM, MSDP, OH/ZP1/318, Interview Maitre, Z. 497–499, 864–868.

42 MM, MSDP, OH/ZP1/484, Interview mit Wera Iwanowna Bobrowaskaja geb. Tkatsch, Interviewerin: Irina Ostrowskaja, Aleksandrija (Kirowograd), 5. 8. 2002, Übersetzung, Z. 169–175.

43 Den Zweifel an der Bereitschaft der Zuhörer, das Berichtete wahrzunehmen, und das Bedürfnis, die Ereignisse aus der eigenen Perspektive zu erklären, finden wir in vielen Überlebensgeschichten. Vgl. Ulrike Jureit: Keine Heldinnen. Verzweiflung und Selbstzweifel in den Erinnerungen weiblicher KZ-Überlebender, in: Kirsten Heinsohn et al. (Hg.), Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland, Frankfurt a.M./New York 1997 (Geschichte und Geschlechter, 20), S. 148–165.

arbeiten «musste». Der Zwang und die fehlende Wahlmöglichkeit im Lager werden hier aber nicht nur mit dem Wort «müssen» unterstrichen, sondern auch mittels der Schilderung des Lagers als geschlossener Raum («umzäunt, rundherum waren Hunde, Draht, Dings, Strom waren angeschlossen und alles – dort kommt man nicht mehr hinaus»), in dem der Häftling gefangen war und keine andere Wahl hatte. Den Zwang und die Ohnmacht bei der Arbeit betont Bobrowaskaja auch damit, dass sie die Menschen im KZ als Sklaven beschreibt, die ständig vom willkürlichen Tod und von Peitschenschlägen bedroht waren:

«Du musst dich unterwerfen, weil du ein Sklave bist. Basta! Was man dir gesagt hat, das hast du gemacht. Wenn nicht, kriegst du die Peitsche, wenn nicht, dann schickt man dich da in dieses – Krematorium und du verbrennst dort.»⁴⁴

Wir sehen also, wie das Sprechen über die Arbeit im KZ für viele ehemalige Häftlinge ein Problem darstellt, weil es das Bild, das sie von sich haben oder zu geben wünschen, herausfordern kann. Dieses Problem versuchen sie sich selbst und anderen gegenüber mittels verschiedener Methoden zu überwinden, um damit eine Kontinuität in ihrer Selbstdarstellung wahren zu können.

Aber es gibt auch Fälle, in denen Interviewte die Arbeit im KZ in ihre Lebensgeschichte ohne Hilfe von Distanzierungs- bzw. Erklärungsstrategien integrieren. Die Arbeit im KZ und die Haftzeit überhaupt werden in den Interviews oft in einem von zwei Mustern (oder in einer Mischung davon) integriert: entweder als eine Zeit, in der das Leben aus seinem «richtigen» Gang geraten war, oder als immanenter Teil des Lebens. Das erste Muster findet sich zum Beispiel im Interview mit Aliza Bruck (geb. 1928 in Mukatschewo/Munkács, Tschechoslowakei, heute Ukraine). Bruck war 16 Jahre alt, als sie im Oktober 1944 von Auschwitz in das Mauthausener Außenlager Lenzing verbracht wurde. Dort musste sie in der Zellstofffabrik an einer Maschine arbeiten, die synthetischen Stoff mit einem großen Messer schnitt. Bruck erzählt, wie viel Angst sie hatte, an dieser Maschine etwas Falsches zu machen und deshalb bestraft zu werden, und wie andere Häftlinge ihre Finger bei der Arbeit an diesen Maschinen verloren.⁴⁵ Sie hat nichts Positives über diese Arbeit zu sagen.

Aliza Bruck spricht davon, dass sie in ihrem Leben vor der Haft nie gearbeitet hatte und auch in Auschwitz nicht arbeiten musste. Die Arbeit in Lenzing war für sie wahrscheinlich eine Sache, mit der sie keine frühere positive Erfahrung und kein Interesse

44 Vgl. auch später im Interview: «I. O.: Ja. Und bei der Arbeit, konnte man da miteinander sprechen? V. B.: Bei der Arbeit beugst du so (Geste) den Kopf, da kannst du vielleicht auch ein Wort sagen. Weil man den Kopf nicht heben darf. Wenn du den Kopf gehoben und etwas gesagt hast, dann bekommst du die Peitsche.» MM, MSDP, OH/ZP1/484, Interview Bobrowaskaja, Z. 977–980.

45 MM, MSDP, OH/ZP1/114, Interview mit Aliza Bruck geb. Salamon, Interviewerin: Sarit Lazerovich, Kefar-Sava, 29. 7. 2002, Übersetzung, Z. 130–171.

assoziiieren konnte.⁴⁶ Sie war für sie also keine Arbeit im «normalen» Sinne, sondern nur ein Teil der Verfolgung. Das sehen wir zum Beispiel, wenn sie darüber berichtet, wie sie nach dem Krieg nach Israel einwanderte und aus finanziellen Gründen gezwungen war, dort in einer Matratzenfabrik zu arbeiten:

«Den ganzen Tag nähte ich den Überzug für die Matratzen. Unten machte man die Matratzen. Der ganze Staub kam nach oben. Der ganze Staub und die Hitze und alles, das kam herauf/ Das war mir sehr schwer. *Meinen Lebtage hatte ich nicht gearbeitet* und ich wusste nicht wie, und das/ aber ich musste etwas verdienen, auch essen.»⁴⁷

Zwar beschreibt Bruck diese Arbeit als eine schwere Zeit, sieht sie aber trotzdem im Nachhinein als den Anfang eines besseren Lebens, das erst nach der Verfolgung – zu der die Arbeit im Lager gehört – seinen Weg finden konnte.

Die Haft wird in lebensgeschichtlichen Interviews mit ehemaligen Häftlingen oft als eine Unterbrechung von etwas geschildert, was zu einer beruflichen Erfolgsgeschichte hätte werden können.⁴⁸ Aber es gibt auch andere Interviews, die die Arbeit im KZ als Teil einer kontinuierlichen Geschichte bzw. «Karriere» präsentieren. Ein Beispiel für die Beschreibung einer solchen Karriere, die unterschiedlichen Anekdoten in der Erzählung eine Gesamtstruktur und einen Gesamtsinn verleihen soll, bietet Jacques Stroumsa (geb. 1913 in Saloniki/Thessaloniki, Griechenland). Stroumsa beschreibt eine doppelte «Karriere» – die eine als Geiger und die andere als Ingenieur –, die er vor dem Krieg begann und in Auschwitz, Mauthausen, Melk, Gusen wie auch nach dem Krieg fortsetzte. In seiner Erzählung spielen Glück und Zufall, die viele Häftlinge als die Hauptgründe für ihr Überleben nennen (z. B. Kambanellis und Čerenský), keine so große Rolle. Stattdessen stellt er seine Entschlossenheit, seinen Mut und sein Fachwis-

46 Anders als Roman Engländer, der über seine Arbeit als Häftling im «Nibelungenwerk» St. Valentin das Folgende erzählt: «Und ich muss zugeben, vielleicht etwas peinlich berührt, dass mich die Arbeit an dieser Maschine interessierte. Ich mochte Maschinen. Ich mochte, wie diese Maschinen funktionierten.» USC-VHA, Nr. 16533, Interview mit Roman Engländer, Interviewerin: Lilian Gwartzman, Glen Rock, NJ, 26. 6. 1996, zit. nach dem Beitrag von Stefan Wolfinger: Der Arbeitseinsatz von Konzentrationslagerhäftlingen im «Nibelungenwerk» St. Valentin, in diesem Band.

47 MM, MSDP, OH/ZP1/114, Interview Bruck, Z. 697–702, Hervorhebung durch den Autor.

48 Vgl. z. B. Gelinada Grinchenko: Zwangsarbeit im nationalsozialistischen Deutschland im Kontext des lebensgeschichtlichen Interviews einer ehemaligen ukrainischen Ostarbeiterin, in: Julia Obertreis/Anke Stephan (Hg.), Erinnerungen nach der Wende. Oral History und (post)sozialistische Gesellschaften, Essen 2009, S. 133–150. In manchen Fällen wird der Verlust der Arbeit, die man vor der Haft hatte, als Anfangspunkt der Verfolgung genannt; vgl. z. B. MM, MSDP, OH/ZP1/812, Interview mit Helga Weissová-Hošková, Interviewerin: Jana Drdlová, Prag, 22. 2. 2003, Übersetzung, Z. 21–36 («Wir lebten ein normales Leben wie alle anderen nichtjüdischen Nachbarn [...] und dann verlor Papa seine Arbeit, weil Juden entlassen wurden»).

sen in den Mittelpunkt, Fähigkeiten die ihm auch nach dem Krieg eine gute Stellung in der Arbeitswelt, sowohl in Frankreich als auch in Israel, verschafft hätten.⁴⁹

Andere Interviewte zählen die Arbeit im KZ sogar zu ihren persönlichen bzw. kollektiven Leistungen. Dieses Phänomen überraschte mich nicht, wenn es um Krankenschwestern ging, die vor dem Krieg und auch in Arbeits- und Konzentrationslagern versuchten, das Leben von Menschen zu retten.⁵⁰ Aber bei der Analyse von anderen Interviews stand ich manchen Beschreibungen doch eher unvorbereitet gegenüber. So war Abraham Schmidt (geb. 1925 in Krakau, Polen) gezwungen, nach der Besetzung seiner Heimstadt in einer Reihe von deutschen Fabriken zu arbeiten. Im März 1943 wurde er ins Lager Płaszów gebracht, wo er weiter für die deutsche Kriegsindustrie arbeiten musste. Im Sommer 1944 kam er via Mauthausen nach Gusen II, um hier mit vielen anderen Häftlingen Tunnel zu graben:

«In Gusen II war ich einer von denen, die die Tunnel⁵¹ im Berg gegraben haben. [...] Das Ganze war von innen mit Stahlbeton bedeckt und so auch der Gipfel des Berges, mit einer Tarnung aus Bäumen. Und nachdem wir dort mehrere Monate gearbeitet haben, fanden wir heraus, was der Zweck [dieser Tunnel] war. Dort sollten/ In diesen Tunneln errichtete man die Messerschmitt-Flugzeugfabrik. Und bis Ende des Krieges *schafften wir es*, dass alle acht Stunden ein ganzes Flugzeug aufgebaut wurde, von A bis Z.»⁵²

Was mich überraschte, war, wie stolz Schmidt auf diese Leistung ist, die er und die anderen Häftlinge geschafft haben. Er fügt sogar etwas später hinzu, dass verschiedene österreichische und deutsche Betriebe «dieses Projekt mit uns aufbauten», und beschreibt so eine Art von Zusammenarbeit. Obwohl er während des Interviews seine Abscheu «den Deutschen» und vor allem der SS gegenüber offen ausspricht, hat er kein Problem zu sagen, dass er «für die Deutschen» in ihrer Kriegsindustrie gearbeitet hat. Anders als Choumoff, Maître und Bobrowaskaja, die in Ländern leben, in denen das Bild eines kollektiven Widerstandes immer noch stark ist, lebt Schmidt im Israel der späten 1990er und frühen 2000er Jahren, wo die «Holocaust-Opfer» eine öffentliche Autorität genießen und er seinen Widerstand während der NS-Zeit nicht beweisen

49 Gleichzeitig bedankt sich Stroumsa bei denjenigen Menschen, die ihm während seiner Haftzeit halfen, und räumt ein, nicht nur durch die eigene Leistung und seine Selbstinitiative überlebt zu haben. Jacques Stroumsa: Geiger in Auschwitz. Ein jüdisches Überlebenschicksal aus Saloniki, 1941–1967, hg. von Erhard Roy Wiehn, Konstanz 1993; MM, MSDP, OH/ZP1/101, Interview mit Jacques Stroumsa, Interviewer: Kobi Kabalek, Jerusalem, 18. 4. 2002.

50 Vgl. z. B. MM, MSDP, OH/ZP1/084, Interview mit Alina Krajewska geb. Brudzyńska, Interviewerin: Agnieszka Knyt, Warschau, 24. 4. 2002.

51 Schmidt sagt «Tunnelim», was eine hebräische Ausspracheweise des deutschen Wortes ist.

52 MM, MSDP, OH/ZP1/281, Interview mit Abraham (Roman) Schmidt, Interviewerin: Sarit Lazerovich, Re'ut, 28. 1. 2003, Hervorhebung durch den Autor.

muss.⁵³ Wahrscheinlich auch deswegen sieht er in der Arbeit im KZ keine Herausforderung für seine Selbstdarstellung, sondern kann ihre «produktiven» Seiten und seinen Anteil daran in seine Lebensgeschichte integrieren.

Arbeit spielt eine wichtige Rolle in Schmidts Erzählung vor, während und auch nach dem Krieg, und sie hilft ihm, das Bild eines fleißigen Mannes und seines gelungenen Lebens zu konstruieren. Dieser Fokus reflektiert auch eine gesellschaftliche Haltung bezüglich einer geschlechtsspezifischen Rollenteilung. Wie viele andere Männer erzählt Schmidt breit über seine Errungenschaften in der Arbeit, gibt aber nur skizzenhafte Informationen über seine Familie, während Frauen, die oft keine Karriere gemacht haben, die Arbeit selbst selten als zentralen Teil ihrer Identität betrachten und mehr über die Bildung der Familie erzählen.⁵⁴

Die An- und Abwesenheit der Arbeit in der Erzählung

Auf den vorangegangenen Seiten wurde dargestellt, wie ehemalige Häftlinge auf unterschiedliche Art und Weise über ihre Arbeitserfahrung im KZ sprechen, welche Deutungsmuster sie verwenden, um diese Arbeit zu bewerten und mit ihr ihr Leben, Überleben und Selbstbild vor, während und nach der Haftzeit zu konstruieren, zu strukturieren und zu präsentieren. Denn wenn die Interviewten über ihre Haftzeit und ihre Arbeitserfahrung erzählen, geben sie uns nicht einfach einen Bericht über das KZ. So schreibt die südafrikanische Soziologin Belinda Bozzoli, dass die in Oral-History-Projekten Interviewten, «indem sie Geschichten erzählen, die Vergangenheit auf eine Weise konstruieren, die sie in den Mittelpunkt wichtiger Ereignisse stellt, und uns vermitteln, was sie an ihrem Leben für wichtig halten – die Freude oder den Schrecken des Lebens [...], ihren Mut oder ihr Trauma unter schwierigen Umständen; und als welche Art von Person sie sich darstellen wollen».⁵⁵

Das heißt, dass sie dann, wenn sie uns von der Arbeit im KZ erzählen, auch über sich selbst sprechen. Aber wie viel Raum nimmt die Arbeit in ihrer Erzählung ein? Das hängt von der Situation des Interviews, den Erwartungen und Annahmen auf Seiten des Interviewten wie auch von den Fragen des Interviewers ab. Die Interviewer des *Mauthausen Survivors Documentation Project* haben lebensgeschichtliche Interviews geführt, in denen das Leben der Interviewten im Mittelpunkt stehen sollte und nicht bloß die Arbeit im KZ. Deshalb war der Fokus auf Arbeit in den Interviews sehr

53 Vgl. die relevanten Beiträge in Volkhard Knigge/Norbert Frei (Hg.): *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*, München 2002, und Mooli Brog: *Victims and Victors. Holocaust and Military Commemoration in Israel Collective Memory*, in: *Israel Studies* 8.3 (2003), S. 65–99, URL: <https://www.jstor.org/stable/30245618> (26.6.2023).

54 Vgl. Passerini, *Fascism in Popular Memory*, S. 50.

55 Belinda Bozzoli: *Interviewing the Women of Phokeng*, in: Robert Perks/Alistair Thomson (Hg.), *The Oral History Reader*, London/New York 2008, S. 155–163, hier 162.

unterschiedlich. Manche Interviewte haben dem Thema einen beträchtlichen Teil ihrer Erzählung gewidmet, andere nicht. Für manche verkörperte die Arbeit im KZ das brutale Leben im Lager und die Verfolgung überhaupt, andere schenkten ihr nur wenig Aufmerksamkeit oder sahen sogar ihre «produktiven» bzw. «sinnvollen» Seiten. Manche Interviewte hatten ein Problem damit, über die Arbeit «für die Deutschen» zu erzählen, um nicht verurteilt bzw. missverstanden zu werden, und ließen die als problematisch gesehenen Aspekte der Arbeit weg, erwähnten sie nur kurz oder besprachen sie eher vorsichtig. Andere, die anhand bestimmter Erfahrungen während der Arbeit ein gewisses Thema (Widerstand, Leiden, Solidarität, Brutalität, Leistung etc.) diskutieren wollten, berichteten ausführlich darüber. Das alles haben wir schon in den vorangegangenen Abschnitten gesehen. Mehr noch, manche Interviewte, die auf Entschädigung für die Zwangsarbeit hoffen, sprachen viel über die schweren Arbeitsbedingungen in den Arbeitslagern, sagten aber fast nichts über die Art der Arbeit, die sie in diesen Lagern machen mussten.⁵⁶

Aber wenn wir danach fragen, was, wie und wie viel ehemalige Häftlinge über Arbeit im KZ erzählen, müssen wir auch fragen, was sie nicht erzählen. Welche Details und Episoden beschreiben sie und welche erwähnen sie gar nicht? Im letzten Abschnitt dieses Beitrags möchte ich also nicht nur fragen, wie die Interviewten über Arbeit sprechen, sondern ob sie überhaupt über Arbeit sprechen, wenn sie darüber zu sprechen scheinen.⁵⁷

Einen interessanten Fall in diesem Kontext stellt das Interview mit Michael Horvath dar. Horvath (geb. 1922 in Oberwart, Österreich) wurde als «Zigeuner» verhaftet und 1939 nach Dachau, später nach Buchenwald und dann in das Lagersystem Mauthausen deportiert. Wie Melanie Dejnega darlegt, versucht Horvath im Interview seine Diskriminierungserfahrungen als Roma in Österreich zum Ausdruck zu bringen.⁵⁸ Seine Verfolgung durch die Nationalsozialisten wurde nach dem Krieg nicht bzw. erst sehr spät anerkannt, und er möchte die fehlende Anerkennung zumindest teilweise erlangen und die Unrechtmäßigkeit seiner Verfolgung beweisen.⁵⁹

Horvath versucht dem Stereotyp der «Arbeitsscheu» vor allem damit entgegenzuwirken, dass er in seiner Erzählung einen Schwerpunkt auf den Aspekt der Arbeit im Lager legt:

⁵⁶ Vgl. z. B. Zagroba, *Erinnerungen*.

⁵⁷ Diese Frage kann man auch in Bezug auf die bisherigen Beispiele stellen, aber ich möchte hier ein paar neue Fälle und Phänomene präsentieren.

⁵⁸ Melanie Dejnega: *Rückkehr in die Außenwelt. Öffentliche Anerkennung und Selbstbilder von KZ-Überlebenden in Österreich*, Wien 2012 (Wiener Studien zur Zeitgeschichte, 4), S. 97 f. Siehe auch dies.: *Von Weggabelungen und Einbahnstraßen. Narrative Stationen in den Erzählungen österreichischer NS-Verfolgter über ihren Weg nach Mauthausen*, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen*, Wien/Köln/Weimar 2021 (Europa in Mauthausen, 2), S. 51–78, hier 74 f., DOI: 10.7767/9783205212164.51.

⁵⁹ Dejnega, *Rückkehr in die Außenwelt*, S. 97 f.

«In Buchenwald war ich zwei Jahre. Dort habe ich müssen arbeiten im Steinbruch [...]. Dann war ich in Gusen, Gusen bei Mauthausen, immer arbeiten, dort hinunter, in Gusen ab Mauthausen im Wiener Graben.»⁶⁰

Horvath wiederholt im Interview, dass er «immer arbeiten» musste, und widerlegt ganz direkt die grundlosen Behauptungen mancher jüngeren Österreicher über das Wesen der Haft im KZ:

«Aber Arbeitsscheue waren nicht drinnen, ohne Arbeit nicht, sie müssen arbeiten, dann sind sie gut, nicht arbeiten, sind sie weg, weil sonst bekommt man nichts zum Essen. Das war nicht so wie jetzt, sind sie eingesperrt und bekommen sie ihre Menage.⁶¹ Aber im KZ mussten sie arbeiten, immer arbeiten, dort [...] sechs Jahre. Und die Leute wissen das nicht, die wissen nur das, was sie erzählen, aber wissen tun sie es nicht. Und die waren nicht einmal auf der Welt damals. Und wenn sie etwas sagen, «Ah, was sagst du, was du nicht weißt.» «Ich sag das, was ich weiß und was ich mitgemacht habe. Was ich nicht weiß, sag ich nicht.»⁶²

Aber was erzählt Horvath eigentlich über die unterschiedlichen Arbeiten, die er sechs Jahre lang in den verschiedenen KZs ausführen musste? Er erwähnt viele Namen von Personen, die mit ihm gearbeitet haben, ebenso Blockälteste und SS-Männer, unter denen er arbeiten musste – wahrscheinlich auch, um den Wahrheitsgehalt seiner Aussagen zu stärken. Er sagt auch viel über die schweren Arbeitsbedingungen in den Lagern. Aber die Arbeit selbst beschreibt er nur skizzenhaft:

«Ja dann in Dachau, wie ich dort gearbeitet habe, ja, eine Plantage, Maurer, Straßenbau, Kiesgrube, Straßenbau, allerhand Arbeit, Maurer, wie ein Zureicher, in Mauthausen im Wiener Graben, Kabel graben. Von St. Johann, von St. Johann⁶³ bis hinunter nach Mauthausen, bis Mauthausen, ja.»⁶⁴

Paradoxerweise sagt Horvath – gerade weil er beweisen möchte, wie viel er gearbeitet hat – kaum etwas über die Art seiner Tätigkeiten im KZ. In seiner Erzählung geht es ihm nicht um eine detaillierte Beschreibung der Arbeit, sondern um einen Beweis dafür, dass er nicht «arbeitsscheu» war. Deshalb nennt er relativ viele Einzelheiten über alles, was die Arbeit umgibt, aber der Kern seiner Tätigkeit in den Lagern bleibt abstrakt und unbeschrieben.

60 MM, MSDP, OH/ZP1/710, Videointerview mit Michael Horvath, Interviewerin: Katrin Auer, Oberwart, 18. 3. 2003, Transkript, Z. 22–25.

61 Er meint die Verpflegung in den Gefängnissen im heutigen Österreich.

62 MM, MSDP, OH/ZP1/710, Interview Horvath, Z. 1358–1365.

63 Möglicherweise eine Verwechslung mit St. Georgen an der Gusen.

64 MM, MSDP, OH/ZP1/710, Interview Horvath, Z. 58–61.

Horvaths Art, so viel über die Arbeit zu sprechen, ohne etwas Wesentliches über sie zu sagen, fand ich in keinem anderen Interview in dieser Form. In vielen wird nur skizzenhaft über gewisse Arbeiten erzählt, über andere jedoch ganz ausführlich. Das skizzenhafte Erzählen dient oft dazu, den Aktivitäten und Geschenissen im Lager einen allgemeinen Rahmen bzw. Kontext zu geben, da das Auflisten von Arbeitsstellen und Orten Menschen dabei hilft, ihr Leben in Phasen einzuteilen. So berichtet Hana Reinerová (geb.1921 in Benešov/Beneschau, Mittelböhmen) über die verschiedenen Tätigkeiten, die sie und ihr Mann machen mussten:

«Und ich mit meinem Ehemann gingen gemeinsam im Juli 42 nach Theresienstadt. Dort haben wir zuerst Schwerarbeit geleistet, nicht wahr. Der Ehemann irgendwo auf einer Planiermaschine ... dort mit irgendeinem Kommando. Ich weiß es bis heute nicht, was sie wo gemacht haben. Sie haben sie irgendwohin zum Planieren gebracht, selbstverständlich war das alles für die Deutschen, Aufgaben für die Gestapo. Wenn irgendetwas gebaut wurde, musste man den Boden vorbereiten und so weiter. Und ich arbeitete zuerst an der Säge dort, sodass wir die schweren Pfosten zu zweit [betont] von einer Stelle zur anderen getragen haben und dann wieder wo anders hin [lacht]. Also ich weiß nicht, ob das eine zweckmäßige Arbeit war, jedenfalls war es eine ziemlich große Schinderei, ich erhielt die Aufgabe, Böden zu scheuern [lacht], in verschiedenen Häusern, na und schließlich kam ich, weil ich in Prag in dem jüdischen Kinderheim gearbeitet habe, also bin ich dort wieder zu Kindern gekommen. Dort hatte ich schon für ältere Burschen von zehn bis vierzehn Jahren im Heim Q 609 zu sorgen, und weil es dann Transporte gab und alles änderte sich, bekam ich dann wieder andere Gruppen, die älteren von fünfzehn bis zwanzig [Jahre alt].»⁶⁵

Der Übergang von einer Arbeitsstelle zur anderen bezeichnet hier das Verstreichen der Zeit und beschreibt kurz, was sie in dieser Zeit machte. Zu den meisten dieser Arbeitsstellen und Tätigkeiten kehrt Reinerová in ihrem Interview nicht zurück, und sie lässt sie in dieser allgemeinen Form stehen. Aber es gibt auch manche Arbeiten, über die sie mehr erzählt. Von Theresienstadt wurde sie nach Auschwitz und dann in das Flossenbürger Außenlager in Freiberg deportiert, bevor sie in Mauthausen die letzten Tage des Krieges erlebte. Über die Arbeit in Freiberg berichtet Reinerová erst, nachdem sie von der Interviewerin direkt gefragt wird («Und haben Sie in Freiberg gearbeitet? Dort gab es irgendwelche Fabriken?»). In ihrer Antwort nennt sie zuerst ein paar Details über ihre Ankunft im Lager, danach spricht sie über den Arbeitsplatz, ein Gebäude, das

«zu einer Fabrik für Produktion von Flugzeugtragflügeln [betont] im Rahmen der Göringwerke [im Original deutsch] umgestaltet [war], so dass wir dort diese verschiedentlich hergestellt und gefeilt, genietet und gefärbt haben und dann sollte es transportiert werden, zu

⁶⁵ MM, MSDP, OH/ZP1/816, Interview mit Hana Reinerová geb. Steinerová, Interviewerin: Jana Drdlová, Prag, 22. 4. 2003, Übersetzung, Z. 221 – 238.

den Flugzeugrümpfen, das schon wieder in einer anderen Fabrik, na und dann haben wir erfahren, dass auf diese Art nur ein einziges Flugzeug entstanden ist und das ist nie geflogen [lacht]. Wahrscheinlich wäre es/ nicht sehr weit geflogen. Na weil wir dort mit solchen Maschinen gearbeitet haben, na einerseits waren das diese schweren elektrischen Bohrmaschinen, nicht wahr, und dann die Nietmaschinen, und das war so eine schreckliche Maschine – mittels Pressluft. Zuerst haben wir sie gar nicht heben können [betont], aber dann haben wir den richtigen Griff gekannt, sodass wir damit arbeiten konnten. Na und manchmal ist die Niete gelungen, manchmal nicht, wir haben uns auch nicht sehr bemüht, aber es gab Kontrollen, nicht wahr, mit einer Lupe [betont] haben sie es untersucht, nicht wahr, wir haben uns ein wenig gefürchtet, nicht wahr, denn die Strafen waren furchtbar.»⁶⁶

In dieser Stelle im Interview geht es Reinerová um mehr als eine Schilderung der Arbeit und der Arbeitsbedingungen in der Fabrik. Die Einzelheiten, die sie erwähnt, sollen verdeutlichen, wie absurd die Arbeit in dieser Fabrik war, eine Arbeit, für die die Häftlinge kein geeignetes Fachwissen besaßen und bei der sie nicht einmal genug Kraft hatten, die Arbeitsgeräte zu heben. Die Beschreibung beginnt mit einem kleinen Witz über die erfolglosen Bestrebungen der Nazis («[...] auf diese Art nur ein einziges Flugzeug entstanden ist und das ist nie geflogen. Wahrscheinlich wäre es/ nicht sehr weit geflogen»), die lächerlich gemacht werden, wodurch die Häftlinge einen kleinen Sieg erlangen.⁶⁷ Der Witz ermöglicht Reinerová im Nachhinein, auch die schwierige Situation und die Angst vor den Strafen der SS in der damaligen Zeit etwas zu überspielen oder zumindest zu lindern.⁶⁸

Lächerlichkeit und Leiden existieren nebeneinander auch im Interview von Eva Selucká (geb. 1924 in Bratislava, Tschechoslowakei), die mit Reinerová in Freiberg war, sie auch heute noch kennt und sich mit ihr wahrscheinlich darüber unterhalten hat.⁶⁹

66 MM, MSDP, OH/ZP1/816, Interview Reinerová, Z. 454–471.

67 Es könnte auch sein, dass Reinerová diese Beschreibung wählt, um auch Mitleid, das sie mit sich selbst und den anderen hat, auszudrücken. Schließlich war es harte, «sinnvolle» Arbeit, die von den Häftlingen viel Kraft und Konzentration abverlangte und ihr Leben gefährdete, aber trotz allem kein sinnvolles Ergebnis hatte. Ich danke Katrin Auer, die mich auf diese Interpretation hingewiesen hat.

68 Über diese Funktion des Lachens bzw. Lächerlich-Machens in Interviews siehe Passerini, *Fascism in Popular Memory*, S. 56 f. u. 86–93.

69 Vgl. das Narrativ von Eva Selucká: «Wir arbeiteten an den Tragflächen der Flugzeuge und wir bohrten und nieteten und so wurde immer schief genietet, und immer kam eine Kontrolle und stellte fest, dass es schief ist, und so wurde von neuem gebohrt und so [lacht] und nochmals und teils maschinell und teils einzeln wurden die Niete dort hineingepresst und eine meiner Bekannten, die arbeitete mit einem Meister an der Konstruktion, der verstand davon nichts, und sie war ein gescheites Mädchen und so bemühte [betont] sie sich, damit die sich die Zeichnungen gemeinsam – einander erklären [...]. Und ... aber am Ärgsten waren die schrecklich [betont] langen Stunden der Arbeit, und waren auch nicht an eine so schwere Arbeit gewohnt und wir mussten ziemlich schwere Stücke hin und her schleppen und sie halten [betont], während sie genietet wurden, das war so eine Maschine [betont] und so standen wir auf jeder Seite sechs und hielten es und die menschliche Kraft war ... billig [betont] und Maschinen es gab wenige [betont] und ... na und so

Es scheint also, dass sich diese Beschreibung bei beiden Frauen auf eine Anekdote festlegte, mit der beide sich selbst und ihren Zuhörern den Bericht über die Verfolgung auf eine interessante und weniger schreckliche Weise präsentieren können. Die Verwendung der Anekdote als Erzählform – die die Interviewte nicht nur zu einer Zeugin macht, sondern auch zur Erzählerin⁷⁰ – erfordert eine ausführliche Beschreibung, um «den Witz» bzw. den Sinn der Story zu verstehen. In ähnlicher Weise funktioniert die relativ detaillierte Darstellung des Fräsenschliffs bei Choumoff, die dazu dient, seinen kleinen Akt der Sabotage zu illustrieren. In diesen wie auch in anderen Fällen, die wir oben diskutiert haben, werden bestimmte Momente oder Ausschnitte aus der Arbeits- erfahrung isoliert und herausgehoben, während andere ganz unerwähnt bleiben.

In den Anekdoten, die wir bisher gesehen haben, nimmt die Arbeit einen zentralen Platz ein. In anderen Interviews spielt sie eine viel geringere Rolle und bekommt dementsprechend auch weniger Aufmerksamkeit. Manchmal erzählen die Interviewten überhaupt nicht, welche Arbeit ihnen zugeteilt wurde. Das finden wir zum Beispiel bei Lydia Smets (geb. 1925 in Mechelen, Belgien):

«Also äh, wir kamen also im Februar [1945] in Mauthausen an und ein wenig später, am 20., am 20. März, mussten wir Arbeit verrichten, man rief uns in der Früh zum Appell. Wir hatten dort/ wir hatten unsere Nummer erhalten, und sie/ sie riefen die Nummern auf und äh wir mussten uns [in Reihen?] aufstellen, ohne etwas zu essen bekommen zu haben. Wir mussten nach Amstetten.»⁷¹

Smets erzählt weiter über die Frauen, die mit ihr in Amstetten waren, über das Lager und die Lebensbedingungen dort, sagt aber nicht genau, was ihre Arbeit im Lager war. Ein paar Minuten später berichtet sie über eine Aufgabe, die die Frauen in Amstetten bekamen, hält das aber sehr kurz und tut es nur, um einen Rahmen zu einer anderen Geschichte zu geben – zu der Suche nach Essen und der Bombardierung des Lagers:

«Wir mussten bis zu Wald/ bis zum Wald vorgehen, in dem wir die Eisenbahntrasse frei räumen mussten, weil am/, also, das war am 20. März und am 19. März war sie bombardiert worden und wir/ wir mussten die/ die Eisenbahntrasse frei räumen. Und wir waren vielleicht/ Also, ich weiß nicht wie lange wir dort waren, aber wir waren noch nicht sehr lange dort, denn wir sahen nach, ob es nicht irg/ irgendwo etwas äh etwas zu essen gab/ wir begannen

vergingen die Tage unendlich langsam [mit verlangsamter Stimme].» MM, MSDP, OH/ZP1/817, Interview mit Eva Selucká geb. Bokor, Interviewerin: Jana Drdlova, Brünn, 9. 3. 2003, Übersetzung, Z. 29–49.

⁷⁰ Über Anekdoten und den Zeugen als Erzähler vgl. Simon Featherstone: Jack Hill's Horse. Narrative Form and Oral History, in: Oral History 19.2 (1991), S. 59–62, URL: <https://www.jstor.org/stable/40179230> (26. 6. 2023).

⁷¹ MM, MSDP, OH/ZP1/540, Interview mit Lydia Smets, Interviewerin: Maryline Tranchant, Mechelen, 22. 10. 2002, Übersetzung, Z. 101–106.

schon nachzusehen ob/ ob wir etwas finden konnten. Und dann, äh, sagte plötzlich eine, dass da/ dass da/ dass da Flugzeuge kommen würden.»⁷²

Viel später im Interview fragt die Interviewerin sie über die Arbeit im Lager («Sie haben gesagt, dass Sie/ dass sie Sie nach Amstetten brachten, damit Sie die Eisenbahnstrecke frei räumten. Wie lange dauerten diese Arbeiten in Amstetten?»), worauf Smets keine klare Antwort gibt. Stattdessen erzählt sie von einer Französin und einer Belgierin, die nicht zur Arbeit kommen wollten und dafür von der SS bestraft wurden, aber «dort ging es ihnen viel besser als [den anderen Häftlingen].»⁷³

Wir können vermuten, dass Smets fast nichts über die Aufräumarbeiten sagt, weil man möglicherweise über so eine intellektuell einfache, aber körperlich anstrengende Arbeit nur wenig sagen kann – während eine Arbeit mit Maschinen in einer Fabrik vielerlei Details, Perspektiven und Aufgaben enthält. Aber die Knappheit an Details findet sich auch, wenn Smets über andere Arbeitsplätze im KZ spricht, zum Beispiel in ihrer Antwort auf die folgende Frage der Interviewerin: «Wie liefen die Tage während der zwei Monate, die Sie in Mauthausen verbrachten, ab? Was machten Sie? Was mussten Sie tun?» Darauf erzählt Smets, dass sie und andere Frauen in die Effektenkammer gingen:

«Das ist der Raum, in dem die Kleidung der/ der Häftlingen aufbewahrt wurde, die/ die Brillen, die Uhren und alles/ alles Mögliche, was sie eben bei sich hatten, und das/ das man/ das man ihnen/ ihnen [den Häftlingen] weggenommen hat. *Und ich weiß nicht, was/ was wir dort tun sollten.* Und ein/ ein/ ein Spanier, also, ein Spanier, war der/ der Chef. – Äh, es gab/. *Ich weiß nicht einmal mehr, was ich/ was wir machen mussten.* Das einzige, ist, dass/ dass wir versuchten was mitgehen zu lassen. [lacht] Oh ja! Jedes Mal, wenn wir äh etwas mitgehen lassen konnten, sei es etwas zum äh Anziehen/ Aber wir mus/ wir mussten vorsichtig sein, denn jemand hatte mich gefragt/. Ein Russe hatte mich gefragt, ob ich ihm nicht eine Hose organisieren konnte. – Ich habe ihm eine mitgebracht, aber ich m/ musste sie verstecken/ ich weiß nicht mehr/ unter meiner Jacke. Ich war ganz dick [lacht]. Und schließlich äh, kam ich damit durch, aber wenn sie mich erwischt hätten, wäre es mir schlecht ergangen. So machten wir/ wir das. Äh, soviel zur Effektekammer [sic!, im Original deutsch].»⁷⁴

Wir sehen also, dass Smets auch dann, wenn sie über einen Arbeitsplatz im Lager erzählt, hier die Effektenkammer, sich auf die Sachen konzentriert, die sie dort für sich nehmen konnte, und gar nicht zu sagen vermag, was genau die Frauen dort tun mussten. Vielleicht spricht Smets einfach ungern über die Arbeit, die sie «für die Deutschen»

⁷² Ebda., Z. 133–142.

⁷³ Ebda., Z. 869–885. Vgl. dazu Hans Maršálek: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation, Wien 2006 [1974], S. 381 f., der die Weigerung der Frauen, zur Arbeit zu gehen, als einmalige und mutige Widerstandshandlung beschreibt.

⁷⁴ MM, MSDP, OH/ZP1/540, Z. 895–909, Interview Smets, Hervorhebungen durch den Autor.

machte. Aber dass sie ihre Tätigkeit nicht genauer benennen kann, scheint auch sie zu überraschen, und sie wiederholt diese Tatsache zweimal. Es könnte also sein, dass seit dem Krieg Smets nur oder hauptsächlich diese Anekdote über das «Organisieren» von Kleidern in der Effektenkammer erzählte, und so bekam diese interessante und witzige Episode einen klaren Referenzrahmen, an dem sie sich orientieren konnte, je mehr sie darüber sprach, während sie andere, «unwichtige» oder gar problematische Details vergaß.⁷⁵ Wir können hinzufügen, dass diejenigen Häftlinge, die die Arbeit im KZ nur als Teil der Verfolgung betrachteten, wahrscheinlich weniger Bedeutung in der Arbeit selbst sahen als in den Überlebensebenen, die sie ihnen möglicherweise verschaffte, und sich so weniger gut an die genaue Art der Arbeit erinnern.

Zudem könnten manche alltäglichen Tätigkeiten genau deswegen ihre Deutlichkeit verloren haben, weil sie zur Routine wurden. Manche Häftlinge erinnern sich nicht daran, ob und wie sie sich im Lager rasierten oder wuschen, und wir können das Gleiche auch bei einer routinierten Arbeit vermuten. So konnte sich zum Beispiel Israel (Ernö) Weiss (geb. 1926 bei Miskolc, Ungarn) im Interview nicht an solche alltäglichen Details erinnern, und als ich ihn fragte, ob er über schöne Momente während seiner Arbeit im Südostwall-Lager Bruck an der Leitha berichten könne, erwiderte er:

«Nein, einfach nein. Gedenke nicht. Das war eine Routine, in die ich mich gefügt habe, es war eine Routine, die / wirkliche, es war kein großer Unterschied zum Guten zwischen einem Tag zum anderen. Einmal eine schwerere Arbeit, einmal eine leichtere Arbeit. Nein, ich erinnere mich nicht, ich erinnere mich nicht daran.»⁷⁶

Auch der Mangel an Essen im KZ verursachte bei vielen Häftlingen eine Art Apathie, die es ihnen erschwerte, die Tage voneinander zu unterscheiden. Die erzwungene Realität der Ohnmacht und die Unterwerfung im Lager verursachten bei vielen Häftlinge einen Verlust des «normalen» Zeitbewusstseins und ein Verschwimmen des Alltäglichen.⁷⁷

Wir sehen also, dass die große Bedeutung der Arbeit im KZ, die nach Kogons Aussage «dem Lagerleben ihren Stempel auf[drückte]», sich in den Interviews manchmal in ihrer Abwesenheit äußert. Die Details und Episoden, die von den ehemaligen Häft-

75 Erlebnisse, die während und seit einem Ereignis nicht in einen klaren Deutungsrahmen gesetzt werden und keine klare Bedeutung für den Menschen haben, werden oft nicht erinnert. Daniel Bertaux/Isabelle Bertaux-Wiame: Autobiographische Erinnerungen und kollektives Gedächtnis, in: Lutz Niethammer (Hg.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der «Oral History», Frankfurt a.M. 1985 [1980], S. 146–165, hier 150 f.

76 MM, MSDP, OH/ZP1/293, Interview mit Israel (Ernö) Weiss, Interviewer: Kobi Kabalek, Nir Galim, 2. 2. 2003, Übersetzung, Z. 1963–1967.

77 Anna Pawelczynska: Values and Violence in Auschwitz. A Sociological Analysis, Berkeley/Los Angeles 1980 [1973], S. 74–77; Sofsky, Die Ordnung des Terrors, S. 36 f. u. 88–97. Siehe auch den Beitrag von Piotr Filipkowski/Merethe Jensen: Zeitlichkeit im Lager. Erfahrung und Wahrnehmung im KZ Mauthausen, in diesem Band.

lingen besser erinnert werden, sind oft Momente, in denen ihnen etwas begegnete, das außergewöhnlich war, ein Ereignis, das die eintönige und schwere Routine auf positive oder negative Art und Weise durchbrechen konnte. Dazu gehörten Luftangriffe am Arbeitsplatz oder starke emotionale Ereignisse wie der Tod eines Bekannten. Manchmal waren es auch sehr kleine Momente und Bilder, deren Bedeutung ganz persönlich war und bei denen die Arbeit nur als allgemeiner Bezugspunkt diente, um diesem Moment seine äußeren Linien zu geben. Das ist etwa bei Leon Zelman (geb. 1928 in Łódź, Polen) der Fall, als er sich im Interview an einen schönen Anblick erinnert, der eine frühere Realität in Erinnerung rief, als die Häftlinge unter Bewachung auf dem Weg von der erzwungenen Schwerarbeit zurück ins KZ Ebensee waren:

«Ich werde in meinem Leben nie vergessen, wie wir runter gegangen sind von den/ von den Stollwerken in der Arbeit, in die wir nachmittags gegangen sind, es war damals Sommer schon, Sommer schon, März, April, April war's, und wir haben gesehen, auf die linke und rechte Seiten haben gesehen wunderbare Häuschen, weil wir durch die Straße gegangen sind, wir haben gesehen, wie Kinder bei die Mütter, die zwar reingelaufen sind, weil sie – weil wir gekommen sind, und schnell reingelaufen sind. Aber wir haben gesehen, es war noch kalt auch, März, April, und da haben wir gesehen, wie diese Kamine brennen. Und hinter uns das ›Weiter!‹ und Hundebellen und so. Aber das werde ich nie vergessen: ich habe – ich bin gegangen, aber ich war abwesend, ich hab' mich erinnert an meine Kindheit zu Hause mit meinen Eltern.»⁷⁸

Schlussbemerkung

In diesem Beitrag wurden die Arbeit und ihre unterschiedlichen Deutungen und Bedeutungen in lebensgeschichtlichen Interviews mit ehemaligen Häftlingen des KZ Mauthausen untersucht. Die Vielfalt der Interpretation von «Arbeit», die sichtbar gemacht werden konnte, lässt sich auch damit erklären, dass man mit diesem Wort eine ganze Reihe von Tätigkeiten beschreibt, die entweder positiv oder negativ gedeutet werden können. Generell wird Arbeit mit Leistung, Karriere und Produktivität, aber auch mit Anstrengung, Beschwerlichkeit und Überlebenskampf assoziiert. Sie kann Erfolg, Erfüllung und stolze Selbstdarstellung, aber auch Misserfolg, persönliche Niederlage und Enttäuschung verursachen. Diese und andere Elemente vermischen sich auf unterschiedliche Art und Weise in den Interviews, und die ehemaligen KZ-Häftlinge können in ihnen manchmal Parallelen zur Sprache und Erfahrung zu anderen Zeiten und Situationen finden, in denen sie gearbeitet und über Arbeit gesprochen haben.

⁷⁸ MM, MSDP, OH/ZP1/360, Interview mit Leon Zelman, Interviewerin: Karin Stögner, Wien, 19. 7. 2002, Transkript, S. 31, Z. 14–23.

Arbeit im Konzentrationslager

Profiteure, Produktivität und Gewalt

Im Januar 1945 wurde der Chef der Amtsgruppe D im SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt (SS-WVHA), SS-Gruppenführer Richard Glücks, für die Verleihung des Deutschen Kreuzes in Silber vorgeschlagen. Die obligatorische Begründung listete die Verdienste auf, die eine der höchsten Auszeichnungen im nationalsozialistischen Deutschen Reich rechtfertigen sollten. Dazu gehörten die militärische und disziplinarische Führung von 40.000 Männern, die in den SS-Bewachungsmannschaften zusammengeschlossen waren, sowie die Verantwortung für 15 Konzentrationslager und 500 Außenlager mit angeblich 750.000 Gefangenen.¹ In weniger als einem Jahr hatte sich die Zahl der Insassen mehr als verdoppelt. Nachdem das SS-WVHA Ende März 1944 22 Hauptlager mit 165 Außenlagern und etwa 300.000 Häftlingen verzeichnet hatte², waren es Mitte August 1944 schon 524.000 Häftlinge.³ Gleichwohl war noch im August 1944 die Erhöhung der Gefangenenzahlen auf 1.136.000 Frauen und Männer geplant, eine Zahl, die nie erreicht wurde.⁴

Wie die Auszeichnungsbegründung zeigt, hatte sich das KZ-System durch die Ausdehnung der KZ-Zwangsarbeit und eine enorme Zahl von KZ-Außenlagern wie ein Netz über das Deutsche Reich und Teile der besetzten Gebiete gelegt. Bilder martialischer Zwangsarbeit, ob im Steinbruch des KZ Mauthausen zu Beginn des Krieges oder

- 1 Begründung zum Vorschlag von Richard Glücks für die Verleihung des Deutschen Kreuzes in Silber vom 13. 1. 1945, Bundesarchiv (BArch), VBS 286, SSO, Personalakte Richard Glücks. Diese Zählung beinhaltet noch die KZ Auschwitz und Plaszów; laut Übersicht der Amtsgruppe D befanden sich am 1. Januar 1945 706.648 Häftlinge und 39.969 SS-Wachmannschaften im KZ-System. Übersicht über die Konzentrationslager unter Angabe der Belegstärken mit SS-Wachmannschaften und Häftlingen aus der Amtsgruppe D im SS-WVHA vom 1. 1. und 15. 1. 1945, BArch, NS 3/439, Bl. 1 f. Die Differenzen bei der Gefangenenzahl beruhen möglicherweise auf der unterschiedlichen Zählung von KZ-Häftlingen und von anderweitig bzw. nicht registrierten Gefangenen, auf einem Fehler oder auf einer Überhöhung der Verdienste. Jens-Christian Wagner zufolge gab es Ende 1943 260 Haupt- und Außenlager, Mitte 1944 waren es 600 und Anfang 1945 schließlich 730. Jens-Christian Wagner: *Work and Extermination in the Concentration Camps*, in: Jane Caplan/Nikolaus Wachsmann (Hg.), *Concentration Camps in Nazi Germany. The New Histories*, London/New York 2010, S. 127–148, hier 135.
- 2 Bericht von Oswald Pohl an Heinrich Himmler betr. vorhandene Konzentrationslager und Arbeitslager vom 5. 4. 1944, BArch, NS 19/1921. Darin ist von 20 Hauptlagern die Rede, sodass die eigenständigen KZ Auschwitz I bis III vermutlich als ein Standort Auschwitz gezählt wurden.
- 3 Schreiben des Amtschefs D IV, Wilhelm Burger, an den Chef der Amtsgruppe B, Georg Lörner, vom 15. 8. 1944, Nürnberger Dokument, NO-1990 = PS-1166.
- 4 Ebda.



«Die Wahrheit über Dachau», Propagandabericht über das KZ Dachau in der «Münchener Illustrierten Presse», 16. Juli 1933, © Deutsches Historisches Museum, Berlin, Inv.-Nr. Do2 95/2880.

in den unterirdischen Fertigungshallen des KZ Mittelbau oder in den «Bergkristall»-Stollen in Gusen zu Kriegsende, prägen das öffentliche Gedächtnis über Häftlingsarbeit im Konzentrationslager. Prominente Beispiele für frühe Aufnahmen von Zwangsarbeit im KZ-System stellen die Fotoserien des SS-Fotografen Friedrich Franz Bauer dar, darunter die im Jahr 1933 als «Die Wahrheit über Dachau» in der «Münchener Illustrierten» veröffentlichten Bilder.⁵

Die Fotos der Zwangsarbeit der Häftlinge wurden zu bestimmten, etwa propagandistischen Zwecken angefertigt und sind innerhalb ihrer jeweiligen Entstehungskontexte zu betrachten.⁶ Sie bilden nur in Ansätzen die zwischen der Vorkriegs- und der Kriegszeit bestehenden gravierenden Unterschiede in der Intention, der strukturellen

5 Zur Biografie und den Fotografien siehe Ute Wrocklage: Der Fotograf Friedrich Franz Bauer in den 20er und 30er Jahren. Vom Kunstfotografen zum SS-Dokumentaristen, in: Dieter Mayer-Gürr (Hg.), Fotografie & Geschichte. Timm Starl zum 60. Geburtstag, Marburg 2000, S. 30–50.

6 Tal Bruttmann/Stefan Hördler/Christoph Kreuzmüller: Die fotografische Inszenierung des Verbrechens. Ein Album aus Auschwitz, Darmstadt 2019, S. 10–18. Vgl. zudem Stefan Hördler: Sichtbarmachen. Möglichkeiten und Grenzen einer Analyse von NS-Täter-Fotografien, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 65.2 (2017), S. 259–271.

Verankerung, im Ausmaß und letztlich in der Form der Zwangsarbeit ab.⁷ Der erste Teil des Beitrages wird die bis dato wenig erforschten Aspekte für das frühe Lagersystem vergleichend untersuchen und insbesondere die Absichten und Bereiche der Häftlingsarbeit kategorisieren. Im zweiten Teil stehen die Expansion der Zwangsarbeit in der Kriegszeit und hierin die Transformation des KZ-Systems ab 1942 zum preisgünstigen Arbeitskräftereservoir der Rüstungsindustrie im Zentrum der Betrachtungen. Vor allem im letzten Kriegsjahr zielten grundlegende Entscheidungen Heinrich Himmlers darauf, seine Position als Juniorpartner in der Rüstungswirtschaft zu stärken.⁸

Kontinuitäten und Brüche in der Häftlingsarbeit 1933/34: «Erziehung zur Arbeit», sozialkommunaler Häftlingseinsatz und Lagerversorgung

Die Konzentrationslager gehören zu den am besten untersuchten Themen des Nationalsozialismus; die Publikationsdichte ist mittlerweile kaum noch zu überschauen. Zwangsarbeit im KZ-System der Vorkriegszeit wird darin häufig noch als sinnlose Gewaltpraktik der Lager-SS definiert, die primär der Schikane und Terrorisierung der Gefangenen diene.⁹ Der deutsche Historiker Michael Zimmermann fasste diese dominierende Position wie folgt zusammen: «Zwangsarbeit hatte zwar schon in der Frühphase des KZ-Systems, etwa in den Moorlagern des Emslandes und in den Werkstätten des KZ Dachau, eine gewisse Rolle gespielt; in der Zielkonkurrenz zwischen produktiver Arbeit und der als Häftlings-«Erziehung» verbrämten Schikane dominierte unzweifelhaft diese zweite Funktion.»¹⁰ Diese Auslegung prägt zum Teil bis heute die politische Bildung über das KZ-System.¹¹

7 Zum zunehmend utilitaristischen Blick der SS auf zur Zwangsarbeit ausgewählte Deportierte siehe u. a. die Kapitel «Noch einsatzfähige Männer» und «Noch einsatzfähige Frauen» im – nach der Finderin Lili Jacob benannten – Album aus Auschwitz von 1944. Vgl. Bruttman et al., Inszenierung des Verbrechens, S. 134 ff., 275.

8 Marc Buggeln: Arbeit & Gewalt. Das Außenlagersystem des KZ Neuengamme, Göttingen 2009, S. 102–104; Stefan Hördler: Ordnung und Inferno. Das KZ-System im letzten Kriegsjahr, Göttingen 2015.

9 Stilbildend waren: Falk Pingel: Die Konzentrationslagerhäftlinge im nationalsozialistischen Arbeitseinsatz, in: Waclaw Dulgoborski (Hg.), Zweiter Weltkrieg und sozialer Wandel. Achsenmächte und besetzte Länder, Göttingen 1981, S. 151–163, und Johannes Tuchel: «Arbeit» in den Konzentrationslagern im Deutschen Reich 1933–1939, in: Rudolf G. Ardel/Hans Hautmann (Hg.), Arbeiterschaft und Nationalsozialismus in Österreich, Wien/Zürich 1990, S. 455–467, wobei Pingel durchaus auch andere Arbeitseinsätze erwähnt. Zugespißt dann bei: Wolfgang Sofsky: Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager, Frankfurt a.M. 31999 [1993], S. 193–228.

10 Michael Zimmermann: Arbeit in den Konzentrationslagern. Kommentierende Bemerkungen, in: Ulrich Herbert et al. (Hg.), Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur, Göttingen 1998, S. 730–751, hier 730. Ähnlich jüngst: Wagner, Work, S. 130.

11 Siehe u. a. den Artikel «Konzentrationslager und Außenlager» im Haftstättenverzeichnis des Bundesarchivs, URL: <http://www.bundesarchiv.de/zwangsarbeit/haftstaetten/index.php?tab=24> (12. 7. 2023).

Damit wurde zugleich eine große Distanz zum System des regulären Strafvollzugs angenommen. Doch in vielerlei Hinsicht orientierten sich die neuen Machthaber und Wachmannschaften von SA und SS am Strafvollzug des Kaiserreiches und der Weimarer Republik. Dies betraf nicht nur die Häftlingsarbeit, sondern ebenso die Topografie und Belegungstärken der frühen staatlichen Konzentrationslager im Allgemeinen, deren Sollgrenzen zwischen 1933 und 1938 auf die der Strafanstalten rekurrieren.¹² Desgleichen setzte die Schulung und Formung der SS-Wach- und späteren Totenkopfverbände systematisch erst 1934/35 ein und war in den ersten Jahren vor allem durch Testläufe, aber auch Improvisationen geprägt. Im Nachhinein erweckt das Personalkarussell dieser Zeit den Anschein von Willkürlichkeit, sodass in der Forschung eine konzeptionslose Personalpolitik im Bereich der Konzentrationslager konstatiert wurde.¹³ Hierbei ist jedoch zu betonen, dass der Inspekteur der Konzentrationslager (IKL) Theodor Eicke in dieser Phase nicht auf gedrillte loyale SS-Kader zurückgreifen konnte, sondern sich diese erst heranziehen musste.¹⁴

Zentrale Bedeutung für die Entwicklung des frühen KZ-Systems hatten die Autarkiebestrebung der SS gegenüber dem Strafvollzug und der Polizei sowie der Versuch, sich hierüber ein eigenes Herrschaftssystem aufzubauen. Der zügige und pragmatische Ausbau der Lagerstrukturen besaß damit Priorität und dominierte den Häftlingsalltag, gerade auch im Musterlager Dachau. Treibende Kraft dieser Machexpansion war der Reichsführer SS, Heinrich Himmler, der seit dem 9. März 1933 Polizeipräsident von München und ab dem 1. April 1933 Kommandeur der Politischen Polizei in Bayern war. Himmler ernannte Theodor Eicke im Juni 1933 zum Kommandanten des KZ Dachau. Fester Bestandteil der von Eicke eingeführten Lagerordnung war der Arbeitszwang für Häftlinge. Zwei Gründe waren hierfür maßgeblich verantwortlich. Zum einen hatten die Länder das Reich aufgefordert, sich an den Unterhaltskosten für die Schutzhaftlager zu beteiligen, weil die Verhaftungen auf Anordnung des Reiches erfolgten. Der Reichsinnenminister verlangte hingegen, die Kosten durch den Arbeitseinsatz der Häftlinge zu senken.¹⁵ Zum anderen war der Arbeitszwang im Machtausbau einer unabhängigen SS-Infrastruktur begründet. Bis 1933 verfügte die SS weder über größeren Gebäude-

12 Stefan Hördler: Kurfürstinnensitz, Königliche Strafanstalt, Konzentrationslager, Kreismuseum... Wandel von Funktion und Nutzung des Schlosses Lichtenburg, in: Alexandra Klei et al. (Hg.), Die Transformation der Lager. Annäherungen an die Orte nationalsozialistischer Verbrechen, Bielefeld 2011 (Historie, 16), S. 261–287, DOI: 10.14361/transcript.9783839411797.261. Die Nutzung des 1582 errichteten sächsisch-kurfürstlichen Witwensitzes und Renaissanceschlusses Lichtenburg als Haftstätte reicht bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts zurück. Von 1812 bis 1928 war Lichtenburg Strafanstalt, von 1933 bis 1937 Männer-KZ, von 1937 bis 1939 Frauen-KZ und von 1941 bis 1945 Außenlager des KZ Sachsenhausen.

13 Johannes Tuchel: Konzentrationslager. Organisationsgeschichte und Funktion der «Inspektion der Konzentrationslager» 1934–1938, Boppard 1991 (Schriften des Bundesarchivs, 39), S. 166.

14 Christopher Dillon: Dachau & the SS. A Schooling in Violence, Oxford 2015.

15 Falk Pingel: Häftlinge unter SS-Herrschaft. Widerstand, Selbstbehauptung und Vernichtung im Konzentrationslager, Hamburg 1978 (Historische Perspektiven, 12), S. 35.

und Grundstücksbesitz noch über eigene Versorgungseinrichtungen. Mit dem Kauf des riesigen Industriegeländes in Dachau und dem Aufbau eigener Werkstätten zur Versorgung des Häftlings- und SS-Truppenlagers konnte Himmler in Dachau einen ersten Grundstein dafür legen.¹⁶ In der Öffentlichkeit behaupteten Himmler und Eicke, «sozial Unnütze» würden einer «nützlichen Tätigkeit» zugeführt.¹⁷ Die Gründe für die frühe Einrichtung des Arbeitszwanges in Dachau waren also ökonomischer und machtpolitischer Natur und deutlich weniger von der Intention geprägt, die Arbeit zur Schikane der Häftlinge zu nutzen.¹⁸

Der umfassende Arbeitseinsatz der Gefangenen zog jedoch Auseinandersetzungen mit dem Reichsarbeitsdienst (RAD),¹⁹ aber auch mit der staatlichen Exekutive nach sich. Der Dachauer Lagerkommandant und IKL Theodor Eicke beschwerte sich im Herbst 1934 beim Bayerischen Staatsministerium des Innern über die niedrigen Verpflegungssätze von täglich 1,20 RM pro «Arbeitshäftling». Hintergrund war weniger das Wohl der Häftlinge, sondern vielmehr der angespannte Haushalt der SS. Da Bayern, anders als Preußen oder Sachsen, keinen staatlichen Etat für die SS-Wachtruppe unterhielt, musste die Finanzierung des KZ Dachau durch die SS bzw. NSDAP gedeckt werden. Die Klassifizierung der Dachauer Insassen als «Arbeitshäftlinge» und der Verweis auf die Entlastung der Fürsorgestellen waren hierin nicht nur willkommene Argumente, sondern implizierten auch den politischen Druck zum Ausbau des Lagers:

«In diesem Zusammenhang darf unmassgeblich vorgeschlagen werden, das Arbeitshaus Rebdorf überhaupt aufzulösen und Etat und Insassen von Rebdorf auf Dachau zu überschreiben. Dem Staate würden dadurch enorme Verwaltungskosten erspart bleiben, andererseits könnte die Anlage Rebdorf anderweitig verwendet werden. Bisher konnte die Erfahrung gemacht werden, dass von Rebdorf nach Dachau überstellte Arbeitsgefangenen [sic!] binnen 14 Tagen die mitgebrachte Frechheit und Arbeitsscheue [sic!] ablegten, dafür aber intensiv arbeiten lernten. [...]

Es muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass ein Arbeitsverdienst im K.L.D. [i.e. KZ Dachau, S. H.] nicht anfällt und auch nicht anfallen kann, ohne den gewerblichen Mittelstand in erheblichem Masse zu schädigen. Es darf an frühere Eingaben und Proteste aus diesen

16 Hermann Kaienburg: Die Wirtschaft der SS, Berlin 2003, S. 114–129.

17 Sybil Milton: Die Konzentrationslager der dreißiger Jahre im Bild der in- und ausländischen Presse, in: Herbert et al. (Hg.), Die nationalsozialistischen Konzentrationslager, S. 135–147; Paul Moore: «Man hat es sich viel schlimmer vorgestellt.» German Concentration Camps in Nazi Propaganda, 1933–1939. Representation and Reception: in Christiane Heß et al. (Hg.), Kontinuitäten und Brüche. Neue Perspektiven auf die Geschichte der NS-Konzentrationslager, Berlin 2011, S. 99–114.

18 Nikolaus Wachsmann, KL. A History of the Nazi Concentration Camps, New York 2015, S. 158.

19 Schreiben des RAD-Führers Konstantin Hierl betreffs der Moorkultivierung in Esterwegen vom 29. 7. 1933, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStAPK), Rep. 90 P, Nr. 104.

Kreisen erinnert werden, in denen beschwerdeführend zum Ausdruck gebracht wurde, dass das K.L.D. Regiebetriebe [sic!] zum Schaden des gewerblichen Mittelstandes unterhalte.

In Wirklichkeit unterhält die Lagerverwaltung nur solche Betriebe, die für die Existenz des K.L.D. lebensnotwendig sind, weil ohne sie mit dem Tagessatz von RM 1.50 pro Häftling und Tag überhaupt nicht auszukommen wäre. Ausserdem verfügt das K.L.D. über Lehrwerkstätten verschiedener Art, deren Aufrechterhaltung aber in dem Augenblick in Frage gestellt würde, wo Verdienste für geleistete Arbeit gezahlt werden müssten. Eine Bezahlung würde erfahrungsgemäss den eigentlichen Zweck der Unterbringung in Dachau in Frage stellen und von vornherein die Erziehung zur Arbeit ungünstig beeinflussen, denn Zwangsarbeit soll nicht bezahlt werden. Zudem kann von einem Verdienst im eigentlichen Sinne nicht die Rede sein, da es sich bei den Häftlingen durchwegs um Arbeitsscheue und ungelernete Elemente handelt, die zu keiner produktiven Arbeit herangezogen werden können. Lediglich ist ihre Verwendung bei Erd [sic!] und Planierungsarbeiten innerhalb des Lagers für den Bayer. Staat möglich. Es ist wohl kaum anzunehmen, dass der Staat sie dafür bezahlen will.»²⁰

Vier Aspekte sind in dem Schreiben Eickes besonders von Interesse: Erstens wird der Häftlingseinsatz in den Konzentrationslagern unmissverständlich mit dem Begriff «Zwangsarbeit» belegt, zweitens treten die Konflikte und Konkurrenzen zwischen den lagereigenen Betrieben einerseits und der lokalen Privatwirtschaft andererseits offen zu Tage, drittens wird der Häftlingseinsatz (noch) primär als «Erziehung zur Arbeit» charakterisiert und viertens wird dieser Erziehungsgedanke wiederum unverhohlen für die Eigeninteressen des Lagerausbaus instrumentalisiert.

Das Verständnis von Arbeit als Erziehungsinstrument – neben aller ideologischen und utilitaristischen Instrumentalisierung – ist jedoch keine Erfindung des jungen NS-Regimes. Es steht eng in der Tradition der Arbeitshäuser²¹, deren Gründungen in deutschen Städten bis in die Anfänge des 17. Jahrhunderts zurückreichen. Als Bestandteil einer alle gesellschaftlichen Schichten umfassenden (Sozial-)Disziplinierung für die politische Ordnung und der (Selbst-)Disziplinierung des Einzelnen für die gesellschaftliche Ordnung sollten die Insassen zu gehorsamen und nützlichen Untertanen erzogen werden.²² Auch in den 1930er Jahren bezog sich die «Erziehung zur Arbeit»

20 Schreiben von Theodor Eicke, Inspekteur der Konzentrationslager, an das Bayerische Staatsministerium des Innern betr. Arbeitszwang (§ 20 RFV) vom 5. 11. 1934, Arolsen Archives, ITS Online Archive, 1.1.0.6, Doc. No. 82327810-82327812, URL: <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/82327810> (19. 4. 2023).

21 Jane Caplan: Political Detention and the Origin of the Concentration Camps in Nazi Germany, 1933–1935/6, in: Neil Gregor (Hg.), *Nazism, War and Genocide. Essays in Honour of Jeremy Noakes*, Exeter 2005, S. 22–41; Sebastian Conrad: «Eingeborenenpolitik» in Kolonie und Metropole. «Erziehung zur Arbeit» in Ostafrika und Ostwestfalen, in: ders./Jürgen Osterhammel (Hg.), *Das Kaiserreich transnational. Deutschland und die Welt 1871–1914*, Göttingen 2004, S. 107–128.

22 Zum Begriff der Sozialdisziplinierung siehe Gerhard Oestreich: *Strukturprobleme des europäischen Ab-*

nicht nur auf die «Umerziehung» von «politischen» Gefangenen, sondern vor allem auch auf die sogenannten «Arbeitsscheuen».²³ Häftlingsarbeit darf in diesem Kontext nicht monokausal als ein Instrument des Terrors, der Erniedrigung und der Bestrafung interpretiert werden, sondern war, trotz aller dysfunktionalen Gewalt, sehr wohl früh Ausdruck utilitaristischer Motive wie auch – zumindest de jure – eines Erziehungsgedankens im Sinne einer «Besserungsfähigkeit», die noch in den 1940er Jahren propagiert und formalisiert wurde.²⁴

In den ersten Jahren entwickelte sich eine zweigliedrige Struktur des Arbeitseinsatzes: Ein Teil der Häftlinge wurde zu schweren und mitunter sinnlosen Arbeiten eingesetzt, die häufig der Terrorisierung der Häftlinge dienten. Der andere und zahlenmäßig bedeutsamere Teil verrichtete dagegen unter deutlich besseren Haftbedingungen meist für die SS zweckmäßige Arbeiten. In Dachau führte dies zum Aufbau eines differenzierten Werkstättensystems und zum Ausbau des Lagers.²⁵ Der ehemalige Häftling Fritz Ecker berichtete:

«In Dachau hat man Handwerksstätten, die jeden Großbetrieb in den Schatten stellen. Von Gefangenen, die dafür nur miserable Nahrung erhalten, werden Zivilanzüge, Uniformen, Knabenkleidung, Wildlederhosen, Kletterwesten, Breecheshosen, neue Drillichanzüge in Massen gefertigt. In der Schreinerei wurden allein während meines Lageraufenthaltes Tausende von Schränken für Militärkasernen hergestellt. [...] täglich 13 ½ Stunden Arbeitszeit, um Erzeugnisse zu fertigen, die dem notleidenden Handwerk eine willkommene Arbeits- und Verdienstmöglichkeit gebracht hätten.»²⁶

solutismus, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 55.3 (1968), S. 329–347, URL: <https://www.jstor.org/stable/20731072> (27. 6. 2023); Winfried Schulze: Gerhard Oestreichs Begriff der «Sozialdisziplinierung in der frühen Neuzeit», in: Zeitschrift für historische Forschung 14.3 (1987), S. 265–302.

23 Julia Hörath: «Asoziale» und «Berufsverbrecher» in den Konzentrationslagern 1933 bis 1938, Göttingen 2017 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 222); dies.: Terrorinstrument der «Volksgemeinschaft»? KZ-Haft für «Asoziale» und «Berufsverbrecher» 1933 bis 1937/38, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 60.6 (2012), S. 513–532.

24 Dies spiegelt sich zum Beispiel in der Einteilung der KZ in Lagerstufen nach Gründung des SS-WVHA 1942 wider. Zur Lagerstufe I für «alle wenig belasteten und unbedingt besserungsfähigen Schutzhäftlinge» gehörten Dachau und Sachsenhausen und zur Lagerstufe Ia für «alle alten und bedingt arbeitsfähigen Schutzhäftlinge» Dachau, zur Lagerstufe II für «schwer belastete, jedoch noch erziehungs- und besserungsfähige Schutzhäftlinge» Buchenwald, Auschwitz, Natzweiler, Flossenbürg, Stutthof, Neuengamme und Lublin. Mauthausen wurde Lager der Stufe III für «nicht besserungsfähige» Häftlinge. Schreiben des Leiters des Zentralamts im SS-WVHA, Arthur Liebehenschel, an die Lagerkommandanten (Abschrift), o.D. [Sept. 1942], Landesarchiv Thüringen, Hauptstaatsarchiv Weimar (LATH-HStA Weimar), NS 4/Bu-31, Bl. 1r.

25 Dies war nicht nur in Bayern, sondern auch in Preußen und Sachsen Praxis. Vgl. Carina Baganz: Erziehung zur «Volksgemeinschaft»? Die frühen Konzentrationslager in Sachsen 1933–34/37, Berlin 2005, S. 183–188.

26 Fritz Ecker: Die Hölle Dachau. Betrachtungen eines Gemarterten nach sieben Monaten Dachau, in: ders.

Ein frühes und bezeichnendes Licht auf den von Himmler bis 1945 propagierten Erziehungsgedanken wirft ein Antwortschreiben des KZ Dachau auf ein Gnadengesuch der Ehefrau des Dachauer Häftlings Josef Merk:

«Der Maurer Josef Merk ist ein überaus fleißiger und fähiger Facharbeiter. Seine Führung im Lager ist ausgezeichnet und gab zu Beanstandungen keinen Anlaß. Da wir dringende Bauarbeiten durchführen, wird Merk jedoch noch benötigt. Seine Entlassung kann daher vor dem 15. Dezember [1934] nicht erfolgen.»²⁷

In Preußen steht das KZ Lichtenburg symptomatisch für den Übergang von den frühen Lagern der nationalsozialistischen Machtsicherung über die Phase stabilisierter Herrschaft bis zu den modernen Barackenlagern der späteren Lagertopografie. Es überdauerte mehrere Zäsuren in der Entwicklung des KZ-Systems und spiegelt daher in markanter Weise den Funktionswandel der Konzentrationslager vor Kriegsbeginn wider. Den mit Beginn des Zweiten Weltkrieges am 1. September 1939 wachsenden Anforderungen eines flexibel erweiterbaren Lagerkomplexes zur Unterbringung von Häftlingen aus den zu erobernden Gebieten konnte das Schloss absehbar nicht mehr gerecht werden. Bereits zwischen Sommer 1936 und Sommer 1937 löste Eicke nahezu alle ihm unterstellten Lager auf. Dazu zählten Esterwegen, Sachsenburg, das Columbia-Haus in Berlin, Bad Sulza und Lichtenburg. Wenngleich für das KZ Esterwegen zunächst Planungen bestanden, die vorhandenen Strukturen zu erweitern,²⁸ scheiterten derartige Bemühungen u. a. am Widerstand des RAD. Schon 1933 sprach sich der RAD-Führer Konstantin Hierl gegen eine Moorkultivierung mittels Häftlingsarbeit aus, da, würde man die «ehrenvolle Arbeit des deutschen Arbeitsdienstes» einerseits und die «Straf- und Zwangsarbeit der politischen Gefangenen» andererseits miteinander in Beziehung setzen, «der Arbeitsdienstgedanke mit der Zeit schwerster Schädigung ausgesetzt sein» würde.²⁹ Lediglich das KZ Lichtenburg wurde im Dezember 1937 als zentrales Konzentrationslager für Frauen neu belegt und bildete mit Dachau die Überbleibsel einer alten Raumordnung. Als letztes frühes Schutzhaftlager überdauerte aber nur Dachau – nach umfänglichen Bau- und Erweiterungsarbeiten³⁰ – den Kriegsbeginn.

et al., Konzentrationslager. Ein Appell an das Gewissen der Welt, Karlsbad 1934, zit. nach Hans-Günther Richardi: Schule der Gewalt. Das Konzentrationslager Dachau, München 1995, S. 84.

27 So die Wiedergabe des Briefes an die Ehefrau des Mithäftlings durch Fritz Ecker (1934), zit. nach Richardi, Schule, S. 84.

28 Ausbauplanungen des KZ Esterwegen im Frühjahr 1936, GStAPK, Rep. 90 P, Nr. 13.

29 Schreiben von Konstantin Hierl vom 29. 7. 1933, GStAPK, Rep. 90 P, Nr. 104.

30 In den Jahren 1937/38 errichteten Dachauer Gefangene auf einer über 16 Hektar großen Fläche ein neues Schutzhaftlager mit 30 hölzernen Baracken für jeweils 208 Häftlinge. Hinzu kam die Erweiterung des SS-Komplexes mit Kasernen, Garagen und Küchen. Klaus Drobisch/Günther Wieland: System der NS-Konzentrationslager 1933–1939, Berlin 1993, S. 271.

Im Mai 1928 verfügte das Preußische Justizministerium die endgültige Räumung der Strafanstalt Lichtenburg.³¹ Die Interimszeit zwischen Strafanstalt und KZ stand vor allem im Licht regionaler Nutzungsformen durch Kleinbetriebe und Privatpersonen. Innerhalb von fünf Jahren siedelten zahlreiche Familien in die leerstehende Domäne über; das Schloss mit seinen rund hundert Räumen, großen Kellern und Werkstätten wie der Anstaltsziegelei bot dem örtlichen Handwerk günstige Produktions- und Lagermöglichkeiten. Umso heftiger traten die Pächter den Planungen des Regierungspräsidiums in Merseburg entgegen, das Schloss seiner neuen Bestimmung als «Sammellager» zur «Unterbringung der aus politischen Gründen in polizeilicher Haft befindlichen Personen» zuzuführen.³²

Die Domänenpächterin Käthe Hornung, deren Entenzucht in einen Teich außerhalb des Schlossgeländes verlegt worden war, forderte sogar als Gegenleistung die Bereitstellung von Häftlingen für Säuberungsarbeiten. Den festgesetzten Preis von 1,00 bis 1,50 Mark «pro Tag und Häftling» wies sie zurück: «Bei den vielen Arbeitskräften, die im Lager vorhanden sind, ist es doch bestimmt keine unmögliche Bitte, den Teich unentgeltlich zu räumen.»³³ Unter der Bedingung, die Arbeitsgeräte selbst zur Verfügung zu stellen, genehmigte der Lagerdirektor August Widder das Gesuch.³⁴ Letztlich zog aber die Einrichtung des Konzentrationslagers Lichtenburg eine Umnutzung aller Räumlichkeiten des Schlosses und der angrenzenden Domäne nach sich. Spätestens mit der Übernahme des Komplexes durch Eicke im Mai 1934 verließen die letzten zivilen Pächter Lichtenburg.

Eine Kontinuität zwischen staatlichem Strafvollzug und KZ-System bestand in der Häftlingsarbeit zur Selbstversorgung der Haftstätte und Unterstützung regionaler Kommunen. In der Strafanstalt Sonnenburg wurden die Gefangenen in der Landwirtschaft (Feldarbeit und Tierzucht), den anstaltseigenen Werkstätten (Tischlerei), der Wäscherei, Bäckerei und bei anderen Innen- und Außenarbeiten eingesetzt. Im KZ Lichtenburg – so unterstreichen zeitgenössische Aufnahmen – setzten Polizei und SS die Häftlinge in nahezu identischen Arbeitsfeldern ein. Sie bedienten sich dabei oftmals der gängigen und erprobten Abläufe der vorherigen Strafanstalt Lichtenburg. Zur örtlichen Kontinuität kamen auch personelle. Sowohl die lokale Bevölkerung als auch Wachmänner, die sich überwiegend aus der Region rekrutierten, griffen auf das vorhandene Wissen über die Strafanstalt zurück; Bekannte und Verwandte hatten mitunter selbst als Aufseher im Zuchthaus gedient.

Schon für die Einrichtung des KZ Lichtenburg in der maroden Schlossanlage nutzte die Polizei die handwerklichen Fachkenntnisse der Inhaftierten. Ein Vorkommando

31 Schreiben des Prettiner Bürgermeisters Georg Reichmann vom 10. 5. 1928, Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt (LHASA), Merseburg, Rep. C 48 IIIa, Nr. 11894, Bl. 3.

32 Schreiben des Regierungspräsidenten anlässlich der Eröffnung des KZ Lichtenburg vom 13. 6. 1933, LHASA, Rep. C 48 Ie, Nr. 1189a, Bl. 36.

33 Schreiben von Käthe Hornung an die Regierung in Merseburg vom 16. 9. 1933, ebda., Bl. 113.

34 Schreiben des Lagerdirektors August Widder an Käthe Hornung vom 26. 9. 1933, ebda., Bl. 112.

von Häftlingen mit Handwerksausbildung sollte die frühere Strafanstalt bezugsfertig machen.³⁵ Auch bei der Auflösung des Männerlagers im Juli/August 1937 führten Häftlingskommandos Abrissarbeiten durch oder bereiteten die Anlage auf die Neubelegung durch Frauen im Dezember 1937 vor.³⁶ Darüber hinaus wurden die Gefangenen des Männer- wie des Frauenlagers zu Gartenarbeiten auf der Domäne Lichtenburg³⁷, zu Handwerks-³⁸, Reinigungs-³⁹ und Bauarbeiten⁴⁰ eingesetzt. Das für die Instandsetzungsarbeiten benötigte Baumaterial wurde in den bei Prettin gelegenen Sand- und Kiesgruben abgetragen, das Holz in den umliegenden Wäldern geschlagen. Hinzu kamen Arbeiten in den lagereigenen Werkstätten, die meist schon in der Strafanstalt bestanden hatten.

Symptomatisch fassen private Briefe der Gefangenen den Alltag im Lager zusammen. Walter Dalichau, Häftling des KZ Lichtenburg, schrieb im November 1934 an seine Frau:

«Um 6 Uhr früh ist Wecken. Alsdann wird das Bett gut in Ordnung gebracht und dann gibt es um 7 Uhr Kaffee. Um $\frac{3}{4}$ 8 rücken wir aus zum Arbeiten. [Der folgende Satz ist im Original durch die SS-Zensur geschwärzt; S. H.] Nach tüchtigem Schippen geht es um $\frac{1}{2}$ 11 zum Essen, wo dann eine tüchtige Portion Essen eingenommen wird, um dann wieder gestärkt an unsere Arbeit zu gehen, die bis 17 Uhr dauert, dann ist Feierabend. Unsere Kolonne ist ungefähr 60 Mann stark. Nachdem wir unsere Sachen in Ordnung gebracht haben, wird gesungen oder es wird Schach, Skat und sonstiges mehr gespielt. Wir gehen dann um 20 Uhr schlafen. So vergeht ein Tag nach dem anderen.»⁴¹

Wenngleich es sich hierbei um einen zensierten und möglicherweise geschönten Brief handelt, der die Familienangehörigen mit Blick auf die Verpflegung, Unterkunft und Gewalt im Lager beruhigen sollte, wird zumindest der zeitliche Tages- und Arbeitsablauf der KZ-Häftlinge vergleichbar wie im Strafvollzug vor 1933 dargestellt.

Die Kontinuitäten der Häftlingsarbeit zwischen Strafvollzug und KZ bestanden primär auf drei Ebenen: erstens in infrastrukturellen Arbeiten im Gefängnisbetrieb und Lageraufbau, zweitens in sozialkommunalen Tätigkeiten für Kleinbetriebe,

35 Schreiben des Polizeipräsidiums Halle an den Regierungspräsidenten in Merseburg vom 31. 5. 1933, LHASA, Rep. C 48 Ie, Nr. 1189a, Bl. 39.

36 Namensverzeichnis der zu Abbrucharbeiten eingesetzten Häftlinge des KZ Lichtenburg, gezeichnet von Egon Zill, vom 31. 7. 1937, Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.20.1, Doc.No. 1200188, URL: <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/1200188> (19. 4. 2023).

37 Erinnerungsbericht des ehemaligen Häftlings Friedrich-Karl Kaul vom 3. 9. 1976, Gedenkstätte KZ Lichtenburg Prettin, Inv.-Nr. 289.

38 Erinnerungsbericht des ehemaligen Häftlings Walter Böhme vom 25. 7. 1976, ebda., Inv.-Nr. 288 G.

39 Erinnerungsbericht Kauls vom 3. 9. 1976, ebda., Inv.-Nr. 289.

40 Erinnerungsbericht des ehemaligen Häftlings Karl Dietrich Höhnstedt, o.D., ebda., Inv.-Nr. 190.

41 Handschriftlicher Brief von Walter Dalichau an seine Frau vom 3. 11. 1934, Privatbesitz W. D.

Einzelunternehmer/-Personen und öffentliche Einrichtungen sowie drittens in handwerklichen Arbeiten für gefängniseigene bzw. SS-eigene Werkstätten und Betriebe. In dieser Gemengelage, in der entgegen der Häftlingsarbeit zugunsten der Kommune die Frage des Arbeitseinsatzes für Privatpersonen und -betriebe nicht klar geregelt war, finden sich zahlreiche Beschwerden über den Missbrauch von Häftlingsarbeitskraft. Anlässlich eines Scheunenbrandes in Labrun bei Prettin stellte die Direktion des KZ Lichtenburg dem betroffenen Bauern Häftlinge für die Aufräumarbeiten gegen die Bereitstellung von Mahlzeiten und einer Gebühr von 0,50 Reichsmark pro Arbeiter und Tag zur Verfügung. Die Prettiner Ortspolizei zeigte den Bauern im Februar 1934 wegen unsozialen Verhaltens beim Torgauer Landrat an.⁴² Daraufhin rechtfertigte die Lagerleitung sich damit, dass dem Bauern die Häftlinge nur «ausnahmsweise» zur Verfügung gestellt worden seien, man werde diese aber unverzüglich abziehen, da der Bauer «durchaus in der Lage ist, freie Arbeitskräfte zu beschäftigen». Man werde sogar «geeignete Maßnahmen» wegen «unsozialen Verhaltens und Missbrauch staatlicher Einrichtungen» empfehlen.⁴³

Regionale Großprojekte und Zwangsarbeit für Privatunternehmen, Kommunen und SS 1935/36

Kurz nach der Pressemeldung über die Neubelegung des Schlosses Lichtenburg als Gefangenenlager bemühten sich die Prettiner Eisen-, Stanz- und Emaillierwerke Gebr. Pötschke Anfang Mai 1933 um die Belieferung des Lagers. «Als ortsansässige Industrie geben wir uns der angenehmen Erwartung hin, dass wir mit einem diesbezüglichen Auftrage bedacht werden.»⁴⁴ Sie waren nur eine von zahlreichen Firmen in Prettin, die vom KZ-Standort Lichtenburg Gewinn zogen. Die Versorgung des Konzentrationslagers reichte von Bauarbeiten und Baustoffen über Einrichtungsgegenstände und Büroausstattung bis zu Glasstreifen, vernickelten Klosettzügen und Holzschrauben.

Ein zweiter Faktor war die Ausnutzung der Häftlingsarbeitskraft für Zwecke der SS, der Kommune und privater Unternehmungen. So renovierten beispielsweise Gefangene des KZ Lichtenburg 1936 die Wohnung des Lagerkommandanten Hermann Baranowski in der gegenüberliegenden Hedwigsburg, errichteten 1935/36 einen Stadtpark im Herzen Prettins und stellten billige Arbeiter für die genannte Firma Gebr. Pötschke.

42 Schreiben eines Prettiner Polizisten an den Landrat in Torgau vom 27. 2. 1934, LHASA, Rep. C 50 Torgau I, Nr. 570, Bl. 41.

43 Schreiben der Lagerleitung an den Torgauer Landrat vom 3. 3. 1934, LHASA, Rep. C 50 Torgau I, Nr. 570, Bl. 40.

44 Schreiben der Firma Gebr. Pötschke an Landrat Torgau vom 10. 5. 1933, Stadtarchiv Prettin (StArchP), Rechnungen KL Lichtenburg, Nr. 3263.

Die lokalen Gemeinden profitierten in hohem Maße von der Arbeitskraft der Häftlinge, die kommunale Bau- und Säuberungsarbeiten unter den Augen der Öffentlichkeit ausführen mussten. So ließ die Lagerleitung des KZ Lichtenburg inhaftierte Männer und Frauen Wasser- und Abwassergräben säubern, den Gefangenenfriedhof des ehemaligen Zuchthauses zu einem Sportplatz umbauen und Straßenarbeiten durchführen.⁴⁵ 1935 errichteten Häftlinge des KZ Lichtenburg im nahe gelegenen Dorf Labrun einen Sportplatz mit einer Tanzfläche.⁴⁶ Auch nach der Räumung des KZ und der SS-Unterkunft im Schloss Lichtenburg reinigte im September 1940 ein Häftlingskommando aus dem KZ Buchenwald die beanstandete Kläranlage samt Gräben.⁴⁷

Darüber hinaus kamen KZ-Häftlinge bei kommunalen Großprojekten zum Einsatz. Am Beispiel des Prettiner Stadtparks, den Häftlinge des KZ Lichtenburg in den Jahren 1935 und 1936 anlegen mussten, lässt sich die enge Kooperation zwischen SS, Stadtverwaltung und lokalen Geldgebern und Honoratioren nachweisen.⁴⁸ Ein großflächiger Platz im Zentrum Prettins war seit mehreren Jahren zu einem Schuttablageplatz verkommen. 1935 entstand an der Ostseite dieser Fläche zunächst die aus drei Wohnhäusern bestehende «SS-Siedlung». Noch im selben Jahr begannen die Planungen, die gesamte Leerfläche in einen Stadtpark umzuwandeln. Da die Finanzierung der Bauarbeiten aus städtischen Mitteln nicht möglich war, erklärte sich der wohlhabende Prettiner Seifenfabrikant Hugo Schladitz bereit, für die Kosten aufzukommen. Schladitz, Mitglied im Sparkassenvorstand sowie Beigeordneter der Stadtverwaltung, gehörte zu den wichtigsten Honoratioren Prettins. Die Errichtung des Prettiner Stadtparks war die erste breit angelegte und langfristige Zusammenarbeit von KZ, Kommunalverwaltung und lokaler Wirtschaft, bei der ein «Masseneinsatz» für ein Großprojekt erfolgte. Die Gefangenen mussten das Gelände trockenlegen, durch schwere Erdarbeiten das Gefälle ausgleichen, den Teich anlegen, Springbrunnen errichten und Wege befestigen. Der Häftlingseinsatz stellte in dieser Konstellation ein Experimentierfeld für einen ökonomisch strukturierten, sozialkommunal ausgerichteten und nachhaltigen Arbeitseinsatz von KZ-Häftlingen dar. Zugleich wurde das Kooperationsprojekt von der SS-Lagerleitung wie den Stadtvätern begeistert aufgenommen:

45 Schreiben von Günther Tamaschke betr. «Reinigung der Kläranlage des F.K.L.L.» an den Prettiner Bürgermeister vom 31. 8. 1938, LHASA, Rep. C 50 Torgau I, Nr. 571, Bl. 19.

46 Notizen eines Treffens mit zwei Zeitzeugen aus Labrun vom 28. 7. 1998, Gedenkstätte KZ Lichtenburg Prettin, Inv.-Nr. 887 G.

47 Schreiben von Anton Blaser, Leiter der Truppenverwaltung der SS-Totenkopfverbände, an den Landrat Torgau vom 5. 9. 1940 und Antwort des Torgauer Landrates vom 9. 9. 1940, LHASA, Rep. C 50 Torgau I, Nr. 571, Bl. 37 inkl. Rückseite.

48 Siehe zu den folgenden Darstellungen und Zitaten die Chronik der Gemeinde Prettin a. d. Elbe, StArchP, RI 1936–1940, S. 312–381. Die Chronik ist eine wichtige Quelle, um die mit den Baumaßnahmen verbundenen Ereignisse eruieren zu können. Sämtliche Aufzeichnungen zur NS-Zeit wurden im Auftrag des damaligen Bürgermeisters der Stadt, Georg Reichmann, vom Sparkassenangestellten Hausschild durchgeführt und am 10. 7. 1938 abgeschlossen.

«Beigeordneter Hugo Schladitz, der zur Beratung hinzugezogen war, erwärmte sich sogleich für die Ausgestaltung des Bleichteiches und die Verschönerung unseres Städtchens und erklärte sich auch sofort bereit, diese Arbeiten von sich aus zu finanzieren. Waren doch die Kosten von vorn herein nicht sehr hoch veranschlagt. Schon tags darauf trat ein Arbeitskommando von 100 Mann aus dem Konzentrationslager an, schaufelte und warf große Erdhaufen aus dem Teiche, die auf den gegenüberliegenden Bleichplatz transportiert wurden.»⁴⁹

Der Bau des Stadtparks war von hoher Symbolkraft. Mittels der neu geschaffenen Parkanlage konnte die Stadt ihr Prestige gegenüber den umliegenden Orten erhöhen und sich die SS einen Ruf als Projektpartner und Wohltäter in der Region aufbauen. «Die einzig schöne Anlage im ganzen Kreise» lautete denn auch das Fazit der Eröffnungsfeier am 27. Juni 1936. Bürgermeister Reichmann dankte der Lagerleitung und dem Kommandanten Hermann Baranowski öffentlich für die Bereitstellung der Arbeitskräfte. «Dank sagte er auch noch dem bisherigen Lagerkommandanten, Standartenführer Reich. [...] Ihm haben die Prettiner zu verdanken, dass er uns von Anfang an die Arbeitskräfte zur Verfügung gestellt hat.»⁵⁰

Ein zentrales infrastrukturelles Problem der Lager-SS stellte bis zur Errichtung moderner Barackenlager die Unterbringung der SS-Wachmannschaften dar. Die Lagerleitungen versuchten anfangs die Wohnungsnot durch Untermieten, teils aber auch durch Verdrängung von Altmietern zu lösen. Darüber hinaus ließen sie baufällige Anlagen sanieren und große Wohneinheiten partialisieren, um mehr Männer unterbringen zu können. «Die für die Trennung der Wohnung erforderlichen Bauarbeiten, wie Zumauern von 2 Türöffnungen, Überputzen und Tapezieren, können durch Häftlinge des Lagers ausgeführt werden. Auf die Staatskasse sind nur die Kosten für Baustoffe zu übernehmen.»⁵¹ Aus diesem Umstand heraus bildete sich bei zahlreichen SS-Männern das Verständnis heraus, Häftlinge könnten fortwährend für Arbeiten in Privatwohnungen eingesetzt werden. Gefangene des KZ Lichtenburg renovierten 1936 die Wohnung des Lagerkommandanten Hermann Baranowski.⁵² Schon sein Vorgänger Otto Reich

49 StArchP, RI 1936–1940, S. 312–381.

50 Elbe- und Elsterbote vom 30. 6. 1936, Privatbesitz. Otto Reich wurde von 1935 bis 1938 im jährlichen Rhythmus zum Kommandanten des KZ Lichtenburg und Führer der SS-Wachtruppen in den KZ Esterwegen, Sachsenhausen und Mauthausen bestellt. Hermann Baranowski war 1936 Kommandant des KZ Lichtenburg und von 1938 bis zu seinem Tod 1940 Kommandant des KZ Sachsenhausen. Stefan Hördler: SS-Kaderschmiede Lichtenburg. Zur Bedeutung des KZ Lichtenburg in der Vorkriegszeit, in: ders./Sigrid Jacobeit (Hg.), Lichtenburg. Ein deutsches Konzentrationslager, Berlin 2009, S. 75–129.

51 Schreiben des Preußischen Staatshochbauamtes Torgau an den Regierungspräsidenten in Merseburg [betr. KZ Lichtenburg] vom 27. 4. 1934, LHASA, Rep. C 48 IIIa, Nr. 11897, Bl. 194.

52 Schreiben des Lagerkommandanten Baranowski an die Grundstücksverwaltung in Merseburg vom 21. 4. 1936, LHASA, Rep. C 48 IIIa, Nr. 11898, Bl. 4. Siehe auch Schreiben Baranowskis vom 15. 10. 1936, StArchP, Rechnungen KL Lichtenburg, Nr. 3262.

hatte nur wenige Wochen zuvor an derselben Wohnanlage Baumaßnahmen durchführen lassen.⁵³

Zum anderen wurden KZ-Häftlinge für den Neubau oder die Sanierung von Funktionsgebäuden und Freizeiteinrichtungen der Lager-SS eingesetzt. Wiederum im KZ Lichtenburg zählte dazu das 1935 hergerichtete SS-Kasino außerhalb des Häftlingslagers. In demselben Jahr verwendete die SS im KZ Esterwegen eine große Zahl von Häftlingen nicht nur für die Errichtung des Häftlingslagers, sondern auch für den Neubau eines SS-Schwimmbades mit einem Zehnmeterurm. Die Bauarbeiten, die vom sogenannten Sportplatzkommando (Strafkompanie) unter großen Schikanen durchgeführt wurden, koordinierte der SS-Oberscharführer und Lagerarchitekt Bernhard Kuiper. Aufnahmen während der Bauarbeiten und nach der Fertigstellung schmücken nicht nur das Dienstalbum des Lagerkommandanten Karl Otto Koch, sondern auch sein Privatalbum. Dort ist die Fotoserie von August 1936 mit «Die «schönen Tage von Esterwegen»!» überschrieben.⁵⁴ Der zynische Charakter dieser Bildunterschrift wird vor allem deutlich, wenn man sie den Beschriftungen im Dienstalbum gegenüberstellt. Koch kommentierte dort die zahlreichen Fotos arbeitender Häftlinge beispielsweise mit «Und bei abessinischer Hitze eine schöne Arbeit für BVer» [Berufsverbrecher], «Da heißt es anfassen!!» oder «Denn so ein Moor-Heilwagen ist schwer».⁵⁵

Die Ausnutzung der Häftlingsarbeitskraft für private Zwecke nahm innerhalb der SS-Wachmannschaften allerdings Größenordnungen an, die die SS-Führung zum Einschreiten zwang. Theodor Eicke musste in seiner Funktion als IKL den vormaligen Chef der SS-Wachtruppe Lichtenburg und nunmehrigen Schutzhaftlagerführer des KZ Sachsenburg, Arthur Rödl, wegen der «Benützung Gefangener für Privatarbeiten» 1935 maßregeln: «Trotz wiederholten Verbots haben Sie sich mit Hilfe von Gefangenen im K.L.L. die in der anliegenden Rechnung bezeichneten Gegenstände für Ihre Privat Zwecke anfertigen lassen. Ihr Verhalten war geeignet, das Ansehen der Schutzstaffel zu schädigen.»⁵⁶ Auf die Karriere Rödl's hatte dies keine negativen Folgen. Ab 1937 fungierte er als Schutzhaftlagerführer des KZ Buchenwald, 1941 avancierte er zum Kommandanten des KZ Groß-Rosen.⁵⁷

53 Schreiben des Lagerkommandanten Reich an die Grundstücksverwaltung in Merseburg vom 4. 2. 1936, LHASA, Rep. C 48 IIIa, Nr. 11904, Bl. 144.

54 Dienstalbum von Karl Otto Koch, Zentrales Archiv des Föderalen Sicherheitsdienstes der Russischen Föderation (ZA FSB), N-19092/110, Bl. 38 u. 44; Privatalbum von Karl Otto Koch, NARA, RG 153-IK, The Judge Advocate General (Army), Albums of Ilse Koch, 1912–1941, Box 1, Bl. 35–41.

55 Vgl. Günter Morsch (Hg.): Von der Sachsenburg nach Sachsenhausen. Bilder aus dem Fotoalbum eines KZ-Kommandanten, Berlin 2007, S. 257.

56 Schreiben des IKL Theodor Eicke an Arthur Rödl betr. Untersuchung im K.L. Lichtenburg, o.D. [1937], Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.20.1, Doc.No. 82351911, URL: <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/82351911> (19. 4. 2023). Bei den Gegenständen handelte es sich u. a. um einen Autokoffer, datiert auf den 27. Juni 1935.

57 Zur Korruption der SS vgl. Stefan Hördler: Administered Plundering. Dispossession and Corruption in



Häftlinge bei der Arbeit im KZ Esterwegen, August 1936, Foto aus dem Dienstalbum von Karl Otto Koch, © Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten (Provenienz: ZA FSB).

Eine Zäsur bildete die Bereitstellung billiger Arbeitskräfte aus den Lagern für größere Privatunternehmen ab 1936. Das KZ Lichtenburg zum Beispiel stellte ab März 1936 nur wenige Tage vor Übernahme der SS-Totenkopfverbände in den Reichshaushalt der Prettiner Firma Gebr. Pötschke kleinere Gruppen für die Maschinenproduktion zur Verfügung.⁵⁸ Die Arbeitszeit war einheitlich von 7.00 bis 17.30 Uhr geregelt. Gemäß einer Verfügung des IKL war die Gestellung von Häftlingen als Arbeitskräfte an Behörden und Privatunternehmer ab November 1936 monatlich zu melden.⁵⁹ Der Einsatz von KZ-Häftlingen in der Privatwirtschaft leitete eine neue Phase der Ausbeutung der Arbeitskraft ein, in der er zunehmend ökonomische und weniger erzieherische Funktionen besaß.

the Concentration Camp System, in: Christoph Kreutzmüller/Jonathan R. Zatin (Hrsg.), *Dispossession. Plundering German Jewry, 1933–1953*, Ann Arbor, MI 2020, S. 236–259.

⁵⁸ Aufstellung des Schutzhaftlagerführers Heinrich Remmert vom 26.10.1936, Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.20.1, Doc.No. 82351854, URL: <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/82351854> (19. 4. 2023).

⁵⁹ Siehe Schreiben des Schutzhaftlagerführers des KZ Lichtenburg, Egon Zill, an die Kommandantur des KZ Lichtenburg vom 13. 11. 1936, Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.20.1, Doc.No. 82351864, URL: <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/82351864> (19. 4. 2023).

Der Aufbau der SS-Wirtschaftsbetriebe ab 1937 und neue Arbeitsverhältnisse

Erst als die Vollbeschäftigung im Reich 1937 weitgehend erreicht war, sah sich die SS auch mit der Forderung konfrontiert, die Häftlinge nicht nur zum Aufbau eines eigenen Lager- und Werkstättensystems zu nutzen, sondern zudem zugunsten des Staates einzusetzen. Die Lösung des Problems fand die SS in der Zusammenarbeit mit dem Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt, Albert Speer. Speer war von Hitler am 30. Januar 1937 zum alleinigen Verantwortlichen für die Neugestaltung Berlins ernannt worden. Durch die beschleunigte Aufrüstung und die Arbeitskräfte- und Baustoffknappheit drohten Speers Projekte jedoch im Ansatz zu scheitern. In dieser Situation bot Himmler seine Hilfe an und schlug vor, die Häftlinge zur Granit- und Ziegelbeschaffung für Speer arbeiten zu lassen. Speer und Himmler einigten sich im Verlauf des Jahres 1937/38 über die Zusammenarbeit. Himmler und Eicke konnten durch die Kooperation die Kritik an den Konzentrationslagern weitgehend abstellen und die Kontrolle über den Arbeitseinsatz in den Händen der SS sichern.⁶⁰

Am 29. April 1938 gründeten die beiden SS-Sturmbannführer Arthur Ahrens und Dr. Walter Salpeter die Deutschen Erd- und Steinwerke (DESt) und traten nach außen als Gesellschafter des Unternehmens auf. De facto stand die Gesellschaft aber unter der Führung Himmlers und seines Verwaltungschefs Oswald Pohl. Die Firmenkonstruktion war erdacht worden, weil die SS keine Körperschaft eigenen Rechts war und alle Rechtsgeschäfte über die Partei oder den Reichsschatzmeister abwickeln musste. Bei der DESt wollte Himmler aber jeglichen Einfluss außerhalb der SS ausschließen. Die DESt bildete dabei den Grundstein für den Aufbau einer größeren Zahl von SS-Wirtschaftsbetrieben, die in ihrer Gesamtheit aber ökonomisch wenig erfolgreich waren.⁶¹

Kurz nach der Gründung der Gesellschaft schloss die DESt am 30. Juni 1938 einen Vertrag mit Speer ab, in dem dieser die Abnahme von 120 Millionen Steinen jährlich für zehn Jahre garantierte. In der Folge entwickelte die SS hektische Aktivitäten, um in die Baustoffproduktion einzusteigen. Alle Planungen beruhten auf der Ausnutzung von Häftlingszwangsarbeit. Am 6. Juli 1938 erfolgte der Spatenstich für das damals größte geplante Ziegelwerk der Welt in Oranienburg, zwei Kilometer vom KZ Sachsenhausen entfernt. Die Auswahl der Orte für neue Lager 1938 (Flossenbürg, Neuengamme und Mauthausen) war wesentlich durch deren Standortvorteile für die Stein- und Ziegelproduktion begründet. Die Arbeit in den Steinbrüchen und auch in den Ziegeleien war hart und schwer. So wurde die Arbeit mit dem Ausbau der SS-Wirtschaftsbetriebe ab 1938 zwar ökonomisch bedeutsamer, und wirtschaftliche Entwicklungen spielten für die Konzentrationslager eine größere Rolle, die Situation der Häftlinge verbesserte dies

60 Jan-Erik Schulte: Zwangsarbeit und Vernichtung. Das Wirtschaftsimperium der SS. Oswald Pohl und das SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt 1933–1945, Paderborn et al. 2001, S. 111–114.

61 Kaienburg, Wirtschaft der SS, S. 603–770.

aber keineswegs. Im Gegenteil: Die SS verlängerte die Arbeitszeiten, und die Sterblichkeitsziffern in den Lagern stiegen mit Kriegsbeginn zunehmend an.

Den Steinbruch in Gusen erwarb die DESt am 25. Mai 1938 von der Stadt Wien. Die Gültigkeit der Abbaurechte für den Steinbruch war dabei an die Errichtung eines Haftlagers gekoppelt. Mit dem Aufbau des KZ Mauthausen begann die SS im Sommer 1938. Auf Initiative der DESt begann die SS Ende 1939 mit der Errichtung des Zweiglagers Gusen, das direkt vor den Toren des Steinbruchgeländes lag. Dieses Lager eröffnete die SS am 25. Mai 1940. Aufgrund seiner bedeutenden ökonomischen Funktion stiegen die Häftlingszahlen rasch an. Der Komplex Mauthausen-Gusen bildete in den Jahren 1940 und 1941 den größten Komplex des KZ-Systems. Ende 1940 befanden sich im Hauptlager Mauthausen etwa 4.000 und im Zweiglager Gusen etwa 4.500 Häftlinge. Zugleich herrschten in diesem Komplex, der dauerhaft als einziges KZ in die Lagerstufe III für «nicht besserungsfähige» Häftlinge eingeordnet worden war, furchtbarste Bedingungen für die Häftlinge.⁶² Temporär besaß auch das KZ Groß-Rosen die Lagerstufe III. Die Sterblichkeit war dementsprechend hoch. 1940 starben fast 4.000 Häftlinge und 1941 über 8.000 Häftlinge.⁶³

Das System unfreier Arbeit vom Kriegsbeginn bis Sommer 1941

Auch wenn die deutsche Gesellschaft durch den Vierjahresplan seit 1936 stark auf kriegswirtschaftliche Erfordernisse umgestellt worden war, änderte der Ausbruch des Krieges die Gesamtsituation vollständig. Der Einsatz von osteuropäischen Arbeitern im Reich sollte gemäß den Plänen der NS-Führung jedoch aus ideologischen Gründen nicht zu umfangreich werden und nur für niedere Arbeiten in der Form von Wanderarbeit erfolgen; eine dauerhafte Ansiedlung im Reich sollte mit allen Mitteln verhindert werden. So schrieb der Chef des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA), Reinhard Heydrich, wenige Tage nach Kriegsbeginn: «Ziel ist: der Pole bleibt der ewige Saison- und Wanderarbeiter, sein fester Wohnsitz muß in der Gegend von Krakau liegen.»⁶⁴ Auch die NSDAP-Führung war prinzipiell gegen einen Einsatz ausländischer Arbeiter

62 Schreiben Liebehenschel, LATH-HStA Weimar, NS 4/Bu-31, Bl. 1r.

63 Kaienburg, *Wirtschaft der SS*, S. 622–641; Christian Dürr/Ralf Lechner, *Das Konzentrationslager Mauthausen-Gusen 1938–1945*, in: Gerhard Botz et al. (Hg.), *Mauthausen und die nationalsozialistische Expansions- und Verfolgungspolitik*, Wien 2021 (*Europa in Mauthausen*, 1), S. 213–262, hier 215, 220 u. 223–231, DOI: 10.7767/9783205212171.213.

64 Niederschrift der Amtsleiterbesprechung im Reichssicherheitshauptamt am 21.9.1939 in: BArch, R 58/825. Vgl. auch Ulrich Herbert: *Fremdarbeiter. Politik und Praxis des «Ausländer-Einsatzes» in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches*, Bonn 1999 [1985], S. 65, und Ludolf Herbst: *Der Totale Krieg und die Ordnung der Wirtschaft. Die Kriegswirtschaft im Spannungsfeld von Politik, Ideologie und Propaganda 1939–1945*, Stuttgart 1982 (*Studien zur Zeitgeschichte*, 21), S. 123.



Häftlinge tragen Steine über die «Todesstiege» im Steinbruch Wiener Graben des KZ Mauthausen, ca. 1942, SS-Foto, © Image Bank WWII – NIOD, Bildnr. 67338.

im Reichsgebiet und sah diesen nur als zeitliche Notlösung.⁶⁵ Der Kriegsverlauf und der dauerhafte Arbeitskräftemangel zwangen jedoch die NS-Führung zur Perpetuierung dieses Ausnahmezustandes. SS und Polizei reagierten darauf mit verschärfter Überwachung, härteren Gesetzen und verstärktem Terror. Den großen Schritt bei der rassistischen Sonderbehandlung ausländischer Arbeitskräfte bildete ein Erlasspaket vom 8. März 1940, das unter dem Namen «Polenerlasse» firmierte. Die Erlasse führten die Kennzeichnung durch ein Polen-Abzeichen ein, verboten Polen die Benutzung von Gaststätten und Verkehrsmitteln und stellten den Geschlechtsverkehr zwischen deutschen und polnischen Menschen für die polnische Seite unter Todesstrafe.⁶⁶

Parallel wurde das Netz der Konzentrationslager ausgebaut und stand weiterhin in enger Verbindung mit wirtschaftlichen Projekten. So war die Einrichtung der Lager Groß-Rosen (Mai 1940) und Natzweiler (August 1940), beide anfangs Außenlager des KZ Sachsenhausen, durch Steinbrucharbeiten an beiden Orten begründet. Von grö-

65 Armin Nolzen: Die NSDAP, der Krieg und die deutsche Gesellschaft, in: Jörg Echternkamp (Hg.), Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945. Politisierung, Vernichtung, Überleben, München 2004 (Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, 9/1), S. 99–193, hier 144 ff.

66 Herbert, Fremdarbeiter, S. 85–95.

ßerer Bedeutung für die weitere Entwicklung des Konzentrationslagersystems sollte die Errichtung des KZ Auschwitz werden.⁶⁷ Ende 1940 begann der Vorstand der I.G. Farben im östlichen Schlesien nach einem möglichen Standort für ein viertes Werk zur Herstellung synthetischen Kautschuks (Buna) zu suchen. Spätestens im Januar 1941 entschied sich die I.G. Farben für eine Errichtung in Auschwitz. Für den Aufbau des Werkes plante die Firma von Beginn an KZ-Häftlinge als Arbeitskräfte ein. Nach einem Besuch in Auschwitz im März 1941 befahl Himmler, das Lager auf eine Kapazität von 30.000 Häftlingen zu vergrößern.⁶⁸ Die Kooperation mit der I.G. Farben war die bedeutendste Kooperation zwischen SS und Privatwirtschaft bis zum Überfall auf die Sowjetunion. Darüber hinaus gab es bereits weitere Verhandlungen beispielsweise mit dem Flick-Konzern. Für das Gesamtsystem der Konzentrationslager hatte dies aber noch geringe Bedeutung.

Der Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 – Großraumplanung, Judenmord und dauerhafter Arbeitskräftemangel

Das aus den Erfahrungen im Frankreichfeldzug und auch aus der Not geborene «Blitzkriegskonzept»⁶⁹ war mit dem Ende der deutschen Offensive vor den Toren Moskaus Ende 1941 endgültig gescheitert. Weitgehend Einigkeit bestand darin, dass für die notwendige Steigerung der Rüstungsproduktion eine weitere Zentralisierung der Kompetenzen erforderlich war. Albert Speer als neuer Reichsminister für Bewaffnung und Munition war es vorbehalten, diese in seinem Amt durchzusetzen.⁷⁰ Zum Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz (GBA) wurde am 21. März 1942 der thüringische Gauleiter Fritz Sauckel ernannt.⁷¹ Das erklärte Ziel Sauckels war es, innerhalb

67 Sybille Steinbacher: *Auschwitz. Geschichte und Nachgeschichte*, München 2007 [2004]; Włocław Długoborski/Franciszek Piper (Hg.): *Auschwitz 1940–1945. Studien zur Geschichte des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz*, 5 Bde., Oświęcim 1999 [1995].

68 Florian Schmaltz: *Die IG Farbenindustrie und der Ausbau des Konzentrationslagers Auschwitz 1941–1942*, in: *Sozial.Geschichte* 21.1 (2006), S. 33–67, URL: http://www.digizeitschriften.de/dms/img/?PID=PPN519763432_0021%7CLOG_0014 (27. 6. 2023).

69 Eine gelungene Synthese der neuesten Forschungsliteratur über die Entwicklung und Umsetzung der Blitzkriegskonzeption bietet Adam Tooze: *The Wages of Destruction. The Making and Breaking of the Nazi Economy*, London 2006, S. 368–395 u. 429–460.

70 Jonas Scherner/Jochen Streb: *Das Ende eines Mythos? Albert Speer und das so genannte Rüstungswunder*, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 93.2 (2006), S. 172–196, URL: <https://www.jstor.org/stable/20741856> (27. 6. 2023).

71 Swantje Greve: *Das «System Sauckel». Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz und die Arbeitskräftepolitik in der besetzten Ukraine 1942–1945*, Göttingen 2019 (*Geschichte des Reichsarbeitsministeriums im Nationalsozialismus*); ferner Dietrich Eichholtz: *Die Vorgeschichte des «Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz»*, in: *Jahrbuch für Geschichte* 9 (1973), S. 339–383; Peter Hüttenberger: *Die Gauleiter. Studie zum Wandel des Machtgefüges in der NSDAP*, Stuttgart 1969,

kürzester Zeit für eine Massenrekrutierung ausländischer Arbeiter in die deutsche Rüstungswirtschaft zu sorgen. Diese Politik erwies sich für die deutschen Stellen als höchst erfolgreich. Sauckel vermeldete, in den ersten acht Monaten seines Einsatzes (bis Ende November 1942) circa 2,7 Millionen Arbeitskräfte ins Reich geschafft zu haben, darunter 1,37 Millionen sowjetische Zwangsarbeiter, 417.000 Kriegsgefangene, 291.000 Polen aus dem Generalgouvernement und 168.000 Franzosen.⁷² Die deutschen Behörden formulierten mit den «Ostarbeiter-Erlassen» für die sowjetischen Zwangsarbeiter eine ähnliche rassistische Sonderordnung wie davor schon für die polnischen Zwangsarbeiter.

Die SS-Führung glaubte in den ersten Monaten nach dem Überfall auf die Sowjetunion an einen sicheren Sieg, der sie in eine Planungseuphorie versetzte. Sie projizierte im Rahmen des «Generalplans Ost» den Aufbau riesiger deutscher Siedlungen in den besetzten sowjetischen Gebieten. Als Arbeiter sollten sowjetische Kriegsgefangene dienen, die Himmler dafür in die Konzentrationslager verlegen lassen wollte. Eine zentrale Rolle sollten die Lager Auschwitz und Lublin-Majdanek spielen. Am 26. September 1941 erging der Baubefehl für ein neues Lager in Auschwitz-Birkenau, das in naher Zukunft 50.000 Kriegsgefangene aufnehmen sollte und mit einer Ausbaupkapazität auf 150.000, später sogar 200.000 geplant war. Doch die eintreffenden 10.000 Kriegsgefangenen starben innerhalb von wenigen Monaten. Ähnlich war die Lage in Lublin-Majdanek. Mit der kurz darauf erfolgten Entscheidung, sowjetische Kriegsgefangene ins Reich zur Zwangsarbeit zu bringen, bestand für die SS keine Möglichkeit mehr, weitere Kriegsgefangene als Arbeitskräfte zugewiesen zu bekommen. Ein Teil der sowjetischen Kriegsgefangenen wurde auch in die Konzentrationslager im Reich überstellt. Dabei ist zwischen der Gruppe der von der Gestapo ausgesonderten Kriegsgefangenen, die zur Ermordung im KZ vorgesehen waren, und jenen, die zur Arbeit eingesetzt werden sollten, zu unterscheiden. Doch auch unter den zur Arbeit vorgesehenen Kriegsgefangenen war die Sterblichkeit zu Beginn extrem hoch. Von den ersten 2000 sowjetischen Kriegsgefangenen, die am 20. Oktober 1941 in ein abgesondertes «Russenslager» im KZ Mauthausen überstellt wurden, waren Ende April 1942 nur noch 247 am Leben.⁷³ Mauthausen verfügte mit 15.000 überstellten sowjetischen Kriegsgefangenen über eines der größten «Russenslager» der Konzentrationslager auf Reichsgebiet.⁷⁴

Die SS fasste Ende 1941 Juden als neue Arbeitskräfte ins Auge.⁷⁵ In nur wenigen Monaten ließ der Kriegsverlauf den Großsiedlungsbau in den eroberten Gebieten der Sowjetunion in den Hintergrund treten. Parallel trieb die NS-Führung die Vernichtung

S. 165–169; Steffen Raßloff: Fritz Sauckel. Hitlers «Mustergauleiter» und «Sklavenhalter», Erfurt 2007 (Thüringen gestern und heute, 29).

72 Zu den Zahlen: Herbert, Fremdarbeiter, S. 209.

73 Reinhard Otto/Rolf Keller: Sowjetische Kriegsgefangene im System der Konzentrationslager, Wien/Hamburg 2019 (Mauthausen-Studien, 14), S. 66.

74 Ebda., S. 13.

75 Schulte, Zwangsarbeit und Vernichtung, S. 332–364.

der europäischen Juden voran. Im Frühjahr 1942 begann die SS vor allem in Auschwitz mit dem Ausbau großflächiger Vernichtungsanlagen und ermordete den Großteil der deportierten Juden kurz nach ihrer Ankunft. Als arbeitsfähig betrachtete Juden setzte die SS u. a. in Auschwitz-Monowitz für die I.G. Farben ein.

Mit den Ernennungen von Speer und Sauckel im März 1942 änderte sich auch die Organisation des Arbeitseinsatzes im KZ-System. Himmler bot Speer an, dass Firmen in den KZ-Hauptlagern Fertigungsbetriebe errichten und in diesen Häftlinge einsetzen könnten. Im Gefolge entstanden zum Beispiel im KZ Ravensbrück größere Fertigungsanlagen der Firma Siemens & Halske. Industrie und Wehrmacht stellte dieses Verfahren aber nicht zufrieden. Sie befürchteten, dass die SS in den Lagern Zugriff auf die Betriebe gewinnen könnte. Zudem erwies sich der Aufbau neuer Fertigungsanlagen als umständlich. Insbesondere die Industrie wünschte die Umkehrung der Verhältnisse: Nicht die Betriebe sollten zu den Arbeitskräften kommen, sondern die Arbeitskräfte zu den Betrieben. In einzelnen Fällen konnte dies auch bereits erreicht werden. So etwa im Fall des Mauthausener Außenlagers Steyr-Münichholz, wo es dem Generaldirektor der Steyr-Daimler-Puch AG, Georg Meindl, gelang, 300 Häftlinge für die Zwangsarbeit in der Rüstungsproduktion gestellt zu bekommen.⁷⁶ Speer und Hitler stimmten gemeinsam diesen Wünschen im September 1942 zu. Gleichzeitig besiegelte die massenhafte Zwangsarbeiterrekrutierung das Schicksal der noch im Deutschen Reich eingesetzten jüdischen Rüstungsarbeiter und jüdischen KZ-Häftlinge. Beide Gruppen wurden nun als ersetzbar betrachtet und nahezu ausnahmslos innerhalb des nächsten halben Jahres in die Vernichtungslager transportiert.⁷⁷ Mit Speers Intervention bei Hitler war der Grundstein für den Aufbau eines Systems von KZ-Außenlagern gelegt.

Die Veränderung der Organisationsstruktur 1937 – 1942

Ein wesentlicher Aspekt der Systematisierung des Häftlingseinsatzes ab 1937 war die Differenzierung der SS-Strukturen. War bis Sommer 1937 der Arbeitseinsatz der Häftlinge dem Rapportführer vom Arbeitsdienst und den jeweiligen Leitern der Lagerwerkstätten und Kommandoführern zugeordnet, die wiederum direkt dem Rapportführer unterstanden, wurde nach Gründung des KZ Buchenwald die neue Position des

⁷⁶ Bertrand Perz: Politisches Management im Wirtschaftskonzern. Georg Meindl und die Rolle des Staatskonzerns Steyr-Daimler-Puch bei der Verwirklichung der NS-Wirtschaftsziele in Österreich, in: Hermann Kaienburg (Hg.), Konzentrationslager und deutsche Wirtschaft 1939–1945, Opladen 1996 (Sozialwissenschaftliche Studien, 34), S. 95–112; ders.: Steyr-Münichholz, ein Konzentrationslager der Steyr-Daimler-Puch A.G. Zur Genese der Zwangsarbeit in der Rüstungsindustrie, in: Jahrbuch des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstands 1989, S. 52–61, URL: <https://www.doew.at/erforschen/publikationen/gesamtverzeichnis/jahrbuch/jahrbuch-1989> (27. 6. 2023).

⁷⁷ Karin Orth: Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte, Hamburg 1999, S. 171–175; Buggeln, Arbeit & Gewalt, S. 39–42.

Arbeitseinsatzführers in den Lagern eingeführt. Im KZ Dachau beispielweise fungierte bis Januar 1937 SS-Oberscharführer Max von Dall'Armi als Rapportführer vom Arbeitsdienst. Von 1937 bis 1941 übernahm SS-Hauptscharführer Josef Remmele den neuen Posten als Arbeitseinsatzführer.⁷⁸ Diese Änderung war nicht nur eine namentliche, sondern vor allem eine programmatische. Sie zielte in erster Linie auf die Professionalisierung und Ökonomisierung des Arbeitseinsatzes. Dies ist auch an der Personalstruktur der Arbeitseinsatzführer von 1937 bis 1941 und ihren Karriereverläufen bis 1945 ablesbar. So avancierte Remmele 1942 zum 1. Rapportführer von Auschwitz-Monowitz und agierte bis 1945 als Führer diverser Arbeits- und Außenlager. Ebenso stiegen Edmund Bräuning und Otto Reinicke, die zwischen 1937 und 1939 als Arbeitseinsatzführer im KZ Buchenwald tätig gewesen waren, in der Lager-SS rasch auf: Bräuning fungierte seit 1940 als Adjutant und Schutzhaftlagerführer in Neuengamme, Auschwitz, Ravensbrück und Buchenwald, Reinicke als Rapport-, Arbeitsdienst- und Schutzhaftlagerführer in Auschwitz und Herzogenbusch. Die Position des Arbeitseinsatzführers stellte für zahlreiche SS-Männer ein Karrieresprungbrett dar, um nach Beginn des Zweiten Weltkrieges in Führungsämter des KZ-Systems aufzusteigen.

Zwischen September und November 1941 wurde der Bereich des Arbeitseinsatzes, der im Juli 1940 als Außenstelle I/5 des SS-Hauptamtes Haushalt und Bauten in den Lagern etabliert worden war und disziplinarisch dem Schutzhaftlagerführer unterstand, abgespalten und als separate Abteilung III E geführt.⁷⁹ Der «Schutzhaftlagerführer E» bzw. ab 1942 «Arbeitseinsatzführer» zeigte sich für die wachsende Verwendung der KZ-Häftlinge zuerst in der Produktion SS-eigener⁸⁰ und später vor allem privater Betriebe zuständig. Er organisierte die Arbeitsvermittlung von Häftlingen und die Zusammenstellung der Arbeitskommandos, überwachte Arbeitsorte, -zeiten und -leistung, kommunizierte mit den betreffenden Dienststellen und Fremdfirmen. Im Februar 1942 unterstellte Richard Glücks die Arbeitseinsatzführer direkt den Lagerkommandanten⁸¹, die Abteilung Arbeitseinsatz blieb jedoch als selbständige Gliederung in der Kommandantur bis Kriegsende bestehen. Damit war – nach der Übernahme der Konzentrationslager in den Reichshaushalt 1938 – auch strukturell die Reorganisation des Arbeitseinsatzes innerhalb der Lager-SS zugunsten einer effektiveren Ausnutzung der Häftlingsarbeitskraft vorerst abgeschlossen.

78 BAarch, VBS 283, RS, Personalakten Max von Dall'Armi und Josef Remmele.

79 Siehe vor allem die «Allgemeine Dienstweisung für die Schutzhaftlagerführer E» vom 7.11.1941, Nürnberger Dokument, PS-3685. Vgl. Orth, System, S. 148–152.

80 Kaienburg, Wirtschaft der SS, S. 464 ff.

81 Erlass von Richard Glücks betr. Arbeitseinsatz vom 20. 2. 1942, Nürnberger Dokument NO-2167.

Die neu entstehenden KZ-Außenlager ab 1942

Private wie staatliche Firmen konnten bei der SS und zunehmend beim Rüstungsministerium Häftlinge als Arbeitskräfte anfordern. Nach dem Genehmigungsverfahren hatte die Firma ein Lager zu bauen, das den Sicherheitsvorstellungen der SS entsprechen musste. Die Bewachung im Lager blieb durchgängig in den Händen der SS, das Betreten der Lager war Firmenangehörigen in der Regel verboten. Am Arbeitsplatz setzte sich dagegen ein zwei- bzw. dreigliedriges Aufsichtssystem durch. Die SS-Wachmannschaften sicherten die Arbeitsstelle und hatten Fluchtversuche zu verhindern. Für Anleitung und Überwachung beim Arbeitsprozess waren zivile Firmenangehörige zuständig. Falls diese den Arbeitseinsatz als zu langsam oder fehlerhaft empfanden, konnten sie beim SS-Wachpersonal oder bei Funktionshäftlingen («privilegierte» Gefangene der «Häftlingsselbstverwaltung» eines Lagers) die Bestrafung der Häftlinge beantragen. Mitunter griffen die zivilen Vorgesetzten selbst zur Gewalt, obwohl dies offiziell verboten war.

Für ungelernete männliche Häftlinge sowie für weibliche Häftlinge mussten die Auftraggeber vier Reichsmark pro Tag an die SS bzw. letztlich den Staat überweisen, für gelernte männliche Häftlinge sechs Reichsmark. Damit lagen die Kosten zwar unter denen für deutsche Arbeitskräfte und für zivile Zwangsarbeiter. Doch die geringeren Kosten entsprachen in den meisten Fällen einer deutlich niedrigeren Arbeitsproduktivität der Häftlinge, sodass die Unternehmen nur in wenigen Fällen mit hoher Arbeitsproduktivität Sonderprofite durch den Häftlingseinsatz erzielten. Im Regelfall bevorzugten Unternehmen deutsche Arbeiter oder ausländische zivile Zwangsarbeiter. KZ-Häftlinge waren für Firmen vor allem dort interessant, wo sie nicht damit rechnen konnten, genügend andere Arbeitskräfte für ein Vorhaben gestellt zu bekommen. Dies galt 1942/43 insbesondere für Produktionen, die über keine hohe Dringlichkeitsstufe in der Rüstungsproduktion verfügten. Im Verlauf des Jahres 1943 sorgte das Rüstungsministerium jedoch dafür, dass neue Projekte mit KZ-Häftlingen nur noch bei rüstungsrelevanten Arbeiten genehmigt wurden.

Gleichzeitig steigerte die SS ihre Bemühungen, die KZ-Haft auf immer neue Gefangengruppen auszuweiten, um Zugriff auf Arbeitskräfte zu bekommen. Himmlers Befehl vom 14. Dezember 1942, der die Neueinweisung von 35.000 Menschen in die Konzentrationslager forderte, sollte nicht nur durch Transporte aus den besetzten Gebieten, sondern auch durch Verlegungen aus Gefängnisanstalten im Reich umgesetzt werden.⁸² In der Zeit vom November 1942 bis zum Sommer 1943 überstellte die deutsche Justiz etwa 17.300 Häftlinge in die Konzentrationslager.⁸³ Im März 1943 waren

82 Geheimbefehl des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD an alle Befehlshaber, Inspektoren und Kommandeure der Sipo und des SD vom 17. 12. 1942, Nürnberger Dokument, PS-1063d.

83 Nikolaus Wachsmann: «Annihilation through Labor». The Killing of State Prisoners in the Third Reich, in: The Journal of Modern History 71.3 (1999), S. 624–659, hier 636 f.



Rüstungsminister Albert Speer (3. v.r.) und der Gauleiter von Oberdonau, August Eigruber (4. v.r.), bei einer Inspektion der Hermann-Göring-Werke in Linz im Gespräch mit KZ-Häftlingen, ca. 1944, © Mauthausen Memorial, Fotoarchiv, 4-1-0708.

im KZ Mauthausen von den 7587 Justizhäftlingen bereits 3306 verstorben.⁸⁴ Daraus schlossen Himmler und Pohl, dass bei diesen Sterblichkeitsziffern ihre Ausbaupläne kaum verwirklichtbar waren. Der Tod der Häftlinge erschien ihnen zunehmend dysfunktional. Deswegen setzten im Frühjahr 1943 umfangreiche und rein utilitaristisch motivierte Bemühungen der SS ein, die Verhältnisse in den Lagern zu bessern, um die Sterblichkeit zu senken. Gleichzeitig drängte Rüstungsminister Speer darauf, den Einsatz der Häftlinge effektiver zu gestalten:

«[A]nläßlich meiner Besichtigung des Konzentrationslagers Mauthausen mußte ich sehen, daß die SS Planungen durchführt, die mir unter den heutigen Verhältnissen mehr als großzünftig erscheinen. [...] Ich glaube daher, daß wir den Einsatz der in den KZ-Lagern verfügbaren Arbeitskräfte im Rahmen der Gesamtrüstung sinnvoller gestalten müssen, als bisher. [...] Wir müssen für den Ausbau der KZ-Lägern [sic!] eine neue Planung unter dem Gesichtspunkt des höchsten Wirkungsgrades bei Einsatz geringster Mittel mit Erzielung des größten Erfolges für die augenblicklichen Rüstungsforderungen durchführen.»⁸⁵

84 Ebda., S. 651.

85 Schreiben von Albert Speer an den Reichsführer SS vom 5. 4. 1943, in: BArch, NS 19/1542, Bl. 49–53, Unterstreichung im Original.

Auch durch die Reduktion der Sterblichkeit, aber vor allem durch neue Einweisungen konnte die Häftlingszahl von etwa 110.000 Häftlingen im September 1942 auf 224.000 im August 1943 gesteigert werden.⁸⁶ Eine Rolle für die Senkung der Sterblichkeit dürfte auch gespielt haben, dass die Mehrzahl der bis zum Sommer 1943 neu errichteten Außenlager der Produktion diente. Viele der Außenlager entstanden bei der Luftfahrtindustrie. Für den Komplex Mauthausen waren dies die beiden im August 1943 errichteten Außenlager im Wiener Neudorf (Flugmotorenwerke Ostmark) sowie in Wien-Schwechat (Ernst Heinkel AG). Die beiden bedeutendsten waren bei BMW in München-Allach und bei Heinkel in Oranienburg angesiedelt. Bei Heinkel wurde der Großteil der Produktion von KZ-Häftlingen übernommen. Dort erwies sich das Konzept als weitgehend erfolgreich. Das Werk war produktiv und diente der SS als Vorzeigelager für andere Industrielle.⁸⁷ Allerdings ist zu betonen, dass dieses Vorbild in der Folge nur selten erreicht wurde. Trotz der Entstehung einiger bedeutender Außenlager blieb das Interesse der Rüstungsindustrie an KZ-Häftlingen bis zum Sommer 1943 vergleichsweise gering. Insgesamt dürfte deswegen die Vermutung berechtigt sein, dass im Sommer 1943 nur etwa 15 Prozent der KZ-Häftlinge in Außenlagern untergebracht waren.

Untertageverlagerung und interministerielle Sonderstäbe der Rüstungsproduktion ab 1943/44

Eine neue Qualität erreichte die Häftlingszwangsarbeit durch die Untertageverlagerung der Rüstungsindustrie. Der erste Bereich war die deutsche Raketenindustrie. Wichtige Produktionsstätten waren im Sommer 1943 von mehreren alliierten Luftangriffen getroffen worden. Kurz darauf fiel die Entscheidung, eine neue, zentrale Raketenfertigungsanlage in einer Stollenanlage bei Nordhausen zu errichten. Zudem sollten wichtige Entwicklungsarbeiten im Projekt «Zement» in Ebensee durchgeführt werden.⁸⁸ Zur Adaption der Stollensysteme für die Raketenproduktion setzten Rüstungsministerium, Wehrmacht und SS vor allem auf die Arbeitskraft von KZ-Häftlingen.

Die Belegung des bei Nordhausen eingerichteten Buchenwalder Außenlagers Dora stieg bis November 1943 auf etwa 10.000 Häftlinge an. Bis zur Fertigstellung des oberirdischen Barackenlagers waren die Gefangenen in sogenannten Schlafstollen unterge-

⁸⁶ Orth, System, S. 192.

⁸⁷ Lutz Budraß: Der Schritt über die Schwelle. Ernst Heinkel, das Werk Oranienburg und der Einstieg in die Beschäftigung von Häftlingen, in: Winfried Meyer/Klaus Neitmann (Hg.), Zwangsarbeit während der NS-Zeit in Berlin und Brandenburg. Formen, Funktionen und Rezeption, Potsdam 2001 (Bibliothek der Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, 7), S. 129 – 162.

⁸⁸ Florian Freund: Arbeitslager Zement. Das Konzentrationslager Ebensee und die Raketenrüstung, Wien 1989 (Industrie, Zwangsarbeit und Konzentrationslager in Österreich, 2), S. 58 f.; Jens-Christian Wagner: Produktion des Todes. Das KZ Mittelbau-Dora, Göttingen 2004 [2001], S. 86 – 88.

bracht. Für die meisten Häftlinge bedeuteten diese menschenunwürdigen Verhältnisse nach vier bis acht Wochen den Tod. Bis Frühjahr 1944 kamen 3000 Häftlinge um. Weitere 3000 schwer erschöpfte Häftlinge schob die SS vor allem in das KZ Lublin-Majdanek ab. Anschließend sank die Sterblichkeit deutlich und blieb von Mai 1944 bis Januar 1945 unter 200 Todesfällen im Monat bei tendenziell steigenden Belegungszahlen. Anstelle des anfangs auf Schnelligkeit und nicht auf Präzision angelegten Ausbaus des Stollens trat 1944 sukzessive die Arbeit an feinmechanischen Maschinen.⁸⁹

Der Tod Tausender Häftlinge führte weder bei der SS noch bei Vertretern des Staates oder der Rüstungsindustrie zur Beunruhigung oder zu Beschwerden. Die Opfer erschienen ihnen als notwendiges Übel, um das Werk schnell aufzubauen. Eine Woche nachdem Speer das unterirdische Werk besucht hatte, gratulierte er:

«Sehr geehrter Herr Kammler, der Leiter des Sonderausschusses A4, Degenkolb, berichtet mir, daß Sie es fertiggebracht haben, die unterirdische Anlage [...] aus dem Rohzustand in einer fast unmöglich kurzen Zeit von 2 Monaten in eine Fabrik zu verwandeln, die ihresgleichen in Europa kein annäherndes Beispiel hat [...]. Ich nehme deshalb Veranlassung, Ihnen für diese wirklich einmalige Tat meine höchste Anerkennung auszusprechen.»⁹⁰

Auch im KZ-Außenlager Ebensee, das zum Komplex des KZ Mauthausen gehörte, waren die Bedingungen beim Ausbau des Stollens für das Untertageprojekt katastrophal. Im Mai 1944 galten selbst nach einer SS-Statistik von etwa 5000 Häftlingen 750 als krank, wobei der tatsächliche Anteil noch deutlich höher gelegen haben dürfte. Da das A4-Projekt aber nur langsam vorankam, entschied Hitler im Sommer 1944 die Stollenanlage für andere Rüstungsprojekte zu verwenden.⁹¹

Der seit Frühjahr 1944 durch den Rückzug der Wehrmacht ausbleibende Nachschub an zivilen Zwangsarbeitern, der zunehmende Bombenkrieg und die Intensivierung der Untertageverlagerung der deutschen Rüstungsindustrie führten zu einer erhöhten Nachfrage an Arbeitskräften. Vom 20. bis zum 26. Februar 1944 flogen die Westalliierten massive und gezielte Angriffe auf die deutschen Flugzeugwerke. Die starke Beschädigung der Werke löste hektische Aktivitäten bei den deutschen Führungsspitzen aus. Bereits am 1. März 1944 richteten die Luftwaffe und das Rüstungsministerium ein interministerielles Gremium ein, den «Jägerstab», das umfangreiche Befugnisse erhielt.⁹² Himmler sicherte Hermann Göring am 9. März 1944 zu, der Flugzeugindustrie dafür

89 Wagner, Produktion, S. 181–220 u. 647.

90 Schreiben von Albert Speer an Hans Kammler vom 17. 12. 1943, BArch, R 3/1585, Bl. 32.

91 Freund, Zement, S. 80ff.; ders.: Häftlingskategorien und Sterblichkeit in einem Außenlager des KZ Mauthausen, in: Herbert et al. (Hg.), Die nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 2, S. 874–886.

92 Zum Jägerstab: Bertrand Perz: Projekt Quarz. Steyr-Daimler-Puch und das Konzentrationslager Melk, Wien 1991 (Industrie, Zwangsarbeit und Konzentrationslager in Österreich, 3), S. 129–154; Wagner, Produktion, S. 92–111; Buggeln, Arbeit & Gewalt, S. 45–51.

100.000 Häftlinge zur Verfügung zu stellen.⁹³ Die 20 größten und bedeutendsten Untertageverlagerungsprojekte wollte die SS als Träger übernehmen. Die Bedeutung der Untertageverlagerung der Jägerproduktion zeigt sich auch am veränderten Umgang mit jüdischen Gefangenen und ihrem Masseneinsatz im Reich. Hitler betonte nach der Genehmigung des Baues gigantischer Jäger-Fabriken Anfang April, dass er persönlich Himmler auffordern werde, 100.000 ungarische Juden als Arbeitskräfte für die Bauvorhaben herbeizuschaffen.⁹⁴ Insgesamt mussten bis Kriegsende etwa 80.000 bis 90.000 Häftlinge bei der Untertageverlagerung der deutschen Luftfahrtindustrie Zwangsarbeit leisten. Zwei Monate später wählten die Alliierten ein neues Hauptziel. Am 28./29. Mai 1944 griffen alliierte Luftverbände die Öl-Hydrierwerke an. Daraufhin ernannte Hitler am 30. Mai Edmund Geilenberg zum «Generalkommissar für die Sofortmaßnahmen», dem umfassende Vollmachten zur «schnellsten Beseitigung von Fliegerschäden bei entscheidenden Produktionen»⁹⁵ erteilt wurden. Auch zur Wiederherstellung der Ölanlagen setzten Staat, Wirtschaft und SS auf die kurzfristig verfügbaren KZ-Häftlinge. Gleichzeitig dürften etwa 45.000 Häftlinge beim Geilenberg-Stab eingesetzt gewesen sein, insgesamt von Mai 1944 bis Mai 1945 etwa 50.000 bis 60.000 Häftlinge. Die SS beschleunigte daher seit März 1944 den Ausbau und die Belegung der Konzentrationslager. Während sich im Sommer 1943 224.000 Häftlinge in den Konzentrationslagern befanden und sich diese Zahl bis März 1944 vermutlich auf etwa 300.000 erhöhte, stieg sie bis Mitte August 1944 auf 524.826 an.⁹⁶ Die Mehrheit der Neuzugänge kam kurz nach der Einlieferung in ein KZ-Außenlager bzw. neues «SS-Arbeitslager». Dadurch veränderte sich das Verhältnis der Belegung zwischen Außen- und Hauptlager. In den KZ-Komplexen befanden sich im Herbst bzw. Winter 1944, mit wenigen Ausnahmen, zwischen etwa 50 und 80 Prozent der Häftlinge in den Außenlagern.⁹⁷

93 Schreiben von Heinrich Himmler an Hermann Göring betr. Verwendung von Häftlingen in der Luftfahrtindustrie vom 9. 3. 1944, in: Nürnberger Dokumente, PS-1584 (III).

94 Protokoll der Führerbesprechung vom 6./7. 4. 1944, BArch, R 3/1509, abgedruckt in: Willi A. Boelcke (Hg.), Deutschlands Rüstung im Zweiten Weltkrieg. Hitlers Konferenzen mit Speer 1942–1945, Frankfurt a.M. 1969 (Athenaion-Bibliothek der Geschichte), S. 346–348. Siehe auch Ulrich Herbert: Arbeit und Vernichtung. Ökonomisches Interesse und Primat der «Weltanschauung» im Nationalsozialismus, in: ders. (Hg.), Europa und der «Reichseinsatz». Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938–1945, Essen 1991, S. 384–426, hier S. 413; Christian Gerlach/Götz Aly: Das letzte Kapitel. Der Mord an den ungarischen Juden, Frankfurt a.M. 2004 [2002], S. 159.

95 Führer-Erlass vom 30. 5. 1944, BArch, R 3112/127.

96 Stärkemeldung des SS-WVHA vom 15. 8. 1944, Nürnberger Dokument, NO-399.

97 Ausnahmen bildeten die KZ Bergen-Belsen und Hinzert, die kaum über Außenlager verfügten, und die KZ Ravensbrück und Stutthof, in denen mehr als die Hälfte der Gefangenen im Hauptlager untergebracht war. Die KZ Natzweiler und Groß-Rosen bestanden seit September 1944 bzw. Februar 1945 nur noch als Lagerkomplexe mit Außenlagern fort, da die beiden Hauptlager bereits geräumt und von den Alliierten befreit waren. Hördler, Ordnung und Inferno, S. 332.

Die Schlussphase des KZ-System 1944/45

Ende Dezember 1943 sandte der SS-Hygieniker Karl Groß seine Vorschläge für eine effizientere Organisation des Lagerbetriebes an den Amtschef D III (Sanitätswesen) im SS-WVHA:

«Um eine unnötige Belastung des Betriebes mit körperlich mangelhaftem Menschenmaterial und eine dadurch bedingte Anhäufung von [A]rbeitsunfähigen zu vermeiden, wäre eine entsprechend strenge Auswahl der Häftlinge (ärztliche Musterung) vor Arbeitseinstellung unbedingt zu empfehlen.»

Weiter heißt es, dass «schon jetzt an die Errichtung eines Ausweichlagers für arbeitsunfähige Häftlinge zu denken [sei], da deren Anzahl ständig steigen wird.»⁹⁸ Was Groß nach seiner Visite des Buchenwalder Außenlagers Dora als menschenverachtende Handlungsanleitung für die reibungslose Aufrechterhaltung des Lagerbetriebes formulierte, sollte 1944 zu einer Maxime für die Rationalisierung des gesamten KZ-Systems werden. Die Masseneinweisungen in das KZ-System waren ab Frühsommer 1944 nicht mehr zu bewältigen. Mangelerscheinungen betrafen alle Bereiche, angefangen von Verpflegung und medizinischer Versorgung über Kleidung und Bettwäsche bis zu Unterkünften und Sanitäranlagen. Die Überbelegung nahm trotz intensiver, aber meist nur improvisatorischer Baumaßnahmen unkontrollierbare Züge an und setzte eine verhängnisvolle Kettenreaktion in Gang; parallel drängten Himmler und Pohl unbeirrt auf die Erhöhung der Häftlingszahlen, um sie so rasch wie möglich der Rüstungsproduktion in den Außenlagern zur Verfügung zu stellen.

Im Herbst 1944 wurde die Kriegssituation für das Deutsche Reich zusehends aussichtslos. Der Rohstoffnachschub für die Rüstungsindustrie und die Produktionsstandorte in den Außenlagern stockte oder blieb teils ganz aus. Dennoch stieg die Häftlingszahl auf 511.537 Männer und 202.674 Frauen im Januar 1945 an.⁹⁹ Durch die Räumung der KZ-Lager im Osten und Westen erhöhten sich die Belegungsdichte der Hauptlager und die Anzahl der Außenlager im Reichsgebiet permanent. Auf den zunehmenden Kontrollverlust reagierte die Lager-SS mit Gewalt, der Einrichtung von Sterbezonen für kranke und arbeitsunfähige Gefangene und gezielten Mordaktionen.¹⁰⁰ Gleichzeitig versuchte sie, die Sterblichkeit der einsatzfähigen Häftlinge zu reduzieren und die Außenlager bei wichtigen Produktionen betriebsfähig zu halten.

98 Bericht von Dr. Karl Groß an das Amt D III im SS-WVHA vom 23. 12. 1943, Archives de l'État en Belgique, Service Archives des Victimes de la Guerre, Archives et documentation à Brussel, 1546/Ding-Schuler.

99 Stärkemeldung des SS-WVHA für den 1. und 15. 1. 1945, BArch, NS 3/439.

100 Vgl. Stefan Hördler: Rationalisierung des KZ-Systems 1943–1945. Arbeitsfähigkeit und Arbeitsunfähigkeit als ordnende Selektionskriterien, in: Marc Buggeln/Michael Wildt (Hrsg.), Arbeit im Nationalsozialismus, München 2014, S. 349–370.

Der Versuch, Todeszonen von Arbeitszonen zu trennen, endete spätestens im März 1945. Das KZ-System kollabierte, die SS begann mit der Räumung der verbliebenen Konzentrationslager und trieb das Gros der Häftlinge in «Todesmärschen», deren Ziel vielfach unklar blieb, durch das Reichsgebiet. Der Komplex Mauthausen, den die Alliierten später befreiten als die meisten anderen Konzentrationslager, wurde dabei zum Zielort vieler Evakuierungstransporte.¹⁰¹

Schlussbetrachtung

Der deutsche Soziologe Wolfgang Sofsky hat die Arbeit im KZ per se als ineffektiv beschrieben und als Fazit festgehalten, dass man von «Terrorarbeit» sprechen müsse, denn «die Gewalt ist kein Mittel zur Arbeit, die Arbeit ist ein Mittel zur Gewalt».¹⁰² Dies trifft zumindest partiell für die Arbeit in den Vorkriegslagern zu, für die Arbeit in den meisten KZ-Außenlagern jedoch nicht. Die hier verrichtete Arbeit fand mehrheitlich bei kriegs- und rüstungswichtigen Einsätzen statt, und sie nahm im täglichen Betrieb der Außenlager einen weit größeren Stellenwert ein als die Terrorisierung der Häftlinge aus Lust an der Gewalt. Die Gewalt war vielmehr in die Organisation der Arbeit eingebunden. Auch ist unzutreffend, dass der Häftlingseinsatz grundsätzlich ineffektiv war. Der deutsche Historiker Mark Spoerer hat gezeigt, dass die Produktivität zwischen 30 und 70 Prozent der Durchschnittsarbeitsleistung deutscher Arbeiter und in Einzelfällen darüber lag.¹⁰³

Von besonderer Bedeutung für die Arbeitsorganisation war, dass die Unternehmen den KZ-Häftlingen keinen Lohn zahlten und somit kein Lohnanreiz zur Erhöhung der Arbeitsleistung bestand. Das Prinzip einer Tagesleihgebühr anstelle einer Arbeitsstundenleihgebühr war prinzipiell darauf angelegt, den Häftlingen eine hohe Tagesleistung abzufordern. Bei einer Tagesleihgebühr von vier Reichsmark pro männlichen Hilfsarbeiter aus dem KZ kostete die Arbeitsstunde bei einem achtstündigen Arbeitstag 0,50 Reichsmark, bei einem zwölfstündigen Arbeitstag 0,33 Reichsmark. Dies führte dazu, dass ein KZ-Häftling bei einem zwölfstündigen Arbeitstag immer noch günstiger arbeitete als bei einem achtstündigen Tag, wenn er nur 70 Prozent der Leistung des Achtstundentages erbrachte. Die Wahl des Verfahrens der Tagesleihgebühr war also von vornherein ein Anreiz, die Arbeitskraft des Häftlings jeden Tag möglichst maximal

101 Nur das KZ Stutthof wurde erst vier Tage nach dem KZ Mauthausen befreit. Siehe dazu auch Alexander Prenninger: Evakuierungslager Mauthausen. Lagerräumungen, Evakuierungstransporte und Todesmärsche in der Endphase des «Dritten Reichs», in: ders. et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen*, Wien/Köln/Weimar 2021 (Europa in Mauthausen, 2), S. 541–591, DOI: 10.7767/9783205212164.541.

102 Sofsky, *Die Ordnung des Terrors*, S. 199.

103 Mark Spoerer: *Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939–1945*, Stuttgart 2001, S. 186; Buggeln, *Arbeit & Gewalt*, S. 310; anders: Orth, *System*, S. 241.

auszubeuten. Zudem schloss die SS beispielsweise bei den Jägerstab-Baustellen Verträge mit den Firmen, die eine maximale Ausbeutung förderten. Wenn die Firma die Arbeitsleistung des Häftlings auf 50 Prozent eines deutschen Arbeiters brachte, erhielt sie 5 Prozent des Gewinns, steigerte sie die Leistung auf 70 Prozent, winkten 7 Prozent Gewinnbeteiligung.¹⁰⁴ Der Verschleiß von Häftlingen war aus Sicht der Unternehmen für ihre Kosten- und Gewinnrechnung gleichgültig, solange der Häftling nicht besondere Fertigkeiten besaß, die nur wenige andere Häftlinge vorweisen konnten. Erst dann entstand für die Unternehmer durch den Tod eines Häftlings ein direkter Nachteil. Die Todesrate der «Bauhäftlinge» (schwere Bauarbeiten wie Stollenvortrieb, häufig ungelernete Arbeiter) war gegenüber den «Fertigungshäftlingen» (Einsatz in der Rüstungsproduktion, häufig Facharbeiter) aufgrund ihrer unterschiedlichen Behandlung und Versorgung wesentlich höher. Dies haben zuerst die Historiker Florian Freund und Bertrand Perz am Beispiel der Außenlager des KZ Mauthausen nachgewiesen. Sie gingen von einer durchschnittlichen Mortalitätsrate von 5 Prozent in den Produktionsaußenlagern und 30 Prozent in den Bauaußenlagern aus.¹⁰⁵ Auch für die KZ-Komplexe Dachau und Flossenbürg deutet sich an, dass die Sterblichkeit in den Außenlagern bei Großbauprojekten deutlich höher war als in den Produktionslagern. Im norddeutschen KZ-Komplex Neuengamme war aufgrund des Fehlens riesiger Untertageverlagerungsprojekte die Sterblichkeit in den Bau- und Produktionsaußenlagern dagegen etwa ähnlich hoch.¹⁰⁶ Die Begriffe «Bauhäftlinge» und «Fertigungshäftlinge» waren auch für die Kategorisierung der Selektionskriterien zentral. Die Unterscheidung zwischen beiden Gruppen schlägt sich deutlich in der SS-Verwaltung und ihrer Terminologie nieder.

Die Zahl qualifizierter Facharbeiter und Techniker unter den KZ-Häftlingen dürfte im Ganzen gering gewesen sein. Nach Schätzungen des deutschen Historikers Rainer Fröbe wurden von den 120.000 bis 150.000 KZ-Häftlingen, die 1944 in der Rüstungsindustrie eingesetzt waren, 5, höchstens aber 10 Prozent als Facharbeiter geführt.¹⁰⁷ Die Auswertung der Häftlingskarten des SS-WVHA ergab, dass von den 27.745 Häftlingen des KZ Neuengamme nur bei 2557 Häftlingen (9,2 Prozent) eine spezifische Berufsbezeichnung eingetragen war, während der Rest vor allem als Hilfsarbeiter geführt wurde.¹⁰⁸

104 Schreiben von Hans Kammler an die Chefs der SS-Sonderinspektionen, SS-Führungsstäbe und Bauleitungen bei den A- und B-Maßnahmen vom 12. 8. 1944, BArch, R 13-VIII/243.

105 Florian Freund: Mauthausen. Zu Strukturen von Haupt- und Außenlagern, in: Dachauer Hefte 15 (1999), S. 254–272, hier 272; Bertrand Perz: Der Arbeitseinsatz im KZ Mauthausen, in: Herbert et al. (Hg.), Die nationalsozialistischen Konzentrationslager, S. 533–557.

106 Buggeln, Arbeit & Gewalt, S. 328.

107 Rainer Fröbe: KZ-Häftlinge als Reserve qualifizierter Arbeitskraft. Eine späte Entdeckung der deutschen Industrie und ihre Folgen, in: Herbert et al. (Hg.) Die nationalsozialistischen Konzentrationslager, S. 636–681, hier 638.

108 Buggeln, Arbeit & Gewalt, S. 222–224.

Das KZ-System war zuallererst Ausdruck des politischen Systems des Nationalsozialismus und einer Mobilisierungsdiktatur, die in ständiger Veränderung begriffen war. Im Zentrum der Regimeziele standen zuvorderst die Umgestaltung der deutschen Gesellschaft und dann die Schaffung eines europäischen Imperiums unter deutscher Führung. Das Lagersystem wandelte sich mit den Bemühungen zur Erreichung der Ziele. Dabei ist der neueren Forschung zuzustimmen, dass die unstetige Agilität keineswegs nur als Staatszerfall zu interpretieren ist, sondern bei wesentlichen Zielen zu erheblicher Effektivität führen konnte, obwohl diese Ad-hoc-Politik gleichzeitig einen enormen Ressourcenverschleiß bedeutete.¹⁰⁹

Dies galt insbesondere für den Einsatz der KZ-Häftlinge in der deutschen Rüstungsindustrie. Gerade die Beispiele Mauthausen und Mittelbau-Dora zeigen, wie bereitwillig das NS-Regime das Leben von KZ-Häftlingen opferte, um einen schnellen Aufbau der unterirdischen Raketenfertigung zu erreichen. Dass die verschlissenen Arbeitskräfte später fehlen könnten, lag dabei außerhalb des Denkhorizonts der auf die rasche Erreichung des nächsten Zieles hinarbeitenden Planer. In der Praxis lief dies in Mittelbau-Dora in der Bauphase auf «Vernichtung durch Arbeit» hinaus, doch es wäre falsch, dies als intentionale Politik zu verstehen. Niemand hatte vorher geplant, die KZ-Häftlinge dort durch Arbeit umzubringen. Auch wurden keineswegs besonders missliebige Häftlingsgruppen von der SS in das Lager verschleppt. Vielmehr ergab sich aus den Bedingungen vor Ort eine Situation, in der die Bewacher und Planer das Sterben eines Großteils der Häftlinge billigend in Kauf nahmen. Es gab kein Junktim, das den Tod der Häftlinge beim Arbeitseinsatz vorsah. Erst als das Massensterben als extrem kontraproduktiv empfunden wurde, leitete die SS Gegenmaßnahmen ein.

Es war diese radikale Destruktivität, die den Arbeitseinsatz der KZ-Häftlinge von dem der zivilen Zwangsarbeiter und Strafgefangenen im Nationalsozialismus unterschied. Darum ist der Arbeitseinsatz der KZ-Häftlinge für eine qualitative Beurteilung des Nationalsozialismus von erheblicher Bedeutung. Quantitativ nahm die Arbeit der Häftlinge für die deutsche Kriegswirtschaft dagegen keinen bedeutenden Stellenwert ein. Selbst während des absoluten Höhepunktes des Einsatzes kurz vor Kriegsende stellten die KZ-Häftlinge weniger als 3 Prozent der Arbeitskräfte im Deutschen Reich. Wird die vergleichsweise geringere Produktivität und die erst spät einsetzende Mobilisierung der Häftlinge für die Rüstungsproduktion berücksichtigt, so dürften die Häftlinge zu weniger als 1 Prozent der deutschen Rüstungsproduktion beigetragen haben. Demgegenüber stellte das Heer unfreier ausländischer Arbeitskräfte Ende 1944 etwa

109 Sven Reichardt/Wolfgang Seibel: Radikalität und Stabilität. Herrschen und Verwalten im Nationalsozialismus, in: dies. (Hg.), *Der prekäre Staat. Herrschen und Verwalten im Nationalsozialismus*, Frankfurt a.M./New York 2011, S. 7–28; Rüdiger Hachtmann: Elastisch, dynamisch und von katastrophaler Effizienz – zur Struktur der Neuen Staatlichkeit des Nationalsozialismus, in: ebda., S. 29–74; Rüdiger Hachtmann/Winfried Süß: Editorial: Kommissare im NS-Herrschaftssystem. Probleme und Perspektiven der Forschung, in: dies. (Hg.), *Hitlers Kommissare. Sondergewalten in der nationalsozialistischen Diktatur*, Göttingen 2006 (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, 22), S. 9–27.

K.L. Mauthausen
Arbeitslager "Zement"

Facharbeiter:

1. Aerotechniker	1	1	✓
2. Bauingenieure	2	2	✓
3. Bauführer	1	1	✓
4. Baumeister	1	1	✓
5. Bautechniker	4	8	✓
6. Bergbautechniker	2	2	✓
7. Bergleute-Mineure	36	37	33
8. angeleitete Mineure	13	13	13
9. Bohrer	90	91	80
10. Dachdecker	3	3	✓
11. Dreher	2	2	✓
12. Eisenbieger	1	1	✓
13. Elektriker	46	46	✓
14. Elektromechaniker	1	1	✓
15. Elektro-Monteurs	4	4	✓
16. Elektro-Schlosser	3	3	✓
17. Elektro-Ingenieure	3	3	✓
18. Elektrotechniker	4	4	✓
19. Flugzeugbauingenieur	1	1	✓
20. Fliesenleger	1	1	✓
21. Glaser	3	3	✓
22. Gipser	1	1	✓
23. Formner	3	3	✓
24. Heizer	16	16	✓
25. Kaufleute	3	3	✓
26. Installateure	6	6	✓
27. Klempner	11	11	✓
28. Kranführer	3	3	✓
29. Lokführer u. Maschinisten	29	36	✓
30. Maler	3	3	✓
31. Maurer	63	63	✓
32. Maschineningenieur	2	2	✓
33. Masch. Techniker	2	2	✓
34. Mechaniker	34	34	✓
35. Mechaniker (Auto-)	5	5	✓
36. Metallarbeiter	2	2	✓
37. Monteure	11	11	✓
38. Ofensetzer	2	2	✓
39. Sprenger	1	1	✓
40. Schlosser	48	48	✓
41. Schlosser (Bau-)	27	27	✓
42. Schlosser (Auto-)	1	1	✓
43. Schlosser (Maschinen-)	34	30	✓
44. Schlosser (Montage-)	6	6	✓
45. Schmiede	41	41	✓
46. Schweißer	10	10	✓
47. Schweißer (Autogen-)	4	4	✓
48. Schweißer (Elektro-)	1	1	✓
49. Schachtmeister	1	1	✓
50. Steinmetz	1	1	✓
51. Stukkateur	1	1	✓
52. Stellmacher	3	5	✓
53. Strassenbaumeister	1	1	✓
54. Strassenbautechniker	1	1	✓
55. Tiefbautechniker	1	1	✓
56. Tischler	20	27	✓
57. Techn. Zeichner	6	7	✓
58. Tunnelbauer	1	1	✓
59. Wagner	1	1	✓
60. Zimmerleute	1	1	✓
INSGESAMT:	913	941	816

MUSEJ
REVOLUCIJE
NARODA
HRVATSKE
ZAGREB

Stärkemeldung von Facharbeitern des Außenlagers Ebensee, o.D., © Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.26.0, Doc. No. 82120898, URL: <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/82120898> (3. 7. 2023) (Provenienz: Muzej Revolucije Naroda Hrvatske, Zagreb).

30 Prozent aller Arbeitskräfte im Deutschen Reich und war damit extrem wichtig für die Aufrechterhaltung der deutschen Kriegswirtschaft bis Kriegsende.

Letztlich bildete der Einsatz der KZ-Häftlinge die letzte radikale Maßnahme der nationalsozialistischen Mobilisierungsdiktatur zur Aufrechterhaltung der Kriegswirtschaft. Dabei ging es für Staat und SS weniger um einen ökonomisch effizienten Einsatz der Häftlinge als vielmehr um die Erringung des Sieges mit allen Mitteln. Die Erhaltung der Arbeitskräfte konnte dabei nebensächlich bis unwichtig werden, wenn der bedingungslose Einsatz schnelle Ergebnisse an der Rüstungsfront erwarten ließ. Zentrale Faktoren für die Lager-SS waren neben der Berücksichtigung ökonomischer Interessen zuvorderst die Selbsterhaltung und Stabilisierung des KZ-Systems an sich. Die hierarchische Partialisierung der Lager in mehrere Räume und die Ermordung der Kranken und Arbeitsunfähigen dienten in diesem Zusammenhang sowohl der Konsolidierung überbordender Lagerkomplexe als auch der utilitaristisch ausgerichteten Auslese der noch als brauchbar angesehenen sowie der Ausmerzungen der als unbrauchbar angesehenen Insassen. Die Inkompatibilität von gesamtökonomischen Bedürfnissen und den Prioritäten der Lager-SS kam maßgeblich in der Dichotomie von dysfunktionalem Terror und Effizienzdenken des Arbeitseinsatzes im KZ-System zum Tragen.

Der Arbeitseinsatz von Konzentrationslagerhäftlingen im «Nibelungenwerk» St. Valentin

Das Außenlager des Konzentrationslagers Mauthausen in St. Valentin/Herzograd bestand vom 21. August 1944 bis zum 23. April 1945.¹ Es diente zur Internierung jener Häftlinge, die im circa 800 Meter vom Lager entfernten «Nibelungenwerk» Zwangsarbeit verrichten mussten. Das bereits kurz nach dem «Anschluss» Österreichs gegründete «Nibelungenwerk», eine Tochterfirma der Steyr-Daimler-Puch AG, war das größte und modernste Panzer-Montagewerk des Deutschen Reiches. Im Dezember 1944 erreichte es einen Höchststand an Beschäftigten (ohne Berücksichtigung der Zahl der Konzentrationslagerhäftlinge) von 8932 Arbeitern und Arbeiterinnen und Angestellten, wobei zu diesem Zeitpunkt die Belegschaft zu rund 60 Prozent aus ausländischen Zwangsarbeitern bestand.² Das «Nibelungenwerk» war sehr produktiv, bis es am 23. März 1945 durch einen Bombenangriff der US-Air-Force weitgehend zerstört wurde. Im ersten Quartal 1945 wurden noch 506 Panzerkampfwagen IV sowie 22 «Jagdtiger» hergestellt.³

Eine Schwierigkeit bei der Erforschung des KZ-Außenlagers St. Valentin besteht darin, dass es bei den Aussagen von Zeitzeugen und auch in Darstellungen zu Verwechslungen mit anderen Lagern kommt, die sich auf dem Gelände und in der Nähe des «Nibelungenwerkes» befanden. 1943 gab es sieben sogenannte «Gemeinschaftslager Herzograd» (Lager I–VII). In diesen Arbeitslagern waren, nach Nationalitäten getrennt, ehemalige französische Kriegsgefangene, russische Kriegsgefangene, italienische und griechische Zwangsarbeiter, deutsche Militärstrafgefangene sowie weib-

1 Zur Geschichte des Außenlagers St. Valentin siehe v.a. Stefan Wolfinger: *Das KZ-Außenlager St. Valentin*, Wien 2009 (Mauthausen-Studien, 7), sowie die Überblicksartikel von Bertrand Perz: *St. Valentin*, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): *Der Ort des Terrors*. Bd. 4: Flossenbürg – Mauthausen – Ravensbrück, München 2006, S. 433–436, sowie Evelyn Zegenhagen: *St. Valentin*, in: Geoffrey Megargee (Hg.): *The United States Holocaust Memorial Museum Encyclopedia of Camps and Ghettos*, Bd. I/B, Bloomington/Indianapolis 2009, S. 950–952.

2 Zentralstatistik der Steyr-Daimler-Puch AG. Gesamt-Gefolgschaft per Ende Dezember 1944 und per Ende Jänner 1945, Bundesarchiv (BArch), Abt. Potsdam, Sign. 80 Re1/5633, zit. nach: Karl Heinz Rauscher: *Steyr im Nationalsozialismus*. Bd. 2: Industrielle Strukturen, Gnas 2004, S. 138. Siehe auch: *History of the Company, Ownership and Descriptions of the Balance Sheets of the Steyr-Daimler-Puch Aktiengesellschaft*, 18. April 1947 (Mikrofilmkopie), Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien (IfZ Wien), Sammlung Bertrand Perz, S. 30.

3 Norbert Schausberger: *Rüstung in Österreich 1938–1945. Eine Studie über die Wechselwirkung von Wirtschaft, Politik und Kriegsführung*, Wien et al. 1970 (Publikationen des österreichischen Instituts für Zeitgeschichte, 8), S. 170.

liche und männliche «Ostarbeiter» untergebracht. Weiters bestanden die «Gemeinschaftslager Langenhart I–III», die Wohnhäuser, aber auch Baracken umfassten und für inländische Arbeiter und französische Zivilarbeiter als Unterkunft dienten. Zudem befand sich unmittelbar neben dem Konzentrationslager das «Arbeitserziehungslager St. Valentin», ein organisatorisch dem «Arbeitserziehungslager Oberlanzendorf» unterstelltes Lager der Gestapo für in- und ausländische Arbeiter, die in einem Schnellverfahren für Vergehen wie «Arbeitsverweigerung» oder «Arbeitsflucht» bestraft wurden.⁴ Im KZ-Außenlager St. Valentin waren Häftlinge aus 15 Nationen inhaftiert. Die größte Häftlingsgruppe stellten polnische Juden⁵ mit rund 500 Häftlingen, gefolgt von Sowjetbürgern, Jugoslawen, Franzosen, Deutschen, Österreichern und Italienern. Der Höchststand am 8. September 1944 betrug 1489 Häftlinge.⁶ Nach der Schließung des «Nibelungenwerks» wurden die noch arbeitsfähigen Häftlinge in das Außenlager Ebensee, kranke und verletzte Häftlinge in das Hauptlager Mauthausen gebracht. Vor allem aufgrund der schlechten Ernährungslage bei auszehrender Arbeit, katastrophalen hygienischen Bedingungen und kaum vorhandener medizinischer Versorgung⁷ starben mindestens 410 Häftlinge, die über kürzere oder längere Zeit im Außenlager St. Valentin inhaftiert waren.⁸

4 Eine Aufstellung der Lager bringt Andreas Leuchtenmüller, *Fremdarbeiter und nationalsozialistische Rüstungswirtschaft. Eine Fallstudie über das Nibelungenwerk St. Valentin 1939–1945*, Diplomarb. WU Wien 1992, S. 146. Neben den Lagern für die im «Nibelungenwerk» beschäftigten Arbeiter gab es im Raum St. Valentin noch drei «Reichsbahnlager», ein «Reichsautobahnlager» und zwischen dem 22. Juli 1944 und dem 1. Oktober 1944 zwei Lager für ungarische Juden (Männer- und Frauenlager). In den Meldedaten des Standesamtes St. Valentin werden zudem noch Kriegsgefangenenlager für jugoslawische und polnische Kriegsgefangene erwähnt. Vgl. ebda., S. 165.

5 In diesem Beitrag, wie auch in meinem Buch über das KZ-Außenlager St. Valentin, wird den polnischen Juden besondere Aufmerksamkeit gewidmet, da von Überlebenden aus dieser Häftlingsgruppe die meisten Zeitzeugeninterviews zum Lager St. Valentin vorliegen. Dass die Erfahrungen von Mitgliedern anderer Häftlingsgruppen (etwa der Sowjetbürger) andere sind, ist mir bewusst, allerdings stand mir kein Interviewmaterial zur Verfügung, um diese Unterschiede in den verschiedenen «Nationen» und «Häftlingskategorien» detailliert ausführen zu können. Vgl. Wolfinger, *Das KZ-Außenlager St. Valentin*. Da sich im KZ-Außenlager nur männliche Häftlinge befanden, wird im Text auch nur die männliche Form verwendet.

6 Namentlich bekannt sind 1586 Personen, die entweder während der ganzen Zeit des Bestehens dieses Konzentrationslagers oder kurzfristig hier interniert waren. Vgl. ebda., S. 50.

7 Direkte Tötungen, etwa «Erschießen auf der Flucht» oder Exekutionen durch die SS, waren im Konzentrationslager St. Valentin im Vergleich zu anderen Konzentrationslagern selten. Der ehemalige Lager-schreiber Hans Karl von Posern nannte drei Fälle, die er klar als Ermordung von Häftlingen durch die SS bezeichnen kann. Das Schlagen von Häftlingen durch die SS-Wachmannschaften war allerdings alltäglich. Zudem wurde bei den im Dezember 1944 und Jänner 1945 durchgeführten «Entlausungsaktionen», bei denen die Häftlinge im Freien nackt auf ein Bad in einer Desinfektionslösung warten mussten, der Tod einer nicht zu eruiierenden Zahl bereits kranker Häftlinge von der SS bewusst in Kauf genommen. Vgl. ebda., S. 127–133.

8 Dabei sind zumindest 245 Häftlinge mit Todesort St. Valentin verzeichnet, die anderen verstarben im Hauptlager Mauthausen. Vgl. ebda., S. 137–142.

«Arbeitslager» St. Valentin

Auf offiziellen Dokumenten der SS-Verwaltung wurde das Außenlager St. Valentin auch als «Arbeitslager» bezeichnet. Die Häftlinge befanden sich hier in einem Spannungsfeld, das von einander widersprechenden Interessen gebildet wurde: Auf der einen Seite bestand die Absicht der Vernichtung, auf der anderen Seite wurden sie aufgrund der Anstrengungen des «totalen» Krieges als Arbeitskräfte für die Rüstungsindustrie benötigt.⁹ Der Arbeitseinsatz der Konzentrationslagerhäftlinge bewegte sich zwischen «Funktionalität» – dem Einsatz als vermeintliche oder tatsächliche Facharbeiter in einem Rüstungsbetrieb – und «Dysfunktionalität» – der Tötung der Häftlinge als «rassisch Minderwertige» oder Feinde des Nationalsozialismus.¹⁰ Die nationalsozialistische Strategie der «Vernichtung durch Arbeit» verband dabei ideologische und «praktische» Interessen. War die SS im «Nibelungenwerk» bzw. im Außenlager St. Valentin bereit, ihre Intentionen der «Bestrafung» und – vor allem im Fall der jüdischen und sowjetischen Häftlinge – der Vernichtung den Anforderungen eines Rüstungsbetriebes unterzuordnen? Sah die Werksleitung die Konzentrationslagerhäftlinge unter scheinbarer Aufweichung ideologischer Prinzipien als letzte verfügbare Reserve, deren Arbeitskraft es zu erhalten galt? Diesen Fragen wird im Folgenden nachgegangen. Das Interesse der Häftlinge während des Arbeitseinsatzes ist hingegen eindeutig – es bestand darin, zu überleben.

Die «Selektion» der Häftlinge

Das «Nibelungenwerk» hatte im Verlauf des Krieges das Problem einer sich ständig verringernden Zahl von zur Verfügung stehenden Arbeitskräften bei gleichzeitiger Forderung nach Steigerung der Produktivität. Mehr und mehr deutsche Facharbeiter wurden an die Front eingezogen. Auch hatte das «Nibelungenwerk» als 1938 neu gegründetes Werk keine sogenannte «Stammebelegschaft» ausgebildet. Bei den ausländischen zivilen Arbeitskräften kam es zu erheblichen Fluktuationen. «Ungeeignete» Arbeiter wurden in ihre Heimatländer zurückgeschickt und neu rekrutierte frisch angelernt.¹¹ Ausländische Arbeiter flohen oder blieben nach ihrem Urlaub in ihren Heimatländern.

⁹ Vgl. Ulrich Herbert: Arbeit und Vernichtung. Ökonomische Interessen und Primat der «Weltanschauung» im Nationalsozialismus, in: Dan Diner (Hg.), Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit, Frankfurt a.M. 1993 [1991], S. 198–236.

¹⁰ Vgl. Rainer Fröbe: KZ-Häftlinge als Reserve qualifizierter Arbeitskraft. Eine späte Entdeckung der deutschen Industrie und ihre Folgen, in: Ulrich Herbert et al.: Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur, Göttingen 1998, S. 636–681.

¹¹ So wird beispielsweise im Geschäftsbericht des «Nibelungenwerkes» bemerkt: «Von den Ausländern haben sich neben den kriegsgefangenen Franzosen auch die kriegsgefangenen Russen gut eingefügt, durch Ausscheidung untauglicher Elemente sind aber bei allen Nationen brauchbare Leute zu finden gewesen.»

Als im Frühjahr 1944 rund 600 ausländische Arbeiter aus «verbündeten» Staaten nicht mehr aus dem Urlaub zurückkamen, wurde eine Urlaubssperre verhängt.¹² Im zweiten Halbjahr 1944 bildeten die Franzosen mit rund 46 Prozent (rund 2400 Mann) die zahlenmäßig stärkste Gruppe der etwa 5200 ausländischen Zivilarbeitern.¹³ Der Nachschub an zivilen Zwangsarbeitern und an Kriegsgefangenen kam trotz sogenannter «Auskämmaktionen» in den besetzten Gebieten aufgrund der Kriegsentwicklung zum Erliegen. In der zweiten Hälfte des Jahres 1944 bildeten die Konzentrationslagerhäftlinge die letzte «Arbeitskraftreserve».

Wie genau das Abkommen zwischen der SS und dem «Nibelungenwerk» bezüglich der «Vermietung» der Konzentrationslagerhäftlinge und der Errichtung des Außenlager zustande kam, ist mangels erhaltener Dokumente nicht bekannt. Allerdings kann aufgrund der guten Kontakte des Konzernchefs der Steyr-Daimler-Puch AG, Georg Meindl, zur SS¹⁴ und des Status der Panzerfabrik als kriegswichtiger Betrieb davon ausgegangen werden, dass das Werk keine Schwierigkeiten hatte, Häftlinge zur Verfügung gestellt zu bekommen.

Vertreter des «Nibelungenwerkes» kamen in das Hauptlager Mauthausen, um geeignete Häftlinge auszusuchen. Welche Kriterien für die Auswahl der Häftlinge seitens des Werkes tatsächlich wichtig waren, ist nicht dokumentiert. Die physische Verfassung war jedoch mit Sicherheit eine Voraussetzung für die «Selektion». Ein weiteres Kriterium war die zumindest in Ansätzen vorhandene Kenntnis der deutschen Sprache, die bereits notwendig war, um überhaupt verstehen zu können, dass Metallfacherbeiter wie Fräser und Dreher gesucht wurden. Ein Häftling, der sich mit den Worten meldete, er sei «Fäser, Fazer, Friseur» – er würde Haare schneiden –, wurde aufgrund dieses sprachlichen Missverständnisses von einem SS-Mann zusammengeschlagen.¹⁵ Wie die Auswahl für das «Arbeitslager» St. Valentin vonstattenging, schildern ehemalige

Nibelungenwerke GesmbH, Vorläufiger technischer Bericht über das laufende Geschäftsjahr 1942/1943. Mikrofilmkopie, Institut für Zeitgeschichte, Univ. Wien (IfZ Wien), Sammlung Bertrand Perz.

12 Schausberger, Rüstung in Österreich, S. 160.

13 Im Juni 1944 waren die Zahlen für ausländischen Zivilarbeiter im Nibelungenwerk folgende: 2444 Franzosen, 600 Protektorat (Tschechen), 384 Polen, 267 «Ostarbeiter» (Sowjetunion), 447 Italiener, 414 restliche besetzte Staaten, 639 Satellitenstaaten, Verbündete, Sonstige. Gesamt: 5195. Die Zahl der tatsächlich freiwillig für die Arbeit im «Nibelungenwerk» angeworbenen ausländischen Zivilarbeiter ist gering anzusetzen. Polen und «Ostarbeiter» wurden zwangsrekrutiert, ein Großteil der Franzosen waren ehemalige Kriegsgefangene, die Anfang 1943 «beurlaubt» und in ein ziviles Arbeitsverhältnis übernommen wurden. Zahlen nach: Leuchtenmüller, Fremdarbeiter, S. 103.

14 Zum «politischen Manager» Georg Meindl vgl. Bertrand Perz: Politisches Management im Wirtschaftskonzern. Georg Meindl und die Rolle des Staatskonzerns Steyr-Daimler-Puch bei der Verwirklichung der NS-Wirtschaftsziele in Österreich, in: Hermann Kaienburg (Hg.), Konzentrationslager und deutsche Wirtschaft 1939–1945, Opladen 1996 (Sozialwissenschaftliche Studien, 34), S. 95–112.

15 USC-VHA, Nr. 20799, Interview mit Abraham Piller, Interviewerin: Kathy Katona, Bergenfield, NJ, 9. 10. 1996, Tape 5 (soweit nicht anders angegeben, stammen die Übersetzungen der Interviewzitate vom Verfasser).



Das Nibelungenwerk der Steyr-Daimler-Puch AG in St. Valentin, Haupteingang, 1942/43, © Gemeindeamt St. Valentin, Bildchronik «Nibelungenwerk 1939–1945».

Häftlinge: Der polnisch-jüdische Häftling Abraham Piller gab sich als Metallfacharbeiter aus, obwohl er keine Ahnung von diesen Arbeiten hatte.¹⁶ Seine Angaben wurden nicht überprüft, er wurde dennoch ausgewählt. Häftlinge mit Lagererfahrung wussten, dass die Zuteilung in ein Arbeitskommando in einer Fabrik ihre Überlebenschancen steigerten, und behaupteten, einen Beruf in der Metallverarbeitung ausgeübt zu haben.

«Und dann haben sie, natürlich hatten sie, sie hatten unsere Namen mit den Nummern und zu einem bestimmten Zeitpunkt sie ver/ sie registrierten, sie brauchten 500 Mechaniker. Natürlich hat jeder gesagt, er ist Mechaniker, Aber sie haben ausgewählt und sie haben 500 genommen und sie haben uns nach St. Valentin gebracht.»¹⁷

Robert Kreuzman gab hingegen wahrheitsgemäß als Beruf Maler an. Er erinnert sich, dass alle, die sich als Metallarbeiter ausgegeben hätten, in den Steinbruch geschickt worden wären, um nach dem Steinetragen selektiert zu werden. Kreuzman glaubt, da-

¹⁶ Ebda.

¹⁷ USC-VHA, Nr. 7378, Interview mit Manek Werdiger, Interviewer: David Brotsky, Union, NJ, 5. 10. 1995, Tape 5.

von verschont geblieben zu sein, da er bezüglich seines Berufes nicht gelogen habe.¹⁸ Einige Häftlinge vermuteten, dass es eine Art «Vorselektion» gegeben habe, indem die neu in Mauthausen angekommenen Häftlinge nach der Quarantäne zunächst im Steinbruch arbeiten mussten. Jene, die körperlich noch stark genug gewesen seien, um die Tortur des Steinetragens zu überstehen, seien demnach für die Überstellung in ein Arbeitskommando in Frage gekommen.¹⁹ Bekannt ist, dass bei «Selektionen» in anderen Konzentrationslagern die Vertreter der Firmen gelegentlich mit Tests die Fähigkeiten der Häftlinge überprüften.²⁰ Keiner der späteren St.-Valentin-Häftlinge berichtet jedoch, dass bei der Auswahl in Mauthausen die berufliche Qualifikation getestet worden wäre. Solomon Salat erzählt über die Auswahl:

«Und so riefen sie uns eines Tages, nach einigen Wochen dort, und wir mussten antreten, wissen Sie, in Reihen hinsetzen, in Reihen aufstellen, fünf üblicherweise. Und da war eine Gruppe Zivilisten, drei oder vier Männer, Zivilisten. Mit dem einen Aufseher kamen sie zu jeder Gruppe, zu jeder Reihe und fragten, was du machst, was dein Beruf, dein Gewerbe ist. Also kamen sie zu mir, und ich sagte: «Ich bin ein Maschinenschlosser.» Ein Maschinenschlosser, weil ich für einige Zeit in der Lehre war. Danach arbeitete ich in diesem Geschäft in Plaszów. So dachte ich, es ist wohl besser als alles andere, so: «Maschinenschlosser, auf die Seite.»²¹

Andere Häftlinge erinnern sich, dass einfach ihre Namen aufgerufen und sie dem Transport zugeteilt wurden. Dabei gab es mehrere «Selektionen». Aaron Grynwald berichtet, dass nach einer alphabetischen Liste vorgegangen wurde und er vorerst nicht für den Transport vorgesehen war: «Sie nannten ihn – Goldkoll [?]. Sein Name war G-O. Er wurde ausgesucht, um in eine Fabrik zu gehen. Und G-R, ich, Grynwald: «Weg!» – in den Steinbruch.»²² Grynwald wurde jedoch bei einer weiteren «Selektion» als «Schlosser» in den Transport aufgenommen.

Die Wichtigkeit des Auswahlkriteriums «Metallfacharbeiter» ist jedoch zu relativieren: Die Überstellungslisten der ersten beiden St.-Valentin-Transporte mit je 500 Häftlingen verzeichnen 242 bzw. 283 als «Hilfsarbeiter».²³ Zudem sind die Ansprüche des Werkes an die berufliche Qualifikation der Häftlinge in der Praxis nicht zu hoch anzusetzen, wenn man beachtet, zu welchen Arbeiten der Großteil der Häftlinge schließlich

18 USC-VHA, Nr. 17429, Interview mit Robert Kreuzman, Interviewerin: Elke Apelbaum-Savoy, Union, NJ, 16.7.1996, Tape 3.

19 Vgl. Wolfinger, KZ-Außenlager St. Valentin, S. 47.

20 Vgl. Fröbe, KZ-Häftlinge als Reserve, S. 651.

21 MM, MSRP, OH/ZP1/445, Videointerview mit Solomon Salat, Interviewerin: Elisabeth Pozzi-Thanner, Elizabeth, NJ, 18.2.2002, Teilübersetzung, Z. 138–146.

22 USC-VHA, Nr. 15403, Interview mit Aron Grynwald, Interviewerin: Judith Friedman, Newark, NJ, 19.5.1996, Tape 5.

23 Veränderungsmeldungen für den 21. und 29. August 1944, MM, Y/45b.

eingesetzt wurde: Sie mussten vor allem Kleinteile in Massenfertigung produzieren. Dies bedeutete Akkordarbeit, bei der zumeist nur wenige unkomplizierte Handgriffe verrichtet werden mussten. Die Einschulungszeit der Häftlinge für diese Tätigkeiten betrug nur einige Tage.

Das «Nibelungenwerk» und die SS

Dass das Werk nicht unbeschränkt darüber verfügen konnte, welche Häftlinge es zugewiesen bekam, lässt sich an der Aussage des SS-Rapportführers des Außenlagers St. Valentin, Johann Schiller, erkennen. Er berichtete, dass eine Gruppe polnischer Häftlinge, die am Warschauer Aufstand teilgenommen hatten und über Auschwitz nach Mauthausen gelangt waren, in St. Valentin eintraf. Diese Häftlinge seien bereits krank angekommen.²⁴ Hier standen die Interessen der SS gegen die Interessen der Werksleitung. Kranke Häftlinge waren keine «brauchbaren» Arbeitskräfte. Sie auf die Außenlager zu verteilen, hatte für die SS einerseits den Sinn, das überfüllte Hauptlager zu entlasten; andererseits bedeutete kranke Häftlinge zur Arbeit zu zwingen «Vernichtung durch Arbeit». Spezielle Häftlingsgruppen waren weiterhin besonders von der Vernichtung durch die SS bedroht; Polen des Warschauer Aufstandes waren ihr dabei ähnlich verhasst wie jüdische Häftlinge.

Dass die «Zusammenarbeit» von SS und «Nibelungenwerk» nicht konfliktfrei war, zeigt sich auch im Zusammenhang mit der Ablösung des ersten SS-Lagerführers Otto Langer im Dezember 1944.²⁵ Langer war erst kurz vor seinem Einsatz in St. Valentin von der Luftwaffe in die SS übernommen worden und im Zivilberuf Gutsverwalter gewesen. Diese persönlichen Voraussetzungen lassen zumindest ein größeres Interesse am «wirtschaftlichen» Aspekt des Häftlingseinsatzes vermuten.²⁶ Langer soll sich gegenüber den Häftlingen «human» verhalten haben. Dass er abgelöst wurde, begründete der SS-Rapportführer Schiller folgendermaßen: «[...] weil er den Vorgesetzten in Mauthausen als ein zu gutmütiger Lagerführer erschien und sich gegenüber der Werksleitung des Werkes, in dem die Häftlinge arbeiteten, nicht durchsetzen konnte.»²⁷ Was das «Sich-nicht-Durchsetzen» des Lagerführers gegenüber der Werksleitung konkret bedeutete, führt Schiller nicht aus. Seine Äußerung deutet jedoch an, dass SS und Werk

24 Eidesstattliche Erklärung Johann Schiller, Landsberg/Lech, 26. 9. 1948, NARA, RG 549, Records of U.S. Army, Europe, War Crimes Branch, Case 000-50-5-39, U.S. v. Johann Schiller, Box 417, Folder 5.

25 Zur Biografie Otto Langers vgl. Wolfinger, KZ-Außenlager St. Valentin, S. 121 f.

26 Auch in anderen Außenlagern gab es Anzeichen, dass Wachmannschaften, die von der Wehrmacht kamen, eher bereit waren, die Behandlung der Häftlinge am ökonomischen Aspekt zu orientieren und sie somit milder zu behandeln. Vgl. Bertrand Perz: Der Arbeitseinsatz im KZ Mauthausen, in: Herbert et al. (Hg.), Die nationalsozialistischen Konzentrationslager, S. 533–557, hier 551.

27 Eidesstattliche Erklärung Johann Schiller, Landsberg/Lech, 26. 9. 1948, NARA, RG 549, Records of U.S. Army, Europe, War Crimes Branch, Case 000-50-5-39, U.S. v. Johann Schiller, Box 417, Folder 5.

unterschiedliche Auffassungen vom Umgang mit den Häftlingen hatten. Der neue Lagerführer Johann Heidingsfelder²⁸ war laut Aussagen des SS-Blockführers Eduard Erb und des Lagerschreibers Hans Karl von Posern ein morphinabhängiger Sadist.²⁹ Obwohl er keine medizinische Ausbildung hatte – er war im Zivilberuf Schuster –, soll Heidingsfelder mit Billigung des «SS-Standortarztes Mauthausen»³⁰ eigenhändig chirurgische Operationen an Häftlingen durchgeführt haben. Unter Heidingsfelders Lagerführung verschlimmerte sich sowohl die Ernährungslage als auch die medizinische Versorgung der Häftlinge. Heidingsfelder ließ die Anzahl der Betten im ohnehin schon überfüllten Krankenrevier reduzieren. Dies habe er gemacht, «um bei Kontrollen vom Hauptlager gut da zu stehen».³¹ Heidingsfelder taucht schon im Dezember 1939 als Mitglied der Wachmannschaft des Konzentrationslagers Mauthausen auf. Auf ihn trifft wohl die Feststellung des deutschen Historikers Ulrich Herbert zu, dass Angehörige der KZ-Wachmannschaften aufgrund ihrer langjährig geübten Praxis, wonach ein Menschenleben im KZ nichts galt, nur schwer auf den Vorrang des Arbeitseinsatzes umzustellen waren.³²

Der SS-Blockführer Eduard Erb versuchte in seinem Prozess zumindest einen Teil der Verantwortung für den schlechten Zustand der Häftlinge dem Werk zuzuschreiben. Das «Nibelungenwerk» habe kaum das Notwendigste für die Häftlinge zur Verfügung gestellt. So hatte die Lagerküche, für deren Errichtung das Werk aufkommen sollte, mangels Baumaterial anfangs keine Seitenwände, sondern nur freistehende Herde zwischen Pfosten mit einem Dach.³³

Dass das «Nibelungenwerk» dennoch Interesse hatte, die nun angelernten Häftlinge zumindest mittelfristig am Leben zu erhalten, zeigte sich bei den Bombardierungen der Fabrik und des Lagers: Im Falle von Fliegerangriffen wurden die Häftlinge, die sich im Werk befanden, in Luftschutzkeller und eigens angelegte Tunnels gebracht. «Und sie haben das nicht gemacht, weil sie eine weiche Stelle für uns hatten, sondern, in ihrem Herzen, sondern wir wurden hingebacht, weil wir bereits wussten, wie die Maschinen

28 Zur Biografie Johann Heidingsfelders vgl. Wolfinger, KZ-Außenlager St. Valentin, S. 122–124.

29 Aussage Erb NARA, RG 549, Records of U.S. Army, Europe, War Crimes Branch, Case 000-50-5, U.S. v. Hanscarl von Posern, S. 117; Aussage von Posern, Direct, NARA, RG 549, Records of U.S. Army, Europe, War Crimes Branch, Case 000-50-5, U.S. v. Altfuldisch et al., S. 770.

30 Auf eine angebliche Beschwerde des St. Valentiner Lagerschreibers, von Posern, soll der SS-Standortarzt Wolter geantwortet haben, dass er nichts gegen das «Privatvergnügen» Heidingsfelders unternehmen werde. Außerdem mache es keinen Unterschied, ob «ein paar Russen mehr oder weniger sterben würden». Aussage von Posern, Direct, NARA, RG 549, Records of U.S. Army, Europe, War Crimes Branch, Case 000-50-5, U.S. v. Altfuldisch et al., S. 770.

31 Zeugenvernehmung Ermittlungssache gegen Heidingsfelder, Aussage Johann Schiller, Bad Aibling 24. 10. 1966 (Kopie), Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Wien.

32 Herbert, Arbeit und Vernichtung, S. 219.

33 Aussage Eduard Erb, Direct, NARA, RG 549, Records of U.S. Army, Europe, War Crimes Branch, Case 000-Mauthausen1, U.S. v. Eduard Erb, S. 277.

zu bedienen waren und sie wollten diese ganze Sache nicht von vorne anfangen.»³⁴ Im Konzentrationslager hingegen wurden die Häftlinge bei Fliegeralarm nur in einfache Splittergräben getrieben, die ihnen kaum Schutz boten.³⁵ Bei der Bombardierung vom 23. März 1945 starben zwölf Häftlinge im an das Nibelungenwerk angrenzenden Konzentrationslager.³⁶

Bei der Überwachung der Häftlinge durch die SS und durch das Werk gab es eine strikte Arbeitsteilung. Die SS bewachte die Häftlinge im Lager und auf dem Weg zur Arbeit, bezog aber dann vor den Werkhallen Posten und betrat diese nicht. Innerhalb der Werkhallen hatten die Vorarbeiter, der Werkschutz und die Kapos die Aufsicht über die Häftlinge. Vermutlich sollte der Arbeitsablauf nicht durch die SS gestört werden.³⁷ Allerdings trieben die Häftlingskapos die Häftlinge mit Schlägen zur Arbeit an, und auch kleinere «Verstöße» wurden von Kapos, Werkschutz oder Vorarbeitern sofort mit Misshandlungen bestraft. Kamen in den Augen dieser Überwacher größere Vergehen der Häftlinge vor, etwa vermeintliche oder tatsächliche Sabotageaktionen, so wurde dies an die SS gemeldet. Die Bestrafung der Häftlinge wurde der SS überlassen, die die Strafen im abseits gelegenen Lager und somit außerhalb des Werksbetriebes durchführte. Offizielle Todesstrafen sollten im Hauptlager Mauthausen durchgeführt werden, allerdings wurden auch in St. Valentin mindestens zwei Häftlinge auf Befehl des Lagerführers gehängt.³⁸

Die Arbeitsbedingungen der Häftlinge

Kaum war der erste Häftlingstransport am 21. August 1944 im Außenlager St. Valentin angekommen, wurden alle Häftlinge, die nicht zum Aufbau der Baracken des Lagers herangezogen wurden, zur Arbeit in das «Nibelungenwerk» geschickt. Der Großteil wurde in der Halle VI (Kleinteilefertigung) eingesetzt.³⁹ Die Konzentrationslagerhäftlinge ersetzten dabei die dort zuvor tätigen Zwangsarbeiter, die zur Verrichtung komplizierter Arbeiten «aufstiegen». Gearbeitet wurde in zwei Schichten zu je zwölf Stun-

34 USC-VHA, Nr. 28953, Interview mit Edward Davis, Interviewerin: Linda Wimmer, Allentown, PA, 9. 5. 1997, Tape 5.

35 Vgl. Aussage von Posern. Cross, NARA, RG 549, Records of U.S. Army, Europe, War Crimes Branch, Case 000-50-5 U.S. v. Altfuldisch et al., S. 822.

36 Häftlingszugangsbuch der Politischen Abteilung im Hauptlager Mauthausen [Kopie, Original in NARA, RG 238], 1938–1945, MM, Y/36, und Häftlingsstandbuch (Häftlingevidenz) der Poststelle Mauthausen [Kopie, Original im Vojenský historický archiv Prag], 1938–1945, MM, Y/43.

37 In Berichten aus anderen Betrieben, in denen Konzentrationslagerhäftlinge eingesetzt waren, wird erwähnt, dass die Präsenz von SS-Wachen am Arbeitsplatz die Arbeit der Häftlinge erschwert habe und daher von manchen Firmen vermieden werden wollte. Vgl. Fröbe, KZ-Häftlinge als Reserve, S. 665.

38 Vgl. Wolfinger, KZ-Außenlager St. Valentin, S. 135.

39 Im weiteren Verlauf des Häftlingseinsatzes arbeiteten Häftlinge auch in der Halle III.

den von sechs Uhr morgens bis sechs Uhr abends und von sechs Uhr abends bis sechs Uhr morgens. Während der Arbeitszeit gab es keine Pause. Zwar wurden einzelne Häftlinge auch an besseren Arbeitsplätzen – etwa in Werkbüros oder in der Lagerverwaltung – eingesetzt, die Mehrzahl hatte jedoch neben den miserablen Bedingungen im Lager auch mit schlechten Arbeitsbedingungen zu kämpfen. Am schlechtesten hatte es dabei jene, die in Kommandos unter freiem Himmel arbeiten mussten, etwa beim Ausheben von Gräben und Tunnels für den Luftschutz. Die Arbeit in den Werkhallen bot zumindest Schutz vor Wind und Wetter, auch wenn die Hallen schlecht geheizt waren. Ein zusätzliches Problem stellte für die Häftlinge die Verschmutzung von Körper und Kleidung durch die Arbeit an den stark ölverschmierten Maschinen dar. Im Lager gab es nur kaltes Wasser, um sich zu waschen, und die Verschmutzung der Häftlinge war neben einem hygienischen Problem auch immer wieder Anlass für Schikanen und Misshandlungen durch die SS.

«Wir haben Teile, Teile von Panzern gemacht. Und, und so blieben wir dort. Die Arbeit brachte dich nicht um, aber die Behandlung. Dieser Teil von Österreich war im Winter sehr kalt. In der Nacht/ du hattest kein Wasser um dich zu waschen. Das einzige waren im Freien einige Wasserhähne, um sich im Winter draußen zu waschen. Wissen Sie, wenn Schlafenszeit war, neun Uhr am Abend, kommen sie, um zu überprüfen, ob deine Füße sauber sind. Du hast keine Seife, du hast kein Wasser. Darum trieben sie uns nach draußen zu waschen und zurück.»⁴⁰

Die Häftlinge hatten unterschiedliche Vorgeschichten:⁴¹ Die Juden hatten vor ihrer Haft in St. Valentin bereits eine lange Zeit in Ghettos, Arbeits- und Konzentrationslagerhaft verbracht. Dies hatte einerseits die Auswirkung, dass diese Häftlinge ausgezehrt waren und die Arbeit in St. Valentin ihre letzten Kräfte aufbrauchte. Von manchen Häftlingen wird ihre Vorgeschichte allerdings als einer der Gründe für ihr Überleben angesehen – sie seien anstrengende Tätigkeiten und lange Arbeitszeiten gewöhnt gewesen und hätten gelernt, mit wenig Nahrung auszukommen. Häftlinge, die erst kurz in Haft gewesen waren und sich praktisch «unvorbereitet» auf diese Arbeitsbedingungen einstellen mussten, seien diesen Belastungen nicht gewachsen gewesen und hatten geringe Überlebenschancen. «Sie machten genau das Gleiche wie wir. Innerhalb eines Monats war keiner mehr am Leben. Ein normaler Mensch konnte das nicht aushalten.»⁴²

«Ich war stark genug die Arbeit zu machen, zu stehen, ich war offensichtlich stark genug. Ich war wahrscheinlich damals sehr mager, aber ich war noch stark genug zu tun, was ich tat. Und

40 USC-VHA, Nr. 27091, Interview mit Benjamin Kandel, Interviewer: Bobbi Kurn, Scottsdale, AZ, 17. 3. 1997, Tape 2.

41 Vgl. Wolfinger, KZ-Außenlager St. Valentin, S. 54–61.

42 USC-VHA, Nr. 16533, Interview mit Roman Englander, Interviewerin: Lilian Gwartzman, Glen Rock, NJ, 26. 6. 1996, Tape 4.

ich muss zugeben, da komme ich etwas in Verlegenheit, dass mich die Arbeit an der Maschine interessierte. Ich mochte Maschinen. Ich mochte, wie diese Maschinen arbeiteten.»⁴³

Die Aussage des ehemaligen jüdischen Häftlings Nathan Gutman zeigt die Voraussetzungen, die es ihm ermöglichten, die harten Arbeitsbedingungen im «Nibelungenwerk» zu überstehen: Er war körperlich noch stark genug (Gutman war 1944 17 Jahre alt), und sein «Interesse» an der Arbeit an neumodischen Maschinen in einem imposanten Fertigungswerk half ihm, psychisch durchzuhalten. Die Arbeit war eintönig und der Arbeitstag einformig; die Häftlinge verloren jedes Zeitgefühl, was, verbunden mit der ständigen Müdigkeit, dazu führte, dass sie wie in Trance arbeiteten.

«Gut, ich weiß nicht, ich denke, es war/ wir waren von unseren Gefühlen und so völlig abgetrennt. Ganz unten, unsere Moral war ganz unten, dass wir nicht/ da waren keine Gefühle. Wir wurden nur angetrieben, wissen Sie, wie Hunde, wie Pferde. Vor und zurück und all das.»⁴⁴

Während der zwölfstündigen Arbeitszeit gab es keine Erholungsphasen. Die Häftlinge arbeiteten in einem Zustand beständiger physischer und psychischer Überlastung. «Wir waren wie Tiere. Angetrieben und nicht losgelassen und andauernd unter Druck, andauernd unter/ angetrieben und wir mussten/ wissen Sie, um zu überleben, musstest du einige Dinge tun.»⁴⁵ Der Schlafmangel wurde noch größer, da bei Fliegeralarm die Häftlinge zu Tages- und Nachtzeit aus den Betten gerissen und in Luftschutzgräben getrieben wurden. «Ich arbeitete eine Woche in der Nachschicht, einen Tag, eine Woche in der Tagschicht. Das war nur fürchterlich. In der Nachtschicht habe ich im Stehen geschlafen.»⁴⁶ Die Gefahr, bei der Arbeit einzuschlafen, war jedoch unbedingt zu bannen, da Schlafen am Arbeitsplatz als Sabotage gewertet werden konnte oder zumindest Schläge von Kapos oder Vorarbeitern einbrachte.

Den Häftlingen war bewusst, dass im «Nibelungenwerk» eine große Zahl von Panzern gefertigt wurde.⁴⁷ Sie befanden sich in dem Dilemma, dass sie einerseits durch ihre Arbeit in einem Rüstungsbetrieb halfen, den Krieg zu verlängern, andererseits das Ende des Krieges für sie die Hoffnung auf Befreiung bedeutete. Gleichzeitig sahen die Häftlinge, dass sie schwächer und schwächer wurden und auf längere Dauer nicht würden durchhalten können. Die Häftlinge mussten versuchen, möglichst wenig zu

43 USC-VHA, Nr. 45548, Interview mit Nathan Gutman, Interviewerin: Audrey Heimler, Simsbury, CT, 24. 9. 1998, Tape 6.

44 USC-VHA, Nr. 28953, Interview Davis, Tape 5.

45 Ebda.

46 USC-VHA, Nr. 19671, Interview mit Isak Josefs, Interviewerin: Ruth Bader-Heino, Brooklyn, NY, 10. 9. 1996, Tape 5.

47 Vgl. Interviews mit Philip Lindenberg, Abraham Piller, Stanley Goldfischer, Solomon Salat und Victor Dorman, zit. in: Wolfinger, KZ-Außenlager St. Valentin, S. 86.

arbeiten und jede Chance auf eine Ruhepause zu nutzen, um Kräfte zu sparen. Gleichzeitig wurden sie jedoch von den Vorarbeitern und den Kapos beständig zur Arbeit angetrieben. Ein falscher Handgriff oder das Ziehen an einem falschen Hebel konnte als Sabotageaktion angesehen und mit der Todesstrafe geahndet werden. Die Müdigkeit und die körperliche Schwäche machten die Häftlinge auch anfällig für Arbeitsunfälle. Im «Verzeichnis unnatürlicher Todesfälle» wird der Unfalltod des polnischen Häftlings Karel Pawlowski vermerkt,⁴⁸ und ein russischer Häftling⁴⁹ soll gestorben sein, nachdem ihm der Brustkorb von einer Maschine zerquetscht worden war. Die Konzentrationslagerhäftlinge hatten keinen Zugang zur Sanitätsstation des Werkes, obwohl sich diese in derselben Halle VI befand, in der die meisten Häftlinge arbeiteten. Die Häftlinge wurden auch bei schweren Arbeitsunfällen zur Behandlung ins Konzentrationslager gebracht. Auch kleinere Verletzungen waren für die Häftlinge gefährlich, da die medizinische Versorgung im Lager sehr schlecht war und Arbeitsunfähigkeit den Rücktransport in das Hauptlager und somit zumeist den Tod bedeutete.

In den Werkhallen ergab sich allerdings auch für einige Häftlinge die Möglichkeit, die Isolation des Lagers zu durchbrechen. Am Arbeitsplatz konnten – natürlich in sehr bescheidenem Ausmaß – Waren (vor allem Nahrungsmittel) getauscht oder «organisiert» und Informationen über den Kriegsverlauf aufgeschnappt werden.⁵⁰ Die Häftlinge hatten hier nicht nur Kontakte zu ihren Mithäftlingen, sondern auch zu zivilen Vorarbeitern (den sogenannten «Einstellern»), dem Werkschutz und gelegentlich auch zu ausländischen Zwangsarbeitern. In der Halle VI arbeiteten bis zu 400 Häftlinge unter der Aufsicht von 15 Einstellern, drei Werkschutzmännern und zwei Kapos.⁵¹

Das Verhältnis zwischen Häftlingen und zivilen Arbeitern war von beiderseitigem Misstrauen geprägt. Die Vorarbeiter standen unter dem Druck, mit «ihren» Häftlingen die geforderten Stückzahlen in Akkordarbeit herzustellen. Dass die Häftlinge zum Großteil keine erfahrenen Metallarbeiter waren, wurde von Arbeitern des «Nibelungenwerkes» vermutet:

«Die KZler waren nicht eingearbeitet und kannten sich im Werkzeug nicht aus.»⁵²

«Da [in der Halle VI] waren lauter Trotteln am Werk, die was nichts verstanden hatten, dass das nichts ist, also das ist nicht das ideale Drehen, wenn es pfeift. Denn wenn es pfeift, liegt

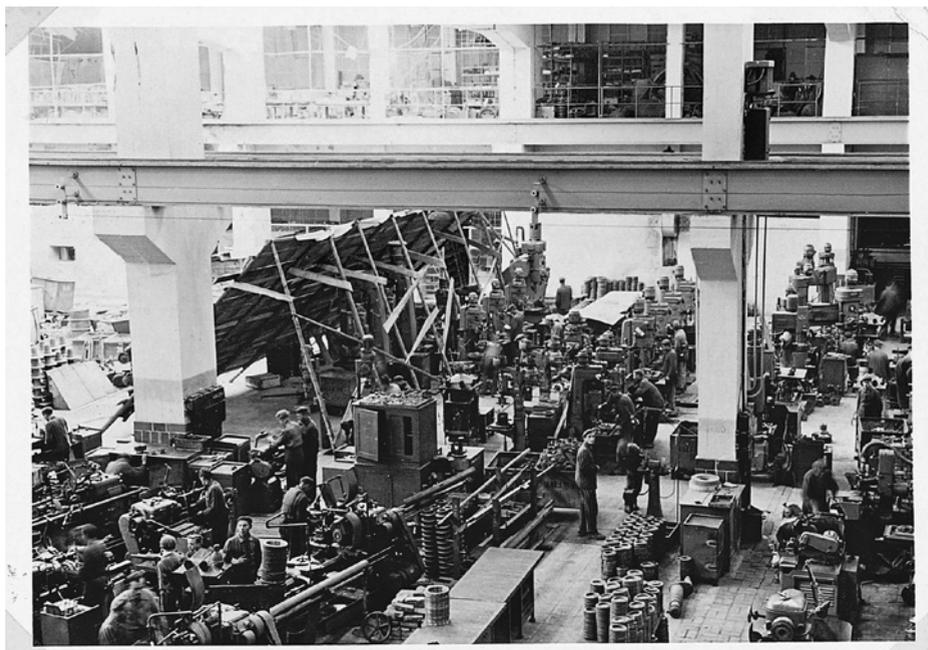
48 Totenbuch «unnatürliche Todesfälle» [Kopie, Original in NARA, RG 549], 2. 10. 1942–6. 4. 1945, MM, M/01/09.

49 Aussage Payrleithner, Direct, NARA, RG 549, Records of U.S. Army, Europe, War Crimes Branch, Case 000-50-5-46, U.S. v. Hanscarl von Posern.

50 Vgl. Wolfinger, KZ-Außenlager St. Valentin, S. 65 u. 104.

51 Urteilsbegründung, Wiener Stadt- und Landesarchiv (WrStLA), Landesgericht Wien (LG Wien), Vg11Vr3535/45, Verfahren gegen Rudolf Grandl.

52 Aussage Anton Renner, Strengberg, 11. 3. 1946, WrStLA, LG Wien, Vg11dVr3535/45, Verfahren gegen Rudolf Grandl, Hauptverhandlung.



KZ-Häftlinge beim Arbeitseinsatz in der Halle VI des Nibelungenwerks, o.D., © Gemeindeamt St. Valentin, Bildchronik «Nibelungenwerk 1939–1945».

das Drehmesser nicht richtig auf. Es vibriert fein, und dann beginnt es zu pfeifen, und dann ist der Schnittvorgang nicht mehr der ideale, und die ganze Halle VI hat gepfeiffen.»⁵³

Allerdings kam es auch vor, dass die Vorarbeiter selbst nicht gut ausgebildet waren und aufgrund ihrer schlechten Kenntnisse der Produktionsabläufe den Häftlingen noch mehr misstrauten. Solomon Salat erzählt, dass seiner Vermutung zufolge sein Vorarbeiter nur einen Schnellkurs absolviert und wenig Ahnung von den Maschinen und der Produktion gehabt habe.⁵⁴

Die meisten der Einsteller und Werkschutzmänner betrachteten die Häftlinge als Feinde, als Verbrecher, die beständig versuchen würden, den Betrieb zu sabotieren oder sich vor der Arbeit zu drücken. Dabei kam es wesentlich häufiger zu Anschuldigungen, Sabotage begangen zu haben oder begehen zu wollen, als zu tatsächlichen Aktionen. Für eine gezielte Sabotage waren die Häftlinge zu geschwächt, zu wenig organisiert und zu streng überwacht. Sabotageaktionen kamen in geringem Ausmaß zwar vor, konnten aber das Werk nicht gezielt schädigen. Diese «Sabotagen» hatten eher einen «persön-

⁵³ Interview mit Johann Mühlechner, Interviewer: Josef Reisinger, Ernsthofen, 13. 8. 2007, Privatsammlung Reisinger, St. Valentin.

⁵⁴ MM, MSDP, OH/ZP1/445, Interview Salat, Transkript, Z. 877 f.

lichen» Hintergrund – um sich etwa eine Ruhepause während der Reparatur eines Maschinenschadens zu verschaffen.⁵⁵

Einige wenige Häftlinge hatten das Glück, bessere Arbeitsplätze zu erhalten. Der slowenische Häftling France Filipič, der sehr gut Deutsch sprach, arbeitete in einer Schreibstube des Werkes. Über zwei Angestellte des Werkes, mit denen er zusammenarbeitete, konnte er Kontakt mit seiner Familie aufnehmen und erhielt so jeden Monat ein oder zwei Lebensmittelpakete.⁵⁶ Der polnisch-jüdische Häftling Benno Sonders wurde zunächst aufgrund seiner schönen Schreibschrift einem Büro zugeteilt, als aber nach einigen Tagen ein deutscher Büromitarbeiter bemerkte, dass Sonders Jude war, wurde er von diesem aus dem Büro verwiesen und musste als Hilfeelektriker arbeiten.⁵⁷ Aaron Grynwald, ebenfalls Jude und im Zivilberuf Ingenieur, wurde «Maschinenkontrollleur» und erhielt somit eine etwas bessere Stelle als ein «gewöhnlicher» Häftling.⁵⁸ Ein anderer jüdischer Häftling, Wilhelm Kohane, Rechtsanwalt von Beruf, arbeitete zu Beginn einige Wochen an einer automatischen Presse, erhielt dann aber Arbeit im Büro der Halle VI.⁵⁹ Die Zuteilung eines besseren Arbeitsplatzes und die Behandlung der Häftlinge war offenbar vom Wohlwollen und der rassistisch-ideologischen Einstellung einzelner Arbeiter und Angestellter des unmittelbaren Arbeitsbereiches, aber auch von pragmatischen Überlegungen abhängig. Der Mangel an inländischen Arbeitern führte in den letzten Kriegsmonaten dazu, dass «Ausländer» auch als Vorarbeiter tätig waren.⁶⁰

Schriftliche Quellen, die die Richtlinien für die Behandlung von Konzentrationslagerhäftlingen im «Nibelungenwerk» dokumentieren, sind nicht bekannt. Zwar sagte ein Arbeiter⁶¹ aus, dass es seitens der Werksleitung den inländischen Arbeitern und auch dem Werkschutz offiziell verboten gewesen sei, die Häftlinge zu schlagen, ein anderer Arbeiter berichtete jedoch⁶², dass das Misshandeln von Zwangsarbeitern und Konzentrationslagerhäftlingen im «Nibelungenwerk» zum Alltag gehört habe. Selbst Lehrlinge durften den «Ausländern» Tritte versetzen, ohne dass es für die Täter Konsequenzen hatte. Ein Arbeiter spricht über die «Rangordnung» der Zwangsarbeiter, die auch auf die Konzentrationslagerhäftlinge zutraf: «Die Russen sind schlechter wie

55 Vgl. Wolfinger, KZ-Außenlager St. Valentin, S. 88 f.

56 MM, OH/003, Interview mit France Filipič, Interviewer: Christian Dürr u. Ralf Lechner, Wien, 1. 10. 2003.

57 USC-VHA, Interview mit Beno Sonders, Interviewerin: Lenore Weinstein, Hallandale, FL, USA, 16. 9. 1996, Tape 3.

58 USC-VHA, Interview Grynwald, Tape 5.

59 Aussage Wilhelm Kohane. Direct, NARA, RG 549, Records of U.S. Army, Europe, War Crimes Branch, Case 000-50-5-46, U.S. v. Hanscarl von Posern.

60 Interview mit Karl Sträßler, Interviewer: Josef Reisinger. Haidershofen, 20. 9. 2007, Privatsammlung Reisinger, St. Valentin.

61 Niederschrift Johann Kristanz, St. Valentin 23. 10. 1945, WrStLA, LG Wien, Vg1bVr3493/45, Verfahren gegen Alois Aglas.

62 Aussage Anton Renner, Strengberg 11. 3. 1946, WrStLA, Landesgericht Wien, Vg11dVr3535/45, Verfahren gegen Rudolf Grandl, Hauptverhandlung.

die Italiener und die Franzosen behandelt worden. Denn der Russe war der Hauptfeind, der Erzfeind und der Untermensch, so hat man ihn damals dargestellt.»⁶³ Der Werkschutz behandelte auch die Zwangsarbeiter und die ihm direkt unterstellten «Arbeitserziehungshäftlinge»⁶⁴ mit großer Härte.

Die leitenden Funktionen des Werkes waren mit NSDAP-Mitgliedern besetzt. Der Konzernchef Meindl war SS-Mitglied mit besten Kontakten zu höchsten Vertretern in Partei und Staat. Auch Werksdirektor Otto Judtman war ein überzeugter Nationalsozialist, der beim Einmarsch der Sowjets Selbstmord beging.⁶⁵ Der Leiter des Werkschutzes Beck wird als Fanatiker und SA-Mitglied beschrieben, der sich ebenfalls bei Kriegsende umgebracht haben oder, nach anderen Angaben, von ehemaligen Zwangsarbeitern gelyncht worden sein soll.⁶⁶ Ein Lehrlingsauszubildner soll SA-Sturmbannführer und höherrangiges NSDAP-Mitglied gewesen sein.⁶⁷ Auch unter den einfachen Arbeitern und Vorarbeitern des «Nibelungenwerkes» befanden sich treue Nationalsozialisten, die ihre Parteizugehörigkeit durch Hakenkreuzanstecker am Revers zeigten.⁶⁸ Das «Nibelungenwerk» galt zumindest in seiner Anfangszeit als nationalsozialistischer Musterbetrieb, der seinen Arbeitern gute Arbeits- und Wohnbedingungen zur Verfügung stellen sollte.

Die «Vergünstigungen» für inländisches Personal bestanden auch aus einer rassistisch begründeten Aufwertung – sie erhielten Befehlsgewalt über ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Konzentrationslagerhäftlinge. Im Verlauf des Krieges wurden die Arbeiter des «Nibelungenwerkes» mehr und mehr «militarisiert», auf den «totalen» Kriegseinsatz eingeschworen und zur höchsten Arbeitsleistung angehalten. Im Werk wurden auch die inländischen Arbeiter vom Werkschutz überwacht, zusätzlich gab es Gestapo-Spitzel.⁶⁹ Die Konzentrationslagerhäftlinge sollten von den anderen Arbeitern (sowohl von den Zwangsarbeitern als auch von den inländischen Arbeitern) möglichst getrennt eingesetzt werden. Beim Betreten der Halle VI, in der die meisten Häftlinge arbeiteten, erfolgte eine Ausweiskontrolle der Arbeiter. Sie sollten ihren Kontakt zu den Konzentrationslagerhäftlingen auf für die Arbeit notwendige Anweisungen beschränken. Die Präsenz der Häftlinge hatte gegenüber dem Rest der Belegschaft auch eine abschreckende Funktion – indem inländischen, vor allem aber ausländischen Arbeitern angedroht wurde, dass sie bei Fehlverhalten «das gleiche Kleid»

63 Interview Mühlechner, Privatsammlung Reisinger, St. Valentin.

64 Im Zeitraum von Juli 1944 bis Anfang April 1945 starben 123 Häftlinge aus dem Arbeitserziehungslager an Krankheiten oder Erschöpfung. Mindestens vier Arbeitserziehungshäftlinge wurden «auf der Flucht» erschossen. Vgl. Sterbebücher 1944–1945, Gemeindeamt St. Valentin.

65 Michael Winninger: Das Nibelungenwerk 1939 bis 1945. Panzerfahrzeuge aus St. Valentin, Erfurt 2009 (Arbeitswelten), S. 48.

66 Erhebung Gendarmerie St. Valentin, 2. 11. 1965, DÖW, E/19289, KG St. Pölten 5Vr1282/65.

67 Interview Sträßler, Privatsammlung Reisinger, St. Valentin.

68 MM, MSDP, OH/ZP1/445, Interview Salat, Transkript, Z. 875 f.

69 Vgl. Wolfinger, KZ-Außenlager St. Valentin, S. 31.

wie diese tragen würden. In der Praxis war jedoch die kurzfristige Einweisung in das neben dem Konzentrationslager eingerichtete «Arbeitserziehungslager» die übliche Bestrafung von Zwangsarbeitern und inländischen Arbeitern im «Nibelungenwerk».⁷⁰ Die Unterernährung der Konzentrationslagerhäftlinge war für jeden, der mit ihnen zu tun hatte, offensichtlich. Die Werksleitung verbot es den Arbeitern dennoch, den Häftlingen Nahrung zukommen zu lassen.⁷¹ Dennoch versuchten einzelne Arbeiter, den Häftlingen zu helfen, indem sie ihnen Lebensmittel zusteckten oder es duldeten, dass sie sich kurze Erholungspausen verschaffen konnten. Ein Arbeiter soll sogar zwei Konzentrationslagerhäftlingen zur Flucht verholfen haben.⁷²

Das Überleben der Häftlinge hing allerdings weniger vom Wohlwollen oder der Abneigung einzelner Werksmitarbeiter ab, sondern von der Versorgung mit Nahrung. In einem kurzen Eintrag im Tätigkeitsbericht des SS-Verwaltungsführers des Konzentrationslagers Mauthausen heißt es für das Außenlager St. Valentin/Nibelungenwerk: «Die Verpflegung für die Häftlinge wird von der Firma gestellt.»⁷³ Die Versorgung der inländischen Arbeiter mit Nahrung funktionierte, nach Aussagen ehemaliger Arbeiter, bis zum Kriegsende gut.⁷⁴ Lebensmittel waren in den Vorratslagern des «Nibelungenwerks» genug vorhanden. Die Verpflegung der Zwangsarbeiter war jedoch spärlich, die Nahrungszuteilung für die Konzentrationslagerhäftlinge völlig unzureichend.⁷⁵ Essen wurde zweimal täglich – vor dem Abmarsch in die Fabrik und nach der Rückkehr ins Lager – ausgegeben und bestand aus einem kleinen Stück Brot und einem Ersatzkaffee am Morgen sowie einer wässrigen Suppe aus Kartoffelschalen oder Kohl am Abend.⁷⁶ Dreimal die Woche gab es einen Löffel voll Marmelade oder Margarine und ein kleines Stück Wurst.⁷⁷ Die hungernden Häftlinge waren ständig damit beschäftigt, sich zusätzliche Nahrungsmittel zu «organisieren». Vor allem jüdische Häftlinge, die keine Pakete

70 Das Arbeitserziehungslager St. Valentin wurde als Unterkommando des Arbeitserziehungslagers Oberlanzendorf von der Gestapo geführt und vom Werkschutz bewacht. Die Haftzeit war theoretisch auf maximal acht Wochen beschränkt. Zeitgleich waren im Arbeitserziehungslager St. Valentin zwischen 50 und 200 Häftlinge interniert. Die Haftbedingungen des Arbeitserziehungslagers dürften, was Ernährung, Hygiene, medizinische Versorgung und erschöpfenden Arbeitseinsatz betrifft, ähnlich den Zuständen im Konzentrationslager gewesen sein. Vgl. Wolfinger, KZ-Außenlager St. Valentin, S. 32 u. 38–40.

71 Vgl. ebda., S. 65.

72 Vgl. ebda., S. 106 u. 114.

73 Bertrand Perz: *Verwaltete Gewalt. Der Tätigkeitsbericht des Verwaltungsführers im Konzentrationslager Mauthausen 1941 bis 1944*, Wien 2013 (Mauthausen-Studien, 8), S. 253 (Eintrag vom 23. 8. 1944).

74 Auflage Sträfler, Privatsammlung Reisinger, St. Valentin.

75 Einzelne Häftlinge hatten zwar den Eindruck, dass die Ernährungslage «besser» war als in Mauthausen oder anderen Lagern, die sie zuvor durchmachen mussten. Dieses «besser» bezieht sich jedoch auf den Vergleich zu anderen Lagern (Lindenberg) oder wird von Häftlingen (Filipič) erwähnt, die Lebensmittelpakete von zu Hause empfangen konnten. Vgl. MM, OH/003, Interview mit France Filipič; USC-VHA, Nr. 3404, Interview mit Philip Lindenberg, Interviewerin: Judy Schwartz, Dundas, ON, 21. 6. 1995, beide zit. in Wolfinger, KZ-Außenlager, S. 62.

76 MM, MSDP, OH/ZP1/445, Interview Salat, Transkript, Z. 997–1001.

77 Ebda.

von zuhause empfangen konnten und so kaum Möglichkeiten hatten, sich zusätzliche Lebensmittel zu beschaffen, starben an Erschöpfung und Unterernährung. Abraham Piller spricht über den Tod seines Bruders Chaim:

«Er war hungrig, er wurde zu Tode gehungert. Wie ich das weiß? Sie brachten ihn ins Spital und/ in St. Valentin brachten sie ihn für einige Tage ins Spital. Und ich besuchte ihn. Und ich hatte nicht den Mut ihm das zu geben, denn ich/ ich hatte in der Hand eine rohe Kartoffel. Und er fragte mich, was ich in der Hand habe. [Ich] sagte ihm, rohe Kartoffel. Und er sagt: «Gib mir ein Stück.» Und ich gab ihm das ganz Ding. Und er starb im Februar.»⁷⁸

Die in den Außenlagern des Konzentrationslagers Mauthausen übliche Vorgangsweise war es, «abgearbeitete» oder kranke Häftlinge einfach in das Hauptlager zurückzuschicken und durch noch arbeitsfähige auszutauschen.⁷⁹ Allerdings wurde die Häftlingszahl, nachdem sie im September 1944 den Höchststand erreicht hatte, im weiteren Verlauf des Bestehens des Lagers St. Valentin immer geringer. Die verwundeten und toten Häftlinge wurden nicht mehr durch neue Transporte aus dem Hauptlager ersetzt, da es kaum noch neue arbeitsfähige Häftlinge gab.⁸⁰

Schluss

Zwar konnten die Konzentrationslagerhäftlinge, was ihre Qualifikation und ihre Leistungsfähigkeit betrifft, die kriegsbedingten Verluste an Arbeitern der Stammebelegung oder auch die länger im Werk arbeitenden ausländischen Arbeiter nicht adäquat ersetzen. Allerdings wurde ein Produktionsabschnitt des Werkes – die Kleinteilefertigung – fast vollständig mit Konzentrationslagerhäftlingen betrieben, und das «Nibelungenwerk» konnte somit bis zuletzt äußerst produktiv bleiben.⁸¹ Der Einsatz von Konzentrationslagerhäftlingen in der Produktion war somit für das Werk «funktional» im Sinne der «totalen» Kriegsführung. Beginnend mit der Auswahl für ein Arbeitskommando griff das «Nibelungenwerk» in das Schicksal der Häftlinge ein. Eine Überstellung als «Produktionshäftling» in die Rüstungsfabrik erhöhte zwar kurzfristig dessen Überlebenschancen, da die SS hier keine Massentötungen von Häftlingen vornahm. Die Überstellung kann jedoch nicht als endgültige Rettung vor der Vernichtung betrachtet werden. Die Arbeitskraft der Häftlinge wurde im «Nibelungenwerk» bis zum Letzten ausgebeutet, zugleich aber wurde, was Ernährung und medizinische Versorgung betrifft, seitens des Werkes nichts unternommen, um sie längerfristig zu

78 USC-VHA, Interview Piller, Tape 4.

79 Vgl. Rapportbuch Bewegungen der Außenkommandos, MM, E/06/11.

80 Der letzte «Zugang» ins Konzentrationslager St. Valentin erfolgte am 14. 12. 1944. Vgl. ebda.

81 Schausberger, Rüstung in Österreich, S. 170.

erhalten. Es gilt hier, was der deutsche Historiker Rainer Fröbe für die gesamte deutsche Industrie feststellte:⁸² Der Tod der Häftlinge, den die SS ohnehin anstrebte, wurde von den Verantwortlichen im «Nibelungenwerk» billigend in Kauf genommen.

82 Fröbe, KZ-Häftlinge als Reserve qualifizierter Arbeitskraft, S. 670.

Die Arbeit in den Stollen

Untertageverlagerung der Rüstungsproduktion im KZ-System Mauthausen: Verantwortlichkeiten, Standorte und Schilderungen von Überlebenden

Die zunehmenden alliierten Luftangriffe und die deswegen angeordnete unterirdische Verlagerung der deutschen Rüstungsindustrie hatten gravierende Auswirkungen auf die Häftlingszwangsarbeit des KZ Mauthausen. Von rund 190.000 (zwischen 1938 und 1945) im KZ-System Mauthausen internierten Häftlingen wurden «mindestens 60.000 bei den Bauvorhaben der Untertageverlagerung eingesetzt».¹ Im Herbst 1944 waren 40 Prozent aller im KZ Mauthausen und in seinen Außenlagern befindlichen Häftlinge in diesem Bereich in Zwangsarbeit.² Beispielsweise stieg die Zahl der Häftlinge in Gusen während des Jahres 1944 auf das Dreifache, nämlich rund 24.000, an.³

Die Forderung, ganze Industriebetriebe in Bunker, Höhlen und Stollengänge zu verlagern, war neu und erforderte eine immense Zahl an Arbeitskräften. Da diese nach Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion aus deutschen Arbeitern, Kriegsgefangenen und verschleppten ausländischen Zivilarbeitern längst nicht mehr rekrutiert werden konnten, war eine Kooperation des Reichsministeriums für Bewaffnung und Munition unter Albert Speer mit der SS beschlossen worden, vor allem wegen deren Zugriff auf KZ-Häftlinge als Arbeitskraftressourcen. Heinrich Himmler setzte SS-Brigadeführer Dr. Ing. Hans Kammler, Chef der Amtsgruppe C («Bauwesen») des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes der SS, als verantwortlichen Leiter für die Raketenfertigung und in der Folge als Sonderbeauftragten für Baufragen der A4-Fertigung ein.⁴ Am 1. März 1944 erfolgte die Gründung des «Jägerstabes», um die Produktion von Jagdflugzeugen durch Verlagerung, Dezentralisierung und Schaffung bombensicherer Fertigungsstätten sicherzustellen. Offiziell oblag das Bauprogramm dem Rüstungsminis-

1 Bertrand Perz: Der Arbeitseinsatz im KZ Mauthausen, in: Ulrich Herbert et al. (Hg.), *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur*, Göttingen 1998, S. 533–557, hier 543.

2 Perz, *Arbeitseinsatz*, S. 543.

3 Florian Freund/Bertrand Perz: *Konzentrationslager in Oberösterreich 1938–1945*, Linz 2007 (Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus, 8), S. 63.

4 Zu Kompetenzen und Verantwortlichkeiten der Untertageverlagerung der Rüstungsindustrie siehe im Detail: Bertrand Perz: *Projekt Quarz. Steyr-Daimler-Puch und das Konzentrationslager Melk*, Wien 1991 (Industrie, Zwangsarbeit und Konzentrationslager in Österreich, 3), S. 129 ff.; Florian Freund: *Arbeitslager Zement. Das Konzentrationslager Ebensee und die Raketenrüstung*, Wien 1989 (Industrie, Zwangsarbeit und Konzentrationslager in Österreich, 2), S. 51 ff.

terium. Die 20 größten Projekte wurden der SS überantwortet und vom «Sonderstab Kammler» durchgeführt.⁵ Die «Kammler-Projekte» gliederten sich dabei in «A»- und «B»-Projekte, «A» für nutzbare, bereits bestehende Höhlen und Bergwerke, «B» für neue Stollenanlagen. Alle erhielten Tarnnamen.

Im Bereich des KZ-Systems Mauthausen wurden zum Zweck der Untertageverlagerung der Rüstungsindustrie und V-Waffen-Produktion folgende Außenlager neu errichtet bzw. bestehende erweitert:

- Ebensee («Zement»)
- St. Georgen und Gusen («Bergkristall» und «Kellerbau»)
- Redl-Zipf («Schlier»)
- Melk («Quarz»)
- Peggau («Marmor»)
- Aflenz («Salm»)
- Mödling-Hinterbrühl («Languste»)
- Grein («Erika»)

Alle Projekte des «SS-Sonderstabes Kammler» auf österreichischem Gebiet wurden vom Ingenieurbüro Dipl.-Ing. Karl Fiebinger⁶ geplant und in Bauangelegenheiten organisiert. Aus Tarnungsgründen wurden für die Bauvorhaben etwa in Melk und in Redl-Zipf eigene Firmen gegründet – die «Quarz GesmbH» bzw. die «Steinbruch-Verwertungs GmbH – Betrieb Schlier». Wegen der Geheimhaltung fanden als Baustellenadressen, so etwa für Ebensee, Postfächer Verwendung.

In den unterirdischen Anlagen sollten die Raketenforschung und -entwicklung (Ebensee)⁷, das Wälzlagerwerk der Steyr-Daimler-Puch AG (Melk), die Flugzeugfertigung der Firma Messerschmitt und die Waffenproduktion der SDP (Gusen), die Produktion von flüssigem Sauerstoff für den Raketenantrieb (Redl-Zipf), die Flugzeugfertigung der Heinkelwerke (Hinterbrühl), die Produktion von Flugmotorenteilen der

5 Perz, Projekt Quarz, S. 149.

6 Florian Freund/Bertrand Perz: Das KZ in der «Serbenhalle». Zur Kriegsindustrie in Wiener Neustadt, Wien 1988 (Industrie, Zwangsarbeit und Konzentrationslager in Österreich, 1), S. 43 ff.; Perz, Projekt Quarz, S. 197 ff.; Jan-Ruth Mills: Karl Emil Franz Fiebinger (1913–?), in: Jewish Virtual Library, o.D., URL: <https://www.jewishvirtuallibrary.org/karl-emil-franz-fiebinger> (12.7.2023); auf der Basis der Recherche von Jan-Ruth Mills: Wolfgang Quatember: Karl Fiebinger (1913–2014). Bauingenieur im Auftrag der SS, in: betrifft widerstand 133 (2019), S. 14–19, URL: https://memorial-ebensee.at/website/content/stories/Medien/Zeitschriftenarchiv/pdf_bw133.pdf (27.6.2023).

7 Im Sommer 1944 wurde die Verwendung der Stollen in Ebensee für die Verlagerung der Raketenentwicklung diskutiert und anschließend ad acta gelegt. Ihre tatsächliche Nutzung lag in der Installation einer Raffinerie bzw. der Kugellagerproduktion der Steyr-Daimler-Puch AG. Vgl. dazu Wolfgang Quatember: Die Baustellen des KZ-Lagers «Zement». Der Aktenbestand zur «Material-Sicherstellung» in Ebensee, in: betrifft widerstand 103 (2011), S. 12–15, URL: https://memorial-ebensee.at/website/content/stories/Medien/Zeitschriftenarchiv/pdf_bw103.pdf (27.6.2023).

SDP (Aflenz und Peggau) sowie von Schaltschützen für das A4-Programm der Firma Voigt & Haeffner (Grein) untergebracht werden. Die Häftlingszwangsarbeit in der Untertageverlagerung erfolgte also in allen Fällen auch im wirtschaftlichen Interesse von Rüstungsfirmen. Zudem erhielten zahlreiche private Baufirmen Großaufträge im Rahmen des Stollenbaus.⁸ Ergänzend sei erwähnt, dass auch Häftlinge der Außenlager Steyr-Münichholz und Linz III beim Bau von Luftschutzstollen eingesetzt waren.⁹

Wie im Fall des Stollenbaus von Ebensee nachzuweisen ist, wurden im Vorfeld der Baumaßnahmen Geologen und Tunnelbauexperten beigezogen. Als Beispiel sei auf das «Gutachten Projekt «Kalk»» von Prof. Ladislaus von Rabcewicz¹⁰ verwiesen. Rabcewicz¹¹ erstellte detaillierte Vorschläge an die Bauleitung, die sich an der Anzahl der Arbeitstage und dem Stundenaufwand bis zur Freigabe zum Innenausbau, dem Bedarf an Bauhilfsstoffen (Sprengmittel, Bohrkronen, Einbauholz u. a.), der Anzahl der notwendigen Arbeitskräfte (Höchstarbeiterstand) und dem maschinellen Aufwand orientierten. Das Gutachten enthält auch exakte Angaben darüber, welche Arbeiten von Fachkräften und welche von Häftlingen ausgeführt werden könnten.¹²

Der Stollenbau und die nachfolgende maschinelle Ausstattung der fertigen unterirdischen Produktionshallen wurden, wie erwähnt, von privaten Baufirmen unter Ausnützung der Häftlingsarbeitskraft durchgeführt. Da die von der Häftlingsarbeit profitierenden Firmen einen Beitrag zum Unterhalt der Konzentrationslager leisten sollten, war die «Überlassung» der Häftlinge keineswegs kostenlos. Vielmehr wurden ab 1944 die «Häftlingsentgelte» immer stärker an die Entlohnung ziviler Arbeitskräfte angeglichen. Firmen zahlten für Häftlingsfacharbeiter sechs, für Hilfsarbeiter vier Reichsmark pro Tag. Vereinbarungen über Minderleistungen von Häftlingen im Vergleich zu zivilen Arbeitern wurden jedoch zusätzlich abgeschlossen.¹³ Häftlinge erhielten, abgese-

8 Die erhalten gebliebenen Häftlingsanforderungen aus dem KZ Ebensee für den 1. 3. 2. 5. und 3. 5. 1944 weisen 24 beteiligte Firmen nach; Privatarchiv Drahomír Bárta, Prag (PA Bárta).

9 Freund/Perz, Konzentrationslager in Oberösterreich, S. 120 bzw. 127.

10 Professor v. Rabcewicz, TU Wien, Gutachten Projekt «Kalk», Wien Nov./Dez. 1943 (Kopie), Archiv Zeitgeschichte Museum Ebensee (ZME).

11 Bertrand Perz: Die «Neue Österreichische Tunnelbaumethode» und ihre weniger bekannten Bezüge zum Nationalsozialismus, in: Wolfgang Reiter et al. (Hg.), Wissenschaft, Technologie und industrielle Entwicklung in Zentraleuropa im Kalten Krieg, Wien/Münster 2017 (Studien zur Wissenschaftsgeschichte, 1), S. 243–261. Ladislaus von Rabcewicz (1893–1975) gilt als Begründer der «Neuen Österreichischen Tunnelbaumethode», die bis heute weltweit eingesetzt wird. Er erhielt nach 1945 mehrere Ehrendoktorwürden österreichischer Universitäten und Auszeichnungen. Siehe z. B. seine Würdigung für die renommierte «Wilhelm-Exner-Medaille», die ihm kurz vor seinem Tod verliehen wurde, von Österreichischer Gewerbeverein: Ladislaus von Rabcewicz, URL: <https://www.wilhelmexner.org/medalists/ladislaus-von-rabcewicz/> (12. 7. 2023).

12 Wolfgang Quatember: Die Stollen von Ebensee. Das Gutachten Projekt «Kalk» von Prof. L. Rabcewicz, in: *betrifft widerstand* 99 (2010), S. 4–8, URL: https://memorial-ebensee.at/website/content/stories/Medien/Zeitschriftenarchiv/pdf_bw99.pdf (27. 6. 2023).

13 Florian Freund: Was «kostet» ein KZ-Häftling? Neue Dokumente zur Geschichte des KZ Loibl-Pass, in:

hen von gelegentlich an Facharbeiter ausgehändigten Prämienscheinen, keine Entlohnung. Diese Praxis führte zu einer effizienteren Ausbeutung der Häftlinge seitens der Baufirmen. Arbeitsunfähige Häftlinge, die sich im Lager befanden, waren nicht mehr an die Firmen zu «vermieten», sodass die SS-Lagerführung danach trachtete, Kranke und Schwache, bei denen die Wiederherstellung ihrer Arbeitskraft zu langwierig und aufwendig gewesen wäre, radikal loszuwerden. Im Lagerstandsbuch des KZ Ebensee lässt sich nachweisen, dass während des Jahres 1944 mehrfach Kontingente kranker Häftlinge in das «Sanitätslager» des KZ Mauthausen zurücktransportiert und durch ebenso viele Einsatzfähige aus dem Stammlager ersetzt wurden.¹⁴

Die berufliche Qualifikation der Häftlinge und die Mortalität

Die «Selektion» der Häftlinge in Fach- und Hilfsarbeiter war in den Kommandos für die Untertageverlagerung obligat. Bereits im Stammlager erfolgte die Unterteilung in Berufe, die vor allem auf den Baustellen vorrangig benötigt wurden. Dementsprechend wurde die berufliche Qualifikation auf den Transportlisten, die die Überstellung der Häftlinge in die Außenkommandos begleiteten, vermerkt. Diese Aufgaben erledigten die in der Lagerschreibstube tätigen Häftlinge, die dem SS-Rapportführer unterstanden. Auf Überstellungslisten vom Stammlager in das Außenkommando Ebensee sind Häftlinge unter folgenden Berufen aufgelistet: Arzt, Architekt, Bauingenieur, Baumeister, Bergmann, Bohrer, Dachdecker, Eisenbieger, Elektriker, Former, Geometer, Heizer, Klempner, Kranführer, Lokführer, Maler, Maschinist, Maurer, Mechaniker, Ofensetzer, Schlosser, Schneider, Schuster, Stellmacher, Stuckateur, Zimmerleute, Tapezierer, Tischler, Wagner, technischer Zeichner.¹⁵

Der österreichische Historiker Florian Freund hält in seiner Analyse zur Mortalität im KZ Ebensee fest, dass die berufliche Qualifikation und Kategorisierung als Facharbeiter eine wesentliche Rolle für die Überlebenschancen spielte.¹⁶ Es sei der These des deutschen Historikers Falk Pingels zu folgen, dass die ökonomische Ausrichtung der Lager die differenzierende Auswirkung von Nationalität und Kategorie abschwächte; bei Facharbeitern ließ die Qualifikation sogar die rassistischen Kriterien in den Hintergrund treten.¹⁷ Die Erinnerungen Shmuel Mordechai Rubinsteins¹⁸ etwa weisen deut-

Jahrbuch des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes 1989, S. 31–51, URL: <https://www.doew.at/erforschen/publikationen/gesamtverzeichnis/jahrbuch/jahrbuch-1989> (26. 6. 2023).

14 Arbeitslager «Zement». Lagerstand, Todesfälle (Kopie), ZME.

15 Überstellungen (Veränderungsmeldungen) von Mauthausen nach Außenkommando «Zement»/«Solvay», MM, Y/44, Y/45a und weitere.

16 Florian Freund: Die Toten von Ebensee. Analyse und Dokumentation der im KZ Ebensee umgekommenen Häftlinge 1943–1945, Wien 2012, S. 344.

17 Freund, Die Toten von Ebensee, S. 345.

18 Shmuel Mordechai Rubinstein: Jewish Brethren, Hold Stead Fast! The Personal Memoirs of Shmuel Mor-

lich darauf hin, dass zivile Arbeiter der Baufirmen, die Häftlinge beschäftigten, willens waren, ihrer Ansicht nach gut geschulte jüdische Häftlingsarbeiter vor rassistischen Anfeindungen brutaler Kapos in Schutz zu nehmen. Inwieweit dieses Verhalten aus arbeitsökonomischen oder menschlichen Erwägungen geschah, ist nicht zu entscheiden. Rubinstein wurde vom zivilen «Meister» zum Vorarbeiter des Häftlingskommandos ernannt und genoss mit seinem Kommando fortan das «Privileg», nicht mehr vom ukrainischen Kapo misshandelt zu werden.

«Wir arbeiteten einige Nächte dort und der Meister kam, um sich auf mich zu verlassen. Er zeigte mir auch, wie man Maschinen vom Zug ablädt. Das war auch eine Kunst – andernfalls konnte man dabei leicht getötet werden! Ich war ein guter Schüler, wie sie sagen, und lernte auch das schnell. In der dritten oder vierten Nacht wurde der Kapo sehr böse und wollte wissen, womit ich solche Privilegien verdient hätte und warum ich nicht wie der Rest geschlagen werde. Er lief zu meiner Gruppe und, ohne ein Wort, begann er einen meiner Männer zu schlagen. Ich bin ein sehr impulsiver Mensch, mache schnelle Entscheidungen. Ich griff mein Brechisen und hob es über meinen Kopf, als ob ich ihn schlagen würde. Er sprang zur Seite und warf mein Brechisen auf den Boden. Dann begann ich ihn lauthals auf Russisch zu verfluchen und verwendete jede saftige Verwünschung, die mir einfiel. Der Meister war gerade irgendwo im Tunnel und als er meine Schreie hörte, lief er herbei, um herauszufinden, was los war. Ich informierte ihn, dass das russische Schwein sich bei meinen Arbeitern einmischte, dass er sie so hart schlug, dass sie nicht mehr arbeiten konnten. Er wurde wütend und warnte den Kapo, dass er ihm, sollte er sich jemals wieder bei meiner Gruppe einmischen, er ihm eine Lektion erteilen würde. Die übrigen Männer wollten nun alle in «meine» Gruppe – aber ich konnte sie nicht alle nehmen.»¹⁹

Im Allgemeinen jedoch waren die Lebensbedingungen in Kommandos, die zum Zweck des Stollenbaus errichtet wurden, durchwegs extrem schlecht. Als Beispiel dafür kann das Lager Gusen II angeführt werden.

«Die Lebensbedingungen in Gusen II waren so schlecht, dass ein gut genährter, völlig gesunder Mann, wenn er zur Arbeit in den Tunneln von St. Georgen eingeteilt wurde, erwarten konnte innerhalb von vier Monaten zu sterben. Sechs Monate zu überleben war ungewöhnlich.»²⁰

Exakte statistische Vergleiche der Mortalität der im Stollenbau eingesetzten Häftlinge mit jenen im Produktionsbereich oder in anderen Kommandos Tätigen sind für die Außenlager von Mauthausen bislang nicht publiziert worden. Einen annähernden

dechai Rubinstein, unveröff. Typoskript, Jerusalem 1978, Kap. «Evenzy (Ebensee) Camp», ZME.

19 Ebda., Kap. «Evenzy (Ebensee) Camp», o.P.

20 Rudolf A. Haunschmied et al.: St. Georgen – Gusen – Mauthausen. Concentration Camp Mauthausen Reconsidered, Norderstedt 2007, S. 197.

Vergleich der Mortalität im Außenlager Wiener Neudorf (bestand von 2. August 1943 bis 2. April 1945) mit anderen Kommandos stellt jedoch der österreichische Historiker Bertrand Perz an. Er kommt zu dem Schluss, dass trotz der hohen Todeszahl die Überlebenschancen in Wiener Neudorf mit unter 5 Prozent Sterblichkeit pro Jahr besser waren als in den Lagern zum Bau unterirdischer Produktionsstätten, auch unter Berücksichtigung der hohen Zahl an Rücküberstellungen. Der Grund ist vor allem darin zu sehen, dass ein erheblicher Teil der Häftlinge innerhalb von Fabrikshallen arbeitete und deswegen vor schlechter Witterung geschützt blieb. Qualifizierte Häftlinge genossen überdies das Privileg, für die Firma (Steyr-Daimler-Puch AG) wertvoll zu sein, da sie nicht einfach ersetzt werden konnten.²¹ Etwa im selben Zeitraum (18. November 1943 bis 6. Mai 1945) kamen im Außenlager Ebensee rund 28 Prozent aller Lagerinsassen ums Leben, beim Stollenbau im Kommando in Peggau betrug die Sterberate 16 Prozent.²² Eine Analyse des deutschen Historikers Rainer Fröbe zum KZ Leitmeritz, einem Außenlager des Konzentrationslagers Flossenbürg, bestätigt die Quantifizierungen von Bertrand Perz. Aufgrund erhalten gebliebener Unterlagen aus Leitmeritz kommt Fröbe zu dem Ergebnis, dass die Todesrate der Häftlinge im Stollenbau etwa fünf- bis zehnmal so hoch war wie die der Häftlinge im dortigen Verlagerungsbetrieb.²³

Der Weg zur Arbeit

Die Arbeit im Stollenbau begann mit dem Weg zur Arbeitsstelle. Soweit es möglich war, versuchten Häftlinge in Kommandos zu kommen, die nahe am Lager arbeiteten. George D. Havas, ein jüdischer Überlebender aus der heute ukrainischen Stadt Mukatschewo (Munkács), berichtet:

«Ich versuchte in Arbeitsgruppen zu kommen, die in der Nähe des Lagers arbeiteten. Dadurch musste ich nicht mehrere Kilometer zu einer Arbeitsstelle und nach der Arbeit zurück ins Lager gehen. Diese Märsche zehrten an unserer Kraft und verbrannten mehr von dem wenigen Essen, das wir erhielten.»²⁴

21 Bertrand Perz: Wiener Neudorf, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), *Der Ort des Terrors*. Bd. 4: Flossenbürg – Mauthausen – Ravensbrück, München 2006, S. 461 – 465, hier 462.

22 Bertrand Perz: Peggau, in: ebda., S. 414 – 416, hier 414.

23 Rainer Fröbe: KZ-Häftlinge als Reserve qualifizierter Arbeitskraft. Eine späte Entdeckung der deutschen Industrie und ihre Folgen, in: Herbert et al. (Hg.), *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager*, S. 636 – 681, hier 656.

24 George D. Havas: In Memory of the «Ruf from Radna» at the Ebensee Concentration Camp «Zement», in: *betrifft widerstand* 92 (2009), S. 26 – 28, hier 26, URL: https://www.memorial-ebensee.at/content/stories/Medien/Zeitschriftenarchiv/pdf_bw92.pdf (11. 7. 2023).

In Melk etwa betrug die Entfernung vom Lager bis zur Stollenbaustelle in Roggendorf rund viereinhalb Kilometer, weswegen der Transport der Häftlinge anfangs mit Lastwagen und später mit der Bahn erfolgte. Seymour Mayer, von Ende Juni 1944 bis zur Evakuierung des Lagers in Melk, erinnert sich:

«Außerhalb des Tors schlossen sich mehrere mit Gewehren bewaffnete Wachen dem Marsch an. Sie positionierten sich auf beiden Seiten der Kolonne. An Regentagen trugen die Wachen Regenmäntel und Handschuhe, wir trugen nur die gestreifte Kleidung, die wir bekommen hatten. Nach etwa einem halbstündigen Marsch erreichten wir einen langen Bahnsteig, der für uns entlang der Bahnleise gebaut wurde. Dort warteten wir auf den Zug, der uns zu Schachtbau, unserer Arbeitsstelle, brachte.»²⁵

Für die Häftlinge entwickelte sich jedoch das wegen permanenter Verspätungen der Transportzüge oft stundenlange Stehen an der Haltestelle bei Kälte und Schnee zur Tortur²⁶, wie René Gille, Überlebender aus Frankreich, berichtet:

«Für viele führen die oft stundenlangen Wartezeiten auf den erhöhten Plattformen – wenn der Verkehr unorganisiert ist – zu tödlichen Lungenentzündungen. Das Warten auf dem Bahnsteig wird denen, die vor der Arbeit schon krank sind, den Rest geben und so viele Tote fordern wie die Arbeit selber.»²⁷

In Gusen II mussten die Häftlinge zwei Kilometer auf einem eingezäunten Pfad entlang der Schleppbahn zu Fuß nach St. Georgen zu den Stollenanlagen («Bergkristall») gehen. Manche Kommandos wurden in Viehwaggonen unter Misshandlungen der Kapos hin- und zurücktransportiert.

In Ebensee hatten die Häftlinge einen rund eineinhalb Kilometer langen Anmarsch zur Stollenanlage A zu bewältigen. In den ersten Monaten führte der Weg zur Arbeit auf der Landstraße an Wohnhäusern vorbei. Um den Kontakt zur Zivilbevölkerung zu unterbinden und Wachleute einzusparen, ließ die SS den sogenannten «Löwengang» am Waldrand anlegen. Der etwa fünf Meter breite Pfad war beiderseits mit Stacheldraht bewehrt, sodass er einem Laufgang für Zirkusraubtiere ähnelte. Problematisch für die Häftlinge war vor allem das Überwinden eines Höhenunterschiedes von etwa 50 Metern, der auf zwei steilen und unregelmäßigen Steintreppen zurückgelegt werden musste. Während beim bergab verlaufenden Weg zur Arbeit insbesondere im Winter

²⁵ Seymour Mayer: *Growing Up in Bistríta*, unveröff. Typoskript, o.O. o.J., S. 9, ZME.

²⁶ Dr. Josef Sora, Lagerarzt in Melk, erwähnt diesen Umstand in seinem Bericht vom 8. 1. 1945 an den SS-Standortarzt in Mauthausen; National Archives and Records Administration (NARA), College Park, MD, RG 549, Records of United States Army, Europe, War Crimes Trials Case Files, Case 000-50-5-26, U.S. vs. Karl Moegle et al., Box 402, Folder 2.

²⁷ René Gille : *Manuscrit inédit*, in : Christian Bernadac, *Le neuvième cercle – Mauthausen Tome 2*, Paris 1975, S. 274 f.

die Häftlinge in ihren klobigen Holzschuhen permanent ausrutschten, stürzten und andere mit sich rissen, war der Rückweg bergauf ins Lager eine Tortur, erinnert sich der französische Überlebende Jean Laffitte:

«Wenn sie die Stufen hinaufgehen, rutschen die Männer aus. Einige fallen. Das kommt häufig vor. Man achtet nicht darauf. Jeder versucht so gut wie möglich durchzukommen. Wer zurückbleibt, wird von den Kapos geschlagen, die hinter der Hundertschaft hergehen. Deshalb stellen sich die Starken immer in die ersten Reihen und die Schwachen werden nach hinten gedrängt. [...] Die Treppe ist nicht sehr lang, aber der Weg geht über 1 200 Meter. Der Schnee, der von den darübermarschierenden Männern immer wieder zertrampelt wird, ist schmutziger Matsch, in den wir bis über die Schuhränder einsinken. Ein bisschen mehr oder weniger, das hat keine Bedeutung. An manchen Stellen stolpern wir über Steine. Wir erklimmen Hügel. Wir steigen in Mulden ab. Die Kolonne schiebt sich zusammen oder zieht sich auseinander, je nach Bodenbeschaffenheit. Auf der anderen Seite des Stacheldrahtes, wiederholen die SS- Männer, die bequem auf einem sorgfältig eingeebneten Weg gehen, ohne Unterlass: ‹Los,... los!›

Emile und ich haben einen kleinen Alten am Arm genommen, der dem Zug nicht mehr folgen kann. [...] In der Nähe des Lagers lassen wir ihn los und treten in die Reihe zurück.»²⁸

Tote und Gehunfähige wurden von den Kameraden auf den Schultern ins Lager zurückgetragen, da beim Zählappell das vollständige Kommando anwesend sein musste. Jurek Michnol, ein ehemaliger Häftling aus Kattowitz, berichtet:

«Meine Arbeitsstelle war die Stollenanlage A. Ich erinnere mich gut an den Löwengang. Der Rückweg über zahlreiche Stufen bergauf nach elf Stunden schwerer Arbeit war kaum zu bewältigen. Ich bekam starken Durchfall und war schwach und an einem Tag war ich in der Menschenschlange weit zurückgeblieben. Ein SS-Mann befahl mir, einen gehunfähigen Häftling auf die Schultern zu laden. Ich bat ihn, ein kräftigerer Häftling solle doch den Körper tragen, aber der SS-Mann bestand darauf, dass ich ihn schleppen musste. Wie ich den Weg ins Lager geschafft habe, kann ich mir heute nicht mehr erklären.»²⁹

Auf dem Appellplatz blieben die gehunfähigen Häftlinge sich selbst überlassen liegen, ehe sie von den nächststehenden Häftlingskameraden unter Prügel der Kapos in ihre Baracken getragen wurden.

²⁸ Jean Laffitte : *Ceux qui vivent*, Paris 1947, S. 275 f., zit. nach Judith Moser-Kroiss/Andreas Schmoller (Hg.) : *Stimmen aus dem KZ Ebensee*. Projekt KZ-memoria scripta, Ebensee 2005 (Schriftenreihe des Vereins Zeitgeschichte Museum und KZ-Gedenkstätte Ebensee, 1), S. 76.

²⁹ Interview des Verfassers mit Jurek Michnol, Ebensee, Mai 2002, ZME; vgl. auch Richard Bugajer : *Mein Schattenleben. Eine Jugend im Ghetto und KZ*, hg. von Reinhard Engel, Wien 2000, S. 128.



Ebensee, Außenbereich vor der Stollenanlage B, Mai 1945, © USHMM, Joseph Barko Photograph Collection, Acc.No. 2017.599.1_001_003_0206.

Die Arbeit vor den Stollen

Zu den Stollenbaukommandos müssen auch jene Kommandos gezählt werden, die auf den großen Baustellen vor den Eingängen eingesetzt waren. Ihre Arbeit bestand primär im Transport verschiedener Baumaterialien und Maschinen, im Verlegen von Gleisen, in der Arbeit an großen Betonmischern, an Steinbrechern und an der sogenannten «Kippe», auf der die aus dem Berg beförderten Steine oder Sand abgekippt und weitertransportiert werden mussten.

Jean Laffitte beschreibt seinen ersten Eindruck beim Anblick der Stollenbaustelle in Ebensee:

«Der Steinbruch. Man stelle sich einen Berg vor, dem man den Fuß abgegraben hat. Eine zweihundert Meter hohe und fünfhundert Meter lange Felsmauer. An ihrer Basis Löcher, die in unregelmäßigem Abstand in den Fels gehauen wurden: sieben Tunnels, die sich in den weißen Stein bohren. Vor der Mauer eine riesige Fläche, die jeden Tag ein wenig größer wird. Darauf Gleise, Züge mit Loren, Draisinen, Lokomotiven, Baracken, Transformatoren, Rohre, elektrische Kabel, Scheinwerfer. Inmitten dieses Haufens von Eisen und sonstigen Materialien gehen Männer, gebeugt unter ihrer Last, hin und her: zehn Männer, die ein Gleis tragen, acht Männer, die einen Mast tragen. Der Reigen steht niemals still.»³⁰

³⁰ Laffitte, *Ceux qui vivent*, S. 238 f., zit. nach Moser-Kroiss/Schmoller (Hg.), *Stimmen aus dem KZ Ebensee*, S. 69.

Die Arbeit vor den Stolleneingängen in den sogenannten «Transportkommandos» wurde von vielen Häftlingen als extreme Belastung empfunden. Nicht nur dass die Schienen, Balken und Rohre ungemein schwer waren, die unterschiedliche Körpergröße der Männer führte dazu, dass sich die Last ungleich verteilte. George D. Havas erzählt darüber:

«Und das andere Schwere war, wir mussten die Gleise immer in die Stollen hineinragen. Die waren aus Stahl und hatten sehr großes Gewicht. Ein weiteres Problem war, dass wir zwar zusammenarbeiteten, aber eigentlich gegeneinander. Manche Jungen waren kleiner, manche größer. Wir mussten die Gleise aufnehmen, und der Kapo, der in den Stollen war, gab kein Kommando wie «Auf» oder «Jetzt», und der eine hob schneller an, ein anderer langsamer. Also manche mussten viel mehr tragen als die anderen.»³¹

Seymour Mayer, ein im rumänischen Bistrița (Bistritz) geborener jüdischer Überlebender, berichtet vom Kommando der sogenannten «Spitzenträger», das in Melk aus jungen Burschen bestand:

«Junge Burschen, vierzehn oder fünfzehn Jahre alt, waren die Spitzenträger, die Bohrerträger. Die Bohrer mussten oft geschärft werden. Die Burschen trugen die scharfen Bohrer zu den Arbeitsstellen, dann brachten sie die abgestumpften Bohrer zurück zu den Schmieden, die sie schärften. Für junge Burschen war das eine sehr schwere Arbeit, diese schweren eisernen Bohrer den ganzen Tag hin und zurück zu tragen.»³²

Dazu kam, dass die Häftlinge im Freien der Witterung ausgesetzt waren. Die Kälte in den Wintermonaten veranlasste manche zum Versuch, in die Stollenkommandos zu kommen, denn innerhalb des Berges herrschte eine annehmbare Temperatur, die immer einige Grade über dem Gefrierpunkt lag. Henrik Leonhard Bastiaans, ein niederländischer Überlebender aus Den Haag, schildert seine Erfahrung aus dem Lager Melk:

«Unsere Arbeit bestand darin, Bäume, Schienen und Eisenteile zu den Eingängen der Stollen zu transportieren. [...] Wie es dort aussah, wussten wir noch nicht, da wir vom Transportkommando nicht in den Tunnels arbeiteten. [...] Mein Kamerad wurde immer schwächer. Er meinte, er würde es nicht mehr länger als 14 Tage aushalten. Es wurde immer kälter, es war Anfang November. Ich wusste nicht, was wir tun sollten, und es wurde beschlossen, zu versuchen, in den Tunnels zu arbeiten. Wie sollten wir in dieses Kommando kommen? Das Glück war mit mir! [...] Da wir bei Luftangriff nie weit in den Tunnels waren, hatten wir kei-

31 Videointerview mit George D. Havas, Interviewer: Wolfgang Quatember und Max Stelzhammer, Ebensee 11. 5. 1998, ZME.

32 Mayer, *Growing Up in Bistrita*, S. 60; vgl. Auch Neile Sue Friedman: *A Cup of Honey. The Story of a Young Holocaust Survivor*, Eliezer Ayalon, Canada 1999, S. 157.

nen Kontakt mit den zivilen Arbeitern. Plötzlich hörte ich: «Holländer?» Ich blickte auf und sah einen Zivilisten vor mir. SS war nicht da. «Ja, ich sehe! Politische Häftlinge, Kommando Schachtbautransport. Schwere Arbeit? Ja! In den Tunnels ist es besser.» Überrascht schaute ich auf. «Ja bitte, sonst wird es mein Kamerad nicht überleben!» Er notierte unsere Häftlingsnummern und verschwand, während mein Begleiter und ich ängstlich zurückblieben. [...] Am Abend im Lager kam einer der Chefs, die die Arbeit einteilten, und sagte mir, dass mein Kamerad und ich ab dem folgenden Tag im Schachtbau, im Tunnel arbeiten würden.»³³

Henrik Bastiaans musste die vermeintlichen Vorteile der Stollenarbeit in der Folge relativieren, da das Kommando in einem anderen Bereich der Stollen zur Arbeit eingeteilt wurde:

«Es war Mitte November, als der Winter plötzlich einsetzte mit Schneefall, der drei Tage dauerte und dem strenger Frost folgte. Jetzt wurde uns klar, wie gut es war, in den Stollen statt draußen zu arbeiten, wo alles unter einem weißen Teppich lag und heftiger Nord- und Ost-Wind wehte.

Mein Begleiter und ich arbeiteten nun in einem anderen Stollengang, wo mehr als ein halber Meter Wasser stand. Das Bergwasser war extrem kalt. Den ganzen Tag mit den Beinen im kalten Wasser zu stehen, war nicht förderlich für die Gesundheit. Ja, hier war es das Wasser, draußen war es der kalte Wind und der Schnee. Und du warst eben ein Gefangener, weil die Zivilarbeiter trugen wasserdichte Stiefel.»³⁴

Ungeachtet der gefährvollen Arbeit in den Stollen bestätigt Henri Ledroit diese Feststellung:

«Das Interessante an dem Stollen war, dass man eine konstante Temperatur hatte. Es gab keine Temperaturunterschiede zwischen kalt, Winter, und warm, nur zu dem Zeitpunkt, an dem man aus dem Stollen kam, dem Zeitpunkt, an dem man in den Stollen zurückkehrte. Aber im Stollen selbst war es – eine ziemlich konstante Temperatur. Aber was es gibt, es gab Feuchtigkeit. Eine Menge Feuchtigkeit. Also äh, also äh, das war äh, das war nachteilig, aber es war besser als draußen zu sein, den Schnee zu nehmen, den/ den Regen zu nehmen, all das zu nehmen. Also deshalb bin ich/ habe ich versucht in diesem Stollen zu bleiben. Dort blieb ich zunächst bis zur Befreiung.»³⁵

Dass diese Einschätzung, die Arbeit in den Stollen sei erträglicher, nicht als allgemeingültige Tatsache anzusehen ist, sondern auf individuellen Erfahrungen beruht, zeigen

33 Henrik Leonhard Bastiaans: Wel gebogen, niet gebroken [Gut gebogen, nicht gebrochen], unveröff. Typoskript vom 26. August 1945, o.P., ZME.

34 Ebda.

35 MM, MSDP, OH/ZP1/312, Interview mit Henri Ledroit, Interviewerin: Anne-Charlotte Pétrou, Les Bordes, 12. 8. 2002, Transkript, S. 20.

vergleichende Berichte aus den Untertagebaustellen des KZ Mittelbau-Dora. Dort führte vor allem die extreme Staubbelastung bei den Sprengungen im Anhydritgestein zu extremer körperlicher Belastung. Der deutsche Historiker Jens-Christian Wagner resümiert unter Bezugnahme auf Aussagen von Überlebenden, dass diese Arbeit «innerhalb von vier bis acht Wochen zur vollständigen Erschöpfung und damit zum mehr oder weniger sicheren Tod» führte und die Häftlinge deshalb versucht hätten, der Arbeit im Stollen zu entgehen und in ein vergleichsweise besseres Arbeitskommando außerhalb der Tunnelanlagen zu gelangen.³⁶

Die Arbeit in den Stollen

Aufgrund der aus dem Lager Ebensee teilweise erhalten gebliebenen Häftlingsanforderungen, die die tägliche Zuteilung der Kommandos an die Baufirmen auflistet, ist nachvollziehbar, dass am 1. März 1945 mehr als die Hälfte aller im Lager internierten Häftlinge im Bereich der beiden Stollenbaustellen eingesetzt waren.³⁷ Da die im Krankenrevier befindlichen Häftlinge in dieser Berechnung nicht inkludiert sind, ist die Prozentzahl um einiges höher anzunehmen. In absoluten Zahlen waren 5580 von 10.040 Häftlingen bei den Stollen in Arbeit. Um die Dimension der Baustelle zu veranschaulichen, müssen noch mehrere Hundert zivile Arbeitskräfte der Baufirmen, Arbeiter der «Organisation Todt» (OT)³⁸ sowie Zwangsverpflichtete in der «Technischen Nothilfe» (TN)³⁹ hinzugezählt werden. Die Schilderung des französischen Überlebenden Jean Laffitte vermittelt treffend, was einen Häftling täglich in den Stollen erwartete:

«Betreten wir einen Tunnel. Das Gewölbe ist acht bis zehn Meter hoch. Das Wasser sickert aus den schwach beleuchteten Felsen. Am Boden stolpert man über Gleise, man geht im Wasser und im Schlamm. Ein dumpfes Brummen wird immer lauter, je weiter man hineinkommt. Die Loren fahren ununterbrochen hin und her. Am Arbeitsort angelangt, sieht man nur noch eine phosphoreszierende Wolke, die auch das Licht der Scheinwerfer nicht durchdringt und auch die Absaugevorrichtungen nicht aufzusaugen vermögen. Man befindet sich, ohne dass

36 Jens-Christian Wagner: Produktion des Todes. Das KZ Mittelbau-Dora, Göttingen 2004 [2001], S. 364.

37 Häftlingsanforderung KZ Ebensee, 1. März 1945, PA Bárta (Kopie ZME).

38 Die «OT» wurde 1938 zum Zweck des Baues militärischer Anlagen (z. B. des «Westwalls» an der deutsch-französischen Grenze oder des «Atlantikwalls») gegründet und nach Fritz Todt (1891–1942) benannt. Todt war ab 1933 Generalinspekteur für das deutsche Straßenwesen und ab 1940 Reichsminister für Bewaffnung und Munition. Nach seinem Tod durch einen Flugzeugabsturz 1942 wurde Albert Speer sein Nachfolger als Minister.

39 Technische Hilfseinheit für Luftschutz und Wiederinstandsetzungsarbeiten in besetzten Gebieten. In Ebensee waren zahlreiche «wehrunwürdige» Wiener, Niederösterreicher und aus den Sudeten stammende Männer, die sich zur tschechischen Minderheit bekannten, sowie sogenannte «Halbjuden» im Rahmen der «TN» eingesetzt.

man es sieht, am Fuße einer riesigen Bohrmaschine, die aussieht wie ein gigantisches Artilleriegeschütz. Zwanzig Männer sind damit beschäftigt, den Berg zu durchbohren, im Staub, in der Zugluft, inmitten eines ohrenbetäubenden Lärms. Sie stehen auf Gerüsten mit dem Presslufthammer in der Hand und bohren Löcher in den Felsen. Sie sind über und über mit weißem Staub bedeckt, der ihnen das Aussehen von Gespenstern verleiht. Ihre Augen sieht man nicht mehr. Man könnte meinen, es seien Statuen aus Stein, die das Dröhnen der Maschinen vibrieren lässt.»⁴⁰

Die Stollenarbeit erfolgte im Schichtbetrieb. Wie aus der «Häftlingsanforderung»⁴¹ vom 1. März 1945 eindeutig hervorgeht, waren etwa in Ebensee elfstündige Schichten, also Tag und Nachtschichten, und daneben, so wie in Melk, ein Dreischichtsystem von jeweils acht Stunden üblich. In den Außenkommandos wurde im Normalfall nur am Tag gearbeitet, um einer Fluchtmöglichkeit in der Dunkelheit vorzubeugen.

«Im Lauf des Tages erzählte uns der Kapo, dass wir im Schachtbau arbeiten werden. Alle Arbeiter waren in drei Schichten eingeteilt: Morgen, Nachmittag und Nacht, die jede Woche gewechselt wurden.»⁴²

Durch die Reduktion der Arbeitszeit von zwölf- auf achtstündige Schichten trachteten die Verantwortlichen im «Jägerstab» die Produktivität der Häftlinge, in erster Linie aber auch der Zivilarbeiter zu steigern. Jeder zweite Sonntag war im Normalfall ein freier Tag.

«Wir kamen in Block 7. Das war der Block für Wechselschichten. Es war ein Ruhesonntag. Wir arbeiteten 13 von 14 Tagen. Jeder zweite Sonntag war ein Ruhesonntag. Also es war keine Arbeit. Um etwa 22.15 Uhr marschierten wir aus zum «Großen Steinbruch» zur Arbeit. In den Stollen arbeitete ich diese erste Woche von 23:00 bis 7:00 Uhr. Um etwa 3:00 Uhr hatten wir eine halbstündige Pause und kriegten ein Viertel Laib Brot Zuschlag und einen halben Liter warmen Kaffee.»⁴³

Die Arbeit in den Stollen wurde von Zivilarbeitern der jeweiligen Baufirmen angeleitet. Jedem zivilen «Meister», so wurden diese von den Häftlingen genannt, unterstanden sechs bis zehn Häftlinge, darunter, je nach Größe des Kommandos, auch ein bis zwei oder mehr Kapos. In den Stollen waren die Häftlinge weitaus weniger mit den SS-Kommandoführern konfrontiert als in Außenkommandos, weil kaum eine Möglich-

40 Laffitte, *Ceux qui vivent*, S. 238 f., zit. nach Moser-Kroiss/Schmoller (Hg.), *Stimmen aus dem KZ Ebensee*, S. 69 f.

41 *Häftlingsanforderung*, 1. März 1945, PA Bárta (Kopie ZME).

42 Mayer, *Growing Up in Bistrita*, S. 58.

43 Videointerview Havas.

keit bestand, zu fliehen. Arthur Radvansky, jüdischer Überlebender des Lagers Ebensee, berichtet:

«Wir arbeiteten in Tag- und Nachtschichten. In der Nacht war es leichter, weil keine SS-Männer Wache standen. Die Hämmer haben geklopft, und wir schliefen stehend. Einer passte immer auf, und wir anderen schliefen trotz des Lärms, so müde waren wir.»⁴⁴

Im Außenbereich, in weitem Abstand um die Stollenanlagen herum, bildeten bewaffnete SS-Männer die sogenannte «Große Postenkette». Die Arbeitsbedingungen hingen zudem sehr wesentlich vom Verhalten der Zivilarbeiter und Kapos ab. Während die Kapos überwiegend als brutal und als «verlängerter Arm» der SS beschrieben werden, sind die Aussagen Überlebender zu der Behandlung durch die zivilen «Meister» zwar unterschiedlich, in der Mehrzahl jedoch positiv. So erzählt etwa Henrik Bastiaans:

«Ich begann also mit dem russischen Kameraden ein Gespräch und erfuhr, dass der Meister gut war. Manchmal nahm er ein Stück Brot mit, das von den Bohrern geteilt wurde. Wir lösten uns gegenseitig ab und arbeiteten regelmäßig zur Zufriedenheit des Meisters. Hin und wieder kam ein S.S.-Kommandoführer oder ein Kapo, um nachzuschauen. Es kamen auch manchmal Inspektoren und Ingenieure, die verschiedene Messungen durchführten.»⁴⁵

Alexander Wingenter, ein damals junger, deutscher OT-Arbeiter, wurde nach Ebensee versetzt und arbeitete als «Meister»:

«Uns wurde auch gesagt, dass wir mit keinem von Außerhalb über unsere Arbeit unter Androhung der Todesstrafe reden durften. Ich wurde zuerst zur Stollenanlage A eingeteilt. Von der Bauleitung wurde ich dann zu meinem Arbeitsgebiet eingeteilt. Um die Arbeiten auszuführen, wurden mir 7 Häftlinge zugeteilt. [...] Wir mussten dann die Vorbereitungen für das Sprengen treffen. Es wurden Löcher gebohrt für die Sprengladungen und der anfallende Schotter musste abtransportiert werden. Gearbeitet wurde in 2 Schichten Tag und Nacht. Den Häftlingen war oft der Bohrhammer zu schwer, sodass ich ihnen oft half. Das konnte ich aber nur, wenn ich wusste, dass kein SS-Mann oder ein KAPO in der Nähe war. Ich hatte darum einen schwachen Häftling am Ausgang vom Stollen postiert, der musste mir melden, wenn ein SS-Mann oder ein KAPO kam. So konnten die Häftlinge, wenn wir unser Pensum gearbeitet hatten, auch mal etwas ausruhen. Als die Anlage A soweit fertig war, kam ich zur Anlage B. Dort habe ich dann mit den Häftlingen Mauer- und Betonarbeiten ausgeführt.»⁴⁶

44 Arthur Radvansky: Trotzdem habe ich überlebt. Lebensbericht eines Menschenfreundes, hg. von Aktion Sühnezeichen, Dresden 2006, S. 79.

45 Bastiaans, Wel gebogen, niet gebroken, o.P.

46 Schreiben von Alexander Wingenter an die KZ-Gedenkstätte Ebensee, Spabrücken, 26. 3. 1995, ZME, KLE 24, KZ 97.

Eine ähnliche Erfahrung machte der jüdische Überlebende Shmuel Mordechai Rubinstein:

«Unser Meister bei der Arbeit war ein Zivillist, ein italienischer Nichtjude, ein feiner Mann, wirklich ein Engel. Ich erzählte ihm, was Asher geschehen war, und bat ihn um Erlaubnis, eine Pause machen zu dürfen. Er war einverstanden, warnte mich aber, ihn nicht von einem Soldaten erwischen zu lassen.»⁴⁷ [Anm. des Verf.: Sein Häftlingskamerad und Freund Asher Stikowar am Ende seiner körperlichen Kräfte.]

Josef Kalab, ein Arbeiter der «Technischen Nothilfe», der der tschechischen Minderheit in Wien angehörte, hinterlegte mehrfach Essen für Häftlinge:

«Mein erstes Erlebnis, das mich tief bewegt hat, war eine Begegnung mit einem Häftling, der mich ansprach, ob ich ihm etwas zum Essen beschaffen könnte. Es war ein Bayer. Ich versprach, mein Mittagmahl mit ihm zu teilen und trug das Essen an eine vorher vereinbarte Stelle in einer noch nicht fertig gestellten Baracke. Nachdem er das Essen verspeist hat, wollte er mir die Hände küssen.»⁴⁸

Weiters erzählt Kalab:

«Gegen Ende des Krieges hatte ich wieder die Gelegenheit, einem russischen KZ-Häftling in einem Stollen mehrmals Essen zu bringen. Das Essenbringen war eine sehr gefährliche Angelegenheit. Ich musste aufpassen, dass mich niemand bei der Übergabe des Essens sieht.»⁴⁹

Arbeitsmethoden

In Ebensee wurde zuerst ein Pilotstollen mit einem Querschnitt von vier Metern Breite und drei Metern Höhe vorgetrieben, dann ein Vertikalschacht von ca. drei Metern Breite bis zur erwünschten Tunnelhöhe, anschließend erfolgte der Ausbruch der höher gelegenen Teile des Stollens und zum Schluss jener an der Basis.⁵⁰ Der Abtransport des Gesteins ging zweigleisig vor sich, mittels Muldenkippern (Kipploren) mit einem Fassungsvermögen von $\frac{3}{4}$ m³ bis 1 $\frac{1}{2}$ m³. Abhängig vom Gestein – in Melk und St. Geor-

47 Rubinstein, Jewish Brethren, o.P.

48 Milan Kalab: Bei der Technischen Nothilfe in Ebensee. Erinnerungsbericht des in Wien geborenen Tschechen Josef Kalab, in: *betrifft widerstand 79* (2006), S. 25–27, hier 25, URL: https://www.memorial-ebensee.at/content/stories/Medien/Zeitschriftenarchiv/pdf_bw79.pdf (11. 7. 2023).

49 Ebda., S. 26.

50 Gutachten Rabcewicz; Joint Intelligence Objectives Agency: German Underground Installations. Part One of Three: Unique Design and Construction Methods, London 1945 (J.I.O.A. Report, 1), hier: Section II Part One «Underground Factories at Ebensee, Austria» (Kopie im ZME).

gen («Bergkristall») wurden die Stollen im Sandstein vorgetrieben, in Ebensee im Kalk und in Gusen («Kellerbau») im Granit – waren unterschiedliche Arbeitsmethoden üblich. Während das harte Kalk- und Granitgestein durch Sprengung ausgebrochen werden musste, konnten im Sandstein unterschiedliche Vortriebsmethoden, teilweise vollmechanisierte Fräsen, zur Anwendung kommen. Seymour Mayer arbeitete mit seinem Vater in den Stollen von Melk:

«Um den Sandstein wegzubringen, verwendeten wir Sprengstoff, pneumatische Bohrmaterialien bis hin zu hoch mechanisierten Bohrmaschinen in der Größe eines kleinen Panzers, die auf eigenen Kettenrädern vorstießen. Der Bohrteil hatte viele Schneidmesser, die wie Ventilatorblätter geformt waren. Diese scharfen Messer schnitten durch die Sandsteinmauer und sammelten und warfen den ausgebrochenen Sandstein auf das nächste Förderband, das das Material aus dem Tunnel hinausbeförderte. In einigen Ablegern vom Haupttunnel bohrten wir durch den Sandstein mit langen scharfen Spitzbohrern, die auf handgeführten Pressluftpöhlern saßen.»⁵¹

Der durch manuelle Arbeit mittels Pressluftpöhlern gebrochene Sandstein musste von Häftlingen auf Förderbänder geschaufelt werden, die das Material zu Kipploren beförderten, die wiederum aus dem Berg geschoben werden mussten. So entstanden vor und im weiteren Umfeld der Eingänge immense Sandberge, etwa jener des Kommandos «Kippe» in Liebenau («Bergkristall»). Die Stollen wurden, um sie vor Einsturz zu bewahren, zuerst an der Decke und in der Folge an den beiden Seitenwänden mit Holz verschalt und mit Beton armiert. Trotzdem kam es permanent zu Unfällen durch herabbrechenden Sandstein, sodass Häftlinge verschüttet wurden. Eliezer Ayalon (Lazer Hershenfis) schildert einen solchen Unfall in Melk:

«Eines Tages stand ich auf einer Leiter im Tunnel und versuchte eine neue Bohrspitze an einem Bohrer anzubringen, der auf einer anderen Ebene stand. Es war das Ende der Nachtschicht und wir waren dabei, die Arbeit an die nächste Mannschaft zu übergeben. Ich spürte, wie ich von der Leiter fiel. Mein linker Fuß stieß zuerst auf und ich fühlte einen scharfen, entsetzlichen Schmerz in meinem Bein. Dann spürte ich Sand auf mich fallen, als ob eine ganz Wand auf meinen Körper fallen würde. Ich war im Tunnel lebendig begraben und verlor das Bewusstsein. Jemand fürchtete, dass der ganze Abschnitt einbrechen könnte, zog mich heraus und ich wurde auf eine Bahre gelegt. Sand bedeckte meine Kleidung und mein Gesicht. Ich schmeckte ihn in meinem Mund und fühlte ihn in meinen Augen. Ich habe bitterlich zu weinen begonnen, aus Angst, weil das bereits der zweite Bruch am gleichen Bein war und das sicher mein Ende bedeutete.»⁵²

51 Mayer, *Growing Up in Bistruta*, S. 59 f.

52 Friedman, *A Cup of Honey*, S. 162 (Übersetzung des Autors).

Eliezer Ayalon überlebte im Krankenrevier des Lagers durch die Hilfe eines jüdischen Häftlingsarztes, der das Bein bis zur Wiederherstellung medizinisch behandelte. In Ausnahmefällen gelang es Häftlingsärzten, jedoch nur unter Duldung des SS-Lagerarztes, der SS-Sanitätsdienstgrade und des Revierkapos, Häftlinge trotz schwerer und lang andauernder Krankheit zu operieren und gesundzupflegen. Der französische Häftlingsarzt in Ebensee, François Wetterwald, hielt in seinem Operationsbuch⁵³ zwischen 18. Mai 1944 und 4. Mai 1945 in drei detailliert geführten Büchern 682 Operationen fest. Die Aufzeichnungen beinhalten Diagnose, Behandlung, Medikation, Krankheitsverlauf sowie Namen und Nummern der Häftlinge.

In Ebensee wurde ein Großteil der Stollen mit freitragenden Betonfertigteilen ausgekleidet und, um den immer weiter steigenden Raumanforderungen zu entsprechen, eine zweite Etage eingezogen, die mittels Treppen erreichbar war. Die Arbeit in den Stollen wird in allen Zeugenaussagen als ungemein schwer und gefährlich beschrieben. Die Bohrarbeiten, auch wenn Bohrwagen mit darauf fixierten Bohrmaschinen eingesetzt wurden, waren nicht nur ungemein kräfteraubend, darüber hinaus hüllte der Kalkstaub die Männer permanent ein und dürfte bei vielen Überlebenden Langzeitschäden hervorgerufen haben. Vor der Ladung mit Sprengstoff mussten mehrere Bohrlöcher in die Felswand, zum Teil auf Gerüsten und auch über Kopf, gebohrt werden. Roberto Camerani, 1925 in Triuggio in der Nähe von Mailand geboren, war in Ebensee im Bohrkommando:

«Eine Zeit lang arbeitete ich mit meinem Freund Ennio in einem Bohrkommando. Eines Nachts hießen sie uns drei Meter über dem Boden, in unmittelbarer Nähe des Stolleneingangs, einen Gang graben. Für diese Arbeit benötigte man zwei Bohrmaschinen und für jede von ihnen zwei Männer: Man musste auf ein Gerüst klettern, eine anderthalb Meter lange Bohrstange auf dem Felsen aufsetzen und, wenn sie ungefähr zu drei Vierteln hinein getrieben war, durch eine andere, drei Meter lange, ersetzen. Danach brachte man die Sprengladungen und die Zünder an. Der weiße Staub, den die Spitze beim Eindringen zurückstieß, hüllte uns wie eine Wolke ein. Bei der Rückkehr ins Lager konnte man in der langen grauen Schlange, die sich vorwärts bewegte, schon aus der Ferne die Bohrkommandos erkennen.»⁵⁴

Ungemein skurril mutet der Bericht Shmuel Mordechai Rubinsteins an, wenn er angibt, der Kalkstaub habe ihn und seinen Freund vor Misshandlungen eines brutalen antisemitischen Kapos gerettet:

53 Operationsbuch des Reviers Kommando Ebensee, KL Mauthausen, 18. 5. 1944–4. 5. 1945, Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.26.1, Doc.No. 1307763–1307848, URL: <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/1307763> und folgende (19. 4. 2023).

54 Roberto Camerani: *Il bel sogno. Amare dopo lo sterminio*, Saronno 1998 (Nei panni degli altri, 5), S. 92 f., zit. nach Moser-Kroiss/Schmoller (Hg.), *Stimmen aus dem KZ Ebensee*, S. 70. Camerani wurde zusammen mit Ennio Sala am 4. März 1944 von Mailand nach Mauthausen deportiert; beide kamen am 9 April 1944 nach Ebensee.

«Der Kapo hasste die Juden, und seine Helfer, auch Ukrainer, hassten uns auch. [...] obwohl sie elektrisches Licht hatten, war es dort drinnen immer dunkel. Weil wir alle mit Staub von den Steinen bedeckt waren, sah er nie meinen Magen David [Davidstern, Anm. des Autors]. Ich sagte Asher Stiko [seinem jüdischen Bettgenossen, Anm. des Autors], seinen Mund zu halten, so kamen wir durch die Nachtschicht, ohne geschlagen zu werden.»⁵⁵

Die Sprengung wurde von Zivilarbeitern durchgeführt. Zuvor mussten sich die Häftlinge in Sicherheit bringen:

«Als sie die Minen gesprengt haben, -- sie räumten sehr -- / nicht sehr weit. Gerade so viel, um nicht durch, sagen wir mal, Steinsplitter verletzt zu werden, weil man nicht zu weit räumen konnte, weil man die Trümmer sehr schnell beseitigen musste. Und so, äh, konnte man die Druckwelle der Explosion spüren, und sofort danach musste man zurückgehen, aber zurückgehen in einen Tunnel, der mit Staub gefüllt war, mit Steinen, die gerade gesprengt worden waren, und man musste diese Steine sofort mit kleinen Wagen abtransportieren, die sich in einem einzigen Tunnel vereinigten. Alle Tunnel trafen sich in diesem Tunnel. Um sie nach außen abzutransportieren, wurde eine kleine Lokomotive eingesetzt, die die Waggons nach außen zog und auf die äußere Plattform schüttete, so dass eine Plattform vor dem Tunnel entstand.»⁵⁶

In einigen Berichten werden auch die giftigen Dämpfe und der Rauch unmittelbar nach der Sprengung erwähnt, die zur Benommenheit der Arbeiter führten, wenn sie zu rasch an die Sprengstelle zurückkehren mussten.⁵⁷

Obwohl auch in Ebensee mehr als 20 mechanische Wurfschaufellader («Salzgitterlader») im Einsatz waren, berichten Häftlinge vielfach, dass sie die Loren mit Schaufeln beladen und trotz des partiellen Einsatzes von batteriegetriebenen Lokomotiven aus den Stollen schieben mussten.

«Wir mussten die Steine in die Loren schaufeln und die Loren aus den Stollen schieben und dort wurden sie angekuppelt an Züge, die die Loren wegschleppten. Und dann kamen wieder leere Loren. Wir zogen sie herein und beluden sie wieder mit Steinen.»⁵⁸

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass eine zunehmende Zahl von Häftlingen aus den Lagern Gusen I und II (B 8/«Bergkristall») innerhalb der fertigen Stollen im

⁵⁵ Rubinstein, Jewish Brethren, o.P.

⁵⁶ MM, MSDP, OH/ZP1/312, Interview Ledroit, S. 20.

⁵⁷ Drahomír Bárta: Tagebuch aus dem KZ Ebensee, hg. von Florian Freund u. Verena Pawlowsky, Wien 2005, S. 68.

⁵⁸ Videointerview Havas.



Stollenanlage B mit Maschinen der Steyr-Daimler-Puch AG kurz nach der Befreiung des KZ Ebensee, Mai 1945, © Mauthausen Memorial, Fotoarchiv, ICMP-EB-0643 (Provenienz: Drahomír Bárta).

Produktionsbereich tätig war. Karl Littner berichtet über seine Tätigkeit als Schweißer von Flugzeugteilen für die Regensburger Messerschmitt-Werke:

«Neun jüdische Häftlinge und ich arbeiteten im Stollen 8 auf der linken Seite des runden Hofes als Schweißer [...]. Wir benutzten Azetylen und Sauerstoff und Stahlträger, um die Messerschmitt-Flugzeuge zu schweißen.»⁵⁹

In den Stollen von Melk und Ebensee konnte der geplante Häftlingseinsatz in der Produktion der Steyr-Daimler-Puch AG infolge des Näherrückens der Alliierten nicht realisiert werden.

Schwäche, Krankheit und Unfälle

Die Lebens- und Arbeitsbedingungen in Kommandos für die Untertageverlagerung waren weitgehend einem Schema unterworfen, das die Maxime «Vernichtung durch Arbeit» bestimmte. Im Wesentlichen war die hohe Mortalität eine Folge der mangelhaften Ernährung und Hygiene, des unweigerlich nach kurzer Zeit eintretenden Er-

⁵⁹ Karl Littner: *Life Hanging on a Spider Web. From Auschwitz-Zasole to Gusen II*, Norderstedt 2011, S. 308.

schöpfungszustandes, hervorgerufen durch eine Arbeit, der der unterernährte Körper der Häftlinge nicht mehr standzuhalten vermochte, der Misshandlung, wenn das Arbeitspensum nicht mehr erreicht werden konnte, und der verweigerten medizinischen Behandlung und Möglichkeit zu regenerieren. Die absolut mangelhafte, nicht vor Kälte und Nässe schützende Arbeitsbekleidung, Holzschuhe und das Fehlen von Handschuhen beschleunigten den körperlichen Verfall. Wie anhand von erhaltenen Karteikarten aus dem Ebensee Krankenrevier⁶⁰ zweifellos hervorgeht, verursachten unter normalen Umständen geringfügige Verletzungen und kleinere Wunden eitrige Geschwüre oder Phlegmone, die mangels ärztlicher Behandlung und fehlender Medikamente tödlich sein konnten.⁶¹ Der Tod eines großen Teils der Häftlingsarbeiter nach maximaler Ausbeutung ihrer Arbeitskraft war durchaus einkalkuliert. Der niederländische Häftling Henrik Bastiaans bestätigt diese Bedingungen:

«Statt eines Liters Kartoffelsuppe erhielten wir jetzt dreiviertel Liter Wasser mit ein paar Stück Kohl drin, während die Brotration auf 200 Gramm pro Tag gekürzt wurde. Davon musste man gewöhnlich die Hälfte wegwerfen, weil es völlig verdorben war. Die Auswirkungen waren deutlich sichtbar. Unsere Kräfte nahmen schnell ab und viele hatten blutigen Durchfall und starben innerhalb weniger Tage. Die Arbeitsleistung ging rapide zurück, was den Zorn der SS erregte. Während des ganzen Tages waren jetzt der Kapo und die S.S. bei uns, und wenn wir unsere Bohrhämmer erschöpft senkten, dann peitschten sie ins Gesicht und auf den Rücken. [...]

Es war eine mörderische Arbeit, vor allem für uns, die bereits erschöpft waren. Ich selbst hatte schon aufgegeben, niemals lebendig die Befreiung zu erleben. [...] Am vierten Tag fühlte ich, dass ich nicht mehr arbeiten konnte. Nach einer Stunde ließ ich meinen Bohrhämmer sinken, da mir die Kräfte fehlten. Sofort kam die S.S. mit einem Kapo auf mich zu und ich bekam 25 Peitschenhiebe. Dann versuchte ich es wieder, aber nur eine halbe Stunde später musste ich aufgeben. Wieder erhielt ich 25 Schläge. Da ich nicht mehr arbeiten konnte, bat ich den Kapo mich schnell zu töten. Überrascht schaute er mich an und schaute, ob S.S. in der Nähe sei. Als er keine S.S. sah, gab er zwei Russen einen Wink und sie schleppten mich in eine dunkle Ecke, wo mich niemand sehen konnte.»⁶²

Henrik Bastiaans überlebte diesen Vorfall offensichtlich, weil der Kapo, nachdem die SS-Männer den Schauplatz verlassen hatten, ihm Schonung gewährte.

Der allgemeine Erschöpfungszustand der Häftlinge kombiniert mit der für die meisten ungewohnten Tätigkeit war zudem die Ursache für Arbeitsunfälle. Wer über

60 Card file of Jews who perished in the Ebensee camp hospital, and two notebooks with names of Jews who perished in the camp, 1944 – 1945, Yad Vashem, RG O.41, File No. 139.

61 Wolfgang Quatember: Die Kartei des Krankenreviers im KZ Ebensee, in: *betrifft widerstand* 101 (2011), S. 24 – 27, URL: https://memorial-ebensee.at/website/content/stories/Medien/Zeitschriftenarchiv/pdf_bw101.pdf (27. 6. 2023).

62 Bastiaans, *Wel gebogen, niet gebroken*, o.P.

Gleise stolperte oder einen Augenblick unachtsam war, geriet zwischen Kipploren oder wurde gar überfahren. Drahomír Bárta, in der Lagerschreibstube von Ebensee tätig, notierte am 17. August 1944 in seinem geheim geführten Tagebuch:

«Unentwegt werden Kameraden mit schweren und schwersten Verletzungen hergebracht. Jeden Tag fünf bis zehn. Ein Stein auf den Kopf, die Füße zwischen die Loren oder überfahren. Schläge von Zivilen.»⁶³

Der 1913 in Lucca geborene Überlebende Franco Ferrante, Blockschreiber in Ebensee, schildert einen solchen Unfallhergang:

«Ich erinnere mich an einen Vorfall, der alle zum Schauern brachte, die sich noch ein wenig menschliches Empfinden bewahrt hatten. Eines Sonntagmorgens war ein Kommando ausgeschickt worden, um riesige Betonplatten im Inneren eines Stollens anzubringen, der endgültig fertiggestellt werden sollte. In Anbetracht der technischen Schwierigkeit der Arbeit wurde eine Gruppe ausgewählter Häftlinge geschickt, Techniker und Kapos einiger Arbeitskommandos, denn man brauchte kräftige Männer, die für eine solch schwierige Arbeit besonders geeignet waren. Die Nachricht vom Unglück schlug wie ein Blitz im Lager ein: eine mehrere Quadratmeter große Stahlbetonplatte war, durch fehlerhaftes Manövrieren, aus zwölf Meter herabgestürzt und hatte mehrere Häftlinge schwer verletzt.»⁶⁴

Der zivile Arbeiter Alexander Wingenter machte folgende Beobachtungen in Ebensee:

«An der Anlage B habe ich gesehen, wie ein Häftling an der Betonmaschine vor Entkräftung umfiel. Man hat solange auf ihn eingeschlagen, bis er sich nicht mehr rührte. Ein anderer Häftling war mit einem Finger zwischen das Rad einer Lore, die beladen war, und der Schiene gekommen, als er einen Bremsklotz unterlegen wollte. Da war der Finger ab. Man hat diesem Häftling keine ärztliche Behandlung zukommen lassen. In einem Verbindungsstollen zwischen zwei übereinanderliegenden Stollen, der noch in Arbeit war, ist einmal Wasser eingedrungen und lief nicht mehr ab. Auf einmal lag ein Häftling drinnen und war ertrunken. Man hat mir gesagt, er sei hineingestoßen worden. [...] Ich habe auch gesehen, wie ein Häftling absichtlich von einem Baugerüst gestoßen wurde.»⁶⁵

In Melk und Redl-Zipf ereigneten sich zudem schwere Unfälle innerhalb der Stollenanlagen. Im Februar 1945 führte in Melk ein Brand zum Tod von 41 Häftlingen und

63 Bárta, Tagebuch, S. 68.

64 Franco Ferrante: *La giubba a strisce*, Lomazzo 1997, S. 112 ff., zit. nach Moser-Kroiss/Schmoller (Hg.), *Stimmen aus dem KZ Ebensee*, S. 74 f.

65 Brief Wingenter.

drei Zivilarbeitern.⁶⁶ Die Menschen erstickten infolge der starken Rauchentwicklung. In Redl-Zipf kam es am 28. Februar 1944 zu einer verheerenden Explosion in der Stollenanlage, der 14 Zivilarbeiter zum Opfer fielen. Inwieweit es sich um Sabotage handelte, konnte in beiden Fällen nicht eindeutig geklärt werden. In Redl-Zipf wurde letzten Endes ein Häftling für den Unfall verantwortlich gemacht und ermordet.⁶⁷

Exkurs in die Gegenwart. Ein Nachwort

Für die überlebenden ehemaligen Häftlinge der Stollenbaukommandos blieben die riesigen unterirdischen Hallen und Gänge mit ihren Bauruinen und Fundamentresten stumme, manifeste Zeugnisse ihrer Zwangsarbeit. An einigen dieser Orte wurden erst nach rund 50 Jahren Erinnerungsstätten errichtet, manche Stollen erfuhren jedoch eine Nachnutzung, die auf ihre Entstehungsgeschichte keinerlei Rücksicht nahm, andere sind mittlerweile verschüttet – wie jahrzehntelang die öffentliche Erinnerung. Der Journalist Christian Rainer, in Ebensee aufgewachsen, resümiert:

«Ich war als Kind mit neun oder zehn Jahren, also vor fast vierzig Jahren, in den Stollenanlagen des Konzentrationslagers Ebensee. Diese Stollen waren damals kaum gesichert und somit eine Art Abenteuerspielplatz für mich und meine Freunde. Wir krochen mit schlechten Taschenlampen über nassen Boden durch niedrige Gänge, hinein in die gewaltigen Aushöhlungen des Berges mit ihren Betonruinen. Was wir von diesen gefährlichen Erkundungstouren in unseren Rucksäcken mitnahmen, waren glänzende Steine, Feldspat und Katzensgold. Was wir nicht mitnahmen, war ein Wissen darüber, wo wir gewesen waren. So sehr man den KZ-Friedhof mit dem für uns unheimlichen Wegweiser nicht vor den Kindern verstecken konnte, so sehr blieb das Geheimnis des Berges vor uns verborgen. Blieb es verborgen, weil es sich vor uns verbergen wollte? Durchaus nicht: Es wurde verborgen. Es fehlte an Menschen, die erklärt hätten, was es mit den Stollenanlagen auf sich hatte. Wo waren denn die Eltern, die erzählt hätten, wie tausende KZ-Häftlinge genau dort zu Tode geschunden worden waren, wo wir unsere Erkundungen durchführten? Wo waren die Eltern, die uns darauf hingewiesen hätten, dass wir bei unseren Ausflügen über die Gebeine jämmerlich verendeter Menschen stolperten?»⁶⁸

66 Perz, Projekt Quarz, S. 400.

67 Günther Engelbert Sturm: Geheimprojekt «Schlier» 1943–1945. Konzentrationslager und Rüstungsbetrieb in Redl-Zipf, Diplomarb. Univ. Wien 2002, S. 102–106; Stefan Wedrac: Die Brauerei Zipf im Nationalsozialismus. Ein österreichisches Brauunternehmen zwischen NS-Kriegswirtschaft, V2-Rüstungsbetrieb und KZ-Außenlager, Wien/Köln/Weimar 2021, S. 187–190.

68 Christian Rainer: Gedenkrede auf der 66. Gedenkfeier zur Befreiung des KZ Ebensee am 7. Mai 2011, in: *betrifft widerstand* 101 (2011), S. 15–18, hier 17, URL: https://memorial-ebensee.at/website/content/stories/Medien/Zeitschriftenarchiv/pdf_bw101.pdf (26. 6. 2023).

III. LEBEN UND ÜBERLEBEN IN MAUTHAUSEN

«Es wird nicht mehr lange dauern.»

Das Leben und Überleben tschechischer und slowakischer Häftlinge in Mauthausen

«Was hat Sie am Leben gehalten?», fragte ein Interviewer Alica Palánová, eine jüdische Überlebende, die in Nitra (Neutra), südöstlich der slowakischen Hauptstadt Bratislava (Pressburg), geboren wurde. «Meinen Sohn zu sehen, das ist grundsätzlich gewesen», antwortete Palánová.¹ Sie wohnte bis Herbst 1944 in Bratislava, von wo aus sie zunächst in das Arbeitslager und spätere Konzentrationslager Sered' kam, um dann in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert zu werden und anschließend neun Monate lang Zwangsarbeit in den Arado-Flugzeugwerken in Freiberg, einem Außenlager von Flossenbürg, leisten zu müssen. Das Kriegsende erlebte sie schließlich im Konzentrationslager Mauthausen.² Dass Alica Palánová um ihre nächsten Angehörigen fürchtete, ist nachvollziehbar. In Auschwitz erfuhr sie vom Tod ihrer Schwester, und kurz nach ihrer Ankunft in Mauthausen teilte man ihr mit, dass ihr Ehemann in Ebensee, einem Außenlager von Mauthausen, ermordet worden war. Sie selbst schien den Glauben zu überleben verloren zu haben. Auf der Zugfahrt nach Mauthausen schrieb Palánová eine Nachricht an ihren geliebten Sohn: «Wenn Du, mein Sohn, meine Leiche findest, vergelte es ihnen – dafür, was sie mit mir gemacht haben.»³ Obwohl mehrere Faktoren dazu beitrugen, dass sie überlebte, halfen ihr die Gedanken an ihren Sohn dabei, nicht den Verstand zu verlieren.

Ziel dieses Beitrages ist es, das Leben von tschechischen und slowakischen Häftlingen im Konzentrationslager Mauthausen nachzuzeichnen, wobei der Fokus auf der oben zitierten Frage einer der Interviewerinnen liegt: «Was hat Sie am Leben gehalten?» Ich möchte dementsprechend aufzeigen, wie ehemalige Häftlinge überlebt haben,

1 Mauthausen Memorial/KZ-Gedenkstätte Mauthausen (MM), MSDP, OH/ZP1/341, Interview mit Alica Palánová geb. Feldmannová, Interviewerin: Zlatica Nižňanská, Bratislava, 12. 11. 2002, Übersetzung, Z. 825.

2 Die Errichtung des Arbeitslagers Sered', etwa 60 Kilometer östlich von der Hauptstadt Bratislava entfernt, begann im September 1941. Sered' war neben Nováky und Vyhne eines der drei Zwangsarbeiterlager in der Slowakei. Nach Ende des Slowakischen Nationalaufstands – einer bewaffneten Erhebung gegen die Nazis und das kollaborierende slowakische Regime, die zwischen August und Oktober 1944 stattfand – wurden alle Arbeits- und Konzentrationslager für Juden aufgelöst. Das einzige Lager, das die Deutschen weiterhin nutzten, diesmal als Konzentrationslager, war Sered'. Siehe Eduard Nižňanský et al. (Hg.): *Holokaust na Slovensku. Dokumenty. Vol. 5: Židovske é pracovne é ta ábory a strediska á na Slovensku 1938 – 1944* [Der Holocaust in der Slowakei. Dokumente. Bd. 5: Jüdische Arbeitslager und -zentren in der Slowakei 1938 – 1944], Bratislava 2004.

3 MM, MSDP, OH/ZP1/341, Interview Palánová, Z. 374–376.

das heißt, jene Aspekte herausarbeiten, die ihre Chancen erhöhten, die schrecklichen Zustände im Lager zu überstehen. Neben dieser leitenden Forschungsfrage interessiert dann, was aus Sicht der Überlebenden sie davon abgehalten hat, in Lethargie und Apathie zu verfallen.

Dieser Beitrag besteht aus drei formal getrennten, inhaltlich jedoch miteinander verbundenen Teilen. Im ersten Teil werde ich auf die spezifische Situation der tschechischen und slowakischen Insassen des Lagers Mauthausen eingehen. Dabei beziehe ich mich auf die vorhandene Sekundärliteratur und, soweit vorhanden, auf veröffentlichte Zeugnisse ehemaliger «tschechoslowakischer» Mauthausen-Häftlinge. Diese kurze historische Einführung soll keine umfassende Darstellung der Lage in Mauthausen liefern, die den Rahmen des vorliegenden Aufsatzes weit überschreiten würde. Es geht mir vielmehr darum, den Lesern und Leserinnen einen grundlegenden Überblick zu verschaffen und bestimmte Elemente im Leben der damaligen Lagerinsassen hervorzuheben, auf die ich zu einem späteren Zeitpunkt noch genauer eingehen werde. Im zweiten Teil dieses Textes stelle ich das Leben der tschechischen und slowakischen Holocaust-Überlebenden aus meinem Forschungssample vor (ich werde in der Einführung noch einmal auf diese zurückkommen). Dabei stehen ihre persönlichen Erinnerungen an ihre Internierungszeit im Vordergrund, Erinnerungen an ein Lager, das aufgrund der dort vorherrschenden Grausamkeiten auch als «Mordhausen» bezeichnet wurde. Der letzte Teil des Beitrages befasst sich mit der zentralen Forschungsfrage, die lautet: Was half ihnen dabei, physisch zu überleben und auch geistig gesund zu bleiben? Obwohl ich die Aussagen und Erinnerungen der Überlebenden in einen größeren Zusammenhang stellen werde, werde ich sie weitgehend selbst ihre Geschichte erzählen lassen.

Bevor ich fortfahre, möchte ich noch zwei formale, aber wichtige begriffliche Fragen ansprechen. Zum einen meine ich, wenn ich von tschechischen oder slowakischen Lagerinsassen schreibe, damit alle Überlebenden, die entweder in einem Teil der damaligen Tschechoslowakei (oder den entsprechenden Gebieten in Österreich-Ungarn) geboren wurden oder die sich in den Interviews selbst als Tschechen oder Slowaken bezeichneten. Wie problematisch es sein kann, jemandem einfach eine Identität zuzuschreiben, zeigt sich am Beispiel des Interviews mit Eva Selucká. Eva Selucká wurde 1924 in Bratislava geboren. Nach der Niederschlagung des Slowakischen Nationalaufstands im Herbst 1944 wurde sie verhaftet und als Jüdin in das wiederhergestellte Lager Sered' verbracht. Geht man allein nach ihrem Geburtsort, so ist Eva slowakisch. Das Interview mit ihr fand jedoch im mährischen Brünn (Brno) statt, und während sie einige Wörter slowakisch ausspricht – was auch dem Ersteller des Interviewtranskripts auffiel, der dies explizit festgehalten hat –, ist die im Interview verwendete Sprache durchgängig tschechisch. Hinzu kommt: Als sie von der Nachkriegszeit und von ihrem Umzug von Bratislava nach Brünn spricht, bekennt sie:

«Na, ich war dann in Pressburg ziemlich unglücklich, weil unsere Familie ein Familienhaus hatte... und in dem hat sich ein Kapitän-Partisan niedergelassen und er wollte mich nicht

hinein lassen/ich habe versucht das Haus irgendwie [betont] zurück zu bekommen und irgendwie misslang es und wir hatten bei verschiedenen Bekannten Sachen versteckt gehabt... und dort haben sie mich nicht sehr gut... willkommen geheißen und... ich hatte daran viele schlechte Erinnerungen.»⁴

Sie findet später ein neues Zuhause in Brünn, wo sie 1949 einen tschechischen Mann heiratet. Sieht sie sich nun als Slowakin oder Tschechin? Das entzieht sich unserer Kenntnis. Ich werde Eva aufgrund ihres Geburtsortes in diesem Aufsatz dennoch als Slowakin vorstellen, so wie ich Hana Reinerová als tschechisch bezeichne. Hana wurde in Benešov (Beneschau), etwa 40 Kilometer südöstlich von Prag, geboren. Sie verbrachte hier ihr erstes Lebensjahr, danach zog sie mit ihrer Familie nach Bulgarien, wo diese bis in die 1930er Jahre hinein lebte. Danach ging ihre Familie wieder zurück nach Böhmen. Evas familiäre Bindung an Bulgarien geht auf ihren Großvater zurück. Der hieß Zikmund Steiner und arbeitete dort als Bahnhofsvorsteher. Immer wenn Eva ihren Umzug von Benešov nach Bulgarien erwähnt, spricht sie von «zurück zu Hause in Bulgarien».⁵ Außerdem ist auffällig, dass beide – sowohl Hana als auch Eva – erst im Zusammenhang mit Erinnerungen an antijüdische Maßnahmen während der Kriegszeit, die sie im Protektorat oder in der Slowakischen Republik erlebten, anfangen, über ihr Jüdischsein zu sprechen.⁶ Demnach zu urteilen scheint ihre jüdische Identität nicht stark ausgeprägt zu sein. In diesem Aufsatz werde ich beide aber als jüdische Häftlinge bezeichnen, weil sie als Jüdinnen verfolgt und nach Mauthausen deportiert wurden, wobei ich jedoch einräumen muss, dass ihre Selbstwahrnehmung vielleicht ein andere ist, und ich weiß nicht, ob sie sich selbst als slowakische oder tschechische Jüdinnen betrachteten.

Dagegen spreche ich von Otto Wagner als einem politischen Häftling. Wagner stammt aus einer jüdischen Familie in Bratislava und überlebte die ersten drei Jahre des Krieges in der Slowakei mit Hilfe von gefälschten Papieren. 1942 wurde er verraten und kam daraufhin in ein Arbeitslager für Juden in Nováky. Wagner nutzte wie viele seiner Mitgefangenen die Öffnung dieses Lagers im Zuge des Slowakischen Nationalaufstands, um sich dem Widerstand gegen die Nationalsozialisten anzuschließen. Seine spätere Verhaftung durch die Deutschen und seine Deportation nach Mauthausen

4 MM, MSDP, OH/ZP1/817, Interview mit Eva Selucká geb. Bokor, Interviewerin: Jana Drdlová, Brünn, 9. 3. 2003, Übersetzung, Z. 786–793.

5 MM, MSDP, OH/ZP1/816, Interview mit Hana Reinerová geb. Steinerová, Interviewerin: Jana Drdlová, Prag, 22. 4. 2003, Übersetzung, Z. 23 f.

6 Interessant ist auch das Schicksal von Pavel Branko, einem politischen Häftling aus der Slowakei. Er stammte aus der Verbindung eines konvertierten Juden und einer Mutter, die er als äußerst antisemitisch beschreibt. Als seine Familie nach Petržalka (Engerau) umzog, damals ein Teil von Bratislava, erfuhr er das erste Mal Diskriminierung und Vorurteile und realisierte: «Ich bin Jude.» Siehe MM, MSDP, OH/ZP1/352, Interview mit Pavel Branko, Interviewerin: Zlatica Nižňanská, Bratislava, 17. 5. 2002, Transkript, Z. 334–336.

sen waren eine direkte Folge seiner Beteiligung an Widerstandshandlungen. Daher ordne ich ihn als politischen Häftling des Lagers Mauthausen ein, obwohl ich zugleich zur Kenntnis nehme, dass er in den Interviews stets von «uns Juden» redet und sich anscheinend nicht mit «diesen politischen Häftlingen» im Lager identifiziert.⁷

Das zweite begriffliche Problem hat mit einer Herausforderung zu tun, die sich wohl jedem Wissenschaftler stellt, der versucht, die Erfahrungen der Lagerinsassen zu erfassen. Mit welchen Begriffen sollen wir das Leiden der Überlebenden beschreiben, das sie in den Lagern, aber auch außerhalb der Lager erfahren haben? Wenn es um ihre Internierung in Mauthausen oder in einem anderen Lager geht, legen die Überlebenden Wert darauf klarzustellen, dass Worte wie «Leben», Formulierungen wie «wir lebten» oder «Aufenthalt im Lager», um nur einige Beispiele zu nennen, nicht das auszudrücken vermögen, was sie damals durchgemacht haben. Helga Weissová-Hošková etwa tut sich schwer damit, die richtigen Worte zu finden, mit der sich die Bedingungen in Freiberg beschreiben lassen: «Wir gingen täglich/ zweimal täglich gingen wir durch die Stadt und wohnten, na wohnten, das ist kein richtiger Ausdruck, wir waren [lacht] in den Baracken untergebracht und wir arbeiteten also in der Fabrik.»⁸ Als sie später im Interview über ihre Ankunft in Mauthausen spricht, ringt Helga Weissová-Hošková erneut um die richtigen Worte:

«Wir gingen runter die berühmten Mauthausner Stufen... und sie brachten uns unter/ das war nicht einmal mehr einquartierten, sie brachten uns unter oder sie trieben uns hinein – ich habe dafür keine, dafür gibt es keinen Ausdruck, dafür...»⁹

Der besseren Verständlichkeit meines Textes wegen werde ich, wenn ich mich auf die Tage, Wochen, Monate oder manchmal sogar Jahre beziehe, die die Überlebenden in Mauthausen verbracht haben, gelegentlich dennoch Formulierungen aus dem gewöhnlichen Sprachgebrauch wie «leben», «wohnen», «sich aufhalten», «weggehen» oder «ankommen» verwenden, wissend, dass die übliche Bedeutung dieser Worte die Erfahrungen der KZ-Überlebenden nur bedingt einfangen kann.

Dem vorliegenden Beitrag liegen als zentrale Quellen Interviews zugrunde, die im Rahmen des *Mauthausen Survivors Research Project* durchgeführt und transkribiert wurden. Mein Forschungssample umfasst 13 Überlebende, sechs tschechische und sieben slowakische.¹⁰ Sofern vorhanden, habe ich auch mündliche, über die Datenbank

7 MM, MSDP, OH/ZP1/357, Interview mit Otto Wagner, Interviewerin: Zlatica Nižňanská, Bratislava, 24. 5. 2002, Transkript; USC Shoah Foundation, Visual History Archive (USC-VHA), Nr. 12466, Interview mit Otto Wagner, Interviewerin: Alexandra Szabóová, Bratislava, 24. 4. 1996.

8 MM, MSDP, OH/ZP1/812, Interview mit Helga Weissová-Hošková, Interviewerin: Jana Drdlová, Prag, 22. 2. 2003, Übersetzung, Z. 443–445.

9 Ebda., Z. 651–656.

10 MM, MSDP, OH/ZP1/807, Interview mit Bohumil Bardoň, Interviewerin: Jana Stárek, 23. 4. 2003; OH/ZP1/352, Interview Branko; OH/ZP1/810, Interview mit Miloslav Čeřenský, Interviewerin: Jana Drd-

der Shoah Foundation zugängliche Zeugnisse von Mauthausen-Überlebenden herangezogen. Zudem habe ich, wie bereits erwähnt, veröffentlichte Erinnerungen von ehemaligen Mauthausen-Insassen ausgewertet.

Sechs der 13 Überlebenden aus meinem Sample sind Frauen. Sie haben vieles gemeinsam: Die meisten hatten nicht nur Monate härtester Zwangsarbeit in Freiberg überlebt, bevor sie nach Mauthausen deportiert wurden, sondern kamen noch zu einem ähnlichen Zeitpunkt dort an, nämlich im Frühjahr 1945. Mit der Ausnahme von Otto Wagner wurden die männlichen Häftlinge aus der Slowakei, Ján Šagát, Pavel Branko und Martin Michalec, zu Beginn des Jahres 1945 nach Mauthausen deportiert, während die drei tschechischen politischen Häftlinge aus meinem Sample bereits länger dort interniert waren. Bohumil Bardoň war bereits 1941 nach Mauthausen gekommen, die beiden anderen Tschechen Miloslav Čeřenský und Josef Klat waren 1942 dorthin deportiert worden.

Leben und Sterben in Mauthausen

Die oben gemachten zeitlichen Angaben zum Aufenthalt entsprechen weitgehend dem, was wir sowohl aus veröffentlichten Erinnerungen ehemaliger tschechischer und slowakischer Mauthausen-Häftlinge als auch aus der Sekundärliteratur wissen.¹¹ Während die ersten Tschechen und Slowaken bereits 1939 nach Mauthausen deportiert wurden, blieb ihre Gesamtzahl bis zum Herbst 1941 niedrig.¹² Vlastislav Kroupa erwähnt zum Beispiel eine Gruppe von 16 tschechischen Häftlingen, die 1940 von Sachsenhausen

lová, Pardubice, 16. 2. 2003; OH/ZP1/349, Interview mit Margita Kačerová geb. Lustigová, Interviewerin: Zlatica Nižňanská, Bratislava, 22. 7. 2002; OH/ZP1/813, Interview mit Josef Klat, Interviewerin: Jana Drdlová, Mariánské Lázně, 1. 3. 2003; OH/ZP1/343, Interview mit Martin Michalec, Interviewer: Eduard Nižňanský, Bratislava, 21. 9. 2002; OH/ZP1/341, Interview Palánová; OH/ZP1/816, Interview Reinerová; OH/ZP1/817, Interview Selucká; OH/ZP1/346, Interview mit Ján Šagát, Interviewerin: Zlatica Nižňanská, Brezová pod Bradlom, 2. 12. 2002; OH/ZP1/819, Interview mit Eva Štichová geb. Beldová, Interviewerin: Jana Drdlová, Prag, 22. 3. 2003; OH/ZP1/357, Interview Wagner; OH/ZP1/812, Interview Weissová-Hošková.

11 Zur Geschichte der Deportationen aus der Slowakei nach Mauthausen siehe Hana Kubátová: «Burschen, ihr fahrt in das schlimmste Lager!» Die Wege slowakischer Häftlinge nach Mauthausen, in: Gerhard Botz et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen*, Wien/Köln/Weimar 2021 (Europa in Mauthausen, 2), S. 405–430, DOI: 10.7767/9783205212164.405; zu den Deportationen aus dem Protektorat Böhmen und Mähren siehe Peter Hallama: *Kommunisten, Juden und SS-Angehörige, Tschechen, Deutsche und Ruthenen. Die vielfältigen Wege von «Tschechen» nach Mauthausen*, in: ebda., S. 81–104, DOI: 10.7767/9783205212164.81.

12 Jaroslav Čvančara: *Mauthausen – tábor ztracených duší [Mauthausen – das Lager der verlorenen Seelen]*, in: *Paměť a dějiny* 6.2 (2012), S. 96–109, hier 99, URL: <https://www.cceol.com/search/article-detail?id=53466> (26. 6. 2023); Vlastislav Kroupa: *Koncentrační tábory «Třetí říše». Dachau – Mauthausen [Konzentrationslager des «Dritten Reichs». Dachau – Mauthausen]*, Prag 1986, S. 43.

nach Mauthausen deportiert wurden.¹³ Obwohl einige wenige Slowaken bereits 1939 nach Mauthausen kamen, darunter die Kommunisten Gábor Steiner, Štefan Košík und František Zupka, die man am 15. März 1939 in Prag verhaftet hatte, scheint es sich hierbei eher um Einzelfälle gehandelt zu haben.¹⁴

Nachdem Reinhard Heydrich zum Stellvertretenden Reichsprotektor im Protektorat Böhmen und Mähren ernannt worden war, stieg die Zahl der tschechischen Häftlinge in Mauthausen an. Sein Befehl vom 27. September 1941 sah vor, alle im Protektorat vor Kriegsgewichten Verurteilten in das Konzentrationslager Mauthausen zu deportieren. Dementsprechend wurden am 3. Oktober 1941 mehr als 280 tschechische politische Häftlinge nach Mauthausen verbracht.¹⁵ Bis zum Ende des Jahres 1941 trafen weitere 140 politische Häftlinge aus dem Protektorat in Mauthausen ein.¹⁶ Die Jahre 1941 und 1942 waren die Zeit der brutalsten Repressionen und Verfolgung im Protektorat. In diesen beiden Jahren war die Sterblichkeit unter den in Mauthausen internierten politischen Häftlingen aus Tschechien außerordentlich hoch.¹⁷ Beispielhaft sei hier eine Reihe von Hinrichtungen tschechischer politischer Häftlinge im Jahr 1942 genannt: Am 13. Februar 1942 exekutierten SS-Sturmbannführer Eduard Krebsbach und seine Gehilfen in Mauthausen elf Tschechen, darunter Mitglieder der Widerstandsgruppe Zentrale Führung des Heimatwiderstandes (Ústřední vedení odboje domácího).¹⁸ Nach dem Attentat auf Reinhard Heydrich wurden am 24. Oktober 1942 weitere 262 Tschechen, die Hälfte davon Frauen, per Genickschuss in Mauthausen hingerichtet – darunter Familienangehörige von Jan Kubiš und Jozef Gabčík, den Anführern der «Operation Anthropoid»,¹⁹ Unterstützer ihrer Aktion, verschiedene Linke und Kommunisten, Widerstandskämpfer und etwa 15 Juden aus dem Protektorat.²⁰ Auf die gleiche Weise wurden am 26. Januar 1943 16 Männer und 15 tschechische Frauen umgebracht. Nach

13 Kroupa, Koncentrační tábory, S. 43.

14 Viera Zajacová: Slováci v Mauthausene [Slowaken in Mauthausen], Bratislava 1970, S. 18.

15 Kroupa, Koncentrační tábory, S. 43.

16 Ebda., S. 44.

17 Ebda., S. 44. Siehe auch Miloš Vitek: Mauthausen 1942 – Dachau 1945. Svědectví o Mauthausenu 1942 a o posledních dnech Dachau [Mauthausen, 1942, Dachau 1945. Zeugnis von Mauthausen 1942 und den letzten Tagen von Dachau], Brno 1946 (Dokumenty a svědectví, 1), S. 16. Siehe zu mehr Informationen zu Mauthausen in den Jahren 1941 und 1942 auch Karel Littloch: Mauthausen, koncentrační lágr smrti. Vzpomínky na léta 1941 – 42 [Mauthausen, Konzentrationslager des Todes. Erinnerungen an die Jahre 1941 – 42], Prag 1945.

18 Čvančara, Mauthausen, S. 100.

19 «Operation Anthropoid» war der englische Deckname für das Attentat auf Reinhard Heydrich, den amtierenden Stellvertretenden Reichsprotektor in Böhmen und Mähren und Leiter des Reichssicherheitshauptamtes. Heydrich war maßgeblich an der Planung des Holocaust beteiligt. Die Vorbereitungen des Attentats begannen am 2. Oktober 1941, die Operation selbst fand am 27. Mai 1942 statt. Heydrich, der bei dem Attentat verwundet wurde, erlag am 4. Juni 1942 seinen Verletzungen. Sein Tod führte zu massiven Repressionen gegen die tschechische Bevölkerung und zur vollständigen Zerstörung der Städte Lidice und Ležáky.

20 Čvančara, Mauthausen, S. 104. Siehe auch das Interview mit Hans Maršálek, der in Wien geboren wurde,

Auszug aus dem «Verzeichnis unnatürlicher Todesfälle» vom 24. Oktober 1942, in das offiziell die Exekutionen im Zusammenhang mit der «Heydrichiade» eingetragen wurden, © Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.26.1, Doc. No. 1300620, URL: <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/1300620> (4. 7. 2023).

- 50 -

	Prot.-Ang.	24-10-42	Standrechtlich erschossen
Brychova Marie	.	.	.
Brychova Marie	.	.	.
Bradacova Marie	.	.	.
Bookova Zdenka	.	.	.
Bejblova Antonie	.	.	.
Bentsova Josefa	.	.	.
Hejmannova Milena	.	.	.
Vyhnisova Anna	.	.	.
Kucerova Vera	.	.	.
Kucerova Marie	.	.	.
Kralova Helena	.	.	.
Motr	.	.	.
Karbova Marie	.	.	.
Kludova Marie	.	.	.
Janikova Zdenka	.	.	.
Janeckova Anna	.	.	.
Vischerkova Bozenna	.	.	.
Valterova Marie	.	.	.
Strnadova Marie	.	.	.
Svatosova Marie	.	.	.
Sobkova Marie	.	.	.
Sasikova Gertruda	.	.	.
Brumelilkova Marie	.	.	.
Valcikova Anna	.	.	.
Francova Frantiska	.	.	.
Valcikova Anna	.	.	.
Sebestova Marie	.	.	.
Hebecova Bozenna	.	.	.
Felcakovna Marie	.	.	.
Piskakova Antonie	.	.	.
Oktabeceva Vlasta	.	.	.
Mitkova Anna	.	.	.
Slavickova Marie	.	.	.
Kubisova Marie	.	.	.

58

33

Forschungsergebnissen des tschechischen Historikers Jaroslav Čvančara sind allein in Mauthausen 294 Tschechen als direktes Ergebnis der sogenannten «Heydrichiade» getötet worden.²¹

Ein ehemaliger Mauthausen-Insasse, Antonín Hruban aus Prostějov (Proßnitz) in Mähren, erinnert sich an die Qualen, die tschechische Häftlinge 1942 im Lager durchmachen mussten. Hruban war im Oktober 1941 wegen seiner illegalen Aktivitäten als Mitglied der Gruppe Nationaler Widerstand (Národní odboj) festgenommen worden. Man deportierte ihn zusammen mit weiteren 65 Tschechen im Frühling 1942 nach Mauthausen. Er war der Einzige aus dieser Gruppe, der bei der Befreiung des Lagers drei Jahre später noch lebte. Nach einer zweiwöchigen Quarantäne wurde Hruban als Zwangsarbeiter beim Bau des sogenannten «Russenslagers» eingesetzt, das von den tschechischen Lagerinsassen *planýrka* genannt wurde (abgeleitet vom tschechischen Verb *planýrovat*, was auf Deutsch in etwa «planieren» bedeutet). Hruban schreibt darüber in seinen Erinnerungen:

aber tschechischer Herkunft war. MM, MSDP, OH/ZP1/572, Interview mit Hans Maršálek, Interviewerin: Karin Stögner, Wien, 21. 2./11. 3. 2003.

²¹ Čvančara, Mauthausen, S. 104.

«Fast alle der Professoren von der Technischen Universität Brünn ließen dort ihr Leben, die Besten unserer Nation aus allen möglichen Schichten verbluteten dort, nachdem man sie auf unvorstellbare Weise gefoltert und gequält hatte.»²²

Tschechische Mauthausen-Häftlinge, darunter erneut Hruban, mussten auch im berüchtigten Steinbruch Wiener Graben schuften. Hruban berichtet davon, dass sie als Lagerinsassen kaum etwas zu essen bekamen, aber ständig bestraft wurden. Er beschreibt den Kommandoführer im Steinbruch, SS-Hauptscharführer Hans Spatzenegger, nicht nur als ein «schwindsüchtiges Monster mit einer animalischen Ausstrahlung und einem sadistischen und einfältigen Gesichtsausdruck», der es genoss, jeden Häftling, der nicht länger arbeiten konnte, zu quälen und umzubringen, sondern darüber hinaus als jemanden, «der ein Erzfeind der Tschechen war».²³

Auch Miloš Víték aus Brünn gelang es, die Torturen im Steinbruch Wiener Graben zu überleben. Er war im Februar 1942 unter dem Vorwurf des Hochverrats und verschiedener Untergrundaktivitäten verhaftet und anschließend nach Mauthausen deportiert worden. Er blieb dort bis zum November desselben Jahres, als er mit einem der sogenannten «Invalidentransporte» nach Dachau kam. An die Zwangsarbeit im Wiener Graben erinnert er sich folgendermaßen:

«Das war ein Kommando, das in kürzester Zeit selbst die Kräftigsten zur Strecke brachte. Ich bin dankbar dafür, dass ich so viel Sport getrieben habe. Das Wichtigste war, die Augen offen zuhalten und sich in den wenigen unbewachten Momenten auszuruhen.»²⁴

Víték erlitt im Steinbruch eine Verletzung durch einen Felsen, der auf sein Bein stürzte. Er konnte sich glücklich schätzen, im Krankenhaus des Lagers behandelt zu werden. Als Víték nach zwei Wochen wieder zur Arbeit antreten musste, konnte er in aller Deutlichkeit sehen, was die Schuferei im Steinbruch seinen Mithäftlingen angetan hatte:

«Alle hatten sich in dieser kurzen Zeit total verändert! Viele Freunde waren inzwischen tot, viele hatten derart viel Gewicht verloren, dass sie kaum mehr wiederzuerkennen waren.»²⁵

Im Anschluss an das Attentat auf Reinhard Heydrich litten die im Steinbruch arbeitenden Tschechen unter verschärften Schikanen. Nach Vítéks Erinnerungen handelte es sich hierbei nur um einige wenige Tage, aber kaum einer seiner tschechischen Mitgefangenen hat diese Zeit überlebt.

22 Antonín Hruban: Mauthausen. Z pobytu a života v německém koncentračním táboře třetího stupně [Mauthausen. Vom Aufenthalt und Leben im deutschen Konzentrationslager der dritten Stufe], Prostějov 1945 (Osvobozená knihovna Vydavatelského spolku, 1), S. 15.

23 Ebda., S. 18. Antonín Hruban schreibt den Namen «Spatzenegger».

24 Víték, Mauthausen, S. 20.

25 Ebda., S. 21.

Nach Angaben von Antonín Hruban und Václav Berdych war der schlimmste Einsatzort für Zwangsarbeiter eines der Straßenbaukommandos, insbesondere die Kommandos «Straßenbau II und III». Hruban hat selbst Erfahrungen mit einem dieser Arbeitskommandos gemacht, wenn auch «nur» im Frühling 1942. Hier war jeder Tag ein Überlebenskampf:

«In diesem Kommando bekamen die Tschechen häufig mittags nichts zu essen, was der oberste SS-Mann damit begründete, dass die Tschechen nur sehr wenig arbeiten würden. Dabei waren sie es, die tatsächlich die härtesten Arbeiten übernahmen. Im Frühling 1942 erhielten die tschechischen Arbeiter in der Gruppe, in der ich mich befand, im Zeitraum von 30 Arbeitstagen nur sechsmal ein Mittagessen.»²⁶

Viele Tschechen kamen hier zu Tode, insbesondere im Winter 1941. Berdych, ein weiterer Mauthausen-Überlebender tschechischer Herkunft, schreibt, dass die Zwangsarbeiter «mit ihren bloßen Händen eine fünf Tonnen schwere Straßenwalze durch das hügelige Gelände ziehen mussten».²⁷ Berdych, geboren in Potštejn (Pottenstein) im Sudetenland, der nach dem Krieg Filmregisseur wurde, war am 23. Oktober 1942 zusammen mit einer Gruppe von tschechischen Widerstandskämpfern nach Mauthausen deportiert worden. In dieser Gruppe war auch die tschechische Schauspielerin Anna Čalounová-Letenská. Nur einen Tag später, am 24. Oktober 1942, wurde sie hingerichtet, zusammen mit vielen anderen tschechischen politischen Häftlingen, wie weiter oben im Text schon erwähnt.²⁸

Die Situation der slowakischen Häftlinge in Mauthausen war eine andere, «da sie», wie die Historikerin Viera Zajacová erklärt, «nicht mehr im Steinbruch arbeiten mussten und weder beim Bau des ›Russenlagers‹ noch bei der Errichtung des Fußballplatzes dabei waren, wo Hunderte tschechische Häftlinge ihr Leben ließen.»²⁹ Der Grund hierfür ist, dass die meisten Slowaken erst 1945 nach Mauthausen deportiert wurden. Zu den wenigen Ausnahmen zählen die oben genannten slowakischen Kommunisten, die man in Prag verhaftet und bereits 1939 nach Mauthausen gebracht hatte. Zu der Gruppe der Slowaken, die noch vor Herbst 1944 nach Mauthausen deportiert wurden, gehörten zudem Männer, die sich geweigert hatten, sich der slowakischen Armee anzuschließen, sowie eine unbekannte Zahl von slowakischen Roma.³⁰ Zajacová berichtet

26 Hruban, Mauthausen, S. 18.

27 Václav Berdych: Mauthausen. K historii odboje vězňů v koncentračním táboře Mauthausen [Mauthausen. Zur Geschichte des Häftlingswiderstands im Konzentrationslager Mauthausen], Prag 1959 (Dokumenty. Edice Svazu protifašistických bojovníků, 73), S. 76.

28 Jaroslav Čvančara: Z jeviště na popraviště. Příběh herečky Anny Čalounové-Letenské [Von der Bühne auf das Schafott. Die Geschichte der Schauspielerin Anny Čalounové-Letenské], in: Paměť a dějiny 3.2 (2009), S. 101 – 115, hier 114, URL: <https://www.cceol.com/search/article-detail?id=176495> (26. 6. 2023).

29 Zajacová, Slováci v Mauthausene, S. 108.

30 Ebda., S. 21.

in ihrem Buch über Slowaken in Mauthausen von einer Gruppe von 100 bis 150 Juden, die aus dem mit dem Ersten Wiener Schiedsspruch an Ungarn abgetretenen Teil der Slowakei stammten und die im Juni 1944 über Auschwitz nach Mauthausen deportiert wurden. Darüber hinaus ist davon auszugehen, dass ein weiterer Häftlingstransport von Auschwitz nach Mauthausen im Oktober 1944 Frauen aus der Slowakei umfasste. Diese Frauen kamen nach Lenzing, in ein Außenlager von Mauthausen, wo sie Zwangsarbeit leisten mussten.³¹

Die wachsende Zahl von slowakischen Häftlingen in Mauthausen im letzten Kriegsjahr war Ausdruck der Situation in der Slowakei nach der Besetzung des Landes durch die deutschen Truppen im Spätsommer 1944 und der Niederschlagung des slowakischen Nationalaufstands im Herbst 1944. Im Zusammenhang damit übergab die slowakische Kollaborationsregierung auch alle politischen Gefangenen der Gestapo. Die noch im Land verbliebenen Juden sollten in das wiedereröffnete Lager Sereď geschafft werden, von wo aus sie weiter deportiert wurden, mehrheitlich nach Auschwitz, Sachsenhausen und Theresienstadt. Nach der Evakuierung von Auschwitz im Januar 1945 und des KZ Groß-Rosen im Februar 1945 wurden einige slowakische Juden auch nach Mauthausen deportiert.³² Etwa zur gleichen Zeit kamen Häftlinge aus Sachsenhausen in Mauthausen an, darunter Adolf Burger und weitere aus der Slowakei stammende Buchdrucker, die dem sogenannten «Fälscherkommando» des «Unternehmens Bernhard» angehörten und in das Außenlager Redl-Zipf und schließlich nach Ebensee verbracht wurden.³³ Im April 1945 folgte ein Transport von slowakischen (und tschechischen) Jüdinnen aus dem Flossenbürger KZ-Außenlager Freiberg, wo die Frauen in den Arado-Flugzeugwerken Zwangsarbeit geleistet hatten, in das Stammlager Mauthausen. Alle Frauen aus meinem Sample gehören zu dieser Gruppe.

Nach offiziellen Statistiken waren im KZ Mauthausen während seines Bestehens 7320 tschechische und 800 slowakische Häftlinge interniert. 4473 starben dort.³⁴ Die Richtigkeit dieser Angaben ist jedoch angezweifelt worden. Aber es ist zu vermuten, dass die tatsächlichen Zahlen darüber liegen.³⁵

31 Ebda., S. 24.

32 Ebda., S. 37.

33 Ebda., S. 39–43. Das «Unternehmen Bernhard» ließ durch Häftlinge des KZ Sachsenhausen gefälschte britische Pfundnoten her stellen. Zur Evakuierung des «Kommandos Bernhard» siehe Alexander Preninger: Das letzte Lager. Evakuierungstransporte und Todesmärsche in der Endphase des KZ-Komplexes Mauthausen, Wien 2022 (Mauthausen-Studien, 16), S. 288–291.

34 Čvančara, Mauthausen, S. 98; Kroupa, Koncentrační tábory, S. 44.

35 Čvančara, Mauthausen, S. 98. Antonín Hruban, der drei Jahre in Mauthausen inhaftiert war, schätzte die Zahl der tschechischen Häftlinge auf über 8000 und die der Überlebenden auf 340. Siehe Hruban, Mauthausen, S. 57.

Das Leben in Mauthausen

Betrachtet man den Aufenthalt der 13 tschechischen und slowakischen Überlebenden aus meinem Sample in Mauthausen, so lassen sich einige Unterschiede feststellen. Diejenigen Frauen, die alle zuvor als Jüdinnen in ihrer Heimat oder im Ausland in Lagern inhaftiert waren, hatten bereits vor ihrer Deportation nach Mauthausen rassistische Verfolgung und enormes Leid (in den Lagern und außerhalb) erfahren und überlebt. Diese jungen Frauen, die im Alter zwischen 16 und 24 Jahren im Frühjahr 1945 nach Mauthausen kamen, verbrachten in ihrem «letzten Lager» nur wenige Tage. Trotz ihres relativ kurzen Aufenthalts in Mauthausen erinnern sich viele von ihnen an diese wenigen letzten Tage eindrücklich und bezeichnen sie als «die schlimmsten Tage» ihrer Verfolgungsgeschichte.³⁶

Helga Weissová-Hošková ist die Jüngste in der von mir untersuchten Gruppe. Sie war gerade einmal 16 Jahre alt, als sie von Freiberg nach Mauthausen gebracht wurde. Helga schien sich bewusst zu sein, dass man jeden Tag außerordentlich viel Glück brauchte, um es bis zum nächsten Morgen zu schaffen. Ein Beispiel hierfür ist, wie sie die «Selektion» in Auschwitz überlebte:

«Kinder unter 15 Jahren sind fast alle direkt von der Rampe ins Gas gegangen. [...] ich bin als Zwölfjährige nach Theresienstadt gekommen, war dort fast drei Jahre, bis ich im Herbst 44 weiter nach Auschwitz deportiert wurde [...] circa hundert von uns gingen durch [im Sinne von: wurden nicht gleich ins Gas geschickt – Anm. d. Übers.], sodass ich eine von jenen bin, die durch die Selektion gegangen sind und überlebt haben, damit eine der Jüngsten. [...] Ich hatte großes Glück, dass ich mit Mama gefahren bin und dass ich dank irgendeines Wunders auch durch diese Selektion durchgegangen bin.»³⁷

Der Tag ihrer Ankunft in Mauthausen war der 29. April 1945, sechs Tage vor der Befreiung des Lagers am 5. Mai 1945. Helga Weissová-Hošková erinnert sich daran, wie sie nach dem zwölfwägigen Transport, auf dem es kaum etwas zu trinken gegeben hatte, eher durstig als hungrig war. Sie und ihre Mutter bemühten sich, in Mauthausen wie zuvor in Auschwitz zusammenzubleiben, aber aufgrund des sich rasch verschlechternden Gesundheitszustands ihrer Mutter «waren vielleicht nur mehr Stunden entscheidend, denn wir waren völlig am Ende».³⁸

Obwohl sie aus demselben Lager (Freiberg) kamen, wurden die Frauen an unterschiedlichen Orten in Mauthausen untergebracht. Einige der weiblichen Häftlinge aus meinem Sample – darunter Helga Weissová-Hošková, Eva Selucká und Margita

³⁶ MM, MSDP, OH/ZP1/812, Interview Weissová-Hošková, Z. 660–662.

³⁷ Ebda., Z. 125–131 u. 252–254.

³⁸ Ebda., Z. 672 f.

Káčerová – steckte die SS in erst kürzlich erbaute Baracken auf dem Gelände des Steinbruchs Wiener Graben:

«Also in Mauthausen haben wir [Pause], ja also dort endeten wir in dem Wiener Graben... eingepfercht und ... Mir kommt es vor, als ob ich dort eine Ewigkeit gewesen wäre, in Wirklichkeit war ich dort eigentlich drei oder vier Tage.»³⁹

Dort erlebten sie das Ende des Krieges, sahen eine weiße Fahne über dem Hauptlager wehen. Befragt nach ihren Erinnerungen an die Befreiung, berichtet Helga Weissová-Hošková nicht nur von den brutalen Lebensbedingungen im Steinbruch, sondern auch von der Angst der dort Untergebrachten, vergessen zu werden, weil sie nicht genügend Kraft hatten, in Richtung des Hauptlagers zu gehen:

«Und jetzt waren wir dort völlig vergessen, denn das war schon irgendwie außerhalb des Lagers, wir waren dort/ jetzt haben sie uns in dieses Gebäude hineingepfercht – dort waren, nicht wahr, irgendwelche furchtbaren großen Strohsäcke, ungefähr vier von uns haben sie auf einen Strohsack gepfercht und dort lagen wir, einmal täglich brachten sie uns irgendeinen Kessel mit irgendeiner Suppe oder was.»⁴⁰

Viele Überlebende aus meinem Sample entsinnen sich des Moments, als ihnen klar wurde, dass der Krieg bald zu Ende sein würde, und manche berichten von Gerüchten über die heranrückende US-Armee, die sich schnell unter den Insassen verbreiteten. Andere meinen, sie hätten gar gehört, wie die Front immer näher rückte. Als es jedoch soweit war, reagierten die Häftlinge ganz unterschiedlich auf die Befreiung. Während Helga Weissová-Hošková davon erzählt, wie sich die Häftlinge vor Freude in die Arme fielen, erinnert sich Eva Selucká daran, dass sie nicht imstande war, Emotionen zu zeigen:

«Also man konnte auf den Turm hinauf sehen aus dem Wiener Graben [im Original deutsch] und tatsächlich wehte dort die Fahne, so dass ich mir gesagt habe [sehr resigniert]: «Na, es ist also vorbei» und [betont] ich weiß, dass mir wirklich bewusst war, dass ich nichts fühle und dass ich unfähig bin irgendetwas zu fühlen, und so warf ich mich wieder auf das Stroh und lag, na und dann später am Abend, als es dunkel war, kamen plötzlich irgendwelche Amerikaner.»⁴¹

Im Unterschied zu den anderen Überlebenden aus meinem Sample befand sich Eva Štichová, wie sie berichtet, zu diesem Zeitpunkt im Krankenlager. Dieser Teil des La-

39 MM, MSDP, OH/ZP1/817, Interview Selucká, Z. 546–549.

40 MM, MSDP, OH/ZP1/812, Interview Weissová-Hošková, Z. 662–667. Siehe auch USC-VHA, Nr. 8871, Interview mit Helga Hosková, Interviewerin: Sylvia Wittmanova, Prag, 1. 2. 1996.

41 MM, MSDP, OH/ZP1/817, Interview Selucká, Z. 576–582. Siehe auch USC-VHA, Nr. 27.697, Interview mit Margita Káčerová, Interviewerin: Katarina Zavorska, Bratislava, 7. 3. 1997.

gers war ursprünglich für die sowjetischen Häftlinge errichtet worden, von daher nannten ihn die Mauthausen-Insassen häufig «Russenlager». Politische Häftlinge sämtlicher Nationalitäten fürchteten sich aufgrund der dort besonders harten Bedingungen vor diesem Teil des Lagers, wie bereits weiter oben erläutert.⁴² Seit Auschwitz litt Eva unter einer Mittelohrentzündung, auf der Zugfahrt nach Mauthausen hatte sich ihr Gesundheitszustand verschlechtert. Eva erinnert sich, dass bei ihr ohne einen medizinischen Eingriff Lebensgefahr bestand.

«Ich kam zu dem Arzt Podlaha, der operierte mich und ich habe die Befreiung und die Rückkehr nach Hause erlebt/ [betont] dank der Operation also. Denn der Eiter ging bereits [betont] bis zur Gehirnhaut ... und ich konnte zum Beispiel nicht einmal mehr das Gleichgewicht halten und so.»⁴³

Selbst nach der Operation, so Evas Erzählung, wurde sie immer wieder bewusstlos und konnte nicht gehen. Von daher war sie vollkommen von den anderen Insassen abhängig, um etwas über die Situation im Lager zu erfahren. Der Arzt, an den sich Eva Štichová erinnert, hieß Josef Podlaha. Er war Professor der Chirurgie und stammte ursprünglich aus einer kleinen südböhmischen Stadt, hatte aber die meiste Zeit seines Lebens als Arzt in Brünn praktiziert. Podlaha war im Februar 1942 nach Mauthausen deportiert worden, zusammen mit anderen tschechischen Universitätsprofessoren und Akademikern. Vermutlich arbeitete Podlaha zunächst im Steinbruch Wiener Graben.⁴⁴ Nach Angaben von Karel Littloch, der zwischen Dezember 1941 und November 1942 in Mauthausen interniert war, wurde Josef Podlaha später im Siedlungsbaukommando bei der Straßenplanung eingesetzt.⁴⁵ Littlochs Erinnerung zufolge wurde Podlaha eines Tages abkommandiert, um einen SS-Mann zu operieren. Da erkannten die Nazis, dass sie sich seine medizinischen Kenntnisse zunutze machen konnten. Am nächsten Tag kehrte Podlaha nicht zum Baukommando zurück, sondern blieb in dem improvisierten Lagerhospital. Nach einem kurzen Intermezzo in Gusen kam Podlaha nach Mauthausen zurück und arbeitete dort als leitender Arzt des «Krankenreviers».⁴⁶

42 Kroupa, Koncentrační tábory.

43 MM, MSDP, OH/ZP1/819, Interview Štichová, Z. 276–283.

44 Hruban, Mauthausen, S. 34 f.

45 Littloch, Mauthausen, S. 100.

46 Ebda., S. 101. Siehe auch Josef Klat: Josef Podlaha, in: Andreas Baumgartner et al. (Hg.): Der Geist ist frei/The Spirit is Free. Bd. 2: 45 Biografien von KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen im KZ-Mauthausen & Beiträge des Internationalen Symposiums 2007/45 Biographies of Artists and Scientists in the Mauthausen Concentration Camp & Lectures from the International Conference 2007, Wien 2008, S. 133–134; sowie Petr Kopečný/Alena Mikovcová: prof. MUDr. Josef Podlaha, DrSc. in: Internetová encyklopedie dějin Brna [Internetenzyklopädie der Stadt Brünn], URL: https://encyklopedie.brna.cz/home-mmb/?acc=profil_osobnosti&load=3885 (12. 7. 2023).

Podlaha rettete auch das Leben von Josef Klat, einem tschechischen politischen Häftling aus meinem Sample, indem er dessen Hand operierte, die im Laufe eines Verhörs bei der Gestapo verletzt worden war. Klat war als Kind tschechischer Eltern in Wien geboren worden, er betrachtete sich selbst als einen Wiener Tschechen.⁴⁷ Am Tag des «Anschlusses», der Annexion Österreichs durch das nationalsozialistische Deutsche Reich im März 1938, traf Josef Klat Freunde von einer der Jugendorganisationen (Omladina), denen er damals angehörte, um gemeinsam Radio zu hören:

«Und das war so schrecklich traurig, dass --- noch heute ist es zum Heulen, wirklich. Es sprach Schuschnigg, das war damals der Kanzler, und sie spielten die österreichische Hymne -- aber das Original. Das bedeutet von Haydn, wie es/ wie es ursprünglich komponiert war -- also nicht in diesem Marschstil, sondern in dem wirklich alten, dem Original. Und das war so schrecklich traurig.»⁴⁸

Damals, so berichtet Klat, hätten er und seine Freunde begriffen, dass sie etwas tun mussten. Um diese Zeit trat ein Tscheche namens Leo Němec an Klat und die anderen heran und sprach mit ihnen über Kommunismus und die Sowjetunion. Němec drängte sie auch dazu, «irgendetwas gegen Hitler [zu] machen».⁴⁹ Was mit dem Malen von Anti-Nazi-Parolen und prokommunistischen Slogans sowie der Verteilung verbotener Flugblätter begann, entwickelte sich später zu radikaleren Widerstandsaktionen. Als Klat eine alte Fabrik, die als Autolager genutzt wurde, in Brand setzte, wurde er dabei erkannt und im November 1941 verhaftet. Nach fast einem Jahr in Einzelhaft wurde Klat Ende September 1942 nach Mauthausen deportiert. Er arbeitete dort in verschiedenen Kommandos, unter anderem als Kanalreiniger und im Müllabfuhrkommando. Selbst im Lager gab er seine Sabotagetätigkeiten nicht auf: Während er bei der Müllabfuhr arbeitete, sammelte Klat Läuse und Fliegen. Ein Mithäftling schaffte diese dann in die Baracken der SS-Wachen.

Für Klat wie für viele andere ging es in Mauthausen jedoch nicht nur darum, selbst zu überleben, sondern auch darum, anderen beim Überleben zu helfen. An den Nachmittagen, wenn er die Aufgabe der Müllentsorgung hinter sich gebracht hatte, gehörte es zu Klat's Pflichten, Brot im Lager zu verteilen. Als im Jahr 1945 die Versorgungslage immer miserabler wurde, insbesondere für die kranken Häftlinge im «Russenslager», begann er, Brot für sie zu schmuggeln:

47 Siehe auch die Dokumentation «Mauthausen – tajné popravy Čechů» [Mauthausen – geheime Hinrichtungen der Tschechen], Regisseurin: Zdeňka Všelichy, produziert vom tschechischen Fernsehen im Jahr 2012, online abrufbar unter URL: <http://www.ceskatelevize.cz/porady/10430367058-mauthausen-tajne-popravy-cechu> (12. 7. 2023).

48 MM, MSDP, OH/ZP1/813, Interview Klat, Z. 78–82.

49 Ebda., Z. 88.

«Auf so einem dreistöckigen Bett lagen ungefähr neun Häftlinge. Und jetzt gab es dort keine Fenster. Dort waren oben nur ein Ventilator und ein Eingang und ein Hintertor. Und Erdbo- den, kein Fußboden – Erde und so hoch gab es so eine Desinfektion. Die SS-Leute trauten sich nicht hin. Dort waren lauter Epidemien. [...] Und es lagen dort immer minimal [betont] zwei, drei Leichen auf jedem dreistöckigen Bett. Die lagen dort mindestens zwei Tage, damit die anderen statt ihnen noch irgendeine Menage bekommen konnten. Und die erhielten zweimal in der Woche einen Brotlaib für zwölf Personen.»⁵⁰

Bohumil Bardoň aus Petřvald (Peterswald) in der Nähe von Mährisch-Ostrau (Ost- rava) ist derjenige Überlebende aus meinem Sample, der am längsten in Mauthausen war. Bardoň war als Angehöriger einer Widerstandsgruppe in Schlesien (Slezský od- boj) das erste Mal 1939 verhaftet worden und erneut im Jahr 1940. Nach einer kurzen Inhaftierung in Brünn und Olmütz (Olomouc) wurde er im Oktober 1941 nach Maut- hausen deportiert. Dass er in der Lage war, ganze vier Internierungsjahre zu überleben, darunter die speziell gegen Tschechen gerichteten Terrormaßnahmen nach dem Atten- tat auf Heydrich, lässt sich auf (mindestens) zwei Faktoren zurückführen.

In dem mit ihm geführten Interview berichtet Bardoň von einer kleinen Gruppe von Roma im Lager, die anlässlich der Geburtstage der Kapos oder für wichtige Gäste aufspielten. Irgendwann drückte einer dieser Kapos Bardoň eine Gitarre in die Hand und forderte ihn auf zu spielen:

«Dies so, in so einem Schrecken. So brauchte ich länger, bis ich irgendeinen Ton heraus- brachte. Nun ich sang lange im Hörfunk und im Nationaltheater [...]. So sang ich ein paar dieser Vulgärlieder und dann die Volkslieder. Nun, nach einer Weile sah ich auf dem Tisch ein Brot, ein Stück Wurst. Das haben die Kapos gebracht. Nun, so versuchte ich zu jodeln. Ich konnte auch jodeln. Ich jodelte und so war ich ganz der Ihrige. So hatte ich es bei ihnen sehr gut. So ging ich in die Blöcke und spielte ihnen auf. Ich bekam dafür Essen.»⁵¹

Später, vermutlich im Sommer 1942, erließ der Lagerkommandant Franz Ziereis eine Verordnung, wonach alle Häftlinge, die ein Musikinstrument besaßen, sich dieses von ihren Angehörigen zukommen lassen sollten. Die Eltern von Bohumil Bardoň schick- ten ihm daraufhin eine Mundharmonika und eine Gitarre – und Bardoň ermutigte seine Freunde dazu, dies als Chance zu nutzen. Die sogenannte Mauthausen-Kapelle bestand am Anfang aus sieben tschechischen Lagerhäftlingen, die alle über eine mu- sikalische Ausbildung verfügten. Die Kapelle hatte schnell großen Zulauf und wuchs nach Angaben von Bohumil Bardoň auf 60, vielleicht 70 Mitglieder an. Während die Musiker zu Beginn alle tschechischer Herkunft waren, war die ethnische Zusammen-

⁵⁰ Ebda., Z. 992 – 1004.

⁵¹ MM, MSDP, OH/ZP1/807, Interview Bardoň, Z. 206 – 215.

setzung des späteren Lagerorchesters gemischt; es beteiligten sich unter anderem deutsche, spanische und französische Häftlinge, darunter viele professionelle Musiker.

Bardoň hatte aufgrund seines besonderen Talents zwar einen besseren Start im Lager erwirkt, blieb aber von harter Zwangsarbeit nicht verschont. Auch er musste später in dem berüchtigten Steinbruch schuften, wo er die Tötung vieler Mitgefangener mitansehen musste, die oft auf sehr brutale Weise umgebracht wurden.

«So bohrten sie [die SS-Männer, Anm. d. Autorin] dort in einen Felsen ein Loch. Dort hinein gaben sie Dynamit und stellten ihn [einen Häftling, Anm. d. Autorin] auf den Felsen, ja. Und er sang: «Adio mare». Und wie er dann dort die Krone hielt, «Adio mare» sang, so explodierte es und von ihm blieb nichts übrig. [...] Oder die Juden dort. Die trugen die Latrinen. So geschah es, dass sich die SS-Männer damit amüsierten, dass sie dem Juden ein Bein stellten und er die Kloake verschüttete. Und so mussten alle Juden, sie mussten es essen. Mussten sie. Das war grauenvoll. Das lässt sich überhaupt nicht beschreiben.»⁵²

Gegen Ende des Jahres erfuhr Bardoň von einer weiteren Anordnung des Lagerkommandanten, wonach sich von nun an Insassen mit bestimmten technischen Kenntnissen auf Arbeitsplätze in einer der Werkstätten des Lagers bewerben konnten. Bardoň, der gelernter Automechaniker war, ließ sich diese Gelegenheit nicht entgehen. Schließlich beschäftigte ihn Ziweis sogar als seinen persönlichen Techniker. Diese Stellung bedeutete noch nicht zwangsläufig, dass sich Bardoň nun seines Lebens sicher sein konnte. Doch im Vergleich zu den Häftlingen, die im Steinbruch, beim Bau des «Russenlagers» oder in einem der vielen anderen Kommandos zum Einsatz kamen, waren seine Überlebenschancen seitdem um ein Vielfaches gestiegen. Denn wie Bardoň erläutert, hing das Überleben im Lager Mauthausen nicht nur davon ab, wo man arbeitete, sondern auch maßgeblich davon, unter wem man arbeitete:

«Wir waren insgesamt 20. Es gab zwei Deutsche sowie Polen und Jugoslawen und einen deutschen Kapo [...]. Der Kapo war ein guter Kerl [...] und damit war dein Leben bereits zu 50 Prozent gerettet.»⁵³

Die Aussagen von Miloslav Čeřenský stützen die Annahme, dass die Wahrscheinlichkeit, Mauthausen zu überleben, stark davon abhing, ob man das Glück hatte, außerhalb der besonders tödlichen Arbeitskommandos eingesetzt zu werden. Čeřenský wurde 1918 in Prostějov (Proßnitz) in Mähren geboren und hatte nach eigenen Angaben «eine prächtige Kindheit, denn wir lebten in der Ersten Republik und es fehlte uns an nichts».⁵⁴ Für ihn sowie für das ganze Land änderte sich die Lage von einem Tag auf

52 Ebda., Z. 237–244.

53 MM, MSDP, OH/ZP1/807, Interview Bardoň, Transkript, Z. 253–255.

54 MM, MSDP, OH/ZP1/810, Interview Čeřenský, Z. 13 f.

den anderen, als im März 1939 die deutsche Wehrmacht Böhmen und Mähren besetzte. Seinen Erinnerungen zufolge schlossen sich die drei Männer in seiner Familie unmittelbar nach der Okkupation dem Widerstand gegen die Nationalsozialisten an, aber sie hatten das Pech, bald in das Visier der Gestapo zu geraten. Miloslavs Bruder Václav sah sich aufgrund dessen gezwungen, die Republik zu verlassen; später schloss er sich den tschechoslowakischen Einheiten im Ausland an. Miloslav Čeřenský meint, er und sein Vater hätten bis Mai 1942 in relativer Sicherheit gelebt. Am 1. Juni 1942 wurde der Vater unter dem Vorwurf des Besitzes von Schusswaffen und der Billigung der Ermordung von Heydrich verhaftet. Drei Tage später wurde er auf dem berühmten Hinrichtungsplatz in Pardubice (Pardubitz) erschossen, wo die Nazis im Juni und Juli 1942 insgesamt 194 tatsächliche oder mutmaßliche Widerstandskämpfer töteten. Am selben Tag, dem 4. Juni 1942, wurde auch Miloslav verhaftet, kurzzeitig in Prag eingesperrt und dann nach Mauthausen deportiert, wo er am 4. August 1942 eintraf.

Miloslav Čeřenský arbeitete fast zwei Jahre lang im Steinbruch. Er wusste, dass er, wenn er überleben wollte, etwas tun musste, um von dort wegzukommen.

«Ich hatte die Nummer elf/neun/sechsendachtzig, elf/neun/sechsendachtzig [im Original deutsch] – das bedeutet elf/neun/acht/sechs. Es gab nichts anderes als diese Nummer, ich war nichts anderes. Die Durchschnittslebensdauer eines jeden Häftlings war drei Monate – maximal –, denn unter diesen Bedingungen konnte man nicht überleben. Im Winter wurde gearbeitet/ man arbeitete immer vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang. Der Winter war wegen/ wegen der kürzeren Zeit/ der kürzeren Arbeitszeit gut – das bedeutete, dass man von acht bis vier, halb fünf gearbeitet hat, wie sie verschwunden ist [die Sonne – Anm. d. Übers.]. Am schlimmsten waren die Sommermonate, Juli, August, September, wo die Sonne um drei, vier in der Früh aufging, und um acht unterging und so weiter. Wir arbeiteten also zwölf bis vierzehn Stunden – ohne Unterbrechung, geprügelt, geschlagen, getrieben. Jegliche Arbeit wurde in Tempo verrichtet. Das bedeutete, dass Du ständig gehört hast: «Los, los, Tempo, Bewegung, Bewegung, los, Tempo» und Beschimpfungen im Stil: «Du tschechisches Schwein», «Du tschechischer Hund», «Du tschechischer Krüppel» und so weiter. Wir waren für sie einfach tschechisches Vieh – «tschechisches Vieh», wir waren für sie einfach der ganze Tier-/ der ganze Zoologische Garten, das ganze Tierreich, wie es der Mensch kennt, so war es für uns beginnend, beginnend mit Hunden und endend mit Schwein – dem Schwein und/. Und wenn auch das nicht reichte, dann halfen sie sich noch mit weiteren Ausdrücken aus wie «Du Scheißkübel», «Scheißbrett» und – ich will es gar nicht übersetzen. Und «Scheißloch». Ich will es nicht übersetzen, es ist schrecklich.»⁵⁵

55 Ebd., Z. 84–101. Das Interview legt nahe, dass Miloslav Čeřenský bis zum Ende des Jahres 1942 als Schreiberkraft arbeitete («Na und in dieser Umgebung habe ich überlebt/ in dieser Umgebung überlebte ich bis ans Ende/ bis Ende 1942»). Nach den anderen Interviews mit ihm zu urteilen, erscheint es jedoch eher so, dass Čeřenský zuerst im Steinbruch arbeitete und erst danach als Schreiberkraft. Siehe zum Beispiel das Interview mit ihm, das über die digitale Sammlung Paměť národa/Memory of Nations zugänglich ist, URL: <http://www.pametnaroda.cz/witness/recording/id/883> (12. 7. 2023).

Es kam der Moment, der Čeřenský das Leben retten sollte. Ein Freund von ihm teilte ihm mit, dass sie in einer Wäscherei des Lagers, in der dieser Freund arbeitete, eine Schreibkraft suchten:

«So habe ich am nächsten Tag die Arbeit in der Kanzlei angetreten. Ich hatte vor mir einen Schreibtisch, ein Dach über dem Kopf, eine Zentralheizung hinter dem Rücken – einfach eine Sache, die für das Überleben sehr wichtig ist.»⁵⁶

«Was hat Sie am Leben gehalten?»

Bardoň und Čeřenskýs Ausführungen zeigen, dass die Befragten zum Teil eine sehr genaue Vorstellung davon haben, was ihnen dabei geholfen hat, das KZ zu überleben. Manchmal äußern sie sich dazu, wenn sie von den Interviewern dazu aufgefordert werden, wie etwa Alica Palánová, die ich am Anfang dieses Beitrags zitiert habe. Aber häufig stellen sie sich die Frage nach den Gründen für ihr Überleben auch selbst. Ein Beispiel hierfür ist Josef Klat.

«Wieder: Warum haben wir eigentlich überlebt? Ich glaube, dass es wirklich so eine Frage furchtbar vieler Zufälle und großen Glücks war, weil damals gerade die Aktion gegen die Tschechen zu Ende ging. [...] Nach der Heydrichiade mussten alle Tschechen – egal wo er war, auf welchem Ort – mussten in den Steinbruch und einfach schufteten, schufteten, schufteten. – Und viele sind selbstverständlich draufgegangen. Viele von ihnen – viele von ihnen sind draufgegangen.»⁵⁷

Josef Klat schätzt also den Umstand, erst nach Beendigung der schlimmsten Repressionen gegen die Tschechen nach Mauthausen gekommen sein, als mitentscheidend für sein Überleben ein. Außerdem, so Klat, behandelte man ihn und die anderen Wiener Tschechen als Reichsdeutsche:

«Wir wurden/ wir wurden also als deutsche Staatsangehörige aufgenommen, wir hatten rotes, also rotes Dreieck wie die politischen Häftlinge, als Schutz-/ Schutz-/ Schutz-/ Schutzhäftlinge [im Original deutsch] und/. Na und – jetzt noch der Vorteil, dass wir beide Sprachen perfekt beherrschten, Tschechisch und Deutsch, und dass man sich unser angenommen hat.»⁵⁸

Klat bezieht sich hier insbesondere auf die Hilfe von Josef Kohl, «ein Wiener-/ Wiener, kein Tscheche, war ein Wiener, ein alter/ alter Kommunist, der vielleicht schon seit –

56 MM, MSDP, OH/ZP1/810, Interview Čeřenský, Z. 203 – 205.

57 MM, MSDP, OH/ZP1/813, Interview Klat, Z. 655 – 662.

58 Ebda., Z. 669 – 672.

seit zehn Jahren in Haft war. Und der / der kannte nichts Anderes als: helfen, helfen, helfen.»⁵⁹ Als langjähriger Häftling und jemand, der in der «Effektenkammer» des Lagers arbeitete, war Kohl nicht nur imstande, Neuankömmlingen überlebenswichtige Ratschläge zu geben, wie sie sich im Lager zu verhalten hatten. Darüber hinaus versorgte Kohl sie auch bei jeder passenden Gelegenheit mit Kleidern, Schuhen und sogar Essen:

«Na er hat uns gleich Kleider gegeben, und das gebracht und sagte dann: «Burschen, wenn ich welche haben werde, bringe ich sie Euch...» – ab und zu brachte er ein wenig Suppe, dann brachte er ein Stück Brot. Er hat sich um uns jedenfalls gekümmert. Und er ging auch gleich zu dem Blockführer und sagte ihm: «Schau, die sind unter meinem/ unter meinem/ unter meinem Schutz.» Sein Wort war wichtig, weil er dem Blockführer zum Beispiel eine Uhr gegeben hat, ja? – Was zählte, war das Organisatorische.»⁶⁰

Das bedeutet nicht, dass alle Beziehungen zwischen den Lagerinsassen von gegenseitiger Unterstützung und Solidarität geprägt waren. Im Gegenteil. Fast alle Überlebenden aus meinem Sample berichteten davon, wie sie Zeuge wurden oder direkt betroffen waren von Fällen, bei denen Insassen ihre Mithäftlinge bestahlen. Bei vielen Anlässen schienen positive und negative Einstellungen kaum voneinander zu trennen zu sein. Einmal litt Miloslav Čeřenský zum Beispiel unter Durchfall oder unter, wie er es nannte, «Lagerscheißerei». Er erinnert sich in diesem Zusammenhang an die Hilfe seiner Ehefrau, die in ihrem Haus zurückgeblieben war, und von Freunden im Lager. Ihnen habe er zu verdanken, dass er diese unter Lagerbedingungen potenziell tödliche Infektion überstand. Die Pakete, die ihm seine Frau schickte, hätten ihm sehr geholfen, erinnert sich Čeřenský, obwohl ihr erstes Paket «geplündert» worden war. Als es ihn erreichte, enthielt es lediglich «wenigstens einen halben Brotwecken».⁶¹ Trotz dieser Erfahrung hielt Čeřenský an seiner Überzeugung fest, wonach in einem Lager wie Mauthausen «der einzelne Mensch [...] nichts [war], das Kollektiv war mehr, so konnten sie einander gegenseitig helfen».⁶²

Ján Šagát, der aus der Stadt Brezová pod Bradlom im Westen der Slowakei stammt, berichtet ebenfalls sowohl von positiven als auch von negativen Beziehungen im Lager:

«Gerade mal, dass -- die Gefangenen zueinander solidarisch waren, na aber, was hast du geholfen? Solidarische, auch sonst welche hat es gegeben. Wenn Sie ein Stück von diesem Brot bekommen haben, selbst das stahl Ihnen jem/ der zweite [...?]. Wie gesagt, – so ist es dort zugegangen.»⁶³

59 Ebd., Z. 673–675.

60 Ebd., Z. 690–695.

61 MM, MSDP, OH/ZP1/810, Interview Čeřenský, Z. 105 f.

62 Ebd., Z. 125 f.

63 MM, MSDP, OH/ZP1/346, Interview Šagát, Z. 1582–1585.

Auch Pavel Branko, der aufgrund seiner Untergrundaktivitäten zusammen mit Šagát and Wagner im Februar 1945 nach Mauthausen deportiert wurde, kann bestätigen, dass die Lagerbedingungen sowohl das Gute als auch das Schlechte im Menschen hervorbrachten:

«Ich weiß noch, dass ich von der Untergrundorganisation der Kommunisten irgendwelche Medikamente bekam. [...] Irgendwann litt ich unter einer Rippenfellentzündung und kam deswegen in das sogenannte Krankenlager, wo die Essensrationen noch um die Hälfte reduziert waren. Ich erinnere mich sehr gut daran, dass mir ein Mitgefangener über diese verbotene Organisation ein Stück Brot zukommen ließ, ein simples Stück Brot – aber das war für uns damals schon eine ganze Menge, ein ganzes Stück Brot. [...] Ich war zu schwach oder zu krank oder so etwas, um es sofort zu essen. Deswegen legte [ich] es auf einen Balken direkt neben mir. Wahrscheinlich nickte ich ein. Als ich aufwachte, war das Brot weg.»⁶⁴

Ähnliches hat Margita Káčerová zu berichten. Auch für sie war das Verhältnis unter den Häftlingen jenseits von Schwarz und Weiß. Sie erinnert sich an hungerbedingte Diebstähle unter den Insassen, aber auch daran, wie wichtig die gegenseitige Hilfe und Unterstützung der Mithäftlinge war. Nicht immer ging es gleich darum, Leben zu retten, häufig vermittelte die erfahrene Hilfsbereitschaft den Menschen die dringend benötigte Hoffnung, dass die Dinge nicht ganz so schlimm standen, wie es aussah. Obwohl Margita Káčerová gewöhnlich versuchte, sich ihre Tagesration Brot einzuteilen, war sie einmal so hungrig, dass sie alles auf einmal afaß. Sie erinnert sich, dass ihr eine Freundin an diesem Tag ein Stück von ihrem Brot abgab: «Und das habe ich ihr nie vergessen, dass sie mir das Brot gab, wo es doch so wertvoll war. [...] als wir zurückkamen, habe ich das nie vergessen.»⁶⁵

Als er die Gründe benennt, von denen er meint, dass sie ihm dabei geholfen haben, Mauthausen zu überstehen, spricht Josef Klat einen weiteren wichtigen Punkt an, der bei der Untersuchung der verschiedenen Faktoren und ihrer Auswirkungen auf die Wahrscheinlichkeit, das Lager zu überleben, berücksichtigt werden sollte: der Zeitpunkt der Ankunft. Denn das Leben im Lager war nicht für alle gleich. Das zeigt sich daran, wie es Bohumil Bardoň erging, der 1941 dorthin deportiert wurde, sowie Josef Klat und Miloslav Čeřenský, die beide 1942 in Mauthausen eintrafen, im Unterschied zu den Bedingungen, die die slowakischen politischen Häftlinge 1945 dort vorfanden.

Alle slowakischen Männer aus meinem Sample wurden zu Beginn des Jahres 1945 nach Mauthausen deportiert. Sie gehörten zu einer größeren Gruppe von Slowaken, die aus politischen Gründen in Bratislava, Nitra, Leopoldov und Trenčín im Gefängnis gesessen hatten und nach der Besetzung des Landes von den slowakischen Behörden

64 MM, MSDP, OH/ZP1/352, Interview Branko, Z. 1284–1294.

65 MM, MSDP, OH/ZP1/349, Interview Káčerová, Z. 443–451.

an die Deutschen ausgeliefert worden waren.⁶⁶ Martin Michalec räumt ein, dass damals der Faktor Zeit auf ihrer Seite war:

«Es war nur ein Glück, dass es für meine Person nur kurzfristig war. Es war praktisch schon März, April, Anfang Mai. So hat es der Mensch irgendwie physisch ausgehalten, man konnte es überwinden, einige haben mir gesagt, als sie die Aufnahmen gesehen haben: «Bitte dich, du schaust doch gut aus!» Natürlich, ich habe das nur ein bisschen, wie man sagte, gerochen, ich war nicht lange dabei. Dort hat aber niemand sechs Jahre ausgehalten, ein Mensch vielleicht ein Jahr, zwei Jahre, bei einem größerem Glück konnte man es aushalten, so sollte man die Sachen verstehen.»⁶⁷

Pavel Brankos Erinnerungen unterstützen diese Sichtweise:

«Uns war sehr wohl bewusst, dass wir, wenn wir noch eine Weile durchhielten, am Ende vermutlich überleben würden. [...] Jeden Tag sah ich Menschen um mich herum, die den Wettlauf um ihr Leben bereits verloren hatten [...] und ich sagte mir, du bist immer noch im Rennen, du kannst immer noch die Ziellinie erreichen.»⁶⁸

Was Otto Wagner hier noch anspricht, ist Folgendes: Zu all den verschiedenen Faktoren, die die Chancen eines Häftlings, das Lager lebend zu verlassen, erhöht haben mögen, gehörte auch, ob es ihr oder ihm gelang, die eigene Angst, dass dies nun das Ende sei, zu bekämpfen. Die Insassen kämpften auf unterschiedliche Weise darum, nicht die Hoffnung und nicht den Verstand zu verlieren. Bei einigen, wie bei Alica Palánová, war es der Gedanke an die Wiedervereinigung mit ihren Liebsten, der sie davon abhielt aufzugeben. Anderen wiederum, wie viele der Zitate hier deutlich machen, half es, einen Freund zu haben oder Unterstützung zu erhalten, um weiterzumachen. Oft waren es auch völlig Fremde, die den Häftlingen den Glauben an ein Morgen gaben. Eva Štichová erinnert sich an einen deutschen Mauthausen-Häftling, der ihr bei ihrer Ankunft im Lager Mut zusprach:

«Und zu mir ist also ein Häftling gekommen – ein Deutscher – und er fragte woher ich komme und was ich bin und er sagte mir [entschlossen]: «Ich sitze hier seit dem Jahr 1933, ich habe es zwölf Jahre ausgehalten! Und wenn ich es die zwölf Jahre ausgehalten habe, dann wirst Du es die [betont] paar Tage auch aushalten! Es wird nicht mehr lange dauern.»⁶⁹

66 Zajacová, Slováci v Mauthausene, S. 7.

67 MM, MSDP, OH/ZP1/343, Interview Michalec, Z. 445 – 451.

68 MM, MSDP, OH/ZP1/352, Interview Branko, Z. 2585 – 2590.

69 MM, MSDP, OH/ZP1/819, Interview Štichová, Z. 551 – 556.

Fazit

Was war es, das die tschechischen und slowakischen Überlebenden des KZ Mauthausen gerettet hat? Wie ich in der Einleitung erklärt habe, ging es mir bei der Untersuchung der Überlebenswege von 13 früheren «tschechoslowakischen» Mauthausen-Häftlingen darum, sowohl die körperliche als auch die mentale Dimension zu erfassen. Oder anders ausgedrückt: Meine Absicht war, zum einen herauszufinden, wie diese ehemaligen Mauthausen-Insassen es geschafft haben, physisch zu überleben, zum anderen aber auch, was sie dazu gebracht hat, für ihr Überleben zu kämpfen und nicht einfach aufzugeben.

Was die sechs Frauen aus meinem Sample betrifft, so waren sie alle in Mauthausen aufgrund ihres Jüdischseins interniert. Zudem wurden sie alle zusammen im Frühjahr 1945 von Freiberg aus nach Mauthausen gebracht. Alle diese jungen Frauen, die bei ihrer Ankunft in Mauthausen zwischen 16 und 24 Jahre alt waren, hatten bereits in ihren Heimatländern Erfahrungen mit Gefängnissen bzw. Lagern gemacht. Das heißt, wenn wir davon sprechen, dass sie Mauthausen überlebten, sollten wir bedenken, dass sie bereits vorher zahlreiche Torturen durchgemacht und überlebt hatten, darunter auch einen kurzen Aufenthalt in Auschwitz. Damit soll nicht behauptet werden, dass ihnen ihre Lagerzeit in Mauthausen aufgrund der Kürze viel leichter als all den anderen Insassen gefallen wäre. Ich habe ja in diesem Beitrag vielmehr deutlich gemacht, dass etliche diese letzten Tage ihrer Internierung als die allerschlimmsten wahrnahmen. Ihr Gesundheitszustand wurde immer schlechter, und das, was sie vor allem am Leben hielt, war die Hoffnung, dass die Qualen bald vorbei sein würden.

Die Erfahrungen der sieben Männer aus meinem Sample, die damals zwischen 19 und 33 Jahre alt waren, unterscheiden sich nicht nur von denen der von mir untersuchten Frauen, sondern auch, wenn man sie miteinander vergleicht. Die aus der Slowakei stammenden politischen Häftlinge Wagner, Branko, Michalec und Šagát kamen Anfang 1945 nach Mauthausen, also etwa zwei Monate vor der Ankunft der Frauen aus meinem Sample. Wie ich gezeigt habe, ahnten diese politischen Gefangenen, dass ihnen der Zeitfaktor gnädig sein würde. Das heißt nicht, dass ihre Rettung selbstverständlich und ihre Internierung in Mauthausen keine große Belastung für sie war. Allerdings verfügten sie über eine stärkere Zuversicht und noch über mehr Kraft.

Die tschechischen politischen Gefangenen Bardoň, Čeřenský und Klat befanden sich in einer anderen Lage, weil sie bereits seit 1941 bzw. 1942 in Mauthausen waren. Für sie hatte eindeutige Priorität, den berüchtigten Arbeitskommandos zu entkommen, um den Lageralltag überleben zu können. Sie mussten dafür gezielt ihre persönlichen Fähigkeiten einsetzen, seien es Sprachkenntnisse, Berufserfahrungen oder musikalisches Talent, und versuchen, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein.

Was alle früheren KZ-Häftlinge in meinem Sample gemeinsam haben: Keiner von ihnen hat jemals aufgegeben. Dies war in mehrerer Hinsicht von entscheidender Bedeutung: nicht nur wegen der furchtbaren Zustände im Lager, sondern auch, weil sich

die Lebensbedingungen dort auf die Beziehungen zwischen den Häftlingen auswirkten. An einem Ort, der so schrecklich war, dass sich Menschen zum Raub eines kleinen Stücks Brot hinreißen ließen, war gegenseitige Hilfe und Unterstützung umso wichtiger. Überdies bemühten sich die Häftlinge, wie von mir hier beschrieben, in die Zukunft zu schauen und an ihre Angehörigen zu denken, was ihnen einen Grund dafür gab, nicht aufzugeben.

Damit sollte klar geworden sein, dass sich die Frage nach den Voraussetzungen des Überlebens von Mauthausen nicht einfach mit der Aufzählung und Verknüpfung einer Reihe von Faktoren beantworten lässt. Möglicherweise nähert man sich dem Phänomen am besten an, wenn man akzeptiert, dass neben all den in diesem Text erörterten Zusammenhängen und Elementen sicherlich auch Zufälle eine Rolle gespielt haben werden. Miloslav Čeřenský hat es so formuliert:

«Mauthausen überleben, das war ein Zusammenspiel von glücklichen Zufällen. Zufälle, die sich nicht definieren lassen, einfach Zufälle [Herrn Čeřenský bricht die Stimme, er schluchzt] ... Ich weiß nicht, welche Rolle darin [Zufälle, Anm. d. Autorin] gespielt haben...»⁷⁰

(Übersetzung: Britta Grell)

⁷⁰ MM, MS DP, OH/ZP1/810, Interview Čeřenský, Z. 135 – 138.

Gelegenheiten und Zufälle des Überlebens am Beispiel der italienischen Häftlinge

«Ihr könnt es nicht verstehen. Wer nicht dort gewesen ist,
wird sich das niemals vorstellen können.
Nun gut, ich bin dort gewesen. Und ich verstehe es immer noch nicht.»
(Elie Wiesel)¹

Prolog: «Eine Welt außerhalb der Welt»

Mit dieser prägnanten Definition² lässt sich der Ort beschreiben, den die nach Mauthausen Deportierten bestürzt und verängstigt betraten. Eine Welt außerhalb der Welt insofern, als sie in nichts der moralischen Ordnung entsprach, die sie kannten. Und doch ist es keine abstrakte und unsagbare, sondern eine überaus präzise und reale Welt, die nicht nur mit den üblichen Instrumenten der historischen Forschung, sondern vor allem auch über die Worte der direkten Protagonisten dieser dramatischen Geschehnisse untersucht werden kann.

Alle Zeugenberichte stimmen überein und ähneln einander, aber alle unterscheiden sich auch, denn es ist jeweils ein anderes Auge, das sieht, beobachtet, analysiert. Daher auch die Schwierigkeit, diese Berichte in ein allzu einfaches Schema zu fassen, in einen Rahmen zu zwängen, der notwendigerweise fragmentiert und auf den Raum einiger Seiten beschränkt ist. Die Analyse der Interviews zeigt viel eher ein komplexes, facettenreiches Bild von ambivalenten und multiplen, manchmal sogar widersprüchlichen Erfahrungen, die dennoch ein kohärentes, objektiv von der Geschichtsschreibung bestätigtes Ganzes ergeben. Ausgehend von dieser Feststellung wurde eine Auswahl signifikanter Ausschnitte aus den italienischen Interviews des *Mauthausen Survivors Documentation Project* (MSDP) getroffen (ergänzt durch besonders interessante Zitate aus anderen mündlichen und schriftlichen Quellen), die es erlauben sollten, eine Idee von dem Weg,

1 So schreibt Elie Wiesel: *Lebreo errante*, Firenze 51991 [1966] (Collana «Schulim Vogelmann»), S. 166, unter Bezugnahme auf die Äußerungen der Überlebenden.

2 Diese Definition gab der ersten Untersuchung ihren Titel, die in Italien zu den aufgezeichneten und mit statistischen Methoden klassifizierten Erfahrungen der in die Konzentrationslager Deportierten durchgeführt wurde, wobei Bruno Vasari, einer der Interviewten des MSDP-Projekts, als maßgeblicher Berater fungierte. DOXA (Hg.): *Un mondo fuori dal mondo. Indagine DOXA fra i reduci dai campi nazisti*, Firenze 1971.

der metaphorischen Reise zu vermitteln, die unsere Interviewpartner und -partnerinnen unternommen haben, vom Augenblick ihres Eintritts ins Lager bis zur Rettung. Eine Rettung, die Tag für Tag erkämpft wurde und die sehr wohl von einigen wesentlichen Variablen abhängig war, die für den Neankömmling beim Eintritt ins Lager eine gewisse Aussicht auf Überleben bedeuteten (Alter, Körperkraft, Zeitpunkt der Ankunft, Deutschkenntnisse, Haftdauer, Willenskraft etc.), wobei dieses Überleben aber dennoch unausweichlich dem Schicksal, dem Fatum, dem Unwägbareren unterworfen war.³

Besonders das Schicksal der Italiener wurde auch durch ihre spezifische Position im Lager bestimmt: Sie litten unter einer doppelten Feindseligkeit: einerseits jener der Nazis, von denen sie als Antifaschisten und Verräter betrachtet wurden, und andererseits jener der anderen Häftlinge, die sie als Anhänger Mussolinis und des italienischen Faschismus sahen. Diesem besonders tragischen Schicksal sind die folgenden Zeilen gewidmet.

Der Eintritt ins Lager

Am 7. August 1944 kamen Carla Liliana Martini und ihre Schwester Teresa, die wegen ihrer Mitgliedschaft in einer katholischen Widerstandsbewegung in Padua verhaftet worden waren, mit einem Transport aus Bozen (Bolzano) am Bahnhof von Mauthausen an und mussten von dort zu Fuß in das Lager gehen. Carla Martini erinnert sich im Interview an den Moment, als sie das Konzentrationslager das erste Mal sah:

«Nach einer letzten Biegung sehen wir einen Wachturm, auf der linken Seite des Wachturms einen Totenkopf und dort, ein Wesen in Uniform, und dann dieses riesige Tor, diese Mauern, die kein Ende nehmen. Das war der erste Eindruck und diese kleinen Türme, von denen man Gewehrläufe herausragen sah, und dann diese Drähte, von denen wir später erfuhren, dass sie unter Strom standen.»⁴

In der gleichen Kolonne wie die Martini-Schwester befand sich auch Gianfranco Maris. Er hatte eine humanistische Bildung genossen, die ihn zu einem Gegner des italienischen Faschismus und nach dem Waffenstillstand am 8. September zum Anführer einer Partisanenbrigade hatte werden lassen. Bei Anblick des Lagers kam er zu der

3 Zur methodologischen Vertiefung der hier behandelten Themen vgl. die grundlegende Studie von Anna Bravo/Daniele Jalla (Hg.): *La vita offesa. Storia e memoria dei Lager nazisti nel racconto di duecento sopravvissuti*, Milano 2001 [1986] (Studi e ricerche storiche, 80).

4 MM, MSDP, OH/ZP1/005, Interview mit Carla Liliana Martini, Interviewerin: Viviana Frenkel, Zanè, 1. 6. 2002, Übersetzung, Z. 298–302. Zu den Erzählungen der in diesem Beitrag vorgestellten Überlebenden über die Zeit vor Mauthausen siehe Doris Felsen/Viviana Frenkel: *Wege italienischer Deportierter nach Mauthausen*, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen*, Wien/Köln/Weimar 2021 (Europa in Mauthausen, 2), S. 377–403, DOI: 10.7767/9783205212164.377.

Schlussfolgerung: «Oh je, du, das schaut mir ja aus wie der vierte Akt aus der Aida!»⁵ Damit bezog er sich auf die letzte Szene der Oper, die in der Krypta eines ägyptischen Tempels spielt, in der die von einem imperialistischen Regime verurteilten Protagonisten eingemauert in dem dunklen Gewölbe sterben.

Luigi Valenzano, der wegen seiner Verwandtschaft mit Marschall Pietro Badoglio, dem Unterzeichner des italienischen Waffenstillstandes, verhaftet worden war, wurde Anfang Jänner 1944 von Rom über Dachau nach Mauthausen deportiert und musste ebenfalls den Weg ins Lager antreten:

«Und wir sind durch das/ über dem Lager/ das Dorf Mauthausen, wir haben es durchquert und irgendwann sind wir dann unterhalb von Mauthausen gewesen. Wir verstanden nicht/ im Gegenteil, ich habe diese Flamme des Krematoriums gesehen, ich habe gesagt: «Hier ist eine Fabrik.» Aber es war hingegen ein Krematorium, und es gab diesen schrecklichen Gestank, an den wir uns später gewöhnt haben, von verbranntem Fleisch.»⁶

Die erniedrigenden Prozeduren

«Das Lager ist eine Welt, die ihre eigenen Regeln und Rituale von sehr großer symbolischer Bedeutung hat», schreibt der italienische Bildungswissenschaftler Raffaele Mantegazza und zählt zu diesen besonders die Entblößung und die folgende Totalrasur der Körper bei der Ankunft im Lager. «Im Übrigen erweckt ein nackter Körper die Vorstellung von Macht- und Hilflosigkeit.» Gezwungen zu werden, sich zu entblößen, umso mehr in der Öffentlichkeit, stellt eine der subtilsten Formen von Gewalt dar, die ein Subjekt überhaupt erleiden kann, da so das Individuum dem Zwang, der Machtlosigkeit und der Scham ausgesetzt wird.

«Aber es geht nicht nur darum, nackte Männer und Frauen in einer Reihe antreten zu lassen. Die Entfernung der Körperhaare und das Schneiden des Kopfhaares versetzt sie – zumindest in ihrem Selbstbild, während sie den anderen betrachten – in einen nicht mehr menschlichen Zustand von Larven oder von Würmern. Also genau die Identität, die die Nazis ihnen zuschreiben wollen, wobei sie das Werk der Erniedrigung mit einer Tätowierung oder der Zuteilung einer Nummer beenden, die den deportierten Männern und Frauen ihre Namen und Familiennamen raubt, um sie durch die Pseudo-Identität einer Nummer zu ersetzen.»⁷

5 MM, MSDP, OH/ZP1/013, Interview mit Gianfranco Maris, Interviewerin: Viviana Frenkel, Mailand, 26. 6. 2002. Im Original: «Uhei ti! A mi cheschi me pare il quart'atto dell'Aida!» Maris wechselt bei diesem Satz vom Standarditalienisch in den Mailänder Dialekt. Das Zitat fehlt in dem im Mauthausen-Archiv vorliegenden Transkript und wurde von den Autorinnen aus dem Videomitschnitt des Interviews zitiert.

6 MM, MSDP, OH/ZP1/525, Interview mit Luigi Valenzano, Interviewerin: Viviana Frenkel, Turin, 10. 10. 2002, Übersetzung, Z. 1539–1543.

7 Raffaele Mantegazza: *Lodore del fumo. Auschwitz e la pedagogia dell'annientamento*, Troina 2001 (Saggi, 2), S. 73–74.

Alberto Todros, der Ende Juni 1944 aus dem Sammellager Fossoli nach Mauthausen deportiert wurde, beschreibt diesen Vorgang sehr eindringlich und fühlt sich in seiner rückblickenden Erzählung wie in der Szene eines Science-Fiction-Films:

«Denn wir sehen Männer, ehm, ehm, die auf seltsame Art gekleidet sind. Mit einem helleren Streifen über der Mitte des Kopfes [...] einen Streifen als *Straße*, die Straße über die Mitte des Schädels, damit man nicht fliehen konnte.

Sie riefen uns der Reihe nach auf. Einen nach dem anderen rufen sie auf. Wir müssen uns ausziehen. Sie werfen auf einen / auf einen Haufen die Kleider zusammen, auf einen anderen die Koffer mit allem, was drinnen ist, und so entblößt müssen wir über eine Treppe in den *Waschraum* hinuntergehen, der die Waschküche des Lagers war, wo/ wo sich die Duschen befinden. Wir müssen über die Treppe einer nach dem anderen hinuntergehen, nach und nach, wie wir uns ausziehen, und wir kommen in diese/ in diesen großen Saal, der aus einem ersten Raum besteht und aus einem zweiten Raum. Der erste Raum, der Vorraum der Duschen, wo wir auf einen Schemel steigen und mit den Rasiermessern ohne/ nicht einmal mit Seife, schneiden sie uns alle Haare am Körper ab. Die Kopfhaare, die Haare/ ehm, alle Haare auf dem Körper.

Wir gehen an diesem Haufen vorbei, und dort steht ein Häftling, der uns ein Hemd und ein Paar Unterhosen gibt. Wir steigen die Treppen hinauf. Dieses Hemd und dieses Paar Unterhosen waren in diesem Haufen zusammengeworfen, weshalb wir uns betrachteten und uns nicht mehr wiedererkannten, weil wir alle enthaart waren. Ehm, wir sind dort, eingeschüchtert/ wir erkennen einander nicht mehr. Nicht einmal untereinander. Die/ die wir viele Monate gemeinsam verbracht hatten.»⁸

Angelo Signorelli, der einige Monate vor Todros aus Monza nach Mauthausen deportiert worden war, betont die permanente Wiederholung dieser Prozedur des Scherens und den damit verbundenen körperlichen Schmerz:

«Als wir hineingekommen sind, haben sie uns die Haare kahlrasiert, sie haben uns mit dem Rasiermesser die *Straße* gemacht, die haben sie dann jede Woche neu gemacht – auch das, auch das sind Dinge, unter denen man sehr leidet, denn ein flüchtiges Einseifen und dann die Rasiermesser... zum Schluss sahst du immer all diese blutigen Köpfe, voller Schorf, und in der Woche darauf machen sie es wieder [...] mit diesen Rasiermessern da, sie schneiden... und du verlierst immer so viel Blut.»⁹

Piero Terracina, der im Alter von 15 Jahren nicht nach Mauthausen, sondern nach Auschwitz deportiert wurde, betont den Verlust nicht nur der Haare und der wenigen

8 MM, MSDP, OH/ZP1/016, Interview mit Alberto Todros, Interviewerin: Doris Felsen, Turin, 27. 6. 2002, Übersetzung, Z. 569–618; deutschsprachige Ausdrücke in den Interviewzitate werden kursiv gesetzt.

9 MM, MSDP, OH/ZP1/011, Interview mit Angelo Signorelli, Interviewerin: Doris Felsen, Monza, 28. 5. 2002.

Sachen, die er hatte mitnehmen können: «Wir haben... auch den Namen verloren... und wenn man den Namen verliert, dann ist man nichts mehr.»¹⁰

Die Frauen litten noch mehr beim Versuch, eine Art von Integrität zu bewahren angesichts dieser absurden moralischen Quälerei, da man ihnen ihre Weiblichkeit raubte, sie ihre eigenen Haare am Boden sahen, ihre Nacktheit von den Soldaten in Uniform verspottet und verächtlich betrachtet wurde. Die nackte Frau vor dem bewaffneten Mann ist einer noch größeren Kränkung ausgesetzt. Und es war schon eine Folter, einfach nur da zu sein, nackt. Zur komplexen Frage der Spezifik der weiblichen Deportation bemerken die Historiker Anna Bravo und Daniele Jalla:

«Der Punkt ist, dass das sexuelle Risiko einer Gefangenen ein Gemeinplatz ist [...] aber es ist ebenso richtig, dass sehr häufig die Macht dessen, der urteilt und überwacht, tatsächlich zu Erpressung und sexueller Gewalt wird [...]. Es geht nicht nur um einen Effekt, den die KZ-Organisation mit sich bringt, sondern um ein bewusst verfolgtes Ziel, das auf die absolut antiweibliche Prägung des Nazismus zurückzuführen ist.»¹¹

Für die 18-jährige Carla Martini, die aus einer streng katholischen Familie stammte, war Nacktheit vor anderen, und ganz besonders vor Männern, etwas Unvorstellbares. Mit 15 anderen jungen Frauen war sie in der Nacht angekommen und mussten bis zum Morgen am Appellplatz auf ihr weiteres Schicksal harren:

«Die ganze Nacht haben sie uns dort behalten, und tags darauf haben sie uns sortiert und mit einer Sache begonnen, die für uns zum Grässlichsten und Schlimmsten gehörte, und wir, alles Mädchen, ehh, mit dem Ideal der Keuschheit, der *Azione Cattolica*, ehh, ehh, man begann/. unterdessen waren wir natürlich nackt, das ist das Geringste, und dann berührten sie uns überall, sie sagten, dass sie uns untersuchten, es waren kräftige Burschen von der SS, die ihren Spott mit uns trieben.»¹²

Eine ähnliche Erfahrung machte die 13-jährige Liliana Segre in Auschwitz, die besonders betont, dass sie zu größter Schamhaftigkeit erzogen worden war und wie erniedrigend es für sie und ihre Mitgefangenen war, sich vor den Bewachern nackt auszuziehen:

«Deshalb war diese Nacktheit noch leidvoller, es war eine Pein, wir versuchten, uns hinter den andern zu stellen, eine Gruppe zu formen. Ich erinnere mich, wie es sich anfühlte, sich mit

¹⁰ Interview-Archiv «Zwangsarbeit 1939–1945», za127, Interview mit Piero Terracina, Interviewerin: Doris Felsen, Rom, 29.9.2005, Übersetzung, S. 34. Terracina (1928–2019) war römischer Jude, wurde im April 1944 zusammen mit seiner gesamten Familie verhaftet und über das Sammellager Fossoli im Mai nach Auschwitz deportiert. Siehe Elisa Guida: *Senza perdere la dignità. Una biografia di Piero Terracina*, Roma 2021 (Alia, 11).

¹¹ Bravo/Jalla, *La vita offesa*, S. 205 f.

¹² MM, MSDP, OH/ZP1/005, Interview Martini, Z. 313–318.

den Armen zu bedecken... während die Soldaten sich lustig machten, aber sie waren nicht im geringsten an uns interessiert, denn wir waren wie eine Ware, wir waren schon Teile, wir waren schon Ware, wir waren Kanonenfutter, wir waren keine Frauen, wir waren niemand.»¹³

Erniedrigungen solcher Art blieben nicht auf den Moment der Ankunft und auch nicht auf Mauthausen beschränkt. Liliana Soppa erzählt etwa, dass sie in Linz auf eine Krankenstation gebracht wurde:

«Und dann machten sie etwas wirklich Ekelhaftes, muss ich sagen, mmhh, sie wollten/. Sie taten so, also würden sie, eh, Untersuchungen, Untersuchungen machen, die Ärzte, die lachten und Witze rissen, während sie, anstatt Untersuchungen vorzunehmen – kann ich es sagen? 15 /natürlich/ ja? Sie legten ihre Finger auf, auf das Gesäß der Leut/ der Leute, besonders bei Frauen. Sie verrichteten diese Arbeit da, und deshalb ist das etwas, das mir sehr, sehr stark in Erinnerung geblieben ist, wie auch Art und Weise, wie, wie sie /. Kurzum, wie sie sich amüsierten, was, was sicher nichts mit Medizin zu tun hatte, genau!»¹⁴

Entfremdung und Unverständlichkeit

Nach Mantegazza gibt es eine «klar definierte Regie des Eintritts» in die Konzentrationslager, die den Neuangekommenen «jeden Kontext unverständlich» machen sollte: Den Deportierten wird gezeigt, wie die «Zwischen-Etappe» ihres Aufenthalts im Lager aussehen wird – die schon im Lager befindlichen Häftlinge – sowie die «End-Etappe» – der Rauch aus dem Krematorium –, «aber man zeigt ihnen keinen fassbaren Übergang zwischen diesen Etappen, noch gibt es einen Ansatz zu einer Erklärung.»¹⁵

Marcello Martini, der mit 14 Jahren nach Mauthausen kam, beschreibt diese «Regie» im Interview als Prozedur, die sich bei jeder Ankunft von Häftlingen ähnelte:

«Ich kam in Mauthausen am 24. Juni [1944] an, dann die übliche Aufnahmezeremonie, die übliche kleine Ansprache, falls jemand noch irgendwelche Zweifel hätte, der Weg herein

13 Interview-Archiv «Zwangsarbeit 1939–1945», za124, Interview mit Liliana Segre, Interviewerin: Doris Felsen, Mailand, 8.6.2005, Übersetzung, S.41. Segre, geb. 1930, war Jüdin aus Mailand und wurde zusammen mit ihrem Vater Anfang 1944 nach Auschwitz deportiert. Sie ist seit Jahren eine der in der italienischen Öffentlichkeit präsentesten und bei der Jugend bekanntesten Zeitzeuginnen.

14 MM, MSDP, OH/ZP1/523, Interview mit Liliana Soppa, Interviewerin: Viviana Frenkel, Pescara, 21.11.2002, Übersetzung, Z. 118–125. Soppa wurde verhaftet, weil ihre Familie mit Galeazzo Ciano verwandt war, dem faschistischen Außenminister Italiens, der 1943 für die Absetzung Mussolinis gestimmt hatte und später in einem Schauprozess zu Tode verurteilt worden war. Soppa befand sich in einem Lager in St. Martin bei Linz; ob sie auch im KZ Mauthausen war, wie sie im Interview berichtet, konnte anhand der Archivquellen nicht verifiziert werden.

15 Mantegazza, *Lodore del fumo*, S.72.

führt durch das Tor, der Weg hinaus führt durch das Krematorium; es gab also nicht viele Alternativen.»¹⁶

Für Raimondo Ricci war es, «als würde man in eine andere Welt eintreten, [...] als ob wir auf einem völlig anderen Planeten landen würden».¹⁷ Alessandro Scanagatti wurde nach der Ankunft in Mauthausen zum Leichentragen eingeteilt. Die dauernde Konfrontation mit Toten und Halbtoten ließ ihn binnen kurzer Zeit völlig abstumpfen: «Man sah nur noch die Dunkelheit vor sich. Wir waren wie Besoffene, wussten nichts mehr, wir waren alle derartig fertig [betont] vom Hunger/ von allem, dass man nicht mehr in der Lage war zu verstehen, was passierte.»¹⁸

Der vom ersten Moment an im Lager allgegenwärtige Tod, die Drohungen der Kapos, einen zu erschlagen, führten bei Marcello Martini zu extremen Angstzuständen:

«Ich erinnere mich nicht, irgendwann danach eine so starke, so intensiv empfundene, so tiefe Angst empfunden zu haben wie die, die ich in Mauthausen gefühlt habe, und ich sage noch einmal, dass ich sehr wohl genug Gelegenheiten zum Fürchten gehabt habe. Dort wusste man nur allzu gut, dass das Leben Minute für Minute gelebt wurde, wenn ich sage, Minute für Minute, heißt das ganz wörtlich, Minute für Minute, denn aus einer Tür hinausgehen, nach rechts abbiegen oder nach links abbiegen, das konnte bedeuten, überleben oder sterben.»¹⁹

Die Unverständlichkeit dessen, was die Neuangekommenen nach ihrer Ankunft wahrnahmen und warum sie überhaupt an diesem Ort waren, hat Reno Bonfiglioli in seinem Interview besonders eindrücklich geschildert:

«Ich kam völlig durchgefroren und hungrig an, war wirklich am Ende der Verzweigung, am Ende der/ wie soll ich sagen, der Ungläubigkeit [betont]! [leise] «Wie», sagte ich, «ist das denn möglich? Was habe ich denn getan? Ich weiß es nicht! Wenn ich irgendwas getan hätte, irgendetwas verbrochen, dann von mir aus!» Verstehen Sie? Keine Ahnung, habe ich gemordet? Tja, dann verdiene ich's! War ich ein Deserteur, habe ich jemanden erschossen, dann verdiene ich's! Aber nicht, wenn ich/ ich habe nur versucht meine Haut zu retten.»²⁰

16 MM, MSDP, OH/ZP1/014, Interview mit Marcello Martini, Interviewerin: Viviana Frenkel, Mailand, 25. 6. 2002, Übersetzung, Z. 104–107.

17 MM, MSDP, OH/ZP1/009, Interview mit Raimondo Ricci, Interviewerin: Doris Felsen, Genua, 19. 6. 2002, Übersetzung, Z. 895 f. Die Formulierung erinnert an die Aussage des israelischen Schriftstellers und Auschwitz-Überlebenden Yehiel De-Nur (alias Ka-Tzetnik 135633) im Eichmann-Prozess, in der er vom «Planet Auschwitz» spricht.

18 MM, MSDP, OH/ZP1/514, Interview mit Alessandro Scanagatti, Interviewerin: Viviana Frenkel, Mailand, 20. 1. 2003, Übersetzung, Z. 93–96.

19 MM, MSDP, OH/ZP1/014, Interview Martini, Z. 90–95.

20 MM, MSDP, OH/ZP1/518, Interview mit Reno Bonfiglioli, Interviewerin: Viviana Frenkel, Mailand, 26. 9. 2002, Übersetzung, Z. 1012–1018. Bonfiglioli war bis September 1943 Soldat und wurde im Zuge

Die Vorgänge bei der Ankunft und in der anschließenden Quarantäne ergaben für die neuen Häftlinge keinen Sinn. Raimondo Ricci berichtet, wie seiner Gruppe die Befehle mit einem «Dolmetscher» genannten Knüppel beigebracht wurden. Zu den «absurden Dingen», mit denen er Bekanntschaft machen musste, zählt er auch die folgende Episode:

«Zum Beispiel passierte es später, dass wir plötzlich in der Nacht alle aufstehen mussten, um/ unter dem Vorwand, dass eine *Laus* gefunden worden war. Das heißt/ oder für die Lauskontrolle, die nichts anderes war als ein Vorwand, um uns alle in den Hof zu bringen, in Reih und Glied aufzustellen und zu zählen und [sich] auf die Suche nach dieser angeblichen Laus zu machen. Denn eine Laus zu haben, war eine wirklich schwerwiegende Sache, die auch Strafen für den nach sich zog, der eine hatte. Man wusste nicht einmal genau, warum. Denn man konnte eine haben ohne jede Schuld, und das wurde wie ein großes Vergehen eingestuft.»²¹

Den willkürlichen Terror, dem die Deportierten permanent ausgesetzt waren, zeigt auch eine Szene, die Mario Limentani im Außenlager Melk erlebt hat:

«Eines Morgens musste ich die Nachtschicht machen, der SS-Mann ist in die Baracke gekommen: *eins, zwei, drei, vier*, sie haben zwanzig Burschen mitgenommen, und mich haben sie da hineingegeben. Sie haben uns in Reih und Glied hinausgehen lassen, sie haben uns in eine Baracke hineingeschickt, der Reihe nach, einen nach dem anderen, ich war hinten. Zuerst ist ein kleiner Franzose, der höchstens sechzehn oder siebzehn Jahre alt war, hineingegangen: Als er einmal drin war, wenige Sekunden später, ein Schrei [...] man fragt sich: «Aber was machen sie denn, bringen sie ihn um?»²² Wenige Sekunden später, wenige Minuten, kommt dieser Unglückliche mit der Hand auf dem Mund heraus, ich sagte: «Was haben sie dir denn getan?» Er hat den Mund aufgemacht, sie haben ihm alle Zähne ausgerissen... Und ich hatte Glück, denn ich bin als Letzter hinein, und mir haben sie nur zwölf ausgerissen. Und beim dreizehnten hat er schon die Zange weggeworfen, «*Weg!*», er hat mich weggeschickt, weil er es schon satt hatte. Sie haben mir die Zähne ausgerissen, einen hier, einen da, überall. Mein Mund war wie ... ich habe mich mit Schnee gereinigt, mit Wasser, denn... und da hat mein Verfall begonnen.»²³

Wie soll man überleben in einer Welt, in der «es kein Warum gibt»,²⁴ weil die Verbindung zwischen Handlung und Konsequenz fehlt, die das menschliche Verhalten beglei-

einer Razzia infolge eines Attentats gegen die deutschen Besatzungstruppen in Rom festgenommen. Ein Angebot, für die Deutschen bzw. die Italienische Sozialrepublik zu arbeiten, schlug er aus.

21 MM, MSDP, OH/ZP1/009, Interview Ricci, Z. 951–959.

22 Im Original «Ma che fanno, lo stanno ammazzà?» – charakteristischer Ausdruck im römischen Dialekt.

23 MM, MSDP, OH/ZP1/015, Interview mit Mario Limentani, Interviewerin: Doris Felsen, Rom, 1. 7. 2002, Transkript, Z. 179–196.

24 Primo Levi: Ist das ein Mensch?, in: ders., Ist das ein Mensch? – Die Atempause, München/Wien 1989 [1958], S. 17–175, hier 37.

tet? Das Befremden darüber, geschlagen zu werden, ohne dass man sich irgendetwas hätte zuschulden kommen lassen, zu sehen, wie einem alle Zähne ausgerissen werden, wie Tiere behandelt zu werden, umgeben von in einer den meisten unbekanntem Sprache brüllenden Stimmen, zu hören, wie einem unverständliche Befehle erteilt werden, in einem Klima von unmittelbarer und unerwarteter Gewalt, das lässt die Häftlinge begreifen, dass sie sich in einer Situation befinden, die keine Anknüpfungsmöglichkeiten an andere Erfahrungen bietet, nicht einmal an die Gefängnis- oder Leidenserfahrungen, die sie früher durchgemacht haben.

«Ich magerte extrem ab, das heißt, ich war am Weg dazu, zu einem Skelett abzumagern, was auch bei vielen von uns so der Fall war. Damals verstand ich wirklich von Grund auf, dass die Welt, in der wir lebten, eine verkehrte Welt war. Also eine Welt auf einem anderen Planeten. Und da ist das Bild vom anderen Planeten entstanden. Nein, man kann sagen, ab meinem Eintritt in Mauthausen; eine Welt, die auf dem Kopf stand. Eine Welt, in der die normalen Werte im Alltag, aber auch in schwierigeren Lagen, auch wie im Krieg, aus dem ich kam, völlig auf den Kopf gestellt waren.»²⁵

«Lasst, die ihr eintretet, alle Hoffnung fahren»

Die Aufschrift über dem Tor zur Hölle in Dantes «Inferno» wird in zahlreichen Memoiren und Interviews von Überlebenden der Konzentrationslager zitiert. «Von hier kommt man nicht mehr lebend hinaus», war das Fazit, das Alessandro Scanagatti zog, nachdem er die «Festung» von Mauthausen gesehen und erlebt hatte, wie die Angekommenen sich auskleiden und alle Gegenstände abgeben mussten.²⁶ Bereits der erste Blick auf die Mauern, die Wachtürme und den Stacheldrahtzaun hatte Carla Martini, die sich selbst als Optimistin bezeichnete, völlig aus der Fassung gebracht und ihren festen Glauben an Gott erschüttert:

«Mir vergingen die Sinne, und meine Schwester [sagt] zu mir: «Liliana, hier kommen wir nicht mehr raus!» In diesem Augenblick habe ich unglaublichen Zorn gegen Gott, Gott gespürt: «Gott, Gott, du kannst nicht existieren, wenn es solche Dinge gibt!»²⁷

Viele Überlebende berichten, dass sie bald keine Angst mehr vor dem Tod an sich hatten, aber große Angst vor der Art und Weise, wie sie sterben würden.

«Ich habe vielleicht mehr erschlagene Personen gesehen als solche, die auf andere Weise gewaltsam starben, durch Feuerwaffen oder andere Systeme von Seiten der Kapos und der SS:

²⁵ MM, MSDP, OH/ZP1/009, Interview Ricci, Z. 1216 – 1223.

²⁶ MM, MSDP, OH/ZP1/514, Interview Scanagatti, Z. 1427 f.

²⁷ MM, MSDP, OH/ZP1/005, Interview Martini, Z. 302 – 304.

die Phantasie kannte keine Grenzen bei den Methoden des Tötens. An einem gewissen Punkt wurde die Gaskammer erstrebenswert; es war ein schneller, schmerzloser Tod, besser als von den Hunden zerfleischt zu werden oder bis zur Unkenntlichkeit geschlagen zu werden. Da war der Tod in der Gaskammer barmherziger.»²⁸

Lala Lubelska, die im August 1944 im Zuge der Liquidierung des Ghettos Litzmannstadt (Łódź) nach Auschwitz deportiert worden war und über das KZ-Außenlager Freiberg erst wenige Tage vor der Befreiung nach Mauthausen kam, hatte diese Erfahrung bereits bei der Ankunft in Auschwitz gemacht:

«Wir hatten keine Angst mehr! Ich spreche jetzt nur von mir, ich hatte vor nichts mehr Angst, uns interessierte nichts mehr: --, sterben oder nicht sterben, das ist nicht wichtig, im Gegenteil, wir wollten sterben, es war eine Erlösung. Das Einzige, was uns Angst einjagte, war das Leiden, der Schmerz, denn die Stockhiebe auf den Kopf, den Rücken, das war das Einzige, was uns Schmerz zufügte, es war eben nur die Angst, sich keinen Stockhieb zuzuziehen, aber ob man nun starb oder nicht, war uns völlig gleichgültig, wir waren richtige Roboter.»²⁹

Begründungen und Erklärungen des Überlebens

Vom Unglück, Italiener zu sein

Die eingangs erwähnte besondere Situation der Italiener ist ein wesentlicher Faktor, um die Dynamiken ihres Überlebens zu verstehen. Sie scheint bereits in der DOXA-Untersuchung als eine der wesentlichen negativen Erfahrungen auf und wird von vielen unserer Interviewpartner und -partnerinnen angesprochen. Primo Levi fasst diese doppelte Feindseligkeit treffend zusammen: «[Wir waren] ‹Badoglios› für die SS, ‹Mussolinis› für die Franzosen, Griechen und politischen Häftlinge.»³⁰ Auch in Mauthausen waren diese Zuschreibungen zu finden. So berichtet etwa Piero Caleffi, Autor eines der wichtigsten italienischen Bücher der Mauthausen-Erinnerungsliteratur, eine Szene, in der ein junger belgischer Jude, der von einem Kapo wegen einer Unvorsichtigkeit Caleffis brutal verprügelt wird, diesem zubrüllt: «*Sale fasciste!*» – «Dreckiger Faschist!»³¹ Angelo Signorelli erlebte eine ähnliche Situation:

28 MM, MSDP, OH/ZP1/014, Interview Martini, Z. 98–103.

29 MM, MSDP, OH/ZP1/512, Interview mit Lala Lubelska, Interviewerin: Doris Felsen, Badia Polesine, 13. 9. 2002, Übersetzung, Z. 321–329.

30 Primo Levi: Die Untergegangenen und die Geretteten, München 1993 [1986], S. 103.

31 Piero Caleffi: Si fa presto a dire fame, Milano 1968 [1954] (Testimonianze fra cronaca e storia, 32), S. 166 f. Der Beziehung zwischen den Italienern und anderen nationalen Gruppen ist das Kapitel «Noi, Macaroni e Badoglio» (S. 179–184) gewidmet.

«Ich denke, dass wir Italiener bei allen etwas unbeliebt waren, und ich denke, dass wir Italiener dort ein schlechtes Leben gehabt haben, zu dieser Zeit dort. [...] denn sie sagten uns, wir wären Faschisten und all diesen Unsinn, und ich, mit einem Polen, ich habe ihm einmal eine heruntergehauen, und ich habe zu ihm gesagt: «Sag ja nicht wieder Faschist zu mir! Denn ich bin kein Faschist.»³²

Reno Bonfiglioli wurde nach der Ankunft einem Arbeitskommando zugeteilt, in dem sich hauptsächlich Russen und Jugoslawen befanden, zwei Gruppen, die in der Hierarchie der Häftlinge als Slawen noch unterhalb der Italiener standen:

«Ich war der einzige Italiener in dieser Gruppe! [betont] Ich allein. [...] ich stand dort und sagte mir: «Verdammt nochmal, hier können sie mich auch genauso gut italienischer Gauner nennen! Der einzige Italiener bin ich, bin ich, ich muss unbedingt hier hinaus!», und sie nannten mich aber so, eben so, die Russen, und auch diese *Titen Partisan* [gemeint sind Tito-Partisanen, Anm. d. Übersetzer], diese und jene auch [...]. Aber tatsächlich sagte ich mir: «Sollen sie mich nennen, wie sie wollen, was können sie sagen? Verräter, Partisan, Faschist, Badoglianer, was sie auch sagen: Deserteur, wenn sie rufen: Italiener!, das bin ich.»³³

Noch schwieriger waren diese Anfeindungen für jene, die in der Lagerhierarchie auf der untersten Stufe standen, die jüdischen Häftlinge, wie etwa Mario Limentani:

«Wir waren nicht nur als Juden, sondern auch als Italiener verhasst, sogar bei unseren Haftgefährten! [...] Versuch nur einmal, dem da [dem Blockältesten Franz] zu erklären, dass wir Juden waren, dass wir nichts mit dem Italien zu tun hatten, das gegen sie Krieg führte. Wir waren doppelt verhasst.»³⁴

Wichtig, auch wenn dies auf den ersten Blick einen Vorteil bedeuten könnte, ist hier ebenso die Tatsache, dass die Italiener als nationale Gruppe relativ spät, ab Oktober 1943, im Lager eintrafen, als die Zwangsarbeit der Häftlinge in der Rüstungsindustrie immer wichtiger wurde und die Mortalität im Vergleich zu den Jahren davor geringer war. Wie Bravo und Jalla schreiben, konnten sich die Italiener als Spätgekommene jedoch «nie so gut anpassen [...] wie die alteingesessenen Häftlinge, die [...] sich oft relativ privilegierte Positionen eingerichtet haben.» Die Italiener waren, so die Autoren, sehr weit unten in der Hierarchie der Nationalitäten angesiedelt und blieben zum Großteil namenlose Masse.³⁵ Nur ganz wenige schafften es, in Funktionspositionen zu

32 MM, MSDP, OH/ZP1/011, Interview Signorelli.

33 MM, MSDP, OH/ZP1/518, Interview Bonfiglioli, Z. 3423 – 3440.

34 MM, MSDP, OH/ZP1/015, Interview Limentani, Z. 752 – 755.

35 Bravo/Jalla, *La vita offesa*, S. 222.

gelangen, wie etwa Alberto Todros, der als Bautechniker registriert worden war und deshalb Schreiber im «Baukommando» wurde.

Die Bewusstseinsbildung und zwei widersprüchliche Imperative: Vergessen und Erinnern

Wie reagierten die italienischen Häftlinge auf die Realität des Konzentrationslagers? In den von uns geführten Interviews finden sich ganz unterschiedliche Reaktionen. Während die einen davon sprechen, dass sie sich die schönen Momente ihres Lebens vor der Verfolgung ins Gedächtnis riefen, versuchten andere, genau dies zu vermeiden.

«Ich wünschte mir so sehr / ein weiches und warmes Bett / Stille / eine Hand, die mich streichelt / und Kuchen!».³⁶

Diese Zeile stammt aus einem Gedicht, das Lodovico Barbiano di Belgiojoso im Dezember 1944 in Gusen verfasste und das im Grunde alle Wünsche und Phantasien zusammenfasst, die, in unterschiedlicher Gestalt, in den von uns geführten Interviews genannt werden.

Für Elia Mondelli war es «das Gesicht meiner Mutter [...], das mir in den trostlosesten Momenten zu Hilfe gekommen ist».³⁷ Die Erinnerung an die Mutter taucht häufig in den Interviews auf. Nach dem italienischen Sozialpsychologen Massimo Martini, Verfasser einer bedeutenden Studie über die italienischen Überlebenden aus psychologischer Perspektive, hatte diese Erinnerung die Funktion, den Prozess der Regression zu überwinden, der durch die absolute Abhängigkeit der Häftlinge bedingt war. «In dieser Situation klammerte sich das ›Depotierten-Kind‹ am Bild der Mutter fest [...] als einziger Zuflucht und Rettung.»³⁸ Dies galt allerdings nicht für alle, wie etwa bei Roberto Camerani, der sich war auch eine Traumwelt vorstellte, aber gerade ohne seine Familie:

36 Lodovico Barbiano di Belgiojoso: *Come niente fosse*, Spinea 1992: «Ho tanto desiderio/di un letto soffice e caldo/di silenzio,/di una mano che mi accarezzi/di paste dolci!» Lodovico Barbiano di Belgiojoso (1909–2004) war mailändischer Architekt von internationalem Ruf, in der Nachkriegszeit Schöpfer einiger der wichtigsten Projekte des 20. Jahrhunderts, darunter das Hochhaus Torre Velasca in Mailand und das Memorial Gusen. Als Mitglied des Widerstands wurde er nach Mauthausen und Gusen deportiert, wo er es unter Lebensgefahr geschafft hat, Skizzen vom Lager zu zeichnen und Gedichte zu schreiben. Siehe dazu den Katalog der 2008 in Mailand veranstalteten Ausstellung: Massimo Simini (Hg.): *Dal lager. Disegni di Lodovico Barbiano di Belgiojoso*, Milano 2008.

37 MM, MS DP, OH/ZP1/012, Interview mit Elia Mondelli, Interviewerin: Doris Felsen, Bollate, 7.6.2002. Siehe auch Elia Mondelli: *La visione di mia madre mi ha aiutato a vivere*, Bollate 2000, URL: <http://www.deportati.it/static/pdf/libri/mondelli.pdf> (26.6.2023).

38 Massimo Martini: *Il trauma della deportazione. Ricerca psicologica sui sopravvissuti italiani ai campi di concentramento*, Milano 1983 (ANED ricerche, 3), S. 124.

«Ich war physisch in den Lagern, aber im Geiste war ich immer draußen, weit weg, an sicheren und geschützten Orten. Ich war im Warmen, wenn es kalt war, ich stand immer vor gedeckten Tischen, und am Abend legte ich mich zwischen wunderbar weiche Kissen. Ich vermied es systematisch, an meine Lieben zu denken, denn das waren quälende Gedanken».³⁹

Eine weitere Reaktion war, in die Zukunft zu blicken und sich ein Leben nach der Befreiung vorzustellen, wie etwa Barbiano de Belgiojoso, der als ausgebildeter Architekt in der Waffenproduktion der Steyr-Daimler-Puch AG in Gusen eingesetzt war: «Manchmal haben wir Pläne geschmiedet, für die Verbesserung des Ateliers, schon erledigte und noch zu erledigende Arbeiten. Wir waren verrückt... das war dermaßen abstraktes Zeug!»⁴⁰

Zu den häufigsten Phantasien, die Häftlinge entwickelten, gehörten jene, die mit Essen zu tun hatten. Die Erinnerung an die Lieblingsspeisen und ihre genaue Beschreibung ist eines der wiederkehrenden Themen in den Erzählungen der Überlebenden, wie die folgenden drei Zitate von Alessandro Scanagatti, Carla Martini und Reno Bonfiglioli bestätigen:

«Ja, ja, man sprach ein bisschen miteinander, vor allem sprach man immer über das Essen [lacht]. «Jetzt um diese Zeit ist meine Familie zuhause. Sie bereitet sich dieses, bereitet sich jenes zu.» Das sagte man immer.»⁴¹

«Dann tauschten wir mit den anderen Kochrezepte aus, die Franzosen beschreiben die ihren, dann die Russen/. Wenn wir nur davon sprachen, hatten wir schon das Gefühl zu essen.»⁴²

«Wir legten uns die Kochrezepte zurecht, die Gerichte: wie viele Zettel haben wir vollgeschrieben, wie viele Zettelchen, wir fingen an: «Machen wir den Speiseplan für heute», aber wenn wir das alles hätten essen müssen, was wir aufschrieben, drei oder vier erste Gänge, vier Hauptgerichte, wir hatten solche Lust aufs Essen, und dann zum Schluss, dann noch Obst und die Süßspeise, und wir brachen in Gelächter aus.»⁴³

39 MM, MSDP, OH/ZP1/508, Interview mit Roberto Camerani, Interviewerin: Doris Felsen, Cernusco sul Naviglio, 17. 7. 2002. Siehe auch: Roberto Camerani: *Il viaggio*, Cologno Monzese 31996 [1983].

40 MM, MSDP, OH/ZP1/528, Interview mit Lodovico Barbiano di Belgiojoso, Interviewerin: Viviana Frenkel, Mailand, 14. 11. 2002. Belgiojoso bezieht sich auf den Freund und Teilhaber des Architekten-Ateliers BBPR, Gian Luigi Banfi, der mit ihm die gesamte Gefangenschaft gemeinsam erlebt hat und wenige Tage vor der Befreiung gestorben ist.

41 MM, MSDP, OH/ZP1/514, Interview Scanagatti, Z. 2041–2044.

42 MM, MSDP, OH/ZP1/005, Interview Martini, Z. 462–464. Carla Martini erzählt hier von ihrer Zeit in einem Zwangsarbeitslager bei Grein an der Donau. Nach ihrer Ankunft in Mauthausen Anfang August 1944 wurde sie als Zwangsarbeiterin in ein Lager nach Linz gebracht, das später nach Grein evakuiert wurde. Mauthausen war damals noch ein reines Männerlager.

43 MM, MSDP, OH/ZP1/518, Interview Bonfiglioli, Z. 1356–1360.

Massimo Martini zufolge bargen diese Essensphantasien jedoch auch das Risiko, dass sie «noch mehr Schaden als Erleichterung mit sich brachte[n], denn [...] der Hunger konnte durch eine halluzinatorische Befriedigung nicht gestillt werden». Deswegen hätten manche Deportierte es gerade vermieden, über Essen zu sprechen.⁴⁴ Liliana Segre spricht in diesem Zusammenhang davon, dass «die Anstrengung, diese Realität hinter sich zu lassen [...] dieses Verlassen des Körpers manchmal Schäden anrichtet, die irreversibel sind.» In ihrer Phantasie identifizierte sie sich mit einem Stern, den sie am Himmel leuchten sah:

«Ich, so erzähle ich es oft, identifizierte mich mit einem kleinen Stern, den ich leuchten sah, und ich sagte immer zu mir: ›Ich bin dieser Stern, ich bin am Leben, weil dieser Stern leuchtet, und andersrum. Es war ein Spiel, aber ich muss sagen, ein zerfleischendes Spiel, denn es war so schwer, sich für das Leben in dieser Realität zu entscheiden, so dass man manchmal mehr Mut zum Leben als zum Sterben brauchte.‹⁴⁵

Die Normalität des Leidens I: Hunger

Wie sehr der Hunger den Alltag der Deportierten und ihr Denken prägte, zeigt eine weitere Gedichtzeile von Barbiano di Belgiojoso, die er im April 1945 in Gusen verfasste, als die ohnehin immer prekäre Nahrungsmittelversorgung des Lagers fast völlig zusammengebrochen war:

«Der Magen ist ein tollwütiger Hund, / der kläfft, auffährt und deliriert, / er reißt die Gedärme heraus mit den Zähnen...»⁴⁶

Reno Bonfiglioli tut sich im Interview zunächst schwer, den Hunger zu beschreiben, und kommt dann zu folgender Beschreibung: Hunger sei, «wenn Sie morgens hungrig aufstehen, hungrig schlafen gehen, vom Essen träumen, wissen Sie wenn/ überall stellen sie sich Essen vor». Der Hunger ist «der Gefährte aller Stunden, aller Augenblicke, aller Gedanken, aller Reden!»⁴⁷ Alessandro Scanagatti kam erst Anfang Februar 1945 nach Mauthausen, als das Lager durch zahlreiche Evakuierungstransporte aus Auschwitz und Groß-Rosen immer überfüllter wurde und die Versorgungslage immer schlechter wurde. Als gelernter Bäcker hoffte er eine entsprechende Arbeit im Lager zu bekommen und damit «den einen oder anderen Bissen» ergattern zu können. Seine Hoffnung wurde jedoch enttäuscht; er kam zum sogenannten Leichenträger-

44 Martini, *Il trauma della deportazione*. S. 62.

45 Interview-Archiv «Zwangsarbeit 1939–1945», za124, Interview Segre.

46 Barbiano de Belgiojoso, *Come niente fosse*: «Lo stomaco è un cane rabbioso,/che latra, sobbalza e delira,/ strappa i visceri coi denti...»

47 MM, MSDP, OH/ZP1/518, Interview Bonfiglioli, Z. 3859–3866.

kommando. Obwohl er sich als kräftigen und wohlgenährten Burschen bezeichnete, resignierte er binnen kurzer Zeit:

«Es war uns alles gleichgültig, das Einzige, was uns [interessierte; Erg. d. Übers.] war, ob man ein paar Kartoffelschalen oder eine Kartoffel stehlen konnte. Alles zu versuchen, dass/ dass man etwas zu essen bekam, denn wir waren vom Hunger richtig fertig. Sie müssen sich vorstellen, dass sie uns einen kleinen Brotlaib zu zehnt gaben. Das war ein Kastenbrot, das für zehn Personen für einen Tag, für zwei Tage aufgeteilt werden musste. Das war etwas/ denn, das bisschen Wasser, das sie uns gaben, mit Rüben, es war eine Suppe aus Wasser und Rüben/ es gab ein bisschen Gemüse drinnen, sonst nichts, und das gab es einmal pro Tag.»⁴⁸

Zur Auszehrung der Körper der Deportierten trug auch die schwere körperliche Arbeit bei. Raimondo Ricci berichtet, dass er Mitte Juli 1944 – nach der dreiwöchigen Quarantäne im Stammlager Mauthausen – in das Außenlager Großraming gebracht wurde, wo die Häftlinge beim Bau eines Wasserkraftwerks eingesetzt wurden. Die harte Arbeit mit Schaufel und Spitzhacke und die völlig unzureichende Ernährung ließen ihn völlig abmagern:

«Natürlich war die Arbeit viel anstrengender und das war der Augenblick, an dem ich zum beißenden Hunger wechselte, den ich bereits sowohl im Gefängnis von Genua als auch in der Quarantänephase erlebt hatte. Beißender Hunger, denn vor allem, wenn man im Steinbruch arbeitet, ist das Essen unzureichend. Aber dort ging ich vom beißenden Hunger zum endemischen Hunger über. Das heißt: Jene Art von Hunger, der unersättlich [betont] ist. Weil, weil er mit einem schweren Kräfteverfall einhergeht. Und es ist also ein Hunger, der [einen] dazu zwingt, zwingen würde, andauernd zu essen, ohne dass man jemals dieses Hungergefühl sättigen könnte, weil es nicht möglich ist, den eigenen Verfall wieder rückgängig zu machen. Und natürlich mit einer Rübensuppe und diesen anderen wenigen Dingen war es nicht möglich, diesen Hunger zu stillen. Der Hunger wurde ab diesem Punkt zu einer Obsession.»⁴⁹

Der Schock, den die Ankunft im Lager und die Behandlung der Deportierten ausgelöst hatte, sowie der tägliche Terror, der Mangel an allem Lebensnotwendigen, vor allem an Nahrung, führte auch dazu, dass manche Häftlinge völlig apathisch und zum «Museumsmann» wurden. Raimondo Ricci erinnert sich an einen Mitgefangenen, dem dieses Schicksal widerfuhr:

«Ich erinnere mich an Mino Steiner, mit dem ich seit Fossoli sehr gut befreundet war. Ich hatte ihn in Fossoli kennen gelernt. – Mino Steiner aus Mailand, der ein großer Antifaschist war, Mino Steiner. Der Hunger regierte, denn das – der, der nagende Kummer, den er in sich

48 MM, MSDP, OH/ZP1/514, Interview Scanagatti, Z. 1525 – 1635.

49 MM, MSDP, OH/ZP1/009, Interview Ricci, Z. 1183 – 1195.

trug, die Depression, die ihn erfasst hatte wegen dem Schauspiel, dem er beiwohnte, war dergestalt, dass er nicht einmal mehr vitale Reaktionen zeigte, die wir Jungen [noch] hatten. Das heißt, diese Obsession nach Nahrung, des Hungers, dieser Überlebenswille, der uns beherrschte. Tatsächlich starb der arme Steiner in Mauthausen.»⁵⁰

Folgen wir Primo Levi, dann gehörte Mino Steiner zu den «eigentlichen Zeugen», da die Überlebenden nur über «Dinge, die aus der Nähe beobachtet, doch nicht am eigenen Leib erfahren wurden», berichten konnten und den «tiefsten Punkt des Abgrunds nicht berührt haben.»⁵¹

Die Normalität des Leidens II: Gewalt und Tod

In seinen Erinnerungen an Gusen schrieb Barbiano di Belgiojoso: «Das Lager war nur Leiden. / Das Leiden erfüllte jeden Raum, wie etwas körperlich Fassbares.»⁵² In den Interviews mit den italienischen Überlebenden sind die körperlichen Erfahrungen von Gewalt ein zentraler Aspekt ihrer Erzählungen über den Alltag im Konzentrationslager. Marcello Martini berichtet etwa über die ständige Angst, einen falschen Schritt zu machen, der den Tod bedeuten konnte:

«Man konnte leicht einem Kapo begegnen, dem in diesem Moment die Idee kam, sich abzureagieren, dich zu nehmen und das zu tun, was uns als Kindern von den Eltern oft gesagt wurde: ‚Ich schlage dich tot.‘ Ich habe sie gesehen, in den Lagern war das Realität und keine Redensart.»⁵³

Der Anblick von Sterbenden und Toten gehörte ebenfalls zum Alltag der Häftlinge. Alessandro Scanagatti gab bei seiner Ankunft in Mauthausen an, Bäcker zu sein, wurde aber dem Kommando der Leichenträger zugeteilt. Deren Aufgabe war es, die Toten im Lager aufzusammeln und zum Krematorium zu bringen.

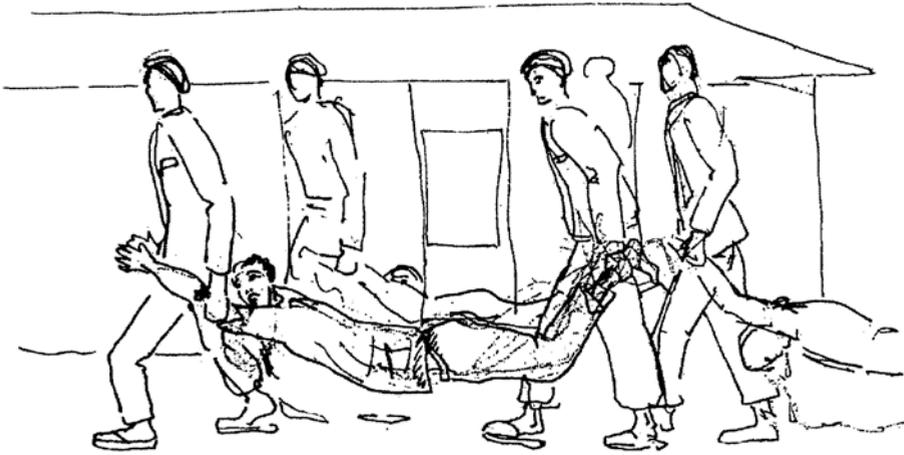
«Und stattdessen hab ich mich wiedergefunden mit einem/ mit einer Bahre in der Hand, um Tote wegzutragen, um sie ins Krematorium zu tragen. Wir betreten das Krematorium allerdings nicht, nicht wahr? Denn sie ließen uns draußen. Es gab eine Treppe, und es gab eine

50 MM, MSDP, OH/ZP1/009, Interview Ricci, Z. 1230–1237. Guglielmo «Mino» Steiner, geb. 1909, starb am 27. Februar 1945 in Ebensee im Alter von knapp 36 Jahren, Ricci war zwölf Jahre jünger. Zu Steiner siehe Marco E. Steiner: *Mino Steiner. Il dovere dell'antifascismo*, Milano 2015 (Storie e memorie, 2), sowie ders.: *Guglielmo Steiner 1909–1945*, in: *Mauthausen Memorial/KZ-Gedenkstätte Mauthausen*, URL: <https://raumdernamen.mauthausen-memorial.org/index.php?id=4&p=23434> (12. 7. 2023).

51 Levi, *Die Untergegangenen und die Geretteten*, S. 83 f.

52 Lodovico Barbiano di Belgiojoso: *Notte, nebbia. Racconto di Gusen*, Parma 1996, S. 24: «Il campo era solo sofferenza./La sofferenza riempiva ogni spazio, come qualcosa di solido.»

53 MM, MSDP, OH/ZP1/014, Interview Martini, Z. 95–103.



Leichenträger in Gusen, Zeichnung von Lodovico Barbiano di Belgiojoso, ca. 1944/45, © Susanna Sala Marissa.

Öffnung, wo wir sie hineinwarfen, die Toten. [...] Unten befanden sich ein paar Deutsche, und es gab auch ein paar Häftlinge dort, aber ich weiß nicht, was das für welche waren oder sonst was, denn wir waren nicht allzu sehr in Kontakt miteinander. Und wie kam man also, sagen wir, zu diesen Heizkesseln? Es gab eine Öffnung, wo wir sie hineinwarfen, und dann gingen wir weg.»⁵⁴

In diesen Zeugenberichten erscheint das bedrückende Bild der Leichen als ständiger Hintergrund, der nüchtern und ohne pathetische Ergriffenheit beschrieben wird. Tatsächlich ist es in der «Welt außerhalb der Welt» nicht der Tod, sondern vielmehr «das Überleben, das Interesse erweckt, nach Erklärungen verlangt, während der Tod, zur Routine reduziert, von den Häftlingen schließlich wie eine normale Tatsache hingenommen wird».⁵⁵ Luigi Valenzano betont, dass es die in den Dokumentarfilmen häufig gezeigten Leichenhaufen erst in den letzten Tagen oder Wochen vor der Befreiung gegeben habe: «Das war nur in der letzten Zeit so, in den letzten Tagen, würde ich beinahe sagen, sonst wurden die Leute ganz normal vergast und verbrannt.»⁵⁶ Eine erschütternde Tatsache für uns, die wir diese Erzählungen anhören, «umso mehr heut-

54 MM, MSDP, OH/ZP1/514, Interview Scanagatti, Z. 1455–1468.

55 Bravo/Jalla, *La vita offesa*, S. 223.

56 MM, MSDP, OH/ZP1/525, Interview Valenzano, Z. 487–493.

zutage, da der Tod immer mehr aus der alltäglichen Erfahrung verbannt wird, so weit entfernt, dass nur mehr in Euphemismen davon die Rede ist.»⁵⁷

Im zentralen Kapitel seines der Reflexion über das Lager gewidmeten Buches bezeichnet Primo Levi als wesentliches Interpretationskriterium für diese Erfahrung die «sinnlose Gewalt», eine «sinnlose Grausamkeit», eine absichtliche Erzeugung von Leid als Selbstzweck.⁵⁸ «Den ‹Feind› demütigen, ihm Qualen zufügen, das war ihre [der SS] tägliche Aufgabe; sie dachten nicht darüber nach, sie hatten keinerlei Nebenabsichten: Absicht und Zweck war nur dies.»⁵⁹ Vielleicht ist die einzige mögliche Erklärung jene, die Franz Stangl, Kommandant in Treblinka, seiner Interviewerin gibt, als diese ihn eben nach dem Grund für all diese Grausamkeiten fragt: «Um die, die diese ‹Maßnahmen› ausführen mußten, vorzubereiten; um sie zu konditionieren. Um es ihnen zu ermöglichen, das zu tun, was sie dann taten.»⁶⁰ Levi kommentiert: «[D]as Opfer [...] mußte [...] erniedrigt werden, damit der Mörder das Gewicht seiner Schuld nicht so sehr spürte. Diese Erklärung entbehrt nicht der Logik, aber sie schreit zum Himmel: das ist der einzige Sinn sinnloser Gewalt.»⁶¹

Die «Sinnlosigkeit» der Gewalt und der Grausamkeit ist durch die Zeugenberichte aus Mauthausen gut dokumentiert, die in der Beschreibung des Schreckens der letzten Tage übereinstimmen, als der Krieg praktisch schon zu Ende war und die Vernichtung durch Hunger, Prügel und vor allem durch Gas ohne Pause vorangetrieben wurde, in einem wahnsinnigen Trieb zum Tode. Vincenzo Pappaletta, der sich in Gusen befand, schreibt über diese letzten Tage in seinen Erinnerungen: «Das allgemeine Massaker hat am 21. [April] begonnen; zu den Hungertoten kommt das Werk der Gaskammer dazu. [...] Es herrscht eine unbeschreibliche Unordnung.»⁶² Es fehlen auch entgegengesetzte Erfahrungen nicht, die die Komplexität und Widersprüchlichkeit dieser jetzt

57 Bravo/Jalla, *La vita offesa*, S. 223. Was den Prozess der Verdrängung des Todes aus der alltäglichen Realität betrifft, der in der westlichen Welt ab dem 19. Jahrhundert einsetzt, siehe die klassische Studie von Philippe Ariès: *Studien zur Geschichte des Todes im Abendland*, München 1981 [1975].

58 Levi, *Die Untergegangenen*, S. 110.

59 Ebda., S. 123.

60 Gitta Sereny: *Am Abgrund. Eine Gewissensforschung. Gespräche mit Franz Stangl, Kommandant von Treblinka, und anderen*, Frankfurt a.M. 1979, zit. nach Levi, *Die Untergegangenen*, S. 127 f.

61 Levi, *Die Untergegangenen*, S. 127 f. Zu dieser Feststellung Levis zur sinnlosen Gewalt siehe die sehr gehaltvolle Analyse von Pier Vincenzo Mengaldo zur Bedeutung, die die Geschichtsschreibung der Vernichtung zu geben versucht hat, wobei er jeweils den «bürokratischen», «intentionalistischen», «funktionalistischen» etc. Charakter herausarbeitet. Pier Vincenzo Mengaldo: *La vendetta è il racconto. Testimonianze e riflessioni sulla Shoah*, Torino 2007 (*Nuova cultura*, 144), S. 130–131. Diese Studie bietet eine vertiefte und hervorragend dokumentierte Analyse der großen Themen im Zusammenhang mit der Shoah und mit der Deportation im Allgemeinen, versehen mit zahlreichen Bezugnahmen auf die anderen großen Massenvernichtungen, die das 20. Jahrhundert geprägt haben.

62 Vincenzo Pappaletta: *Tu passerai per il camino. Vita e morte a Mauthausen*, Milano 1997 [1965], S. 80. Er bezieht sich hier auf die Massentötungen, in denen vom 22. bis 27. April 1945 654 Häftlinge in der Gaskammer von Mauthausen umgebracht sowie am 23. April 640 Häftlinge in Gusen II von SS-Angehörigen und Funktionshäftlingen mit Äxten und Stöcken erschlagen wurden. Siehe Maršálek, *Geschichte*, S. 251.

schon in Auflösung begriffenen verkehrten Welt erkennen lassen. So berichtet Bruno Vasari über diese letzten Tage auch ganz andere Ereignisse:

«Allmählich drangen die Nachrichten durch: Die Russen haben sich von einer Seite genähert, die Amerikaner von der anderen [...]. Während all das sich ereignete, ging aber das Sterben weiter, es ging weiter, als ob Deutschland nichts zugestoßen wäre. In den allerletzten Tagen dagegen sind seltsame Dinge passiert: auf der einen Seite das Massaker mit dem Gas, auf der anderen Seite gab es Verbesserungen. Zum Beispiel kamen für die Juden Pakete vom Roten Kreuz, und einige Nationalitäten wurden von den Lastwagen des Roten Kreuzes weggebracht. Also ist da alles – und das Gegenteil davon passiert.»⁶³

Die Kenntnis/Unkenntnis der Sprache und des Ortes

Die besondere Position der Italiener im Lager, die, wie bereits erwähnt, sehr weit unten in der Hierarchie der Nationalitäten standen, hatte nicht nur politische Ursachen, sondern hing auch mit ihrer sprachlichen Situation zusammen.⁶⁴ Wenige von ihnen hatten in der Schule Deutschunterricht gehabt (so etwa Carla Liliana Martini und Alberto Todros) oder die Sprache aus geografischen Gründen gelernt, wie die Triester. Der Großteil jedoch konnte kein Deutsch, und, wie Primo Levi erläutert, «die Unmöglichkeit der Kommunikation in radikalerer Weise erlebt». Levi hat diese Sprachbarriere bereits vor der Deportation in dem von der SS verwalteten Sammellager Fossoli erlebt. Dort wurde ihm «sofort klar, dass die Kenntnis oder Unkenntnis des Deutschen eine Wasserscheide war».⁶⁵

63 Veronica Ujcich: *Il riposo non è affar nostro*. Intervista a Bruno Vasari, Pasion di Prato 2001 (*Le Carte italiane*, 5), S. 56. Der Titel dieser Autobiografie in Form eines schriftlichen Interviews, herausgegeben kurz bevor das MSDP seinen Zeugenbericht in Audio-Form aufgezeichnet hat, ist die Übersetzung eines berühmten Verses von T. S. Eliot (aus *Four Quartets*: «For us there is only the trying. The rest is not our business»), der gut die unermüdliche Aktivität Vasaris als Zeuge der Deportation nach Mauthausen zusammenfasst, eine Aktivität, die sein ganzes langes und erfülltes Leben geprägt hat (Triest 1911 – Turin 2007). Es war Vasari, der gleich nach der Befreiung den ersten italienischen Zeugenbericht über Mauthausen geschrieben und veröffentlicht hat: Bruno Vasari: *Mauthausen, bivacco della morte*, Mailand 1945, Faksimile in: ders.: *Milano–Mauthausen e ritorno*, Firenze 2010.

64 Giovanna Massariello Merzagora: *Il Lager come Babele*. *Il plurilinguismo nei KZ*, in: Gian Paolo Marchi/dies. (Hg.), *Il Lager. Il ritorno della memoria*, Milano 1997, S. 127–144, hier 135: «Die Situation der Italiener im Lager, in die Enge getrieben zwischen der nazistischen Verfolgung und der häufigen Verachtung der Haftgenossen, die sehr oft nicht zwischen Faschisten und eben wegen ihres Antifaschismus deportierten Italienern unterscheiden, ist auch vom sprachlichen Standpunkt her nachteilig. [...] Selbst die italienischen Juden stellen eine anormale Kategorie dar, weil sie nicht Jiddisch sprechen und auch den «Ostjuden» als Fremde erscheinen.»

65 Levi, *Die Untergegangenen*, S. 90 f. Das Interesse für die Sprache(n) des Lagers kommt gleich nach Kriegsende auf, als einige Linguisten sich an einer von der Universität Straßburg geförderten Initiative beteiligen, um von aus den Lagern zurückgekehrten Professoren und Studenten verfasste Zeugenberichte zu sammeln. Siehe dazu die Studie von Manlio Cortelazzo: *Linguisti nei Lager*, in: Marchi/Massariello

Die Möglichkeit, sich auf Deutsch zu verständigen, stellte eine privilegierte Situation dar und konnte den Zugang zu Arbeitsstellen eröffnen, die die Überlebenschancen erhöhten.⁶⁶ Umgekehrt bemerkt eine nach Ravensbrück Deportierte, dass «bei der Arbeit, in den Fabriken, niemand die Italienerinnen will, weil sie keine Fremdsprachen können».⁶⁷ Alessandro Scanagatti zufolge war es deshalb wichtig, schnell die wichtigsten Begriffe zu lernen:

«Deutsch sprach man, denn auch die Russen sprachen gut Deutsch, die Polen, die Ungarn sprachen gut Deutsch, die Polen sprachen es besonders gut. Aber wir, die wir kaum von Italien angekommen waren ...

Viviana Frenkel: Ja, genau/ das heißt, die fehlende Kenntnis des Deutschen hat euch benachteiligt.

Alessandro Scanagatti: Sie hat uns ziemlich benachteiligt, ja.

Viviana Frenkel: Sie haben schnell das eine oder andere lernen müssen?

Alessandro Scanagatti: Ja, ein bisschen was, wir waren auch/ ich war auch jung und so nimmt man mehr auf, genau, viele notwendige Wörter. *Arbeit*, ehm, etc. lernte man sofort, genau. Die wichtigsten, besonders jene, die sich auf die Arbeit bezogen, oder was wir von Beruf sind usw./ Na ja, es war/ es war nützlich, es auch sofort zu lernen, denn manchmal steckte man auch ein paar Stockhiebe ein, weil meinetwegen auch ein deutscher Offizier vorbeikam und uns vielleicht zu viert oder fünft dort sah und etwas fragte, und wenn man nicht darauf antwortete, na ja, dann gab es Schläge.»⁶⁸

Wie Hans Maršálek berichtet, wurde in Mauthausen, einem gemischtsprachigen Lager par excellence, der Gummiknüppel «Dolmetscher» genannt.⁶⁹ Er übersetzte also die Worte in Körperlichkeit, wie es übrigens auch von unseren Zeugenberichten bestätigt wird, etwa von Raimondo Ricci:

Merzagora (Hg.), *Il Lager*, S. 77–82. Siehe im gleichen Band auch Giovanna Massariello Merzagora: *Il Lager come Babele*; beide Studien enthalten eine ausführliche Bibliografie in Annotationen, was den italienischen Bereich betrifft. Das Interesse für den linguistischen Aspekt des KZ-Lebens kommt von weither, mit den ersten Untersuchungen über die Sprache des Dritten Reiches (Victor Klemperer: *LTI. Notizbuch eines Philologen*, Leipzig 1996 [1947]), in engem Zusammenhang mit jenen über die NS-Schulbildung (Erika Mann: *Zehn Millionen Kinder. Die Erziehung der Jugend im Dritten Reich*, Reinbek 2011 [1938]), in Anbetracht der sehr engen Verbindung zwischen Schulbildung, Sprache und Totalitarismus. Siehe dazu Heike Otterson: *La parola spezzata. Il vocabolario del Lager*, in: Milena Santerini/Rita Sidoli/Giuseppe Vico (Hg.), *Memoria della Shoah e coscienza della scuola*, Milano 1999, S. 39–45.

66 Massariello Merzagora, *Il Lager come Babele*, S. 132, vor allem Fußnote 14; hier wird das Thema der Deutschkenntnisse in der italienischen Memorialistik analysiert.

67 Maria Massariello Arata: *Il ponte dei corvi. Diario di una deportata a Ravensbrück*, Mailand 1979, S. 44 (dt. Ausg. u.d.T. *Ravensbrück. Tagebuch einer Deportierten*, Innsbruck/Wien/Bozen 2005).

68 MM, MSDP, OH/ZP1/514, Interview Scanagatti, Z. 2168–2182.

69 Maršálek, *Geschichte*, S. 418.

«Das waren Gummiknüppel mit einem Kern aus Stahl, die nannten sie den *Dolmetscher*, das heißt den Übersetzer [...]. Denn auf einmal wurden die Kommandos auf Deutsch erteilt, wir verstanden sie nicht, und der Dolmetscher, das waren dann schon die Prügel mit diesem Knüppel.»⁷⁰

Aus der wenigstens rudimentären Kenntnis vor allem des Deutschen, aber auch der anderen im Lager vorherrschenden Sprachen (in Form einer vorher schon vorhandenen oder rasch erworbenen Kenntnis) ergaben sich also die spezifischen Kenntnisse der Örtlichkeiten, der organisatorischen Mittel, die es dem Deportierten erlaubten, eine zumindest elementare Überlebensstrategie zu entwickeln. Barbiano di Belgiojoso, der aus einer lombardischen Adelsfamilie stammte, hatte einen humanistischen Bildungshintergrund, der ihm die Verständigung mit anderen Gefangenen erleichterte:

«Die dort gesprochene Sprache war ein *Lagerdeutsch*, Deutsch mit einigen Worten Polnisch, Russisch, Spanisch [...]. Auch Latein tat seine Dienste, denn manchmal gelang es, lateinische Wörter einzufügen, vor allem mit den Slawen [...]. Ich konnte glücklicherweise Französisch und Deutsch und auch ein wenig Englisch, doch Englisch zählte nicht, Französisch und Deutsch aber, das war sehr wichtig. Das erlaubte es, mit allen dort Beziehungen anzuknüpfen und eine Art Gesellschaft zu haben»⁷¹

Umgekehrt hatte es fatale Auswirkungen, nicht zu verstehen und sich nicht verständlich machen zu können. Wenn man, wie Primo Levi schreibt, die Befehle und Verbote nicht verstehen, die Vorschriften nicht entziffern kann, befindet man sich in einem «leeren Raum und erfährt am eigenen Leib, dass Verständigung Information nach sich zieht und dass man ohne Information nicht leben kann.»⁷² Mario Limentani kam Anfang Jänner 1944 in Mauthausen an. Er stammte aus der Vorstadt von Rom, sprach den dort üblichen Dialekt und berichtet, welche Folgen das Nichtverstehen für ihn hatte:

«Wir kamen hinein, sie stellen uns an die Todesmauer, und sie beginnen mit dem Appell. Aber jedes Mal, wenn sie einen Juden aufriefen, holten sie uns aus der Reihe heraus. [...] Es kam einer von den SS [...] sagte zu mir: «*comea?*», aber ich verstand nicht, was *comea* heißen sollte, aber mit dem Finger, da habe ich es verstanden, sagte er: «Komm her!», ich machte zwei Schritte, und er sah mir ins Gesicht, er begann zu lachen: «*Jude!*», ich verstand nichts... und schließlich brüllte er: «*Mütze ab, Mütze ab!*» Aber was heißt denn das?! – und da gab er mir einen Schlag auf die Mütze [...] «*Sprechen Sie Deutsch?*», ich antwortete nicht, er wiederholte es mir ein zweites Mal, und ich antwortete nicht. Ein gewisser Renato Pace, der bei uns war, sagt: «Mario», sagt er, «er fragt dich, ob du Deutsch sprichst!» Da wussten wir ja noch nicht,

70 MM, MSDP, OH/ZP1/009, Interview Ricci, Z. 942–946.

71 MM, MSDP, OH/ZP1/528, Interview Barbiano di Belgiojoso.

72 Levi, Die Untergegangenen, S. 93.

wo wir hingeraten waren, und ich antwortete also ganz wie ein Bursch von zwanzig Jahren, ich machte so so mit der Hand, zuckte mit den Schultern und sagte: «Aber von wegen! Ich kann ja nicht einmal ordentlich Italienisch!», er sagt: «Nein!» Er gab mir sofort einen Hieb, er schleuderte mich zu Boden: Fußtritte, Faustschläge, alles auf einmal.»⁷³

Wie wichtig Informationen über den unbekanntenen Ort waren, an den sie deportiert worden waren, zeigen auch zahlreiche Aussagen in den Interviews. Pio Bigo macht im Interview sehr präzise Angaben über die Anlage des Außenlagers Linz I und betont, von allen Lagern, in denen er gewesen sei, Pläne gezeichnet zu haben.⁷⁴ Einen Überblick über die Anlage des Lagers zu bekommen, gelang am besten jenen Häftlingen, die in Funktionsstellen gelangten, in denen sie sich im Lagerbereich (aber auch darüber hinaus) bewegen konnten. Romolo Pavarotti wurde im März 1944 von Mailand nach Mauthausen deportiert und dort dem Elektrikerkommando zugeteilt:

«Und da ich die Qualifikation als Elektriker hatte, haben sie [die spanischen Freunde] es geschafft, mich im *Kommando Elektrik* unterzubringen, das ganz in der Nähe des *Krematoriums* war. Meine Aufgabe war es, ums Lager herumzugehen, mit der Tasche voller Glühbirnen, und die kaputten Glühbirnen auszutauschen. Diese Arbeit erlaubte es mir, alles zu sehen, was geschah, und alles zu hören, was geredet wurde. [...] Ich ging auch zur Baracke der Politischen Abteilung, um die Glühbirnen auszutauschen, und so hörte ich das Geschrei bei den Verhören, die die SS durchführten [...]. Ich tat so, als würde ich nichts sehen und nichts hören [...]. Im *Kommando Elektrik* reparierten wir auch die Radios der SS, und so hatte ich die Möglichkeit, Radio London zu hören und die Nachrichten, die sie ausstrahlten. Dann berichtete ich das, unter großer Diskretion, einer Gruppe von Antifaschisten weiter, Pajetta und so viele andere, die eine nationale und internationale Gruppe gebildet hatten.»⁷⁵

Alberto Todros hatte vor seiner Verhaftung eine polytechnische Schule in Turin besucht. Seine Herkunft und seine Ausbildung erregten die Aufmerksamkeit eines italo-philinen Kapos des Baukommandos:

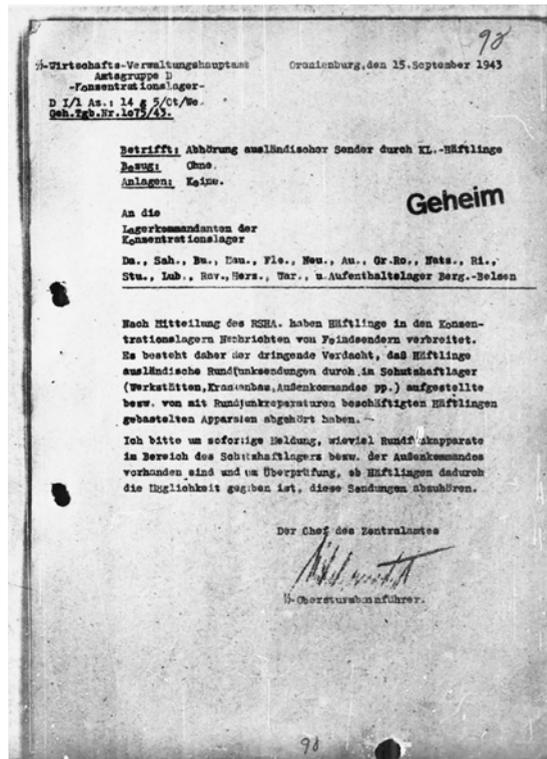
«Als ich mit diesem Kärtchen *Bautechniker* beim *Baukommando* angekommen war und mit meiner Nummer, liest er, dass ich in Pantelleria zur Welt gekommen bin, und er fragt mich,

73 MM, MSDP, OH/ZP1/015, Interview Limentani, Z. 92–107. Mario Limentanis Erzählung ist von Ausdrücken im römischen Dialekt und von Lauten, die Wörter in deutscher Sprache reproduzieren sollen, durchsetzt.

74 MM, MSDP, OH/ZP1/507, Interview mit Pio Angelo Bigo, Interviewerin: Doris Felsen, Turin, 12. 11. 2002.

75 MM, MSDP, OH/ZP1/010, Interview mit Romolo Pavarotti, Interviewerin: Doris Felsen, San Remo, 13. 5. 2002. Giuliano Pajetta (1915–1988) war Mitglied der Kommunistischen Partei Italiens (PCI) und als Partisan im Widerstand. Nach seiner Verhaftung wurde er Ende November 1944 nach Mauthausen deportiert. Sein Bruder Giancarlo Pajetta war einer der Vorsitzenden des Nationalen Befreiungskomitees von Oberitalien und Stabschef der Partisanen.

Schreiben des SS-WVHA an die Lagerkommandanten vom 15. September 1943 betreff des Verdachts, dass Häftlinge ausländische Rundfunksendungen abgehört haben, © Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.0.6, Doc. No. 82331881, URL: <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/82331881> (4. 7. 2023).



und ich sage: «Das ist eine italienische Insel.» Er sagt: «Ah, du bist ein Italiener!» «Ja, ich bin/ich bin Student der Ingenieurwissenschaften.» «Ah, du studierst Ingenieurwissenschaften?» Und so fangen wir an, über Italien zu sprechen: «Ah, Italien ist ein schönes Land. Florenz, Rom!» Und danach schickt er mich zum Ausladen. Nachdem ich zwanzig Tage als Auslader gearbeitet habe, lässt er mich holen. [...] er lässt mich holen, und er/ und er kommt zu mir mit einem zwei Zentimeter dicken Heft mit karierten Seiten und sagt zu mir: «Wenn du Ingenieurwissenschaften studierst, bist du auch in der Lage, diese Arbeiten zu machen.» Das heißt, er musste Linien in gleichen Abständen auf jeder Seite machen. Eigentlich lachhaft. Er bringt mir bei, wie man es machen muss.»⁷⁶

Todros gelang es über diese Stellung, seinen Bruder ebenfalls in das Baukommando zu holen, und als er später zum Schreiber der Pumpstation, der zentralen Wasserversor-

⁷⁶ MM, MSDP, OH/ZP1/016, Interview Todros, Z. 868–876. Als Schreiber des Baukommandos erreichte Todros den höchsten Posten von allen Italienern. Das Register des Baukommandos, auf das er sich bezieht, konnte er bei der Befreiung retten und brachte es nach Italien. Im Zuge des MSDP übergab die ANED Turin das Register der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, wo es nun in der Dauerausstellung zu sehen ist.

gung des Lagers, ernannt wurde, ermöglichte ihm der genannte Kapo, nicht nur seinen Bruder, sondern auch seinen Freund Raimondo Ricci in das Kommando mitzunehmen.

Bildung als Ressource und als Grenze

«Ich habe Hunger, ihr gebt mir nicht zu essen, / ich habe Durst, ihr gebt mir nicht zu trinken, / ich friere, ihr gebt mir nichts zum Anziehen, / ich bin müde, ihr lasst mich nicht schlafen! / Ich bin erschöpft, ihr lasst mich arbeiten, / ich bin am Ende, ihr lasst mich fortschleifen / einen toten Kameraden, an den Füßen, / ich habe geschwollene Knöchel, und mein Kopf / fährt auf der Erde auf / mit weit aufgerissenen Augen. / Aber ich habe mir ein Haus vorstellen können / ganz oben auf einer Klippe überm Meer / gleichmäßig wie ein antiker Tempel. / Ich bin glücklich: Ihr werdet mich nicht unterkriegen.»⁷⁷

Das berühmteste Gedicht von Lodovico Barbiano di Belgiojoso verfasste dieser im Mai 1945 in Gusen. Die Gebildetsten unter den italienischen Zeitzeugen berufen sich immer wieder darauf, dass sie «mit Würde, mit Intelligenz» überleben und «sich dabei als Mensch von Bildung erweisen» wollten, wie dies die Auschwitz-Überlebende Giuliana Tedeschi ausdrückte.⁷⁸ Gianfranco Maris berichtet, dass er das Glück hatte, einen Philosophieprofessor als Gefährten im Kommando gehabt zu haben, der zwar für die schwere Arbeit zu schwach war und damit für das ganz Kommando sogar eine Gefahr darstellte, dessen Vorträge über die Französische Revolution aber für Maris sehr wertvoll waren.⁷⁹ Die Gebildetsten unter den Häftlingen standen jedoch ganz unten in der Rangordnung der Lagergesellschaft, betont Raimondo Ricci.⁸⁰

Zwei der maßgeblichsten Betroffenen und Beobachter des KZ-Lebens, Primo Levi und Jean Améry, haben lange über die Figur des Intellektuellen in Auschwitz nachgedacht und geschrieben, über den «gebildeten» Menschen, der in dieses Inferno geraten war, das beide am eigenen Leib erfahren hatten. Ihre Überlegungen können auch auf Mauthausen angewandt werden. Insbesondere fragen sie sich, ob und in welcher Weise die Bildung ihr weiteres Schicksal als Häftlinge beeinflussen konnte.

77 Barbiano de Belgiojoso, *Come niente fosse*: «Ho fame, non mi date da mangiare,/ ho sete, non mi date da bere,/ ho freddo, non mi date da vestire,/ ho sonno, non mi lasciate dormire!/ Sono stanco, mi fate lavorare,/ sono sfinito, mi fate trascinare/ un compagno morto per i piedi,/ con le caviglie gonfie e la testa/ che sobbalza sulla terra/ con gli occhi spalancati./ Ma ho potuto pensare una casa/ in cima a uno scoglio sul mare/ proporzionata come un tempio antico./ Sono felice: non mi avrete.»

78 USC-VHA, Nr. 34470, Interview Tedeschi: «Olga ist meine Freundin gewesen, meine Schwester im Lager. Wir konnten über Bücher sprechen, über Musik... sie konnte Französisch. Ich werde mich immer an sie erinnern, denn dieser gegenseitige Austausch war unsere Zuflucht.» Olga ist eine Gefangene, der Giuliana eine Novelle, die sie gelesen hat, zu erzählen beginnt. Sie jeden Abend eine Geschichte zu erzählen, wird ihr Fluchtweg aus dieser schrecklichen Realität sein.

79 MM, MSDP, OH/ZP1/013, Interview Maris. Diese Passage fehlt im Transkript und in der Übersetzung des Interviews.

80 MM, MSDP, OH/ZP1/009, Interview Ricci, Z. 1223–1228.

Améry betont in seinem berühmten Essay aus dem Jahr 1966 das totale Fehlen von Hoffnung und die totale Niederlage des Geistes.⁸¹ Claudio Magris erklärt die Unterlegenheit der Intellektuellen im Lager, wie Améry sie beschreibt, einerseits durch «die Unangepasstheit an die rein physische Dimension, auf die das Leben reduziert worden ist», und andererseits dadurch, dass «der skeptische und selbstkritische Humanismus, der keine absoluten Gewissheiten kennt, sie schutzloser macht im Vergleich zu jenen, die, wie die religiös Gläubigen oder die orthodoxen marxistischen Aktivisten, einen unerschütterlichen Glauben besitzen».⁸² Levi dagegen stellt die Radikalität dieser Position in Frage.⁸³ Auch wenn er, wie er betont, gleichfalls der Meinung ist, dass es dem gebildeten Menschen im Lager im Allgemeinen viel schlechter erging als dem ungebildeten (aus Mangel an körperlicher Kraft, an Übung, an Vertrautheit mit den Werkzeugen, aus dem Gefühl der Erniedrigung, der verlorenen Würde etc.), so gilt für ihn dennoch:

«Bildung konnte von Nutzen sein: nicht oft, nicht überall, nicht für alle; aber manchmal, bei irgendeiner seltenen Gelegenheit, die so kostbar war wie ein kostbarer Edelstein, war sie doch von Nutzen [...]. Für mich war die Bildung von Nutzen [...] auf unterirdischen und unvorhergesehenen Wegen, aber sie war mir von Nutzen und hat mich vielleicht gerettet. [...] Damals und dort hatten sie [die literarischen Erinnerungen] einen großen Wert. Sie ermöglichten es mir, eine Verbindung mit der Vergangenheit herzustellen, retteten sie vor dem Vergessen und stärkten meine eigene Identität.»⁸⁴

Die Sorge der meisten italienischen Häftlinge galt jedoch viel banaleren Dingen des alltäglichen Lebens, die schwer zu bekommen, aber überlebenswichtig sein konnten: einer Seife, um sich waschen zu können, Nadel und Faden, um einen Knopf an der Häftlingskleidung annähen zu können, oder zusätzlichem Essen, das es im Grunde immer zu besorgen galt. Besonders jene Überlebenden, die als Soldaten im Krieg gewesen waren, verweisen darauf, dass die damals gemachten Erfahrungen an den Fronten auf dem Balkan, in Griechenland oder in Nordafrika sich im Konzentrationslager als sehr nützlich erwiesen hätten. Reno Bonfiglioli, der in Kairo aufgewachsen war, erzählt, dass die Entbehrungen der Kriegsjahre ein Glück für ihn gewesen seien. Er hatte etwa von Arabern gelernt, aus Kamelmist ein Feuer zu machen, und als er in Mauthausen eines Tages Pferdemit fand, konnte er damit Kartoffelschalen braten:

«Dann nahm ich diesen Mist, drückte ihn ein wenig platt, weil viel war es nicht, es war so ein Ding/ ich drückte ihn flach, legte ihn auf den Stein, dann legte ich einen weiteren Stein drauf,

81 Jean Améry: *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*, Stuttgart 1966 [1966].

82 Claudio Magris: *Presentazione* in: Jean Améry, *Intellettuale a Auschwitz*, Torino 1987, S. 8–9, hier 9.

83 Levi, *Die Untergegangenen*, S. 131–154.

84 Ebd., S. 140 ff.

den schwersten, und presste ihn so, damit das Aroma der Gräser herauskam [...]; und wir fachten das Feuer dort unten an, bis diese Frikadelle aus Dings da angebrutzelt war. [...] es schmeckte mir, vom Pferd hatte ich es noch nie gegessen, aber vom Kamel war es ganz gut, weil die Wiederkäuer lassen das Gras trocken.»⁸⁵

Hilfe von anderen?

Viele italienische Überlebende berichten, dass sie sich im Lageralltag möglichst unauffällig verhielten und sich von anderen fernhielten. Nicht auffallen und in der Masse aufzugehen, war nach Bruno Bettelheim «eine Art der Verteidigung» und «eines der besten Mittel, um im Lager zu überleben». Bettelheim betont jedoch auch, dass dieses Verhalten nicht nur von den Häftlingen erdacht worden war, sondern von den SS-Bewachern eingefordert wurde.⁸⁶ Reno Bonfiglioli hatte von einem italienischen Mithäftling einen guten Rat erhalten. Giorgio war als Homosexueller im Lager und Protégé eines Blockältesten – deshalb wurde er auch Giorgia genannt. Er empfand Sympathie mit Bonfiglioli, führte viele Gespräche mit ihm und half ihm wiederholt:

«Ich verdanke wirklich alles Giorgio, Giorgia. Zwischen den ganzen Diskussionen, Filmen, Rätseln und Dingen brachte er hervor/ viele Ratschläge/ zum Beispiel sagte er immer zu mir: «Blicke keinem der Wachmänner in die Augen. Schau ihm nicht direkt in die Augen, folge all seinen Befehlen, nimm die Mütze ab, setz die Mütze auf, aber schau ihn nicht direkt an, weil das wie eine Herausforderung wirkt. Gib acht!» Tatsächlich [lacht] gewöhnte ich es mir an, ich schaute immer in die Höhe, so [lacht], das war ein Rat, der wirklich Gold wert w/ es waren die Worte.»⁸⁷

Tatsächlich war die Hilfe durch andere Mithäftlinge oft entscheidend für das Überleben im Lager. Marcello Martini berichtet, wie er im Außenlager Hinterbrühl einen Arbeitsunfall hatte; er verletzte sich den Fuß schwer und die Wunde entzündete sich.

«Schließlich nahmen sie mich also ins Krankenrevier auf [...]. Da war Otto, das war der Kapo des Krankenreviers, er war ein Zahntechniker aus Wien, und da er auch den Soldaten der SS die Zähne behandelte, wurde er schon mit einem gewissen Respekt betrachtet. Die beiden Ärzte waren Franzosen, Jacques und Maurice, es tut mir leid, dass ich nachher nichts mehr von ihnen erfahren habe, und der Krankenpfleger dagegen war Anatolij, er war ein Russe [...]. Sie schafften es, mich zwei Monate dort zu behalten... Und... mich zwei Monate dort behalten, das war wirklich etwas Außergewöhnliches, denn ich war ja ein unnützer Esser, ein

85 MM, MSDP, OH/ZP1/518, Interview Bonfiglioli, Z. 3929–3936.

86 Bruno Bettelheim: *The Informed Heart. Autonomy in the Mass Age*, Glencoe, IL 1960, S. 209 f.

87 MM, MSDP, OH/ZP1/518, Interview Bonfiglioli, Z. 3032–3038.

Esser, der nicht arbeitete, also war es sehr gefährlich für sie, mich dort zu behalten. Aber ich weiß nicht wie, sie haben es geschafft.»⁸⁸

Die Erzählung von Martini ist für die italienischen Überlebenden aber eher untypisch. Viel häufiger sind Erzählungen wie jene von Bonfiglioli, dem ein Landsmann half. Auch Bonfiglioli erhielt Hilfe durch einen Häftlingsarzt, den Italiener Carlo Vallardi, der im Krankenrevier arbeitete, und betont, dass dieser und viele andere gute Absichten hatten und versuchten, menschlich zu handeln, dass die Situation es ihnen aber nur bedingt ermöglichte:

«Ich weiß dass/ und aus Erfahrung/ es gab nie einen Akt der Großzügigkeit, der umsonst war [betont die einzelnen Wörter langsam]. Ja, es gab den Milchreis, den mir Vallardi gab, um Himmels willen, ich segne ihn dafür, möge seine Seele in Frieden ruhen, jeden Abend sage ich ein Gebet für ihn! Aber nicht weil ich ihm sympathisch war oder er konnte/ weil in dem Moment gab es zufällig einen Teller mehr und er gab ihn mir. Aber nicht weil ich besonders dafür geeignet gewesen wäre, diesen Teller zu bekommen. Das waren einfach nur Umstände.»⁸⁹

Die Ratschläge und die Unterstützung von Giorgio beruhten auch weniger auf gegenseitiger Sympathie als auf einem Tauschverhältnis: Bonfiglioli kam auf die Idee, ihm von seinen Erfahrungen als Soldat in Nordafrika und von Filmen, die er gesehen hatte, zu erzählen, was dieser gern hörte und Bonfiglioli dafür Essen zukommen ließ.⁹⁰

Auch Alessandro Scanagatti betont, dass Unterstützung vornehmlich innerhalb der eigenen Gruppe stattfand, aber selbst diese in der letzten Zeit nicht mehr möglich war:

«Unter uns haben wir immer versucht, einander zu helfen, vor allem unter uns Italienern haben wir einander eine Menge geholfen. Auch unter Fremden. [...] Doch, doch, in der ersten Zeit schon, es ist erst zum Schluss gekommen – zum Schluss war da keine Menschlichkeit mehr, denn wir waren wirklich völlig leer. Wir waren wie ausgelaugt von dieser Sache, die... da drinnen war nichts mehr, das heißt, wenn ich einen zu Boden stürzen sah, dann tat es einem nicht leid, nein, man schaute zu, als ob es ein Stück Holz wäre, das da hingefallen war, und aus. Wir waren völlig leer, wir hatten unseren ganzen Stolz verloren, alles, alles, da war nichts mehr, was irgendetwas hätte bedeuten können.»⁹¹

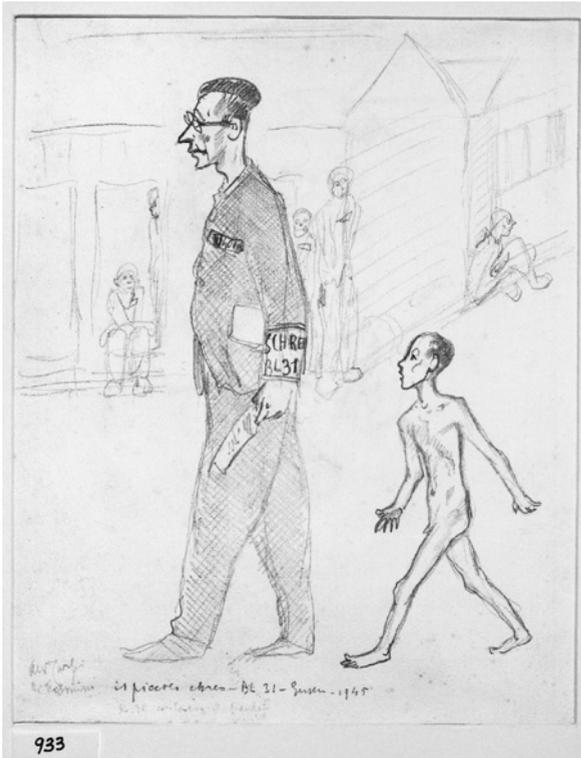
Die unterschiedlichen Erfahrungen und die Schwankungen – auch innerhalb ein und desselben Zeugenberichts – bringen die Mehrdeutigkeiten des Lagerlebens, wie sie in

88 MM, MSDP, OH/ZP1/014, Interview Martini, Z. 152–164.

89 MM, MSDP, OH/ZP1/518, Interview Bonfiglioli, Z. 3182–3189.

90 Ebda., Z. 1084–1166

91 MM, MSDP, OH/ZP1/514, Interview Scanagatti, Z. 1785–1798.



Ein Schreiber aus Block 31 und ein nackter jüdischer Jugendlicher, Zeichnung von Aldo Carpi, Gusen 1945, © Ghetto Fighters House, Art Collection, Catalog No. 933.

der Erinnerung der Zeugen wieder erlebt werden, zum Ausdruck. Das Thema der Hilfe und der Solidarität ist in allen Zeugenberichten tief empfunden und unausgesprochen präsent, sei es im positiven oder im negativen Sinne. Bravo und Jalla zufolge kann dies nicht verwundern angesichts der Heterogenität der Welt des Lagers. Der Kontrast in den Erzählungen hat ihrer Ansicht auch mit der Lagerstruktur selbst zu tun, wo sich angesichts einer als im Wesentlichen feindselig wahrgenommenen Masse individuelle und Gruppenbeziehungen herausbildeten, die vom Geist gegenseitigen Schutzes inspiriert waren.⁹²

Obwohl es diese kleinen Gemeinschaften zur gegenseitigen Unterstützung gab, betont Ferruccio Maruffi, dass jeder für das eigene Leben verantwortlich war: «Niemand starb an Stelle eines anderen. Alle hatten die Pflicht zu überleben.»⁹³ Oder, wie Bravo und Jalla schreiben: «Im Grunde ist schon die bloße Tatsache, sich am Leben zu halten, wenn das Schicksal der Tod ist, eine Form des Widerstands.»⁹⁴ Raimondo Ricci wurde sich bewusst,

⁹² Bravo/Jalla, *La vita offesa*, S. 269–270.

⁹³ MM, MSDP, OH/ZP1/510, Interview mit Raffaele (Ferruccio) Maruffi, Interviewerin: Doris Felsen, Turin, 28. 9. 2002.

⁹⁴ Bravo/Jalla: *La vita offesa*, S. 245.

«dass der Widerstand, den wir leisten konnten, genau darin bestand, zu verhindern, dass die eigene Persönlichkeit zerstört wurde. Ich, ich glaube, dass ich es geschafft habe, die Zerstörung meiner Persönlichkeit zu verhindern. Sicher ist jedenfalls, dass mich der Überlebenswille nicht verlassen hat. Ich erinnere mich, dass ich, als ich in Großraming arbeitete, oder auch schon zuvor, als ich im Steinbruch arbeitete, dachte, dass ich gerade Zeuge von Dingen werde, die ich vielleicht später einmal erzählen könnte, wenn mir das Schicksal es gestattet.»⁹⁵

Überleben durch Zufall

In den Zeugenberichten gibt es, wie bisher dargestellt, viele Erzählungen über Gelegenheiten und Situationen, die die Überlebenden zu nutzen wussten, um ihr Leben im Lager zu sichern oder gar zu verbessern. Dennoch gibt es in vielen Berichten, oft den gleichen, auch die Erzählung über den Zufall, der ihnen das Leben rettete. Pio Bigo zum Beispiel erzählt, dass er eines Tages in eine Baracke kam, in der Häftlingsuniformen mit dem Winkel der Franzosen lagen. Als ein SS-Offizier in die Baracke trat und mitteilte, dass die französischen Häftlinge begnadigt würden, «konnten wir diese Winkel nehmen. [...] Das war die Sache eines Augenblicks, wir haben sie abgetrennt und dann haben wir sie auf unseren Anzug genäht.»⁹⁶ Eine ähnliche Geschichte berichtet Mario Limentani, der im Außenlager Melk krank wurde und in das Stammlager Mauthausen zurückgebracht wurde:

«Und dort machten sie die Selektion. Sie gaben uns oben auf die Leichen, und wir kamen nach Mauthausen. Dort angekommen, setzten sie die, die noch am Leben waren, in der Nähe der Todesmauer ab, und die anderen brachten sie zum Krematoriums-Ofen und warfen sie dort hin. Dann kam einer mit einem Buch und sagte: «Und was bist du? Italiener... Franzose?» Da ich ein paar Worte verstanden hatte – man musste es lernen, sonst setzte es Prügel –, nahm ich – riss ich mir den Judensterne herunter, gab ihn in die Tasche und sah zu, dass ich auf die rechte Seite kam. Er kam bei mir an und sagte: «Du?» «Italiener!» Er schaute mich an und schickte mich ins Krankenrevier.»⁹⁷

Reno Bonfiglioli erzählt ebenfalls die Szene einer zufälligen Rettung. Französische Mitgefangene, die Rot-Kreuz-Pakete erhalten durften, verteilten Zigaretten an ihre Mitgefangenen, die als Tauschmittel sehr begehrt waren:

⁹⁵ MM, MSDP, OH/ZP1/009, Interview Ricci, Z. 1259–1255.

⁹⁶ MM, MSDP, OH/ZP1/507, Interview Bigo. Diese Szene hat sich in Buchenwald zugetragen. Bigo wurde im Dezember 1944 von Mauthausen nach Auschwitz gebracht und kam im Zuge der Evakuierung von Auschwitz in das Konzentrationslager Buchenwald.

⁹⁷ MM, MSDP, OH/ZP1/015, Interview Limentani, Z. 210–213.

«Ich habe die Zigaretten genommen. Eh! Ich weiß nicht, was in diesem Moment los war. Ich war auf dem Gang, es kommt ein Blockältester vorbei, ein Deutscher. So ein kräftiger Mann [...] der geht vorbei, so, er hatte einen Gummiknüppel in der Hand [...]. Der kommt vor mir an, er schaut mich nicht richtig an, ich halte ihn auf und frage: «*Wollen Sie drei Zigaretten?*» Er schaut mich an, sagt: «*Und du was wollen?*», «und was willst du?» Und ich sage: «*Nichts – nichts!*» «*Warum?*» Und ich sage: «*Weil ich nicht rauchen*», «weil ich nicht rauche». Der nimmt sich die drei Zigaretten und geht. Ich habe mir nachher gesagt: «Ich Trottel, ich Rindvieh, ich Dummkopf, ich hatte ein ganzes Vermögen, für jede Zigarette hätte ich mindestens ein Stück Brot haben können! Aber wie ist mir das eingefallen? Aber wer war das? Aber warum? Ich schwöre, noch heute weiß ich nicht, warum ich das getan habe. Es kommt Ende April, [...] letzter Transport in die Gaskammer. Dreitausend Leute, vom *Revier*, aus den verschiedenen Blöcken, fünf, mir scheint, es waren sechs Baracken, fünfhundert für jede Baracke in die Krematoriums-Öfen. Du flüchtest, flüchtest, versteckst dich [...] je mehr du dich zu verstecken versuchtest, desto mehr stellten sie dir nach, sie erwischen mich, sie erwischen mich, sie stellen mich in die Reihe: «*Raus!*» [...] Sie kamen an, «Ah», sagte ich, «ade, es ist vorbei.» Man wusste, sie sagten es, dass es der letzte Konvoi für die Krematoriums-Öfen war. Sie stellen mich in die Reihe, wir gehen aus dem *Revier* hinaus, als ich aus dem *Revier* herauskomme, wer steht da, am Ausgang, wo man die Rampe hinaufgeht, die da wegführte? Eben jener Deutsche. Er sieht mich da mitten drin, ich schwöre Ihnen, Gott möge mich mit dem Blitz treffen, wenn ich die Unwahrheit sage, er sieht mich, er sagt nichts, er packt mich mit einer Hand, sagt: «Du nicht! *Raus!*» Bum, und er stößt mich in die Baracke hinein. Er packt einen anderen und gibt ihn an meine Stelle. Wie erklären Sie das? Wie erklären Sie es? Aber was war das? Warum? Wie? Aber warum habe ich dem da diese drei Zigaretten gegeben? Aber warum? [...] Ich wache nachts auf und weine, wenn ich mich an diese Sache erinnere, es ist stärker als ich. Wie? Warum? Ich frage mich das, und ich sage, aber ich, der ich mich verflucht habe, als ich dem da die drei Zigaretten gegeben habe, aber wie hat er es dann geschafft, mich zu sehen, mitten in dieser ganzen Kolonne von Menschen, wir waren alle mager, kahl geschoren. [...] Und dann, ihn genau da anzutreffen [...] zwei Schritte entfernt, nicht? Hätte er mich nicht gesehen, wäre es aus gewesen! Wie ist das? Es gibt irgendein Schicksal, irgendetwas... man mag es Zufall nennen, man mag es ruhig so nennen.»⁹⁸

In den Zeugenberichten der interviewten Überlebenden überwiegt eine nüchterne, realistische Sichtweise, weder heroisch noch «widerständisch», was die Gründe für ihre Rettung betrifft. Für viele macht der «Zufall», das Unwägbarere den Unterschied zwischen Leben und Tod aus. Manchmal ist es der blinde Zufall, manchmal ist es jene Fatalität, die die alten Griechen *kairós* nannten und die sie mit dem günstigen Augenblick identifizierten, mit der Gelegenheit, etwas quasi im Flug zu erfassen, ohne es auch nur zu bemerken. Und mit Recht hat Primo Levi, wie auch andere, «sich gegen die Idee gestellt, dass die zufällige, glückliche individuelle Rettung aus den Lagern oder aus den

⁹⁸ MM, MSDP, OH/ZP1/518, Interview Bonfiglioli, Z. 1462 – 1506.

Ghettos auf eine ‹Erwähltheit› zurückzuführen sei»,⁹⁹ womit er das Thema Lager von jeder mystisch angehauchten Interpretation der Vernichtung befreit.

(Übersetzung aus dem Italienischen: Martina Stemberger)

⁹⁹ Mengaldo, *La vendetta*, S. 76.

Paarbeziehungen und Gruppenzugehörigkeiten: Jüdische Griechinnen und Griechen in Mauthausen

«Stabile Paare»

Aufgrund der besonderen Zustände in den Konzentrationslagern war keiner der dort Inhaftierten jemals dauerhaft physisch ganz allein, ausgenommen vielleicht während der Einzelhaft im sogenannten «Bunker». Allerdings konnte sich ein einzelner Mensch aber in emotionaler und psychischer Hinsicht auch unter Zehntausenden Häftlingen völlig allein fühlen. Deswegen war ein entscheidender Faktor, der beim Überleben half, die Zugehörigkeit zu einem System sozialer, physischer oder symbolischer Unterstützung, zu einer Gruppe oder einer kleineren Einheit, wie sie etwa von Paaren gebildet werden kann.

Die Paarbeziehung ist eine elementare Form der Gemeinschaft von Menschen. Sie kann auf Ehe und Liebe, aber auch auf anderen familiären Bindungen oder auf Freundschaft beruhen. Der amerikanische Soziologe Elmer Luchterhand hat schon Anfang der 1950er Jahre nachgewiesen, dass «stabile Paare» die wesentlichste Unterstützungsinstanz in den Konzentrationslagern bildeten, während «einsame Wölfe» oder größere Solidargemeinschaften wesentlich seltener vorkamen und weniger erfolgreich waren, die konkrete Lebenssituation zu verbessern.¹ Paarkonstellationen in den Konzentrationslagern konnten auf Hierarchien aufbauen oder lediglich Tauschgeschäften dienen, zum Beispiel dem Austausch von sexuellen Diensten gegen Essen oder eine bessere Unterkunft zwischen «normalen» Häftlingen und solchen, die im Lager eine besondere Funktion innehatten und damit Zugang zu begehrten Ressourcen besaßen. In diesem Beitrag werden nur Paarbeziehungen zwischen Verwandten untersucht, die in der Regel auf den Prinzipien der Gleichheit und Gegenseitigkeit basieren.

In Luchterhands Sample befanden sich mehrere Personen, die zusammen mit einem oder mehreren Verwandten (Kinder und Geschwister) im Lager waren, darunter auch drei Schwestern. Luchterhand geht jedoch nicht näher auf die Bedeutung von Verwandtschaftsbeziehungen im Vergleich zu Freundschaftsbeziehungen ein.² Die amerikanische Soziologin Judith Buber Agassi hat dagegen die besondere Funktion von «Lagerfamilien» unter den jüdischen Häftlingen im KZ Ravensbrück hervorgehoben,

1 Elmer Luchterhand: *Einsame Wölfe und stabile Paare. Verhalten und Sozialordnung in den Häftlingsgesellschaften nationalsozialistischer Konzentrationslager*, hg. von Andreas Kranebitter u. Christian Fleck, Wien 2018 [1952] (Mauthausen-Studien, 11), S. 98 u. 103.

2 Ebda., S. 44, 107, 113, 196 u. 237. Vgl. Michael Pollak: *Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit*, Wien 2016 [1988] (Wiener Studien zur Zeitgeschichte, 1), S. 50–52.

die auf realen Verwandtschaften, aber auch auf «Adoptionen» beruhen konnten. Die häufigsten Kleingruppen waren zwei Schwestern, zwei beste Freunde oder eine Mutter mit ein oder zwei Töchtern.³ Die Bezeichnung «Lagerfamilie» wurde aber ausschließlich für weibliche Häftlinge verwendet und betont die Fürsorge für andere als typisch weibliche Eigenschaft, worauf die deutsche Geschlechterforscherin Gisela Bock hingewiesen hat.⁴ Dass es solche Beziehungen auch unter männlichen Häftlingen gab, zeigt die Geschichte von Siegfried Meir, einem deutsch-jüdischen Jugendlichen, der Ende Jänner 1945 als Elfjähriger aus Auschwitz nach Mauthausen kam und dort von dem spanischen Häftling Saturnino Navazzo adoptiert wurde: «Navazzo war mein Vater.»⁵

Personen, die allein im Lager waren, also ohne einen besonderen Partner wie einen Freund, Gefährten oder Familienangehörigen, konnten sich entweder alleine durchschlagen («einsame Wölfe») oder mussten versuchen, Schutz in einer kleineren oder größeren Gruppe zu finden, um kurz- und langfristig die eigenen Überlebenschancen zu erhöhen. Nach Luchterhand waren Kleingruppen sicherere Organisationsformen und hatten bessere Chancen, bestehen zu bleiben. Größere Gruppen zerfielen durch die Verlegung in andere Baracken, die Einteilung in Arbeitskommandos oder Transporte in andere Lager rasch.⁶ In den Konzentrationslagern erfolgten Gruppenbildungen nach Kriterien wie Nationalität, Religion, politisch-ideologischer Ausrichtung oder ethnischer Zugehörigkeit. Häftlinge, die bestimmte Eigenschaften teilten, schlossen sich in Gruppen und «Zweckbündnissen»⁷ zusammen, während diejenigen, die der Selbstdefinition der Gruppe nicht entsprachen, außen vor blieben. Die polnische Auschwitz-Überlebende und Soziologin Anna Pawelczyńska ist in ihrer soziologischen Untersuchung des KZ Auschwitz zu dem Schluss gekommen, dass sich informelle Gruppen am ehesten unter Mitgliedern desselben Transports bildeten, die sich in den Baracken als «Bettgemeinschaften» zusammenschlossen; allerdings wurden diese durch die systematische Verlegung in andere Baracken immer wieder zerstört, formierten sich aber auch bald wieder neu.⁸ Die Existenz der Gruppe beruhte auf dem Bedürfnis nach gegenseitiger Unterstützung und Solidarität im Lageralltag.

3 Judith Buber Agassi: *Jewish Women Prisoners of Ravensbrück: Who Were They?* Oxford 2007, S. 27–242. Zu Mutter-Tochter-Beziehungen vgl. Federica K. Clementi: *Holocaust Mothers and Daughters. Family, History, and Trauma*, Waltham, MA 2013 (HBI Series on Jewish Women).

4 Gisela Bock: Einführung, in: dies. (Hg.), *Genozid und Geschlecht. Jüdische Frauen im nationalsozialistischen Lagersystem*. Frankfurt a.M. 2005; S. 7–21, hier 13. Vgl. dazu auch den Beitrag von Maja Suderland: Soziale Differenzierung in den Häftlingengesellschaften nationalsozialistischer Konzentrationslager, in diesem Band, v.a. den Abschnitt «Winkelfarben, Häftlingseliten, Geschlechterverhältnis».

5 Vgl. Siegfried Meir: *Mi resiliencia*, Barcelona 2016. Die (Adoptiv-)Vater-Sohn-Beziehung bestand auch über die Befreiung hinaus – Meir ging mit Navazzo zusammen nach Frankreich – und hielt bis zum Tod von Navazzo mit ihm Kontakt. Navazzo war auch Mitglied der spanischen Fußballmannschaft im Lager.

6 Luchterhand, *Einsame Wölfe*, S. 99.

7 Ebda., S. 104 f.

8 Anna Pawelczyńska: *Values and Violence in Auschwitz. A Sociological Analysis*, Berkeley 1980 [1973], S. 32 f.

Daraus ergeben sich einige Fragen, denen weiter nachzugehen interessant wäre, was hier jedoch unterbleiben muss, so etwa, wie ein Einzelner Zugang zu einer Gruppe fand und nach welchen Kriterien man eine Gruppe auswählte. Oder: Erfolgte die Aufnahme zu einer solchen Gruppe ohne individuelles Zutun oder musste man sich anstrengen, um von der Gruppe akzeptiert zu werden? Reichte die Zugehörigkeit zu einer Gruppe aus? Vermutlich gehörten alle Paare im Lager auch zu einer anderen Art von Gruppierung, aber offen muss hier bleiben, ob eine Paarbeziehung die gleiche Bedeutung für den Einzelnen hatte wie eine Gruppenzugehörigkeit. Dabei spielte der Genderaspekt eine große Rolle.

In diesem Beitrag stehen die Erinnerungen von griechisch-jüdischen Frauen im Fokus, die zusammen mit einem Verwandten (Schwester oder Bruder, Elternteil oder Kind) im Konzentrationslager Mauthausen waren und das Lager überlebten. Die zentrale Frage lautet dabei, welche spezifische Bedeutung und welche Auswirkungen diese Konstellation auf ihre Lebensumstände hatte. War die Unterstützung unter Familienangehörigen größer und fühlten sie sich stärker mit dem Schicksal anderer verbunden, als das bei anderen Häftlingen der Fall war, die allein im Lager waren und lediglich einer größeren Gruppe angehörten? Unsere Ausgangsthese lautet, dass miteinander verwandte Personen stärker aufeinander aufpassten und sich mehr unterstützten als KZ-Insassen, die nicht miteinander verwandt waren.

Es gab Schwestern, Brüder, Väter und Söhne sowie Mütter und Töchter, die gemeinsam im Lager interniert waren, und es wird sich zeigen, dass es für die Interviewten wichtig war, ob sie zusammen mit ihren Angehörigen überlebten oder allein. Welche Auswirkungen der erfahrene (oder befürchtete) Tod eines Angehörigen auf das eigene Durchhaltevermögen haben konnte, wird zu zeigen sein, und ebenso, wie sie damit schon während ihrer Internierung umgingen und wie sie diese Erfahrungen viele Jahrzehnte später in ihren Erzählungen interpretierten.⁹

«Zusammen mit meiner Schwester sein» – Internierung und Überlebenskampf weiblicher Geschwisterpaare im KZ

Chrysoula und Fortuni Politou waren Schwestern, so wie auch Sarina, Eftichía und Louisa Mioni.¹⁰ Sie alle wurden in Ioannina geboren, einer Stadt im Norden Griechenlands. Chrysoula kam dort 1924 als die Älteste von vier Geschwistern auf die Welt, ihre Schwester Fortuni war die Zweitälteste und ist 1926 geboren. Sarina kam 1922 zur Welt

9 Siehe dazu Laura Hobson Faure: Siblings in the Holocaust and Its Aftermath in France and the United States, in: Eliyana R. Adler/Kateřina Āapková (Hg.), Jewish and Romani Families in the Holocaust and its Aftermath, New Brunswick 2021, S. 103–114, DOI 10.36019/9781978819542-006.

10 In diesem Beitrag werden jeweils die Mädchenamen der interviewten Frauen verwendet.

und war ebenfalls das älteste Kind von sechs Geschwistern. Ihre Schwestern Eftichía und Louisa wurden 1925 bzw. 1928 geboren und hatten noch drei jüngere Brüder.

Die Angehörigen der jüdischen Gemeinde von Ioannina wurden am 25. März 1944 verhaftet. Daraufhin wurden die jungen Frauen und Mädchen zusammen mit ihren Familien nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Bei der Ankunft trennte man die Mädchen von ihren Angehörigen, von denen die meisten direkt «selektiert» und die überwiegende Mehrzahl in den Gaskammern ermordet wurden.¹¹ Fortuni und Chrysoula sowie Sarina, Louisa und ihre Schwester Eftichía verbrachten jeweils etwa ein Jahr zusammen in verschiedenen Konzentrationslagern und überlebten die Shoah. Heute bieten uns die Interviews mit Fortuni, Chrysoula, Sarina und Louisa die Gelegenheit, anhand ihrer Lebensgeschichten und ihrer Lagererfahrungen besser nachzuvollziehen, was es für sie bedeutet hat, während ihrer gesamten Gefangenschaft mit ihren Schwestern zusammen gewesen zu sein.¹²

In ihren Erinnerungen zeigen sich viele Gemeinsamkeiten. Erstens teilen sie verschiedene Verfolgungs- und Leidensetappen: die Verhaftung ihrer Familie zusammen mit der gesamten jüdischen Gemeinde von Ioannina, den Transport in Lastwagen zum Bahnhof von Larisa, die Deportation in Viehwaggons mit der Eisenbahn nach Auschwitz-Birkenau sowie die erste «Selektion» bei ihrer Ankunft dort und die Trennung von den Eltern und anderen Angehörigen sowie die Evakuierung von Auschwitz nach Bergen-Belsen und die Zwangsarbeit im Flossenbürger Außenlager Venusberg bei Gellenau in Sachsen. Und auch in Bezug auf das Leben im Lager sind die zentralen Themen ähnlich: der ständige Hunger, die Bemühungen, Essen zu «organisieren», die Begegnung mit jüdischen Frauen aus Saloniki, die bereits ein Jahr früher nach Auschwitz deportiert worden waren. Da sie erst Ende April 1945 von Venusberg nach Mauthausen kamen, bezieht sich nur ein kleiner Teil ihrer Erinnerungen auf dieses Konzentrationslager. Hier erlebten sie die Befreiung. Zugleich berichten alle davon, wie sie nach der Ankunft in Mauthausen vor dem Krematorium standen bzw. in einen Keller gebracht wurden in der Erwartung, getötet zu werden.

Das, was die Frauen in den Interviews ansprechen und woran sie sich erinnern, unterscheidet sich im Großen und Ganzen nicht von den Zeugnissen anderer Holocaust-Überlebender. Doch es gibt einige Details, die ganz offensichtlich mit ihrer besonderen Geschichte als Schwestern zusammenhängen. So berichten etwa Chrysoula und Fortuni von ihrer Familie, diese habe trotz der schlimmen und furchterregenden Umstände des Bahntransports nicht die Hoffnung aufgegeben:

11 Zur Geschichte ihrer Deportation siehe Katrin Auer: Antisemitische Verfolgung und antifaschistischer Widerstand im okkupierten Griechenland, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen*, Wien/Köln/Weimar 2021 (Europa in Mauthausen, 2), S. 293–311, hier 304 ff., DOI 10.7767/9783205212164.293.

12 Chrysoula und Fortuni wurden im *Mauthausen Survivors Documentation Project* (MSDP) jeweils in Anwesenheit der anderen Schwester interviewt. Sarina und Louisa wurden getrennt voneinander interviewt; Eftichía ist wenige Jahre vor den Interviews verstorben.

«C.E.: Wohin sie uns fahren, wussten wir nicht. Aber wir waren/.

F.G.: Im Ungewissen.

C.E.: Ja, wir waren eine Familie, und wir sagten, was sein will, soll sein, die Familie ist zusammen, also, sie werden uns in ein Lager bringen, wir werden arbeiten, sie nahmen uns Hab und Gut weg, es macht nichts, [gemeinsam mit F.G.] wir werden wieder/. [Ende]

F.G.: [gleichzeitig mit C.E.] Der Krieg wird zu Ende gehen. [Ende]

C.E.: zu Ende gehen der Krieg, und wir werden wieder zurückkommen und arbeiten, es reicht, dass wir alle zusammen sind, die liebe Familie.»¹³

«Wir» – die Familie: Chrysoula und Fortuni, ihr Vater, ihre Mutter, ihre zwei jüngeren Geschwister und die Großmutter.¹⁴ An der Rampe von Auschwitz-Birkenau wurde die Familie getrennt, die Mutter und die kleinen Geschwister wurden sofort in der Gaskammer ermordet, der Vater kam in das Männerlager.

Wie bedeutsam das familiäre «Wir» für alle Beteiligten war, zeigt die Entscheidung der Väter, als die Möglichkeit zum Untertauchen vor der Deportation möglich zu sein schien. Chrysoula erwähnt, dass ihr jüngerer Bruder sich am Morgen der Deportation im Haus eines griechischen Nachbarn verstecken wollte. Der Vater ließ dies jedoch nicht zu, weil die Familie zusammenbleiben sollte. Der Bruder wurde sofort nach seiner Ankunft in Birkenau ermordet. Der Vater von Louisa und Sarina hatte Verbindungen zu den Dörfern rund um Ioannina, eine Flucht wäre also durchaus möglich gewesen. Aber der Vater wagte es nicht, sich in den Bergen zu verstecken, und wurde ebenfalls sofort ermordet. Das «Wir» der Familie wurde mit der Ankunft in Auschwitz-Birkenau zerstört, der Prozess der Vernichtung der noch überlebenden Familienmitglieder setzte sich fort.¹⁵ Chrysoulas und Fortunis Vater starb bei der Evakuierung von Auschwitz. Zwei Brüder von Sarina und Louisa wurden in Auschwitz erschossen.

«Ich bin um ein Haar davongekommen»

Sowohl Chrysoula als auch Fortuni erwähnen einen für ihr eigenes Leben alles entscheidenden Vorfall bei ihrer Ankunft. Als ihre Mutter, ihre kleine Schwester und ihr jüngerer Bruder bei der «Selektion» auf Lastwagen verteilt wurden, die sie zu den Gaskammern bringen sollten – was die gerade erst Angekommenen nicht wissen konn-

¹³ MM, MSDP, OH/ZP1/837, Interview mit Chrysoula Eliassa geb. Politou, Interviewer: Grigorios Psallidas, Athen, 3. 3. 2003, Übersetzung, Z. 122–130.

¹⁴ Die Großmutter wird in den beiden Interviews nur ein einziges Mal von Fortuni erwähnt, und zwar im Zusammenhang mit dem Zwischenstopp in Larisa, wo die Großmutter erkrankte. MM, MSDP, OH/ZP1/836, Interview Fortuni Ghani geb. Politou, Interviewer: Grigorios Psallidas, Athen, 3. 3. 2003, Übersetzung, Z. 123–128.

¹⁵ Vgl. dazu Dalia Ofer: Family During the Holocaust, in: The Encyclopedia of Jewish Women (14. 7. 2021), URL: <https://jwa.org/encyclopedia/article/family-during-holocaust> (12. 7. 2023).

ten –, drängte die Mutter Fortuni, auf denselben Lastwagen wie sie zu steigen. Doch einer der Wachmänner zwang Fortuni gewaltsam zurück in eine andere Gruppe von Gefangenen – zurück zu ihrer Schwester Chrysoula, was für Fortuni «vom Tod ins Leben» bedeutet, womit sie die Erzählung dieser Geschichte abschließt.¹⁶ Rückblickend kann man sagen, dass vermutlich nicht nur Fortunis Leben in diesem Moment gerettet wurde, sondern auch das von Chrysoula. Denn, wie wir später sehen werden, hing deren (Über-)Leben ganz maßgeblich vom Leben ihrer Schwester ab.

Sarina hatte ein ähnliches Erlebnis mit ihrer eigenen Mutter. Nach der Ankunft in Auschwitz drückte ihr eine Bekannte deren Kind in die Arme, um es kurz zu halten. Sarina traf zusammen mit ihrer Mutter die Entscheidung der SS, auf einen der wartenden Lastwagen zu steigen. Aber ein französischer Häftling, der dort arbeitete, fragte Sarina, ob dies ihr Kind sein. Sie verneinte, worauf der Franzose ihr befahl abzusteigen, und sie kam zu ihren Schwestern Louisa und Eftichía zurück. «Ich kam um ein Haar davon», beendet Sarina diese Erzählung.

An zwei andere Ereignisse erinnern sich alle Schwestern. Jede der vier Frauen entschied sich dafür, diese im Interview zu erwähnen. Daher ist anzunehmen, dass es einen besonderen Einfluss auf ihre Sichtweise der Vorgänge im Lager hatte. Zum einen ist dies der Moment, in dem sie von ihren anderen Familienangehörigen getrennt wurden und mit nur einer bzw. zwei Schwestern zusammenblieben. Sie wussten nicht, was sie erwartete und was mit den anderen geschehen würde. Sie hatten jetzt nur noch einander. Das zweite Ereignis ist die Begegnung mit überlebenden Frauen aus den ein Jahr zuvor gekommenen Transporten aus Saloniki, die sie am ersten Tag mit der schockierenden Wahrheit konfrontierten. Fortuni erzählt diese dramatische Begegnung folgendermaßen:

«Sie brachten uns danach in die Blocks, diese/ Baracken waren es, und wir fragen die anderen «Was ist los?» sagen wir. «Wo/ was/ warum haben sie uns hierhergebracht?» «Ah», heißt es, «von jetzt an wird das euer Leben sein.» «Gut», sagen wir, «die Unsrigen, wohin haben sie sie gebracht?» «Vergiss sie, die sind schon weg. Siehst du dieses Feuer», heißt es, «dort gegenüber? Das sind die Krematorien», heißt es, «wo sie sie verbrennen.» Wir standen in diesem Moment wie versteinert da, sagen wir mal. Was für eine Sache ist das da? Wir verloren, sagen wir mal, unsere Eltern, unsere Geschwister und so weiter, alle unsere Verwandten und so weiter? Es traf uns wie ein Blitz, aber wir konnten auch nicht reagieren, in keinsten Weise.»¹⁷

Sie fährt im Interview aber damit fort, dass das Leben weiterging. Die Schwestern mussten sich an die neue Situation anpassen.

¹⁶ MM, MSDP, OH/ZP1/836, Interview Ghani, Z. 215 f.

¹⁷ MM, MSDP, OH/ZP1/836, Interview Ghani, Z. 249–258.

Die Zugehörigkeit zu einer größeren Gruppe

Chrysoula, Fortuni, Sarina und Louisa verbinden mit den griechisch-jüdischen Mitgefangenen im Lager unterschiedliche Erfahrungen und Erinnerungen. Da waren zunächst die jüdischen Frauen aus Saloniki, die bereits erwähnt wurden, aber auch die Jüdinnen aus anderen Teilen Griechenlands. Ein erheblicher Unterschied zwischen diesen beiden Gruppen ging auf den Zeitpunkt ihrer Inhaftierung und die Länge ihrer Gefangenschaft zurück. Aufgrund der spezifischen Situation in Griechenland – das Land war von den Deutschen, den Italienern und den Bulgaren besetzt – gab es zwei verschiedene Phasen, in denen die jüdische Bevölkerung verhaftet und deportiert wurde. Die Deportation der Juden aus Saloniki fand im März 1943 statt, die Deportation der jüdischen Bevölkerung in anderen Teilen Griechenlands folgte im März 1944. Ein anderer Unterschied bestand darin, dass die Jüdinnen aus Saloniki mehrheitlich Sephardim waren und Ladino sprachen. Außerdem hatten sie schon ein Jahr in Auschwitz-Birkenau verbracht, als die anderen dort ankamen. Daran erinnern sich auch die Schwestern:

«Sie wussten alles. Sie waren uns voraus und hatten gelernt, wie sie überleben und welche Härte es gibt und was für harte Arbeit es gibt, alles wussten sie, und sie sagten uns, versteckt euch, macht dies und das, sie gaben uns Anleitungen, und oftmals sagten sie uns: «Recht geschieht euch. Wo ihr doch erfahren habt, was mit uns geschehen ist, hättet ihr euch zur Flucht aufmachen müssen.»¹⁸

Wie oben beschrieben, erklärten die Jüdinnen aus Saloniki den Neuankömmlingen im Lager auch, was mit ihren Familienangehörigen nach der Trennung und der «Selektion» geschehen war. Alle vier Schwestern aus Ioannina erinnern sich unabhängig voneinander daran, dass sie ihnen Vorhaltungen machten.

«Die Frauen aus Thessaloniki sagten zu uns: «Ihr wolltet es so, und jetzt habt ihr's durchgemacht. Warum musstet ihr das erleiden, nachdem ihr doch erfahren habt, dass sie uns holten, ihr hättet euch aufmachen und davonlaufen, in die Dörfer gehen müssen.» Sie hatten recht.»¹⁹

Chrysoula, Fortuni, Sarina und Louisa kommen auf die Gruppe der Frauen aus Saloniki und ihre Rolle im Lager nur im Zusammenhang mit ihrer eigenen Ankunft und den ersten Tagen in Auschwitz-Birkenau zu sprechen. Sie erwähnen den Vorsprung der Erfahrungen, die Vorwürfe, nicht geflohen zu sein, und die schockierende Aufklärung darü-

18 MM, MSDP, OH/ZP1/626, Interview mit Louisa Ovadia geb. Mioni, Interviewer: Alexios Menexiadis, Volos, 4. 11. 2002, Übersetzung, Z. 570 – 573.

19 MM, MSDP, OH/ZP1/624, Interview mit Sarina Vrachoritou geb. Mioni, Interviewer: Alexios Menexiadis, Ioannina, 22. 2. 2002, Übersetzung Z. 326 – 330.

ber, was es mit den Gaskammern und Krematorien auf sich hatte. Die jüdischen Frauen aus Nordgriechenland scheinen die große Gruppe der griechisch-sephardischen Frauen im Lager nicht unbedingt nur positiv in Erinnerung behalten zu haben. Sie loben zwar die Unterstützung und die umfangreichen Erfahrungen der Jüdinnen aus Saloniki, von denen sie profitieren konnten, aber in ihren Erzählungen nehmen deren Vorwürfe an Mithäftlinge wie sie selbst den meisten Raum ein. Ganz sicher fühlten sie sich mit dieser Gruppe verbunden, aber es steht außer Zweifel, dass sie sich eher den weiteren Verwandten und Bekannten aus Ioannina zugehörig sahen. Nachbarn, Freundinnen und Cousinen aus ihrer Heimatstadt werden in den Interviews öfter erwähnt. Durch weitere Todesfälle in Auschwitz-Birkenau und durch die Verlegungen in andere Lager wurden solche Verbindungen aber häufig durchtrennt. Infolge des Umstands, dass die Schwesternpaare gemeinsam von Auschwitz nach Bergen-Belsen und in das Flossenbürger Außenlager kamen, hatten die Schwesterbeziehungen für sie eine größere Bedeutung.

Du und ich – das schwesterliche Wir

Vom Zeitpunkt der Trennung der Familie Ghani in Auschwitz-Birkenau an war die Schwester die einzige und letzte verbliebene Verwandte und Vertraute. Die Existenz der Schwester sowie der Umstand, dass Chrysoula und Fortuni zu zweit waren, ein Paar bildeten, bedeutete aber auch, dass sie sich im Lager auf gegenseitige Unterstützung, Hilfe, Verantwortlichkeit und gegenseitigen Trost verlassen konnten. Auffällig ist, dass alle vier Frauen, wenn sie von ihren Erfahrungen im KZ berichten, hauptsächlich in der Wir-Form sprechen. Das erscheint im Kontext von Verhaftung, Deportation und Ankunft im Lager angemessen und nachvollziehbar, wurden hier doch die Menschen als Masse behandelt und zählte der Einzelne nicht. Dies ist tendenziell als Beleg für die besondere Bedeutung der Paarbeziehung und als Ausdruck der Identität von Paaren zu interpretieren, die sich als ein «Wir» begriffen.²⁰

Weiterhin ist bemerkenswert, dass Chrysoula und Fortuni genauso wie Sarina und Louisa immer dann beim Erzählen die Ich-Form gebrauchen, wenn es um individuelle, direkte Gewalterfahrungen geht, zum Beispiel um Schläge, die sie erleiden mussten. Chrysoula beschließt darüber hinaus, für ein besonderes Erlebnis die Ich-Perspektive zu wählen:

«Eines Tages kommt ein Pole, erinnere ich mich, und er bringt mir einen Zettel, so, klein. Es war ein Junge, der mich liebte in Ioannina, ich war 17 Jahre alt, ich war eine schöne junge Frau, und er sagt: ‚Wenn die junge Frau Soundso lebt, wenn es Griechinnen gibt und/ und es gibt diese junge Frau, will ich/ [gedehnt] dass sie m/ dass sie mir unten drunter zwei Worte

²⁰ Nach Michael Pollak bedeutet das «Wir» ebenso wie das «Ich» eine volle Identifikation des Sprechers, aber eben mit einer Gruppe; Pollak, *Die Grenzen des Sagbaren*, S. 159.

schreibt.› [...] Ich schreibe ihm hinten drauf: ›Ich lebe, ich bin mit meiner Schwester‹ -- und schicke es. Am nächsten Tag schickt er mir wieder mit diesem Polen den Brief, so, ein Zettelchen und sagt mir: ›Hab Mut, lebe, wir werden nach Griechenland gehen und heiraten.‹ Das wird wohl nie passieren, denke ich, in Ordnung.»²¹

Wie ist diese Erzählung zu deuten? Der Junge erinnerte sie an ihr früheres Leben, an ihre frühere Identität und Existenz, bevor sie ins Lager kam. Damals war Chrysoula noch ein Individuum, verfügte über ein «Ich». Der Junge hatte beschlossen, unter all den jungen Frauen und Mädchen aus Ioannina just nach ihr zu suchen, nur nach ihr, nach der Einen. Wahrscheinlich gab ihm das Festhalten an seiner alten Liebe selbst Kraft, zudem wollte er Chrysoula Mut machen. Tatsächlich rettete er ihr später das Leben, als er ihr ein Medikament gegen Malaria zukommen ließ. Sie tauschte den Rest der Medizin gegen Brot ein, was ihr und ihrer Schwester wiederum sehr weiterhalf.²²

Die Art und Weise, wie sie über dieses Erlebnis spricht, hat eher etwas Zweideutiges: Einerseits war sie sehr froh darüber, dass jemand an sie dachte, andererseits glaubte sie nicht an einen guten Ausgang der Geschichte. Sie ließ dem Jungen mitteilen, dass sie gemeinsam mit ihrer Schwester im Lager war, vermutlich weil dieser Fortuni kannte; vielleicht wollte sie auch zum Ausdruck bringen, dass sie einen Vorteil hatte: Sie war zusammen mit ihrer Schwester und nicht ganz allein.

Schnell mussten die Schwestern die Erfahrung machen, dass die Paarkonstellation unter den Bedingungen der Gefangenschaft sehr fragil war. Tod, Krankheit, «Selektion», Missgeschicke oder Gewalt von Seiten der SS-Wachen konnten das Paar jederzeit auseinanderreißen, es trennen oder eine von ihnen töten. Im Fall der Schwestern hätte dies bedeutete, die letzte Familienangehörige zu verlieren. Dazu stellen sich folgende Fragen: Wie haben die Schwestern aufeinander aufgepasst? Hatte der Faktor der Schwesterbeziehung einen besonderen Einfluss auf ihr Verhalten und ihren Umgang mit im Lager drohenden Gefahren? An den Erinnerungen von Chrysoula und Fortuni lässt sich gut nachzeichnen, welche Bemühungen und Strategien neben schierem Glück notwendig waren, um die Paarkonstellation abzusichern, und wie eng die Bindung zwischen den beiden Schwestern war.

Es gab einen speziellen Zeitpunkt in Auschwitz-Birkenau, an dem Chrysoula klar wurde, dass sie sich sehr anstrengen musste, um nicht von ihrer Schwester getrennt zu werden. Das erwähnt und betont sie mehrmals im Interview. So berichtet Chrysoula von einer Situation in Birkenau, als Fortuni an Krätze erkrankte und in den Krankenblock kam:

«Meine Schwester ---, eines Abends, mach/ badeten sie uns, und wir gingen an dem Deutschen vorbei mit [gedehnt]/ nackt, damit sie uns sehen, unsern Körper, dass er rein ist, das

21 MM, MSDP, OH/ZP1/837, Interview Eliassa, Z. 312–327.

22 Zur Bedeutung der Erinnerung an die erste Liebe und von Liebesbeziehungen im Lager vgl. Pawelczyńska, Values and Violence, S. 96 f.

war in *Birkenau*, und als der Deutsche diese Austrocknung [der Haut] sah, steckt er sie in einen Block, Block, in eine Baracke sozusagen, die, die Krätze hatten, die Krätzigen. Sie trennten uns jetzt, sie steckten sie in diesen Block, ich, was soll ich machen. Tränen, schlimm, Sorge, was soll ich machen. Wir baden noch einmal, und ich beginne mich an meinem ganzen Körper zu kratzen, damit es offensichtlich ist, dass ich mich kratze, und sie stecken auch mich in den Block/ [gedehnt] -- von den Krätzigen. Damit ich bei meiner Schwester bin.»²³

Aber die Blockälteste bemerkte, dass Chrysoula keine Krätze hatte, und versuchte, sie aus dem Krankenblock zu werfen. Zunächst gelang es Chrysoula, sich erfolgreich zwischen den kranken Frauen zu verstecken.

«Ich wusste, was sie wollte, sie wollte mich rausschmeißen. Ich wollte nicht, denn ich wollte bei meiner Schwester sein, und meine Schwester sagte zu mir: ‹Was bist du hierher gekommen, auch du wirst die Krätze bekommen, warum bist du gekommen?› Ich wollte, dass wir zusammen sind.»²⁴

Am Ende musste sie den Krankenblock verlassen. Einige Tage später hörte sie, dass die Kranken selektiert und umgebracht werden sollten. Der Block wurde abgerissen und Chrysoula war sich sicher, dass das den Tod für ihre Schwester bedeutete:

«Ich [...] sehe, dass die Baracke abgerissen ist, und man hört, dass sie alle, die Krätze hatten, verbrannten. Also verbrannten sie auch meine Schwester. [...] Dann sehe ich, sie ist weg, sie wurde verbrannt, meine Schwester, Tränen, schlimm, weder essen konnte ich noch sonst was. Es vergingen sieben, acht Tage, ich hatte keine einzige Nachricht. ---- Und ich hatte mein Brot eingesammelt, erinnere ich mich, nachdem ich es nicht gegessen habe.»²⁵

Dann erfuhr sie von einer Jüdin aus Saloniki, dass andere weibliche Häftlinge Fortuni versteckt hielten und sie noch am Leben war. Chrysoula ließ Fortuni eine Nachricht zukommen und bat sie um eine Unterschrift als Beweis dafür, dass sie noch lebte. Die Rettung ihrer Schwester bedeutete für sie auch ihre eigene Rettung: «Wenn es sich tatsächlich um meine Schwester handelte und diese gerettet war, dann hieß das, dass auch ich gerettet war.» «Sie holten meine Schwester raus und brachten sie in das Lager, in dem ich war, in den Block, und wir waren immer zusammen danach. Wir trennten uns nie [wieder]. Das ist unser Leben.»²⁶ Die Schwestern entwickelten eine Strategie, die sie davor bewahren sollte, wieder voneinander getrennt zu werden:

23 MM, MSDP, OH/ZP1/837, Interview Eliassa, Z. 98 – 109.

24 Ebda., Z. 122 – 125.

25 Ebda., Z. 141 – 157.

26 Ebda., Z. 185 – 187.

«Damit sie mich nicht von meiner Schwester trennen, wir trennten uns nicht, das ganze Lager, das wir durchmachten, gingen wir immer in derselben Fünfergruppe. [...] in Fünferreihen teilten sie auf, also in derselben Fünferreihe hatten wir dasselbe Schicksal, deshalb trennten wir uns auch nie.»²⁷

Chrysoula beschloss damals, das Risiko einzugehen, sich auch mit Krätze anzustecken und in der Folge für die Gaskammer ausgewählt zu werden.²⁸ Sie wollte bewusst das gleiche Schicksal wie ihre Schwester erleiden. Nur das rigorose Eingreifen der Blockältesten verhinderte, dass es dazu kam. Als sie meinte, ihre Schwester sei tot, schien auch ihr Leben zu Ende. Sie hörte auf zu essen und verlor ihren letzten Überlebenswillen. Die Nachricht von der Rettung ihrer Schwester ließ Chrysoula jedoch wieder aufleben. Weil Fortuni am Leben war, kam es Chrysoula so vor, als sei auch sie gerettet.²⁹ Die Losung, «sich nie wieder zu trennen», wirkt bis heute fort, obwohl beide bald nach ihrer Rückkehr heirateten und Familien gründeten. Fortuni und Chrysoula kamen gemeinsam zu den Interviews. Zuerst wurde das Gespräch mit Fortuni geführt, danach das mit Chrysoula.³⁰

Wenn wir beide Interviews miteinander vergleichen, dann stellen wir fest, dass nur Chrysoula hervorhebt, wie wichtig für sie das Zusammensein mit ihrer Schwester war. Fortuni erwähnt dies kein einziges Mal. Es war auch Chrysoula, die Fortunis Ausführungen kommentierte und ergänzte, während Fortuni so gut wie gar nicht in das Interview mit Chrysoula eingriff. Erwähnenswert ist zudem, dass Chrysoula die Geschichte vom «Krätzeblock» erst dann erzählte, nachdem ihre Schwester Fortuni den Raum verlassen hatte. Im zweiten Teil des Interviews wurde sie gebeten, über ihr Leben nach dem Lager zu sprechen, über ihren Mann und ihre Kinder. Nachdem Chrysoula die Fragen hierzu beantwortet hatte, wechselte sie selbst das Thema. Sie leitete die Episode im «Krätzeblock» mit den folgenden Worten ein: «Ich erzähle dir jetzt von meiner Schwester.» Und sie beendete ihre Ausführungen dazu mit den Sätzen: «Wir trennten uns nie. Das ist unser Leben.» Wie bereits angedeutet, ging es in der Erzählung von den Ereignissen im «Krätzeblock» gar nicht so sehr um ihre Schwester, sondern vor

27 Ebd. Z. 357–364. Die gleiche Strategie beschreibt eine Überlebende in Buber Agassi, *Jewish Women Prisoners*, S. 239.

28 Pawełczyńska, *Values and Violence*, S. 96, betont, dass Häftlinge, die mit Familienmitgliedern im Lager waren, eine größere Fähigkeit entwickelten, Risiken einzugehen, um mit diesen zusammenzubleiben oder zusammenzukommen.

29 Buber Agassi, *Jewish Women Prisoners*, S. 239, schreibt, dass sich für Frauen, die nur eine Schwester oder Freundin hatten, eine Trennung als fatal hätte erweisen können. Vgl. dagegen Luchterhand, *Einsame Wölfe*, S. 99, wonach der Verlust eines Eltern- oder Geschwisterteils rasch zu einer neuen Paarbildung seitens des überlebenden Familienmitglieds führte.

30 Vgl. Hobson Faure, *Siblings in the Holocaust*, S. 112, die ebenfalls beobachtete, dass Geschwisterpaare ohne Aufforderung gemeinsam zu Interviews kamen.

allem um sie selbst. Denn Chrysoula wusste: «Wenn es meine Schwester ist, dann ist sie gerettet, dann bin ich auch gerettet.»³¹

Eine Vater-Sohn-Beziehung

Ein ähnlicher Versuch, alles darauf zu setzen, mit einem Familienmitglied beisammenbleiben zu können, finden wir im Interview mit Heinz Kounio, einem 1927 in Saloniki geborenen griechischen Juden, der zusammen mit seinem Vater, seiner Mutter und seiner Schwester nach Auschwitz deportiert wurde, wo alle vier in das Lager aufgenommen wurden. Heinz und sein Vater arbeiteten als Dolmetscher, da sie beide Deutsch sprachen. Bei der Evakuierung von Auschwitz kamen sie zusammen in das KZ Mauthausen sowie die Außenlager Melk und Ebensee. Wenn Heinz über die Zeit seiner Inhaftierung spricht, taucht darin sein Vater nur am Rande auf. Das einzige Ereignis im Zusammenhang mit seinem Vater, über das Heinz ausführlich spricht, sagt viel über sein Verhältnis zu ihm aus. Auf dem Evakuierungstransport vom Außenlager Melk nach Ebensee am 17. April 1945 gelang einer Gruppe russischer Häftlinge die Flucht aus demselben Waggon, in dem auch Heinz und sein Vater waren. 21 Gefangene, darunter der Vater, wurden von den anderen Häftlingen getrennt, um sie für die Flucht der anderen zu bestrafen.

«Ich, in jenem Moment, blieb ich allein, und ich sage, Mensch, ich bin so viele Jahre alleingelieben, hier hörte man bereits das bambum der Amerikaner in/ die gekom/ die gekommen sind, wir waren schon nah am Ende, wissen Sie. -- Und – ich sage, ich werde auch mit ihm gehen. Und ich frage ihn wie ein Trottel: «Kann ich mit ihm mitgehen?» «Natürlich, geh!» «Ich?», sage ich zu ihm. «Geh!» Und er trennt uns, einundzwanzig gingen weg, einundzwanzig haben sie genommen. Die anderen stellt er zusammen und schickt sie ins Lager, und diese Gruppe/ er macht eine kleine solche Gruppe von fü/ was war es? Acht Soldaten, wir gehen auf den Berg. Wir haben nicht verstanden, was noch passiert. Aber in dem Moment, wo wir gesehen haben, dass sie uns nicht mit den anderen bringen, sagen wir, das war's.»³²

Man brachte die Gruppe weg vom Lager, und Heinz rechnete damit, zusammen mit seinem Vater und den anderen erschossen zu werden. Aber der Kommandant verhinderte im letzten Moment die Hinrichtung, und die Männer wurden zurück ins Lager gebracht. Die Interpretation der Autorin lautet wie folgt: Dieser Vorfall sowie der Umstand, dass es sich hier um die einzige ausdrückliche Erwähnung des Vaters handelt, verweisen auf die besondere Beziehung und Bindung zwischen Vater und Sohn. Ob-

³¹ MM, MSDP, OH/ZP1/837, Interview Eliassa, Z. 170 f.

³² MM, MSDP, OH/ZP1/630, Interview mit Heinz Kounio, Interviewer: Alexios Menexiadis, Athen, 22. 1. 2003, Übersetzung, Z. 650–661.

wohl die Befreiung und damit das Überleben ganz nahe schienen, entschied der Sohn, das Schicksal seines Vaters zu teilen und notfalls mit ihm zu sterben. Beide wurden etwa drei Wochen später in Ebensee befreit.

Die Verantwortung der Älteren

Welche Rolle schwesterliche Verantwortung spielte und welche Unterschiede es gab, zeigt uns das Beispiel der Schwestern Mioni. Zwischen Sarina und Louisa besteht eine Altersdifferenz von sechs Jahren. Sarina war schon vor der Deportation verlobt gewesen und hatte viel Verantwortung für ihre jüngeren Geschwister übernommen. In den Interviews zeigt sich ein deutlicher Unterschied zwischen den beiden Schwestern, der sich möglicherweise mit ihrem Alter erklären lässt. Sarina war 22 und Louisa 16 Jahre alt, als sie deportiert wurden. Was ihre Erinnerungen angeht, so zeigt sich die größte Differenz in dem wiederholt geäußerten Wunsch von Louisa, der jüngeren Schwester, zu sterben bzw. getötet zu werden, und in Sarinas Verantwortungsgefühl für ihre Schwester.

«Und wir erwarteten nie, sagen wir mal, dass wir rausgehen oder unsere Eltern sehen oder dass wir aus den Lagern rauskommen werden. Das Einzige, was wir sagten: «Wann werdet ihr uns töten, wann werdet ihr uns töten, damit wir zur Ruhe kommen?». Und jene sagten zu uns, dass wir sterben werd/ ihr werdet ordentlich, ordentlich arbeiten, und dann werdet ihr sterben. Das war unser Alltagsleben. [...] Es war ein Drama, unser Leben. Und deshalb wünschten wir immer unseren Tod, mehr als unser Leben.»³³

Louisa versuchte sogar, ihr Schicksal auf die Probe zu stellen, indem sie sich im Außenlager Venusberg freiwillig für die Teilnahme an medizinischen Experimenten meldete, als Griechinnen gesucht wurden:

«Ich hob, ohne zu zögern, die Hand. Meine Schwester sagt: «Was machst du?» sagt sie. «Was auch immer es ist», sage ich, «es ist besser zu sterben.» Ich hatte es beschlossen, ich wollte nicht leben. Sie sagt: «Setz dich nieder», sagt sie, «heb deine Hand nicht, sie werden dich foltern.»³⁴

Für Louisa war die Meldung, zu der sie sich dann tatsächlich entschloss, zunächst ein Vorteil, da sie nicht zur Arbeit gehen musste. Als die Experimente schließlich beginnen

³³ MM, MSDP, OH/ZP1/626, Interview Ovadia, Z. 122–134.

³⁴ Ebda., Z. 515–519. Es ist allerdings nicht bekannt, dass im KZ-Außenlager Venusberg medizinische Experimente stattgefunden haben. Siehe Pascal Cziborra: KZ Venusberg. Der verschleppte Tod, Bielefeld 2008 (Die Außenlager des KZ Flossenbürg, 3). Wahrscheinlich hat sich diese Episode in Auschwitz zuge- tragen.

sollten, kam der Befehl zur Evakuierung des Lagers. Auch Sarina erwähnt eine solche Situation:

«Und meine Schwester sagt: ‹Meine Sara›, sagt sie, ‹du warst/ wo warst du?› ‹Sie kamen zu mir und nahmen mich mit, um mit mir Außergewöhnliches zu machen.› Ich sagte zu ihr: ‹Hier wirst du sterben, und das wird nicht passieren. Haben sie dir die Nummer genommen?› ‹Ja›, sagt sie, ‹sie haben sie genommen.› ‹Du wirst von hier verschwinden, du wirst in den Block gehen›, sage ich zu ihr. ‹Sie werden rufen, diese werden deine Nummer rufen, du wirst nicht sprechen.› ‹Nein›, sagt sie zu mir, ‹das geht nicht.› ‹Und willst du von mir verprügelt werden›, sage ich zu ihr. ‹Das wird nicht geschehen.› Und so ist sie davongekommen, sie hat's geschafft und ist davongekommen.»³⁵

Wir können nicht mit Sicherheit sagen, ob sich beide auf denselben Vorfall beziehen. Bemerkenswert ist jedoch, wie unterschiedlich sich die Schwestern an das eigene Handeln und an das der Schwester erinnern. Während Louisa ihre eigene Hoffnungslosigkeit hervorhebt und dass sie entschlossen war, zu sterben, lässt Sarina unerwähnt, dass sich Louisa freiwillig für medizinische Experimente zur Verfügung stellen wollte. Sarinas Verhalten hat mit einer unter älteren Schwestern häufig zu beobachtenden Haltung zu tun. Diese mussten die Verantwortung für ihre jüngeren Geschwister übernehmen.³⁶ Damals war Louisa verzweifelt und musste vor sich selbst geschützt werden. Sarina hätte Louisa sogar geschlagen, um sie vor der SS zu schützen. Sarina erwähnt nur ein einziges Mal ausdrücklich, welche Anstrengungen es sie gekostet hat, ihren beiden Schwestern zu helfen und sie zu beschützen:

«Ich selbst frage mich, wie ich lebe mit so vielen Qualen, die ich durchgemacht habe. Um/ Um diese meine Schwestern am Leben zu halten, arbeitete ich mehr, als nötig war, in Deutschland [in den Konzentrationslagern, K. A.]»³⁷

Im Gegensatz dazu kommt Louisa im Interview mehrmals von selbst auf die Unterstützung von Sarina zu sprechen, ohne die sie nicht überlebt hätte. Sie erinnert sich zum Beispiel daran, wie sie vom Bahnhof zu Fuß zum Lager Mauthausen gehen mussten. Louisa wollte aufgeben, aber ihre Schwestern ermutigten sie und retteten damit ihr Leben.

«Die Mädchen, auch meine Schwestern und ich konnten nicht laufen, und ich sage: ‹Ich will mein Leben nicht›, sagte ich zu meinen Schwestern. ‹Lasst mich, ich bitte euch, lasst mich, ich

³⁵ MM, MS DP, OH/ZP1/624, Interview Vrachoritou, Z. 306–315.

³⁶ Vgl. Pawelczyńska, *Values and Violence*, S. 94, wonach Familienmitglieder, die schon vor der Deportation Verantwortung in der Familie übernommen hatten, auch im Lager eher psychische Ressourcen mobilisieren konnten, um diese Verantwortung weiter zu tragen.

³⁷ MM, MS DP, OH/ZP1/624, Interview Vrachoritou, Z. 50–53.

will sterben.» «Nein», [sagten] meine Schwestern, wir waren alle drei zusammen, und sie nahmen mich unter die Arme. «Lauf», sagt sie, «ein bisschen noch, und wir sind am Ziel, da ist es, das ist das Lager.» Sie täuschte mich. «Da ist es, das Lager, da ist es, das Lager, wir sind gleich da, wir sind gleich am Ziel.» Und wirklich, mit tausend Qualen kamen wir im Lager an.»³⁸

So trug der familiäre Zusammenhalt und die Verantwortung der Älteren dazu bei, dass alle drei Schwestern überlebten.

Fazit

Die Erinnerungen der Schwestern an ihre gemeinsame KZ-Zeit als griechisch-jüdische Frauen, die zusammen mit ihren Verwandten im KZ waren und das Lager überlebten, zeigen uns, welche Relevanz die Gegenwart eines Familienangehörigen (ersten Grades) für die Wiedergewinnung des Überlebenswillens und die Aufrechterhaltung von Resilienz hatte. Die Schwester verkörperte die Erinnerung an das «frühere» Ich, an das gemeinsame Familienleben vor der Verfolgung und der Ermordung der Familienangehörigen. In dieser Hinsicht unterschied sich die Situation dieser Personen wesentlich von der Situation jener Gefangenen, die zwar zu einer Gruppe gehörten, aber keine Verwandten im Lager hatten.

Solidarität unter KZ-Gefangenen beruhte jedoch nicht nur auf familiären Bindungen, sondern, wie wir aus lebensgeschichtlichen Zeugnissen wissen, auch auf politischer Überzeugung, religiösen Einstellungen und humanistischen Werten. Mit einem Familienmitglied inhaftiert zu sein, bedeutete allerdings, einen sehr nahe stehenden Menschen an seiner Seite zu haben, dem man von Beginn an vertrauen konnte und dessen Hilfe und Beistand sicher nicht auf Tauschgeschäften beruhten, sondern bedingungslos – und sogar selbstlos – waren.

³⁸ MM, MSDP, OH/ZP1/626, Interview Ovadia, Z. 204–211.

Überleben in Mauthausen

Die republikanischen Spanier

Am 6. August 1940 kamen die ersten spanischen Republikaner in der kleinen Stadt Mauthausen an, innerhalb einiger Monate waren es schon mehr als siebentausend. Alle stiegen aus dem Zug aus, um dort auf bisher unbekannte Gewalt zu treffen, obwohl es Menschen waren, die Gefängniserfahrung hatten, die die Kriegsfrenten, die Flucht aus Spanien und das Elend in den französischen Flüchtlingslagern erlebt hatten. Auf dem relativ kurzen Fußweg, der vom Bahnhof zu den Toren des Lagers führte, begriffen sie, was sie erwartete, und bekamen bereits die ersten Häftlinge in der klassischen gestreiften Kleidung zu Gesicht; für sie begann in diesem Moment ein tragisches Abenteuer von drei, vier oder fast fünf Jahren, von dem sie mir – bereits in hohem Alter – auf bewegende und intensive Weise erzählt haben. Auf diesem Leidensweg haben sie Beziehungen geknüpft, die ihnen zu überleben erlaubten, umgeben von einer Masse von Menschen am Rand des Abgrunds, des Hungers und des Todes. Über das Glück hinaus, von dem sie alle sprachen, hatten ihre Erfahrungen auch mit ihrer Vergangenheit und mit ihrer inneren Kraft zu tun, die es ihnen erlaubte, dieser Situation standzuhalten.

Die soziale Zusammensetzung der interviewten Personen¹ zeigt eine durch ihre Jugend und ihre Bildung «privilegierte» spanische Gruppe, obwohl fast alle Arbeiter und Angestellte waren. Ihr persönliches Profil ist sehr unterschiedlich; sie kommen aus dem Industrie-, dem Agrar- oder dem Dienstleistungssektor, stammen aus allen Regionen Spaniens, aber vor allem aus Katalonien, sie sind in Städten oder in manchmal sehr kleinen Gemeinden geboren; darunter sind Apolitische, Anarchosyndikalisten, Kommunisten und Republikaner; Heterosexuelle und Homosexuelle; Verheiratete und Ledige, mit Kindern oder kinderlos. Sechs davon hatten Eisenbahner als Väter,

¹ Zu den verschiedenen Varianten der Ankunft im Lager siehe Mercedes Vilanova: Erlebnisse einiger spanischer Republikaner auf dem Weg nach Mauthausen, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen*, Wien/Köln/Weimar 2021 (Europa in Mauthausen, 2), S. 149–177, DOI: 10.7767/9783205212164.149.

Alle Interviews, die in diesem Artikel zitiert werden, sind editorisch bearbeitet worden. Es wurde kaum etwas hinzugefügt, höchstens ein Pronomen, ein Substantiv oder ein Verb, um die Lektüre flüssiger zu gestalten; es wurde jedoch auf Wiederholungen verzichtet, nach Themen geordnet; Fragen wurden der besseren Lesbarkeit willen weggelassen. Die auf Katalanisch geführten Interviews sind von der Verfasserin ins Spanische übersetzt worden. Die interviewten Personen werden beim ersten Mal mit ihrem Vornamen und beiden Nachnamen zitiert, bei den folgenden Zitaten nur noch mit dem ersten Nachnamen; wo es sich um sehr häufige Familiennamen wie García, González, López oder Pérez handelt, werden beide Namen angeführt.

die durch ihren beruflichen Status zu einer proletarischen Elite gehörten; es ist gewiss kein Zufall, dass alle sechs prestigeträchtige Posten in Mauthausen bekleidet haben. Juan de Diego Herranz war dritter Lagerschreiber; Manuel García Barrado war Zeichner, Pförtner und Kapitän der Fußballmannschaft; José Jornet Navarro und Eusebio Pérez Martín waren Kapos in der Waffenkammer oder in Außenkommandos; Regino González Cubo war Schmied und mit feinen Goldschmiedearbeiten befasst; Carlos Cabeza Letosa kümmerte sich um den Bauernhof der SS. Der einzige Interviewte aus der Mittelschicht, der seine Mittelschulbildung abgeschlossen hatte, war Joaquín López Raimundo, dessen älterer Bruder einer der Gründer der Kommunistischen Jugend (Juventudes Comunistas) in Barcelona war, gemeinsam mit Francisco Boix, dem «Fotografen von Mauthausen».²

Auf einer niedrigeren Stufe sozialer Beziehungen oder mit geringerer Verantwortung in der Lageradministration oder -arbeit finden wir jene, die einen handwerklichen Beruf beherrschten oder die Fähigkeit besaßen, ihn zu erlernen. Welchen Vorteil diese Fähigkeiten boten, zeigt sich im Ausruf von Francisco Aura Boronat: «Wenn ich doch nur ein Handwerker gewesen wäre!»³ Manuel Azaustre Muñoz und Pablo Escribano Cano waren Friseure; Antoni Barberà Pla und José Ayet García waren Steinmetze; Antoni Roig Lliví war Elektriker, er reparierte Radios und war Vertrauensmann einiger der ranghöchsten Funktionshäftlinge: «Sogar King Kong ist mit Fragen zu mir gekommen», womit er den berüchtigten «Lagerältesten I» des Stammlagers, Magnus Keller, meint. Andere wie Josep Simon Mill oder Francisco Casares Rodríguez lernten pflastern, verschalen oder das Maurerhandwerk, und sie arbeiteten in Arbeitskommandos, «wo du nicht geschlagen wurdest, denn die Häuser mussten ja gebaut werden».⁴ Viele haben im Steinbruch Deutsch gelernt und arbeiteten später als Dolmetscher. Andere verdankten ihren Status direkt ihren Angehörigen, so Antonio Serrano Nogueira, dessen Vater einen hohen Posten in der republikanischen spanischen Armee bekleidete, oder sie wurden protegiert, weil sie – wie Antonio Muñoz Zamora – in Frankreich im Widerstand gewesen waren. Einige waren nur Hilfsarbeiter, die an Montagefließbändern gearbeitet hatten, es aber verstanden, sich mit Freunden zu umgeben, denn «allein konntest du nicht sein».

2 Zu Francisco Boix vgl. Benito Bermejo: Francisco Boix, der Fotograf von Mauthausen, Wien 2007; die Verfilmung seiner Geschichte in «El fotógrafo de Mauthausen», Regie: Mar Targarona, Spanien 2018, sowie, David Wingeate Pike: Dos fotógrafos en Mauthausen. Antonio García y Francesc Boix [Zwei Fotografen in Mauthausen. Antonio García und Francisco Boix], A Coruña 2018 (Viento céfiro, 23).

3 MM, MSDP, OH/ZP1/174, Interview mit Francisco Aura Boronat, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Piles, 13. 5. 2002.

4 MM, MSDP, OH/ZP1/180, Interview mit Francisco Casares Rodríguez, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Sant Just Desvern, 2. 6. 2002.

Die Ankunft

Bei der Ankunft im Lager waren die republikanischen Spanier mit der Herausforderung konfrontiert, zu leben, was es auch kosten möge. Auf halbem Wege zwischen Leben und Tod, schwankten sie zwischen der nackten Einsamkeit, zu der sie sich verurteilt sahen, ohne einen anderen Rückhalt als ihre eigenen physischen und kognitiven Ressourcen, und der Notwendigkeit, Kontakte zu knüpfen, mit wem auch immer, bei dem sie einen Funken Menschlichkeit erahnten, vielleicht mit denen, mit denen sie die gleiche elende Pritsche teilten: «Der Bettkamerad, mit dem du ständig in Berührung warst, ja, der war ein Kamerad, wie der Madriles, wie der Soria, wie der Ayet aus Fayón ...», erzählt José Egea Pujante.⁵ Sehr bald empfanden sie den Zwang, «disziplinierte Tiere» zu sein, ohne dass man ihnen erlaubt hätte, auch nur mit den Kameraden aus dem gleichen Transport zu kommunizieren, und ohne die Sprache der Wachmannschaften zu verstehen, die für sie nur aus Geschrei bestand. Sie verwandelten sich in Menschen, denen es nichts brachte, «zu weinen, zu lachen oder zu sprechen», vielleicht sogar noch schlimmer, die niemanden wegen ihres Schicksals anklagen konnten. So berichtet etwa Antoni Roig, der am 27. Jänner 1941 aus dem Stalag XI-B Fallingbommel nach Mauthausen kam:

«Du kannst nicht protestieren, du bist niemand, das kostet einiges, bis du dich daran gewöhnst, denn die eigene Notwendigkeit des Überlebens zwingt dich dazu, es zu tun; im Laufe dieser Zeit siehst du allmählich, dass nicht einmal deine Kameraden dich wie einen Kameraden behandeln, denn jeder einzelne versucht, seine eigenen Probleme zu lösen. Wem sollte man da die Schuld geben? Schwierig. Der, der dich überwachte, der SS-Mann, befand sich in einer genauso schrecklichen Situation wie der deinen, du konntest nichts denken, denn das war ein System, das von oben nach unten funktionierte.»⁶

Joaquín López Raimundo wurde einige Monate nach Roig, Ende April 1941, aus dem Stalag XI-A Altengrabow nach Mauthausen gebracht:

«Als ich ankam, sah jeder einzelne zu, wie er sich retten konnte. Es ging nicht die einen gegen die anderen, aber es war alles sehr schwach. Die Demoralisierung war sehr groß, für die SS-Leute waren wir wie Gewürm, sie mussten niemandem Rechenschaft ablegen, sie konnten machen, was sie wollten, wir waren alle nur Zugänge, also Neuankömmlinge, ein Nichts.»⁷

5 MM, MSDP, OH/ZP1/181, Interview mit José Egea Pujante, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Sitges, 4. 6. 2002.

6 MM, MSDP, OH/ZP1/179, Interview mit Antonio Roig Llivi, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Barcelona, 21. 5. 2002.

7 MM, MSDO, OH/ZP1/193, Interview mit Joaquín López Raimundo, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Fontenay-sous-Bois, 29. 9. 2002.

Als José María Aguirre Salaberría Mitte Dezember 1940 aus dem Stalag V-D Straßburg nach Mauthausen kam, traf er dort auf bereits früher angekommene Spanier und schildert seine Eindrücke so:

«Bevor wir in Gefangenschaft geraten sind, haben wir Elejalde⁸ verloren, aber als wir nach Mauthausen hineingekommen sind, da taucht in der Baracke ein wandelndes Skelett auf, das zu Marcelino sagt: ‹Ugari, erkennst du mich denn nicht? Ich bin Elejalde!› Er war ein wandelnder Leichnam, dabei war er erst zwei Monate zuvor hineingekommen, nicht mehr.»⁹

Das war eine sehr harte Lektion, wie sie sich in dem Satz ausdrückt: «Du musstest dich daran gewöhnen, umgeben von Toten zu leben, das war das Wichtigste in einem Lager.»¹⁰ Dennoch etablierten sich schon bei der Ankunft im Lager große Unterschiede zwischen den einen und den anderen; einige wurden erwartet und empfangen, wie es bei López Raimundo und Muñoz der Fall war, andere wurden erkannt, als sie bei den Aufnahmeformalitäten den Häftlingen der Lagerschreibstube ihren Namen nannten; sehr, sehr viele andere sind sicherlich in der Anonymität der sozialen Einsamkeit untergegangen. Als Luis Ballano Bueno am 31. August 1941 aus dem Stalag VII-A Moosburg in Mauthausen eintraf, hatte er das Glück, Juan de Diego zu treffen, der ebenfalls aus Moosburg mit dem ersten Spanier-Transport nach Mauthausen gekommen war und inzwischen die Position eines Lagerschreibers erreicht hatte:

«Als ich hineinkam, mussten wir ins Sekretariat, wo sie unsere Personalien aufnahmen, wir waren komplett kahlgeschoren. Sie fragten mich:

- Name und Familiennamen.
- Luis Ballano.
- Erkennst du mich nicht?
- Diego!
- Hier steht es schlecht, ganz schlecht, aber immerhin sind wir noch am Leben.

8 Wahrscheinlich Ángel Elejalde Bonachea, geb. am 24.3.1912, am 30.8.1940 vom Stalag II-B Hammerstein nach Mauthausen eingeliefert, Häftlingsnr.4253, gest. am 26.3.1941 in Gusen. Siehe Benito Bermejo/Sandra Checa: Libro memorial. Españoles deportados a los campos Nazis (1940–1945), Madrid 2006, S.460, bzw. in der auf dem Gedenkbuch basierenden Datenbank des Ministerio de Cultura y Deporte – Gobierno de España: Españoles deportados a Campos de Concentración Nazis 1940–1945 [in Zukunft: Españoles deportados], URL: <http://pares.mcu.es/Deportados/servlets/ServletController?accion=4&opcion=20&loc=7991> (11.7.2023).

9 MM, MSDP, OH/ZP1/184, Interview mit José María Aguirre Salaberría, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Palma de Mallorca, 14.8.2002.

10 MM, MSDP, OH/ZP1/189, Interview mit Francisco Batiste Baila, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Vinaròs, 10.9.2002.

Und er ist es, der mich aus Mauthausen hinausgebracht hat, der mich ins Kommando mit César geschickt hat.»¹¹

Antonio Muñoz kam erst im August 1944 nach Mauthausen. Er war in Frankreich aus einem Zwangsarbeitslager geflüchtet, wieder verhaftet und über das Sammellager Compiègne in das KZ Dachau deportiert worden. Als er nach Mauthausen überstellt wurde, war es ebenfalls de Diego, der ihm zu Hilfe kam:

«Als ich angekommen bin, kam Diego und fragte, wer Antonio Muñoz Zamora wäre. Die Kameraden blieben in Dachau, und mich brachten sie allein nach Mauthausen, aber die Organisation hat mich aufgenommen, sie wussten schon, wer ich war, und kamen mich holen.»¹²

Bei anderen Gelegenheiten, wie einige Deportierte bemerkten, wollte man sie nicht erkennen, gewiss wegen mangelnder politischer Affinität oder weil man sich nicht kompromittieren wollte. Joaquín López Raimundo machte eine solche Erfahrung, als er bei der Aufnahme auf Casimir Climent traf, der in der «Politischen Abteilung» arbeitete:

«Als ich hineinkam, empfing mich Climent¹³ und legte mir meine Akte an; ich kannte ihn überhaupt nicht, aber als ich ihm meinen Namen sagte, sah ich, dass er ihn kannte, denn ich sagte nur: «López Raimundo», und er machte eine Geste, sonst nichts, er schwieg. Dafür aber, als ich aus Gusen kam – sie hatten mich abgeholt und eingekleidet, und er sagte zu mir: «Mann, López Raimundo!» Denn er war von der Bank-Gewerkschaft wie mein Bruder, aber er wollte sich nicht mit mir kompromittieren und tat so, als würde er mich nicht [...] aber Boix erwartete mich, er trug seine Schirmmütze, wir waren jeden Tag zusammen, er war schon ein Prominenter, er sprach Deutsch, er war wie bei sich zu Hause, er stellte mich den Freunden vor und sagte zu allen, dass ich sein Cousin wäre. Er war ein Privilegierter, aber er hatte etwas Besonderes, denn die Kapos und die Leute betrachteten ihn als einen Veteranen. Dabei war er erst drei Monate da [...] Er hatte eine sympathische Ausstrahlung, eine gewisse Fröhlichkeit, eine Gleichgültigkeit gegenüber der Gefahr, das war ihm nicht einmal klar. Kindlich, eher noch kindlich. Ein Freund, Sugrañes¹⁴, arbeitete in einem Kommando, wo sie Socken nähten,

11 MM, MSDP, OH/ZP1/191, Interview mit Luis Ballano Bueno, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Agde, 6. 11. 2002.

12 MM, MSDP, OH/ZP1/188, Interview mit Antonio Muñoz Zamora, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Almería, 9. 6. 2002. Bei der von Muñoz erwähnten Organisation handelt es sich um die Gruppe der spanischen Kommunisten im Lager.

13 Casimir Climent Sarrión, geb. am 23. 9. 1910, wurde am 25. 11. 1940 vom Stalag XI-B Fallingbostal nach Mauthausen eingeliefert, Häftlingsnr. 4540; er war ab März 1941 Schreiber in der Politischen Abteilung. Españoles deportados, URL: <http://pares.mcu.es/Deportados/servlets/ServletController?accion=4&opcion=20&loc=6390> (11. 7. 2023). Vgl. David Wingeate Pike: Spaniards in the Holocaust. Mauthausen, the Horror on the Danube, London/New York 2000 (Routledge/Cañada Blanch studies on contemporary Spain, 2), S. 31.

14 Entweder José Sugrañes Boix, geb. am 1. 12. 1919, am 13. 12. 1940 vom Stalag V-D Straßburg nach Maut-

und ich kam in diesem Kommando unter, so bin ich dem Schlimmsten entgangen. Zu dieser Zeit brachten sie viele Leute um, und dort wurde man nicht geschlagen, das war eine Baracke außerhalb des Stacheldrahtzauns, das waren die Dienstleistungsbetriebe.»¹⁵

Die mentale Stärke oder die ideologischen Überzeugungen waren entscheidend. Für Antonio Muñoz und Manuel Azaustre war es die Kommunistische Partei, die ihnen die nötige moralische Unterstützung bot:

«Die Moral hat sie mir gegeben, ich bin nicht gläubig, mein Gott ist die Kommunistische Partei gewesen, die hat mir den Mut gegeben, am Leben zu bleiben, für mich war es eine Ehre, Kommunist zu sein und in Gefangenschaft zu sein, weil ich etwas für die Freiheit getan hatte.»¹⁶

«Die Kommunisten werden schon auch üble Dinge getan haben, aber aus mir haben sie einen Menschen gemacht, ich habe von ihnen Dinge gelernt, die ich mir nie hätte träumen lassen. Verstehen Sie? Die Lebensform! Die Moral, die Menschlichkeit, den Respekt den anderen Menschen gegenüber, all das habe ich von ihnen gelernt. Im Lager gab es eine Parteiführung, die ein Kaiserreich wert war.»¹⁷

In jeder Situation Haltung bewahren zu können, war überlebenswichtig, da die SS solche Häftlinge eher respektierte, so betonen Francisco Batiste Baila und Jaume Álvarez Navarro:

«Wenn die SS sah, dass du deinen Stolz hattest – nicht ihnen gegenüber, aber deinen eigenen Stolz –, dann respektierten sie dich mehr als die, die sich gehen ließen; auch wenn du keine Seife hattest, um dich in der Baracke zu waschen, kümmerst du dich um deine Körperpflege, um ja keine Laus zu haben.»¹⁸

«Der körperliche Mut war nichts wert. Von deinem Mut hattest du dort nichts, beim Eingang ins Lager sagte ich zu einem Freund: «Manuel, die Eier kann man hier an der Tür aufhängen.»»¹⁹

hausen eingeliefert, Häftlingsnr. 5391, oder Pedro Sugañes Martí, geb. am 30. 7. 1906, am 27. 1. 1941 vom Stalag XI-B Fallingb. nach Mauthausen gekommen, Häftlingsnr. 6565. Beide wurden am 5. Mai in Mauthausen befreit. Españoles deportados, URL: <http://pares.mcu.es/Deportados/servlets/ServletController?accion=4&opcion=20&loc=4522> und <http://pares.mcu.es/Deportados/servlets/ServletController?accion=4&opcion=20&loc=5601> (11. 7. 2023).

15 MM, MSDO, OH/ZP1/193, Interview López Raimundo.

16 MM, MSDP, OH/ZP1/188, Interview Muñoz Zamora.

17 MM, MSDP, OH/ZP1/192, Interview mit Manuel Azaustre Muñoz, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Orléans, 30. 9. 2002.

18 MM, MSDP, OH/ZP1/189, Interview Batiste Baila.

19 MM, MSDP, OH/ZP1/171, Interview mit Jaume Álvarez Navarro, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Barcelona, 9. 4. 2002. Álvarez benutzt hier eine vulgäre Redewendung («los cojones colgados en la puerta»), die verdeutlichen soll, wie aussichtslos die Lage ist.

Charakterstärke zu bewahren, unterstreicht Emiliano Pérez Dorado, war nur in Gemeinschaft mit anderen, nur durch den Zusammenhalt unter den spanischen Häftlingen möglich:

«Du erschrickst schon nicht mehr, auch wenn du so dünn bist, auch nicht darüber, dass du dich völlig verändert hast; sich moralisch aufrecht halten, das geht nicht allein, du musst mit anderen zusammen sein, man braucht dafür Gesellschaft.»²⁰

Die Befreiung

Alle Interviewten erwähnen, nachdem sie von ihrer Ankunft im Lager erzählt haben, sofort den 5. Mai 1945, als eine Handvoll amerikanischer Soldaten auftauchte, um das Lager zu befreien – nach so vielen Jahren, die sie davon geträumt hatten, sich zu rächen, selbst noch nach ihrem Tod: «Ich werde dich umbringen, wenn ich tot bin», warf Álvarez einem SS-Mann an den Kopf, der ihn überwachte, als er in dem Kommando am Bahnhof von Mauthausen arbeitete.²¹ Der extreme Hunger, der kaum noch durchzuhalten war, obwohl man die bevorstehende Befreiung schon ahnte, führte sogar zu Fällen von Kannibalismus an den noch schlechter Ernährten, den Verzweifelten, den «Muselmännern», den Parias oder «Leuten, die nicht zählten»:

«Viele Vorfälle waren völlig menschlich, wenn auch sehr unangenehm, denn man dachte, dass die einen überleben würden und die anderen nicht; es wurden sogar die Innereien der Toten gegessen, von denen aus einem Frauentransport, der angekommen war.»²²

Nach der Befreiung am 5. Mai 1945 verschwanden die Amerikaner für 24 Stunden wieder – eine Zeit, die die befreiten Häftlinge nutzten, um sich zu rächen. Obwohl es einige Bilder von gelynchten Kapos gibt, sind es die Fotografien und Filmaufnahmen von Leichenbergen und lebenden Skeletten, die unsere Vorstellungswelt über die Konzentrationslager bis heute prägen. Diese «Bilder des Schreckens», erklärt der deutsche Historiker Lutz Niethammer, waren «allerdings vom Schweigen jener begleitet, die nicht solchen Bedingungen unterworfen oder die davon nur potentiell oder zeitweise betroffen waren.» Niethammer findet dies auch verständlich, da «der Versuch, ein differenziertes Bild zu verteidigen», die Frage der Verantwortung der «politischen» Funktionshäftlinge im Lager aufgeworfen, diese «aus dem öffentlichen Mitleid ausge-

20 MM, MSDP, OH/ZP1/169, Interview mit Emiliano Pérez Dorado, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Madrid, 11. 5. 2002.

21 MM, MSDP, OH/ZP1/171, Interview Álvarez Navarro.

22 MM, MSDP, OH/ZP1/169, Interview Pérez Dorado. Vgl. dazu den Beitrag von Imke Hansen/Kobi Kabalek: Narrationen moralischer Grenzüberschreitung. Stehlen und Kannibalismus, in diesem Band.

schlossen», die in der unmittelbaren Nachkriegszeit «schüchtern» geäußerte Kritik an diesen Häftlingen genährt und «vielleicht sogar die Botschaft vom Schrecken, der in den Konzentrationslagern herrschte, relativiert» hätte.²³

Die Spanier bestätigen etwas sehr Ähnliches wie das, was Niethammer beschreibt. Joaquín López Raimundo berichtet etwa, die Amerikaner hätten Fotos von den Toten gemacht, die besonders schlimm aussahen, dagegen hätten die Lebenden sie nicht interessiert. Aufschlussreich für eine differenzierte Sicht auf die Lagergesellschaft ist seine Schilderung der Lebenssituation der Spanier vor der Befreiung:

«Zum Schluss wurde in Mauthausen nicht mehr gearbeitet und nichts, die Spanier, die die Herren dort waren, du wirst auf den Fotos sehen, dass wir alle dick waren. Du hast gegessen, soviel du wolltest, man ging nicht arbeiten, man blieb in den Baracken, erzählte Witze und Geschichten, die Köche brachten dir Essen, wir waren gut angezogen, man rauchte, während man auf den Appell wartete [...] Obwohl wir später nach dem 5. Mai nichts zu essen bekamen, denn es gab keine Verwaltung, die Amerikaner sind gekommen, aber es ist nur ein Panzer gekommen, es gab keine Wagen, keine Lastwagen, und das Wenige, das es gab, wurde denen gegeben, die dem Tode nahe waren, und da wir so stämmig waren und so gut aussahen, nun ja, uns gaben sie nichts, wir haben in diesen Tagen nichts zu essen bekommen.»²⁴

Die Befreiung war für einige eine «traurige Freude», zum Teil betrüblich: «Den Tag der Befreiung habe ich als düster erlebt.» Die Abrechnung mit den Kapos, die sie jahrelang gepeinigt hatten, traf viele, «auch wenn es ein Spanier war», wie José Egea berichtet, der sich bei der Befreiung in Gusen befand, oder auch Joaquín López Raimundo:

«In der Baracke 19 war der berühmte Asturias²⁵, er war da als Stubendienst, wenn man da der Chef ist, muss man ein Henkertyp sein, er war sehr stark, er hatte genug zu essen, er konnte einen mir nichts, dir nichts umbringen, er war auch Gehilfe des Kapos, das heißt, er brachte nicht nur in der Baracke Leute um, er konnte auch im Kommando welche umbringen. Den steckten sie in einen Kerker, und als die Amerikaner kamen, gehörte er zu denen, die als Folterknechte betrachtet wurden, und ihn und die anderen SS-Leute, die sie gefangen

23 Lutz Niethammer: Una butaca en el campo de concentración. Representación, símbolo y leyenda, in: *Historia, Antropología y Fuentes Orales* 39 (2008), S. 81–101.

24 MM, MSDO, OH/ZP1/193, Interview López Raimundo.

25 Asturias war der Spitzname von Indalecio González González, der diesen Namen aufgrund seiner Herkunft aus der Provinz Asturien erhalten hatte. González war Oberkapo in Gusen und wurde in den Dachauer Mauthausen-Prozessen zum Tode verurteilt und gehängt. Vgl. NARA, RG 549, Case No. 000-50-5-25, US vs. Lauriano Navas et al., *Reviews and Recommendations*. Nach Pike war er identisch mit dem Lagerältesten von Gusen II und wurde auch «Napoleon» genannt. Vgl. Pike, *Spaniards in the Holocaust*, S. 58. Im Prozess waren drei weitere spanische Kapos angeklagt. Vgl. den Beitrag von Christian Rabl: Täter, Helfer, Zeugen. Zur Rolle ehemaliger KZ-Häftlinge in den Dachauer Mauthausen-Prozessen, in Band 4 dieser Publikation.



Eine Gruppe bewaffneter spanischer Häftlinge auf der Mauer des Garagenhofs im KZ Mauthausen, 5. oder 6. Mai 1945, Foto: Francisco Boix, © MHC, Fons Amical de Mauthausen, MHC4318.

genommen hatten, ließen sie mit den Händen zusammenkehren und schossen dabei, statt zu prügeln, schossen die Amerikaner auf den Boden.»²⁶

Auch die SS-Bewacher, die in Gefangenschaft gerieten, waren vor der Rache der befreiten Häftlinge nicht sicher, erzählt Antonio Rodríguez:

«Am Tag der Befreiung gingen wir zu den gefangenen SS-Leuten, sie wurden abseits gehalten, ich sah einen und sagte zu ihm: Du kaputt, Kriegsgefangener. Du verdammter Scheißkerl! Mein Kamerad, der Salguero²⁷, sagte zu mir: Gehen wir, lass ihn in Ruhe.»²⁸

Obwohl die meisten Lynchmorde in Gusen verübt wurden, kam es auch im Stammlager Mauthausen zu vereinzelt Tötungen von Kapos. Joaquín López Raimundo war Zeuge eines solchen Vorfalles:

²⁶ MM, MSDO, OH/ZP1/193, Interview López Raimundo.

²⁷ Wahrscheinlich Miguel Salguero Nieto, geb. am 3. 11. 1918, am 12. 12. 1941 vom Stalag XVII-B Krems-Gneixendorf nach Mauthausen eingeliefert, Häftlingsnr. 4535, wurde am 5. Mai 1945 befreit. Españoles deportados, URL: <http://pares.mcu.es/Deportados/servlets/ServletController?accion=4&opcion=20&loc=6581> (11. 7. 2023).

²⁸ MM, MSDP, OH/ZP1/182, Interview mit Antonio Rodríguez Gómez, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Torremolinos, 7. 6. 2002.



Überlebende und amerikanische Soldaten sehen zu, wie ehemalige SS-Wachen im Konzentrationslager Gusen zur Gymnastik gezwungen werden, Mai 1945, Foto: U.S. Army Signal Corps, © USHMM, Bild Nr. 08295.

«Dieser Tomás, der Leute umgebracht hatte, ich redete gerade mit Ataulfo²⁹, das war einer aus Gusen, der nach Mauthausen zurückgekommen war, wir waren Freunde, und gerade bei der Befreiung, am ersten Tag, die aus Gusen, ich weiß nicht warum, die, die Gräueltaten verübt hatten, die brachten sie nach Mauthausen herauf. Ataulfo trug einen Regenmantel und sagt zu mir: «Das ist Tomás!» Und er stürzt sich auf ihn, natürlich, der hatte seinen Vater³⁰ umgebracht. Einige Polen kamen, um die beiden zu trennen: «Ihr Spanier raufen miteinander?» Sie glaubten, dass sie wegen irgendwelcher Dummheiten raufen: «Er hat meinen Vater umgebracht!» Da ließen sie ihn machen. Ataulfo zog eine Pistole heraus, schoss ihm in den Kopf und tötete ihn auf der Stelle, direkt vor mir.»³¹

29 Möglicherweise José Ataulfo Arrojo Marqués, geb. 2. 3. 1912, am 24. 8. 1940 mit dem Spaniertransport von Angoulême nach Mauthausen gekommen, Häftlingsnr. 3999. Españoles deportados, URL: <http://pares.mcu.es/Deportados/servlets/ServletController?accion=4&opcion=20&loc=2488> (11. 7. 2023).

30 Ataulfo kam zusammen mit Emilio Arrojo, geb. 13. 9. 1903, Häftlingsnr. 4000, ins Lager. Beide stammten aus Avilés in Asturien. Emilio Arrojo starb am 7. 10. 1941 in Gusen. Siehe Fondation pour la mémoire de la déportation: Livre mémorial (in Zukunft: Livre mémorial), URL: <http://www.bddm.org/liv/details.php?id=III.1>. (11. 7. 2023).

31 MM, MSDO, OH/ZP1/193, Interview López Raimundo.

Einige Erzählungen reflektieren auch die Angst mancher Spanier, von den befreiten Häftlingen selbst ermordet zu werden:

«Wir waren vier oder fünf, die wir immer zusammen gingen, und ich sage: Das schaut sehr schlecht aus, denn diese Leute werden keinen Unterschied machen, sie werden uns sehen, die wir jetzt ein bisschen besser beisammen sind, und sie sind imstande, uns Ärger zu machen.»³²

Hinsichtlich der Gefahr und der Aufregung der Befreiung und der letzten Tage im Lager gibt es verschiedene Interpretationen, vor allem, was die angebliche «Selbstbefreiung» von Mauthausen und den Kampf der Häftlinge gegen die SS betrifft. Dass das Lager durch die Amerikaner befreit wurde, stellten teilweise Anarchisten und Kommunisten in Frage, die sich in den letzten Wochen verschiedene Arten von Waffen beschafft hatten. López Raimundo erklärt im Interview, wie die Spanier zu den Waffen gekommen waren:

«Es gab eine Gruppe von Spaniern, die sehr weit entfernt in einem Kommando waren, und die SS hatten nicht genug Leute, um andere Häftlinge hinzubringen, da nahmen sie Spanier, zogen ihnen eine SS-Uniform an und gaben ihnen die Waffen, damit sie ihnen helfen sollten; als sie angekommen sind, haben sie sie behalten, anstatt sie zurückzugeben.»³³

Nach dem Abzug der SS aus Mauthausen übernahm die aus Wien evakuierte Feuerwehr die Bewachung des Lagers. «Die waren es, die wir entwaffnet haben», berichtet Manuel Azaustre, «gut, ich nicht, ich habe es gesehen, aber ich habe nicht selbst Hand angelegt».³⁴ Der bewaffnete Aufstand war schon vorbereitet, erzählt Antonio Muñoz:

«Ein Katalane hat mir erklärt, dass dieser Geschützturm unserer Gruppe gehört. Wenn wir eines Tages sehen, dass man Spanier holt, um sie in die Gaskammer zu bringen, tun wir unser Möglichstes, wer überlebt, überlebt, und wer nicht überlebt – wir werden wenigstens nicht kampfflos sterben, und ich gehörte zum Internationalen Militärapparat.»³⁵

López Raimundo erzählte auch, dass nicht nur die Spanier Waffen hatten, sondern auch Polen, ehemalige Soldaten, die sich Maschinengewehre besorgten und damit am Tag der Befreiung herumschossen.

Die Rivalität zwischen den Kommunisten und den Anarchisten unter den Spaniern erreichte ihren Höhepunkt, als die Häftlinge, sobald die SS-Leute geflohen waren, die

32 MM, MSDP, OH/ZP1/184, Interview Aguirre Salaberria.

33 MM, MSDO, OH/ZP1/193, Interview López Raimundo.

34 MM, MSDP, OH/ZP1/192, Interview Azaustre Muñoz.

35 MM, MSDP, OH/ZP1/188, Interview Muñoz Zamora.

Waffenkammer überfielen und bei einer unglücklichen Schießerei unter ihnen einer ums Leben kam und ein anderer verwundet wurde:

«Alle Aufseher gingen weg, wir Häftlinge haben uns alle bewaffnet. Ich musste die ganze Nacht bei einem Maschinengewehr verbringen, wir waren zu fünft, am Morgen, als wir uns zurückzogen, kam die amerikanische Armee, du gabst die Waffen ab, als sie hereinkamen. Joan Bisbal³⁶ aus Girona ist der Letzte, der gestorben ist, und Pagès³⁷ wurde verwundet.»³⁸

Eusebio Pérez Martín, Kapo der Waffenkammer, der bei der Schießerei dabei war, schildert es so:

«Der Tod von Bisbal war ein Beweis mehr für die Zwietracht, die unter uns herrschte. Ich erkannte sofort, dass es Häftlinge waren, es waren keine Soldaten, es waren keine SS-Leute. Durch die rechte Vordertür kommt Joan Pagès hinaus, einen Schuss quer durch die Hand, so dass er die Pistole hatte fallen lassen. Wohlgermt, ein Mann, der Friseur war, stell dir vor, wie sollte der denn weiter arbeiten! Es kommt Perlado³⁹ heraus, das war der, der den Wagen lenkte, der konnte keine paar Meter weit sehen, so kurzsichtig war er, aber er war es, der ein Fahrzeug lenken konnte. Montero kommt heraus, und Bisbal fällt zu Boden, sie hatten ihm zwei Mal in den Bauch geschossen. Ich nähere mich und sage zu ihnen: «Wohin geht ihr?» «Wir gehen die Linien inspizieren.» «Glaubt ihr, dass das hier eine Front ist, dass wir hier gegen Heckenschützen kämpfen?» Nach der Befreiung haben die Kommunisten einen Generalstab gewählt, sie haben sich Posten und militärische Ränge verliehen, und die sind die Front inspizieren gegangen. Jetzt steht in allen Büchern, dass Bisbal im Kampf gegen die SS gestorben sei.»⁴⁰

36 Joan (oder Juan) Bisbal Costa, geb. am 17.11.1917, am 13.12.1940 vom Stalag V-D Straßburg nach Mauthausen überstellt, Häftlingsnr. 4629, gest. am 6.5.1945. *Espanoles deportados*, URL: <http://pares.mcu.es/Deportados/servlets/ServletController?accion=4&opcion=20&loc=4695> (11.7.2023). Vgl. *Livre mémorial*, URL: <http://www.bddm.org/liv/details.php?id=III.2>. (11.7.2023).

37 Wahrscheinlich Juan Pagès Moret, geb. am 1.4.1913, am 25.1.1941 vom Stalag XII-D Trier nach Mauthausen eingeliefert, Häftlingsnr. 4238. *Espanoles deportados*, URL: <http://pares.mcu.es/Deportados/servlets/ServletController?accion=4&opcion=20&loc=5080> (11.7.2023).

38 MM, MSDP, OH/ZP1/177, Interview mit Antoni Barberà Pla, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Navás, 28.5.2002.

39 José Perlado Camaño, geb. am 4.8.1916, am 13.12.1940 vom Stalag V-D Straßburg nach Mauthausen eingeliefert, Häftlingsnr. 5135. *Espanoles deportados*, URL: <http://pares.mcu.es/Deportados/servlets/ServletController?accion=4&opcion=20&loc=7335> (11.7.2023).

40 MM, MSDP, OH/ZP1/170, Interview mit Eusebio Pérez Martín, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Barcelona, 7.5.2002. In dem Interview, das in Anwesenheit von Rosa Torán am 7. Mai 2002 stattgefunden hat, hat Eusebio Pérez Martín mir einige maschinengeschriebene Blätter übergeben, die seine Version der Ereignisse darstellen; diese wurden später publiziert in: Rosa Torán/Ramon Arnabat (Hg.): *Eusebi Pérez Martín. Recordar per viure, viure per recordar* [Eusebi Pérez Martín, ein Republikaner aus Vilafranca in Mauthausen. Erinnern um zu leben, leben um zu erinnern], Vilafranca del Penedès 2008.



Zwei spanische Überlebende (rechts) am Sarg von Juan Bisbal im Leichenkühlraum von Mauthausen, darüber ein Transparent mit der Aufschrift «Die spanischen Gefangenen des Faschismus werden sein letztes Opfer nicht vergessen: Juan Bisbal», 9. Mai 1945, Foto: U.S. Army Signal Corps, © Mauthausen Memorial, Fotoarchiv, 4-8-549-334-5-120 (Provenienz: NARA, RG 549, Box 334, Folder 5, Serial 120).

Carlos Cabeza antwortete im Interview auf die Frage, wer das Lager befreit habe, «die Amerikaner». Auch für Joaquín Amat Piniella⁴¹ und für Juan de Diego war die Befreiung die Sache der Amerikaner, und jene, die das nicht akzeptieren, sind ihrer Meinung nach jene, die zu Unrecht Helden sein wollen:

⁴¹ Siehe Joaquín Amat Piniella: K.L. Reich. Miles de españoles en los campos de Hitler [K.L. Reich. Tausende Spanier in Hitlers Lagern], Barcelona 1963. Amats Buch war die erste Publikation, die in Spanien zu dem Thema erscheinen konnte. Er hat es seinem Freund gewidmet: «Pere Vives i Clavé, am 11. Oktober 1941 von den Nazis ermordet, zum Gedenken an eine brüderliche Freundschaft», und an zweiter Stelle «Dem General Omar N. Bradley, Kommandant der amerikanischen Truppen, die mich am 5. Mai 1945 befreit haben, als Zeichen der Dankbarkeit und der Bewunderung». Eine deutsche Übersetzung erschien 2016 im Wiener Czernin-Verlag. Vgl. auch Montserrat Roig: Els catalans als Camps nazis [Katalanen in den Nazi-Lagern], Barcelona 1977 (Cultura catalana contemporània, 6). Roig hat ihrerseits ihr Buch «Dem Gedenken an Joaquín Amat Piniella» gewidmet.

«Es gibt Leute, die man in den Vordergrund stellt, und sie sagen nicht die Wahrheit, das sind Helden, die sich selbst dazu erklärt haben. Alle wollten gern ein Befreier sein, aber Befreier waren nur die, die am 5. Mai gekommen sind, die amerikanischen Truppen. Die Befreiung ist ein sehr komplexes Problem, denn es gibt die politischen Diskrepanzen, die haben die Kommunisten stark provoziert, denn sie wollten die Befreier sein. Ich war weder Anarchist noch Kommunist, ich war sehr unabhängig, und das verlieh mir die Autorität, die ich hatte. De Diego war ein Mann, der geholfen hat, de Diego war kein Kommunist. Kommunist ja und nein, bei der Befreiung wussten sie, dass er eine wichtige Persönlichkeit war, und wollten aus ihm einen der Kommunisten machen, die am meisten im Lager gearbeitet hatten. Man musste diese Dinge akzeptieren, denn da herrschte ein Durcheinander, da bekamst du einen Schuss ab für nichts.»⁴²

Für Cabeza ist die ganze Diskussion um die Befreiung eine politische Frage, zu der er lieber schweigen will: »Denn sonst würde man Sachen ausgraben, die ... jemand könnte mich dann umbringen.«⁴³ Wie Cabeza ist auch López Raimundo der Meinung, dass sie zu Helden gemacht werden sollen, «und nein, wir sind Leute, die den Krieg durchlitten haben, wir sind keine größeren Helden als die anderen».⁴⁴

Jene Spanier, die im Lager hohe Positionen innegehabt hatten, verfügten über ein umfangreiches Wissen zu den Verbrechen der SS und stellten sich den Amerikanern zur Verfügung. Juan de Diego erzählt, er sollte sich um das Telefon kümmern: «Ich habe es sofort begriffen und es so eingerichtet, damit die verschiedenen Stellen miteinander kommunizieren könnten.»⁴⁵ Wie andere nationale Gruppen in Mauthausen begannen auch die Spanier, die wenigen nicht vernichteten Akten zu sichten und Listen der Ermordeten anzufertigen, berichtet López Raimundo:

«Bei der Befreiung ging einer von denen, die das alles organisiert haben, er hieß Josep Bailina⁴⁶, er arbeitete im Büro – sie gingen her und nahmen die Archive, die Akten, und mich holten sie dazu, um diese Verzeichnisse zu dokumentieren; wir machten das mit der Maschine, die Polen machten das auch, andere auch. So wie Boix zu seinem Kommando mit den Fotografien gegangen ist, haben Bailina und Casimir Climent die Akten und die Schreibmaschinen genommen, und zwei Wochen lang wurden die Akten von allen kopiert, die dort gewesen waren, vor allem von denen, die gestorben waren.»⁴⁷

42 MM, MSDP, OH/ZP1/178, Interview mit Juan de Diego Herranz, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Barcelona, 25./27. 2. 2002.

43 MM, MSDP, OH/ZP1/195, Interview mit Carlos Cabeza Letosa, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Paris, 27. 9. 2002.

44 MM, MSDP, OH/ZP1/193, Interview López Raimundo.

45 MM, MSDP, OH/ZP1/178, Interview de Diego Herranz

46 José Bailina Sibila, geb. am 27. 1. 1911, am 26. 4. 1941 vom Stalag XI-A Altengrabow nach Mauthausen eingeliefert, Häftlingsnr. 4971, Españoles deportados, URL: <http://pares.mcu.es/Deportados/servlets/ServletController?accion=4&opcion=20&loc=4858> (11. 7. 2023).

47 MM, MSDP, OH/ZP1/193, Interview López Raimundo.

Liste der verstorbenen Spanier im KZ Mauthausen, erstellt nach der Befreiung, © Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.26.1, Doc. No. 1302958, URL: <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/1302958> (4. 7. 2023).

Name	Place of Birth	Birth Date	Death Date
Abu-Garcia Glegario	Alocnocal-Fuente	2. 6.1916	6.11.1941
Abu-Pera Ricardo	Jan	21. 1.1913	25. 8.1941
Abad-Albertos Florencio	Segovia	2. 1.1904	18. 4.1942
Abad-Carson Antonio	Barcelona	17. 9.1907	4. 1.1942
Abad-Edo Luis	Formiche Bajo	7. 5.1917	14. 3.1941
Abad-Fernandez Marcos	Puente del Arzobispo	22.10.1910	25. 3.1943
Abad-Garcia Gabriel	Ondor Almeria	29.12.1902	4. 5.1941
Abad-Valentin Marcial	Mudux	12. 7.1909	28.12.1941
Abadia-Del Rusto Emilio	Pina de Ebro	4. 3.1920	26.10.1942
Abascal-Ceballos Prudencio	Villacarriedi	16.11.1916	15.10.1941
Abello-Gracia Francisco	Leon	26. 6.1912	5.12.1941
Abellan Francisco Marc	Manzanoras	18.11.1911	28.12.1941
Abellan-Wartines Jose	Barcelona	17. 2.1903	30. 3.1941
Abello-Gracia Francisco	Barcelona	25.11.1911	4.11.1941
Abello-Mestre Juan	La Figuera	25. 2.1911	22.12.1941
Abengosa-Campes Salvad.	Alosar de Sau Juan	9. 4.1917	17. 1.1942
Abenia-Berjes Jose	Puentes de Ebro	30. 6.1901	26. 4.1942
Abenosa-Gonzales Joaquin	Feralt de Alcofas	20. 5.1920	12. 8.1941
Abell-Alvarez Arnelino	Perlat	24. 1.1907	19. 3.1942
Abril-Castell Joaquin	Binefar	10.11.1915	9. 2.1. 1942
Abril-Bacudera Avelino	Alcira	18. 2.1919	18. 1.1942
Acebal-Alvarez Aurelio	Gijon	21. 1.1906	18.11.1941
Acedo-Bianco Juan	Montemayor	9. 5.1901	2.12.1941
Acetuno-Magallon Francis	Talavera de la Reina	6. 4.1906	31.10.1941
Acetuno-Magallon Guill.	Talavera de la Reina	30. 7.1903	7.12.1941
Acetuno-Magallon Senen	Talavera de la Reina	26. 1.1918	10. 2.1942
Acosta-Araron Gines	Masarron	3. 7.1917	4. 1.1942
Adalbe-Poveda Francisco	Cordoba	3. 7.1917	4. 1.1942
Adalves-Poveda Francis.	Cordoba	15. 4.1913	19. 8.1941
Adaba-Canadilla Amestasio	Madrid-Jos Roledo	11. 9.1915	21.11.1941
Adell-Guardiola Augusto	Barcelona	3. 3.1912	17. 6.1942
Adsuara-Segarra Vicente	Almansora	3. 3.1912	17. 6.1942
Afonso-Garcia Francisco	La Laguna-Teneri	8.12.1902	13. 6.1942
Agila-Luna Andres	Pedro-Abad	7. 8.1907	25. 9.1941
Agramunt-Tarrago Ramon	Flix	13. 1.1907	25.12.1941
Agundo-Ballescrrero Cipriano	Olas de Rey	10. 6.1912	19.12.1941
Agundo-Bortilla Franc.	San Vicente de Toranzo	17. 5.1910	22.10.1941
Aguas-Munos Pulos	Biel	15. 1.1892	23. 9.1941
Aguayo-Castillo Martin	Castillo de Locubi	26. 9.1918	30. 7.1942
Aguayo-Castillo Martin	Castillo de Locubi	29. 4.1905	23.11.1941
Aguil-Ayllon Emilio	Fuencarral	9.11.1941	9.11.1941
Aguila-del Martin Benito	Pensaranda de Bracamonte	16.12.1906	9.11.1941
Aguilar-Moros Antonio	Lora del Rio	5.12.1909	22. 2.1942
Aguilar-Sanchez Antonio	Chiansir Oran	27. 4.1902	12. 3.1941
Aguilar-Martinez Manuel	Losa	23. 2.1915	15. 8.1943
Aguilar-Vera Rafael	Losa	15. 8.1902	17.12.1941
Aguilar-Romavedia Vicente	Valencia	15. 8.1908	2. 2.1942
Aguilar-Bou Pelagrin	Alfon di Guilla	19.12.1890	7. 9.1941
Aguilar-Garcia Sebastian	Cortes de la Frontera	30.11.1912	10. 2.1942
Aguilar-Gracia Timoteo	Barcelona	21. 7.1919	27.12.1941
Aguilera-Gisbert Emilio	Calahorra	14. 1.1913	3.11.1941
Aguilera-Lopez Jose	Almera	21. 3.1917	9.10.1941
Aguilera-Gonzales Isidor	Hinojosa	28.12.1916	30. 9.1941
Agulla-Luna Andres	Pedro-Abad	7. 8.1907	25. 9.1941

Die wichtigste Frage nach der Befreiung war jedoch, wohin sie nun gehen sollten – zurück in das Spanien unter dem Franco-Regime, gegen das sie gekämpft hatten oder das zumindest der Grund für sie gewesen war, ins Exil zu gehen, oder nach Frankreich, das sie 1939 schlecht aufgenommen hatte? Da die französischen Überlebenden als Angehörige einer alliierten Siegermacht schon bald nach der Befreiung repatriert wurden, gaben sich einige Spanier als Franzosen aus. Antoni Roig erhielt einen guten Rat: «Wir wollen keine Spanier, steigt auf diesen Lastwagen, und sobald sie kommen und fragen, redet Französisch.» Und das war gut so: Auf nach Paris.⁴⁸

Die Entscheidung, nach Spanien zurückzukehren oder nicht, war nicht nur wegen der offiziellen Position des Franco-Regimes schwierig, das die Deportierten nicht als Spanier anerkannte, sondern auch wegen des Misstrauens unter den Republikanern selbst. Regino González Cubo ging zunächst nach Paris, entschloss sich jedoch nach einem halben Jahr, nach Spanien zu gehen:

⁴⁸ MM, MSDP, OH/ZP1/179, Interview Roig Llivi.

«Ich musste es heimlich machen, denn ich wusste, dass die Spanier es nicht wollten, damit sie es nicht erfahren sollten, dass ich nach Spanien gehen wollte. Und ich kam mit meinem Pass an, ganz legal.»⁴⁹

Die Erwartungen, die die Überlebenden an die nach der Befreiung vom Nazismus kommende Zukunft hatten, wurden schnell enttäuscht. Für viele war es sehr hart, sich der Gesellschaft der Nachkriegszeit stellen zu müssen. José Maria Aguirre erklärt es so:

«Wir glaubten, dass wir eine Welt vorfinden würden, die so viel erlitten hatte, die von so viel Elend erfahren hatte, es würde einen regelrechten Überschwang von Solidarität geben, alle würden allen helfen wollen, alles würde sich verändert haben, alle würden jetzt gut sein. Und wir stellten fest, nein, niemand beachtete uns, wir waren ein Störfaktor. Wir sind immer ein Störfaktor gewesen: Kommunisten, Anarchisten, Nationalisten, wir waren -isten, wir waren sozusagen gar nichts. [...] Und ich habe 35 lange Jahre geschwiegen.»⁵⁰

Hinter diesem Plural, hinter dem «wir waren» der Deportierten verbirgt sich ein Kollektiv, das erst später gewürdigt und rehabilitiert wurde – in Frankreich eher als in Spanien, wo erst mit dem Ende des Franco-Regimes 1975, mit Montserrat Roigs Buch über die Katalanen in den Konzentrationslagern (1977) und den ersten publizierten Erinnerungsberichten eine öffentliche Wahrnehmung der spanischen KZ-Überlebenden begann, aber eigentlich erst in der Mitte der 1990er Jahre, als eine zweite Welle von Erinnerungsberichten veröffentlicht wurde.⁵¹

Die Frage, wer zu einer von der Gesellschaft anerkannten Gruppe zählt bzw. zählen darf, beschäftigte auch die spanischen Überlebenden. Schon lange vor der Affäre Marcos (2005), dem Präsidenten der spanischen Amical de Mauthausen, der fälschlicherweise behauptete, KZ-Überlebender zu sein⁵², gab es Betrüger, die sich als KZ-

49 MM, MSDP, OH/ZP1/173, Interview mit Regino González Cubo, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Alcalá de Henares, 11. 5. 2002.

50 MM, MSDP, OH/ZP1/184, Interview Aguirre Salaberría.

51 Roig, *Els catalans als camps nazis*. Vgl. dazu Sara J. Brenneis: *Spaniards in Mauthausen. Representations of a Nazi Concentration Camp, 1940–2015*, Toronto 2018 (Toronto Iberic, 34).

52 Der Fall Marcos wurde aufgedeckt mit dem Artikel von Benito Bermejo/Sandra Checa: *La construcción de una impostura. Un falso testigo de la deportación de republicanos españoles a los campos nazis*, in: *Migraciones & Exilios* 5 (2004), S. 63–80, URL: <https://dialnet.unirioja.es/servlet/articulo?codigo=1181743> (26. 6. 2023). Siehe dazu Javier Cercas: *Der falsche Überlebende*, Frankfurt a.M. 2017 [2014]. Auch ein von der Autorin im Rahmen des MSDP interviewter Spanier hatte sich fälschlicherweise als Überlebender von Mauthausen ausgegeben. Der Name von Antonio Pastor wurde nach seinem Tod von Bermejo und Checa öffentlich gemacht. Siehe deren «Comunicado» vom 20. 5. 2005, URL: <https://web.archive.org/web/20201030073118/http://www.exilioydeportacion.com/comunicado.htm> (archivierte Version vom 30. 10. 2020, abgerufen am 11. 7. 2023), sowie die Stellungnahme der Autorin in Mercedes Vilanova: *Mauthausen, después. Voces de españoles deportados [Mauthausen, danach. Stimmen deportierter Spanier]*, Madrid 2014 (Historia Serie menor), Kap. «Una reflexión sobre las fuentes orales».

Überlebende ausgaben, um einen höheren gesellschaftlichen Status zu erlangen bzw. zu verschleiern, dass sie freiwillig zur Arbeit in das Deutsche Reich gegangen waren:⁵³

«Man musste sich jeden einzelnen gut anschauen, ob es deportierte Spanier waren, denn es gab die Deportierten, die Kriegsgefangene waren, und die Arbeiter. Einer, der repatriierte Mädchen kannte, die als Freiwillige zur Arbeit nach Deutschland gegangen waren, es war ein Katalane, der ging her und gab eines als Deportierte aus. Ich habe zu ihm gesagt: Das machen wir sicher nicht. Das war nicht der einzige Fall, da kann ich dir ziemlich viel erzählen. Es gab einen aus meinem Dorf, aus Tauste, der mir fünfzig Francs gegeben hat. Er war als Freiwilliger zur Arbeit nach Deutschland gegangen, also hätte ich es so aussehen lassen können, als ob er Deportierter gewesen wäre.»⁵⁴

Francisco Casares spricht ebenfalls davon, dass viele freiwillig nach Frankreich oder Deutschland gegangen waren, für die Deutschen gearbeitet hatten und sich als Deportierte ausgaben, und schließt: «Natürlich, was geht mich das an!»⁵⁵

Die rettende Begegnung

Es ist unmöglich, die emotionale Wirkung der Ankunft im Lager einerseits und der späteren Befreiung andererseits zu beschreiben: bei der Ankunft, weil die Gefühls- und die soziale Welt der Deportierten in sich zusammenstürzten und sie sich nicht mehr wiedererkannten, und bei der Befreiung, weil sich nichts so abspielte, wie man es sich gewünscht hatte. Von daher mag es geradezu obszön erscheinen, von ihnen zu verlangen, sich immer wieder an ihre Erlebnisse zu erinnern; trotzdem ist es das, was viele Journalisten und Historiker mit diesen Persönlichkeiten gemacht haben, die wiederholt interviewt wurden und daran gewöhnt waren, sich an ein öffentliches Auditorium und Schulen zu wenden, um ihren Weg durch die Lager zu schildern. Sie antworteten geduldig, obwohl sie sich manchmal nicht erklären konnten, warum «man nicht sagen

⁵³ Sicherlich hilft das Auftreten dieser Betrüger zu verstehen, weshalb die Interviewten erklären, warum sie auf den Fotografien, die Francisco Boix nach der Befreiung von ihnen machen konnte, zu sehen sind oder nicht, ob man sie auf den Bildern, die so oft reproduziert worden sind, erkennt oder nicht, sogar ob sie in diesem Moment den Kopf weggedreht haben, weil jemand sie rief, und auf dem Foto nur der Nacken zu sehen ist. Vielleicht hängt dieser Nachdruck mit möglichen Zweifeln daran zusammen, ob sie nun in Mauthausen waren oder nicht. So etwa: «Boix, der Fotograf, ich bin nicht ganz sicher, ob ich ihn gekannt habe, ich glaube ja, als er das Foto gemacht hat, auf dem man den Panzer auf dem Platz von Mauthausen sieht, ich bin da drauf, und jemand hat mich gerufen, ich habe den Kopf weggedreht, und genau in diesem Moment wurde dieses Foto gemacht, glaube ich.» MM, MSDP, OH/ZP1/188, Interview Muñoz Zamora.

⁵⁴ MM, MSDP, OH/ZP1/193, Interview López Raimundo.

⁵⁵ MM, MSDP, OH/ZP1/180, Interview Casares Rodríguez.

darf, was gewesen ist», wie Francisco Aura meint: «Viele leiden Hunger, und da gibt es den, der den Aufseher für sich hat, und den, der das nicht hat, der kann ja sterben ...»⁵⁶ Emiliano Pérez Dorado spricht von der panischen Angst, an der die Menschen starben, ohne dass sie jemand umgebracht hätte: «Er wird wissen, warum, denn das Geheimnis hat er mit sich genommen.»⁵⁷ Joaquín López Raimundo wiederum erzählt von Erlebnissen, über die nicht gesprochen werden wird:

«Ich habe in Mauthausen schreckliche, schreckliche Dinge gesehen, aber solche, die man nicht schildern kann, man kann es nicht. Es ist so. Man kann es nicht. Da gibt es etwa einen Schriftsteller aus Mauthausen, Mariano Constante⁵⁸, der immer das Gleiche schreibt, er erzählt von den geläufigsten alltäglichen Dingen, dem Hunger, den man litt, den Kapos, die einen prügeln, den SS-Leuten. Aber dieses Leben, wo du selbst jeden Tag die Dinge, die stattfinden, beobachtet hast, das kommt in den Büchern nie vor, es kommt nur die Statistik heraus: Warum immer das Gleiche schreiben?»⁵⁹

Zu den Situationen, die López Raimundo anspricht, gehören neben der Einsamkeit und dem Gefühl der Sinnlosigkeit der Existenz jene, in denen, wie in einem Märchen, eine «erlösende» Episode stattfand. Noch heute geraten einige in emotionale Bewegung, wenn sie davon erzählen. Eine oft flüchtige Begegnung hat ihnen den Weg zur Rettung eröffnet: Es konnte ein SS-Mann sein, ein Soldat, ein Zivilist, ein Kapo, ein Barackenältester, ein Privilegierter, ein Prominenter, ein Landsmann, ein Freund. Manchmal war es eine flüchtige Begegnung, wie in der Geschichte von Jesus in Emmaus, der verschwand, nachdem er das Brot im Lauf eines Abendessens mit zwei niedergeschlagenen Jüngern geteilt hatte: «Ein österreichischer Zivilist hat mir im Dunkeln ein Stück Kuchen herausgeholt, er hat es mir gegeben und ist davongelaufen», erzählt López Raimundo.⁶⁰ Diese Begegnungen werden von den Überlebenden als Glück bezeichnet, als etwas, das Mut machte und Kraft gab.

«Glücklicherweise war der Wachposten ein hervorragender Mensch, von den wenigen, die es bei der SS gab, er sagt zu mir: <Ihr werdet davonkommen, denn ich bin Maurer.> Denken Sie bloß, was für ein Glück! Mit einundzwanzig Jahren kamen wir schon zurecht, er brachte uns das Verschalen bei und er gab uns einen Topf mehr Essen.»

56 MM, MSDP, OH/ZP1/174, Interview Aura Boronat.

57 MM, MSDP, OH/ZP1/169, Interview Pérez Dorado.

58 Vgl. Manuel Razola/Mariano Constante: *Triangle bleu. Les Républicains espagnols à Mauthausen, 1940–1945*, Paris 1969; Mariano Constante: *Les années rouges. De Guernica à Mauthausen*, Paris 1971 (spanische Ausg. u.d.T.: *Los años rojos. Españoles en los campos nazis*, Barcelona, 1974); ders.: *Yo fui ordenanza de los SS*, Barcelona 1976; ders.: *Republicanos aragoneses en los campos nazis: Mauthausen, Huesca 2000*; ders.: *Tras Mauthausen*, Barcelona 2007.

59 MM, MSDP, OH/ZP1/193, Interview López Raimundo.

60 Ebda.

Jaume Álvarez erzählt von dem Glück, dass ihn im Kommando Steyr in Gusen ein ziviler Ingenieur zu sich nahm und protegierte:

«Er sah mich, quasi noch ein Kind, er sah mich, jung, schwächlich. Er muss sich vorgestellt haben, ich wäre sein Sohn. Wenn ich am Morgen kam, fand ich eine Birne, einen Apfel in einem Schlupfwinkel, auf einem Regal, wo auch immer, im Werkzeugkorb. Einige müssen sehr wohl nachgedacht haben, sie hatten wohl ein Herz, oder was weiß ich. ›Verdammt, das könnte mein Sohn sein! Ich erkenne ihn wieder!›»⁶¹

In einigen Fällen geht es um ein quasi initiatorisches Erlebnis, und sie dachten nicht mehr, dass sie bald sterben würden; in anderen Fällen ist es eine Anhäufung von Umständen, unter denen die ideologische Zugehörigkeit und die vor der Ankunft im Lager geknüpften Freundschaften ihre Bedeutung hatten. Immer messen sie ihre Worte und Blicke, Gefühle und Gemütsbewegungen, die schwierig auszudrücken sind, weil es schwerfällt, annähernd zu erfassen, was sie in ihrem späteren Leben bedeutet haben. Marcial Mayans beschreibt es als sein Glück, früh Fremdsprachen gelernt zu haben:

«Mein Glück kommt von weiter her, ich hatte Englischkurse besucht, als ich in einem Verlag in Barcelona arbeitete. In Deutschland sage ich: Hier möchte ich Deutsch lernen. Als ich nach Mauthausen und dann nach Ebensee kam, in die Gruppe der Maurer, war der Kapo ein Bursche aus der Gegend von Cuenca, und er wusste nicht, wie er ordentlich auf die Fragen antworten sollte, die man ihm zur Arbeit stellte. Und eines Tages sage ich:

- Manuel, sie sagen das und das. Und der Ingenieur fragte mich:
- Verstehst du Deutsch?
- Ein klein wenig.
- Dann bleibst du hier als Dolmetscher.

Ich arbeitete, aber wenn es nötig war, riefen sie mich, und sie riefen mich oft. So dass das meine Rettung war.»⁶²

Die Rettung waren häufig Landsleute, Spanier, die aus der gleichen Region stammten, wie bei Salvador Benítez Griñó, der in einer Werkstatt arbeitete, dessen Kapo sich seiner annahm: «Er sagt: Dass es dem hier ja an nichts fehlt. Mach dir keine Sorgen, wir werden dir helfen.»⁶³ Carlos Cabeza erzählt, dass die deutschen Kommunisten im Lager sehr gut mit den Spaniern auskamen, und zwar unabhängig von deren politischer Einstellung:

⁶¹ MM, MSDP, OH/ZP1/171, Interview Álvarez Navarro.

⁶² MM, MSDP, OH/ZP1/183, Interview mit Marcial Mayans Costa, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Perpignan, 20. 8. 2002.

⁶³ MM, MSDP, OH/ZP1/187, Interview mit Salvador Benítez Griñó, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Céret, 13. 6. 2002.

«Ich lernte einen deutschen Roten kennen, der zu einem Freund von ihm, der Viktor hieß, sagte: «Ab heute gibst du diesem Jungen zu essen.» Es war ein Häftling, aber er war der Chef, weil er ein Landsmann des Lagerkommandanten war. Er trug Schaftstiefel und einen Anzug, er sah nicht aus wie ein Häftling, sein Kopf war nicht rasiert. Fritz Stublinger brachte mich dort hinein, an diesen Ort. Die Essensreste wurden den Schweinen gebracht, und vorher nahm ich mir, was es auch war, was ich eben fand, denn schließlich war ich derjenige, der den Kommandanten empfing, ich verschaffte mir Autorität auf dem Bauernhof: Ich war der Herr der Schweine.»⁶⁴

Manchmal war es einfach persönliche Sympathie, die Häftlinge miteinander verband und Hilfe brachte. Joaquín López Raimundo hatte einen guten Posten im Kommando Bahnbau in Gusen, wo er als Gehilfe des Kapos wenig arbeiten musste. Als dieser einen Unfall erlitt und nicht mehr zurückkam, bedeutete das für ihn zunächst einen herben Rückschlag:

«Zu dieser Zeit fand ich mich ohne Freunde wieder und nichts, hilflos wie alle. Was ich da durchgemacht habe! Ich war drei Monate lang ein Speckjäger, das heißt einer, der ganz unten steht in der Hierarchie. Wie auch immer, ich war da allmählich schon ein Veteran, und dort war das schon eine große Sache. Es gab einen anderen Kumpel, den ich gefunden hatte, ein Katalane, aber er war kein Kommunist, er war aus Sabadell, er mochte Tango sehr und ich fand ihn deshalb sympathisch, er sang sehr gut, er hatte eine sehr gute Stimme. Der also hatte einen prominenten Freund, er war schon mit Kapos befreundet, und er nahm mich einmal mit, um mit ihm zu gehen.»⁶⁵

Juan de Diego hatte das Glück, dass ihn ein junger SS-Mann für einen Adelligen hielt und ihn deswegen für eine höhergestellte Arbeit in der Lagerschreibstube einteilte:

«Beim Eingang ins Büro war ein ganz junger SS-Mann, er war noch kaum aus dem Stimmbruch, er hatte seine Stimme noch nicht unter Kontrolle, und er sagt zu mir: «Wie heißt du?» Ich sage: «Juan de Diego Herranz. «Was ist denn das?» Er zeigte auf das «de», und als ich ihm sagte, das hieße «von», sagte er zu mir: «Du wirst der Offizier der Rotspanier sein», der Botschafter der Spanier in Mauthausen. Und damit beginnt ein neuer Zeitabschnitt.»⁶⁶

Das relative Glück, privilegiert zu sein

Von der Häftlingshierarchie zu sprechen, mag als ein Euphemismus erscheinen, da alle in jedem beliebigen Moment ermordet oder gefoltert werden konnten, aus nichtigem

64 MM, MSDP, OH/ZP1/195, Interview Cabeza Letosa.

65 MM, MSDP, OH/ZP1/193, Interview López Raimundo.

66 MM, MSDP, OH/ZP1/178, Interview de Diego Herranz.

Anlass oder durch die Willkür der SS-Leute, der Kapos, der Barackenältesten oder ihrer eigenen Kameraden. Die schlechteste Zeit für die Spanier dauerte bis Anfang 1942, in der die meisten von ihnen umkamen. Besonders traf es jene, die nach Gusen kamen, wo eine erschütternd große Zahl von Spaniern starb: «Ende Jänner [1941] war das große Massensterben, es war schrecklich, der Großteil der Spanier, die in Mauthausen gestorben sind, ist in Gusen umgekommen, in Gusen», berichtet Jacinto Cortés García.⁶⁷ Auch López Raimundo machte diese Erfahrung:

«Das war eine entsetzliche Sache. Mauthausen war schlecht, aber Gusen, das war gar kein Vergleich, das kann man nicht schildern, das ist sehr schwierig. Das ist sehr, sehr, sehr schwierig. Das musst du erlebt haben. Das Schrecklichste war es, zu sehen, wie all die Freunde, Leute, die du kanntest, in den Tod gingen, weil sie keinen Ausweg mehr hatten.»⁶⁸

Selbst Häftlinge, die bereits «Privilegien» genossen, konnten ermordet werden, wie García Barrado betont: «Es gab Leute, die gut gestellt waren und die sie trotzdem umbrachten.»⁶⁹ López Raimundo erinnert sich an die «Selektionen», bei denen Häftlinge zur Ermordung in Hartheim ausgewählt wurden:

«Bei all dem hätte ich sehr leicht sterben können. Wenn der Kommandant daherkam mit seinem «Den da will ich, den da will ich nicht», hätte er auch mich auswählen können ... du musstest da sehr aufgeweckt sein, der Trick dort war, immer sehr wachsam zu sein, wie die Tiere, man brauchte einen sehr ausgeprägten Verteidigungsinstinkt, obwohl sie auf ein Tier auch mit einer Flinte losgehen und es töten.»⁷⁰

Der Zugang zu Privilegien und der Aufstieg in der Häftlingshierarchie ging langsam vor sich und gelang auch nicht allen Spaniern. Carlos Cabeza erzählt, dass es schon ein Anfang war, vom Blockältesten respektiert zu werden: «Ich war schon ein Privilegierter.»⁷¹ Auch Francisco Casares berichtet über den Aufstieg der Spanier in der Häftlingshierarchie:

67 MM, MSDP, OH/ZP1/190, Interview mit Jacinto Cortés García, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Perpignan, 27.8.2002. Siehe Andreas Kranebitter: Zahlen als Zeugen. Soziologische Analysen zur Häftlingsgesellschaft des KZ Mauthausen Wien 2014 (Mauthausen-Studien, 9), Tabelle 12, S.196, wonach die Mortalität der Spanier von 1,5 % im Jahr 1940 auf 46,3 % im Jahr 1941 stieg und 1942 nur leicht zurückging auf 35,8 %. Erst 1943 sank die Mortalität der Spanier auf 6,4 % und weiter auf 3,5 % (1944) und 1,0 % (1945).

68 MM, MSDP, OH/ZP1/193, Interview López Raimundo.

69 MM, MSDP, OH/ZP1/144, Interview mit Manuel García Barrado, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Mauthausen, 16.11.2002.

70 MM, MSDP, OH/ZP1/193, Interview López Raimundo.

71 MM, MSDP, OH/ZP1/195, Interview Cabeza Letosa.



Im Vordergrund zwei spanische Häftlinge beim Bau der Lagermauer, 1941, SS-Foto, © MHC, Fons Amical de Mauthausen, MHC4368.

«Damals lebte man schlecht in Mauthausen, denn die Spanier wurden viel geprügelt. Am Anfang sind viele gestorben, später ging es dann schon ruhiger zu, da schwangen sich die Spanier schon zu Herren auf: Stubendienst, Dienstpersonal bei den Deutschen, Friseur, Köche.»⁷²

«Die Prominenten waren die, die Arbeit in der Verwaltung fanden, oder Ordonnanzen der SS, oder sie waren Stubendienst», erklärt Francisco Batiste.⁷³ Die «Herren des Lagers», meint José Egea, waren «etwas Eigenes für sich, ich weiß nicht, ob sie anderen geholfen haben oder nicht.»⁷⁴ Als Antonio Muñoz 1944 nach Mauthausen kam, gab es «Arme und Reiche, ich habe das hier stärker erlebt als in Dachau.»⁷⁵ Carlos Cabeza, der zum «Herrn der Schweine» aufgestiegen war, sagt zu seiner «privilegierten» Position:

«Es hat spanische Kapos und Barackenälteste gegeben, ich war nur für die Schweine zuständig, ich maß dem keine Bedeutung bei. Wir, die Privilegierten, bekamen schließlich etwas, von Zeit zu Zeit gaben sie uns ein Fünzig-Pfennig-Stück.»⁷⁶

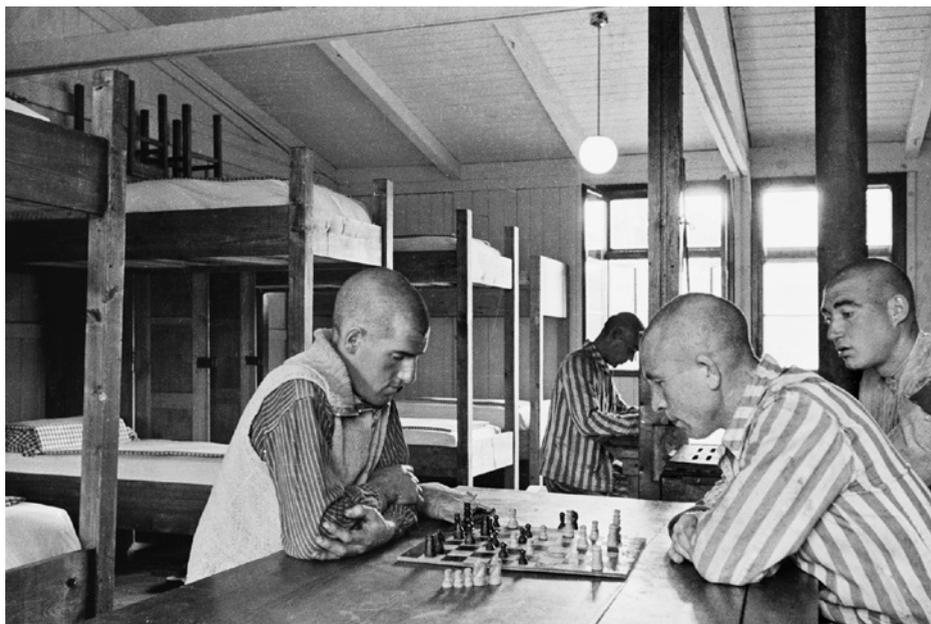
72 MM, MSDP, OH/ZP1/180, Interview Casares Rodríguez.

73 MM, MSDP, OH/ZP1/189, Interview Batiste Baila.

74 MM, MSDP, OH/ZP1/181, Interview Egea Pujante.

75 MM, MSDP, OH/ZP1/188, Interview Muñoz Zamora.

76 MM, MSDP, OH/ZP1/195, Interview Cabeza Letosa.



Privilegierte Häftlinge beim Schachspiel, o.D., SS-Foto, © Mauthausen Memorial, Fotoarchiv, 4-3-04(5)-4(1)-1(18A) (Sammlung Mariano Constante).

Zwischen den sogenannten «Herren» und den Parias, die darauf hofften, einen Esslöffel Suppe oder ein paar Krumen Brot vom Boden auflesen zu können, gab es große Unterschiede. Francisco Batiste berichtet über seine Erfahrungen bei der Essensausgabe:

«Nach der anstrengenden Arbeit, die wir machten, sollte man, wenn wir ins Lager kamen, auch noch die Suppenkessel mit hundertfünfzig Litern holen gehen. Ich habe niemals abgelehnt, ich weiß nicht, ob ich Arme hatte, die etwas mehr – körperlich ging es uns etwas besser als den anderen. Es war ziemlich gefährlich, moralisch betrachtet hattest du so ein komisches Gefühl, denn die Küchen lagen ein Stück weit entfernt, und wir mussten mitten durchgehen, zwischen Hunderten von halbverhungerten Wesen, die darauf warteten, dass das Essen käme, sie wollten dich zum Stolpern bringen, damit Suppe auf den Boden schwappte, sie standen mit dem Löffel bereit. Das, das muss man erst einmal gespürt haben. Am kritischsten war es, wenn du hundert Brote holen gingst, und wir mussten durch diese Menge mitten durch; ich, sogar ich, nicht stark, verteilte da schon einmal einen Fußtritt, damit sie uns durchließen, denn wenn sie dir ein Brot raubten, hieß das, dass vier Kameraden keine Ration abbekamen. Du musstest grausam sein, das heißt, nicht grausam – aber du musstest sie loswerden, und sie konnten es nicht begreifen, sie waren am Verhungern.»⁷⁷

⁷⁷ MM, MSDP, OH/ZP1/189, Interview Batiste Baila.

Diese enormen Ungleichheiten im Stammlager Mauthausen trugen dazu bei, dass viele versuchten, in Außenkommandos zu kommen, von denen das sogenannte «Cäsar-Kommando» (benannt nach dem Kapo César Orquín Serra) unter den Spaniern das berühmteste war.⁷⁸ In diesen Kommandos bzw. Außenlagern gestaltete sich die soziale Situation einfacher, die Folterungen, die Schikanen und Misshandlungen waren geringer, und die Hierarchie war weniger sichtbar, wie etwa Francisco Casares berichtet:

«Ich wollte kein Privilegierter sein, denn die haben einen sehr schlechten Ruf, die stehen in schlechtem Ansehen. Man sagte, es seien Schufte. Man nannte sie Schleimer, Schurken, unverschämtes Gesindel. Ich sagte: Ich gehe weg aus dem Lager. Beim ersten [Kommando], in dem Spanier von dort weggingen, war ich dabei, ich kam nach Vöcklabruck und atmete auf, denn ich dachte: Hier wird es weniger Ohrfeigen geben. Es gab weniger Krakeelerei, weniger raus, wir waren freier als im großen Lager; es gab immer noch Fußtritte, Kopfnüsse, Arreste, aber es waren weniger. Mit dem Essen wurde es etwas besser, denn wir waren nur hundert Männer, außerdem waren die Köche da sehr merkwürdige Deutsche, sehr gutmütige Kerle, sie waren sehr dick; allein schon der Geruch des Kessels.»⁷⁹

Auch Antoni Barberà fand die Situation in einem Außenkommando wesentlich erträglicher als das Stammlager:

«Ich habe das mit dem Lager überstanden, weil ich versucht habe, draußen zu arbeiten. Den Wald mochte ich sehr, weil ich nicht sah, was im Lager vor sich ging, dort littest du mehr. Ein kleines Kommando war besser [...] ich war schon ein Privilegierter. Ich arbeitete nicht den ganzen Tag, ich ging Pilze suchen, wir bekamen das Gleiche zu essen wie sie, in Linz gaben sie uns einen Kessel von fünfzig Litern für zwanzig Leute.»⁸⁰

Der zunehmende Bedarf an Facharbeitern in den Außenlagern trug auch zu einer Besserung der Lage bei. «Wenn man ein Facharbeiter war, gaben sie einem besser zu es-

78 Vgl. Ernest Gallart Vivé: El kommando César. Los republicanos españoles en el sistema concentracionario del KL Mauthausen [Das Cäsar-Kommando. Die republikanischen Spanier im Konzentrationssystem KL Mauthausen], Móstoles 2011 (Monografías del exilio español, 9). – Anfang Juni 1941 wurde eine Gruppe von ca. 300–400 Spaniern in das Außenlager Vöcklabruck überstellt; César Orquín wurde als Lagerältester eingesetzt. Als das Lager aufgelöst wurde, kam diese Gruppe in das Außenlager Ternberg zum Bau des Ennskraftwerks. Nach Einstellung des Kraftwerksbaus wurden 395 Häftlinge nach Mauthausen zurücküberstellt. Vgl. Florian Freund: Vöcklabruck, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), Der Ort des Terrors. Bd. 4: Flossenbürg – Mauthausen – Ravensbrück, München 2006, S. 443 f.; ders.: Ternberg, in: ebd., S. 441–443; Guillem Llin Llopis/Carles Xavier Senso Vila: César Orquín Serra. El anarquista que salvó a 300 españoles en Mauthausen, o.O. 2020.

79 MM, MSDP, OH/ZP1/180, Interview Casares Rodríguez.

80 MM, MSDP, OH/ZP1/177, Interview Barberà Pla.

sen», erzählt Regino González.⁸¹ Begehrt waren auch Positionen in den lagerinternen Kommandos und vor allem in der Küche:

«Die Köche hatten Einfluss wegen des Essens, wegen des Schwarzhandels, den sie betrieben. Das ist sehr heikel, sehr schwierig zu erzählen, denn es gab solche und solche.»⁸²

Von allen manuellen Arbeiten war eine der leichtesten das Kartoffelschälen in der Küche; dort waren irgendwann während ihrer Gefangenschaft fast alle interviewten Spanier im Einsatz. José Aguirre kam nach einem Jahr Arbeit im Steinbruch in dieses Kommando:

«Sie schickten mich nicht lange dahin, auf Deutsch heißt es *Kartoffelschäler*. Während ich dort war, konnte ich zwischendurch ein oder zwei Karotten essen, ich litt nicht unter der Kälte, dem Regen etc. etc. Und diese Zeit dort hat mir viel Kraft gegeben, große Lust, weiterzuleben.»⁸³

Neben der Möglichkeit, sich selbst mehr Essen zu verschaffen, konnten Häftlinge auch anderen, die keine «privilegierten» Positionen hatten, Hilfe zukommen lassen. Antonio Rodríguez berichtet, dass er in der Küche Kartoffeln stahl und sie seinen Freunden gab; als Angehöriger des Küchenpersonals hatte er auch mehr Bewegungsfreiheit im Lager.⁸⁴ Auch Spanier, die im Kasino der SS bedienten, konnten solche Gelegenheiten zur Aufbesserung der kargen und schlechten Häftlingsnahrung für sich und einige Freunde nutzen. Marcial Mayans war einer derjenigen, die von dieser Hilfe profitierten:

«Wir bekamen Unterstützung, zum Beispiel von Kameraden, die in der Küche der SS waren; sie riefen dich: «In dem Eck da draußen vor der Baracke, neben dem Müll, da ist das und das, das kannst du alles aufessen, nimm es nicht mit, denn sonst sagen sie zu dir: Wer hat dir das gegeben? Wenn sie dich beim Essen erwischen, sagst du, dass es im Müll war.»⁸⁵

Wie Azaustre andeutet, gab es jedoch nicht nur jene, die halfen. Auch José Egea sieht die Unterstützung der Parias durch die Privilegierten nicht nur positiv:

«Eine Sache ist klar, in die Küche, wenn da zwanzig oder dreißig zur Arbeit hingingen, hatten die alle Essen im Überfluss, und sie nahmen sich einen Häftling, der ihnen die Wäsche waschen oder ihnen den Spind aufräumen sollte, und sie waren also sozusagen die Herren. Das

81 MM, MSDP, OH/ZP1/173, Interview González Cubo.

82 MM, MSDP, OH/ZP1/192, Interview Azaustre Muñoz.

83 MM, MSDP, OH/ZP1/184, Interview Aguirre Salaberría.

84 MM, MSDP, OH/ZP1/182, Interview Rodríguez Gómez.

85 MM, MSDP, OH/ZP1/183, Interview Mayans Costa.

ist keine Hilfe, das ist Bezahlung für eine Arbeit. Einverstanden, es ist eine gute Sache, weil du ihm zu essen gibst. Ich war ein Speckjäger, ein Paria, einer von denen ganz unten, einer von denen, die nichts zu sagen hatten, das bin ich immer gewesen. Ich schlug mich aus eigener Kraft durch, indem ich stahl, was ich konnte.»⁸⁶

Egea beschreibt sich als Einzelgänger, der sich am unteren Ende der Häftlingsgesellschaft befand und mit dem «Organisieren» von lebensnotwendigen Gütern durchkämpfte. Jaume Álvarez ist dagegen der Ansicht, dass man es alleine nicht schaffen konnte:

«Ob ich ein Privilegierter war? Ja und nein. In Steyr hatte ich gute Freunde, die Privilegierte waren, und wenn ich heute hier bin, dann habe ich das ihnen zu verdanken. Der vom Waschraum war aus Barcelona, aus der Diputación-Straße, er gab mir das Hemd eines Kochs und ich wusch es, und er gab mir etwas zu essen, Zucker, was auch immer. Ob er ein Privilegierter war? Verdammt ja, der war einer! Er arbeitete nicht, er war kein Paria, er hatte ein Zimmer, und ich wohnte bei ihnen, sie halfen mir, weil sie sahen, dass ich jung war, dynamisch, und weil sie gute Kameraden waren. Sonst nichts. Die, die überlebt haben – das war deshalb, weil sie von den anderen unterstützt wurden, sonst hätten sie nicht überlebt, unmöglich. Allein konntest du das nicht schaffen. Der von den Waschräumen vertraute mir, ich machte es heimlich, und er hat es [das Hemd] mir getrocknet. An einem solchen Ort ist das viel. Vertrauen, ja, ja, das ist das Schlüsselwort.»⁸⁷

Freundschaften und Denunziationen

Wie die Deportierten im Lager lebten, hing von ihrer Geschicklichkeit ab, Beziehungen zu knüpfen, und von dem Platz, den sie sich in der sozialen Hierarchie verschaffen konnten: Stubendienst, Barackenälteste, Kapos, Mitarbeiter der Verwaltung, Facharbeiter, Privilegierte, Prominente, Veteranen, «Freunde von» oder «Speckjäger». Es war eine Welt, die der draußen ähnelte, eine Gesellschaft, in der man schlau sein, über gute Beziehungen verfügen und klare Ziele haben musste, um zu überleben, um gar, wer weiß, zu triumphieren:

«Die Welt der Häftlinge von Mauthausen ist gleich wie die Welt draußen, das habe ich sofort verstanden, aber es gab andere, die das nicht verstanden [...] obwohl es natürlich auch so war, dass deine Position nicht davon abhing, was du draußen gewesen warst, sondern davon, was du dort drinnen warst.»⁸⁸

86 MM, MSDP, OH/ZP1/181, Interview Egea Pujante.

87 MM, MSDP, OH/ZP1/171, Interview Álvarez Navarro.

88 MM, MSDP, OH/ZP1/193, Interview López Raimundo.

Vom Standpunkt der SS aus hatten die Spanier den Vorteil, dass sie nicht zu flüchten versuchten, da sie die Gegend nicht kannten, in der sie sich befanden, nicht wussten, wohin sie gehen und an wen sie sich wenden sollten. Antoni Roig erzählt, dass er folgenden Befehl erhielt:

«Antonio, du gehst in eine Offizierswohnung außerhalb des Lagers, aber es gibt keine Wache, du gehst allein und kommst allein zurück.» Ich ging allein aus, ich putzte, sammelte alles auf, was sie übrig ließen, Brot, Margarine, ich brauchte es nicht. Sie wussten, dass ich nicht fliehen würde, obwohl ich in Zivilkleidung ging, sie ließen dich kahl geschoren gehen.»⁸⁹

Die anfangs sehr schwierigen menschlichen Beziehungen entwickelten sich im Lauf der Jahre. Am besten waren die Kommunisten organisiert, bei ihnen gab es ein ganzes trickreiches Unterstützungssystem, bei dem sich die «Lobby» von Barcelona hervortat. Das war eine kleine Gruppe von zuerst drei und dann schließlich bis zu zwölf Leuten, die gut gekleidet waren, und einige hatten wichtige Posten inne. Boix und López Raimundo hatten das Privileg, vom ersten Tag an stundenlang spazieren gehen können; während der eine Mundharmonika spielte, sang der andere, und gemeinsam erinnerten sie sich an die Vergangenheit, sprachen vom Bürgerkrieg und von jener Frau, mit der sie zusammen gewesen waren. Sie waren Freunde, die nie dachten, dass sie sterben könnten, obwohl sie in jedem Augenblick umgebracht werden konnten:

«Es kam mir nie der Gedanke, dass ich sterben würde, und Boix auch nicht; morgens, als wir in Mauthausen waren, gingen wir noch vor Tagesanbruch spazieren, oft zwei Stunden lang, bevor wir zur Arbeit gingen. Er spielte auf der Mundharmonika, aber er hatte ein sehr schlechtes Gehör, und ich musste ihm vorsingen. Wir sprachen von Mercedes, unserer gemeinsamen Freundin, und von solchen Sachen, aber nicht einmal zufällig dachten wir daran, weder er noch ich, dass wir sterben würden.»⁹⁰

Wie sehr unterscheidet sich diese Geschichte von der eines Mannes wie Francisco Batiste, der seine Freunde nur sonntags sehen konnte, ohne zu wissen, wie er denen helfen sollte, die in ihrem Elend versanken:

«Am Sonntag gaben sie uns ein wenig Freizeit, und wir konnten uns treffen, wir versuchten, den jungen Leuten, die deprimiert waren, Mut zu machen, wir sagten, wir werden schon hinauskommen, wir werden zu essen bekommen. Manchmal wollten wir sie aufmuntern, und heraus kam das Gegenteil. An das Leben zu denken, das sie vorher geführt hatten, deprimierte sie noch mehr, wie diesen Jungen aus Vinaroz, der immer an sein Töchterchen dachte, das er nicht einmal kennengelernt hatte: «Ich werde hier nie mehr hinauskommen, ich werde

⁸⁹ MM, MSDP, OH/ZP1/179, Interview Roig Livi.

⁹⁰ MM, MSDP, OH/ZP1/193, Interview López Raimundo.

sie nicht mehr sehen.» Und im Halbschatten der Baracke sah ich, wie ihm jedes Mal die Tränen herunterliefen.»⁹¹

José María Aguirre stellt mit Nachdruck fest, dass es bis kurz vor der Befreiung im Lager selten Hilfsbereitschaft unter den Häftlingen gab und sich jeder nur um sich selbst kümmerte. Erst am Schluss habe es Häftlinge gegeben, die anderen geholfen hätten:

«Bis kurz vor der Befreiung gab es im Lager keine menschlichen Beziehungen, jeder kümmerte sich um sich selbst. Zum Schluss gab es dann schon Leute, die geholfen haben, und sogar viel. Aber nicht in den ersten zwei oder drei Jahren. [...] Während der ersten Jahre durften die aus der einen Baracke nicht mit denen aus der anderen reden, das war streng verboten und gefährlich: Du warst im gleichen Lager, aber du hättest genauso gut in der Antarktis sein können.»⁹²

Die Beziehungen waren auf ein Minimum reduziert. Während der Arbeit war das Sprechen verboten. Die Häftlinge durften keine Gruppen bilden, höchstens zwei oder drei konnten zusammen sein. Solch kleine Gruppen bildeten sich auch unter den Spaniern.⁹³ Aber selbst in diesen war das gegenseitige Vertrauen gering, erzählt Francisco Casares:

«Es waren nicht wirklich Freunde, viele Bekannte, aber keine Freunde. Denn man konnte keine Freunde haben. Dort kümmerte sich jeder um sich selbst. Wir waren zu dritt: Pablo, Jorge und ich, immer wir drei, wir waren am engsten befreundet, nicht wirklich befreundet ... Es gab ein oberflächliches Vertrauen, sehr leicht. Wenn ich etwas tat, was ich nicht tun durfte, erzählte ich es niemandem.»⁹⁴

Dagegen berichtet Antonio Rodríguez, dass er einer fest verschworenen Gemeinschaft angehörte, die sich gegen alle anderen abgrenzte:

«Wir waren mehrere, wir waren eine Körperschaft, wir lebten sozusagen in einem Gefängnis innerhalb eines Gefängnisses. Wir waren wir, und die anderen zählten kaum ... sie haben kaum gezählt. Die anderen, das waren sozusagen Feinde, du hattest Angst, offen mit jemandem zu reden, damit sie nicht zu den SS-Leuten petzen gingen, oder zum Barackenältesten. Es wurde dort sehr viel denunziert. Für einen Teller Suppe, das konnte man sich damit verdienen, ein Stück Brot, eine halbe Zigarette, oder dass sie dich eine Weile in Ruhe ließen.»⁹⁵

91 MM, MSDP, OH/ZP1/189, Interview Batiste Baila.

92 MM, MSDP, OH/ZP1/184, Interview Aguirre Salaberría.

93 Vgl. dazu Elmer Luchterhand: *Einsame Wölfe und stabile Paare. Verhalten und Sozialordnung in den Häftlingsgesellschaften nationalsozialistischer Konzentrationslager*, hg. von Andreas Kranebitter u. Christian Fleck, Wien 2018 [1952] (Mauthausen-Studien, 11).

94 MM, MSDP, OH/ZP1/180, Interview Casares Rodríguez.

95 MM, MSDP, OH/ZP1/182, Interview Rodríguez Gómez.

Es waren offenbar gerade diese Bedingungen extremen Misstrauens, die die Entstehung außergewöhnlicher Freundschaften begünstigte. So erzählt etwa José Ayet:

«Die Freundschaften im Lager waren die besten auf der Welt, ein Opfer bringen, damit ... du gingst stehlen, damit der andere etwas zu essen haben sollte, wie es mir passiert ist, sie haben mich dabei erwischt, als ich eine Wurst für die Freunde gestohlen habe, wir haben das untereinander so gemacht, wir haben uns gegenseitig geholfen, es scheint nicht so, aber das macht viel aus.»⁹⁶

Auch für Josep Simon war es das Wichtigste, einen Freund zu haben, mit dem er auch sein Brot teilte. Er hätte gar nicht anders gekonnt, erzählt er, und berichtet von einem Fall, in dem das Vertrauen zwischen zwei Freunden erschüttert wurde und tragisch endete:

«Ein anderer Fall ist der von dem aus Cardona, der wegen eines Stückes Brot gestorben ist. Zwei Kameraden schliefen im gleichen Bett, einer ging eine Portion Brot holen, die man ihm versprochen hatte: Ich gehe dorthin, pass mir auf das Brot auf, ich esse es dann nachher. Der kam und kam nicht, und er hat schließlich das Brot aufgeessen. Wo ist es? Ich habe es aufgeessen. Von mir aus kannst du dich in den Stacheldraht stürzen. Und am Morgen gehe ich am Fenster vorbei, und als ich hinausgehe, hatte er sich schon in den Stacheldraht gestürzt. Dem anderen hat es sehr leid getan, und er hat geweint, aber er hatte es schon getan.»⁹⁷

Alle verweisen auf die Notwendigkeit, Gruppen zu bilden, auch wenn sie sehr klein waren, und berichten zugleich von der Angst, die sie davor hatten, denunziert zu werden, vor den Denunziationen derer, die ihnen am nächsten standen. Es starben die, die allein blieben, die, die keine Protektion fanden, die, wie einige erzählen, vom Gedanken an Nahrung besessen ihren Stolz verloren und sich nicht mehr zurecht machten, sich vernachlässigten.

Kommunisten, die sozial viel weniger «privilegiert» waren als Boix oder López Raimundo, Söhne analphabetischer Mütter oder Väter, gebürtig aus Kastilien oder aus dem ländlichen Andalusien, haben deutlich in Erinnerung, was die Partei bedeutete, und unterscheiden zwischen den zufälligen Freunden, die sie in den Kommandos kennenlernten, und denen, die «wahre Freunde» waren, weil es auch Kameraden waren. Davon berichtet Emiliano Pérez Dorado:

⁹⁶ MM, MSDP, OH/ZP1/185, Interview mit José Ayet García, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Fayon, 6. 8. 2002.

⁹⁷ MM, MSDP, OH/ZP1/176, Interview mit Josep Simon Mill, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Santpedor, 29. 5. 2002. Sehr ähnliche Situationen wie jene, von denen Josep Simon erzählt, beschreibt auch Amat Piniella in «K.L. Reich».

«Im Lager hat man zwei Klassen von Freunden, die, mit denen du in der Organisation in Kontakt bist, die, die die engsten Freunde und zugleich Kameraden sind, und die anderen, die, mit denen du arbeitest. Es gibt immer Weggefährten, die unterwegs aussteigen und die gefährlich werden können. Es ist nicht leicht, einen Freund zu haben, es gab viele Vorfälle, die vollkommen menschlich, aber sehr unangenehm waren: In den Lagern hat es Leute gegeben, die viel Schlechtes getan haben, weil sie glaubten, dass die einen überleben und die anderen sterben würden. Die, die sich drinnen behaupten konnten, haben viel Durchblick und viel Verstand gehabt, um eine Richtung beizubehalten, und all diese widersprüchlichen Aspekte, die sich mit einem Barackenältesten ergeben, wenn man einen, verzeihen Sie den Ausdruck, auf den Geschmack bringt, wenn er eine wirklich fürchterliche Arbeit macht.»⁹⁸

Aber auch unter den Kommunisten gab es eigene Konflikte zwischen den verschiedenen Fraktionen, die sich gegenseitig nicht vertrauten: Joaquín López Raimundo hatte in Barcelona den JSU (Juventudes Socialistas Unificadas – Vereinigte Sozialistische Jugend) angehört und bildete auch in Mauthausen mit Kameraden aus der Gruppe eine Zelle:

«Die jungen Leute aus Barcelona [...] das war der erste Kern, den wir hatten, es war keine Widerstandsgruppe, aber es sollte wenigstens dabei helfen, standzuhalten, einander zu unterstützen. Es war vor allem ein trickreiches Unterstützungssystem. Es gab Kommunisten, die sich später darüber beschwert haben, dass man ihnen nichts gesagt hat, denn wir hatten kein Vertrauen gehabt, wir holten sie zu nichts dazu, denn wir glaubten, dass wir die Besten waren, die anderen waren nicht zuverlässig. Das ist eine Frage des Instinkts, natürlich, du kannst dich nicht täuschen, es war zunächst, dass wir aus Barcelona kamen.»⁹⁹

Dass López Raimundo in Spanien im bewaffneten Kampf gewesen war, half ihm auch im Lager. Er wurde deswegen geachtet und von einem älteren Häftling protegiert. Als im Sommer 1943 die ersten Transporte mit französischen Deportierten ankamen, darunter auch Spanier, die in der französischen Résistance gewesen waren, kam es zu politischen Diskussionen:

«Dann kamen einige ... als es schon den Widerstand gab, da waren einige Spanier vom Widerstand, ich erinnere mich, dass einer kam [...] Franzosen, die aus der französischen Résistance kamen, die kamen sehr politisch geschult, weil sie natürlich neu kamen. Da gab es einen Kerl namens, na ja, ich habe seinen Namen vergessen, und er hatte eine politische Kapazität, er hielt Vorträge, ich war mehr genervt, weil es nicht mein Stil war [...]. Am Sonntagnachmittag, wenn es kein Fußballspiel gab, gingen vier oder fünf von uns spazieren, heimlich, damit die Leute nicht erfuhren, worüber wir redeten [...]. Wichtig war vor allem, sich gegenseitig

98 MM, MSDP, OH/ZP1/169, Interview Pérez Dorado.

99 MM, MSDO, OH/ZP1/193, Interview López Raimundo.

zu helfen, um zu überleben, und das Wichtigste war, uns vorzubereiten, falls es eines Tages nötig wäre zuzuschlagen und uns nicht wie Wanzen umbringen zu lassen. Aber um zu wissen, ob Stalin recht hatte oder Bucharin.»¹⁰⁰

Unter den Anarchosyndikalisten gab es ähnliche Schwierigkeiten, sich zu organisieren. Sicher haben sich viele dem Cäsar-Kommando nicht nur angeschlossen, um vor den Gräueln des Stammlagers zu fliehen, sondern auch, um bei einem Mann zu sein, der Brigadist und Anarchist war und der Amat Piniella zufolge zu sagen pflegte: «Nur mit dem Verstand werden wir sie stoppen und, wer weiß, sie vielleicht sogar bezwingen können.» Luis Ballano, ein Anhänger des Anarchismus, berichtet, wie sich die ideologischen Unterschiede im Lager bemerkbar machten:

«Es gab Anhänger eines anarchistischen Gedankenguts wie mich, und die ewigen Gegner, die Kommunisten. Man merkte es bei der gegenseitigen Unterstützung, dort, wo es darum ging, bei einer Arbeit unterzukommen, wo du weniger arbeiten musstest und mehr zu essen bekamst. Das schaffte man über Beziehungen, oft schon von früher. Sie hatten im Krieg in den gleichen Regimentern gekämpft, in den gleichen Schützengraben, in den gleichen Einheiten, sie kannten einander, und der eine kam mit nichts an, und der andere hatte schon eine gewisse Position.»¹⁰¹

Auch Jacinto Cortés erzählt, dass die Spanier nach ideologischen Trennlinien organisiert waren:

«Wir waren über die Ideologie organisiert. Wenn man einen kannte, der, der, und der da sind Kommunisten, sie waren also von der Partei, sie bildeten eine Zelle, und die von der CNT [Confederación Nacional del Trabajo – eine anarchosyndikalistische Gewerkschaft] waren nie organisiert.»¹⁰²

Wie Ballano bemerkt, entstanden viele freundschaftliche Beziehungen zwischen denen, die gemeinsam den langen Weg des Bürgerkrieges, des Exils und der Deportation mitgemacht haben. Eine gemeinsame Herkunft aus den gleichen Stadtvierteln, Dörfern oder Regionen war solchen Verbindungen ebenfalls förderlich. Joaquín López Raimundo berichtet etwa von zwei Freunden:

100 MM, MSDO, OH/ZP1/193, Interview López Raimundo. Nikolaj I. Bucharin (1888–1938) war einer der wichtigsten Theoretiker des Sowjetkommunismus und wurde als «Rechtsabweichler» im Zuge der Stalin'schen Säuberungen erschossen.

101 MM, MSDP, OH/ZP1/191, Interview Ballano Bueno.

102 MM, MSDP, OH/ZP1/190, Interview Cortés García.

«Er war Galicier, und im Krematorium von Gusen gab es eine sehr wichtige Persönlichkeit aus Galicien, und er hat ihm sofort geholfen; der hat ein wenig so gelebt, wie ich mit meinen Freunden lebte, die vielmehr Katalanen waren, er lebte mit den Freunden, die Galicier waren.»¹⁰³

Freundschaften und Kleingruppen bildeten sich fast ausschließlich innerhalb der spanischen Häftlinge, wenn auch getrennt nach Ideologien oder Herkunft. Dennoch gab es auch Kontakte zu anderen Häftlingsgruppen, zu Tschechen, Jugoslawen, Franzosen, Italienern und Russen oder Roma und Sinti; Letztere waren für José Egea «richtige Kameraden». Gleichzeitig gab es aber auch große Vorurteile gegenüber bestimmten Häftlingsgruppen, vor allem den Polen, da diese von den Spaniern als Anti-Republikaner und Katholiken betrachtet wurden.

«Die Tschechoslowaken, was für ein Land! Was für eine wunderbare Rasse! Solidarisch, freundlich, gute Kameraden, und ihre Nachbarn, ich hätte beinahe gesagt ... was für Huren-söhne, ja; für die Polen waren wir Spanier die Klosterbrandstifter, Kommunisten, Nonnen-Vergewaltiger, und sie, wenn sie gekonnt hätten, wären ja am liebsten den ganzen Tag in der Kirche gewesen. Da gab es eine gewaltige Gegnerschaft, und an Orten wie in Gusen, wo es ziemlich viele polnische Kapos gab, wurden viele Spanier umgebracht und liquidiert.»¹⁰⁴

Freizeit

Die Sterblichkeit der Spanier war in den Jahren 1941 und 1942 am höchsten. Mit dem Eintreffen sowjetischer Kriegsgefangener in Mauthausen sank sie jedoch ab Jänner 1942 deutlich ab und erreichte 1944/45 ein sehr niedriges Niveau.¹⁰⁵ Das Nachrücken neuer Häftlingsgruppen und der dadurch verminderte «Vernichtungsdruck» auf die Spanier zeigt sich auch in den Erzählungen über die Freizeitbeschäftigungen, die ihnen die SS gestattete:

«Die Spanier begannen mit Bällen aus Lumpen zu spielen, und sie sagten nichts; am nächsten Tag schon ein bisschen mehr, bis sie einen Fußball bekamen. Später taten sie sich mit den Deutschen und den Österreichern zusammen und bildeten jeder eine Mannschaft, und sie begannen zu spielen, die Tore waren die von der SS, die brachten sie ins Lager. Es spielten die Polen, die Österreicher, die Spanier, die Deutschen, und uns, da sie nicht viele junge Leute hatten, ließen sie einmal mit den Polen spielen.»¹⁰⁶

103 MM, MSDO, OH/ZP1/193, Interview López Raimundo.

104 MM, MSDP, OH/ZP1/181, Interview Egea Pujante.

105 Zu den Zahlen siehe Kranebitter, Zahlen als Zeugen, S. 193–197.

106 MM, MSDP, OH/ZP1/190, Interview Cortés García. Der Fußballplatz der SS befand sich außerhalb des



Die spanische Fußballmannschaft auf dem Appellplatz des KZ Mauthausen, o.D., Saturnino Navazzo (1. v.r.) war vor dem Bürgerkrieg Profifußballspieler, © Mauthausen Memorial, Fotoarchiv, 4-3-14(7)-3(1)-1(40) (Sammlung Mariano Constante).

Es wurde Fußball gespielt, und es gab sogar die eine oder andere Theateraufführung in Anwesenheit zahlreicher SS-Leute, berichtet Carlos Cabeza:

«Das heißt, dass wir da alle schon Privilegierte waren. Wir hatten die Theatergruppe, es wurde Theater veranstaltet, geschrieben von Spaniern, es wurden Revuen veranstaltet, es wurden Stierkämpfe veranstaltet, es wurden Charlotadas¹⁰⁷ veranstaltet. Es gab Boxkämpfe. Ich habe mir diese Sachen nur angeschaut, aber am Theater habe ich selbst teilgenommen, denn es gab da eine Gruppe von Tänzern, ich hatte ziemlich viel Erfolg, das fand in der Baracke 16 statt, da waren SS, und mehr Soldaten als Häftlinge, ich tanzte.»¹⁰⁸

Auch Joaquín López Raimundo erzählt von den Fußballturnieren und den Vorstellungen, von denen eine ein ganz großer Erfolg wurde:

Lagers unterhalb der Zufahrtsstraße. Nach der Befreiung wurde dort ein Massengrab, der sogenannte «Amerikanische Friedhof», angelegt.

107 Charlotada = ein komischer Stierkampf, z. B. mit Clowns.

108 MM, MSDP, OH/ZP1/195, Interview Cabeza Letosa.

«Da war eine elegante junge Dame, wirklich sehr hübsch, eine Blondine im Marlene-[Dietrich-]Stil, das war ein Madrilene, der Koch bei den SS-Leuten war, und der hatte sich als Frau verkleidet. Die Deutschen glaubten fast, dass das wirklich eine Frau wäre. Und er [López Raimundos Freund Jaime Bernaus, Anm. d. Verf.] hat ihr, als er sie gesehen hat, ein Lied von damals vorgesungen, sicher ein französisches oder deutsches, und dann tanzten sie einen Tango ... aber andere machten noch andere Sachen: Kunststücke, oder sie sangen ...»¹⁰⁹

Vielleicht spricht Manuel Azaustre wegen dieser Möglichkeiten davon, dass zugleich alles verboten und alles erlaubt gewesen sei. Er erklärt im Interview, wie er in Mauthausen zu einer Uhr kam. Der Besitz einer Uhr musste seine Bedeutung haben und war offenbar wichtig genug, dass sich in den Archiven des Lagers Dokumente befinden, in denen Block für Block aufgelistet wurde, welche Häftlinge eine Uhr besaßen und ob es ihre eigene oder eine Dienstuhr war¹¹⁰ (vgl. Abb. unten):

«Manuel Azaustre: Ich weiß nicht, wie das zugeht, aber er [sein Freund Casabona, Anm. d. Verf.] kam mit einer Uhr und brachte sie mir.

Mercedes Vilanova: Und konnten Sie sie tragen?

Manuel Azaustre: Sicher!

Mercedes Vilanova: Sie haben sie Ihnen nicht weggenommen?

Manuel Azaustre: Sie haben sie mir nicht weggenommen.

Mercedes Vilanova: Das ist der erste Häftling, mit dem ich gesprochen habe, der eine Uhr trug.

Manuel Azaustre: Weil man Ihnen nicht die Wahrheit gesagt hat!

Mercedes Vilanova: Es ist nicht die Wahrheit? Haben Sie alles getragen?

Manuel Azaustre: Weil man Ihnen nicht die Wahrheit gesagt hat. In Mauthausen war alles verboten, und zugleich war alles erlaubt. Alles war erlaubt, das hing ganz davon ab, aus welchem Blickwinkel man es betrachtete.»¹¹¹

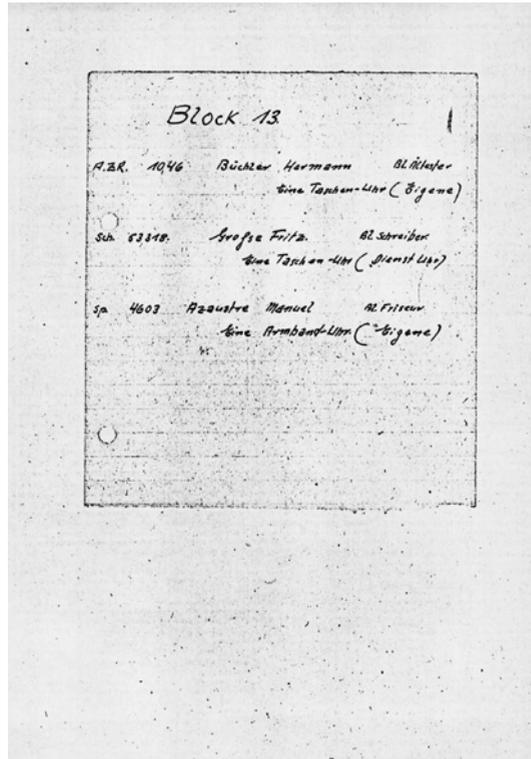
Einen scharfen Blick zu haben, «Schwielen an den Augen und nicht an den Füßen», schlau zu sein, Instinkt zu haben, wachsam zu sein, aufzupassen, sich nicht die Füße

109 MM, MSDO, OH/ZP1/193, Interview López Raimundo. Jaime Bernaus Torrescasana, geb. am 30.9.1920, am 13.12.1940 aus dem Stalag V-D Straßburg nach Mauthausen deportiert, Häftlingsnr. 4626. Españoles deportados, URL: <http://pares.mcu.es/Deportados/servlets/ServletController?accion=4&opcion=2&loc=4070> (12.7.2023).

110 Siehe Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.26.1, Kopien aus dem DÖW, 5) Verschiedene Häftlingslisten, d) des Blockpersonals (Uhrenbesitzer) vom 23./24.02.45, hier für Block 13, Doc.No. 1321541, URL: <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/1321541> (19.4.2023). Diese Information verdanke ich Alexander Prenninger.

111 MM, MSDP, OH/ZP1/192, Interview Azaustre Muñoz. Das Interview mit Manuel Azaustre ist publiziert in: Historia, Antropología y Fuentes Orales 35 (2006), S. 91 – 104.

Liste des Blockpersonals (Uhrenbesitzer), Block 13, vom 23./24. 2. 1945. Der Besitz einer Uhr war den Funktionshäftlingen gestattet, um etwa Arbeits- oder Essenzeiten genau einhalten zu können, © Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.26.1, Doc. No. 1321541, URL: <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/1321541> (5. 7. 2023).



zu verletzen, das waren sehr wichtige Qualitäten. Jacinto Cortés sagt es sehr klar: «Ich habe durch zwei Dinge überlebt, mit den Augen und mit den Füßen.»¹¹²

(Übersetzung aus dem Spanischen: Martina Stemberger)

¹¹² MM, MSDP, OH/ZP1/190, Interview Cortés García.

IV. GRENZEN EINER ALLGEMEINEN SOLIDARITÄT UND SOZIALITÄT

Der Mythos der internationalen Solidarität in Erinnerungstexten von französischen Überlebenden

Einleitung

«Ich bin Europa in Mauthausen begegnet», so fasste der ehemalige KP-Funktionär und geläuterte Stalinist Pierre Daix in seinem 2005 erschienenen «Bréviaire pour Mauthausen» (Mauthausen-Brevier) seine Lagererfahrung zusammen. In diesem – idealisierenden – Rückblick hebt er weniger die babylonische Sprachenvielfalt und die nationalen Rivalitäten im Lager hervor als vielmehr die transnationale Solidarität der Häftlinge. In diesem «Europa des Widerstands gegen Hitler» sei die Vision eines gemeinsamen Europas entstanden, das für die Heimkehrer 1946 und 1947 in Reichweite schien, bevor sich der Eiserne Vorhang senkte. Was im Widerstand gegen Hitler angelegt war, sei, so Daix, mit der EU-Osterweiterung Wirklichkeit geworden: eine «Einigung des Kontinents auf der Grundlage von Freiheit und Gleichheit zwischen den Völkern».¹ Indem Pierre Daix den Bogen von den Hoffnungen im Lager zur erweiterten Europäischen Union spannt, macht er zugleich deutlich, dass der politische und moralische Umgang mit einer Vergangenheit, die in der Katastrophe von Deportation und Vernichtung gipfelte, mehr denn je eine europäische Aufgabe ist.

Derselbe Gedanke der Kontinuität im Zeichen eines neuen Europas prägte die Feier zum 60. Jahrestag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau im Jahr 2005. Einer der Organisatoren, der ehemalige polnische Außenminister Władysław Bartoszewski, selbst Zeitzeuge und Historiker, sah in der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs den Schock, der den mit der Osterweiterung vorläufig abgeschlossenen europäischen Einigungsprozess in Gang brachte. Als Symbolfigur dieser Kontinuität kann Simone Veil, Überlebende der Shoah und erste Präsidentin des Europäischen Parlaments, gelten, die Jacques Chirac nach Auschwitz begleitete, wo dieser ein Bekenntnis zu Europa als einer «miteinander geteilten Erinnerung», einer «*mémoire partagée*», ablegte.² Dieser Europäismus ist Ausdruck des legitimen Interesses einer jeden Generation, die Lager und die Shoah im Lichte aktueller Auseinandersetzungen zu interpretieren. Diese Versuche, dem Geschehen im Nachhinein eine globale Bedeutung

1 Pierre Daix: *Bréviaire pour Mauthausen*, Paris 2005, S. 133.

2 Discours de M. Jacques Chirac, Président de la République, à l'occasion de l'inauguration de la nouvelle exposition du pavillon français du Musée-Mémorial d'Auschwitz-Birkenau, prononcé le 27 Janvier 2005, URL: http://www.jacqueschirac-asso.fr/archives-elysee.fr/elysee/elysee.fr/francais/interventions/discours_et_declarations/2005/janvier/fioo1197.html (12. 7. 2023).

zu verleihen, laufen jedoch Gefahr, ideologische Erzählungen, veritable Ursprungsmythen zu schaffen, die mit der erlebten Wirklichkeit nicht mehr viel zu tun haben. Die einzige Möglichkeit, die Diskurse, die sich über die Lagererfahrung legen, zu hinterfragen, besteht darin, sie mit den Zeugnissen der Überlebenden zu konfrontieren.

Die folgenden Überlegungen stützen sich auf die Lektüre von zwei Dutzend Erinnerungstexten französischer Überlebender des Konzentrationslagers Mauthausen, an die ich mehrere Fragen richte: Wie bestimmen die Überlebenden ihren Status als Franzosen im Lager? Wie sprechen sie von ihrer nationalen Identität im Vergleich zu anderen Nationalitäten? Welche Bedeutung messen sie der Solidarität bei? Welche Beziehung gibt es zwischen den Aussagen der Überlebenden und der Position, die sie in der Lagergesellschaft einnahmen?

Nationale Identität und Überleben

Die internationale oder europäische Überhöhung der Lagerwirklichkeit unterschätzt die zentrale Bedeutung einer nationalen Logik für den Kampf ums Überleben. Gilbert Debrise, ein junger jüdischer Widerstandskämpfer, soeben zum Häftlingsarzt avanciert, lernt dies bei der ersten «Selektion», an der er mitwirken muss. Da er den Euphemismus «30 Männer für Dachau», das heißt 30 Männer für eines der Vergasungsfahrzeuge, die zwischen Mauthausen und Gusen zirkulieren,³ nicht versteht, muss er mitansehen, wie seine polnischen und ukrainischen Pfleger eine unverhältnismäßig große Zahl von Franzosen benennen, um ihre eigenen Landsleute zu schonen. Zum Zeitpunkt der zweiten «Selektion», zehn Tage später, entschließt sich Debrise, die Prozedur selbst in die Hand zu nehmen:

«Zur Überraschung aller benannte ich zuerst einen unserer Landsleute, von dem ich wusste, dass eine unheilbare Krankheit an ihm nagte. Danach neununddreißig andere Kranke, die ich unter den Schwächsten auswählte. Diese Ladung zählte schließlich nur zwei Franzosen; die vorangegangene hatte sieben aufgewiesen, von denen einige jung und noch recht kräftig gewesen waren.»⁴

Beim Nachdenken über diese Episode unterstreicht der Autor die Notwendigkeit, im Lager eine «weniger sentimentale als realistische» Haltung einzunehmen, selbst wenn «diese ‹Anpassung› ein Kreuzweg», «*un calvaire*», gewesen sei. Im Rückblick ist er da-

3 Pierre Serge Choumoff: Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas auf österreichischem Gebiet 1940–1945, überarb. u. vervollst. Version, Wien 2000, S. 131–149.

4 Gilbert Debrise: *Cimetières sans tombeaux*, Paris 1945, S. 97: «À la stupéfaction de tous, je désignai en première ligne un de nos compatriotes que je savais rongé par un mal incurable. Puis trente-neuf autres malades choisis parmi les plus gravement touchés. Cette journée-là ne compta en définitive que deux Français; la précédente en avait compté sept, dont plusieurs jeunes et encore solides.»

von überzeugt, «bestmöglich gehandelt zu haben» (*«d'avoir agi pour le mieux»*), indem er «ein zweites Blutbad unter den Franzosen» (*«une deuxième hécatombe de Français»*) verhinderte. Man fragt sich, ob die Hyperbel «Blutbad» für die Zahl fünf nicht, unwillentlich, ein Unbehagen ausdrückt. Wie auch immer, Debrise stellt die nationale Logik seines Handelns nicht in Frage. Die von ihm geretteten Franzosen hatten also das Glück, in einem entscheidenden Augenblick einem Landsmann zu begegnen, ebenso wie die Kranken, die bei der ersten «Selektion» auf Kosten der Franzosen gerettet worden waren, das Glück gehabt hatten, auf polnische oder ukrainische Krankenpfleger zu treffen. Die «Selektion» ist das Schlüsselereignis im Kampf ums Überleben. Für einen, der gerettet wird, geht ein anderer unter. Wer ist der Andere? Es ist, aus sprachlichen und kulturellen Gründen, meist einer, der zu einer anderen nationalen Gruppe gehört:

«Durchhalten hieß kämpfen: nicht gegen die Deutschen, sondern gegen andere Häftlinge, denen es genauso schlecht ging. Jeden Tag kämpften die Leute um einen Besenstiel. Nicht so sehr unter Landsleuten, aber ohne zu zögern gegen Häftlinge anderer Nationalitäten.»⁵

Richard Thoumin, der im Jahr 1980 schreibt, ist einer der wenigen Autoren, die ohne Umschweife zugeben, dass die gegenseitige Hilfe, wenn es sie überhaupt gab, vor allem unter Landsleuten praktiziert wurde. Die übernationale Solidarität, auch wenn man sie nicht unterschätzen sollte, war die Ausnahme. Hieraus erklärt sich, warum es für die Franzosen so wichtig war, in einer Baracke zu leben oder in einem Kommando zu arbeiten, die mehrheitlich mit Franzosen oder Angehörigen befreundeter Nationen besetzt war.

Der Status der Franzosen im Lager

Die ersten Franzosen trafen gemeinsam mit belgischen Bergarbeitern im Mai 1942 in Mauthausen ein. Ein Jahr später kam der größte Teil der Neuaufnahmen aus Westeuropa aus französischen Konvois: gaullistische und kommunistische Widerstandskämpfer, spanische Republikaner, die in der französischen Résistance aktiv waren, Deportierte der sogenannten N.-N.-(Nacht-und-Nebel-)Aktion sowie Kleinkriminelle, die bei Razzien festgenommen worden waren. Sie alle wurden als «Schutzhäftlinge», das heißt als politische Häftlinge, eingetragen.⁶ Nach den Schätzungen des französischen Historikers Michel Fabréguet setzte sich die Population des Konzentrationslagers

5 Richard Thoumin: *Un pou, ta mort! Souvenirs des années 1942–1947*, Paris 1980 (Typoskript), S. 118: «Garder le moral signifiait se battre; et non se battre contre les Allemands mais contre d'autres détenus, tous aussi pitoyables. Tous les jours, des gens se battaient autour d'une manche de pelle. Pas trop entre gens d'une même nationalité, mais sans hésitations à l'égard de détenus d'autres nationalités.»

6 Siehe Michel Fabréguet: *Mauthausen. Camp de concentration national-socialiste en Autriche rattachée (1938–1945)*, Paris 1999, S. 121–124, sowie Andreas Kranebitter: *Zahlen als Zeugen. Soziologische*

Mauthausen im Jahr 1943 zu mehr als 50 Prozent aus Angehörigen mittel- und osteuropäischer Staaten sowie der besetzten sowjetischen Territorien zusammen, zu 25 Prozent aus Deutschen oder Deutschstämmigen, zu 12 Prozent aus Rotspaniern.⁷ Letztere, die Einzigen, mit denen die Franzosen hätten kommunizieren können, verdankten ihre Deportation der Polizei des Vichy-Regimes. Für sie und für alle anderen, einschließlich der Deutschen, war Frankreich ein besiegtes Land, das mit der Besatzungsmacht kollaborierte. Gilbert Debrise erinnert sich, dass er, während der Quarantäne, nicht müde wurde, sein Vaterland zu verteidigen, «das nach einhelliger Meinung aller Ausländer, von den Spaniern bis zu den Tschechen, mit Verrat und Feigheit gleichgesetzt wurde; [...] wir waren die Parias der Straflager, zur größten Schande und zum größten Ruhm von Pétain».⁸ Paria in einem Konzentrationslager zu sein, blieb nicht ohne Folgen. Die Franzosen, so schreiben Debrise, Maurice Delfieu, Pierre-Georges-Henri Kouyoumdjian und andere, wurden in den Arbeitskommandos «besonders misshandelt» («*particulièrement malmenés*»)⁹; sie waren die Letzten, die, wenn etwas übrig blieb, einen «Nachschlag» («*rabiot*»)¹⁰ erhielten, und die Ersten, die die berüchtigte «Lauskontrolle» («*Laus contrôle*»)¹¹ über sich ergehen lassen mussten. Diese Situation auf der letzten Stufe einer sozialen Hierarchie, die von deutschen «Kriminellen» (mit dem grünen Winkel) und altgedienten Häftlingen anderer Nationen, wie den «Rotspaniern», beherrscht wurde, verbesserte sich mit der Zeit, zum einen durch die Ankunft der Italiener und der ungarischen Juden, die noch heftiger verachtet wurden als die Franzosen, zum anderen durch die Übernahme von Verwaltungsposten, die Beteiligung an Solidaritätsaktionen und, im August 1944, die Nachricht von der Befreiung von Paris.¹² Es gab jedoch nur wenige Kommandos, in denen es den Franzosen gelang, sich wie die Polen in Gusen oder die Spanier in Mauthausen durchzusetzen.

Die Besonderheit des Außenlagers Melk bestand darin, dass seine ersten Insassen zu drei Vierteln Franzosen waren, die am 6. April 1944 in ein und demselben Transport aus Compiègne deportiert worden waren. Richard Thoumin wundert sich im Nachhinein, dass die Deutschen nicht versuchten, «die freundschaftlichen Bande, die unter uns entstehen konnten und die umso wertvoller waren, je prekärer die Lebensumstände wurden, systematisch zu brechen». Weil sie die ersten und in Überzahl waren,

Analysen zur Häftlingengesellschaft des KZ Mauthausen Wien 2014 (Mauthausen-Studien, 9), S. 186–189, nach dem 9224 Franzosen in Mauthausen registriert wurden, davon 8564 als «Schutzhäftlinge».

7 Fabréguet, Mauthausen, S. 218.

8 Debrise, *Cimetières sans tombeaux*, S. 65: «que l'unanimité des étrangers, depuis les Espagnols jusqu'aux Tchèques, s'accordait à considérer comme synonyme de trahison et de lâcheté [...]; nous étions les parias des bagnes, par la plus grande turpitude et pour la plus grande gloire de M. Pétain.»

9 Ebda., S. 138.

10 Maurice Delfieu: *Récits d'un revenant. Mauthausen-Ebensee (1944–1945)*, Paris 1946, S. 182.

11 Pierre G. H. Kouyoumdjian: *Survivant de Mauthausen*, Grenoble 1996, S. 102.

12 Siehe Paul Tillard: *Mauthausen. Préface de Jean-Richard Bloch*, Paris 1945, S. 65, sowie Daix, *Bréviaire*, S. 30.

hatten die Franzosen sofort Zugang zu den begehrten Posten in der Lagerverwaltung (Schreibstube, Kleiderkammer, Küchenbaracke usw.): «Diese Beschäftigungen stellten erstklassige ‹Druckstellen› dar [...] und die Begünstigten klammerten sich verzweifelt daran».¹³ Glaubt man Thoumin, so gelang es den Franzosen seines Transports, den Matrikelnummern um 62.000, bis zum Schluss ihre Privilegien gegen später angekommene Gruppen wie Jugoslawen, Griechen, Russen, polnische Juden, ungarische Juden, sogar Franzosen mit Matrikelnummern um 98.000 zu verteidigen.¹⁴ Die nationale Logik, die Thoumin am Beispiel eines wichtigen Außenlagers aufweist und die Pierre Saint-Macary bestätigt,¹⁵ galt für jedes Arbeitskommando. Es ging immer darum, als Gruppe einen strategischen Posten zu besetzen, aus dem sich Vorteile ziehen ließen. Albert Morillon erinnert sich an das Kartoffelschälkommando in Schwechat: «Wir haben eine französische und spanische Mehrheit bei den ‹Kartoffelschälern› und in den Küchen, wir haben also hohes Ansehen bei allen inhaftierten Nationalitäten. Wir lenken in der Tat das Überleben aller!»¹⁶

Das Selbstbild

Angesichts der Verachtung und der Ablehnung der übrigen nationalen Gruppen, die zahlenmäßig oder hierarchisch stärker waren, entwickelten die Franzosen ein Selbstbild, das auf dem Gefühl ihrer kulturellen Überlegenheit gründete. Dieses ‹ethnozentrische› Bild¹⁷ kommt in vielen Texten in einem Verhaltenskodex zum Ausdruck, der

13 Siehe Thoumin, *Un pou, ta mort!*, S. 76 f.: «à briser systématiquement les liens qui avaient pu se nouer entre nous, amitiés d'autant plus précieuses que les conditions d'existence étaient plus précaires» – «Ces emplois représentaient des ‹planques› de tout premier ordre [...] et les bénéficiaires s'y accrochaient désespérément.»

14 Ebda., S. 78.

15 Pierre Saint-Macary: *Mauthausen : percer l'oubli. Mauthausen – Melk – Ebensee*, Paris 2004, S. 79. – Roger Lainé, der mit demselben Transport angekommen war und als Bergarbeiter in den Stollen von Roggendorf arbeitete, zog keinen Vorteil aus der französischen Vorherrschaft im Lager Melk: «Oft habe ich, als einziger Franzose unter den Häftlingen aller Nationalitäten, Russen, Polen, meine Verzweiflung überwinden müssen [...]» («Bien souvent, seul Français parmi des détenus de toutes les nationalités, russes, polonais, j'ai dû surmonter mon désespoir [...]»); Roger Lainé: *Journal de Roger Lainé*, Ermont 2003, S. 53.

16 Albert Morillon: 34577, *Rochefort-sur-Mer* 1984, S. 99: «Nous avons une majorité française et espagnole au ‹kartoffelschäler› et aux cuisines, nous avons donc la grande côte auprès de toutes les nationalités détenues. Nous disposons en effet de la survie de tous!» – In Wirklichkeit lenkten die Kartoffelschäler nicht das ‹Überleben aller›, sondern hatten allenfalls Einfluss auf die Überlebenschancen ihrer Landsleute. Nach der Bombardierung der Heinckel-Werke in Schwechat und der Verlegung nach Mödling gelang es den Polen, «sich bei den berühmten ‹Kartoffelschälern› durchzusetzen und (endlich, nach dreizehn Monaten!) die Franzosen zu verdrängen: Es ist ein Kampf auf Leben und Tod!» («à s'imposer au fameux ‹kartoffelschäler› et à évincer (enfin après treize mois!) les Français; c'est une lutte à mort pour vivre!», S. 132).

17 Ernest Vinurel: *Rive de cendre. Transylvanie, Auschwitz, Mauthausen*, Paris 2003, S. 211.

unausgesprochen regelt, was die Franzosen («*nous autres Français*»),¹⁸ im Unterschied zu den anderen, nicht machen. Pierre Saint-Macary erzählt, dass man in Melk gesehen habe, wie ein Offizier «mit seinem Löffel die verschüttete Suppe eines umgefallenen Feldkessels» aufsammlte. Und er gibt die *vox populi* wieder: «Ein Russe kann das machen, auch ein Pole, das sind Barbaren. Vielleicht ein ausgehungertes junger Franzose, aber kein französischer Offizier ...»¹⁹ Georges Loustaunau-Lacau, ein französischer Offizier, reißt einen Kameraden «von den Müllereimern [weg], die er mit den Russen inspizierte, und schärft ihm ein, dass ein Franzose nach der Suppenausgabe keine Feldkessel auskratzt».²⁰ Maurice Delfieu spricht mit Abscheu von den Polen, Italienern und Russen, die absolut alles essen.²¹ Und sprechen wir nicht von Kannibalismus, der, wenn man manchen Franzosen glauben mag, das besondere Laster der Polen, Russen und Ukrainer war.²² Dieselbe Einstellung gilt für das Phänomen der homosexuellen Prostitution im Lager: «Die Stubendiener waren, im Allgemeinen, junge Leute unter 20 Jahren, fast immer Polen, Spanier oder Russen. Sie spielten allzu häufig beim Blockältesten (Blockchef) die zweifelhafte Rolle eines Famulus.»²³ Die Beobachtungen über das Verhalten anderer Gruppen, die häufig, vor allem die Juden, als würdelos oder, so die Häftlinge aus slawischen Ländern, als barbarisch beschrieben werden,²⁴ zielen darauf ab, eine französische Überlegenheit zu behaupten, die sich laut André Malavoy, der hier aber nicht der Einzige ist, vor allem im Lachen, «unserer Geheimwaffe»,²⁵ ausdrückt. Dieses Idealbild einer kollektiven französischen Identität, die im Lager unverzichtbar war, um den Zusammenhalt der Gruppe zu gewährleisten, nimmt, im Rückblick, in manchen Texten geradezu hagiografische Züge an. Die Franzosen, schreibt Roger Heim, zeigten «vielleicht am meisten Würde, die größte Distanz gegenüber ihren Peinigern und, nach den Russen, die in ihrer Verwegenheit großartig waren, den größten Mut im Angesicht des Todes».²⁶ Und er fährt fort:

18 André Malavoy: *La mort attendra*, Montréal 1961, S. 119.

19 Saint-Macary, *Mauthausen: percer l'oubli*, S. 28 f.: «avec sa cuillère la soupe répandue d'un bouteillon renversé» – «Un Russe peut faire cela, un Polonais aussi, ce sont des barbares. Peut-être un jeune Français affamé, mais pas un officier français...»

20 Georges Loustaunau-Lacau: «Chiens maudits». *Souvenirs d'un rescapé des bagnes hitlériens. Dessins originaux de M. de Riquer, déporté politique au camp de Dachau*, Paris 1946, S. 71 : «aux poubelles qu'il visitait avec les Russes et lui rép[ète] qu'un Français ne cure pas les bouteillons après la distribution de soupe».

21 Siehe Delfieu, *Récits d'un revenant*, S. 160.

22 Siehe Loustaunau-Lacau, «Chiens maudits», S. 91, und Debrise, *Cimetières sans tombeaux*, S. 172.

23 Delfieu, *Récits d'un revenant*, S. 93: «Les Stubediener étaient, en général, des jeunes gens de moins de 20 ans, presque toujours Polonais, Espagnols ou Russes. Ils jouaient trop souvent auprès du Blockältester ou Doyen (chef de bloc) le rôle équivoque de famuli.»

24 Kouyoumdjian, *Survivant de Mauthausen*, S. 107.

25 Malavoy, *La mort attendra*, S. 120.

26 Roger Heim: *La sombre route*, Paris 1947, S. 23 f.: «peut-être les plus dignes, les plus distants vis-à-vis de leurs bourreaux, et, après les Russes, splendides dans leur témérité, les plus courageux devant la mort».

«[...] in Auschwitz, in Mauthausen, in Gusen, in Ebensee gab es keine Kommunisten, Sozialisten, Katholiken, Protestanten, es gab nur die Männer eines Frankreichs, das sich im Kampf befand, und heute haben die Franzosen die Pflicht, an sie zu denken, an ihre verkohlte, aber noch lebendige Masse, an ihren Willen, an ihr Gelübde, an ihren Auftrag.»²⁷

Andere Autoren widersprechen diesem Mythos eines kämpfenden Frankreichs im Lager entschieden und erinnern, wie Maurice Delfieu, an die heterogene Zusammensetzung der Transporte: «Erreichte der Anteil wirklicher Widerstandskämpfer 20 %? Ich fürchte, dass diese lächerliche Zahl den meisten meiner Freunde recht optimistisch erscheint.»²⁸ Und er wendet sich gegen das geschönte Bild der bedingungslosen Solidarität unter den Franzosen:

«Statt unser Gefühl nationaler Solidarität zu steigern, die Gründe der Animositäten, die es aufgrund unterschiedlicher Klassenzugehörigkeit und unterschiedlicher politischer oder religiöser Meinungen unter uns geben konnte, zu beseitigen und, nicht zuletzt, die Ecken und Kanten unserer Charaktere abzuschleifen, hatte uns das Exil intolerant, sektiererisch, cholerisch, rücksichtslos gemacht. Das ist, ich muss es zugeben, eine der grausamsten Lehren, die der Umgang mit anderen Menschen mir beigebracht hat. Und in der kleinen, ganz kleinen Zelle, die wir mit einigen Freunden bildeten, sagten wir uns mit Trauer und Verzweiflung: «Ist Frankreich also nur das?»²⁹

Das Fremdbild

In den Deportationserzählungen wimmelt es von summarischen Urteilen über andere Nationalitäten. Einige Autoren wie Delfieu, Heim, Paul Tillard und François Wetterwald machen sich daran, die im Lager vertretenen Nationalitäten eine nach der anderen zu charakterisieren.³⁰ Bei aller Ablehnung von Rassismus und dem Bemühen um

27 Ebda., S. 33 : «[...] à Auschwitz, à Mauthausen, à Gusen, à Ebensee, il n'y avait pas des communistes, des socialistes, des catholiques, des protestants, il y avait les hommes de la France combattante et c'est à eux, à leur masse carbonisée, mais encore vivante, à leur volonté, à leur vœu, à leur ordre, que les Français, aujourd'hui, doivent penser.»

28 Delfieu, *Récits d'un revenant*, S. 17: «La proportion des vrais résistants atteignait-elle 20 %? Je crains que ce chiffre dérisoire ne paraisse bien optimiste à la plupart de mes amis.» – Siehe auch Tillard, *Mauthausen*, S. 36.

29 Delfieu, *Récits d'un revenant*, S. 171 f.: «Loin d'exalter nos sentiments de solidarité nationale, d'effacer les causes de désaccords qui pouvaient exister entre nous (différences de classes, d'opinions politiques ou religieuses), loin d'atténuer enfin les aspérités de nos caractères, l'exil nous avait rendus intolérants, sectaires, irascibles, sans indulgence. C'est, je dois l'avouer, une des plus cruelles leçons que le commerce des hommes m'aït infligé. Et dans la petite, la très petite cellule que nous formions avec quelques amis, nous nous disions, avec une tristesse souvent voisine du désespoir: «La France, ce n'est donc que cela?»»

30 Siehe ebda., S. 167–172; Heim, *La sombre route*, S. 26; Tillard, *Mauthausen*, S. 33–36; François Wetterwald: *Les morts inutiles*, Paris 1946, S. 109 f.

Unparteilichkeit gelingt es diesen Katalogen nicht immer, Stereotype zu vermeiden. Als Beispiel könnte man Gilbert Debrise zitieren, der an das «polyglotte Konzert der Klagen und Seufzer» im Revier des Lagers Ebensee erinnert:

«[...] das Stöhnen des russischen Bauern wie ein kranker Hund im Mondschein, das herablassende Flehen des Polen, die Überheblichkeit des Deutschen, das pathetische Lamento des ungarischen Juden, die hochtrabende Deklamation des Italieners, das weinerliche Tremolo des Griechen, der unverbesserlich anklagende Tonfall des Franzosen.»³¹

Aus Platzgründen muss ich darauf verzichten, die Wahrnehmung aller Häftlingsgruppen umfassender darzustellen (die Wahrnehmung der Juden, der Anderen par excellence, würde eine eigene Untersuchung lohnen), um mich auf das Bild zu beschränken, das die französischen Texte des Mauthausen-Korpus von zwei nationalen Gruppen zeichnen: den Spaniern und den Polen.

Die Spanier, schreibt Wetterwald 1946, «bilden [...] unter den verschiedenen Nationalitäten die solidarischste, die kohärenteste Kolonie, und darin besteht zum Teil ihre Kraft».³² Er ist sich bewusst, dass die Spanier, denen er 1943/44 begegnete, die letzten Überlebenden der großen Transporte spanischer Republikaner waren, die in Frankreich Zuflucht gesucht hatten, dort den Deutschen ausgeliefert und, vom 6. August 1940 an,³³ deportiert worden waren:

«Sie, die Überlebenden, haben ihren Stolz, ihre Würde zu bewahren gewusst; sie töteten nicht, sie denunzieren nicht. Aber für all das haben sie bezahlt. Denn von den 14.000 Spaniern, die die Deutschen nach Mauthausen schickten, bleiben vier Jahre später keine 3000 übrig, die erzählen können, was sie erduldet haben.»³⁴

Pierre Daix, der 2005 andere Zahlen nennt (9067 insgesamt, von denen nur 2000 zurückkehrten³⁵), unterstreicht ebenfalls ihre Solidarität:

31 Debrise, *Cimetières sans tombeaux*, S. 138: «[...] le paysan russe geignant comme un chien malade au clair de la lune, le Polonais à la fois condescendant et supplicateur, l'Allemand outrecuidant, le Juif hongrois se répandant en pathétiques lamentations, l'Italien grandiloquent et déclamatoire, le Grec pleurard et trémulant, le Français incorrigiblement récriminatoire.»

32 Wetterwald, *Les morts inutiles*, S. 137: «forment [...], parmi les diverses nationalités, la colonie la plus solidaire, la plus cohérente, et leur force vient en partie de là».

33 Siehe Fabrèguet, *Mauthausen*, S. 118 u. 214.

34 Wetterwald, *Les morts inutiles*, S. 138: «Ils ont, eux, les survivants, su garder leur fierté, leur dignité; ils ne tuent point, ils ne dénoncent pas. Mais tout cela, ils l'ont payé. Car sur les 14.000 Espagnols que les Allemands envoyèrent à Mauthausen, il n'en reste pas 3.000 après quatre ans, pour raconter ce qu'ils ont enduré.»

35 Nach den neuesten Berechnungen befanden sich 7249 Spanier in Mauthausen, von denen 7199 als «Rotspanier» registriert waren. 4747 Spanier starben in Mauthausen (davon der allergrößte Teil in Gusen) und 2502 erlebten die Befreiung. Siehe Kranebitter, *Zahlen als Zeugen* (2014), S. 186 f. Siehe zu den

«Durch ihre Kenntnis des Räderwerks im Lager, durch ihr – mit einem Wort von Germaine Tillon – ‚Gefängniswissen‘ gelang es den Spaniern nach und nach, ihren Kameraden die mörderischsten Kommandos, wie die in Gusen, zu ersparen. [...] Sie haben in der Folgezeit die Unterwanderung der Lagermaschinerie konsequent fortgesetzt, so dass sie am Ende an den geheimsten Rädchen drehen konnten.»³⁶

Doch diese Unterwanderung ist nicht unproblematisch: Für die einen, die die politischen Ideale der Spanier teilen und sich ihrer Freundschaft erfreuen (Daix, Roger Gouffault, Kouyoumdjian, Tillard, Wetterwald), handelt es sich um eine legitime und notwendige Strategie, für die anderen, die nur deren Rolle als Privilegierte oder als Kapos sehen, ohne selbst irgendeinen Nutzen daraus zu ziehen, handelt es sich um eine einfache Anpassung an das Lagersystem. Hieraus erklärt sich das harte und sicherlich ungerichte Urteil Richard Thoumins über die Dauerbeschäftigten in der Lagerverwaltung:

«Viele von ihnen waren alte Matrikelnummern – Spanier und andere –, die nur überlebt haben, weil sie willfähige Diener der S.S. wurden. Sie trugen in großem Ausmaß zu der widerlichen Atmosphäre im Lager bei, und es war kein Zufall, dass man sie fast genau so fürchtete wie ihre Herren oder die deutschen Gemeinverbrecher, von denen sie sich kaum unterschieden.»³⁷

Ein anderes Beispiel findet sich in der Erzählung von Max Wolfshaut Dinkes, einem polnischen Juden, der Ende Januar 1945 mit einem der Evakuierungstransporte aus Auschwitz-Birkenau in Mauthausen ankommt. Er sieht keinerlei Unterschied zwischen polnischen, ukrainischen und spanischen Kapos. Bei seiner Überstellung nach Gusen zeigt er sich «glücklich, dieses scheußliche Lager mit seinen spanischen Kapos verlassen zu können, die uns den ganzen Tag, draußen, in der Kälte, stehen ließen, damit die Baracken nicht schmutzig wurden».³⁸ Für einen einfachen Häftling, das heißt für die Masse der Deportierten, war es schwierig zu beurteilen, ob der spanische Kapo, der ihn befehligte, wie alle anderen Kapos war oder ob er nur so tat.

spanischen Häftlingen auch den Beitrag von Mercedes Vilanova: Überleben in Mauthausen. Die republikanischen Spanier, in diesem Band.

36 Daix, Bréviaire, S. 56 f.: «Les Espagnols, à force de maîtriser les rouages du camp, à force de «science carcéral» comme dit Germaine Tillon, parvinrent à éviter ainsi peu à peu à leurs camarades les kommandos les plus meurtriers, comme ceux de Gusen. [...] Ils ont appliqué sans faille par la suite cet «entrisme» dans la machine du camp jusqu'à pénétrer dans ses rouages les plus secrets.»

37 Thoumin, Un pou, ta mort!, S. 149: «Beaucoup d'entre eux étaient de vieux matricules – Espagnols et autres – qui n'avaient survécu qu'en devenant les serviteurs dociles des S.S. Ils participaient largement à l'atmosphère nauséabonde du camp et ce n'est pas un hasard si on les craignait presque autant que leurs maîtres ou que les «droits communs» allemands dont ils se différenciaient peu.»

38 Max Wolfshaut-Dinkes: Échec et mat. Récit d'un survivant de Pchemychl en Galicie, Paris 1983, S. 195: «heureux de pouvoir quitter cet affreux camp, avec les Kapos espagnols qui nous laissaient toute la journée dehors, dans le froid, pour ne pas salir les baraques».

Was die Polen betrifft, so werden sie manchmal mit den Deutschen und Österreichern in einen Topf geworfen, doch die meisten Autoren, wenn auch nicht alle,³⁹ unterscheiden sorgfältig zwischen «kriminellen» und «politischen» Polen.⁴⁰ Dennoch gab es eine feindselige Grundstimmung, die sich vielleicht aus der Schwierigkeit der Franzosen erklären lässt, in einer mehrheitlich polnischen und slawischen Population ihren Platz zu finden. Loustaunau-Lacau berichtet, dass es in Schwechat ständige Raufereien zwischen Franzosen und Polen gab.⁴¹ Auch in den Texten über das berüchtigte Außenlager Gusen finden sich, neben zahlreichen Klagen gegen bestimmte Individuen, die üblichen Verallgemeinerungen. Hinter diesen Auseinandersetzungen lassen sich ideologische Trennlinien erahnen: Manche Autoren verdächtigen einen Teil der Polen der «Germanophilie», andere misstrauen einem Katholizismus, den sie als scheinheilig abqualifizieren. Maurice Delfieu erinnert sich daran, wie er einen polnischen Priester angriff, der ihm einen Becher kalten Kaffees für einen todkranken Freund verweigert hatte:

«Ich warf mich auf ihn, nannte ihn einen unwürdigen Priester, sprach ihm vom Glas Wasser des Evangeliums und würzte meine Rede mit Beschimpfungen auf Polnisch, an denen es mir nicht ermangelte. Er bekam es mit der Angst zu tun und brachte mir eine halbe Schüssel Ersatzkaffee, die Jaffiol gierig trank.»⁴²

39 Siehe z. B. Heim, *La sombre route*, S. 6: «Die Block- oder Stubenchefs, die die S.S. als ergebene, mit ihren Methoden vertraute Jünger benutzten, waren entweder verurteilte deutsche Gemeinverbrecher, Kriminelle aller Kategorien, international tätige Diebe, Straftlassene, oder – leider! – Polen, ehemals Deportierte wie wir.» («Les chefs de blocks ou de chambres que les S.S. utilisaient comme séides soumis, rompus à leur méthodes, étaient soit des Allemands condamnés de droit commun, criminels de diverses classes, voleurs internationaux, sortis de prisons, soit – hélas! – des Polonais, anciens déportés comme nous.»)

40 Siehe Tillard, Mauthausen, S. 34: «Die Polen trugen den Buchstaben P. Unter ihnen gab es wenige politische Häftlinge, aber viele Kriminelle, die, weil sie Ausländer waren, den roten und nicht den grünen Winkel erhielten. Ihre Reaktionen ähnelten denen der Preußen. Sie hatten einen idiotischen Sinn für Disziplin. [...] Sie teilten auch gern mit dem Gummiknüppel aus. Die S.S. und die deutschen Gemeinverbrecher, die das Lager leiteten, hatten begriffen, wie sie sie benutzen konnten, und vertrauten ihnen wichtige Posten an. Viele von ihnen waren Blockchefs. Diese Bemerkungen betreffen nur die polnischen Gemeinverbrecher, denn unter den Deportierten dieser Nationalität gab es echte politische Häftlinge, die den Respekt aller verdienten.» («Les Polonais portaient la lettre P. Parmi eux, se trouvaient peu de politiques, mais beaucoup de droits communs auxquels leur qualité d'étrangers avait fait attribuer le triangle rouge et non le vert. Leurs réactions s'apparentaient à celles des Prussiens. Ils avaient un sens imbécile de la discipline. [...] Ils aimaient aussi donner la schlague. Les S.S. et les droits communs allemands dirigeant le camp, avaient compris l'utilisation qu'ils pouvaient en faire et leur confiaient des postes importants. Beaucoup d'entre eux étaient chefs de blocks. Ces considérations ne s'appliquent qu'aux Polonais droits communs, et parmi les déportés de cette nationalité se trouvaient d'authentiques politiques méritant le respect de tous.») Siehe auch Debrise, *Cimetières sans tombeaux*, S. 115 ; Loustaunau-Lacau, «Chiens maudits», S. 68 ; Étienne et Paul Le Caër: K.L. Mauthausen. *Les cicatrices de la mémoire*, Paris 1996, S. 73.

41 Loustaunau-Lacau, «Chiens maudits», S. 68 f.

42 Delfieu, *Récits d'un revenant*, S. 134: «Je me jetai sur lui, le traitant de prêtre indigne, lui parlant du verre

Internationalismus

Muss man aus dem bisher Gesagten schließen, dass es keine übernationale Hilfe oder Solidarität in den Lagern gegeben habe? Die Antwort lautet: Nein! Die Deportationserzählungen berichten von zahllosen beispielhaften, uneigennütigen Gesten ausländischer Kameraden, die den Franzosen halfen, und bezeugen das Vorhandensein einer systematischen Solidarität. Doch wenn man das Ausmaß des Internationalismus in den Lagern ermessen will, muss man sich vor nachträglichen Mystifizierungen hüten. Ein Beispiel möge genügen:

«Die Deportation hatte Männer aus allen Ländern (in Ebensee waren es 23 Nationalitäten) versammelt, die ihr äußerstes Unglück mitunter entzweite (die SS und vor allem die Kapos taten alles, um den Hass der einen auf die anderen anzustacheln) und doch immer wieder einte. Jeder konnte die Großzügigkeit oder den Mut eines Menschen erkennen, der nicht dieselbe Sprache sprach wie er, nicht dieselbe Kultur, nicht dieselbe Religion hatte. Spanische Katholiken retteten deutsche Juden, orthodoxe Tschechen retteten französische Atheisten, italienische Kommunisten retteten antikommunistische Russen. Aus unserem gemeinsamen Leiden war eine unzerstörbare Brüderlichkeit entstanden, die viel stärker war als die ursprünglichen Zugehörigkeiten.»⁴³

Wer spricht? Roger Gouffault findet in Mauthausen, schon während der Quarantäne, Kameraden aus der F.T.P.-Bewegung (*Francs Tireurs et Partisans*) der französischen Résistance wieder, die er im Gefängnis in Fresnes kennengelernt hatte, «darunter einen Spanier und einen Tschechen aus der Internationalen Arbeiterbewegung, die sich im Spanischen Bürgerkrieg in den Internationalen Brigaden verpflichtet hatten»⁴⁴. Diese beschützen ihn, als er Gefahr läuft, von einem Kapo getötet zu werden:

«In Wirklichkeit war es der tschechische Kumpel, der diesen Transfer organisiert hatte, um mir ein weniger schmerzhaftes Leben zu ermöglichen. Zwei Tage später, sagt mir der Chef der 18: «Du wirst in Baracke 19 gehen!» Dieses Mal hatte der Spanier gehandelt.»⁴⁵

d'eau de l'Évangile et agrémentant mon discours d'insultes à la Polonaise dont je ne manquais pas. Il prit peur et m'apporta une demi-gamelle d'ersatz que Jaffiol but avidement.»

43 Roger Gouffault: *Quand l'homme sera-t-il humain? Résistance, déportation, mémoire*, Brive-la-Gaillarde 2003, S. 137 f.: «La déportation avait réuni des hommes de tous pays (23 nationalités à Ebensee) que l'extrême malheur avait parfois divisés (les S.S. et surtout les kapos faisaient tout pour susciter la haine entre les uns et les autres) mais souvent réunis. Chacun put découvrir la générosité ou le courage d'un homme qui n'avait pas la même langue que lui, pas la même culture, pas la même religion. Des catholiques espagnols sauvèrent des juifs allemands, des Tchèques orthodoxes sauvèrent des Français athées, des communistes italiens sauvèrent des Russes anti-communistes. Il était né de notre souffrance commune une fraternité indestructible, bien plus puissante que les premières appartenances.»

44 Ebd., S. 77: «dont un Espagnol et un Tchèque du Mouvement Ouvrier International, engagés dans les Brigades internationales pendant la guerre civile espagnole».

45 Ebd., S. 79: «En fait, c'était le copain tchèque qui avait organisé ce transfert pour me permettre un régime

Wenige Tage später kommt er schließlich zu den Spaniern in Baracke 13, die ihn aufnehmen, obwohl er Franzose ist, weil sein Freund Olaso für ihn bürgt. Bis zur Befreiung wird Gouffault auf das zählen können, was er «die Solidarität im Lager» nennt: «Ich wurde wohl mehr als zehn Mal direkt von Kameraden unterschiedlicher Nationalität gerettet, Franzosen, Deutschen, Spaniern, Tschechen, Polen ...»⁴⁶ Ähnliche Erfahrungen werden von Paul Le Caër, Jean Laffitte, Pierre Daix, Paul Tillard und vielen anderen berichtet.

In den Deportationserzählungen nimmt der Begriff Solidarität oft eine ganz bestimmte Bedeutung an. Er bezeichnet nicht die individuellen altruistischen Gesten, sondern ein kollektives Bemühen um gegenseitige Hilfe:

«Wir Franzosen versammelten uns in der Ecke eines Blocks oder im kleinen Hof, und unsere Arbeit, am Sonntagnachmittag, bestand darin, die Frage der Solidarität für die nächste Woche zu regeln. Der Doktor war nicht der einzige, der das Gewicht feststellte. Wir überwachten ebenfalls das Verhalten unserer französischen Kameraden in der abgelaufenen Woche. Wenn einer von ihnen nachgelassen hatte, wenn er am Ende war, wenn er zu schnell abmagerte, konzentrierten wir unsere Solidaritätsaktion in der kommenden Woche auf ihn.»⁴⁷

In diesem Fall wusste jeder, für wen er auf einen Löffel Suppe oder ein Stück Brot verzichtete, auch wenn die Entscheidung immer gemeinsam getroffen wurde. Morillon beschreibt eine anonymere nationale Hilfe, die über eine «Organisation» lief:

«Unsere verschiedenen (unglücklicherweise politischen, von Gaullisten, Kommunisten, Gemeinverbrechern getragenen) Gruppen, die übrigens alle nach den jeweiligen Nationalitäten abgestuft sind, schaffen «Kollektive», das heißt «Organisationen», die den Auftrag haben, heimlich Suppe, Gemüse oder andere Nahrungsmittel, die den Beständen der SS oder der Zivilarbeiter entwendet wurden, zu verteilen!»⁴⁸

moins douloureux. Deux jours plus tard, le chef de la 18 me dit: «Tu iras à la baraque 19.» Cette fois, c'était l'Espagnol qui avait agi.»

46 Ebda., S. 114: «C'est plus de dix fois que j'ai dû être directement sauvé par des camarades, de diverses nationalités, Français, Allemands, Espagnols, Tchèques, Polonais...»

47 Tillard, Mauthausen, S. 54: «Nous nous réunissions, entre Français, dans un coin du block ou dans la petite cour, et notre travail du dimanche après-midi consistait à régler la question de la solidarité pour la semaine. Le docteur n'était pas le seul à relever les poids. Nous surveillions ainsi le comportement de nos camarades français pendant la semaine écoulée. Si l'un d'eux avait flanché, s'il avait eu le «coup de pompe», s'il avait maigri trop vite, nous bloquions sur lui notre effort de solidarité pour la semaine à venir.»

48 Morillon, 34577, S. 99: «Nos divers groupes (trop malheureusement politiques: gaullistes, communistes, droit-commun), tous d'ailleurs étiqués par nationalités respectives, créent des «Collectifs», c'est-à-dire des «organisatione» chargées de répartir clandestinement des soupes, légumes ou autres aliments soustraits aux stocks S.S. ou civils!»

Das effizienteste System war jedoch, wenn man der Mehrzahl der französischen Zeugnisse glaubt, das der internationalen Solidarität, das von den Kommunisten eingerichtet und von den klandestinen Widerstandskomitees verwaltet wurde. Es ging darum, strategische Positionen zu besetzen, so zum Beispiel die Magazine und die Küchen, was es ermöglichte, Material, Kleidung, Nahrung zu entwenden, oder die Schreibstube, wo man in die Zusammenstellung der Arbeitskommandos eingreifen konnte, und die Reviere, was es erlaubte, erschöpfte oder kranke Kameraden zu schonen. Die Solidarität konnte natürlich nicht auf alle ausgedehnt werden. Die Auswahl, gewissermaßen eine gegenläufige, aber der nationalsozialistischen doch erschreckend ähnliche «Selektion», erfolgte auf der Grundlage einer Einschätzung der bisherigen Meriten, aber auch des antifaschistischen Potenzials der in Frage kommenden Kameraden. Auch wenn sich die internationale Solidarität keineswegs nur auf Kommunisten beschränkte, wurde sie doch von denen, die von ihr nicht profitierten, misstrauisch beäugt:

«Bei der Besetzung privilegierter Posten unterstützten sich die Kommunisten, wie gewohnt, energisch und effizient. Sie bildeten bald einen robusten, gut aufgestellten Kern, der schließlich, wie man ohne große Übertreibung sagen kann, eine zweite Macht im Lager darstellte. Es gab sicherlich nicht viele Mitglieder der Partei, die im Stollen arbeiteten, wenigstens nicht auf Dauer. Wie viel Lärm sie auch später machten, sie hatten niemals das Lagerproletariat repräsentiert.»⁴⁹

Ex negativo tritt diese Macht in dem naiven Erstaunen des polnischen Juden Maurice Jacobot in Erscheinung, der sich kurz vor der Befreiung in einem der Stollen des Lagers Ebensee das Bein brach und kaum glauben konnte, dass er tatsächlich behandelt wurde:

«In der Krankenstation untersuchen mich drei Ärzte. Der erste ist Franzose, der zweite Jugoslawe, der dritte Russe. Ich hätte nicht gedacht, dass es für die Nicht-Juden Ärzte geben konnte. In Wirklichkeit hätten diese Ärzte mich nie behandeln dürfen. Sie kümmern sich im allgemeinen um Kommunisten und andere politische Häftlinge.»⁵⁰

49 Thoumin, *Un pou, ta mort!*, S. 120: «Dans l'acquisition de ces places de choix, les Communistes, comme toujours, s'entraidaient particulièrement et efficacement. Ils constituèrent bientôt un noyau solide et bien placé, au point de former finalement, sans beaucoup exagérer, un deuxième pouvoir dans le camp. Il n'y eut certainement pas beaucoup de membres du parti à la mine, du moins durablement. Quelque bruit qu'ils aient pu faire par la suite, ils n'ont jamais été représentatifs du prolétariat du camp.»

50 Maurice Jacobot/Aurélie-Samantha Boulé: *De Jakubowicz à Jacobot. Mémoires d'un rescapé des camps de la mort. Auschwitz 38601*, Paris 1994, S. 79: «À l'infirmerie, trois médecins m'examinent. Le premier est français, le second yougoslave et le troisième est russe. Je ne m'étais jamais imaginé qu'il pouvait y avoir des médecins pour les non-juifs. En effet, ces docteurs n'auraient jamais dû me soigner. Ils s'occupent en général des communistes et autres prisonniers politiques.»

Erzählperspektive und Ideologie

«Jede Erfahrung», schreibt Ernest Vinurel, «ist einzigartig und eben deshalb partiell.»⁵¹ Dies gilt nicht nur für die Erfahrung an sich, sondern auch für ihre Erinnerung und Erzählung. Im Mauthausen-Korpus gibt es Pierre Daix, Roger Gouffault, Jean Laffitte,⁵² Paul Le Caër, Felipe Martinez-Robles⁵³ und andere, die die internationale Solidarität verherrlichen, es gibt Gilbert Debrise und Paul Tillard, die in der klandestinen internationalen Widerstandsbewegung aktiv waren, ohne im Nachhinein das Gewicht der Nationalismen zu leugnen, es gibt Roger Heim, Georges Loustaunau-Lacau, Pierre Saint-Macary, André Malavoy und Albert Morillon, die das Loblied des Zusammenhalts der Franzosen singen, und es gibt Maurice Delfieu, Maurice Jacobot, Roger Lainé und Richard Thoumin,⁵⁴ die ihren einsamen Kampf ums Überleben erzählen. Die Stimme der Letztgenannten – die Froschperspektive der einfachen Häftlinge, die bei der Befreiung häufig zu schwach waren, um die Marseillaise anzustimmen und in militärischer Ordnung auf die Amerikaner zuzumarschieren⁵⁵ – geht im Chor der französischen Überlebendertexte unter. Anders gesagt: Was die Mehrheit der Erinnerungstexte bezeugt, entspricht nicht unbedingt dem, was die Mehrheit der französischen Überlebenden im Lager erlebte. Der unbarmherzige Kampf aller gegen alle, der nur mühsam durch Gruppeninteressen gebändigt und, mitunter, durch individuelle, nationale oder internationale Formen der Solidarität aufgehoben wurde, verwandelt sich in den meisten französischen Zeugnissen im Rückblick in eine – patriotische und/oder internationalistische – kollektive Widerstandserfahrung.

Wie lässt sich die geringe Zahl durchschnittlicher Häftlinge – Thoumin spricht salopp von «Häftlinge[n] $\langle \lambda \text{mbda} \rangle$ »⁵⁶ – unter den Autoren der Deportationserzählungen erklären? Man könnte antworten, dass diese nicht geschrieben haben, weil sie nicht überlebten. Eine solche Antwort setzte voraus, dass jeder Überlebende einen Druckposten gefunden hätte, was natürlich nicht der Realität entspricht. Es gibt aber einen noch anderen Grund für das Schweigen der Sklaven: Sie dachten nicht, dass ihre Erfahrung eine Geschichte sei, die es zu erzählen lohnte. Maurice Delfieu ist der Einzige unter den gewöhnlichen französischen Häftlingen, der seine «Récits d'un revenant» («Erzählungen eines Wiedergängers») schon 1946 publizierte. Die übrigen Texte blie-

51 Vinurel, Rive de cendre, S. 154: «Chaque expérience est unique et, en cela même, partielle.»

52 Jean Laffitte: *Ceux qui vivent*, Paris 1947.

53 Felipe Martinez-Robles: *Souvenirs d'un mineur du Nord. Des Brigades Internationales au Camp de Mauthausen. 1936–1945. Dix années de lutte contre le fascisme*, Raimes 1999.

54 Ihnen könnte man Wetterwald hinzufügen, der ein Sonderfall ist, weil er, trotz seiner Skepsis, im Widerstandskomitee tätig war.

55 Debrise, *Cimetières sans tombeaux*, S. 183. – Siehe den Beitrag von Peter Kuon: *Der Tag der Befreiung: Narrationen und Narrative*, in Band 4 dieser Reihe.

56 Thoumin, *Un pou, ta mort!*, S. 149.

ben unveröffentlicht (Thoumin 1980) oder erschienen, sehr viel später, auf Kosten der Autoren (Jacoubot 1994 und Lainé 2003).

Was sind demgegenüber die Geschichten, die es sich – offenbar – zu erzählen lohnte? Meine Antwort nimmt einen kleinen Umweg über fiktionales Schreiben, nämlich über den 1950 erschienenen Mauthausen-Roman «La dernière forteresse» («Die letzte Festung») von Pierre Daix. Der Autor erzählt am Beispiel seines Alter Ego André die Geschichte der französischen Kommunisten in Mauthausen, die sich im Geist des Front national für «das Wohl aller»⁵⁷ verantwortlich fühlen und, ohne auf Nationalität oder Ideologie zu achten, im klandestinen Widerstandskomitee mit ehemaligen Führern des Christlichen Studentenbundes oder der reaktionären Action Française zusammenarbeiten, die jeden Menschen guten Willens in ihre Ränge aufnehmen und einem Jesuiten, der 1942 in der katholischen Zeitung «La Croix» gegen die Résistance gewettert hatte, das Leben retten. In diesem ökumenischen Geist reichen die französischen Kommunisten den Widerstandskämpfern anderer Nationen die Hand, was sie, im Roman, in einen Konflikt mit den deutschen und österreichischen Kommunisten bringt, die vor allem darauf achten, ihre künftigen Führungskader zu schützen. Angesichts des wachsenden Einflusses der maßgeblich von den französischen Kommunisten getragenen Widerstandsbewegung im Lager organisiert sich eine rechte Opposition unter der Leitung jugoslawischer Ex-Faschisten und polnischer Priester.

Die nationalen Konflikte im Lager erhalten damit eine klare Stoßrichtung: Nationalisten, Faschisten, Klerikale, Bourgeois gegen die Internationale des europäischen Antifaschismus. Dieser Kampf verleiht der Solidarität eine neue Rechtfertigung. Es geht darum, die Versuche der grünen («kriminellen») und polnischen Kapos, die unter Kommunismusverdacht stehenden Franzosen in die härtesten Arbeitskommandos zu stecken, zu vereiteln und zum Gegenangriff auf die Polen überzugehen. Vor diesem Hintergrund setzen die Protagonisten des Romans das Instrument der Solidarität skrupellos ein. Daniel, ein im Grunde unpolitischer junger Häftling, den die Kommunisten unter ihre Fittiche genommen haben, muss lernen, keine Scham zu empfinden, weil er auf Kosten eines anderen gerettet wurde,⁵⁸ und, nach seiner Beförderung zum Blocksekretär, ohne mit der Wimper zu zucken mit seinem polnischen Kapo «um Menschenleben [...] zu schachern» («*marchander [...] des vies humaines*»): «Du holst mir diesen Franzosen aus dem Transport nach Schwalben und ich nehme dir deinen Polen aus dem nach Uhlof.»⁵⁹

All das entspräche in einem Zeugnistext der subjektiven und partiellen Wahrheit eines Überlebenden. In einem historischen Roman hingegen sind die Elemente der

57 Pierre Daix: *La dernière forteresse*. Roman, Paris 1950, S. 69 (dt. Ausg. u.d.T. *Die letzte Feste*, Berlin 1952).

58 Daix, *La dernière forteresse*, S. 112 f.

59 Ebd., S. 243: «Tu me sors ce Français du transport pour Schwalben et j'enlève ton Polonais de celui pour Uhlof.» – Die beiden Lager Schwalben, mit einer polnischen Mehrheit, und Uhlof, mit einer französischen Mehrheit, verweisen auf Gusen und Melk.

Geschichte – der ökumenische Antifaschismus der Kommunisten, der Kampf gegen die klerikale und bourgeoise Reaktion unter polnischer Führung, die internationale Solidarität der Widerstandskämpfer, der Verrat des französischen Juden David Holtzmann, die Faulheit der Priester usw. – Teil einer übergeordneten narrativen Konstruktion, die Fakten und Personen so anordnet, dass aus einer fiktiven bzw. teilweise fiktiven Handlung der Sinn eines Geschehens heraustritt. Aus heutiger Sicht ist es nicht schwierig zu erkennen, was diese Konstruktion der Ideologie ihrer Zeit verdankte. Und dasselbe ließe sich über Paul Tillards Ebensee-Roman «Les triomphants» («Die Triumphierenden») sagen.⁶⁰ Diese Romane bringen ans Licht, was in den Textzeugnissen oft implizit bleibt, nämlich den Wunsch, eine Geschichte zu erzählen, um den Sinn des Überlebens im Lager zu erfassen. In den ersten Jahren nach dem Krieg (und noch für lange Zeit) war die Geschichte, die erzählt werden sollte, ein Epos: das Epos vom kollektiven Widerstand, vom antifaschistischen Europa, von der internationalen Solidarität über alle Grenzen hinweg. Die Wirklichkeit des Überlebens war komplexer und weniger heroisch. Wer sie verstehen will, kann auf die Zeugnisse, die dem großen Résistance-Narrativ widersprechen, nicht verzichten.

⁶⁰ Paul Tillard: *Les triomphants*. Roman, Paris 1953 (dt. Ausg. u.d.T. *Die Triumphierenden*, Berlin 1955).

Sex als Tauschmittel – Beispiele aus Mauthausen

Sexuelle Beziehungen sind kein Thema, das sich im Zusammenhang mit KZ-Haft als erstes aufdrängen würde.¹ Der Alltag der Häftlinge war von anderen Umständen als Sexualität geprägt: von SS-Terror, andauernder Todesangst, Zwangsarbeit, Hunger und Überlebenskampf. Dennoch gab es auch Sexualität. Deren Ermöglichen wie deren Ausleben oder Missbrauch war Bestandteil dieses Alltags. In den MSDP-Interviews, insbesondere jenen mit Männern, ist immer wieder von Sexualität im Lager die Rede. Das wirft die Frage nach ihrer Bedeutung für den einzelnen Häftling und dessen Erfahrungsspektrum auf.

Wesentlich für die Behandlung des Topos ist die Berücksichtigung der besonderen Umstände und Regeln in einem Konzentrationslager und damit die Kontextualisierung der Sexualität. An Orten «absoluter Macht», wie der deutsche Soziologe Wolfgang Sofsky die NS-Konzentrationslager definierte, ist auch Sexualität in erster Linie im Spannungsfeld von Mächtigkeit und Ohnmacht, Zwang und Gewähren, Selbstbehauptung und Hinnahme zu ergründen. Zwischenmenschlichkeit, Austausch persönlicher Zuneigungen, emotionale Hingabe, Solidarität und Vertrauen – dies waren Verhaltensweisen und Werte in einer Welt außerhalb der Lagermauern. Im täglichen Überlebenskampf der Häftlinge fanden sie kaum Platz und ließen sich nur gegen die Intention der SS verwirklichen. Trotzdem lassen sich die Konzentrationslager in der Retrospektive nicht als «verkehrte Welt» bezeichnen, in der alle Regeln von außen nicht mehr galten bzw. auf den Kopf gestellt waren. Vielmehr können sie, wie die deutsche Soziologin Maja Suderland ausführte, als «Zerrbild» der «normalen» Gesellschaft, aus der die Häftlinge kamen, gesehen werden.² Die Klassifikationen, Stereotype und Vorurteile, unter deren Eindruck die Häftlinge wie das Bewachungspersonal sozialisiert worden waren, galten auch in den Konzentrationslagern. Die Hierarchie innerhalb dieser von der deutschen «Volksgemeinschaft» ausgeschlossenen Randgruppen blieb bestehen, wenn sie nicht gar verschärft wurde. So wurde beispielsweise das Einhalten geschlechtsspezifischer Normen, etwa Hingabe, Sorge und Aufopferung für die Kinder von Seiten der Frauen, die Rolle des Beschützers, Familienernährers sowie Gesten der Stärke und Durchsetzungsfähigkeit bei den Männern, von den Mithäftlingen stärker eingefordert

1 Eine frühere Version dieses Beitrags wurde veröffentlicht in: Aylin Basaran et al. (Hg.): Sexualität und Widerstand. Internationale Filmkulturen, Wien 2018, S. 149–170.

2 Siehe den Beitrag von Maja Suderland: Soziale Differenzierung in den Häftlingengesellschaften nationalsozialistischer Konzentrationslager, in diesem Band sowie dies.: Ein Extremfall des Sozialen. Die Häftlingengesellschaft in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern, Frankfurt a.M./New York 2009, S. 230.

und Verletzungen dieser Normen wurden sanktioniert, wie etwa die britische Historikerin Zoë Waxman konstatiert.³

Bei jeglicher Art von Austausch ging es grundsätzlich um den eigenen Nutzen, den eigenen Vorteil. Gesten der Freundschaft, Solidarität oder Liebe konnten sich nur sehr wenige leisten oder waren auf (meist familiäre) Kleingruppen beschränkt. Es galt vor allem, den Tag zu überstehen, den Körper gesund und arbeitsfähig zu erhalten und – an erster Stelle – den Hunger zu stillen. Die zugewiesenen Nahrungsrationen waren zum Überleben deutlich zu gering, zusätzliches Essen ließ sich jedoch nur illegal beschaffen. Für eine zusätzliche Brotration tauschte man die letzten Habseligkeiten ein, der Hunger bestimmte jegliches Verhalten.⁴

Die Positionierung innerhalb der Häftlingshierarchie bestimmte entscheidend die Überlebenschancen im KZ. Sie war zwar durch die SS vorgegeben und richtete sich vor allem nach dem Verfolgungsgrund und der nationalen Zugehörigkeit, zugleich aber war sie dahingehend variabel, dass man sich innerhalb der eigenen Gruppe eine Besserstellung erarbeiten oder eben in der Hierarchie absteigen konnte. Das Betonen der «feinen Unterschiede» (Pierre Bourdieu) ermöglichte es, wie auch Suderland in ihrem Kapitel über die Häftlingsgesellschaft ausführt⁵, die von der SS anhand der Winkelmarkierung zugewiesene soziale Positionierung zu festigen oder gegebenenfalls aufzuweichen. Dabei halfen vertraute Betrachtungsweisen und soziale Erfahrungen, die die SS mit den Lagerinsassen und Lagerinsassinnen in Teilen durchaus gemeinsam hatte. Fürs Überleben konnte ausschlaggebend sein, sich Möglichkeiten des regelmäßigen «Organisierens» von begehrten Gütern zu schaffen und in einen Handel mit ihnen einzusteigen. Zu diesen Tauschwaren gehörten auch sexuelle Dienstleistungen.

Wie der Großteil der Beziehungen im Lager waren auch jene sexueller Art instrumentalisiert: Sexualität hatte sowohl einen hohen Symbol- als auch einen hohen Tauschwert. Den hohen Symbolwert erlangte sie, indem bereits das Interesse an Sexualität eine gewisse Besserstellung eines Häftlings anzeigte. Er stach aus der Masse der Hungernden heraus und war nicht ausschließlich mit dem Thema des Nahrungserwerbs beschäftigt. Sexualität jenseits von Masturbation und Onanie war im Prinzip der bessergestellten Schicht der Funktionshäftlinge vorbehalten. Sie hatten Zugang zu Nahrung und anderen wertvollen Gütern, und mit diesem «Kapital» konnten sie sich Dienstleistungen «erkaufen». Der Tauschwert wurde meist in Brot- und Essensrationen festgesetzt, in Zigaretten oder tatsächlichen Luxusgütern wie Schmuck, Kleidung oder Modeaccessoires. Sex für Brot, mit dieser kurzen Formel lässt sich dieser von vielen missbilligte, aber dennoch häufig durchgeführte Tauschhandel prägnant zusammenfassen.

3 Zoë Waxman: *Women in the Holocaust. A Feminist History*, Oxford/New York 2017.

4 Wolfgang Sofsky: *Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager*, Frankfurt a.M. 31999 [1993], S. 185 f.

5 Suderland, *Extremfall des Sozialen*, S. 223–318.

Von einer relativen Häufigkeit sexueller Beziehungen ausgehend – wie auch immer diese sich genau gestalteten⁶ – erörtern wir in diesem Artikel die Frage, wie und welche Formen von Sexualität in Interviews mit männlichen und weiblichen Überlebenden des Konzentrationslagers Mauthausen thematisiert wurden. Da ungleich mehr Männer als Frauen über Sexualität in Mauthausen berichteten, wird in erster Linie auf die männliche Perspektive eingegangen.⁷ In 30 von 74 ausgewerteten Interviews mit männlichen Mauthausen-Überlebenden werden Aspekte von Sexualität im Lager angesprochen, hingegen ist dies nur in 17 von 87 Interviews mit Frauen der Fall.

Der deutsche Soziologe Rüdiger Lautmann definiert Sexualität als «kommunikative Beziehung, bei der Akteure Gefühle erleben, die eine genitale Lust zum Zentrum haben, ohne sich darauf zu beschränken».⁸ Lautmanns Überlegungen stellen die Möglichkeit einer auf Gleichheit beruhenden sexuellen Beziehung in den Vordergrund. Das Augenmerk in diesem Beitrag liegt jedoch auf der Funktionalisierung von Sex als Tauschmittel in einer von absoluter Überwachung, Kontrolle und starker Hierarchisierung gekennzeichneten «totalen Institution». Diese Hierarchisierung bewirkte, dass bei sexuellen Beziehungen im Lager selten ein Austausch zwischen gleichberechtigten Personen vorlag, sondern dieses Verhältnis von Überlegenheitsansprüchen und Unterordnung und somit von unterschiedlicher Mächtigkeit geprägt war. Daraus folgt, dass die Mehrzahl sexueller Beziehungen im KZ zwischen hierarchisch ungleich gestellten Häftlingen stattfand und somit weithin eine Form sexueller Gewalt darstellt.⁹ Dies

6 Helga Amesberger/Katrin Auer/Brigitte Halbmayr: Sexualisierte Gewalt. Weibliche Erfahrungen in NS-Konzentrationslagern, Wien 2004; Constanze Jaiser: Repräsentation von Sexualität und Gewalt in Zeugnissen jüdischer und nicht-jüdischer Überlebender, in: Gisela Bock (Hg.), Genozid und Geschlecht, Frankfurt a.M./New York 2005, S. 123–148; Na'ama Shik: Weibliche Erfahrungen in Auschwitz-Birkenau, in: ebda., S. 103–122; Kirsty Chatwood: Schillinger and the Dancer. Representing Agency and Sexual Violence in Holocaust Testimonies, in: Sonja M. Hedgepeth/Rochelle G. Saidel (Hg.), Sexual Violence against Jewish Women during the Holocaust, Waltham, MA et al. 2010 (HBI Series on Jewish Women), S. 61–74; Anna Hájková: Sexual Barter in Times of Genocide. Negotiating the Sexual Economy of the Theresienstadt Ghetto, in: Signs. Journal of Women in Culture and Society 38.3 (2013), S. 503–533.

7 Dies hängt primär damit zusammen, dass die Mehrheit der Frauen eine vergleichsweise kurze Zeit in Mauthausen – als dem zumeist letzten von zahlreichen Haftorten – inhaftiert waren und dieser Ort daher in den weiblichen Erinnerungsberichten generell einen geringeren Platz einnimmt. So ist auch von lesbischen Beziehungen im Zusammenhang mit Mauthausen in den Interviews keine Rede. Generell scheint es in patriarchal geprägten Gesellschaften für Männer weitaus selbstverständlicher zu sein, über Sexualität zu sprechen. Zu den zwischen geschlechtlichen Erfahrungen der Frauen im Hinblick auf Sex als Tauschmittel vgl. den Abschnitt zu Heterosexualität in diesem Beitrag bzw. Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr: Weibliche Häftlinge im KZ Mauthausen und seinen Außenlagern, unveröff. Projektbericht, Wien 2010, S. 191–205 u. 253–273.

8 Rüdiger Lautmann: Sexualität, in: Günter Endruweit/Gisela Trommsdorff (Hg.), Wörterbuch der Soziologie. Bd. 3, Stuttgart/München 1989, S. 568–569, hier 568.

9 Damit wollen wir die Möglichkeit von Liebesbeziehungen zwischen zwei gleichgestellten Menschen im Konzentrationslager nicht in Abrede, jedoch ihre Häufigkeit bzw. Dominanz im KZ in Frage stellen. Zu Begrifflichkeit und Formen sexueller Gewalt vgl. Amesberger et al., Sexualisierte Gewalt, S. 95–158.

gilt sowohl für homosexuelle wie auch für heterosexuelle Beziehungen, wie es nachstehend zu zeigen gilt.

Homosexualität im Kontext einer totalen Institution

Der «Kriminelle» war auch homosexuell

Mit Einführung der «Häftlingsselbstverwaltung» delegierte die SS ihr Exekutivrecht an gewisse Häftlinge, ohne dabei selbst die absolute Kontrolle abzugeben. Auch die Funktionshäftlinge waren vor der Willkür der SS nicht geschützt. Die kleine Gruppe der Funktionäre war Teil und zugleich Ausdruck der Hierarchisierung der Lagergesellschaft, der Gesamtheit aller sich in einem KZ befindlichen Häftlinge. Die Mehrzahl der Häftlinge spürte in erster Linie die Brutalität ihrer Häftlingskollegen, die sie daher in zahlreichen Fällen «auf der anderen Seite», nämlich jener der SS, stehen sah. Der Überlebenskampf wurde nicht gegen die SS allein geführt: «Beileibe nicht; genauso, ja noch mehr gegen seine eigenen Mitgefangenen!»¹⁰

Der deutsche Historiker Falk Pingel beziffert die Anzahl derer, die zur «Oberschicht» der Häftlinge in einem KZ gezählt werden können, auf etwa 10 Prozent aller Häftlinge.¹¹ Im Stammlager Mauthausen waren dies in erster Linie deutsche und österreichische als «kriminelle» Häftlinge eingestufte Menschen, zu einem deutlich geringeren Teil politische Häftlinge. Mit steigenden Häftlingszahlen – die Häftlinge kamen aus allen Ländern Europas – konnten ab 1943 auch politische spanische, polnische und tschechische Langzeithäftlinge in Lagerfunktionen aufrücken. Die Dominanz der «Kriminellen» dauerte bis ins Frühjahr 1944 an; ihr bedeutender Negativeinfluss konnte erst in den Befreiungstagen zurückgedrängt werden.¹²

10 Eugen Kogon: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager, München 1946, S. IX.

11 Falk Pingel: Häftlinge unter SS-Herrschaft. Widerstand, Selbstbehauptung und Vernichtung im Konzentrationslager, Hamburg 1978 (Historische Perspektiven, 12), S. 180: Am unteren Ende der Häftlingshierarchie befand sich rund ein Drittel der Häftlinge, ständig unmittelbar vom Tod bedroht und so mit der nackten Existenzsicherung beschäftigt. «Dazwischen lebte die Masse der Häftlinge, von denen man vielleicht wiederum etwa fünf Prozent mehr nach oben hin und zehn bis fünfzehn Prozent nach unten hin abgrenzen kann. Die Abstände zwischen den Schichten waren grotesk, obwohl die Stufen von der untersten zur mittleren vielleicht durch ein tägliches Stückchen Brot angezeigt werden konnten. Aber dieses Stückchen Brot schied die Häftlinge nicht nur nach ihrer materiellen Stellung, sondern nach ihrem ganzen Erlebnisraum und ihrer Lebensperspektive.»

12 Hans Maršálek: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation, Wien 42006 [1974], S. 109. Noch Anfang 1945 waren bis auf einen sämtliche Blockälteste «Kriminelle»; vgl. Florian Freund/Bertrand Perz: Mauthausen – Stammlager, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), Der Ort des Terrors. Bd. 4: Flossenbürg – Mauthausen – Ravensbrück, München 2006, S. 293 – 346, hier 318. Den grünen Winkel trugen im Lager Häftlinge, die als «Berufsverbrecher» (BV) registriert waren. Wolfgang Ayaß hat den verbreiteten Irrtum korrigiert, die Abkürzung BV stehe für «Befristete Vorbeugehaft». Den schwarzen Winkel bekamen Menschen zugewiesen, die als «Asoziale» oder unter dem Titel

Die Dominanz der sogenannten «grünen Winkel» in Lagerfunktionen im Stamm-lager Mauthausen spiegelt sich auch in den Interviewpassagen der Mauthausenüberlebenden wider, wenn es um die Thematisierung von sexuellen Beziehungen geht.¹³ Vielfach erfolgt eine Gleichsetzung von «Kapos» und «Kriminellen» – was, wie oben erläutert, in Mauthausen tatsächlich häufig der Fall war, wobei diese nicht selten zusätzlich als homosexuell attribuiert werden. Die Zuschreibung könnte auch dem Versuch einer retrospektiven Abgrenzung geschuldet sein. Auffallend ist, dass die Interviewpartner meist selbst auf homosexuelle Beziehungen zu sprechen kommen, Heterosexualität dagegen – oft im Zusammenhang mit dem Lagerbordell – eher aufgrund von Fragen der Interviewer und Interviewerinnen Thema wird. Dies kann damit zusammenhängen, dass die Männer mehrheitlich nichts mit dem Lagerbordell zu tun hatten, sie aber sehr wohl mit Homosexualität konfrontiert waren. Möglicherweise scheute man in den Interviews auch die Herausforderung, durch die Erwähnung heterosexueller Beziehungen in einem Männerlager quasi «automatisch» auf das Lagerbordell und eigene Erfahrungen damit zu sprechen zu kommen.

Obwohl homosexuelle Praktiken im Lager offiziell verboten waren, war allgemein bekannt, dass sich die «Lagerprominenz» jugendliche Mithäftlinge als Geliebte nahm.¹⁴ So schildert etwa der Italiener Raimondo Ricci die Privilegien der Kapos:

«Jedenfalls aßen sie [die Prominenten] sich satt, hatten ein ziemlich bequemes Leben, sogar Liebhaber. Das waren junge Männer, die Armen, die sich dazu hergegeben hatten, um es ihnen/ es gab also sehr viel Homosexualität.»¹⁵

Homosexuelle Beziehungen waren Resultat einer Reihe von Begünstigungen, die für den durchschnittlichen Häftling unerreichbar und – angesichts des eigenen Elends – geradezu frivol erscheinen mussten. In den Interviews wird in der Rede über homosexuelle Beziehungen das ungleiche Machtverhältnis thematisiert, beispielsweise

«Arbeitszwang Reich» (AZR) verfolgt wurden. Siehe Wolfgang Ayaß: Schwarze und grüne Winkel. Die nationalsozialistische Verfolgung von «Asozialen» und «Kriminellen» – ein Überblick über die Forschungsgeschichte, in: Herbert Diercks (Hg.), *Ausgegrenzt. «Asoziale» und «Kriminelle» im nationalsozialistischen Lagersystem*, Bremen 2009 (Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, 11), S. 16–30.

- 13 Keiner der 74 interviewten Männer war als «Krimineller» in Mauthausen registriert. 18 wurden als Juden verfolgt, einer als Zeuge Jehovas, einer als «Zigeuner». Die übrigen 50 waren als politische Häftlinge inhaftiert, darunter vier Kriegsgefangene, fünf kamen als zivile Zwangsarbeiter ins Lager und zwei als Geiseln.
- 14 Vgl. etwa die Aussage von Marcello Martini: «Homosexuelle Beziehungen waren von der SS strengstens verboten, aber sie wurden allgemein praktiziert.» MM, MSDP, OH/ZP1/014, Interview mit Marcello Martini, Interviewerin: Viviana Frenkel, Mailand, 25. 6. 2002, Teilübersetzung, Z. 110 f.
- 15 MM, MSDP, OH/ZP1/009, Interview mit Raimondo Ricci, Interviewerin: Doris Felsen, Genua, 19. 6. 2002, Übersetzung, Z. 1071 f.

wenn Reno Bonfiglioli berichtet, dass homosexuelle Mithäftlinge «zum Vergnügen des Blockkapos [zu ihm] hingebraucht wurden».¹⁶

Eindeutige Täter-Opfer-Zuschreibungen

Große Übereinstimmung gibt es in den Interviews darüber, wer die «Täter» und wer die «Opfer» waren. «Täter» sind demnach Angehörige der «Lagerprominenz», also Funktionshäftlinge. So vertreten beispielsweise der polnische Überlebende Janusz Bąkowski¹⁷ und der ehemalige französische Häftling Jean Holley¹⁸ die Ansicht, dass mehr oder weniger alle Kapos und Blockfunktionäre – ob Block- oder Stubenältester, Schreiber oder Friseur – homosexuell waren oder zumindest homosexuelle Verhältnisse hatten. Nach Einschätzung des italienischen Mauthausen-Häftlings Alberto Todros «[waren] die Kapos fast alle, ehm, schwul, homosexuell [räuspert sich]. Tatsächlich umgaben sie sich mit ein oder zwei Jungs/ für ihre sexuellen Bedürfnisse».¹⁹ Als «Opfer» werden primär Jugendliche ausgemacht. Auch Hans Maršálek erklärt im Interview, es sei allgemein bekannt gewesen, dass sich die Blockfunktionäre, meistens die Blockältesten, 14- bis 15-jährige Buben für Stubendienste nahmen und diese auch als «Liebesobjekte», so Maršálek, benutzten. Großteils seien dies polnische Jungen und Jugendliche aus der damaligen Sowjetunion gewesen. Maršálek schließt aus, dass auch spanische Jugendliche als «Pipel»²⁰, wie die sexuell missbrauchten Jugendlichen im Lagerjargon hießen, herangezogen wurden. Er begründet dies damit, dass alle spanischen Jugendlichen Steinmetzlehrlinge gewesen seien.²¹ Dem widersprechen jedoch Aussagen von ehemaligen spanischen Häftlingen, denen zufolge auch spanische Jugendliche den Kapos zu sexuellen Diensten zur Verfügung zu stehen hatten.²²

16 MM, MSDP, OH/ZP1/518, Interview mit Reno Bonfiglioli, Interviewerin: Viviana Frenkel, Mailand, 26.9.2002, Übersetzung, Z. 3150 f. Anm.: Im Interview spricht Bonfiglioli vom «capoblocco»; in der deutschen Übersetzung wurde dieser Ausdruck irrtümlich mit «Blockführer» übersetzt. Blockführer waren jedoch SS-Angehörige, die für einen Block zuständig waren.

17 MM, MSDP, OH/ZP1/784, Interview mit Janusz Bąkowski, Interviewer: Piotr Filipkowski, Warschau, 29.3.2003, Übersetzung, o.P. [S. 5].

18 MM, MSDP, OH/ZP1/330, Interview mit Jean Ernest Holley, Interviewerin: Julia Montredon, Rennes, 4.10.2002, Übersetzung, Z. 1606–1609.

19 MM, MSDP, OH/ZP1/016, Interview mit Alberto Todros, Interviewerin: Doris Felsen, Turin, 27.6.2002, Übersetzung, Z. 1902–1904.

20 «Pipel» ist ausdrücklich sexuell konnotiert. «Pipe», ein in Österreich gebräuchter Ausdruck für Hahn (Wasser- oder Zapfhahn) und «Pipel» als umgangssprachlicher Begriff für Penis sind vermutlich als etymologische Ursprünge sinngemäß. Im Berlinerischen werden kleine, ängstliche/schwächliche Jungen als «Pipel» gehänselt. Siehe Amesberger et al., Sexualisierte Gewalt, S. 151 f.

21 MM, MSDP, OH/ZP1/572, Interview mit Hans Maršálek, Interviewerin: Karin Stöger, Wien, 21.2./11.3.2003, Transkript, Z. 2686–2710; Maršálek, Geschichte, S. 113.

22 MM, MSDP, OH/ZP1/195, Interview mit Carlos Cabeza Letosa, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Paris, 27.9.2002, Übersetzung, Z. 780–799; OH/ZP1/194, Interview mit Pablo Escribano Cano, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Paris, 28.9.2002. Vgl. Mercedes Vilanova: Mauthausen, después. Voces de españoles

Wie ist zu erklären, dass Maršálek spanische Jugendliche so dezidiert von der Opferkategorie ausnimmt? Eine mögliche Interpretation ist, dass die Idee, politische Spanier hätten für eine persönliche Besserstellung sexuelle Dienste erbracht, nicht mit den Vorstellungen des österreichischen Widerstandskämpfers und Lagerschreibers Maršálek einhergeht. Eine weitere ist, dass andernfalls das Konstrukt, ausschließlich «kriminelle» Häftlinge hätten Jugendliche missbraucht, ins Wanken geraten wäre. Denn unter den Kapos waren auch politisch verfolgte Spanier. Das Bild des heroischen, jegliche persönlichen Bedürfnisse hintanstellenden und selbst in schwierigsten Lebenssituationen solidarisch handelnden politischen Häftlings muss anscheinend aufrechterhalten werden. Ein derartig tadelloses Verhalten impliziert, eventuelle Privilegien nicht zum eigenen Vorteil auszunutzen. Dazu gehört auch die «richtige» sexuelle, nämlich heterosexuelle Orientierung bzw. ein entsprechendes Verhalten, wie die in den Interviews vielfach zum Ausdruck gebrachte Abscheu und Ablehnung von Homosexualität im Allgemeinen dies nahelegen.²³ Homosexualität wird dabei als «Perversität» eingestuft. Der Friseur in seinem Block war nach Meinung Janusz Bąkowski auch «so ein Perverser». Dieser habe ihn einmal, so erzählt Bąkowski, nackt durch den ganzen Block gejagt, zum Gaudium der Mithäftlinge, nachdem der Friseur ihn ohne Bekleidung auf die oberste Pritsche hatte hinaufsteigen sehen.²⁴

Sexuelle Beziehungen zu Jugendlichen als Gewaltverhältnis

Auffällig ist, dass in den eben zitierten wie auch in anderen Interviews zwar von ungleichen Machtverhältnissen die Rede ist, diese aber gleichzeitig nicht als Gewaltverhältnisse wahrgenommen zu werden scheinen. Nur wenige entrüsten sich in grundlegender Weise über den sexuellen Missbrauch von Minderjährigen. Im Vordergrund der Erzählungen der Männer stehen Aspekte der Privilegierung, die mit einem derartigen Gewaltverhältnis einhergingen: ausreichend zu essen zu haben, von harter Arbeit verschont zu sein, nicht Wind und Wetter ausgesetzt zu sein, in einem sauberen Bett schlafen zu können, mitunter mehr Intimsphäre zu haben. Die meiste Zeit verbrachten sie im Block, für dessen Sauberkeit die Stubendiensthäftlinge unter ihnen zuständig waren. Die Protektion durch einen höherrangigen Funktionshäftling stattete die jungen Burschen ihrerseits mit Macht aus, die sie mitunter auch brutal einsetzten. Luigi Valenzano erzählt mit spürbarer Bitterkeit, dass er von einem kleinen Buben, den er auf zwölf Jahre schätzte, mit der Peitsche geschlagen wurde. Dass junge Burschen derart agieren konnten, erklärt Valenzano mit den Worten: «Weil sie von den Kapos unter-

deportados [Mauthausen danach. Stimmen deportierter Spanier], Madrid 2014 (Historia Serie menor), Kap. «La homosexualidad».

23 Vgl. hierzu auch Suderland, Extremfall des Sozialen, S. 245 – 268.

24 MM, MSDP, OH/ZP1/784, Interview Bąkowski, o.P. [S. 5].

stützt wurden. Denn die Kapos/ es waren die Geliebten der Kapos.»²⁵ Diese «Bethaserln» oder «Puppenjungen» – so die geringschätzig Bezeichnung von Josef Kohout für diese Burschen, der selbst als Homosexueller verfolgt und im KZ mit dem «rosa Winkel» gekennzeichnet wurde – scheinen im Gegensatz zu den Rosa-Winkeligen wegen ihres sexuellen Verhaltens zumeist nicht dem Gespött, den Demütigungen und schweren Misshandlungen durch andere Häftlinge ausgesetzt gewesen zu sein, wohl auch, weil sie unter dem (indirekten) Schutz ihrer Kapos standen.²⁶

Dennoch lässt das sexuelle Verhältnis selbst nach dem Ausmaß von Zwang und Gewalt fragen – ein diskursiver Rahmen, der in den Interviews von den ehemaligen Mauthausenhäftlingen selten gesetzt wird. Auch der prekäre Status der sogenannten «Pipel» wird kaum reflektiert. Die Prekarität ergab sich aus dem Abhängigkeitsverhältnis vom Kapo. Der «Pipel» musste sich die Gunst des Kapos erhalten, indem er ihm Dienste jeglicher Art leistete, etwa: begehrte Dinge (z. B. Tabak) «organisieren» oder diese von anderen erpressen, besonders auf Ordnung und Sauberkeit im Block achten, für Unterhaltung (Lieder, Gedichte, Geschichten etc.) sorgen. Verlor er die bevorzugte Stellung, konnte dies für ihn sehr gefährlich werden, insbesondere wenn er sich in der Vergangenheit Mithäftlingen gegenüber nicht korrekt verhalten hatte.

Andere Schilderungen zeigen, wie diese Jungen anderen Mithäftlingen zu Hilfe kamen und ihren Einfluss in positiver Weise für diese geltend machten. Nicht nur die Freundschaft zu einem Funktionshäftling, sondern auch zu dessen «Geliebten» konnte einen Vorteil verschaffen. Der 26-jährige Reno Bonfiglioli etwa merkte bald, dass er sich Giorgio, den «Geliebten» seines Blockführers, zum Freund machen konnte, indem er ihm mit seinen Erzählungen über seine früheren Erlebnisse in Ägypten, am Roten Meer und in der Wüste die Zeit vertrieb. «Ich war für ihn wie ein Kino, er wusste nämlich nicht, was er den ganzen Tag machen sollte, er musste ja nicht arbeiten!» Bonfiglioli erarbeitete sich so die Stellung des ständigen Begleiters von Giorgio. Dieser machte tatsächlich seinen Einfluss für seine «Begleitdame», wie Bonfiglioli seine Rolle gegenüber Giorgio retrospektiv beschreibt, geltend. Künftig wurde er nicht mehr zum Steineschleppen abkommandiert.²⁷

«Lager-Homosexualität»

Im Interview bemerkt Bonfiglioli zudem, dass sich Giorgio von allen Giorgia nennen ließ, wie auch der «Liebhaber» des Blockschreibers allgemein als Linda bekannt war. Diese Feminisierung der Namen verweist auf die Art der Homosexualität, wie sie in

25 MM, MSDP, OH/ZP1/525, Interview mit Luigi Valenzano, Interviewerin: Viviana Frenkel, Turin, 10. 10. 2002, Übersetzung, Z. 2435 – 2441.

26 Heinz Heger [d.i. Josef Kohout]: Die Männer mit dem rosa Winkel. Der Bericht eines Homosexuellen über seine KZ-Haft von 1939 – 1945, Hamburg 52001 [1972] (Ein Merlin-Buch), S. 145 f., zit. nach Suderland, Extremfall des Sozialen, S. 261.

27 MM, MSDP, OH/ZP1/518, Interview Bonfiglioli, Z. 1084 – 1126.

(geschlossenen) Männergesellschaften (Militär, Kloster u.Ä.) häufig vorkam und vorkommt²⁸, und ebenso auf die jeweilige Rolle in einer homosexuellen Beziehung. Heterosexualität konnte im Männerlager nicht gelebt werden, die sexuellen Bedürfnisse wurden daher mit Burschen und/oder Männern ausgelebt. Es ist anzunehmen, dass es sich in vielen Fällen um eine sogenannte Ersatz-Homosexualität oder «Lager-Homosexualität» gehandelt hat, bei der heterosexuelle Paarbeziehungen simuliert wurden. Gemäß dem Buchenwald-Überlebenden und Psychoanalytiker Ernst Federn waren «Ersatz-Homosexuelle» leicht daran zu erkennen, dass sie sich ausschließlich mädchenhafte Burschen als Partner wählten.²⁹ Der serbische Überlebende Pavle Milošević bezeichnet dieses Phänomen homosexueller Zuwendung als «Pseudohomosexualität», das sich aus der Männergesellschaft ergeben und sich «nach der Freilassung und der Normalisierung des Lebens» wieder gelegt habe. In diesen Beziehungen konnte sich durchaus eine starke Emotionalität entwickeln, die von den Mithäftlingen jedoch mit Spott quittiert wurde, insbesondere bei Eifersuchtsszenen:

«Wir hatten im Block einmal Gelegenheit, diese Liebesbeziehungen aus/ [lacht] zu sehen. Also das sind Zärtlichkeitsergüsse, die man in normalen Beziehungen zwischen Mann und Frau nicht sieht.»³⁰

Dominant sind in den Interviews die Erzählungen über die «Ersatz-Homosexualität» der «privilegierten» Häftlinge, während über die sexuelle Orientierung des Gegenübers nicht reflektiert wird. Ebenso wenig sind wegen Homosexualität inhaftierte Männer Thema in den Interviews.

Erfahrungen sexueller Gewalt

Die spanischen Häftlinge hatten für die jungen Burschen, die Funktionshäftlingen sexuelle Dienste leisten mussten, ebenfalls effemierte Bezeichnungen; sie nannten sie neben «amiguitos» auch «amiguitas». Die dadurch signalisierte Abwertung konnte durchaus auch die Kapos treffen, folgt man den Aussagen des Spaniers Carlos Cabeza. Einen Oberkapo nannten sie «Enriquito», da er «lauter sehr weibische Gesten hatte». Die für die Funktionshäftlinge mit sexuellen Beziehungen zu Kindern und Jugendlichen verwendete spanische Bezeichnung «maccarones» (Zuhälter) ist insofern irreführend, als Zuhälter zwar bedeutete, von (den Einnahmen von) Prostituierten zu leben, Cabeza jedoch im Interview die Situation umgekehrt darstellt: «Die maccarones stah-

²⁸ Vgl. Klaus Theweleit: *Männerphantasien*, Basel/Frankfurt a.M. 1986 [1977].

²⁹ Ernst Federn: *Versuch einer Psychologie des Terrors* (1946/1989), in: Roland Kaufhold (Hg.), *Ernst Federn – Versuche zur Psychologie des Terrors. Material zum Leben und Werk von Ernst Federn*, Gießen ²⁰⁰⁰ [1946/1989] (edition psychosozial), S. 35–75, hier 58.

³⁰ MM, MSDP, OH/ZP1/676, Interview mit Pavle Milošević, Interviewer: Pedrag Marković, Belgrad, 3. 12. 2002, Übersetzung, Z. 2428–2448.

len das Essen, um es den *amiguitos* [den «kleinen Freunden»] zu geben, den *amiguitas* [den «kleinen Freundinnen»].³¹

Die umfangreichen, aber etwas verwirrenden Interviewpassagen mit Cabeza rund um das Thema sexuelle Beziehungen legen nahe, dass er selbst in der Rolle einer «*amiguita*» war. Er weist dies zwar zurück, jedoch verspricht er sich mehrmals und meint auch, dass er ohne Essensnachschlag nicht habe auskommen können, weshalb er sich um eine andere Stellung im Lager bemüht habe. Den Nachschlag habe er bekommen, so erklärt Cabeza, da ein Freund mit ihm teilte, der selbst ein «*amiguito*» bzw. eine «*amiguita*» war.³² Für die These, dass Cabeza selbst Opfer sexualisierter Gewalt wurde, sprechen mehrere Aspekte. Derartige Erfahrungen werden erzählbar, indem man sie in der Fiktion einem Freund oder einer Freundin widerfahren lässt, während man selbst höchstens Augen- oder Ohrenzeuge gewesen sei. Solche Erzählungen sind dann häufig, wie auch im Fall Cabezas, verwirrend, lückenhaft und widersprüchlich angelegt. Der/die Erzähler/-in möchte sich zum einen nicht durch Detailkenntnisse «verraten», zum anderen ist es eine Strategie des Selbstschutzes, um nicht erneut seelisch in die Geschichte «hineinzukippen», das traumatisierende Erlebte wiedererleben zu müssen. In Cabezas Erzählung fällt außerdem auf, dass er von Brotdiebstahl, Essensentzug und Hunger immer wieder in Verbindung mit den «*amiguitas*» und «*maccarones*», aber auch in Zusammenhang mit Sexzwangsarbeit erzählt. Auch dies kann als ein Hinweis auf das Vorliegen sexueller Gewalt gedeutet werden.³³

Während Cabeza der einzige Überlebende im Interviewsample ist, der – zumindest ansatzweise – von einem eigenen Involviertsein in diese Art des Tauschgeschäfts spricht, thematisieren andere Interviewte eher die Bedrohung, im KZ Mauthausen selbst Opfer sexueller Ausbeutung zu werden. Viele Jugendliche waren sexuell noch gänzlich unerfahren, sodass sie Annäherungsversuche von Seiten männlicher Häftlinge nicht zu deuten wussten. Die Kapos und Blockfunktionäre nutzten zudem den Schock der jungen Häftlinge nach der entwürdigenden Ankunftsprozedur und den ersten Lagererfahrungen aus. Der Deutsche Karl Brozik erzählt von den Annäherungsversuchen des Blockältesten ihm und seinem Freund Otto Benda gegenüber, als sie im Januar 1945 nach Mauthausen kamen. Brozik war zu diesem Zeitpunkt noch keine 19 Jahre alt. Dabei wird deutlich, wie die Jugendlichen durch leichtere Arbeitsbedingungen, angenehmere Schlafgelegenheiten und besseres Essen in den Stubendienst

31 MM, MSDP, OH/ZP1/195, Interview Cabeza, Z. 780–799, 870–884 u. 1148–1158.

32 Auch Ernst Federn verdankte seine privilegierte Stellung in Buchenwald der homoerotischen Zuneigung eines Blockältesten. Siehe dazu Bernhard Kusche: Die Ausnahme des Überlebens. Ernst und Hilde Federn. Eine biographische Studie und eine Analyse der Binnenstrukturen des Konzentrationslagers, Gießen 2003 (edition psychosozial), S. 787–808, hier v.a. 791.

33 Helga Amesberger: Oral History und Traumatisierung – am Beispiel der Erfahrung sexualisierter Gewalt während der nationalsozialistischen Verfolgung, in: Helmut Konrad et al. (Hg.), Terror und Geschichte, Wien/Köln/Graz 2012 (Veröffentlichungen des Clusters Geschichte der Ludwig Boltzmann Gesellschaft, 2), S. 233–246, hier 240 f.

gelockt wurden. Brozik und sein Freund verstanden erst nach einiger Zeit das Entgegenkommen des Blockältesten zu deuten. Die Verwundbarkeit der Jugendlichen war zumeist durch ihr junges Alter und ihre sexuelle Unerfahrenheit gegeben, wodurch sie ein nur geringes Repertoire an Handlungs- und Widersetzungsstrategien hatten. Brozik und Benda überlegten, in ein «normales» Kommando zurückzugehen – zu «fliehen», wie Brozik es nannte. Aber die Entscheidung sei ihnen durch den Aufstand der russischen Offiziere im Nebenblock abgenommen worden.³⁴ Die Zusammenhänge bleiben unklar, dennoch verdeutlicht diese Interviewpassage, dass die Bedrohung und Verwundbarkeit auch bzw. insbesondere aufgrund des großen Machtgefälles zwischen den Funktionshäftlingen und den jugendlichen Häftlingen bestand.

Verortung homosexueller Annäherung in einem Gewaltverhältnis

Ehemalige Häftlinge, die sich selbst nicht an homosexuelle Annäherungsversuche im Konzentrationslager erinnern, sind sich uneins darüber, ob die jungen Burschen, die sich in ein Abhängigkeitsverhältnis zu einem Kapo oder Blockfunktionär begeben hatten, dies freiwillig oder unter Zwang taten. Raimondo Ricci räumt ein, dass es am Anfang der Beziehungsanbahnung zu Gewalttätigkeiten gekommen sein mag. Insgesamt hätte in den meisten Fällen jedoch Zustimmung geherrscht, «im Sinne, dass diese [Art von] Beziehungen bedeuteten, sich das Leben zu retten und begünstigte Bedingungen zu genießen, eben nicht zu hungern und so weiter. Also ich glaube, dass es im Großen und Ganzen eine Zustimmung gab.»³⁵ Auch Jean Holley aus Frankreich tendiert dazu, die Kosten-Nutzen-Kalkulation als Zustimmung zu werten, wenn er folgenden Dialog zwischen zwei jugendlichen Häftlingen wiedergibt: «Würdest du dich in den Arsch ficken lassen für ein halbes Brot?» Die Antwort des anderen: «Ach, für ein ganzes schon, aber für ein halbes.» Solche Gedankengänge hatten die Häftlinge.»³⁶

In den analysierten Interviews wird der Zwangsaspekt dahingehend umschrieben, dass die «Pipele»-Arrangements meist in Verbindung mit Hunger und Sattwerden thematisiert werden. Die jungen Burschen, die sich auf sexuelle Verhältnisse mit hierarchisch höherstehenden anderen Häftlingen einließen, bekamen mehr und qualitativ hochwertigeres Essen. Manche von ihnen konnten sich sogar satt essen. Dies wird in den Interviews immer wieder als Erklärung für diese Art sexueller Beziehung genannt. Für die überwiegende Mehrheit der Lagerinsassen war Sattsein ein Zustand, den sie selbst lange nicht erlebt hatten. Für sie war offensichtlich nachvollziehbar, dass, um ihn zu erreichen, ein hoher seelischer und körperlicher Einsatz in Kauf genommen wurde, auch wenn sie ein ähnliches Verhältnis für sich selbst ausschlossen oder froh

34 MM, MSDP, OH/ZP1/232, Interview mit Karl Brozik, Interviewer: Alexander von Plato, Frankfurt a.M., 4. 1. 2003, Übersetzung, Z. 399–424.

35 MM, MSDP, OH/ZP1/009, Interview Ricci, Z. 1771–1774.

36 MM, MSDP, OH/ZP1/330, Interview Holley, Z. 1285–1288.

waren, nicht vor eine derartige Entscheidung gestellt worden zu sein. Das Ausmaß von physischer und psychischer Gewalt mag von Fall zu Fall verschieden gewesen sein; auch mag in manchen Fällen Zuneigung zwischen den Beteiligten der Ausgangspunkt ihrer sexuellen Beziehung gewesen sein. Was bei diesem Diskurs ins Auge fällt, ist, dass ausschließlich die Kapos als die Initiatoren der sexuellen Beziehungen dargestellt werden. Eine Erzählung, wonach die Jugendlichen und jungen Männer selbst die Initiative ergriffen, die sexuelle Nähe zu hierarchisch höherstehenden Häftlingen gesucht hätten, fehlt. Ob dies tatsächlich nicht stattgefunden hat oder lediglich nicht erinnert wird oder als nicht erzählbar gilt, da es nicht in das dominante Bild vom übermächtigen und grausamen Funktionshäftling passt, kann nicht beurteilt werden. Durch die Rede von Kosten-Nutzen-Abwägungen, die eine Entscheidung implizieren, wird den «Opfern» aber immerhin eine eingeschränkte Form von Handlungsmächtigkeit zugeschrieben. Grundlegend für diese sexuellen Verhältnisse war ein von Mangel, Auszehrung und struktureller Gewalt geprägter Lageralltag, eine Situation, in der manche sich ihr Überleben als «Liebhaber» mächtigerer Häftlinge sicherten. Selbst wenn dies eine bewusste Überlebensstrategie war, so ist dieses Verhältnis doch aufgrund der strukturellen Gewalt (Todesangst, Hunger, Mangelernährung, Zwangsarbeit etc.) wie auch der direkt ausgeübten Gewalt als fortgesetzte sexuelle Gewalt zu bezeichnen.

Heterosexuelle Begegnungen im KZ Mauthausen

In den Erzählungen über heterosexuelle Begegnungen im KZ-System Mauthausen nehmen solche im Zusammenhang mit den wenigen Frauen in den Häftlingsbordellen von Mauthausen und Gusen einen zentralen Raum ein. In diesen Bordellen mussten weibliche Häftlinge aus Ravensbrück, die mehrheitlich als «Asoziale» verfolgt wurden, Zwangsarbeit leisten. Von Begegnungen mit den Tausenden von Frauen, die vor allem in den letzten Monaten vor der Befreiung nach Mauthausen deportiert worden waren (viele von ihnen wurden im Anschluss in andere Lager weiterverschleppt), ist nur vereinzelt die Rede, wie weiter unten ausgeführt wird.

Zur Thematik Sexzangsarbeit liegen mittlerweile einige Veröffentlichungen vor.³⁷ Dabei nimmt gerade das Bordell im Stammlager Mauthausen eine besondere Rolle

37 Vgl. Christa Paul: Zwangsprostitution. Staatlich errichtete Bordelle im Nationalsozialismus, Berlin 1994 (Deutsche Vergangenheit, 115); Christa Schikorra: Prostitution weiblicher KZ-Häftlinge als Zwangsarbeit. Zur Situation «asozialer» Häftlinge im Frauen-KZ Ravensbrück, in: Dachauer Hefte 16 (2000), S. 112–124; Christl Wickert: Tabu Lagerbordell. Vom Umgang mit der Zwangsprostitution nach 1945, in: Insa Eschebach et al. (Hg.), Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids, Frankfurt a.M./New York 2002, S. 41–58; Robert Sommer: Der Sonderbau. Die Errichtung von Bordellen in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern, Magisterarb. HU Berlin 2003; ders.: Das KZ-Bordell. Sexuelle Zwangsarbeit in nationalsozialistischen Konzentrationslagern, Paderborn et al. 2009; Amesberger et al., Sexualisierte Gewalt; Brigitte Halbmayr: Arbeitskom-

ein, war es doch das erste Lagerbordell, das die SS im Frühjahr 1942 einrichten ließ. Es stellte damit einen Prototyp für die weiteren neun Häftlingsbordelle in NS-Konzentrationslagern dar. Im Folgenden wird – wie bereits im Abschnitt über homosexuelle Beziehungen – in erster Linie auf die Erzählungen ehemaliger männlicher Mauthausen-Häftlinge eingegangen, und zwar in Bezug auf die Möglichkeiten sexueller Begegnungen mit den Sexzwangsarbeiterinnen und die Art der Darstellung dieser Kontakte.

Darstellung des Bordellbesuchs durch die Bordellgänger

Besonders interessant sind in diesem Zusammenhang Aussagen von zwei Spaniern³⁸, die selbst als «Kunden» ins Bordell gegangen waren – wenn auch nur ein einziges Mal, so der eine, bzw. ein- oder zweimal, so der andere. Ob diese Angaben stimmen, darf bezweifelt werden, denn sowohl die Existenz als auch der Besuch des Lagerbordells waren und sind in der Narration über Mauthausen tabuisiert. Dass sich die Interviewten der allgemeinen Ablehnung und Verurteilung wegen einer Inanspruchnahme von Sexzwangsarbeit bewusst sind, wird durch die Analyse des Gesprächsverlaufs deutlich. So fragt die Interviewerin José N., ob es in Mauthausen die Möglichkeit gegeben habe, mit Frauen Beziehungen zu haben. José N. bejaht, möchte aber nicht darüber sprechen, da dies zu heikel sei: «Weil ..., wenn Sie erzählen, dass es in Mauthausen Baracken mit Prostituierten gab, wird man sagen: «Aber war das ein Konzentrationslager oder ein Kabarett?» Davon möchte ich nichts wissen.» Dann erzählt er aber doch – immer bereitwilliger – und schlägt auch das Angebot der Interviewerin, aufzuhören, aus. José N. sah «die Prostituierten» jeden Morgen aus der Baracke 1 herauskommen, um zwischen dieser und der Lagermauer spazieren zu gehen. Man konnte sich ihnen nicht nähern, da sie von Aufseherinnen bewacht wurden. «Es waren ungefähr zehn Frauen. Von Nummer 1 bis Nummer 10. Und alle gingen hinaus ... die waren gut gepflegt, sauber, angezogen und alles. Und jeden Tag gingen sie hinaus ...» Jede, so meint José N., habe einen Geliebten unter den «Prominenten» gehabt. Die Tickets für einen Bordellbesuch hätten die Blockältesten unter den «Bevorzugten» verteilt. Als die Interviewerin einwirft: «Aber Sie waren ja ein Bevorzugter! Sie mussten ja Tickets haben ...», bestätigt José N., dass er eines hatte, mit dem er auch hingegangen sei, aber eben nur einmal.

Antonio R. stieg im Laufe der Lagerhaft vom «Pipel» zum «Privilegierten» auf, dem ein Bordellbesuch möglich wurde. Auf das Thema kommt er im Interview in dem Augenblick zu sprechen, als die Interviewerin seine Ausführungen auf die Prostitution von Frauen bezieht und nicht, wie von Antonio ursprünglich gemeint, auf die Funktionshäftlinge, die sich junge Häftlinge als «Liebhaber» hielten. Die Aufforderung, doch

mando «Sonderbau». Zur Bedeutung und Funktion von Bordellen im KZ, in: Dachauer Hefte 21 (2005), S. 217–236.

³⁸ Die Autorinnen haben sich entschieden, die Namen der beiden Interviewten zu anonymisieren; sie sollen hier José N. und Antonio R. heißen.

KONZENTRATIONSLAGER MAUTHAUSEN
SCHUTZHAFTLAGER

vor _____ Häftl. Nr. _____

geb. am _____ Block: _____

Arbeitskommando: _____

erlaubt gehorsamst das Bordell
besuchen zu dürfen.

Mauthausen, den _____

(Unterschrift)

.....

Kontrollabschnitt A
Häftlings-Nr. _____

Mauthausen, den _____

Bordellschein des KZ Mauthausen,
© Mauthausen Memorial, K/02/02.

von Kontakten mit den Frauen im Bordell zu erzählen, beantwortet er nach einem überschwänglichen Auflachen mit: «Sie bringen mich in eine heikle Lage. Denn zum Schluss habe ich es auch geschafft, ein Privilegierter zu werden, deshalb bin ich lebend herausgekommen.» Antonio R. gibt an, ein- oder zweimal im Lagerbordell gewesen zu sein. Er erklärt, was den Status eines Privilegierten ausmacht: «Wenn man den Magen voll hat, nun ja, dann funktionieren alle Dinge, wie es sich gehört bei einem Menschen. Bei mir funktionierte es auch, wie es sich gehört, und ich nutzte ein- oder zweimal die Gelegenheit.»

Beide Männer begründen ihren lediglich ein- oder zweimaligen Besuch mit den spezifischen Umständen während des Sexualkontakts. Sie empören sich darüber, dass sie beim Geschlechtsverkehr von der SS durch ein Guckloch beobachtet worden seien. Die SS kontrollierte, ob die Vorschriften – es war nur Geschlechtsverkehr im Liegen, in der sogenannten Missionarsstellung, erlaubt – eingehalten wurden.³⁹ Hierzu José N.: «Aber stellen Sie sich vor [...] jemand schaut dir durch ein Guckloch zu. Für mich war das die größte Erniedrigung der Welt.» Ähnlich Antonio R.: «Weil es ein Witz war, das Ganze. Nicht, weil Sie vielleicht mit der Frau zusammen waren und der Typ, der

39 MM, MSDP, OH/ZP1/572, Interview Maršálek, Z. 2521 – 2525.

Hauptmann, der ging auf dem Gang spazieren, öffnete das Fensterchen, um zu sehen, was wir da drinnen trieben, stellen Sie sich dieses Bild vor.»

Die Empörung der Interviewten gilt der Demütigung durch die Überwachung und das voyeuristische Gebaren der SS-Männer. Nur sie selbst – nicht etwa auch die zum Sex gezwungenen Frauen – seien durch dieses Vorgehen gedemütigt worden. Sie be-greifen sich hier nicht und an keiner anderen Stelle im Interview als Gewaltausübende, als Teil eines Gewaltverhältnisses, in dem sie als Bordellgänger die zum Sex zwangsverpflichteten Frauen in Täterschaft begegneten. Ihren Bordellbesuch stellen sie in keiner Weise (auch nicht nachträglich) in Frage. Für sie liegt hier keine sexuelle Gewalt vor, ebenso wenig sehen sie darin eine Erniedrigung der Sexzwangsarbeiterinnen. José N. stilisiert sich hinsichtlich des Beobachtetwerdens durch die SS vielmehr selbst als «Opfer». Er lässt auch den Einwand der Interviewerin, dass es sich um Zwangsprostitution handelte, nicht gelten. Vielmehr besteht er darauf, dass die betreffenden Frauen tatsächlich Prostituierte waren. Dadurch leugnet er den Zwangscharakter der Prostitution im Lager. Antonio R. sieht zwar, dass die Frauen selbst Gefangene waren, die sich unter dem Versprechen, nach ein paar Monaten freigelassen zu werden, zu diesem Arbeitskommando gemeldet hätten. Aber auch er erkennt nicht seine Teilhabe am Gewaltsystem bzw. seine Täterschaft.

Bordell-Frauen aus der Sicht der Häftlinge

Die von anderen Häftlingen vorgenommenen Charakterisierungen der Frauen in den Bordellen in Mauthausen und Gusen oszillieren zwischen «ganz normale Frauen», die sich raschere Freiheit erhofften, «schöne Mädels» bzw. «schöne oder fesche Weiber», «(leichtlebige) Mädchen», «Prostituierte» und «Huren». Besonders deutlich drückt sich Henri Maître aus: «Sie müssen mich schon entschuldigen, also, es ist wirklich traurig, aber das waren zumeist Mädels aus Familien, deren Äußeres ihrem Laster entsprach.»⁴⁰ Einige Männer, darunter auch Jean-Laurent Grey, heben hingegen die Hilfsbereitschaft der Bordellfrauen hervor: «Ich bringe diesen Mädchen Anerkennung entgegen, sie waren nett und versuchten immer, uns zu helfen.»⁴¹ Der Tenor der Beschreibungen in den untersuchten MSDP-Interviews ist jedoch tendenziell abwertend. Sie verweisen darauf, dass die gesellschaftlich eingeübten bürgerlich-patriarchalen Geschlechternormen und -verhältnisse auch im Konzentrationslager wirksam waren. Selbst im Kontext von Sexzwangsarbeit bleibt die Stigmatisierung von Prostituierten bestehen.

Über die Lebens- und Arbeitsbedingungen dieser Frauen reflektieren die männlichen Interviewten nicht. Einige Interviewpassagen legen zwar nahe, dass die Errich-

⁴⁰ MM, MSDP, OH/ZP1/318, Interview mit Henri Maître, Interviewerin: Maryline Tranchant, Yenne, 6. 6. 2002, Übersetzung, Teil 1, Z. 698 – 701.

⁴¹ MM, MSDP, OH/ZP1/835, Interview mit Jean-Laurent Grey, Interviewerin: Maryline Tranchant, Grenoble, 24. 9. 2002, Teilübersetzung, Z. 622 f.

tung von Lagerbordellen als besondere Perfidie der Nazis interpretiert wird, gleichzeitig bleibt die Empörung der Interviewten unbestimmt. Der Slowene Tone Gošnik leitet seine Erzählung über das Eintreffen der ersten Bordellfrauen mit dem Hinweis auf die Verachtung der Menschenwürde ein, die sich an der Einrichtung des Lagerbordells zeige. Dabei ist jedoch unklar, welcher Aspekt ihn genau zu dieser Einschätzung veranlasst. Hingegen erfolgt eine klare Distanzierung gegenüber dieser Institution durch den Verweis auf die Nationalität der Bordellgänger:

«Die Verachtung der Menschenwürde zeigte sich in Mauthausen auch darin, dass die Deutschen ein Lagerbordell für die Besuche leichtlebiger Mädchen einrichteten. [...] Gegen Ende des Herbstes haben wir durch die Bürofenster am Vormittag schon gesehen, wie eine SS-Aufseherin die ersten weiblichen Gefangenen aus Ravensbrück auf kurze Spaziergänge führte, diese sind ins Bordell zum Vergnügen deutscher Sträflinge gekommen.»⁴²

Der österreichische Roma Michael Horvath findet beinahe keine Worte, um sein Entsetzen darüber zum Ausdruck zu bringen, dass Frauen aus Ravensbrück – dort waren auch seine Frau und seine Schwester inhaftiert – ausgesucht wurden, um in Mauthausen und Gusen den Kapos (und in Gusen v.a. auch den ukrainischen Wachmännern) sexuell zu dienen:

«Das war so: In Ravensbrück, verstehen Sie mich, haben sie fesche Weiber ausgesucht und dann haben sie sie im KZ verteilt. Das war so. Schande zum Erzählen, wirklich wahr, aber das ist keine Lüge, weil ich lüge die Maria nicht an und Gott, das sage ich, aber das ist wirklich eine Schande zum Erzählen. Aber wissen Sie eh, wie das ist, die das machen, haben keine Schande, nein.»⁴³

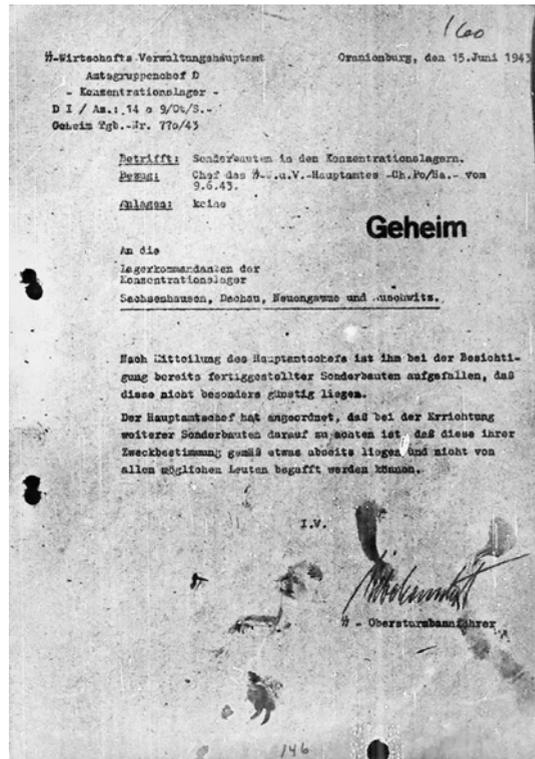
Die Charakterisierung der Bordellgänger

Die Charakterisierung der Bordellgänger hat Ähnlichkeit mit jener der Personen, die homosexuelle Gewaltbeziehungen unterhalten haben. Wiederum sind es fast ausnahmslos Funktionshäftlinge, «Kriminelle», Deutsche und «Wohlgenährte», die das Häftlingsbordell frequentiert haben sollen. Nicht selten werden sie in einem Atemzug mit der SS genannt, insbesondere von ehemaligen Häftlingen in Gusen: «Die Kunden waren Kapos, keiner von uns, nicht wahr, Obermeister und auch SSler, nicht wahr. Aber normalerweise hatten die Männer der SS ihre – wie sagt man – ihre persönliche

42 MM, MSDP, OH/ZP1/693, Interview mit Tone Gošnik, Interviewer: Božo Repe, Novo Mesto, 11. 1. 2003, Übersetzung, Z. 1056–1064.

43 MM, MSDP, OH/ZP1/710, Interview mit Michael Horvath, Interviewerin: Katrin Auer, Oberwart, 18. 3. 2003, Transkript, Z. 1538–1542.

Anordnung des SS-WVHA vom 15. Juni 1943, nach der «Sonderbauten» (d.h. Häftlingsbordelle) in Zukunft abseits liegend errichtet werden sollen, damit sie «nicht von allen möglichen Leuten begafft werden können», © Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.0.6, Doc. No. 82331816, URL: <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/82331816> (5. 7. 2023).



Hure. So muss man das nennen.»⁴⁴ Auch Michael Horvath berichtet davon, dass es SS-Männer und Kapos sowie Blockälteste waren, die in Gusen das Bordell besuchten.⁴⁵

Wenngleich der Ablauf des Bordellbesuchs offiziell streng reguliert war – Bezahlung, Zuteilung der Frau, Stellung beim Geschlechtsverkehr etc. –, lassen zahlreiche Berichte darauf schließen, dass es, wie Hans Maršálek sich ausdrückt, «zahlreiche Affären» im Bordell gab. Die Männer versuchten, mit Alkohol, Zigaretten, Kleidern aus den «Effektenkammern»⁴⁶ oder Schmuck bis hin zu Goldstücken die Gunst der Frauen für sich zu gewinnen. Dies betont auch José N. und Antonio R., die beiden bereits zitierten Bordellgänger. Hans Maršálek erzählt dazu im Interview ausführlich:

«Es gab sehr viele Affären dort. Die Männer, die da plötzlich in den Armen der Frauen hingen, beim Geschlechtsverkehr, die waren, die sind manche, wirklich verliebt worden, Liebe

44 MM, MSDP, OH/ZP1/318, Interview Maître, Z. 701–704.

45 MM, MSDP, OH/ZP1/710, Interview Horvath, Z. 1564–1566. Tatsächlich verkehrten im Bordell in Gusen auch SS-Männer, war es doch in einen Abschnitt für die männlichen Häftlinge und einen für die ukrainischen Wachmänner geteilt.

46 Baracke, in der die Kleidung und die Habseligkeiten der ankommenden Häftlinge gelagert, sortiert und verwertet wurden.

gewesen. Die haben versucht, Verschiedenes zu organisieren, zu stehlen, Stoffe, Schmuck, in der Effektenkammer, bei Zugängen und so weiter. Und in der Nacht kamen sie zum Fenster im Block 1, zu den Zimmern der Frauen. [...] Und da sind sie dann gekommen in der Nacht, haben ihnen die verschiedenen Geschenke gebracht, und klarerweise kam es vor, dass zwei, drei Männer sich verliebt haben in die gleiche Frau. Da gab es Schlägereien, und sind verschiedene Sachen aufgefliegen, von den Frauen ausgehend, die das weitererzählt haben.»⁴⁷

Äußerst abfällig berichtet der ehemalige Häftling Gerhard Kanthack über die Bordellfrauen. Er beanstandet die zur Schau gestellten guten Beziehungen der «Dirnen» zu ihren «Kavalieren», so die Wortwahl Kanthacks:

«In der letzten Zeit, als die Auflösungserscheinungen immer wahrnehmbarer wurden, gingen sie dann schon Arm in Arm mit ihren Kavalieren spazieren und küssten und umarmten sich am hellen Tag im Sonnenschein, angesichts aller anderen Häftlinge. Noch später wurden sie dann [...] Blockführerinnen bei den anderen weiblichen Häftlingen und gingen nun naturgemäß erst recht frei und offen mit ihren Freiern» spazieren.»⁴⁸

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Darstellung der zur Prostitution gezwungenen Frauen in den untersuchten Interviews nach typisch patriarchalen Mustern erfolgt: Wenn es um Risikobereitschaft geht, darum, um die Gunst der Frauen zu buhlen und dafür in Tauschhandel zu treten, sind Männer die Akteure. Der Zwangscharakter der Prostitution – die Frauen in den Häftlingsbordellen wurden von der SS für diese Form der Zwangsarbeit rekrutiert und vom KZ Ravensbrück in andere Lager verbracht – wird nicht beachtet, auch nicht die täglich erfahrene Gewalt (permanente Verletzung der körperlichen Integrität; Zwang zum Geschlechtsverkehr; Gefährdung durch Geschlechtskrankheiten und unerwünschte Schwangerschaften; Zwangsabtreibungen; durchgängige Überwachung etc.). Vielmehr wird ausschließlich der «Wohlstand» der Frauen gesehen, die bessere Unterkunft, Ernährung und Versorgung mit Kleidung, die Geschenke der Männer und das Vorzeigen ihrer «privilegierten» Beziehungen zu manchen Häftlingen oder auch SS-Männern.

Begegnungen von Frauen und Männern außerhalb des Bordells

Mit dem Aufeinandertreffen weiblicher und männlicher Häftlinge in einem Konzentrationslager stieg die Gefahr der sexuellen Gewalt für weibliche Häftlinge beträchtlich. Einen erschütternden Bericht bergen die Erinnerungen von Hans Maršálek über Kurt Pany, der zeitgleich mit ihm Lagerschreiber war – Pany als erster, Maršálek als zwei-

47 MM, MSDP, OH/ZP1/572, Interview Maršálek, Z. 2468 – 2477.

48 MM, V/03/20, Bericht des ehemaligen Kriminalkommissars des Polizeipräsidiums in Berlin Gerhard Kanthack, o.D. (nach 1945).

Name	Nr.	geb.	Zimmern												Zellen											
			1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
Friedrich Wilhelm	Q.V. 687	28.11.00																								
Friedrich Johann	Q.V. 122	19.2.19																								
Georg	Q.V. 908	2.8.11																								
Georg	Q.V. 517	17.4.10																								
Georg	H2R 784	21.1.05	X	X	X				X	X																
Georg	Sh. 1041	19.2.05	X						X			X		X												
Georg	Q.V. 2817	19.6.09																		X		X				
Georg	Q.V. 1047	8.10.08																								
Georg	Q.V. 850	16.7.03										X														
Georg	Q.V. 1030	2.10.06	X																							
Georg	Q.V. 2445	19.1.09		X					X			X		X						X		X				
Georg	Q.V. 185	23.10.11	X	X	X	X	X	X				X		X						X		X				
Georg	Q.V. 2549	1.4.07										X		X						X		X				
Georg	Q.V. 1878	9.10.06																								
Georg	H2R 1276	9.6.13							X											X						
Georg	H2R 7107	31.10.08	X			X			X																	
Georg	Q.V. 700	10.4.12				X			X													X		X		
Georg	Q.V. 3819	19.11.09	X			X			X					X						X		X				
Georg	Q.V. 244	17.5.13	X			X																				
Georg	Q.V. 213	3.11.08	X																							
Georg	Q.V. 222	10.3.13	X						X	X																
Georg	Q.V. 224	23.7.14																								
Georg	Sh. 1800	1.2.12	X																							
Georg	Q.V. 9287	14.9.18		X					X					X						X		X		X	X	
Georg	Q.V. 654	16.1.04							X					X						X		X				

Besucherliste des Häftlingsbordells im KZ Mauthausen (anonymisiert), © Mauthausen Memorial, K/02/01-13.

ter Lagerschreiber. Maršálek meint, Pany habe als jung Verheirateter stark unter dem Zwang zur sexuellen Enthaltensamkeit im Lager gelitten. Als am 7. März 1945 ein großer Transport mit Frauen und Kindern aus Ravensbrück in Mauthausen ankam, sei eine Holländerin unter ihnen gewesen, die Nachrichten von Panys Frau, die ihr Mithäftling in Ravensbrück gewesen sei, an deren Ehemann habe überbringen wollen – sie habe noch während der Aufnahme-prozedur nach ihm gefragt. Pany habe die Frau nackt in den Duschräumen angetroffen, sie mit zu seiner Schlafstelle in der Lagerschreibstube genommen und mit ihr Geschlechtsverkehr gehabt. Die Frau sei den darauffolgenden Blutungen erlegen, auch ein Revierarzt habe ihr nicht mehr helfen können. Maršálek ist es nicht möglich, diese Handlung seines Kollegen als Vergewaltigung zu benennen. Er spekuliert auf eine Gegenleistung der Frau aus Dankbarkeit für Essen, konstatiert allerdings auch eine übermäßige sexuelle Gier bei Pany. Auf die Frage der Interviewerin, ob Pany diese Begegnung damals denn als freiwilligen Geschlechtsverkehr der Holländerin hingestellt habe, erwidert Maršálek:

«Ja, na sicher. Ja, freiwillig, das weiß ich nicht, das kann ich nicht sagen. Sicher, wie sich das abgespielt hat, diese Vorgänge bezüglich der Liebkosungen und der [...] Frau, hat wahrscheinlich zu essen bekommen, irgendwo in seinem Zimmer. Er hat in der sogenannten Schwabstube geschlafen und gelebt, die waren in der Schreibstube. Na ja, und da, ob er ihr

etwas zu trinken gegeben hat, ob sie etwas gegessen haben, das weiß ich nicht, das kann ich nicht sagen. Aber vergewaltigt hat er sie nicht. Da war schon eine gewisse Dankbarkeit der Frau wahrscheinlich auch. Das weiß ich nicht, kann ich nicht sagen. Aber Gier war da vorhanden bei ihm, das weiß ich, er hat ununterbrochen über die Möglichkeiten des Geschlechtsverkehrs, wo man da zu einer Frau kommen könnte, erzählt. In den letzten Tagen vor allem.»⁴⁹

Selbst wenn es sich um konsensualen Sex gehandelt haben sollte, bleibt die Tatsache, dass die Frau an den Folgen des Geschlechtsverkehrs starb. Dieser muss also äußerst brutal erfolgt sein. Dennoch scheint Maršálek die Gewalt nicht sehen zu können oder wahrhaben zu wollen.

Die Sichtweise von ehemaligen weiblichen Häftlingen auf sexuelle Begegnungen

Die weiblichen Häftlinge hingegen geben nicht nur zahlreiche Hinweise auf sexuelle Gewalt, sie benennen diese auch als solche. Der Schock und die Erniedrigung der Aufnahme-prozedur, diesmal nicht nur in Anwesenheit von SS-Männern, sondern auch von männlichen Häftlingen, sind in vielen Erinnerungen gegenwärtig. Hinzu kommen Vorfälle, die für die damals noch jungen Frauen anfangs gar nicht in ihre bisherige Erfahrungswelt einzuordnen waren. So erzählt Regina Langsam, damals 15-jährig, über ihre ersten Eindrücke und Beobachtungen bei der Ankunft in Mauthausen:

«Nun, und da stehen wir dann im Stockdunkel und du weißt nicht, was geschieht. Und dann siehst du vage Figuren [betont] in dunklen, schwarzen Capes und die kommen auf einen Teil von uns zu, zu unseren Frauen, und da bewegt sich was. – Aber was sich da bewegt, das weißt du dann nicht. He, du bist/. In der Zeit war ich fünfzehn. Du wurdest nie aufgeklärt. Und was das undeutliche Bewegten unter den schwarzen Capes da in der Ferne war, davon hattest du keine Ahnung. Das hast du erst später begriffen. He, da wurde kein Mucks gemacht. Die, die Frauen wurden einfach überfallen, mussten ihren Mund halten und, und, und, und alles ertragen, was da geschah, alles unter so einem schwarzen Cape. In dem dunklen, schwarzen Gang. Nun, dann schlussendlich, dann wurdest du in ein Gebäude getrieben.»⁵⁰

Regina Langsam geht nicht weiter darauf ein, wer diese sexuellen Übergriffe beging, aber sie identifiziert das Geschehen als Gewalt.

Von den Frauen werden zahlreiche Situationen erinnert, in denen die männlichen Bewacher und Häftlinge sexualisierte/sexuelle Gewalt⁵¹ an den weiblichen Häftlingen

49 MM, MSDP, OH/ZP1/572, Interview Maršálek, Z. 2674–2682.

50 MM, MSDP, OH/ZP1/547, Interview mit Regina Langsam geb. Lewkowicz, Interviewer: Frank Aarts, Amsterdam, 10./24. 11. 2002, Übersetzung, Z. 975–985.

51 Unter sexueller Gewalt verstehen wir ein Übergehen der sexuellen Selbstbestimmung einer Person, wo-

ausübten. Insbesondere die Aufnahme-prozedur wird als traumatisierendes Ereignis geschildert. Die Überlebenden erlebten sie als extrem demütigend, erniedrigend und beschämend. Das erzwungene Nacktsein in der Dusche und bei der Entlassung in Anwesenheit von SS-Männern und männlichen (Funktions-)Häftlingen, der wahrgenommene sexualisierte Blick, das Begehren der Männer und die abschätzigen Bemerkungen verletzten die Frauen zutiefst. Die Körpergrenzen der Frau wurden – mit Erlaubnis bzw. durch die Aufforderung der SS – durch erzwungene Untersuchungen, bei der Ganzkörperrasur und der Desinfektion überschritten. Carla Martini erzählt dazu:

«Die ganze Nacht haben sie uns dortbehalten, und tags darauf haben sie uns sortiert und mit einer Sache begonnen, die für uns zum Grässlichsten und Schlimmsten gehörte, und wir, alles Mädchen mit dem Ideal der Keuschheit, der Azione Cattolica, man begann/. Unterdesen waren wir natürlich nackt, das ist das Geringste, und dann berührten sie uns überall, sie sagten, dass sie uns untersuchten, es waren kräftige Burschen von der SS, die ihren Spott mit uns trieben.»⁵²

Ähnlich den männlichen Häftlingen erzählen einige Frauen von sexuellen Handlungen als Tauschgeschäft. Irena Liebman bringt im folgenden Interviewausschnitt nicht nur ihre Abscheu gegenüber jenen Menschen zum Ausdruck, die Notsituationen zu ihrem Vorteil ausnutzten, sie distanziert sich auch von der Frau, die sexuelle Handlungen bei sich zuließ.

«Zunächst haben uns diese Männer empfangen, diese... diese Kriminellen. Ich habe das nicht erzählt, ich wollte nicht. [...] Da kam plötzlich einer der kriminellen Deutschen und er hatte zwei Sardinienbüchsen und eine ist aufgestanden, und er hat mit ihr Geschlechtsverkehr ausgeübt, mit so einer hageren Vogelscheuche, [...]. Er gab [ihr] die zwei [Büchsen], sie stand und er tat das seine.»⁵³

bei nicht notwendigerweise körperliche Gewalt angewendet werden muss. Sexuelle Gewalt liegt auch vor, wenn durch ökonomische, kulturelle, psychische oder rechtliche Mittel sexuelle Handlung erzwungen, nur bestimmte Sexualitäten gesellschaftlich akzeptiert werden (z. B. Verbot von Homosexualität) oder Sexualität an sich beeinträchtigt wird (z. B. durch weibliche Genitalverstümmelung). Von sexualisierter Gewalt sprechen wir, wenn zwar keine Körpergrenzen überschritten werden, die Übergriffe aber dazu angetan sind, die Menschen zu erniedrigen, zu demütigen und in ihrem Schamgefühl zu verletzen. «Der Begriff der sexualisierten Gewalt bezieht sich sowohl auf die Dimension der direkten/personalen Gewalt als auch auf die Dimension der indirekten/strukturellen Gewalt. Letzteres bedeutet im Kontext der KZ-Haft vor allem die fehlende Intimsphäre, mangelnde Hygienemöglichkeiten und unzureichende Bekleidung, wodurch die Integrität der gefangenen Menschen verletzt und ihre Intimität negiert wurde.» Amesberger et al., *Sexualisierte Gewalt*, S. 19.

52 MM, MSDP, OH/ZP1/005, Interview mit Carla Liliana Martini, Interviewerin: Viviana Frenkel, Zanè, 1. 6. 2002, Übersetzung, Z. 313–318.

53 MM, MSDP, OH/ZP1/291, Interview mit Irena Liebman geb. Aronowicz, Interviewer: Kobi Kabalek, Mitzpe Hila, 21. 1. 2003, Übersetzung, Z. 2278–2285.

Irena Liebman äußert nicht nur kein Verständnis für das Verhalten ihrer Leidensgenossin, sie wertet sie zudem als «Vogelscheuche» ab. Wäre die Frau schön gewesen – so legt diese Attribuierung nahe –, hätte Liebman das Verhalten des «kriminellen Deutschen» eventuell noch nachvollziehen können. So aber werden die Handelnden des Tauschgeschäfts gleichermaßen geächtet.

Das Aufeinandertreffen von Frauen und Männern im Konzentrationslager ist in der Erinnerung der weiblichen Häftlinge von sexuellen Übergriffen seitens der Männer und einem mit der Verletzung der sexuellen Integrität einhergehenden tief empfundenen Schamgefühl bei den «Opfern» geprägt. Die Scham der Frauen bezieht sich dabei auch auf den Umstand, männlichen Blicken des Begehrens ausgesetzt gewesen zu sein. Die sexuellen Beziehungen zwischen Männern und Frauen spiegeln hier heterogene Gewaltverhältnisse im Konzentrationslager wider, in dem Sexualität im Überlebenskampf in vielfacher Weise instrumentalisiert und als Herrschaftsinstrument eingesetzt wurde.

Sex als Tauschmittel: ein Ausdruck von Gewalt?

Abschließend möchten wir der Frage nachgehen, inwiefern im Kontext einer «totalen Institution» Sex als Tauschmittel ein Akt selbstbestimmter Entscheidung sein kann oder vielmehr als Gewalt definiert werden muss. In den Narrationen der männlichen wie weiblichen Überlebenden spielt Sexualität gemessen an der Gesamtheit der Erzählungen nur eine untergeordnete Rolle. Aufgrund des gesellschaftlichen Tabus, mit dem Sexualität belegt ist, unterscheiden sich die analysierten Interviews in puncto ihrer Thematisierung vermutlich nicht wesentlich von lebensgeschichtlichen Interviews mit Nicht-Verfolgten. Konsens scheint darüber zu herrschen, dass die Möglichkeit, Sexualität auszuleben bzw. anderen aufzuzwingen, nur einer dünnen Schicht von «privilegierten» Funktionshäftlingen vorbehalten war. Da in diesem Beitrag ausschließlich von sexuellen Handlungen mit zumindest einer zweiten Person die Rede ist und es in den Interviews keine Erzählungen über Sex mit hierarchisch gleichgestellten Partnern und Partnerinnen gibt, stellt sich die Frage nach den Machtverhältnissen.

Ein Tauschhandel setzt voraus, dass zwei Personen etwas zu tauschen haben. Im einen Fall besteht das «Kapital» in der übergeordneten Machtposition und im Zugang zu überlebenswichtigen Gütern, allen voran Nahrungsmitteln, was wiederum die körperlichen Voraussetzungen für Geschlechtsverkehr schafft bzw. sexuelle Bedürfnisse überhaupt erst wieder zum Vorschein kommen lässt. Im anderen Fall sind möglicherweise Aussehen, Jugendlichkeit, Charme oder eben Ausnutz- und Ausbeutbarkeit durch das Erdulden von oder Einwilligen in einen sexuellen Akt das einzige «Kapital». Das Machtgefälle zwischen diesen beiden Positionen ist evident.

Ein Tauschhandel setzt auch voraus, dass zwei Personen etwas tauschen wollen, wobei der Wille möglicherweise nicht in beiden Fällen als frei bezeichnet werden kann.

Das heißt, sie brauchen oder begehren etwas, das sie selbst nicht besitzen oder zu dem sie keinen Zugang haben. Die Durchsetzungskraft hängt dabei stark vom jeweiligen Handlungsspielraum⁵⁴ der Beteiligten ab. Zwar war der Kontext des Konzentrationslagers durch ein enormes Ausmaß von struktureller Gewalt gekennzeichnet, das jegliche Handlungsfreiheit außer Kraft setzte. Dennoch verblieb jedem Häftling ein (wenn auch sehr geringer) Handlungsspielraum, der auch dem/der Schlechtergestellten in diesem Setting eine Entscheidung abrang bzw. ermöglichte, ob er/sie auf den Handel eingeht oder nicht.

Schließlich müssen die Involvierten den zu tauschenden Gütern einen ähnlichen Wert beimessen. Beide entscheiden für sich über die Angemessenheit, was auch immer die jeweilige Bewertungsgrundlage sein mag. Im Kontext Konzentrationslager herrschte aufgrund der allgemeinen Zwangs- und Todesangstsituation sowie der eingangs ausgeführten Hierarchie in der Häftlingsgesellschaft ein Machtungleichgewicht, das es nahezu unmöglich machte, den Tausch von Sex gegen überlebenswichtige Güter nicht als Gewaltverhältnis zu fassen.

Der norwegische Soziologe Johan Galtung unterscheidet in seiner Gewalttheorie zwischen direkter persönlicher und indirekter struktureller Gewalt. Unter direkter persönlicher Gewalt versteht Galtung, dass körperliche oder psychische Gewalt von einer Person gegen eine andere Person ausgeübt wird, während indirekte Gewalt einem System innewohnt, sich in ungleichen Machtverhältnissen äußert und zu ungleichen Lebenschancen führt. Beide Formen der Gewalt bedingen einander. Das heißt, persönliche Gewalt kann nur aufgrund struktureller Gewalt ausgeübt werden und die strukturelle Gewalt braucht ihre Vollstrecker und Vollstreckerinnen.⁵⁵ Im Kontext des Konzentrationslagers lag strukturelle Gewalt stets in hohem Ausmaß vor. Sie äußerte sich darin, dass eine kleine Gruppe von Häftlingen sowohl materiell als auch ideell/symbolisch privilegiert war und entsprechende Macht hatte, während die Mehrheit vom Tod durch Hunger oder Ermordung und schwerster Zwangsarbeit bedroht war und entsprechend nur einen äußerst limitierten Handlungsspielraum besaß. Dadurch lässt sich ein gleichberechtigter, konsensual entschiedener Tausch von Sex gegen materielle (oder immaterielle) Güter nur schwer ohne jegliche persönliche Gewalt(androhung) vorstellen.

Die Interviewpassagen über die sexuellen Beziehungen im Lager gehen jedoch überwiegend von einer – nicht durch persönliche Gewalt herbeigeführten – Übereinkunft aus. Ist dies mangelnde Sensibilität, eine Verkennung der Machtverhältnisse? Äußern sich hier – mit Bezug auf die heterosexuellen Begegnungen – patriarchale Ungleichheitsverhältnisse, die den Blick auf Abhängigkeit, Bedrohung und Unterwerfung von Frauen verstellen? Oder zeigt sich – mit Bezug auf die homosexuellen Begegnungen – hier eher die Schwierigkeit, Männer auch als «Opfer» von Gewalt und als verletzlich

⁵⁴ Handlungsspielraum definieren wir als die Summe aller möglichen Handlungen.

⁵⁵ Johan Galtung: Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedensforschung, Reinbek 1975, S. 9–17.

zu sehen, weshalb die männlichen, bisweilen aber auch die weiblichen Überlebenden in ihren Erzählungen eher die Handlungsmächtigkeit – so gering sie auch war – in den Vordergrund rücken?

Zahlreiche Überlieferungen von Überlebenden künden vom existenzbedrohenden Mangel an Überlebensnotwendigem, von der täglich erlebten Gewalt, ihrem Überlebenskampf. Sie zeugen jedoch auch vom Erfindungsreichtum, von eigenen wie solidarischen Handlungen untereinander, die beim Überleben halfen. Das heißt, selbst im Konzentrationslager hatte der/die Einzelne Handlungsmöglichkeiten; die Menschen agierten – in Anlehnung an Hermann Langbeins berühmtes Werk – nicht wie Schafe, die sich widerstandslos zur Schlachtbank führen ließen.⁵⁶ Sie handelten, sie trafen im Rahmen ihrer Möglichkeiten Entscheidungen. Der individuelle Handlungsspielraum war abhängig von zahlreichen strukturellen Faktoren (Häftlingsgruppe, Alter, Nationalität, Geschlecht, Haftdauer etc.), und er konnte sich, wie auch die Interviews zeigen, im Lauf der Verfolgung und Internierung verändern. Dennoch bleibt die Tatsache der äußerst ungleichen Machtverhältnisse und Überlebenschancen. Wie unsere Analyse zeigt, gibt es innerhalb eines Gewaltsystems keine gewaltfreien Verhältnisse, und scheinbar eindeutige Kategorien wie «Täter» und «Opfer» verlieren bis zu einem gewissen Grad ihre Aussagekraft.

56 Hermann Langbein: ... nicht wie die Schafe zur Schlachtbank. Widerstand in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern 1938–1945, Frankfurt a.M. 1980.

Narrationen moralischer Grenzüberschreitung

Stehlen und Kannibalismus

Lange Zeit konzentrierte sich die KZ-Forschung einerseits auf die Täterperspektive, also auf Organisation und Funktion der Konzentrationslager, und andererseits auf eine Täter-Opfer Dichotomie, die der Komplexität der Lager nicht gerecht wird. In den letzten Jahren haben zahlreiche Arbeiten diese Perspektiven erweitert, indem sie Häftlinge weniger als passive Opfer denn als agierende Individuen, wenn auch mit sehr eingeschränkten Handlungsspielräumen, begreifen. Dadurch gelangten zwischenmenschliche Beziehungen und soziale Stratifikationen im Lager, lagerinterne Gruppen und Mechanismen von Inklusion und Exklusion, Kommunikation und Wertesysteme, kurzum Charakteristika und Funktionsweisen einer Häftlingsgesellschaft stärker in den Fokus des Interesses.

In jeder Gesellschaft gibt es Grenzen «normalen» menschlichen Verhaltens, die überliefert und gewahrt, aber auch immer wieder in Frage gestellt und überschritten werden. Auch die Lagergesellschaft als «Extremfall des Sozialen»¹ verfügte über diese moralischen Handlungsnormen einschließlich abgestufter Bewertungen von Grenzüberschreitungen. Dabei kamen die Häftlinge mit Vorstellungen von moralischem Handeln ins Lager, die in ihrer jeweiligen Herkunftsgesellschaft sowie ihrem sozialen und religiösen Umfeld wurzelten. Die Lebensumstände im Lager, gepaart mit dem individuellen Willen, zu überleben, forderten moralische Handlungsnormen jedoch heraus: Es war schwierig, wenn nicht unmöglich, sich gemäß den eigenen moralischen Vorstellungen korrekt zu verhalten und gleichzeitig das eigene Überleben zu sichern. Das dadurch entstehende Spannungsfeld löste sich für die Überlebenden nicht unbedingt mit dem Ende der Lagererfahrung auf. Als Teil der eigenen Biografie besteht es in den Erinnerungen und Erzählungen der Überlebenden fort. Dieses Spannungsfeld untersuchen wir anhand von Interviews mit Überlebenden des Konzentrationslagers Mauthausen. Es geht uns vor allem um die Frage, wie ehemalige Häftlinge des Lagerkomplexes Mauthausen retrospektiv über moralisches und unmoralisches Verhalten im Lager sprechen – wie sie von unterschiedlichen Verhaltensweisen erzählen, wie sie diese reflektieren und bewerten.

Nur selten steht Moral oder «das Unmoralische» – vor allem in Bezug auf die Opfer des NS-Regimes – im Mittelpunkt historischen Forschungsinteresses.² Sicherlich

1 Maja Suderland: Ein Extremfall des Sozialen. Die Häftlingsgesellschaft in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern, Frankfurt a.M./New York 2009.

2 Ausnahmen bilden beispielsweise Imke Hansen: *Morality and the Muselmann*. Mapping Virtues and

hängt das auch mit der «Furcht vor einer potenziellen zweiten Erniedrigung der Opfer der NS-Diktatur und davor, nicht überwundene Ressentiments [...] zu wecken», zusammen.³ Auch wir wollen keinesfalls Verhalten im Lager moralisch bewerten. Vielmehr möchten wir mit unserer Untersuchung der Narrationen moralischer Grenzüberschreitungen einen bisher kaum untersuchten Aspekt des Lagerlebens thematisieren und damit zu einem größeren und umfassenden Verständnis von Lagererfahrungen in ihren unterschiedlichsten Facetten beitragen. Primo Levi hat mit seinem Begriff der «Grauzone» für die Komplexität von Moral im Lager gezeigt, dass es möglich ist, das Verhalten der Häftlinge, die um ihr Überleben kämpfen, jenseits absoluter Kategorien von «Gut» und «Böse» zu beschreiben.⁴ An seiner Haltung wollen wir uns orientieren. Dabei konzentrieren wir uns auf zwei Verhaltensweisen, die im Lagerkomplex Mauthausen vorkamen und außerhalb des Lagers klar als moralische Grenzüberschreitungen definiert sind: Stehlen und Kannibalismus.

Erzählungen von Diebstahl

Der spanischstämmige Jorge Semprún, der als Mitglied der französischen Résistance in Buchenwald inhaftiert war, lieferte die wahrscheinlich prägnanteste Erklärungsformel für die moralische Bewertung von Diebstahl unter Häftlingen, als er schrieb: «Dann bedeutet der Diebstahl dieses Stücks Brot, einen anderen Menschen dem Tod preiszugeben, um sein eigenes Leben zu retten, um ihm wenigstens noch eine kleine Aussicht auf Rettung zu verschaffen.»⁵ Wer stahl, stellte sein eigenes Leben über das eines Mithäftlings. Das galt in allen nationalsozialistischen Konzentrationslagern, auch in Mauthausen.

Diebstahl kam aber eben vor und Überlebende erzählten davon. Bei Berichten und Zeitzeugeninterviews fällt auf, dass nicht alle Akte des Stehlens den gleichen Stellenwert hatten. Es wird vielmehr zwischen zwei Kategorien unterschieden, die moralisch auch unterschiedlich bewertet wurden: Die eine umfasste das Bestehlen des Lagers als Institution bzw. des Lagerpersonals, die andere das Bestehlen eines Mithäftlings.

Erstere galt im Lager als moralisch einwandfrei, oft sogar als heroische Tat, vor allem dann, wenn nicht nur das stehlende Individuum, sondern auch dessen Mithäftlinge

Norms in Prisoners' Societies of Auschwitz and Mauthausen, in: Michael Becker/Dennis Bock (Hg.), *Rethinking the Muselmann. Narratives, Concepts and Social Realities*, London/New York 2020 (*The Journal of Holocaust Research*, 34), S. 175–197, DOI: 10.1080/25785648.2020.1785671; Adam Brown: *Judging «Privileged» Jews. Holocaust Ethics, Representation, and the «Grey Zone»*, New York/Oxford 2018 [2013] (*War and Genocide*, 18), URL: <http://www.oapen.org/search?identifier=650063> (26. 6. 2023).

3 Karsten Linne: *Hunger und Kannibalismus bei sowjetischen Kriegsgefangenen im Zweiten Weltkrieg*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 58.2 (2010), S. 243–262, hier 245.

4 Vgl. Primo Levi: *Die Untergegangenen und die Geretteten*, München 1993 [1986], hier v.a. S. 33–69.

5 Jorge Semprún: *Die große Reise*. Roman, Frankfurt a.M. 1996 [1963], S. 60.

von dem Diebstahl profitierten.⁶ Mithäftlinge werteten es als kleinen Sieg über die Unterdrücker und als gelungene Selbstbehauptung oder sogar als Akt des Widerstandes. Bezeichnenderweise erhielt das Stehlen vom Lager oder von den Deutschen im Sprachgebrauch des Lagers einen neutralen Begriff – die Häftlinge nannten es «Organisieren». In zahlreichen Zeitzeugenberichten wird dieses Wort gebraucht und häufig auch erklärt. Nur wenige Überlebende thematisieren, dass auch diese Form des Stehlens letztlich auf Kosten der Mithäftlinge ging, da das «organisierte» Essen in den meisten Fällen aus der Lagerküche kam und damit die Nahrungsmittelmengen für alle anderen Häftlinge verringerte – denn die Gesamtmenge der Nahrungsmittel im Lager blieb gleich. Der 1920 geborene Julian Konarski aus Poznań (Posen) ist einer davon, der berichtet, dass die Häftlinge der Fußballmannschaft in Gusen I immer Extrarationen aus der Küche und dadurch alle anderen natürlich weniger bekamen. Er fährt fort:

«Wenn sie zum Beispiel einen Waggon Brot brachten – ein Teil kam immer weg. Das hieß *organisieren* und war kein Verbrechen. Doch wenn ein Häftling einem anderen die tägliche Ration Brot gestohlen hatte – dafür wurde er ertränkt. Sofort die Todesstrafe. So einer musste sich vor einem vollen Eimer Wasser hinknien, den Kopf in den Eimer stecken, sie drückten ihn mit dem Fuß runter und Schluss. Dies war die Strafe, sonst hätten sie die Ordnung nicht halten können, dann hätte jeder geklaut. Irgendeine Ordnung musste es geben.»⁷

Mit «sie» meint er hier keineswegs das deutsche SS-Personal sondern Funktionshäftlinge, die in den Wohnbaracken für Ordnung zu sorgen hatten. Durch die Konstruktion eines Gegensatzes («doch») zwischen dem akzeptierten «Organisieren» und dem gegenseitigen Brotdiebstahl und mehr noch durch die Rechtfertigung der Todesstrafe mit der Notwendigkeit, Ordnung zu halten, gewichtet Konarski den Brotdiebstahl als schwere moralische Grenzüberschreitung.

Wenn Konarski von der «Todesstrafe»⁸ spricht, klingt dies wie eine feste Regel, eine regelmäßige Konsequenz des gegenseitigen Diebstahls. Aus seiner Erzählung geht allerdings nicht hervor, ob die Lagerordnung diese Maßnahme vorsah. Natürlich war

6 Didier Pollefeyt: *Victims of Evil or Evil of Victims?*, in: Harry James Cargas (Hg.), *Problems Unique to the Holocaust*, Lexington, KT 1999, S. 67–82, hier 71.

7 MM, MSDP, OH/ZP1/726, Interview mit Julian Konarski, Interviewerin: Monika Kapa-Cichočka, Poznań, 12.7./29.11.2002, Transkript, S. 30, zit. nach Katarzyna Madoń-Mitzner (Hg.): *Errettet aus Mauthausen. Berichte polnischer ehemaliger Häftlinge des NS-Konzentrationslagers Mauthausen-Gusen*. Warszawa 2010, S. 205. Wir danken KARTA, insbesondere Katarzyna Madoń-Mitzner und Piotr Filipkowski, für den unkomplizierten Zugang zu den Transkriptionen der polnischsprachigen Interviews. Im Original deutschsprachige Ausdrücke sind in den Interviewziten kursiv gesetzt.

8 Das Bestehlen eines anderen Häftlings wurde nicht immer mit dem Tod bestraft. Die Strafen für Diebstahl variierten und unterschieden sich auch nach Lagern und Lagerteilen. Dass der Interviewte die Bestrafung mit dem Tod hier als Regel darstellt, lässt einerseits auf seinen Erfahrungshorizont und andererseits auf die moralische Einordnung von Stehlen im Lager schließen.

Stehlen im Lager verboten, genauso wie «Organisieren», das die Häftlinge allerdings nicht ahndeten. Es liegt also nahe, dass diese Bestrafung einem Kanon entsprach, den die Häftlinge bzw. die Funktionshäftlinge geschaffen hatten.⁹

Weiter erzählt Konarski, wie alle Häftlinge bei der Exekution eines Diebes durch den Stubenältesten zusahen, offenbar ohne Widerspruch einzulegen.¹⁰ Das erweckt den Anschein, als handelte es sich bei dieser Bestrafung um eine kollektiv akzeptierte und nicht verhinderbare Maßnahme. Konarskis Bericht von der Bestrafung von Diebstahl zeigt, dass es nicht unbedingt moralisches Empfinden war, was hungrige Häftlinge vom Stehlen abhielt, sondern die Angst davor, mit dem Essensdiebstahl das eigene Überleben nicht zu fördern, sondern zu gefährden. Dies bestätigt das Interview mit dem 1922 in Łódź geborenen polnischen ehemaligen Häftling Stanisław Leszczyński, der über die Beschreibung der schweren Lebensbedingungen in Gusen I auf einen eigenen Akt des Diebstahls zu sprechen kommt:

«Mein Bruder und ich waren sehr hungrig... Als ich zur Latrine hinausging, sah ich in der *Kapostube*, wo der *Blockälteste* schlief, ein Stück Brot. Ich konnte nicht ruhig daran vorbeigehen. Ich sah, dass der *Blockälteste* schlief, ging [in die Kapostube] hinein und stahl dieses Brot. Wir aßen es gemeinsam unter der Decke auf. Doch später sah ich ähnliche Situationen, sofort wurde für so etwas gemordet, sofort sagten sie es dem *Blockältesten*, traten [auf den Dieb] ein, schlugen ihn tot oder ertränkten ihn im Fass und Schluss. Ich hätte es niemals getan, wenn ich erfahrener gewesen wäre. Das war das erste und wahrscheinlich auch das letzte Mal, dass ich gewagt hatte, etwas zu *organisieren*.»¹¹

9 Vgl. Nicolas Bertrand: *L'enfer réglementé. Le régime de détention dans les camps de concentration*, Paris 2015, S. 191–201, nach dem in den offiziellen Lagerordnungen die Todesstrafe für Flucht und Sabotage vorgesehen war. In der erhaltenen Lagerordnung des Frauen-KZ Ravensbrück wurde bestraft, «wer [...] Gegenstände verschleppt oder sich widerrechtlich aneignet» und «wer seine Mithäftlinge belügt, bestiehlt oder misshandelt». Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.35.0, Dienstvorschrift für das Fr.K.L.-Ravensbrück (Lagerordnung), o.D., Doc.No. 82150207–82150251, URL: <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/82150207> (19. 4. 2023). Die Strafen reichten von Verwarnungen bis Einzelhaft; die Todesstrafe war im offiziellen Strafkatalog nicht vorgesehen.

10 Hier bleibt unklar, ob der Funktionshäftling eine von der SS vorgesehene Strafe vollzog, ob er aus der Motivation heraus handelte, die Ordnung in seinem Verantwortungsbereich zu wahren, oder ob er als Oberster der Häftlinge eine von diesen erwartete Strafe exekutierte. Damit korrespondiert, dass aus den Erzählungen von ehemaligen Häftlingen nicht immer klar hervorgeht, wer die Strafe im Fall einer von den Häftlingen befundenen Grenzüberschreitung vollzog – andere Häftlinge oder der Funktionshäftling. Zeugnisse aus anderen Konzentrationslagern zeigen, dass Häftlinge Bestrafungen ausführten oder daran teilnahmen. Vgl. Wolfgang Sofsky: *Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager*, Frankfurt a.M. 1999, S. 188 f.

11 MM, MSDP, OH/ZP1/375, Interview mit Stanisław Leszczyński, Interviewer: Piotr Filipkowski, Warschau, 28. 6. 2002, Transkript, S. 15, zit. nach Madoń-Mitzner (Hg.), *Errettet aus Mauthausen*, S. 205 f. Für den Hinweis auf diese Textstelle danken wir Katarzyna Madoń-Mitzner.

Dies ist die erste Geschichte, welche Leszczyński beim Thema Hunger einfällt. Zum Zeitpunkt des beschriebenen Ereignisses war er noch relativ neu im Lager. Erst danach lernte er, wie Diebe im Block bestraft wurden. Er sagt sehr klar, er hätte diesen Diebstahl nicht begangen, wenn er damals schon um die möglichen Konsequenzen gewusst hätte. Auch aus seinem Bericht geht hervor, dass die Häftlinge mit der Bestrafung einverstanden waren, ja sogar am Verfahren teilnahmen, indem der Diebstahl dem Blockältesten berichtet wurde und «sie» den Täter traten, erschlugen oder ertränkten. Das erhärtet die Vermutung, dass es sich um eine Strafe handelte, die innerhalb der Häftlingsgemeinschaft ausgeführt wurde, die also die Einstellung der Häftlinge zum Diebstahl von Nahrung widerspiegelt.

Nur wenige Überlebende berichten über einen eigenen Akt des Diebstahls. Dies hängt möglicherweise mit der Scham und dem Schuldgefühl zusammen, auf Kosten eines anderen profitiert zu haben. Im Falle Leszczyńskis handelt es sich um das Brot eines Kapos, eines Privilegierten. Leszczyński gefährdete durch den Diebstahl nicht dessen Überleben. Zudem teilte er das Brot mit seinem Bruder. Am Ende der Geschichte bezeichnet er den Diebstahl als «Organisieren» – ordnet ihn damit also in die Kategorie des Stehlens von der Institution Lager oder vom Lagerpersonal ein, die im Lager als korrekt galt. Diese Bewertung kann daher rühren, dass das Bestehlen von Funktionshäftlingen in seinem Umfeld tatsächlich als «Organisieren» galt. Es kann sich aber auch um eine Erweiterung des Begriffs im eigenen Wertesystem handeln. Deutlich wird in jedem Fall, dass das «Organisieren» nicht eindeutig vom «Stehlen» abgegrenzt war und es gewisse Graubereiche dazwischen gab.

Der Bericht des 1922 geborenen Telesfor Matuszak aus Poznań (Posen), ebenfalls ein ehemaliger Häftling von Gusen I, lässt auch darauf schließen, dass es im Regelsystem der Häftlinge eine Hierarchie von Grenzüberschreitungen gab, in welcher der Diebstahl von einem Mithäftling ganz oben stand. Er unterscheidet verschiedene Arten von Diebstahl:

«Als größtes Verbrechen galt, wenn ein Häftling einem anderen Häftling etwas gestohlen hatte. Er konnte dafür sogar sterben. Wenn einer dagegen etwas aus der Küche oder aus dem Lagermagazin mitgehen ließ, dann war das kein Diebstahl, das hieß dann *organisieren*. Außerdem klauten die *Blockältesten* am meisten. So einer bekam beispielsweise Margarine zum Verteilen, fünf Kilo schwere Stücke. Jedem standen siebzig Gramm zu, doch er gab jeweils nur sechzig Gramm aus. Also blieben ihm insgesamt sechs Kilo. Davon konnte er noch die ganze Woche [sein Brot] bestreichen. Genauso war es mit der Wurst; eigentlich teilte das schon die Küche auf, doch er gab noch kleinere Portionen aus.»¹²

¹² MM, MSDP, OH/ZP1/569, Interview mit Telesfor Matuszak, Interviewer: Michał Zarzycki, Poznań, 26. 10. 2002, Transkript, S. 35, zit. nach Madoń-Mitzner (Hg.), Errettet aus Mauthausen, S. 205.

Matuszak führt hier eine dritte Kategorie von Diebstahl auf: die Praxis mancher Funktionshäftlinge, kleinere Portionen auszuteilen, um selbst mehr behalten zu können: «Das war legal», ergänzt Matuszak, «keiner konnte widersprechen.» Sein Bericht fügt sich in das Bild ein, das viele Überlebende von den Funktionshäftlingen, die im Lagerkomplex Mauthausen häufig zur Gruppe der «kriminellen» Häftlinge gehörten,¹³ zeichneten: Sie werden in vielen Interviews als «gewöhnliche Verbrecher» dargestellt, deren «verbrecherische Triebe» auch im Lager Ausdruck fanden, umso mehr, als sie in einer mächtigeren Position waren als gewöhnliche Häftlinge.¹⁴ Gegen diese Form von Diebstahl, so geht aus dem Interview hervor, konnten die Häftlinge nichts unternehmen. Matuszak bezeichnet diese Praxis des Abzweigens durch die Blockältesten als «legal», ein Wort, das sich im eigentlichen Sinne auf eine festgeschriebene Ordnung bezieht. Das Abzweigen war insofern Teil der informellen Lagerordnung, dass Blockälteste mehr Macht hatten als gewöhnliche Häftlinge und sie aus Sicht des Lagerpersonals auch ausnutzen durften.¹⁵ Die Ordnung, die dieser «Legalität» zugrunde liegt, bezieht sich also auf die Hierarchie im Lager, die tatsächlich mehr entschied als alle Regeln.

Telesfor Matuszak fährt fort zu berichten, wie Häftlinge versuchten, einen Dieb gezielt zu fangen:

«Am meisten machte ihnen [den Funktionshäftlingen] aus, das erinnere ich, in Block 12, die waren in ihren Stuben in der Mitte, hatten Schränkchen, da verschwand ihnen in der Nacht immer das Brot aus den Schränkchen, sie konnten es nicht schützen, sie passten so auf und konnten es nicht schützen. Schließlich steckten sie einen Löffel hinein, sie schlossen die Tür und steckten einen Löffel hinein, somit wenn er das Schränkchen aufmacht, fällt der Löffel runter und sie wachten auf und sie hätten ihn nicht erwischt, weil er gleich auf dem Strohsack unmittelbar bei der Tür schlief. Aber in der Mitte des Blocks schlief jemand, weil es innen keinen Platz für Prominente gab, und er hat gleich bei ihm geschlafen und bemerkte, dass er wegief und sich schnell hinlegte. Das war irgendein Tscheche. Sie haben ihn umgebracht.»¹⁶

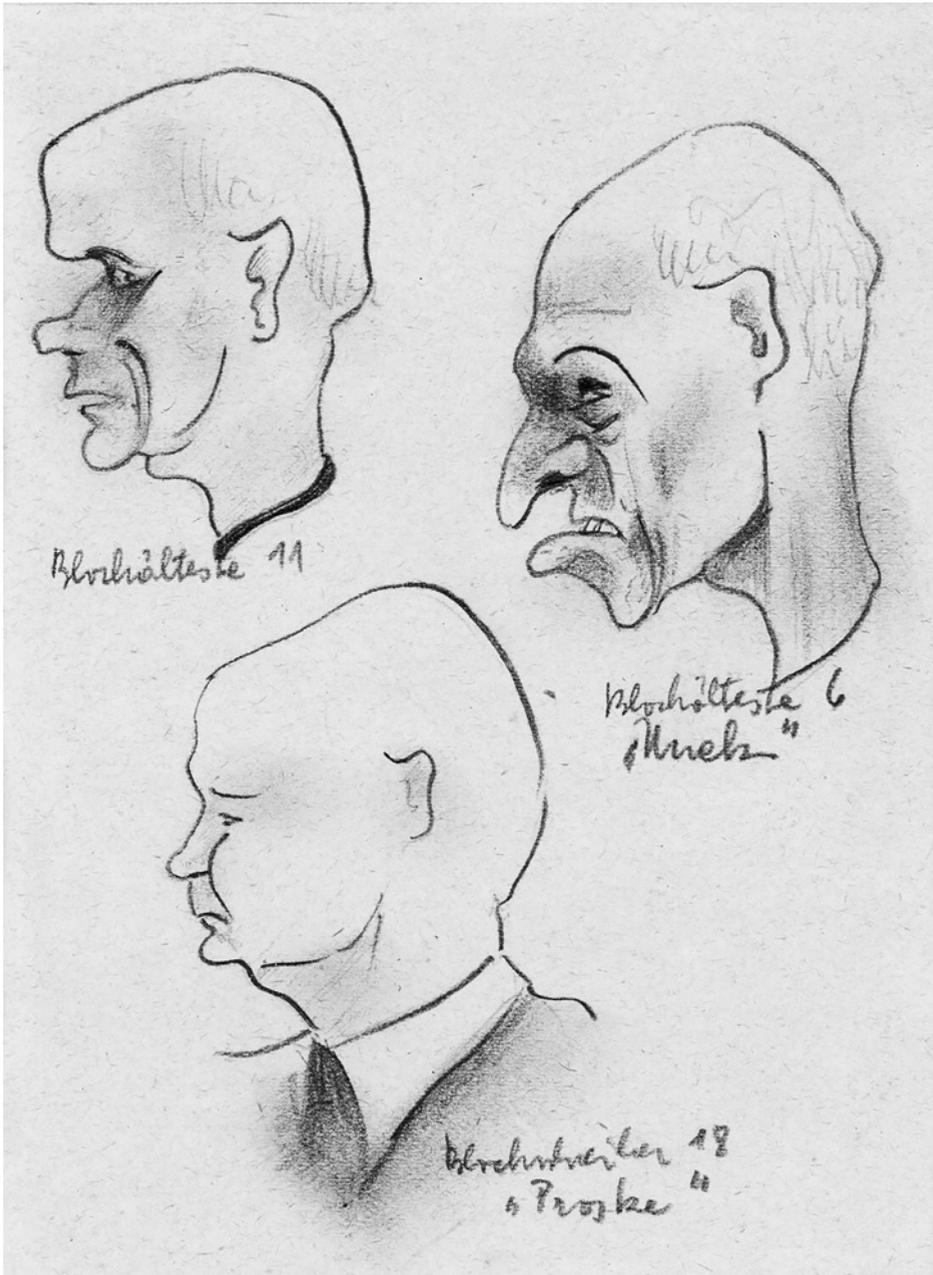
Diese Erzählung zeigt nicht nur, dass die Häftlinge selbst die Initiative ergriffen, um den Dieb zu fassen, sondern lässt auch darauf schließen, dass sie ihn selbst bestrafen.

13 Florian Freund/Bertrand Perz: Mauthausen – Stammlager, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), *Der Ort des Terrors*. Bd. 4: Flossenbürg – Mauthausen – Ravensbrück, München 2006, S. 293–346, hier 315–318.

14 Siehe z.B. MM, MSDP, OH/ZP1/016, Interview mit Alberto Todros, Interviewerin: Doris Felsen, Turin, 27.6.2002; OH/ZP1/810, Interview mit Miloslav Čeřenský, Interviewerin: Jana Drdlová, Pardubice, 16.2.2003; OH/ZP1/834, Interview mit Maria van Bueren Schalker, Interviewer: Frank Aarts, Den Haag, 22.3.2003.

15 Zwar sollte offiziell jeder Häftling in den Konzentrationslagern eine bestimmte Ration bekommen, aber praktisch beanspruchten Funktionshäftlingen davon Teile für sich. Dies geschah regelmäßig auch in Mauthausen. Vgl. Benjamin Eckstein: *Mauthausen: mahaneh rikuz ve-khilayon* [Mauthausen: Konzentrations- und Vernichtungslager], Jerusalem 1984, S. 76 [auf Hebräisch].

16 MM, MSDP, OH/ZP1/569, Interview Matuszak, S. 35 f.



Karikaturen von Blockältesten, Zeichnung von Hans Maršálek, Mauthausen o.D., © DÖW, K 62, Foto: Christoph Fuchs.

Sie bestätigt damit, dass viele Häftlinge die Bestrafung eines Häftlings, der andere Häftlinge bestohlen hatte, befürworteten. Das weist darauf hin, dass es sich hierbei um eine ungeschriebene Regel der Häftlingsgesellschaft handelte.

Die Berichte spiegeln somit die Komplexität des Themas Diebstahl. Die Interviewten unterscheiden zwischen «Organisieren» und «Stehlen», wobei Ersteres offenbar als Akquirieren von Ressourcen bezeichnet werden kann, bei dem nicht ein einzelner Häftling direkt geschädigt wird. Das Bestehlen der Häftlinge durch ungerechte Verteilungspraxis seitens der Funktionshäftlinge scheint weder unter das eine noch unter das andere zu fallen. Es wurde von den Häftlingen als unmoralisch empfunden, entsprach aber der Hierarchie, die eine zentrale Ordnungskategorie im Lager war. Das Bestehlen eines Mithäftlings dagegen wird nicht nur moralisch verurteilt, sondern direkt und streng bestraft, und zwar durch die Häftlinge selbst oder durch den Stuben- bzw. Blockältesten mit Einverständnis der Häftlinge. Damit schaffen sie eine weitere Ordnungskategorie, die zwar durch die Lagerbedingungen bestimmt ist, aber unabhängig von der offiziellen Lagerordnung existiert.

Kontextualisierungen von Diebstahl

Der 1925 in Kalisz geborene ehemalige Gusen-Überlebende Józef Wroniszewski erzählt, wie ein Mithäftling in Groß-Rosen versuchte, ihm sein Brot zu stehlen, das er unter seiner Kleidung, die ihm als Kopfkissen diene, für den Morgen aufbewahren wollte:

«Ich lag schon im Bett, da spüre ich plötzlich die Hand eines Diebes. Ich hatte ihn erwischt. Es war ein gleichaltriger Russe. Er sprang aus seinem Bett, ich tat das Gleiche und fing an ihn zu schlagen. Viel konnte ich ihm nicht antun, denn ich war ein furchtbarer Schwächling zu jener Zeit. Doch der *Stubenälteste* hatte bemerkt, dass wir uns prügelten, und holte uns beide heraus. Bei uns gab es solche Hocker aus hartem Holz. Auf so einen Hocker musste man seine Arme legen, den Kopf auf die Arme, und natürlich den Hintern ausstrecken. Und er prügelte mit einem Hockerbein auf einen ein. Wir bekamen zur Strafe jeweils 25 Schläge. Es war die übliche Strafe für leichte Vergehen. Er wurde zuerst verprügelt, denn er wollte stehlen, und der Diebstahl von Lebensmitteln war eines der größten Verbrechen. Als sie mit ihm fertig waren, kam ich dran.»¹⁷

Wroniszewski beschreibt den Dieb als Gleichaltrigen, wodurch er eine Verbindung zwischen sich und ihm herstellt. Gleichzeitig bezeichnet er ihn als Russen und verwendet dafür die im Lager übliche abwertende Bezeichnung «Ruski» statt des korrekten polnischen Worts «Rosjanin». Durch die ethnische Kategorisierung, gepaart mit der sprachlichen Diskriminierung, grenzt er sich von ihm ab.

¹⁷ MM, MSDP, OH/ZP1/785, Interview mit Józef Kazimierz Wroniszewski, Interviewer: Michał Zarzycki, Warschau, 30. 3. 2003, Transkript, S. 30, zit. nach Madoń-Mitzner (Hg.), Errettet aus Mauthausen, S. 206.

Nicht selten werden bei solchen Abgrenzungen Stereotype reproduziert, deren Ursprung vor der Verfolgung lag. Die 1925 in Warschau geborene Regina Lamstein, die als Jüdin nach Mauthausen gebracht wurde und im sogenannten «Zigeunerlager» untergebracht war, benutzt das Stehlen beispielsweise als ethnisches Gruppenmerkmal bei der Beschreibung der Frauen, die zusammen mit ihr untergebracht waren: «Es gab dort viele Zigeuner, die haben uns immer wieder beklaut von diesen Stückchen Brot, aber dort bin ich wieder in so eine Lage [gekommen]. Ich kann noch nicht aufstehen, ich kann noch nicht gehen.»¹⁸ Lamstein, die zu dieser Zeit an Typhus erkrankt war, kontrastiert hier das Verhalten der «Zigeuner» mit ihrer Notsituation – sie konnte nicht mal aufstehen, um ihr Stück Brot zu verteidigen. Weiter beschreibt sie:

«Und plötzlich wir hören, dass, äh, die, und da kamen noch di/ d/ diese russische und Zigeunerverfolgte. Auch Häftlinge, aber denen geht es gut, die sahen gut aus, voll verfressen, dicke, die Zigeuner haben uns noch beklaut, das war furchtbar. Dieses Stückchen Brot. Und äh wir haben uns immer so dr/, wir hatten zwei Scheibelchen. [Die?] konnten ja New York sehen durch diese drei Scheibelchen, so dünn waren [die]. Aber die eine Scheibelchen haben wir immer aufgehoben, für morgen. Die haben für uns die Zigeuner immer weggeklaubt, das war kein Platz. [atmet tief ein] Und wenn du einmal ja, äh, äh, deine Strümpfe äh gewaschen hast oder was weiß ich, da musst du es ja auf deinem Körper trocknen, wissen Sie das? /mhm/ Gott behüte daneben, das ist sofort weg.»¹⁹

An dieser Stelle des Interviews war Regina Lamstein eigentlich gerade dabei, von einem Ereignis im Kontext der Befreiung des Lagers zu sprechen. Nach ihrer Erwähnung der «russischen und Zigeunerverfolgten» schwenkt sie aber zu der Erzählung, dass die «Zigeuner» die anderen Häftlinge bestohlen hätten. Sie beschreibt diese Gruppe (und die der russischen Häftlinge) zusätzlich als «dick» und «verfressen» und schafft damit einen weiteren Gegensatz zwischen ihnen, denen es «gut geht», und ihr bzw. anderen Häftlingsgruppen, denen es schlechter geht. Gleichzeitig legt sie damit nahe, dass die Angehörigen dieser Gruppe nicht aus Hunger und Not stahlen. Daraus ergibt sich die Verbindung des moralischen Fehlverhaltens mit der ethnischen Zugehörigkeit.

Bei der Erzählung des 1925 geborenen Józef Klimek aus Łódź über einen Vorfall in Gusen I spielt nicht die ethnische Herkunft, sondern der Charakter eine Rolle:

«In unserem *Kommando* arbeitete mit uns ein Professor aus Warschau, ich glaube, ein Polonist. Ein großer Egoist. Er schlief im gleichen Teil der Baracke wie ich. Dort schliefen auch Häftlinge aus unserem östlichen Nachbarland. Der Professor bekam von irgendjemandem Pakete aus Berlin, doch niemals teilte er mit uns, nicht einmal eine Scheibe Brot. Wenn er

18 MM, MSDP, OH/ZP1/585, Interview mit Regina Lamstein, Interviewer: Alexander von Plato, Frankfurt a.M., 18. 2. 2003, Transkript, Z. 942 – 944.

19 Ebda., Z. 984 – 995.

schlafen ging, steckte er das Paket unter sein Kopfkissen. Die östlichen Nachbarn hatten sich abgesprochen und ihn ausgeraubt. Er wachte zwar auf, wachsam war er, doch zwei hielten ihn fest, und der Rest holte das Essen aus dem Paket heraus. Wir Polen hatten ihm aus Trotz nicht geholfen. Das war unsere Rache. Ich weiß nicht, ob wir richtig gehandelt haben, doch wir dachten: Er teilt mit niemandem, sollen die anderen ihm jetzt alles wegnehmen.»²⁰

Klimek beschreibt hier den Fall eines kollektiven Raubes, der von anderen Häftlingen bemerkt, aber nicht aufgedeckt und damit nicht geahndet wurde. Er erklärt dies damit, dass der Bestohlene «ein großer Egoist» gewesen sei, der nicht mit seinen polnischen Mithäftlingen geteilt habe. Indem sie ihm die Hilfe verweigerten, bestrafte sie ihn für sein früheres Verhalten.

Wie Wroniszewski weist auch Klimek darauf hin, dass es sich bei den Dieben um Häftlinge aus der Sowjetunion handelte. Er verwendet allerdings keinen abwertenden Begriff, noch nicht einmal eine wertneutrale ethnische Bezeichnung, sondern spricht etwas verklausuliert von «Häftlingen aus dem östlichen Ausland». Er suggeriert, dass die polnischen Häftlinge ihrem Landsmann im Normalfall geholfen hätten, dies aber nicht taten, um den Professor für sein egoistisches Verhalten zu strafen. Auch aus anderen Quellen geht hervor, dass solidarisches Verhalten vor allem innerhalb der eigenen ethnischen Gruppe üblich war, und der Professor hatte diese Verhaltensnorm verletzt.²¹ Die unmoralische Tat ist in dieser Erzählung nicht der Diebstahl, sondern die vorhergegangene Weigerung des Professors, mit seinen Mithäftlingen zu teilen.

Andere ehemalige KZ-Häftlinge kontextualisieren Diebstahl unter Häftlingen mit der extremen Situation im Lager, die den Menschen verändert. Jorge Semprún schreibt:

«Im Lager wird der Mensch zu einem Tier, das fähig ist, einem Kameraden das letzte Brot wegzustehlen, das fähig ist, ihn in den Tod zu treiben.

Im Lager wird der Mensch andererseits aber auch zu jenem unbesiegbaren Wesen, das fähig ist, den letzten Zigarettenstummel, das letzte Stück Brot, den letzten Atemzug zu teilen, um seinen Kameraden zu helfen. Das heißt, nicht erst im Lager wird der Mensch zu diesem unbesiegbaren Wesen. Er ist es schon. Es ist eine Anlage, die seit jeher in seiner Natur als Gesellschaftswesen begründet liegt. Aber das Lager ist eine Grenzsituation, in der die Teilung zwischen den Menschen und den übrigen krasser zutage tritt als sonst.»²²

Anders als Semprún macht der 1918 geborene Italiener Reno Bonfiglioli moralisches bzw. unmoralisches Verhalten unter den extremen Bedingungen des Lagers nicht an

20 MM, MSDP, OH/ZP1/072, Interview mit Józef Klimek, Interviewerin: Doroza Pazio, 21. 5. 2002, zit. nach Madoń-Mitzner (Hg.), *Errettet aus Mauthausen*, S. 202.

21 Vgl. u. a. Freund/Perz, *Mauthausen – Stammlager*, S. 327.

22 Semprún, *Die große Reise*, S. 61. Eine ähnliche Beobachtung finden wir auch in Eugen Kogon: *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager*, München 1946, S. 305–311.

einer Vorprägung, einer Anlage fest, die in dieser außergewöhnlichen Situation zu Tage tritt, sondern an der körperlichen Konstitution. Über das Stammlager Mauthausen berichtet er: «Dort galt das Gesetz des Überlebens/ dort ging es nicht um/ es konnte auch dein Bruder sein, wenn du ihm das Brot klauen konntest, klawtest du es ihm.»²³ Seine weitere Erklärung macht deutlich, was er hier mit «können» meint:

«Und ich sag' Ihnen noch mehr: ich habe Leute gesehen, die böse Dinge taten, nicht wahr? Ich hatte nicht die Kraft, es zu tun, sonst hätte auch ich es getan. Für einen Teller Suppe mehr. Um jemanden die Suppe zu klauen, der beim Verhungern war. Ihn mit der Jacke zudecken/ ich weiß nicht, was das für Häftlinge waren, Franzosen, Italiener, Engländer, Deutsche, keine Ahnung woher, wer zu sowas imstande ist, ihn mit der [Jacke] zudecken/ während sie röchelten, um deren Suppe zu essen.»²⁴

Bonfiglioli vertritt hier die Ansicht, dass es einer bestimmten Konstitution bedurfte, um «böse Dinge» zu tun, also unmoralisch zu handeln. Er selbst sei zu schwach zum Stehlen gewesen. Von Kraft und Konstitution macht er aber nicht nur unmoralisches Verhalten abhängig, sondern auch moralisches: «Als ich diesen Teller Suppe den beiden Jungs gab, war das, weil ich drei gegessen hatte, [leicht verärgertes Ton] weil ich satt war, mit vollem Bauch, an dem Tag, weil vielleicht hätte ich es ihnen nicht gegeben!»²⁵

Bonfigliolis Ansatz bedeutet, dass man sowohl für altruistisches Verhalten als auch für das Gegenteil eine Basis an Ressourcen brauchte. Gleichzeitig bestätigt er die These der polnischen Soziologin und Auschwitz-Überlebenden Anna Pawełczyńska, wonach die Extremsituation in Konzentrationslagern bewirkte, dass Väter ihre Söhne bestahlen und Menschen auf den Tod ihrer Freunde warteten, um ihnen das letzte Stück Brot zu nehmen.²⁶ Bonfiglioli kontextualisiert Stehlen mit dem Kampf ums eigene Überleben, hinter dem die Moral in den Hintergrund tritt.

Die Narration des eigenen Diebstahls

Während zahlreiche Häftlinge von Diebstählen der anderen erzählen, sind Berichte davon, selbst einen Mithäftling bestohlen zu haben, selten. Dies liegt keineswegs an den Interviewten, die solche Fälle entweder nicht erlebt haben oder vielleicht nicht erzählen wollen. Vielmehr wies der amerikanische Holocaustforscher Lawrence L. Langer bereits vor mehr als 30 Jahren darauf hin, dass manche Überlebende des Holocaust

23 MM, MS DP, OH/ZP1/518, Interview mit Reno Bonfiglioli, Interviewerin: Viviana Frenkel, Mailand, 26. 9. 2002, Übersetzung, Z. 2860–2862.

24 Ebda., Z. 2878–2883.

25 Ebda., Z. 2873–2875.

26 Anna Pawełczyńska: Values and Violence in Auschwitz. A Sociological Analysis, Berkeley 1980 [1973], S. 74–77.

offen beschreiben, wie sie von ihren Mithäftlingen gestohlen haben, und dass es oft die Interviewer sind, die nicht weiter nachfragen oder sogar das Thema wechseln.²⁷ Dies wird auch bei einigen Interviews aus dem MSDP deutlich. Nichtsdestoweniger finden sich Erzählungen über eigenen Diebstahl. Der 1925 in Warschau geborene ehemalige Gusen-Häftling Waclaw Wilk-Wilczyński berichtet:

«Eines Tages während meines Aufenthaltes im *Revier* in Gusen schafften sie uns in den *Waschraum* und schlossen uns ein, wir saßen auf dem nackten Beton. Geschrei brach los. Sie ließen kaltes Wasser laufen, um uns ruhig zu stellen, doch dadurch wurde das Geschrei noch lauter. Es gab dort Kranke, die im eigenen Schmutz saßen. Alle waren nackt, wie zum Baden vorbereitet. Das war für mich der schrecklichste Augenblick, meine schlimmste Erniedrigung. Ich saß zwischen Leuten, die nicht mal im Stande waren zu sitzen. Angeblich sollten wir vergast werden, nur dass das Gas in Mauthausen ausgegangen war – der Wagen hatte es nicht rechtzeitig geliefert.

Und so saßen wir die ganze Nacht. Am Morgen öffneten sie die Tür. *«Wer kann, soll rauskommen!»* Nicht viele von uns sind rausgegangen. Manche hatten keine Kraft, andere waren vielleicht schon tot.

Ich erinnere mich, dass ich auf diesem Beton saß, und mit Wasser begossen wurde. Ich sah, dass der Häftling, der neben mir saß, ein *Muselmann*, in seiner Hand einen größeren Krümel trockenes Brot zusammenpresste. Für ihn war das Brot bestimmt ein Schatz. Es schlüpfte ihm fast aus der Hand. Ich habe heute noch Gewissensbisse, doch ich selbst war damals ein Nichts. Hungrig nahm ich dieses Brot und steckte es mir in den Mund. Ich weiß nicht, ich glaube, er kam nicht mehr da raus. Ich schleppte mich irgendwie nach draußen.»²⁸

Wilk-Wilczyński rechtfertigt seine Tat damit, dass er selbst sehr hungrig und schwach gewesen sei, also in seinem Leben unmittelbar bedroht war. Gleichzeitig ist er zum Zeitpunkt des Interviews in der Lage, sich in den Bestohlenen hineinzusetzen, wenn er sagt, dass das Brot für den «Muselmann» bestimmt ein Schatz gewesen sei. Er äußert auch, ein schlechtes Gewissen zu haben. Damit beschreibt er hier das grundsätzliche Dilemma zwischen Überlebenswillen und moralischem Anspruch, dem er in Gusen ausgesetzt war. Mit seiner Handlung folgte Wilk-Wilczyński – wenn auch möglicherweise unbewusst – einer Logik des Überlebens im Lager, die der ehemalige Häftling von Mauthausen Hans Maršálek, Autor des historischen Standardwerks über das Lager, in einem Interview erklärt:

«Wenn einer schon in einem Zustand war, wo keine Hilfe da war, so hat man im Grunde gewöhnlich gesagt – das war ein ungeschriebenes Gesetz in einem Konzentrationslager –

27 Lawrence L. Langer: *Holocaust Testimonies. The Ruins of Memory*, New Haven/London 1991.

28 MM, MSDP, OH/ZP1/390, Interview mit Waclaw Wilk-Wilczyński, Interviewer: Tomaz Gleb, Kielce, 5. 6. 2002, Transkript, S. 31, zit. nach Madoń-Mitzner (Hg.), *Errettet aus Mauthausen*, S. 198.

brauchst nicht helfen, weil da hilft ja nicht. Da ist jede Hilfe zwecklos, verwende die Energie für andere.»²⁹

Maršálek bezeichnet diese Regel als «ungeschriebenes Gesetz», also als Teil einer Ordnung, die die Häftlinge etabliert hatten. Sie priorisiert das Gebot, im Lager keine Ressourcen zu verschwenden und lässt das moralische Gebot aus dem Vorkriegskontext, Schwachen zu helfen, in den Hintergrund treten. Erzählungen von anderen Häftlingen bestätigen, dass es diese Argumentation im Lager gab. Die 1925 geborene Ukrainerin Nina Paraskewitsch berichtet, wie ukrainische Häftlinge französische Häftlinge bestahlen:

«Und die Franzosen [gemeint sind weibliche Häftlinge aus Frankreich], sie waren überhaupt nur noch – sie waren noch schwächer als wir, nur noch Gerippe. Alle gehen hin und bekommen was. Sie treten heran – von uns welche –, treten heran, sie [eine Ukrainerin] gibt ihr [einer Französin] einen Stoß, einen Stoß, nimmt sich dieses Brot, nimmt sich das Brot von ihr. Sie nimmt sich das Brot und geht weg. Das haben sie gemacht. Und sie sagt: «Nina, sie können nicht [...], sie wollen nicht essen, sie sterben schon.» Die Franzosen. Das haben sie mit den Franzosen gemacht. Na, und diese Raja auch, sie hat auch einmal gestoßen, das Brot ist auf den Boden gefallen, und ich hab's, ich, ich hab dann, glaube ich – ich weiß nicht, habe ich es gegessen oder hat Raja dieses Brot gegessen. Ich sage: «Wie kann man denn so etwas tun, sie ist ja auch ein lebendiger Mensch.» Aber das haben sie mit den Franzosen gemacht, sie haben den Franzosen das Brot weggenommen. Unsere Mädels. Jedes Mal, wenn man daran denkt – da zittert schon alles, wenn man zurückdenkt. Noch immer hab' ich es vor Augen.»³⁰

Paraskewitsch setzte sich über den Diebstahl offenbar mit einer Mitgefangenen auseinander und berichtet, wie diese die Handlung mit der oben beschriebenen Logik begründete: Die Franzosen wollten gar nicht mehr essen, weil sie schon stürben, daher sei das Essen besser bei den noch Lebenden aufgehoben.

An der Stelle, wo sie davon berichtet, ein Stück Brot aufgehoben zu haben, das einer Französin nach einem Stoß von Paraskewitschs Freundin Raja aus der Hand gefallen war, wird die Erzählung stockender und fragmentarischer als zuvor. Letztlich wird nicht klar, ob Paraskewitsch das Brot gegessen hat. Aus der Art und Weise der Erzählung wird aber deutlich, dass sie das Gefühl hat, sich mitschuldig gemacht zu haben.

Auch in der Erzählung der ebenfalls 1925 geborenen Ukrainerin Maria Mudrak werden Schuld- oder Schamgefühle sichtbar, wenn sie auch nicht explizit artikuliert werden. Im Kontext der Kleiderausteilung in Mauthausen berichtet sie:

²⁹ Interview mit Hans Maršálek, zit. in Martina Bauer: «Einmal möchte ich mich noch satt essen». Lebensmittellversorgung und Hungerkrankheit am Beispiel des Konzentrationslagers Mauthausen in der Zeit von 1938 bis 1945, Diplomarb. Univ. Wien 2009, S. 99, URL: <http://othes.univie.ac.at/6521/> (26. 6. 2023).

³⁰ MM, MSDP, OH/ZP1/474, Interview mit Akulina (Nina) K. Paraskewitsch geb. Slobodjan, Interviewerin: Alena Kosłowa, Chmelnyzkyj, 28. 8. 2002, Übersetzung, Z. 450–464.

«Auf dem Kopf hatten wir nichts. Aber wissen Sie, [es war] kalt, deshalb haben wir bei Gelegenheit was von den Juden geklaut. Sie haben rote getragen, rote Kopftücher hatten sie. [...] Und wir haben uns damals diese/. Ich hab mir ein Kopftu/. Du gehst auf die Toilette, versuchst einen Platz zu ergattern und wenn du nirgendwo unterkommst, schlagen sie dich auf den Hintern, bis – damit du ja dort findest [lacht].»³¹

Mudrak beginnt ihre Erzählung sehr frei, bricht sie dann aber mitten im Wort Kopftuch ab und wechselt in eine andere Erzählung. Sie assoziiert offenbar mit dem Diebstahl des Kopftuchs die Toilette, vielleicht ein Hinweis darauf, dass sie das Kopftuch im Gedränge der Latrinen nahm. Sie fährt fort mit einer etwas unklaren Beschreibung der Verhältnisse in den Latrinen und kommt nicht mehr auf ihren Diebstahl zurück. Der unbekümmerte Anfang legt die Vermutung nahe, dass der Diebstahl des Kopftuchs keine Strafe oder soziale Konsequenzen nach sich gezogen hat. Der Abbruch wiederum könnten anzeigen, dass ihre Erzählung mit ihrer aktuellen Auffassung von Moral kollidiert. Der Themenwechsel wäre demnach ihr Ausweg aus dieser Kollision.

Den Erzählungen über eigenen Diebstahl sind zwei Dinge gemein. Einerseits werden auf die eine oder andere Weise Schuld- und Schamgefühle geäußert. Dies zeugt von dem Bewusstsein, dass das betreffende Handeln angesichts der moralischen Standards in der Erzählsituation bzw. der Situation außerhalb des Lagers eine Grenzüberschreitung darstellte. Andererseits rechtfertigen die Interviewten die Taten – indem sie auf die eigene, von Hunger und Kälte geprägte Situation verweisen, anderen die Initiative zuschreiben oder nahelegen, dass die Bestohlenen von ihren Ressourcen ohnehin nicht mehr profitieren konnten. Lawrence Langer erörtert bei seiner Untersuchung von Interviews mit jüdischen Überlebenden ähnliche Narrationsmuster, in denen einerseits die Schuld abgewiesen oder relativiert, andererseits aber Schuldgefühle thematisiert wird («*I know it's not my fault, but my conscience is bothering me*» – «Ich weiß, es ist nicht meine Schuld, aber mein Gewissen plagt mich»). Langer schließt daraus, dass die Überlebenden, wenn sie über ihre Zeit im Lager erzählen, sich gleichzeitig in zwei verschiedenen moralischen Welten bewegen, von denen die eine von ihrem heutigen moralischen Verständnis und die andere von der Extremsituation im Lager geprägt ist, die dem Häftling keine Wahl ließ, wofür Langer den Begriff «*choiceless choice*» (chancenlose Wahl) geprägt hat.³²

31 MM, MSDP, OH/ZP1/481, Interview mit Maria S. Mudrak geb. Moskalenko, Interviewerin: Irina Ostrowskaja, Saporischschja, 17. 11. 2002, Übersetzung, Z. 614–629. Sie verwendet für Juden das Wort «Zid», das im Russischen und Ukrainischen als Schimpfwort gilt.

32 Langer, *Holocaust Testimonies*, S. 33 u. 83.

Hungerkannibalismus

Dem Thema Kannibalismus näherten sich in den letzten Jahren einige Forschungsarbeiten aus verschiedenen disziplinären Perspektiven, die dabei die unterschiedlichen Formen des Phänomens in verschiedenen temporären, geografischen und kulturellen Kontexten aufzeigten. Kannibalismus im Konzentrationslager fällt – in Abgrenzung beispielsweise zu rituellem Kannibalismus – in die Kategorie Hungerkannibalismus. Die Motivation zum Verzehr von Menschenfleisch war hier extremer, lebensbedrohlicher Hunger. Fälle von Hungerkannibalismus kamen im 20. Jahrhundert zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten vor, standen dabei aber in ihrer Mehrzahl im Kontext von Krieg oder der Verfolgung bestimmter Bevölkerungsgruppen.³³

Kannibalismus im Lager gehört offenbar zu den Themen, die in der direkten Nachkriegszeit in der Presse thematisiert wurden,³⁴ denen dann aber lange Zeit in wissenschaftlichen Schriften und Memoiren wenn überhaupt, dann nur kurze Erwähnung geschenkt wurde.³⁵ Wir greifen das Thema hier auf, weil es in den Interviews des MSDP mehrmals erwähnt wird. Bekannt sind außerdem Vorfälle von Kannibalismus aus NS-Konzentrationslagern wie Auschwitz und Bergen-Belsen sowie aus Kriegsgefangenenlagern für sowjetische Kriegsgefangene, wo die Unterversorgung häufig extrem war.³⁶ Auch für den Lagerkomplex Mauthausen gilt, dass die sowjetischen Kriegsgefangenen, die ab Ende 1941 in das Lager und seine Außenlager kamen, besonders schwere Haftbedingungen hatten und extremen Hunger litten.³⁷ Kannibalismus kam aber auch in anderen Lagerteilen vor.

33 Siehe z. B. Lewis F. Petrinovich: *The Cannibal Within*, New York 2000 (Evolutionary Foundations of Human Behavior), S. 169–196; Nicholas Werth: *L'île aux cannibals. 1933 – une déportation-abandon en Sibérie*, Paris 2008 [2006] (Collection Tempus, 244).

34 Vgl. z. B. *Cannibalism Cases in Belsen Related*, in: *The New York Times* (29. 9. 1945), S. 9, URL: <https://www.nytimes.com/1945/09/29/archives/cannibalism-cases-in-belsen-related-dresden-physician-a-prisoner.html> (26. 6. 2023).

35 Eine sehr kurze und distanzierte Erwähnung von Kannibalismus in Mauthausen findet sich z. B. in: David Wingeate Pike: *Spaniards in the Holocaust. Mauthausen, the Horror on the Danube*, London/New York 2000, S. 175; Tomaz Jardim: *The Mauthausen Trial. American Military Justice in Germany*, Cambridge, MA/London 2012, S. 74 u. 142.

36 Robert H. Abzug: *Inside the Vicious Heart: Americans and the Liberation of Nazi Concentration Camps*, New York/Oxford 1985, S. 62, 83 u. 89; Hermann Langbein: *Menschen in Auschwitz*, Wien 1987 [1972], S. 119 ff.; Barbara Engelking: *Holocaust and Memory. The Experience of the Holocaust and its Consequences. An Investigation Based on Personal Narratives*, hg. von Gunnar S. Paulsson, London/New York 2001, S. 112; Mark Celinscak: *Distance from the Belsen Heap. Allied Forces and the Liberation of a Nazi Concentration Camp*, Toronto/Buffalo/London 2015, S. 60 u. 67; Nikolaus Wachsmann: *KL. Die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, München 2015, S. 331; Linne, *Hunger und Kannibalismus*.

37 Über das sog. «Russenlager» bzw. «Sanitätslager», das ursprünglich für sowjetische Kriegsgefangene gebaut worden war, siehe Eckstein, *Mauthausen*, S. 123–135. Eine etwas weniger schlimme Ernährungslage erlebten in der Regel jene Kriegsgefangenen, die in der Rüstungsindustrie eingesetzt wurden.

In Mauthausen ist Kannibalismus in erster Linie ein Phänomen der letzten Phase der Existenz des Lagerkomplexes. Dies hängt damit zusammen, dass die Überlebensbedingungen im Lager zum Ende des Krieges hin immer katastrophaler wurden. Im April 1945, dem letzten Monat seiner Existenz, erreichten die Lebensbedingungen ihren Tiefpunkt.³⁸

Erzählungen von Kannibalismus

Der Überlebende und Autor Stanisław Dobosiewicz schreibt in seiner 1977 erschienenen Studie «Vernichtungslager Gusen», dass es «trotz des entsetzlichen Hungers [...] in Gusen keine Fälle von Kannibalismus» gegeben habe. Die Geschichten über Kriegsgefangene, die die Leichen ihrer verstorbenen Leidensgenossen aufaßen, seien Gerüchte gewesen, die hauptsächlich aus dem Stammlager Mauthausen gekommen oder von Lagerpersonal und deutschen Funktionshäftlingen verbreitet worden seien.³⁹ Diese Behauptung, die sich im Abgleich mit anderen Zeitzeugenberichten über Gusen als falsch herausstellt, weist darauf hin, dass über Kannibalismus schon vor oder unmittelbar nach der Befreiung gesprochen wurde und Gerüchte offenbar auch andere Außenlager erreichten. Weiterhin ist auffällig, dass es Dobosiewicz wichtig gewesen zu sein scheint, zu vermitteln, dass es in Gusen keinen Kannibalismus gegeben habe. Es klingt, als habe er die Häftlinge von Gusen von einem Makel ausnehmen und hervorheben wollen, dass sie sich trotz höchster Not an einen moralischen Kodex gehalten hätten. Implizit bewertet er Kannibalismus damit auch im Kontext des Lagers als etwas Verwerfliches. Allerdings schrieb er in den 1970er Jahren und für eine polnische Nachkriegsgesellschaft, deren größte Teile sich die Lebensbedingungen im Lager nicht vorstellen konnten. Die Formulierung des 1924 geborenen russischen Überlebenden Nikolaj Kireew, der Mitte Dezember 1944 nach Gusen I kam, zeigt, dass der Nachkriegskontext für die Möglichkeiten, über Kannibalismus zu sprechen, eine große Rolle spielt. Kireew erzählt, was er am Tag nach der Befreiung gesehen hat:

«Nikolaj Kireew: Weiß nicht, ob man das veröffentlichen muss, aber dort gab es auch Menschenfleisch. Dort gab es einen Markt...

Alena Koslowa: Was heißt das «Menschenfleisch»? Wo gab es das, auf welche Weise...

Nikolaj Kireew: Richtiges Menschenfleisch. Darüber hat nie jemand geschrieben und schreibt niemand. Dafür gab es einen Markt im Lager.

³⁸ Freund/Perz: Mauthausen – Stammlager, S. 324 f; Eckstein: Mauthausen, S. 267–271.

³⁹ Stanisław Dobosiewicz: Vernichtungslager Gusen, Wien 2007 [1977] (Mauthausen-Studien, 5), S. 239 f. Die Herausgeber des Bandes verweisen an dieser Stelle auf die Aussage des slowenischen Überlebenden Franc Martinčič zu einem Vorfall von Kannibalismus in France Filipič: Slowenen in Mauthausen, Wien 2004 [1998] (Mauthausen-Studien, 3), S. 260.

Alena Koslowa: Und was gab es da?

Nikolaj Kireew: Dort wurden Fleischstücke verkauft. Ich war selbst Augenzeuge. Natürlich habe ich dieses Stück nicht analysiert. Ich habe ein weißes Stück Fleisch gesehen. Und dieses Menschenfleisch. So lief das dort. Jeder, wie er kann...

Alena Koslowa: Und wer hat mit diesem Fleisch gehandelt?

Nikolaj Kireew: Wer gehandelt hat? Woher konnte das sein? Von denen, die transportiert haben, die die Leute in diesen Gräben geworfen haben und sie verbuddelt haben. Die haben doch nicht geschafft... Ich erinnere mich 1945. Der sagt zu mir: «Komm, schau dir das an.» Dort wo die Waggons auf den Gleisen angekommen sind, dort waren Stapel. Sie transportierten sie hierher, aber das Krematorium, was kann das schon schaffen... Ich kenne ja seine Leistungsfähigkeit. Wohin mit ihnen? Man hat sie ordentlich gestapelt, wie Brennholz und das war's. Was mit denen weiter passiert ist, weiß ich nicht. Die haben sie hierhergebracht.»⁴⁰

Kireew leitet seinen Bericht nicht nur damit ein, dass er Zweifel hat, ob das, was er sagt, wirklich an die Öffentlichkeit gelangen sollte; er behauptet auch, darüber habe noch nie jemand geschrieben und schreibe auch niemand, was zum Zeitpunkt seiner Aussage (2003) wahrscheinlich richtig war. Damit benennt er die Tabuisierung des Themas, die ihn selbst verunsichert, ob er darüber sprechen sollte. Trotzdem berichtet er über den Verkauf von Menschenfleisch und wechselt dabei in einen Erzählstil, als würde er Bilder kommentieren, die er vor Augen hat – ohne den Zusammenhang einer Geschichte herzustellen. Das wirkt wie ein narrativer Ausdruck der von Langer beschriebenen zwei moralischen Welten, der im Lager und der außerhalb.

Auch das Interview mit dem 1921 geborenen polnischen Überlebenden Ludwik Kosiarski reflektiert diese zwei Welten:

«Sie [gemeint ist der Interviewer] haben mich gefragt, ob ich Brot gestohlen hätte. Selbst wenn ich das gemacht hätte, würde ich das Ihnen doch jetzt nicht gestehen. Das ist eine schändliche Sache. Aber ich habe nicht gestohlen, obwohl ich solche Versuchungen hatte. Ich habe nicht aus moralischen Gründen nicht gestohlen, sondern weil ich Angst hatte. Wenn ich doch innerlich bereit war, einen anderen Menschen zu essen... Aber diese Möglichkeit gab es nicht. Des Öfteren ging ich vor das Krematorium, doch es gab keine Gelegenheit.»⁴¹

Kurz zuvor hatte er bereits seine Bereitschaft zum Kannibalismus im Kontext von Hunger eingestanden: «Ich war hungrig. Wenn ich mich auf einen menschlichen Körper hätte stürzen können... Ich war bereit, das zu tun.»⁴²

⁴⁰ MM, MSDP, OH/ZP1/650, Interview mit Nikolaj P. Kireew, Interviewerin: Alena Koslowa, Moskau, 16. 1. 2003, Übersetzung, S. 31.

⁴¹ MM, MSDP, OH/ZP1/746, Interview mit Ludwik Stanisław Kosiarski, Interviewer: Tomasz Gleb, Bielsko-Biała, 29. 9./18. 10. 2002, Transkript, S. 62.

⁴² Ebda.

Während Kosiarski sagt, er würde nicht zugeben, wenn er gestohlen hätte, da dies schändlich sei, hat er offenbar weniger Probleme damit, seine Gedanken über Kannibalismus zu teilen. Auch wenn er sagt, er habe kein Menschenfleisch gegessen, schafft er eine Nähe zu dem Thema, wo andere sich eher bemühen, narrativen Abstand zu gewinnen. Durch das Sprechen über einen Kannibalismus, der nach seinen Angaben nicht stattgefunden hat, erzeugt er einen ähnlichen Kontrast wie Dobosiewicz. Während dieser suggeriert, dass die Häftlinge von Gusen anständig geblieben sind, illustriert Kosiarski den extremen Hunger, indem er sagt, nicht aus moralischen Bedenken auf Anthropophagie verzichtet zu haben, sondern weil er keine Gelegenheit gehabt habe. Wie bei Kireew erscheint Kannibalismus auch bei Kosiarski als Teil des Lageralltags. Ein anderes Bild zeichnet ein ungarischer Überlebender von Mauthausen:

«Angeblich: es kamen auch solche Fälle vor, dass es auch solche gab, die aus den toten Massen, aus dem Hintern Fleisch rausgeschnitten haben, und sie haben es verkauft, dort die Häftlinge, dass sie das essen sollen, und dafür gab es Geld, Schmuck oder irgendeine Art von Gegenleistung. Nun, wen die SS-Wache erwischt hat, dass er Menschenfleisch verkauft, der wurde sofort erschossen, ohne jegliches Gerichtsurteil, sie haben ihn aus der Baracke hinausbegleitet, und erschossen. Sie haben es auch verdient, es war gut so.»⁴³

Durch seine mit «angeblich» eingeleitete Formulierung von «solchen Fällen» und «solchen Menschen» distanziert er sich stark vom Thema Kannibalismus – auch wenn die anschließende Schilderung den Eindruck erweckt, er habe den Verkauf von Menschenfleisch mit eigenen Augen gesehen. Indem er es gutheißt, dass die SS Häftlinge erschoss, die bei Anthropophagie erwischt wurden, ist für ihn Kannibalismus auch im Angesicht der Not im Lager ein absolutes Tabu – so sehr, dass er die Todesstrafe als «verdient» bezeichnet.

Distanz kennzeichnet auch die Äußerung des französischen Überlebenden Jean-Laurent Grey: «In Mauthausen sprach man von Menschenfresserei. Mir wurde erzählt, dass sie einen Russen entdeckt hätten, der die Leber seines Kameraden aß. Der Arme wurde getötet, aber davon gab es mehrere Fälle. Aber darüber hat man niemals gesprochen, das ist traurig!»⁴⁴ Greys Formulierung impliziert, dass Kannibalismus ein gängiges Thema war, benennt aber keine Akteure: «Man» sprach drüber – was wiederum zu seiner Aussage, man habe nie über Kannibalismus gesprochen, in Widerspruch zu stehen scheint. Das lässt sich vielleicht mit den «zwei Welten» der Lagerrealität und der Nachkriegszeit begründen, bedeutet also, dass in der Nachkriegszeit nicht darüber gesprochen wurde. Es kann allerdings auch andeuten, dass es zwar einen Diskurs über

43 Das Interview mit einem Mann aus Ungarn, dessen Identität anonym bleibt, hat Júlia Vajda geführt und es befindet sich in ihrem Archiv. Wir möchten Júlia für ihre Hilfe herzlich danken.

44 MM, MSDP, OH/ZP1/835, Interview mit Jean-Laurent Grey, Interviewerin: Maryline Tranchant, Grenoble, 24. 9. 2002, Teilübersetzung, Z. 536 – 538.

Kannibalismus im Lager gab («In Mauthausen sprach man von Menschenfresserei»), andererseits aber keine Auseinandersetzung damit, wie Grey sie sich gewünscht hätte. Darauf deutet auch die Tatsache hin, dass er dem «Armen», der für einen Akt von Kannibalismus ermordet wurde, mit Empathie begegnet.

Insgesamt fällt in Erzählungen über Kannibalismus die Distanz zum Thema auf. Entweder er hat nicht stattgefunden (Dobosiewicz und Kosiarski), oder der Interviewte wusste nichts Genaues, hat das Fleisch, das auf dem Markt gehandelt wurde, «nicht analysiert» (Kireew) oder verurteilt die Tat (anonym). Die unterschiedlichen Arten, das Thema aufzugreifen und sich gleichzeitig davon zu distanzieren, lassen darauf schließen, dass sich bereits im Lager ein Spannungsfeld zwischen Thematisieren und Tabuisieren aufgebaut hat: Es wurde darüber gesprochen, aber auch nicht.

Kontextualisierung von Kannibalismus

Der 1927 geborene Jakob Maestro, der im März 1943 vom Baron-Hirsch-Ghetto in Saloniki nach Auschwitz deportiert wurde und im Zuge der Evakuierung von Auschwitz im Januar 1945 zunächst ins Nebenlager Melk und von dort aus nach Gunkirchen kam, schafft in seiner Erzählung sogar einen räumlichen Abstand zum Thema Kannibalismus:

«In Wels [gemeint ist Gunkirchen] waren fast keine Baracken. Es war im Wald. Wir sind dort frei herumgegangen, ohne Essen, ohne irgendetwas. Dort habe ich gehört, dass Ebensee noch schlimmer sei. Ebensee – dort isst man Leichen.»⁴⁵

Implizit drückt Maestro damit aus, dass es in Gunkirchen keinen Kannibalismus gab – und dass es noch etwas schlimmerer Zustände gebraucht hätte, damit es dazu gekommen wäre. Er setzt Kannibalismus in Beziehung zur schlimmen Lebenssituation im Lager und erklärt ihn damit als Handlung in einer Notsituation. Er verortet das Thema Kannibalismus in Ebensee, einem Lager, das weit weg vom Lager Gunkirchen war, wo er sich befand. Weiterhin suggeriert Maestro mit der Generalisierung «Ebensee isst Leichen», dass Kannibalismus dort kein Einzelfall, sondern eher gang und gäbe war. Gleichzeitig verurteilt er mit dieser Formulierung aber keine Einzelnen, entkoppelt das Verhalten damit vom persönlichen Charakter und macht es ausschließlich an den Lebensumständen fest. Da er den Kannibalismus hier als etwas darstellt, was Menschen nur unter schlimmsten Bedingungen machen, kontextualisiert er ihn auch moralisch.

Ähnlich wie Jakob Maestro mit Blick auf Gunkirchen und Ebensee führt auch der polnische Überlebende Zdzisław Kowalewski Kannibalismus als Indikator für die

⁴⁵ MM, MSDP, OH/ZP1/299, Interview mit Jakob Maestro, Interviewerin: Keren Harazi, Bat Jam, 9. 4. 2003, Übersetzung, Z. 1968 – 1970.

schlechte Situation an, in der sich Häftlinge befanden. Er sagt über die sowjetischen Gefangenen in Mauthausen:

«Den Russen gaben sie überhaupt nichts zu essen, sie verhungerten und unter ihnen breitete sich Kannibalismus aus. Wenn einer umkam, dann schnitten sie ihm eine Niere oder die Leber heraus und aßen das. Und es gab eine Aufschrift, dass Kannibalismus mit dem Tod bestraft wird. Sie kümmerten sich nicht darum, weil ihnen sowieso der Hungertod drohte.»⁴⁶

Kowalewski assoziiert zwar den Kannibalismus mit einer ganz bestimmten Gruppe, den sowjetischen Häftlingen, erklärt ihn aber gleichzeitig damit, dass diese Gruppe «überhaupt nichts zu essen» bekam. Er liefert noch eine zweite Erklärung, wenn er darauf hinweist, dass die im Lager offenbar bekannte Regel, dass Kannibalismus mit dem Tod bestraft wurde, die sowjetischen Häftlinge nicht beeindruckte, waren sie doch ohnehin unmittelbar vom Hungertod bedroht. Wenn er Kannibalismus als Verstoß gegen die Lagerordnung bezeichnet, lässt er die moralische Dimension unbeachtet – was darauf hinweist, dass diese für ihn eine untergeordnete Rolle spielte.

Der 1922 geborene Wiener Tscheche Josef Klat illustriert mit der Erwähnung von Kannibalismus in seinem Bericht von der Befreiung die katastrophale Situation in der letzten Phase des Stammlagers Mauthausen, von der das sogenannte «Sanitätslager», auch «Russenslager» genannt, am stärksten betroffen war:

«In dem *Russenslager* lagen schreckliche Berge [betont] von Leichen. Dort war/. Dort waren große, große, große Leichenberge. Und dann, hmm, gab es dort auch Kannibalismus. Sie haben schon die Leber rausgenommen und so halt. Und dort kletterte/. Die Häftlinge, die gesehen haben, dass befreit wird, die sind also über den – dort war so ein *Exerzierplatz* – gekrochen, sie kamen rüber gekrochen und starben unterwegs. Das war halt/. Sie sind tot liegen geblieben. Das war, das war wirklich unschön.»⁴⁷

Josef Klat führt den Kannibalismus hier als ein Element oder Bild unter mehreren an, die zeigen sollen, wie schlimm die Situation war. Kannibalismus steht hier in einer Reihe mit Bergen von Leichen und Häftlingen, die nur noch kriechen konnten und dabei starben, als Indikator für die unvorstellbaren Zustände, die im «Sanitätslager» herrschten, das als eine «Sterbezone» innerhalb des Stammlagers beschrieben werden kann.⁴⁸

Ebenfalls mit einer engen Anbindung an Hunger und schlechte Bedingungen wird Kannibalismus teilweise mit bestimmten Lagerteilen oder Vorfällen assoziiert, so

46 MM, MSDP, OH/ZP1/076, Interview mit Zdzisław Leon Kowalewski, Interviewer: Tomasz Gleb, Sopot, 22. 6. 2002, Transkript, S. 38.

47 MM, MSDP, OH/ZP1/813, Interview mit Josef Klat, Interviewerin: Jana Drdlová, Mariánské Lázně, 1. 3. 2003, Übersetzung, Z. 1206–1211.

48 Stefan Hördler: Ordnung und Inferno. Das KZ-System im letzten Kriegsjahr, Göttingen 2015, S. 350.

zum Beispiel mit der Bombardierung des Zeltlagers in Mauthausen, einer weiteren «Sterbezone».⁴⁹ Während eines alliierten Luftangriffs im April 1945 traf eine Bombe das im Herbst 1944 für die zahlreichen, aus östlicher gelegenen Lagern evakuierten (vor allem jüdischen) Häftlinge errichtete Zeltlager, das aus 14 großen Zelten bestand. Das Zeltlager zeichnete sich durch besonders schlechte Lebensbedingungen aus: Es gab keine Betten und keine Latrinen, und Essen wurde nur unregelmäßig verteilt, so dass großer Hunger herrschte.⁵⁰ Bei dem Angriff wurden mehrere Häftlinge von den Bomben zerrissen. Davon berichtet beispielsweise der 1931 geborene Shmuel Gutner, der zusammen mit einer Gruppe von Jugendlichen aus dem Ghetto Kaunas über Dachau und Auschwitz Ende Jänner 1945 nach Mauthausen kam und auch im Zeltlager untergebracht war:

«Eines Tages wurde die Gegend bombardiert, und eine Bombe fiel in dieses Lager und da starben einige Menschen. Das Wichtige ist, dass die Menschen so hungrig waren, dass sie [...] begannen, Fleischstücke von den/ von diesen Menschen, die durch die Bombardierung starben, abzuschneiden. Auch das war ein Anblick, den ich nie vergessen werde.»⁵¹

Gutner erinnert sich an diese Situation, ohne dass er direkt danach gefragt wurde, und bezeichnet sie als wichtig, weil sie den extremen Hunger der Menschen fassbar mache. Auf eine spätere Frage im Interview zur Ernährung im Zeltlager hin kommt er wiederum auf Kannibalismus zu sprechen:

«Ich glaube, dass die Bedingungen wirklich kärglich waren. Ich denke, dass die Tatsache, dass die Menschen dort menschliche Körper überfallen haben und begonnen haben, Menschenfleisch zu essen, dass es nicht/ nie im Leben würde ich daran denken. Obwohl ich zu dieser Zeit wusste, was ein Kannibale ist. [...] Ich meine nicht unsere Jungs, die das taten. Die das taten, waren die, die kamen aus Häusern/ wo die Bedingungen gut waren. Die Ungarn, die ich erwähnte, die [...] direkt in die Hölle geworfen wurden. So dass sie nicht einen einzigen Tag Hunger aushalten konnten. Oder so. Sie haben alles gegessen, was sie bekamen. Ich denke, sie waren – in der Lage, Menschenfleisch zu nehmen und zu essen. Für uns war [das Zeltlager] keine große Veränderung.»⁵²

Er setzt sich und seine Gruppe, die die kargen KZ-Bedingungen bereits gewöhnt waren, in Kontrast zu den Menschen, die noch vor kurzem in guten Verhältnissen gelebt

49 Ebd., S. 351.

50 Eckstein, Mauthausen, S. 255–261. Siehe auch Regina Fritz, «Dieser Weg war vielleicht mein furchtbarstes Erlebnis». Ungarische Deportierte in Mauthausen, in: Gerhard Botz et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen*, Wien/Köln/Weimar 2021 (Europa in Mauthausen, 2), S. 431–456, DOI: 10.7767/9783205212164.431.

51 MM, MSDP, OH/ZP1/287, Interview mit Shmuel Gutner, Interviewer: Kobi Kabalek, Arad, 17. 12. 2002, Transkript, S. 8.

52 Ebd., S. 36 f.

hatten, wie die ungarischen Häftlinge. Während seine Gruppe den Hunger gut habe aushalten können und «nie im Leben» an das Essen von Menschenfleisch gedacht hätte, hätten jene Häftlinge, die noch nicht lange verfolgt wurden, das nicht können und seien eher zum Kannibalismus geneigt gewesen. Seine Argumentation verurteilt diejenigen, die Menschenfleisch aßen, zwar nicht explizit, lässt aber darauf schließen, dass auch er Kannibalismus zumindest in der Erzählsituation als moralische Grenzüberschreitung und Makel empfindet. Gleichzeitig vermittelt sie den Eindruck, die lange Verfolgungserfahrung habe zur moralischen Stabilität seiner Gruppe beigetragen.

Eigene Nähe zu Kannibalismus

Über eigenen und bewussten Kannibalismus wird in den Interviews nur äußerst selten gesprochen. Mordechai Eldar (geb. 1929 in Câmpulung la Tisa im Norden Rumäniens) wurde im Mai 1944 aus dem Ghetto Aknaszlatina in den von Ungarn annektierten Gebieten (Slatina bzw. heute Solotwyno in der Ukraine) nach Auschwitz deportiert und kam Ende Februar 1945 in Mauthausen an. Wie Shmuel Gutner berichtete auch er über die Bombardierung des Zeltlagers:

«Eines Tages wurde das Lager bombardiert, das Lager Mauthausen. [...] Als hätte es nicht genug Ermordete gegeben, war jetzt das Lager voll mit Leichenteile[n] – Beine, Hände, so war es. So unschön es ist, das zu sagen, an diesem Tag handelte man mit Fleisch, Handel mit Menschenfleisch, auch ich habe Menschenfleisch gegessen. Es waren viele, und auch ich habe gegessen. Es gab einen regelrechten Handel. [...] Das war ein fürchterlicher Anblick. Obwohl ich so viele Tote gesehen habe. Aber ich sah ganze Tote, mehr oder weniger, vielleicht mit eingeschlagenem Kopf – von einem Stock, oder Hände. Aber / aber Leichenteile zu sehen – das war ein schrecklicher Anblick. Nur einen Vorteil hatte es für sehr viele Menschen. Es war der einzige Tag, die einzigen zwei Tage, an denen sie satt waren, dort im Lager Mauthausen.»⁵³

Eldar leitet seine Erzählung über Kannibalismus damit ein, dass es «keine schöne Sache» sei, um kurz darauf ganz direkt zu sagen, dass er auch menschliches Fleisch aß. Auch wenn die darauf folgende Aussage dazu geeignet wäre, scheint sie weniger eine Rechtfertigung als eher eine Kontextualisierung zu sein, bekräftigt er doch im gleichen Atemzug noch einmal, dass er selbst Menschenfleisch aß, und leitet damit die Aufmerksamkeit in keiner Weise von sich weg. Gleichzeitig wird deutlich, dass für ihn die zentralere Erinnerung der schreckliche Anblick nach dem Bombenangriff zu sein schien. In seiner Narration ordnet er den Kannibalismus dem Sterben von Menschen

53 MM, MSDP, OH/ZP1/052, Interview mit Mordechai Eldar, Interviewerin: Keren Harazi, Tel Aviv, 23. 4. 2002, Übersetzung, Z. 817–834.

durch den Bombenangriff («als hätte es nicht genug Ermordete gegeben») und dem Anblick der Leichenteile unter.

In seinem Bericht berührt Eldar das Thema Moral überhaupt nicht. Er sagt zwar, über Kannibalismus zu reden sei nicht «schön», benutzt damit aber ein Wort, was eher dem ästhetischen Wortfeld zugeordnet ist. Er beurteilt seine eigene Tat und die der anderen nicht unter moralischen Gesichtspunkten, sondern nur unter dem praktischen Aspekt des Überlebens im Lager, wenn er sagt, immerhin seien an diesem Tag alle satt gewesen. Durch seinen direkten Umgang mit dem Thema ist Mordechai Eldars Aussage über Kannibalismus ein einzigartiges Zeugnis, vor allem, da es eine Sichtweise wiedergibt, welche die Perspektive von Häftlingen im Lager illustriert. Eldar befindet sich also bei seinem Bericht gerade nicht in zwei Welten, sondern bleibt in der Logik der Lagerwelt, in der es um die Existenz ging.

Die wenigsten ehemaligen Häftlinge gehen so offen und ohne Wertung mit dem Thema um. Der 1922 geborene ehemalige polnische politische Häftling von Gusen I Stefan Biegas etwa antwortet auf die Frage, ob es Handel mit Lebensmitteln im Lager gegeben habe:

«Im Lager gab es einen ganzen Basar. Man konnte dort Wurst, Zigaretten, Brot kaufen. Als ich bei Steyr arbeitete, bekam ich für gute Arbeit eine Auszeichnung – 30 Zigaretten. Ich tauschte sie auf diesem Basar gegen Essen ein. Für eine Zigarette konnte man eine Portion Wurst kaufen. Die Russen aus dem Krematorium verkauften Menschenfleisch. Sie schnitten den Toten die Hinterbacken ab, kochten sie und sagten dann, dass es Rindfleisch sei. Einmal kaufte ich ein Stück, aber ich sah, dass es irgendwie so schlabberig ist, und spuckte es aus. Danach erfuhr ich, was es war. Die älteren Menschen gingen eher nicht zum Basar [hinaus]. Meistens trieb sich die Jugend dort herum. Um sich auszutoben, etwas zu kaufen, etwas zu verkaufen. Nach der Arbeit wimmelte es dort von Händlern. Ich glaube, die Deutschen mischten sich da nicht ein.»⁵⁴

Biegas begrenzt den Verkauf von Menschenfleisch klar auf die Gruppe der sowjetischen Häftlinge, die er als «Russen» bezeichnet. Während er in seinem gesamten Interview konsequent das hochpolnische Wort «Rosjanie» wählt, handelt es sich hier um die einzige Stelle, wo er das pejorative Wort »Ruskie« benutzt. Er bezichtigt die «Russen» des Betrugs, da sie Menschenfleisch als Rindfleisch verkauften. Er thematisiert nicht, dass die sowjetischen Häftlinge eine unterprivilegierte Häftlingsgruppe waren, die ganz besonders unter Hunger zu leiden hatten. In seinem Bericht stehen die «Russen» eher als Profiteure da.

Stefan Biegas' Aussage über seinen eigenen Konsum von Menschenfleisch bleibt unklar. Der Bericht, wie er aus Versehen Menschenfleisch gekauft habe im Glauben, es

⁵⁴ MM, MSDP, OH/ZP1/766, Interview mit Stefan Biegas, Interviewerin: Katarzyna Madoń-Mitzner, Warschau, 9. 11. 2002, Transkript, S. 13, zit. nach Madoń-Mitzner (Hg.), *Errettet aus Mauthausen*, S. 203.

sei Rindfleisch, und es sofort ausgespuckt habe, als es ihm seltsam vorgekommen sei, bildet einen Kontrast zu dem offenen Zeugnis von Eldar. Angesichts der moralischen Maßstäbe der Nachkriegszeit, die die Grenzen des Sagbaren definierten, ist Biegas' Art und Weise, mit dem Thema umzugehen, sicherlich eher repräsentativ als Eldars. In mehreren Interviews bleibt die eigene Beteiligung am Kannibalismus unklar.

Manche Erzählungen handeln zwar nicht von Kannibalismus, weisen aber eine gewisse Nähe dazu auf. So berichtet der polnische Überlebende Telesfor Matuszak, der im Gusener Krematoriumskommando arbeitete, beispielsweise über das Garen von Kartoffeln:

«Im Sommer war das Krematorium der einzige Ort, an dem es Feuer gab. Die *Blockältesten* hatten Kartoffeln und wollten sie kochen oder braten. Wo hätten sie das machen können? Nur hier. Sie kamen zu mir, ich briet ihnen die Kartoffeln. Wenn wir nur fünf Stunden am Tag geheizt hatten, dann kühlte der Ofen, in dem die Leichen verbrannt wurden, ab, und dann backten wir darin. Die Asche kam in den Aschekasten und schon war es sauber, denn es herrschte dort eine Temperatur von 1.200 Grad. Und während des Verbrennens war das Rohr, das zum Schornstein führte, glühend rot – dann konnte man darauf braten.»⁵⁵

Während dieses Verfahren für Matuszak offenbar kein Problem darstellte, ist bei Stanisław Stysiński ein Gefühl des Unbehagens zu bemerken:

«Wir backten Kartoffeln im Krematorium. Ich transportierte sie damals auf einem Wagen und versuchte immer etwas zu *organisieren*. Ich steckte mir ein paar Kartoffeln in die Hose und ging so durch das Tor. Und im Krematorium war mein Kamerad, Jasio. Er bediente in Gusen die Öfen, verbrannte die Leichen. Ein prima Junge. Er sagte: «Stas, hast du Kartoffeln? Gib sie mir, dann backe ich sie dir.» Abends, als ich schon im Bett lag, brachte er mir einen ganzen Kübel. Sie dufteten so wunderbar, diese Kartoffeln. Ich fragte mich, warum sie voller Asche waren. So scharf, seltsam war sie, und ich fragte ihn, wie er sie gebacken hatte. Er antwortete: «Was fragst du mich! Ich habe sie einfach gebacken, egal wie. Iss lieber.» Wir wischten die Asche etwas ab und aßen sie. Was für ein Festmahl. Dieser Jasio wurde angeblich auch verbrannt.»⁵⁶

In beiden Erzählungen spielt die Asche der Verbrannten eine Rolle: bei Matuszak insoweit, als er beschreibt, dass sie die Asche entfernten, und ausdrücklich sagt, dass der Ofen sauber gewesen sei, als sie darin backten. Im Gegensatz dazu erzählt Stysiński von Asche an den Kartoffeln und beschreibt auch den Geschmack. Matuszak, der die

55 MM, MSDP, OH/ZP1/569, Interview Matuszak, zit. nach Madoń-Mitzner (Hg.), *Errettet aus Mauthausen*, S. 196.

56 MM, MSDP, OH/ZP1/378, Interview mit Stanisław Stysiński, Interviewer: Tomasz Gleb, *Częstochowa*, 3. 8. 2002, zit. nach Madoń-Mitzner (Hg.), *Errettet aus Mauthausen*, S. 195.

Kartoffeln selbst backte, und das offenbar regelmäßig, wusste mehr über den Prozess und hatte Einfluss auf ihn, während Stysiński am Ende anscheinend das Gefühl hatte, menschliche Asche gegessen zu haben. Das Garen im Krematorium schien auch für seinen Mithäftling Jasio etwas Unmoralisches zu sein – denn er fühlte sich von Stanisław Stysińskis Frage angegriffen, blieb ihm eine Antwort schuldig und würgte das Gespräch ab. Das deutet darauf hin, dass er über diese Kochpraxis nicht offen sprechen wollte.

Erinnerung an Kannibalismusfälle

In den Erinnerungsberichten fällt auf, dass die Narrationen über das Thema Kannibalismus sehr unterschiedlich aussehen können. Es kommt vor, dass das Thema fast beiläufig erwähnt wird, häufig um die besonders schlechte Ernährungslage und die schwierigen Überlebensbedingungen zu illustrieren. Ein Beispiel dafür ist eine Stelle aus dem Interview mit Reno Bonfiglioli, an der er über seine Angst vor den Blockführern und insgesamt über die «Verdorbenheit» in Mauthausen spricht:

«R.B.: Leute, die sogar die Beinmuskeln eines/ eines Mannes/ Russen waren sie, aber sie haben's gegessen.

V.F.: Kannibalismusvorfälle? Davon hab' ich geh/

R.B.: Im *Revier*.⁵⁷

V.F.: Ja, ja.

R.B.: Im *Revier*. Wir fanden zwei Lei/ sie hatten ihnen das bisschen Waden abgeschnitten, richtig abgeschnitten. Irgendjemand hat das gegessen. ..., na gut! Was sagten wir gerade?»⁵⁸

Bonfiglioli beendet die Episode selbst sehr schnell wieder («na gut!») und sucht Anschluss an ein vorheriges Thema. Im Gegensatz dazu stehen Erzählungen, in denen Kannibalismus mit traumabedingten Erinnerungslücken einhergeht. Leopold Kuhn (geb. 1908 in Graz) berichtet über die Zeit im «Sanitätslager» von Mauthausen, wo er von politischen Funktionshäftlingen versteckt worden war, um der Ermordung in der Gaskammer zu entgehen:

«Und viele Dinge/ Zum Beispiel weiß ich bis heute nicht, wie ich diese drei Wochen da unten im Isolier[haft] überlebt hab. Das ist vollkommen weg. Da waren ja Halbtote drin, die die

⁵⁷ «Revier» wurden die Krankenbaracken von Mauthausen genannt. Die Häftlinge im «Revier» bekamen ab 1942 nur noch die Hälfte der im Lager üblichen Essensration. In den Monaten des Jahres 1945 verschlimmerte sich auch dort die Situation noch einmal deutlich. Vgl. Hans Maršálek: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation, Wien 2006 [1974], S. 57–59.

⁵⁸ MM, MS DP, OH/ZP1/518, Interview Bonfiglioli, Z. 3101–3108.

Toten angefressen haben. Also Menschenfresserei war dort auf der Tagesordnung. Und wie ich das überlebt hab und nicht krank geworden bin, ist im Grunde/ das weiß ich einfach nicht. Ich weiß nicht einmal, wie ich von Mauthausen oben runter transportiert wurde ins Krankenrevier. Das ist weg.»⁵⁹

Kuhn benutzt in seiner Schilderung eine konkrete und vergleichsweise rohe Sprache («Menschenfresserei»; «Halbtote [...], die die Toten angefressen haben»). Das vermittelt den Eindruck der Distanzierung von diesen Ereignissen, genau wie die Betonung, sich kaum noch zu erinnern. Der Fokus liegt in dieser Episode einerseits auf seinem Überleben in der schweren Situation, andererseits wird der Kannibalismus wiederum als Indikator für die schlimmen, lebensbedrohlichen Verhältnisse angeführt.

Auch bei dem 1926 in Ungarn geborenen Israel Weiss gibt es Unregelmäßigkeiten in der Erinnerung. Weiss kam Mitte April 1945 vom «Südostwall» über Mauthausen nach Gunkirchen. Er berichtet:

«Noch eine Sache möchte ich sagen, dass es dort veröffentlicht wird, von Mund zu Ohr, dass es Kannibalismus gibt. Menschen / manchmal hat man es nicht geschafft, alle Tote herauszuholen, alle Tote. Da hat man sie im Hof hingeworfen und – man hat Fleischstücke abgeschnitten. Das hat man so erzählt, weiß nicht, ob das wahr ist oder nicht wirklich. Man hat es nicht selber gegessen, sondern es verkauft als Rindfleisch, das man von irgendwo ergattert hat, oder so etwas, weiß nicht [...]. Ich glaub nicht / ich / oder, dass ich ein Gesäß gesehen habe ohne/ dass ihm fehlt / oder, dass ich gehört habe und jetzt glaube ich, dass ich gesehen habe. Nicht sicher, dass ich gesehen habe. Aber jetzt bin ich nicht mehr sicher, dass ich gesehen habe, aber möglicherweise habe ich gesehen. Aber Geschichten habe ich gehört, auf jeden Fall und deshalb bin ich heute schon, von einer Zeitentfernung, ich nicht [unverständlich] besonders bei Spielberg [gemeint ist ein Interview für die Shoah-Foundation], auf Disketten, und habe ich gesagt, dass ich gesehen habe, aber ich bin nicht sicher, dass ich gesehen habe. Jetzt bin ich schon nicht mehr so sicher, dass ich gesehen habe, nur/ ich weiß nicht mehr die Grenze, wo ich gesehen oder gehört habe.»⁶⁰

Zunächst sagt Weiss, es handle sich um Geschichten und er wisse nicht, ob sie stimmten. Doch er erinnert sich offenbar an das Bild von Leichen, denen Hinterbacken fehlten, und kann nicht sicher sagen, ob es sich um seine eigene Erinnerung handelt oder ob er dieses Bild aufgrund einer Geschichte erinnert, die er gehört hat. Als er über seinen persönlichen Bezug zu Kannibalismus spricht, wird die Erzählung stockend, die Sätze werden fragmentarisch, und er benennt die Situation nicht deutlich. Dies

59 MM, MSDP, OH/ZP1/002, Interview mit Leopold Kuhn, Interviewerin: Katrin Auer, Wien, 5.7.2002, Transkript, Z. 1171–1178.

60 MM, MSDP, OH/ZP1/293, Interview mit Israel (Ernö) Weiss, Interviewer: Kobi Kabalek, Nir Galim, 2.2.2003, Übersetzung, Z. 1107–1121.

kann dem belastenden Gehalt der Erinnerung geschuldet sein – unabhängig davon, ob er das Bild selbst gesehen oder es aus Erzählungen gebildet hat. Er reflektiert, dass er bei einem früheren Interview gesagt hat, sich selbst an dieses Bild von Kannibalismus zu erinnern, aber mittlerweile ist er sich seiner Erinnerung nicht mehr sicher. Seine Erzählung vermittelt den Eindruck, als würde er es lieber nur gehört anstatt selbst gesehen haben – wobei er das Ereignis an sich nicht in Zweifel zieht. Damit stellt er eine größere Distanz zwischen sich und dem Thema Kannibalismus her.

Als Shmuel Gutner gefragt wird, wie die anderen Jugendlichen, mit denen er zusammen war, über den Vorfall des Kannibalismus (nach dem Bombenangriff auf das Zeltlager) sprachen, antwortete er:

«Also zuerst, wir haben es gesehen und waren schockiert. Ich erinnere mich, wie ich war, ich glaube mich zu erinnern, es ist nicht, dass ich jetzt schockiert bin. Ich glaube, dass/ dass ich war/ wir waren von dieser Sache schockiert. Obwohl in jener Zeit, wenn man nicht weiß, was richtig ist und was falsch, wie es passiert, aber, ich glaube, dass wir diesen Punkt in einer sehr, sehr komischen Art gesehen haben.»⁶¹

Gutners Aussage reflektiert wiederum den Abstand zwischen Erlebnis und Erinnerung: Er sei im Moment des Erzählens nicht schockiert, sagt er, meint sich aber zu erinnern, dass er dies im Augenblick des Erlebens war. Auch wenn er damals als Jugendlicher noch nicht hätte erklären können, dass Kannibalismus ein Tabu ist, waren er und die anderen Jugendlichen von dem Ereignis befremdet, spürten also, dass es sich um eine Grenzüberschreitung handelte.

Fazit

Während Berichte über Diebstahl in zahlreichen Interviews mit Überlebenden von Mauthausen vorkommen, thematisieren nur wenige Überlebende Kannibalismus. Das kann mehrere Gründe haben. Zunächst ist Diebstahl sicher das häufigere Phänomen gewesen, mit dem mehr Häftlinge eine direkte Erfahrung verbanden, während nicht alle Häftlinge Zeugen von Anthropophagie wurden, die auch vor allem in der letzten Phase des Lagers vorkam. Darüber hinaus sind es häufig die Interviewer bzw. Interviewerinnen, die diesen Punkt nicht ansprechen und, wenn es von den Interviewten aufgebracht wird, nicht nachfragen und das Thema wechseln. Andererseits gibt es von Seiten der Interviewten auch teilweise eine Scheu, darüber zu sprechen. Obwohl Kannibalismus die katastrophalen Zustände in den Lagern und den unvorstellbaren Hunger der Häftlinge drastisch vor Augen führt, gilt er offenbar zu stark als Makel derjenigen, die Menschenfleisch gegessen haben, um ungeniert darüber sprechen zu können.

⁶¹ MM, MSDP, OH/ZP1/287, Interview Gutner, S. 41.

Auch wenn Stehlen und vor allem Kannibalismus in den Narrationen meist in Zusammenhang von Hunger stehen, werden sie unterschiedlich kontextualisiert. Während die Erzählungen von Diebstahl stärker als Phänomen des Lageralltags dargestellt werden, erscheinen Erwähnungen von Kannibalismus eher als Illustration der Tiefpunkte der Lagergesellschaft. Im Fall von Stehlen wird das Verhalten teilweise mit individuellen charakterlichen sowie ethnischen bzw. nationalen Zuschreibungen, mit bisherigen Verfolgungserfahrungen, aber auch mit der körperlichen Verfassung des Akteurs verbunden. Erzählungen von Kannibalismus kontextualisieren die Überlebenden in der Regel mit den dramatischen Bedingungen im Lager, vor allem in bestimmten Lagerteilen und zum Ende des Bestehens des Lagerkomplexes Mauthausen.

Die Erzählweise unterscheidet sich in den Interviews stark, besonders wenn es um Kannibalismus geht. Sie reicht von einer kurzen Erwähnung nebenbei bis zur narrativen Konstruktion als Zentrum einer Episode, von erschütterten Berichten bis hin zu solchen, die Kannibalismus als alltäglich darstellen. Vielen Narrationen ist eine Distanzierung gegenüber dem Thema gemein: Es wird mit einer gewissen Zurückhaltung darüber gesprochen, explizit oder implizit gesagt, dass es sich um ein unangenehmes oder ein Tabuthema handelt, oder fragmentarisch mit Sprüngen und Brüchen erzählt. Dies trifft besonders auf Erzählungen von der eigenen Beteiligung an bzw. der eigenen Nähe zu Akten des Stehlens oder des Kannibalismus zu.

Das Bestehen eines Mithäftlings, das die Interviewten kategorisch von anderen Formen des Stehlens unterscheiden, wird in vielen Interviews als schwere Grenzüberschreitung bewertet, deren Ahndung mit dem Tod gerechtfertigt sei. Die Häftlinge haben offenbar an der Überführung des Täters und seiner Exekution teilgenommen, was nahelegt, dass es sich um einen Aspekt der Ordnung innerhalb der Häftlingsgesellschaft handelt. Der Bericht von Józef Klimek zeigt jedoch, dass es Fälle von Diebstahl gab, die nicht nach dieser Regel behandelt wurden. Dies weist darauf hin, dass es sich bei dieser Ordnung um ein moralisches Ordnungssystem mit einer gewissen Flexibilität handelte.

Im Vergleich zu der Bewertung von Diebstahl gab es in den untersuchten Interviews nur einen einzigen Fall, in der die durch die SS exekutierte Todesstrafe für Kannibalismus als legitim bezeichnet wird. Hinweise darauf, dass Häftlinge oder auch Funktionshäftlinge bei Kannibalismus – wie im Fall von Diebstahl – die Todesstrafe exekutieren, fehlen. Insgesamt wurde Kannibalismus in den Interviews weniger moralisch verurteilt als Stehlen. In den meisten Narrationen tritt die Bewertung hinter die Beschreibung des unfassbaren Hungers zurück, die als Erklärung für Kannibalismus angeführt wird, sodass eher Empathie mit denjenigen, die Menschenfleisch aßen, erkennbar ist.

In mehreren Interviews scheinen Erzählweise und Erzählperspektive die These von Lawrence Langer zu bestätigen, dass sich die Überlebenden in zwei moralischen Welten bewegen. Die Erzählsituation ist nicht nur durch einen großen zeitlichen Abstand zu den Ereignissen im Lager geprägt, sondern auch von gesellschaftlichen Normen und Werten, die – angewandt auf die Erfahrungen im Lager – Schuldgefühle und Ver-

urteilung auslösen können. Teile der Narrationen scheinen sich aber in der «Welt des Lagers» zu bewegen, die in ihrer Gesamtheit für die Häftlinge ohnehin kaum fassbar war, üblicherweise keinen logisch nachvollziehbaren Regeln, sondern der Willkür und mörderischen «Logik» der Täter folgte und in der das Überleben akut bedroht war, sodass auch das Wertesystem ein anderes war. So scheint es im Lager eine weit schwerere Grenzüberschreitung gewesen zu sein, einen Mithäftling zu bestehlen und damit dessen Überleben zu gefährden, als Menschenfleisch zu essen.⁶² Aus der Nachkriegsperspektive, die den Erzählkontext bestimmt, müsste die moralische Bewertung umgekehrt sein: In den westlichen Gesellschaften erweckt Stehlen weniger Abneigung als Kannibalismus.

Insgesamt wird deutlich, dass die Erzählung über Verhalten, das aus heutiger Perspektive eine moralische Grenzüberschreitung darstellt, in den meisten Fällen eine Erzählung über Hunger ist. Der polnische Autor Tadeusz Borowski, der in Auschwitz inhaftiert war, sagte einmal, wirklichen Hunger habe man erst dann, wenn man einen anderen Menschen als etwas Essbares betrachtet.⁶³ Diese Aussage Borowskis illustriert, was auch aus den MSDP-Interviews hervorgeht: Extremer Hunger und unvorstellbare Lebensbedingungen forderten die moralischen Normen heraus, die Häftlinge aus der Zeit vor der Inhaftierung mitbrachten; sie schafften andere Prioritäten, Verhaltensmuster und Bewertungsmuster. Dies zu erkennen und zu beschreiben, trägt zu einem besseren Verständnis der Realität im Lager bei. Es weist allerdings auch darauf hin, dass sich Lagerleben und Lagererfahrungen in ihrer Unvorstellbarkeit dem Verständnis derjenigen, die es nicht erlebt haben, entziehen. Unsere Begriffe von Lagererfahrung werden immer begrenzt sein.

62 Es finden sich keine Berichte über Kannibalismus im Lager, wo der Tod eines Häftlings absichtlich herbeigeführt wurde.

63 Zit. nach Langbein, Menschen in Auschwitz, S. 120.

V. FORMEN DER GEWALT UND KONFRONTATIONEN MIT DEM TOD

Mauthausen-Häftlinge aus der Sowjetunion – ein Klärungsversuch

Diese Vorbemerkung zu dem unmittelbar darauf folgenden Beitrag von Irina Scherbakowa¹ versteht sich als kurzer Klärungsversuch zur Frage, was unter «sowjetischen» Häftlingen zu verstehen ist. Die Frage der nationalen Zuordnung von Häftlingen bzw. Überlebenden der nationalsozialistischen Konzentrationslager durch die Lager-SS einerseits und in Forschung und Gedenken andererseits hat insbesondere durch die Auflösung der Sowjetunion und den beginnenden Zerfall Jugoslawiens im Jahr 1991 an geschichtspolitischer und wissenschaftlicher Bedeutung gewonnen.

Die Autorin hat ihren Text bereits 2015 abgeschlossen und danach nicht mehr verändert. In seinem Zentrum stehen Überlebende des Konzentrationslagers Mauthausen aus der ehemaligen Sowjetunion. Scherbakowa betont hierin ausdrücklich, «dass es bei der Bezeichnung «sowjetische Häftlinge» um Menschen russischer, weißrussischer, ukrainischer und anderer Herkunft geht». Schon 1922 hatte sich die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken gebildet (UdSSR), deren Teilstaaten nach strikt nationalen Kriterien definiert waren.² Die darin vertretenen Nationen sollten zwar nach den Vorstellungen vieler Bolschewiki eine «Völkerfamilie» darstellen, doch entwickelte sich die UdSSR seit der Herrschaft Stalins zu einer «Völkerfamilie» von «ungleichen Brüdern»,³ in der der russländische Teil meist dominierte und die russische Sprache zur Lingua franca der Sowjetunion wurde. Insbesondere seit dem Zweiten Weltkrieg,

-
- 1 Siehe Irina Scherbakowa: «Das ist etwas, was man nicht überleben kann, das kann man auch nicht wiedergeben.» Körperliche Erfahrungen von Überlebenden aus der Sowjetunion, in diesem Band. Eine Ergänzung und Umarbeitung des Beitrags für die Buchpublikation war aus zeitlichen Gründen bedingt durch die Emigration der Autorin nach Israel bzw. Deutschland nicht möglich. Wir freuen uns, Irina Scherbakowa, einer langjährigen zentralen Mitarbeiterin unserer Mauthausenprojekte und Mitbegründerin von Memorial Moskau, herzlich gratulieren zu können, dass diese russische Menschenrechtsorganisation (mit zwei anderen äquivalenten Organisationen in der Ukraine bzw. in Weißrussland) den Friedensnobelpreis 2022 erhalten hat.
 - 2 Zum bolschewistischen Konzept der Indigenisierung bzw. Nativisierung (*korenisatsija*) der Sowjetunion siehe Malte Rolf: Nationalizing an Empire. The Bolsheviks, the Nationality Question, and Policies of Indigenization in the Soviet Union (1917–1927), in: Xosé M. Núñez Seixas (Hg.), *The First World War and the Nationality Question in Europe. Global Impact and Local Dynamics*, Leiden/Boston 2021 (National Cultivation of Culture, 23), S. 65–86, DOI: 10.1163/9789004442245_005, sowie Jörg Baberowski: *Verbrannte Erde. Stalins Herrschaft der Gewalt*, München 2017, S. 104–109.
 - 3 Andreas Kappeler: *Ungleiche Brüder. Russen und Ukrainer vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, München 2017, S. 148–197; Kerstin S. Jobst: *Geschichte der Ukraine*, Stuttgart 2015 [2010], S. 193–201 u. 222–233.

von Stalin zum «Großen Vaterländischen Krieg» erklärt, wurde die russische Nation als «erste unter Gleichen» privilegiert, während andere Nationen in den Verdacht der Illoyalität oder Konterrevolution gerieten – und deren Eliten den stalinistischen Säuberungen zum Opfer fielen – bzw. der Kollaboration mit dem faschistischen Aggressor bezichtigt wurden, wie insbesondere in der Ukraine.⁴ Gleichzeitig wurde die «unzerstörbare Freundschaft der Völker der Sowjetunion» beschworen, die mit zum Sieg im «Großen Vaterländischen Krieg» beigetragen habe.⁵

Seit der Auflösung der Sowjetunion Ende 1991 hat in den Nachfolgestaaten die Unterscheidung von sowjetischen Häftlingen, Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern in nationalsozialistischen Lagern nach ihrer Zugehörigkeit zu den ehemaligen sowjetischen Unionsrepubliken aus erinnerungs- und geschichtspolitischen Gründen erheblich an Bedeutung gewonnen.⁶ Daher haben auch viele dieser Nachfolgestaaten mittlerweile eigene Erinnerungskulturen zur Besatzung und Verfolgung entwickelt und neue Gedenkzeichen in KZ-Gedenkstätten wie Mauthausen errichtet: So entstand schon 2002 ein eigenes ukrainisches Denkmal im sogenannten Denkmalsbezirk von Mauthausen. Auch Staaten wie Aserbaidschan, Armenien oder Kasachstan haben Gedenktafeln an der Lagermauer angebracht. Mit dem russischen Angriffskrieg Wladimir Putins auf die Ukraine haben solche historiografischen und national-/identitätspolitischen Projekte nochmals an Bedeutung gewonnen und alte Nationsbildungsprozesse beschleunigt.⁷

Dem Trend, der jeweils «eigenen Opfer» zu gedenken, stehen in der historischen Forschung jedoch scheinbar ganz banale Probleme der Quellenlage im Weg: Aus den häufig wechselnden Grenzziehungen und territorial unterschiedlichen Zuordnungen in Ost- und Ostmitteleuropa sind vielfältige Überschneidungen und Überlagerungen von nationalen und kulturellen Identitäten geblieben, weshalb wir, um sprachlich sperrige Bezeichnungen zu vermeiden, an einer ehemals auch unter vielen Mauthausen-Überlebenden verbreiteten Terminologie anknüpfen. Einerseits sind aus solchen alten, heterogenen geografisch-kulturellen Räumen nicht selten bis in die jüngste Vergangenheit tragische Nachwirkungen hervorgegangen. Andererseits haben sich auch für

4 Rolf, *Nationalizing an Empire*, S. 77 f.

5 Gero Fedtke/Julia Landau: Buchenvald'skij nabat. Buchenwalds Sturmgeläut als sowjetischer Erinnerungsort, in: Stephan Pabst (Hg.), *Buchenwald. Zur europäischen Textgeschichte eines Konzentrationslagers*, Berlin/Boston 2023 (Medien und kulturelle Erinnerung, 9), S. 261–282, hier 273, DOI: 10.1515/9783110770179-011.

6 Zur Differenzierung der Erinnerungskulturen in postsowjetischen Staaten siehe z. B. Julie Fedor/Markku Kangaspuro/Jussi Lassila et al.: *War and Memory in Russia, Ukraine and Belarus*, Cham 2017 (Palgrave Macmillan Memory Studies), DOI: 10.1007/978-3-319-66523-8; Korine Amacher/Éric Aunoble/Andrij V. Portnov (Hg.): *Histoire partagée, mémoires divisées. Ukraine, Russie, Pologne*, Lausanne 2021, DOI: 10.32551/ANTIPODES.11698.

7 Unter anderem z. B. in *Abgrenzung zu Wladimir Putin: On the Historical Unity of Russians and Ukrainians* (12. 7. 2012), URL: <http://en.kremlin.ru/events/president/news/66181> (12. 7. 2023).

die KZ-Forschung unvermeidbar grundsätzliche und empirische Dilemmata bei der Zuordnung von Mauthausen-Häftlingen ergeben, die mit dem historisch wechselnden Gebiet der Sowjetunion in Verbindung standen oder damit in Beziehung gesetzt wurden. Sie werden meist vereinfachend «sowjetische Häftlinge» genannt.

Bereits im KZ Mauthausen – ebenso wie in anderen Konzentrationslagern – wurden sowjetische Häftlinge meist allgemein als «Russen» bezeichnet, unabhängig von ihrer eigenen nationalen Zuordnung innerhalb der Sowjetunion. Bei Häftlingen aus den von der Sowjetunion ab 1939 annektierten Gebieten zeigt sich allerdings, wie dynamisch das Kategoriensystem der SS war:⁸ In erhalten gebliebenen Dokumenten finden sich zahlreiche Änderungen der Nationalität, etwa von «Pole» zu «Russe» im Fall von Häftlingen aus Ostgalizien. Dagegen wurden (meist jüdische) Häftlinge aus dem 1940 von der Sowjetunion annektierten Litauen konsequent als «Litauer» kategorisiert.⁹ Auch in den Erinnerungen von Überlebenden aus anderen Ländern wird meistens die nationale Zuschreibung «Russen» verwendet.¹⁰

Wegen dieser definitorischen und quellspezifischen Schwierigkeiten können auch hier nur näherungsweise und partielle Klärungen geboten werden, und zwar in folgenden vier zahlenmäßigen Annäherungen:

1. Nach den neuen quellenkritischen Analysen und statistischen Berechnungen von Andreas Kranebitter¹¹ dürften sich im ganzen Lagerkomplex Mauthausen mehr als 40.000 aus der gesamten (nota bene!) Sowjetunion stammende Häftlinge befunden haben. In diese Zahl sind eingegangen:
 - 37.035 von der SS registrierte sowjetische Häftlinge in Mauthausen und in dessen Außenlagern; dazu kommen noch jene, die überhaupt nicht registriert wurden;
 - etwa 200 bis 300 «ausgesonderte» und aus Kriegsgefangenenlagern zur Exekution nach Mauthausen überstellte Häftlinge;
 - die sogenannten «Kugel-Häftlinge» – ebenfalls sowjetische Kriegsgefangene, die im Rahmen der «Aktion K» in Mauthausen ermordet wurden; es handelt sich dabei um bis zu 4479 Häftlinge, mindestens jedoch um 2040 Personen;
 - und jene weiblichen Häftlinge, die im Rahmen von Evakuierungstransporten aus Auschwitz, Groß-Rosen und anderen Lagern Mauthausen erreichten; für viele davon war Mauthausen nur eine Zwischenstation – wie etwa für jene 189 Frauen,

8 Darauf verweist etwa Stephan Pabst: Introduction. Buchenwald: A European Text History, in: ders. (Hg.), Buchenwald, S. 1–26, hier 4 f., DOI: 10.1515/9783110770179-001.

9 So etwa im Fall von Wassili Drotschuk, der aus der heutigen Westukraine stammte: Auf der Häftlingspersonalkarte wird er als polnischer Schutzhäftling ausgewiesen, auf der Schreibstubenkarte dagegen als «Ziv. Russe». Änderungen der Haftgründe sind in den Häftlingsdokumenten ebenfalls in großer Zahl zu finden.

10 Beispielsweise in Paul Tillard: Mauthausen, Paris 1945, S. 33, aber auch in Hans Maršálek: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation, Wien 2006 [1974].

11 Andreas Kranebitter: Zahlen als Zeugen. Soziologische Analysen zur Häftlingengesellschaft des KZ Mauthausen, Wien 2014 (Mauthausen-Studien, 9), S. 162–170 u. 186.

die im Oktober 1943 mit einem Transport aus Dnepropetrowsk (dem heutigen Dnipro) nach Mauthausen kamen und bald darauf in den Lagerkomplex Auschwitz weitertransportiert wurden.

2. Auswertungen der Datenbank der umfangreichen Arolsen Archives und der Datenbank sowjetischer Kriegsgefangener von OBD Memorial¹² in einem ukrainischen Forschungsprojekt ergaben, dass etwa 20.200 Häftlinge des KZ Mauthausen aus der heutigen Ukraine stammten (darunter nur 236 registrierte weibliche Häftlinge); das heißt, dass fast 50 Prozent aller sowjetischen Häftlinge ukrainischer Herkunft waren.¹³
 - Darin inkludiert sind aber auch Personen, die aus Gebieten der Westukraine stammten, die erst 1945/46 von der Sowjetunion annektiert wurden. Diese waren in Mauthausen als Häftlinge mit polnischer, tschechischer, slowakischer oder ungarischer Nationalität, manche auch als staatenlos registriert worden.
 - Unter den ca. 15.500 sowjetischen Kriegsgefangenen, die im OBD erfasst sind, wird der Anteil der Ukrainer etwa auf ein Drittel geschätzt.¹⁴
 - Unter den 22.000 als «russische Zivilarbeiter» registrierten Häftlingen machte der Anteil der Ukrainer sogar etwa zwei Drittel aus.¹⁵
 - Vergleichbare Zahlen für Mauthausen-Häftlinge aus anderen Nachfolgestaaten der Sowjetunion liegen bisher nicht vor.
3. Im MSDP konnten 253 Personen als «sowjetische» Mauthausen-Überlebende identifiziert werden, davon wurden 203 in – nach den damaligen Grenzen – Russland, Weißrussland und der Ukraine interviewt. Dieses Sample ist zwar zahlenmäßig viel kleiner als die oben herangezogenen Analysen, es lässt aber genauere bzw. stärker differenzierte Aussagen zu, wenn man die Geburtsorte dieser Überlebenden nach den Grenzen von 1937 bzw. nach jenen von 1945/46 untersucht:
 - Nach den Grenzen von 1937 wurden 206 Personen innerhalb der Sowjetunion geboren, 37 stammten aus Gebieten, die von der Sowjetunion zwischen 1939 und 1946 annektierten wurden und zuvor zu Polen oder der Tschechoslowakei gehört

12 OBD Memorial (kurz für *Obobschtschonnij bank dannich Memorial*) ist eine öffentliche Datenbank des Verteidigungsministeriums der Russischen Föderation, die Daten und Archivmaterialien zu gefallenen, vermissten und kriegsgefangenen sowjetischen Soldaten des Zweiten Weltkriegs enthält. Siehe URL: <https://obd-memorial.ru/html/> (26. 1. 2023). Eine Anleitung zur Benutzung der Datenbank findet sich in Reinhard Otto/Rolf Keller: Zur individuellen Erfassung von sowjetischen Kriegsgefangenen durch die Wehrmacht, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 59.4 (2011), S. 563–577, DOI: 10.1524/vfzg.2011.0029, hier 564 f.

13 Ruslana Berndl/Matthias Kaltenbrunner/Tetjana W. Pastuschenko (Hg.): *V'jazni z Ukraïny v koncabori Mauthauzen. Istorija ta pam'jat. Die Häftlinge aus der Ukraine im Konzentrationslager Mauthausen. Geschichte und Erinnerung*, Kyiv 2019, S. 45 u. 56, URL: <https://uin.gov.ua/elektronni-vydannya/vyazni-z-ukrayiny-v-koncabori-mautgauzen-istoriya-ta-pamyat> (12. 12. 2022).

14 Ebda., S. 54. Die Identifizierung erfolgte anhand ukrainischer Nachnamen, da die Herkunftsorte oft nicht eruierbar waren.

15 Ebda., S. 66.

- hatten. Neun davon kamen aus dem im Jahr 1940 annektierten Litauen und eine Person aus dem 1945 annektierten ehemaligen Ostpreußen.
- Legt man dagegen die Grenzen des Jahres 2000 zugrunde, wurden 141 Personen (ca. 56 %) im Gebiet der heutigen Ukraine geboren, 80 Personen hatten ihren Geburtsort in Russland, 20 in Weißrussland, neun in Litauen und eine in Kasachstan.
 - Von diesen insgesamt 253 Überlebenden wurden gemäß dem Kategoriensystem der SS 179 bei ihrer Ankunft in Mauthausen als «sowjetische» Häftlinge registriert; davon bekam die überwiegende Mehrheit (133 Männer und Frauen oder 74 %) die Haftkategorie «russische/r Zivilarbeiter/in» zugewiesen. Von den übrigen Inhaftierten wurden elf Personen unter die Haftkategorien «SU Kgf» (d.h. sowjetischer Kriegsgefangener), 12 unter «politisch» und 13 unter «Schutz[hafte]» 23 aufgeteilt.¹⁶
 - Von diesen insgesamt 179 registrierten «sowjetischen» Häftlingen waren 13 Frauen und 167 Männer.¹⁷
 - Unter diesen registrierten «sowjetischen» Häftlingen befand sich mindestens eine Person jüdischer Herkunft, die diesen Umstand jedoch verheimlichen konnte; wahrscheinlich aber gab es noch mehrere andere Überlebende, denen dies ebenfalls gelungen ist.¹⁸
 - Jene Überlebende, die aus Litauen bzw. der bis 1939 zur Tschechoslowakei gehörenden Karpato-Ukraine stammen, wurden alle als Juden und Jüdinnen kategorisiert und verfolgt.
4. Die geschilderten grundsätzlichen Probleme einer nachträglichen national-kulturellen Ausdifferenzierung «sowjetischer Häftlinge» zeigen sich auch, wenn man sich ansieht, in welchen Ländern diese Überlebenden wohnten und dort vom MSDP in den Jahren 2001/02 interviewt wurden: 207 Interviews wurden in postsowjetischen

16 Die geringe Zahl von «sowjetischen» Kriegsgefangenen erklärt sich wahrscheinlich aus der Praxis der Wehrmachtsbehörden in den Kriegsgefangenenlagern, «sowjetische» Kriegsgefangene vor der Überstellung in ein Konzentrationslager formal aus der Kriegsgefangenschaft zu entlassen. Vgl. dazu Reinhard Otto/Rolf Keller: *Sowjetische Kriegsgefangene im System der Konzentrationslager*, Wien/Hamburg 2019 (Mauthausen-Studien, 14), S. 14 f. Zur grundsätzlichen Problematik, eine Gesamtzahl der «sowjetischen» Kriegsgefangenen in deutscher Hand festzustellen, siehe dies./Jens Nagel: *Sowjetische Kriegsgefangene in deutschem Gewahrsam 1941 – 1945. Zahlen und Dimensionen*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 56.4 (2008), S. 557 – 620, DOI: 10.1524/vfzg.2008.0026.

17 Siehe dazu auch die Beiträge von Irina Scherbakowa: *Schicksale der Häftlinge aus der Sowjetunion*, in: Alexander Prenninger/Gerhard Botz/Regina Fritz et al. (Hg.): *Deportiert nach Mauthausen*, Wien/Köln/Graz 2021 (Europa in Mauthausen, 2), S. 315 – 340, DOI: 10.7767/9783205212164.315, und Imke Hansen: «Sie haben uns die ganze Zeit spazieren gefahren ...» *Wege von Verfolgten aus der Ukraine nach Mauthausen*, in: ebda., S. 341 – 373, DOI: 10.7767/9783205212164.341.

18 Eine genaue Auswertung ist hier nicht möglich, da in der MSDP-Datenbank entsprechende Angaben fehlen und erst eine Analyse der Interviews darüber Auskunft geben könnte. Von den 253 Interviews sind allerdings bisher erst ca. 60 transkribiert worden.

Staaten geführt, davon 111 in der Ukraine, 80 in Russland und 16 in Weißrussland. Die Wohnländer der 46 übrigen Überlebenden verteilen sich auf die USA (16), Israel (15), Polen (6), Österreich (3), Deutschland und Ungarn (jeweils 2) sowie Argentinien und Tschechien (jeweils 1 Interview).¹⁹

Beachtung verdient auch die – wohl auf organisatorische und gesellschaftliche Ursachen zurückführbare – Tatsache, dass der überwiegende Teil der von Irina Scherbakowas Team aufgezeichneten Interviews laut MSDP-Datenbank in russischer Sprache geführt wurde; nur vier Interviews erfolgten auf Ukrainisch. Tatsächlich sprachen zahlreiche Überlebende eine Mischung aus Russisch und Ukrainisch.²⁰

Die hier genannten Zahlen sind nicht als exakte «harte Fakten» zu verstehen, aber sie liefern doch wenigstens ungefähre Schätzwerte über eine herkunftsmäßige oder selbstverständene nationale oder ethnische Zugehörigkeit der «sowjetischen» Überlebenden des KZ Mauthausen. «Das im 20. Jahrhundert mit verheerenden Konsequenzen erprobte Prinzip der nationalen Fremdbestimmung und de[r] pathologische Drang nach ethnischer Kategorisierung»²¹ haben insbesondere auch durch den russisch-ukrainischen Krieg seit 2014 bzw. 2022 wieder fatale Bedeutung erlangt.²²

19 Die Absurditäten der Zuordnung von Mauthausen-Überlebenden zu Staaten in den Grenzen nach 1945 im Allgemeinen bzw. zu postsowjetischen Staaten im Besonderen zeigen sich etwa am Beispiel des aus Ostpreußen stammenden Sinto Reinhard Florian, der nach den oben angeführten Berechnungen in der Sowjetunion bzw. in Russland zu verorten wäre.

20 Wir danken Ralf Lechner für diesen Hinweis. Auch Irina Scherbakowa hat dem MSDP-Team dies mitgeteilt.

21 Michael Portmann: Rezension zu Grzegorz Hryciuk et al. «Atlas Zwangsumsiedlung, Flucht und Vertreibung. Ostmitteleuropa 1939–1959. Polen, Deutsche, Juden, Ukrainer», Warschau 2009, in: *Bohemia* 51.1 (2011), S. 298–300, hier 299, DOI: 10.18447/BoZ-2011-1777, URL: <https://www.bohemia-online.de/index.php/bohemia/article/view/7631> (27.6.2023). Siehe auch Philipp Ther: Der Zwang zur nationalen Eindeutigkeit und die Persistenz der Region: Oberschlesien im 20. Jahrhundert, in: ders./Holm Sundhaussen (Hg.): Regionale Bewegungen und Regionalismen in europäischen Zwischenräumen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Marburg 2003, S. 233–257.

22 Siehe etwa Wladimir Putins Essay «On the Historical Unity of Russians and Ukrainians» vom 12. Juli 2021, URL: <http://en.kremlin.ru/events/president/news/66181> (16.2.2022), Vgl. dazu Timothy Snyder: The War in Ukraine is a Colonial War, in: *The New Yorker* (28.4.2022), URL: <https://www.newyorker.com/news/essay/the-war-in-ukraine-is-a-colonial-war> (12.12.2022); Georgiy Kasianov: *Memory Crash. Politics of History in and around Ukraine 1980s–2010s*, Budapest/Vienna/New York 2021 (*Historical Studies in Eastern Europe and Eurasia*, 7), URL: <https://muse.jhu.edu/book/94012/> (13.12.2022); Philipp Ther/Holm Sundhaussen (Hg.): *Nationalitätenkonflikte im 20. Jahrhundert. Ursachen von interethnischer Gewalt im Vergleich*, Wiesbaden 2001 (*Forschungen zur osteuropäischen Geschichte*, 59).

«Das ist etwas, was man nicht überleben kann, das kann man auch nicht wiedergeben.»

Körperliche Erfahrungen von Mauthausen-Überlebenden aus der Sowjetunion

Eine Analyse der Beschreibungen des Lagerlebens in Mauthausen und damit auch der physischen Erfahrungen der sowjetischen Häftlinge (die in diesem kurzen Beitrag nur sehr bruchstückhaft dargestellt werden können) ist vor allem schon deshalb von Bedeutung, weil die Erfahrungen dieser großen Gruppe (immerhin über 40.000 Personen) im westlichen Narrativ der KZ-Erinnerungen kaum präsent sind. Sie wurden auch in der westlichen KZ-Forschung lange Zeit nur selten erwähnt. Das ist auch dadurch zu erklären, dass die sowjetischen KZ-Überlebenden jahrelang über ihre Erfahrungen geschwiegen haben. In den ersten Nachkriegsjahren wurde das Thema durch die stalinistische Politik des Verschweigens tabuisiert. Erst in den 1960er Jahren erschienen erste Publikationen, darunter aber sehr wenige, die – wenn auch begrenzt – Erfahrungen aus der Konzentrationslagerhaft wiedergaben.¹ Obwohl es damals halbwegs möglich war, über dieses Thema zu sprechen, musste jede publizierte Erzählung einem offiziellen Kanon entsprechen, der die folgenden Elemente umfasste: In die Kriegsgefangenschaft sei man nur schwer verwundet und bewusstlos geraten², im KZ habe man zwar mit allen Grausamkeiten der SS zu tun gehabt, sei aber zugleich in Gemeinschaft mit anderen Kameraden und Leidensgenossen gewesen. Vor allem aber habe sich im Lager ein Netzwerk des internationalen Widerstandes gebildet. Unmenschlichkeit und Brutalität des Lageralltags und der harte Preis des Überlebens konnten unter diesen Bedingungen nicht umfassend dargestellt werden. Bis zur Perestroika blieb auch das Schicksal der Juden faktisch tabuisiert; selbst die wichtigsten westlichen Publikationen über die KZ-Erfahrungen, wie jene von Primo Levi oder Jorge Semprún, konnten erst ab 1989 veröffentlicht werden.³

1 Es gab einige Übersetzungen aus der ausländischen Literatur, am bekanntesten der Buchenwald-Roman «Nackt unter Wölfen» (1958) von Bruno Apitz, ein Widerstandsmythos aus kommunistischer Sicht, der 1961 auf Russisch übersetzt wurde, aber auch tiefgründigere Darstellungen wie das 1963 auf Russisch erschienene Hörspiel «Die Passagierin aus Kabine 45» der polnischen Überlebenden Zofia Posmysz und die im gleichen Jahr erschienene Verfilmung von Andrzej Munk.

2 So z. B. in der Erzählung von Michail Scholochow «Ein Menschenschicksal» (1957) und dem gleichnamigen Film von Sergei Bondartschuk (1959).

3 Eine russische Übersetzung von Jorge Semprúns Buch «Die große Reise» ist 1989 in Moskau erschienen. Primo Levis Bücher «Ist das ein Mensch?» und «Die Untergegangenen und die Geretteten» wurden erst im Jahr 2001 bzw. 2010 ins Russische übersetzt.

Mauthausen in der Lebensgeschichte sowjetischer Häftlinge

Um festzustellen, welche Bedeutung in den Erzählungen der sowjetischen Überlebenden die physischen Erfahrungen in Mauthausen haben, macht es Sinn, darauf zu achten, wie viel Platz diese im gesamten Interview einnehmen, wie lang und ausführlich über sie berichtet wird und ob diese Erfahrungen nochmals im Kontext von Lebensabschnitten nach der Befreiung und Rückkehr erwähnt werden. Wichtig ist es auch zu analysieren, wie über das Erlebte reflektiert wird, ob wir es in unseren Interviews mit mehr oder weniger «freien» Beschreibungen zu tun haben oder ob die Interviewten typische Erzählmuster der «sowjetischen» KZ-Darstellung verwenden? Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Art, Form und Tiefe der Erinnerung stark vom Bildungsstand und dem damaligen Alter der Befragten abhängig sind. Generell kann über die sowjetischen Mauthausen-Häftlinge gesagt werden, dass die Kriegsgefangenen unter ihnen etwas älter, gebildeter und erfahrener waren als die «Ostarbeiter» und «Ostarbeiterinnen» und demnach auch ihre Beschreibungen etwas umfassender sind.⁴ Vieles hängt auch davon ab, wie lange der oder die Befragte in Mauthausen war. Zudem ist wichtig, ob Mauthausen für die Interviewten das erste oder das letzte Lager war (in den meisten Fällen wurde Mauthausen zu der letzten Station vor der Befreiung).

Die Analyse ist umso schwieriger, als wir bei der Beschreibung der körperlichen Erfahrungen faktisch mit der Beschreibung des *ganzen* Lagerlebens zu tun haben, denn im Lageralltag (besonders im Falle der sowjetischen Häftlinge) gab es eigentlich sehr wenig, was außerhalb dieses Themenbereichs lag. So machen gerade die körperlichen Erfahrungen (Kälte, Hunger, hygienische Bedingungen, Körperschwäche u. a.) bzw. ihre Beschreibung den wesentlichen Kern in der narrativen Darstellung des Lagerlebens aus. Folglich spiegelt sich in ihnen das Wesen des Terrorsystems in den KZs am besten wider.

Was ist also das Typische für die Häftlinge aus der Sowjetunion? Wodurch unterscheiden sich ihre Beschreibungen und ihre Erlebnisse von denen anderer Nationalitäten? Man muss auch von Anfang an betonen, dass es bei der Bezeichnung «sowjetische Häftlinge» um Menschen russischer, weißrussischer, ukrainischer und anderer Herkunft geht – egal, ob sie als sowjetische Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter, Partisanen oder Widerstandskämpfer interniert waren. In Mauthausen wurde nicht nach den oben genannten Nationalitäten differenziert, sondern die sowjetischen Häftlinge wurden entweder als «sowjetisch» (im Fall der Kriegsgefangenen) oder als «Russen» bezeichnet.⁵

4 Natürlich ist das sehr individuell; vor allem betrifft dieser Unterschied die Erzählungen der weiblichen Häftlinge in Mauthausen, die meistens sehr jung waren, als sie, hauptsächlich als Zwangsarbeiterinnen, in das Deutsche Reich deportiert worden sind.

5 Vgl. Andreas Kranebitter: Zahlen als Zeugen. Quantitative Analysen zur «Häftlingsgesellschaft» des KZ Mauthausen-Gusen, Diplomarb. Univ. Wien 2012, S. 131, Fn. 543.

Es ist an dieser Stelle auch sehr wichtig hervorzuheben, wie bedeutend es für die Darstellung der Erfahrungen ist, dass es sich bei den Quellen, die hier analysiert werden, um lebensgeschichtliche Interviews handelt. Für die Wahrnehmung und Beschreibung des Lebens in Mauthausen (und auch in den Außenlagern) ist neben der bereits erwähnten Bedeutung des Lebens nach der Befreiung durchaus von großer Relevanz, was die Häftlinge *davor* erlebt hatten. Wie oben bereits erwähnt, gab es unter den befragten Überlebenden aus der ehemaligen Sowjetunion viele Kriegsgefangene, die schon vor ihrer Ankunft in Mauthausen allerlei Erfahrungen mit Hunger und Tod gemacht hatten, etwa in den provisorischen Kriegsgefangenlagern sofort nach der Gefangennahme auf sowjetischem Territorium, danach in Stalags, Gefängnissen oder anderen Konzentrationslagern. Ähnliches gilt auch für die zweite große Kategorie der befragten Überlebenden, den ehemaligen «Ostarbeitern». Der schreckliche Irrwitz ihrer Schicksale bestand darin, dass viele von ihnen aufgrund der schweren Arbeitsbedingungen und des Mangels an Nahrung aus den Zwangsarbeitslagern flohen, dann gefasst wurden und anschließend oft in die Straflager oder direkt in ein Konzentrationslager gebracht wurden, wo ihre Lage sich auf eine fürchterliche Weise verschlechterte. Für viele von ihnen war das KZ Mauthausen nicht die erste Station des KZ-Lebens. So kamen die meisten der befragten Frauen erst in den letzten Kriegsmonaten aus Ravensbrück oder Auschwitz nach Mauthausen. Die längere Haft Erfahrung in anderen Konzentrationslagern führt bei der Auswertung der lebensgeschichtlichen Interviews mit diesen Frauen zu dem Ergebnis, dass sich ihre Eindrücke aus den verschiedenen Lagern vermischen und in der Erinnerung zu einer allgemeinen Konzentrationslager-Erfahrung verschmelzen.

Auch Überlebende, die als Partisanen oder Widerstandskämpfer in den von den Deutschen besetzten Gebieten gefasst worden waren und dann nach Mauthausen kamen, hatten schon Erfahrung mit etlichen Gefängnissen, Folterungen und langen Transporten gemacht. Diese gewaltvollen Vor-Erfahrungen bewirkten einerseits, dass der Schock bei der ersten Begegnung mit dem KZ Mauthausen bei manchen nicht so stark war – sie hatten den von Alexander Solschenizyn als solchen bezeichneten «ersten Kreis der Hölle»⁶ ja bereits hinter sich; andererseits aber waren diese Häftlinge oft schon in einem so ausgemergelten Zustand, dass ihre Überlebenschancen sehr gering waren.

In den lebensgeschichtlichen Erzählungen ehemaliger sowjetischer KZ-Häftlinge zeigt sich auch, dass viele bereits von ihrer Kindheit an Erfahrungen mit Hunger und Not gemacht haben und sich auch daran erinnern. Das unterscheidet oft ihre Wahrnehmung des in Mauthausen Erlebten von jener von Häftlingen aus anderen europäi-

6 Solschenizyn beschreibt anhand dieser Allegorie die Situation von Häftlingen, die angenehmer als die übrigen leben: Sie müssen keine harte Arbeit leisten, bekommen genug zu essen und müssen nicht frieren. Dennoch sind sie dazu gezwungen, ihre Arbeitskraft einem ihnen feindlichen System zur Verfügung zu stellen. Siehe Alexander Solschenizyn: Im ersten Kreis. Vollständige Ausgabe der wiederhergestellten Urfassung des Romans «Der erste Kreis der Hölle», Frankfurt a.M. 1982. Der Titel des Romans bezieht sich auf die Höllenkreise in Dantes «Inferno».

schen Ländern, die keine Erfahrungen ähnlicher Art hatten. Ebenso wenig kann man in Bezug auf die sowjetischen Häftlinge sagen, dass sie «ihren Besitz und ihr bürgerliches Leben in der Heimat zurücklassen mussten»⁷, wie dies bei den aus westlichen Ländern Deportierten der Fall war. Wenn bei den sowjetischen Häftlingen die Erlebnisse in Mauthausen oder in anderen Konzentrationslagern auch zu den schlimmsten Hunger- und Noterfahrungen ihres Lebens gehören, ließ dies ihre Erinnerung an die Hungersnot Anfang der 1930er Jahre in der Sowjetunion oder auch an die sehr schwere Nachkriegszeit – ganz zu schweigen von Erlebnissen derer, die nach ihrer Rückkehr Gulag-Erfahrungen⁸ machen mussten – nicht verblassen. Baracken, Pritschen, Waschräume werden in den Interviews mit sowjetischen Überlebenden oft nur nebenbei erwähnt, sodass die Interviewenden erst danach fragen mussten, um zu entsprechenden Beschreibungen zu kommen.

Von großer Bedeutung war auch der Platz sowjetischer Häftlinge in der Lagerhierarchie. Viele von ihnen heben in ihren Erzählungen als Erstes hervor, dass sie auf der niedrigsten Stufe dieser Hierarchie standen – nach ihnen kamen nur die jüdischen Häftlinge. Dies zeigt sich auch, wenn sie ihre Lage im KZ mit der Lage der nichtjüdischen Häftlinge aus Westeuropa vergleichen, denen es in ihren Augen viel besser ging – hauptsächlich, weil sie die Möglichkeit hatten, Pakete zu bekommen. So berichtet z. B. Feodor Apjonkin:

«Die Ausländer ja, z. B. Italiener, Franzosen, Belgier – die bekamen Pakete. Ihnen war es erlaubt –vielleicht ein Paket im Monat oder so. Verstehen Sie? Da geht er und holt sein Paket. Und stellen Sie sich vor, was das ist ... Und ich habe ja niemals auch nur einen Zwieback gesehen ... Ja ... Und alle starren ihn mit den Augen so an ... aber Gott bewahre, wenn der Kapo sieht, dass alle so anstarren ... Er wird dann mit dem Gummistock ..., der ging ja doch immer mit dem Gummistock ... Ich habe ja niemals was erbettelt.

Alena Koslowa: Hat niemand jemals was abgegeben?

Feodor Apjonkin: Doch, doch. Der Grieche gab, der Grieche ... Aber was Russen, Juden, Polen betrifft ... Diese drei Nationen, denen ging es am schlechtesten. Man brauchte sie nicht. Jeder konnte sie töten, jeder konnte ins Gesicht spucken, niemand wird sie beschützen.»⁹

Die unterschiedliche Position in der Häftlingshierarchie wird in den Erzählungen immer wieder betont; manchmal bekommt die Schilderung sogar eine soziale Schattie-

7 Maja Suderland: Ein Extremfall des Sozialen. Die Häftlingsgesellschaft in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern, Frankfurt a.M./New York 2009, S. 171.

8 Unter den Interviewten gab es einige, die nach der Befreiung von den sowjetischen Sicherheitsorganen verhaftet und in den Gulag gebracht wurden oder die Zwangsarbeit leisten mussten.

9 MM, MSDP, OH/ZP1/148, Interview mit Feodor Jewsejewitsch Apjonkin, Interviewerin: Alena Koslowa, Kotowsk, 14. 6. 2002, Transkript, Z. 1057–1067. – Alle Übersetzungen aus Interviewtranskriptionen stammen von der Verfasserin; deutschsprachige Ausdrücke in den Interviewziten werden kursiv gesetzt.

rung, indem politische Häftlinge aus westlichen Ländern als «reich» bezeichnet werden, wie etwa im Interview mit Wassili Gontscharow:

«Also auf der anderen Seite vom Draht war eine zweite Baracke. /Mhm./ Da haben sie Neue hingebraht, zum Beispiel Franzosen. Na, die Franzosen, das waren besonders politische Häftlinge – ja? –, das ist ja ein reiches Volk, ja? Wir wurden ja nicht anerkannt, weder vom Roten Kreuz noch von sonst wem – ja? –, wir haben nichts bekommen, aber denen haben sie geholfen.

Alena Koslowa: Pakete haben sie bekommen. /

Wassili Gontscharow: Die hatten Brot und anderes auch noch, ja? Also mussten wir Folgendes machen: Wir haben Zigarettenkippen gesammelt – ja? – und daraus Zigaretten gedreht. Na, manche haben auch was anderes gemacht, ja? Und dann sprichst du dich mit einem ab: «Du gibst mir Brot und ich dir eine Zigarette.» Brot gegen Zigar// ... »¹⁰

In einem der Interviews wird mit seltener Offenheit etwas, das man als «Überlebensneid» bezeichnen kann, sichtbar:

«Nun lebend sind ja nur die unsrigen und die Juden nicht rausgekommen. Und den anderen ging es nicht so schlecht ... Denn alle anderen Nationalitäten haben was bekommen ... Sie bekamen was, und auch Briefe von zuhause ... Sogar Polen ... wenn auch selten, haben Briefe bekommen. Das Rote Kreuz hat geholfen ... Und den unsrigen und Juden – nicht.»¹¹

Wichtig ist auch hervorzuheben, dass es unter den Überlebenden aus der Sowjetunion kaum jemandem gab, den man als zur Lagerprominenz gehörend identifizieren könnte (eine Ausnahme bildet ein sowjetischer «Lagerläufer»). Die Lagerprominenz tritt in den meisten Erzählungen in der Rolle der Stubenältesten und Blockältesten auf, manchmal sind das Häftlingsärzte aus dem Revier, mit allen anderen habe es sehr selten irgendwelche Kontakte gegeben. Aussagen über «privilegierte» Häftlinge sind relativ neu und waren in der offiziellen sowjetischen KZ-Darstellung nicht möglich, denn da sollte die Häftlingsmasse als homogen dargestellt und die internationale Solidarität immer hervorgehoben werden.

¹⁰ MM, MSDP, OH/ZP1/034, Interview mit Wassili Nikolajewitsch Gontscharow, Interviewerin: Alena Koslowa, Aleksandrow, 20. 4. 2002, Übersetzung, S. 36.

¹¹ MM, MSDP, OH/ZP1/029, Interview mit Wassili Michajlowitsch Poljakow, Interviewer: Kirill Wasilenko, Schischkowo, 29. 3. 2002, Transkript.

Die erzählte Zeit

Bei den Beschreibungen der körperlichen Erfahrungen ist bemerkenswert – und das ist das Wesentliche in der Darstellung des Lageralltags in Erzählungen ehemals «russischer» Häftlinge –, dass sie im Gesamtkontext der biografischen Erzählungen nicht viel Platz einnehmen. Monate oder sogar Jahre im KZ werden in quantitativer Hinsicht genau so ausführlich beschrieben wie z. B. die Befreiung (und die paar Wochen danach), trotz der gravierend ungleichen Zeitverhältnisse. Diesen Effekt erleben wir auch in den Erinnerungen der ehemaligen Gulag-Insassen, wo Menschen zwar Jahrzehnte in Lagern verbrachten, die dort verbrachte Zeit in den Darstellungen aber (besonders in mündlichen Erzählungen) sehr stark reduzieren – buchstäblich auf einen «langen Tag», wie das Alexander Solschenizyn in seiner Erzählung «Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch» meisterhaft darstellt¹², oder auf einige wenige Episoden, die in Erinnerung geblieben sind.

Hier wird erneut besonders deutlich, was wir bei lebensgeschichtlichen Interviews häufig erleben, nämlich dass die Zeit in der Erinnerung nicht der realen Zeit des Erlebten entspricht. Das gilt besonders für Beschreibungen der alltäglichen und immer wieder sich wiederholenden Monotonie des Schreckens. Da braucht die Erinnerung einige Höhepunkte, *peaks*, auf die sie sich stützen kann. Der erste von ihnen ist ohne Zweifel die Einlieferung in Mauthausen – vor allem die Ankunft im Stammlager, die sich fast bei allen Interviewten stark eingepägt hat. Weniger plastisch und deutlich wird dagegen die Ankunft in einem Nebenlager beschrieben. Aber Mauthausen selbst – durch die Lage auf dem Berg, den finsternen Weg nach oben, das Lagertor, die wartende SS – machte einen unvergesslich schrecklichen Eindruck auf die Häftlinge, sogar wenn sie aus einem anderen KZ dorthin kamen.

Die Ankunft in Mauthausen

Schon bei der Ankunft erwartete die Häftlinge eine Reihe von Prozeduren, die ihnen zeigen sollten, dass der Alltag dort nur aus dem Überlebenskampf bestehen würde. Diese Ankunft wird oft sehr dicht, fast ohne Nebensächlichkeiten beschrieben, als ein symbolhaftes Bild, in dem schon alles drin ist, was die Häftlinge dort später erleben werden:

12 Alexander Solschenizyn: Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch. Erzählung, München 1987 [1962]. Dasselbe Modell gebraucht Jorge Semprún: Was für ein schöner Sonntag, Frankfurt a.M. 1994 [1980]. Zu Zeiterfahrungen vgl. auch den Beitrag von Piotr Filipkowski/Merethe Aagard Jensen: Zeitlichkeit im Lager. Erfahrung und Wahrnehmung im KZ Mauthausen, in diesem Band.

«Und dann kamen wir in dieses schreckliche Lager – nach Mauthausen ... Weil hier sogar auf dem Tor geschrieben stand: «Ihr, die ihr eintretet, lasst jede Hoffnung fahren!»¹³ Ja? Nacht und Nebel. Und wirklich Nacht und Nebel. Und dann ... kamen diese Fuhren, und man warf darauf halbtote und tote Menschen. Und die liegen gebliebenen, die erschöpften Menschen, die hat man eingespannt ... Und wir mussten die nach oben schleppen. Man ist umgefallen, dann wurde man geschlagen, dann stehst du wieder auf. Aber man gab sich Mühe, nicht zu fallen, denn man hätte dich dann auch in diese Fuhre geschmissen. Und das heißt, dass es daraus schon kein Entkommen ... gibt. So sind wir beim Lagertor angekommen ... Dann hat man diese Fuhren beiseitegestellt. Und uns hat man aufgestellt an die Mauer, rechts ist dort die Mauer. Und wenn befohlen wurde – ob Winter oder Sommer, aber Gott sei Dank, es war Sommer ... Du ziehst dich nackt aus, und wir stehen nackt, stehen nackt an dieser Mauer, eine Stunde, zwei. Dann treibt man dich ins Bad, in diesen *Waschraum*. Sand hat man da verstreut statt Seife, damit wir uns waschen. Da ließ man mal kochendes Wasser, mal kaltes Wasser laufen. Und dann kommst du raus und er steht mit dem Stock: «Schlecht gewaschen!» Schlägt dich mit dem Stock und dann – wieder zurück. Und wieder zurück. Letztendlich hat man uns doch gebadet, wenn man das so nennen kann. Dann hat man uns mit gestreifter Kleidung eingekleidet. Und auch die Nummer gemacht, Metallnummer. Und dann so einen Streifen rasiert. Wir nannten sie *Hitlerstraße*. Und in den Quarantäneblock getrieben ... Und wir hatten Hunger, wir hatten ja nichts gegessen ... Nun das ist etwas, was man nicht überleben kann, das kann man auch nicht wiedergeben, dieses Hungergefühl.»¹⁴

Wie bereits oben erwähnt, wird schon bei der ersten Beschreibung der Ankunft ein Bild dessen gezeichnet, was der Neuankömmling im Lager erleben wird: schwere Arbeit, stundenlange Appelle, physische Erniedrigung, Hygiene, die zu einer Art Folter wird, sowie der stets lauernde Tod. Auch die sofortige Verwandlung in einen namenlosen Häftling, der nur eine gestreifte Kleidung und eine Nummer hat, wird bereits erwähnt. Und natürlich der immer quälende Hunger. Schon bei der Beschreibung der Ankunft bekommt man in sehr vielen Erzählungen das Gefühl, dass diese immer in der Kälte passierte. Das hängt sicherlich nicht nur damit zusammen, dass die sowjetischen Häftlinge hauptsächlich in der kalten Jahreszeit in Mauthausen ankamen, sondern auch damit, dass an die Kälte als an eine besondere Qual erinnert wurde.¹⁵

13 Es ist sehr charakteristisch, dass der Erzähler seine spätere symbolische Vorstellung, den Vergleich mit Dantes «Inferno», als Realität darstellt. Siehe dazu auch den Beitrag von Peter Kuon: Von Menschen zu Nummern. Zur Erinnerung französischer Überlebender an die Ankunft in Mauthausen, in diesem Band: Der französische Überlebende Richard Thoumin berichtet in seinen Erinnerungen, diese Inschrift über dem Tor ebenfalls gesehen haben zu wollen; ein anderer, René Gille, hätte sie dort erwartet. Zu den Dante-Bezügen in Überlebendenberichten siehe Thomas Taterka: Dante Deutsch. Studien zur Lagerliteratur, Berlin 1999 (Philologische Studien und Quellen, 153).

14 MM, MSDP, OH/ZP1/849, Interview mit Igor Fjodorowitsch Malizkij, Interviewerin: Alena Koslowa, Charkiw, 11. 11. 2003, Transkript, Z. 402 – 421.

15 Auch von Gulag-Überlebenden wird die Kälte als besondere Qual beschrieben. Der russische Autor

Auch das Schicksal des russischen Generals Karbyschew¹⁶, der im Winter 1944/45 in der Kälte an Erfrierungen starb, wurde im sowjetischen KZ-Narrativ zum symbolischen Märtyrertod stilisiert.

«Also das war im Spätherbst ... es war Dezember oder November. Aber. Aber man muss begreifen, dass das in den Bergen war, zu dieser Zeit konnte in Österreich kein Schnee sein, aber in den Bergen schon. Da ist ... schon Schnee, Wind. Und vor allem so ein Schnee, dass, wenn wir ihn meteorologisch benennen, dann ist das Eisschnee ... Drinnen ist Wasser, und außen schon Eis ... Der streicht stark und fröstelt ... Wichtig war es, dass wir uns schon adaptiert haben, an das Lagerleben gewöhnt waren, an diese Suppe, und haben sie schon ganz aufgegessen, und nicht dagelassen, wie die neu Angekommenen. Und da mussten wir uns alle ausziehen ...»¹⁷

Bei der Lektüre dieser Beschreibungen entsteht der Eindruck, als wäre es im Grunde *eine Erzählung*, die immer wieder präzisiert und fortgesetzt wird:

«Sie zogen uns also nackt aus und schrien die Häftlinge an: *«Hast du Geld? Gold? Hast du eine Uhr?»* Ich antworte: *«Ich habe eine Uhr.»* Da war noch Herbert, ein deutscher Häftling. Er hatte ein grünes Dreieck. Wir haben uns dann angefreundet. Zu fünfzigst trieben sie uns in die Banja, zum Baden. Das war am 30. November '41. Von der Donau her wehte ein kalter, durchdringender Wind. Wir denken, wenigstens wird uns in der Banja warm. Wir wurden in eine große quadratförmige Baracke geschleucht. Waschschüsseln gibt es nicht, nur Duschköpfe in mehreren Reihen. Wasser wird aufgedreht. Wir denken – gleich wird uns warm, aber das Wasser ist eiskalt. Plötzlich treiben uns SS-Leute mit Hunden und Knüppeln unter diese Duschen. So haben wir geduscht und wurden dann *«Los, antreten!»* in die Baracken getrieben. Dorthin jagten sie uns Kriegsgefangene – 2800 Mann, und wir wurden in die Baracken 13, 14, 15 und 16 eingeteilt. Sie alle waren vom restlichen Lager isoliert. Von einer Seite grenzte die Baracke an eine Straße, von der anderen Seite an einen Steinzaun, damit man das Hauptlager nicht sehen konnte. [...] Erst waren wir unter Quarantäne. Danach gaben sie uns Holzleisten

Warlam Schalamow spricht in seinen berühmten «Erzählungen aus Kolyma» oft davon, dass im Fernen Osten die Überlebenschancen wegen der extremen Kälte viel niedriger waren als in den Lagern, die sich südlicher befanden; siehe z.B. Durch den Schnee. Erzählungen aus Kolyma I, Berlin 2007 (Werke in Einzelbänden, 1), S. 289.

16 Dmitri M. Karbyschew (1880–1945), General-Leutnant der Roten Armee, 1941 verwundet in Kriegsgefangenschaft geraten, kam nach mehreren Kriegsgefangenenlagern vermutlich im Februar 1945 von Sachsenhausen nach Mauthausen, wo er mit anderen Häftlingen in der Kälte von der SS mit kaltem Wasser begossen wurde und starb. Vgl. dazu Matthias Kaltenbrunner: Konstruktion eines Helden – der «Karbyšev-Kult», unveröff. Projektbericht, Wien 2010.

17 MM, MSDP, OH/ZP1/145, Interview mit Nikolaj Fjodorowitsch Ptschelinzew, Interviewerin: Alena Koslowa, Tambow, 15. 6. 2002, Transkript, Z. 715–725.



Sowjetische Kriegsgefangene kurz nach ihrer Ankunft im KZ Mauthausen, Herbst 1941, SS-Foto, © MHC, Fons Amical de Mauthausen, MHC4385.

an die Füße und Kleidung. Doch was für eine Kleidung: eine Jacke, auch für Häftlinge, ein gestreiftes Hemd und eine gestreifte Hose.»¹⁸

Die Beschreibung der Kälte ist für die Erzählungen der Überlebenden aus der Sowjetunion typisch. Natürlich waren es nicht minus 40 oder 50 Grad wie in den sibirischen Lagern des sowjetischen Gulags, aber die spezielle Lage von Mauthausen auf einer Anhöhe, Erscheinungen wie der Eisschnee und der eisige Wind machten die Kälte zu einer zusätzlichen Qual für die ausgemergelten und nackten Menschen aus dem kalten Russland. Für sie war es in ihrer Erinnerung auch in Mauthausen kalt, zumal die SS-Mannschaft daraus eine Folter machte, indem sie den Häftlingen befahl, sich nackt auszuziehen, und sie unter die kalte Dusche trieb.

Nach dem Duschen folgt in den Erzählungen die Kopfrasur, der Empfang der Lagerkleidung und die Vergabe der Häftlingsnummer. Letzteres wird zumeist weniger dramatisch beschrieben als die Tätowierung in Auschwitz.

«Dann gibt man dir diese Kleidung, dann gibt man diese Holzschuhe und dann *Mützen*¹⁹, so rund, wie die von der Marine ... Und dann steckt man dir deine Nummer in die Tasche, diesen deinen Winkel ... Das heißt, du kriegst zwei Nummern. Warum? Weil eine Nummer hier so links ...»²⁰

In den Erinnerungen der sowjetischen Überlebenden wird die Rasur, die auch als Mittel der Erniedrigung diente, nicht so dramatisch beschrieben wie manches andere. Im Unterschied zu den Häftlingen aus Westeuropa waren die sowjetischen Kriegsgefangenen es gewöhnt: In der sowjetischen Armee wurden den Rekruten die Köpfe geschoren. Das zeigen z. B. erste von den deutschen Besatzern gemachte Fotos der sowjetischen Kriegsgefangenen, auf denen die Rotarmisten wegen ihrer geschorenen Köpfe besonders jämmerlich aussehen sollten. Die Rasur wurde aber in der Sowjetunion in den 1930er Jahren auch häufig in Kindergärten und Pionierlagern vorgenommen, vor allem als hygienische Maßnahme gegen Läuse. So finden wir im Interview mit Ekaterina Krikliwez sogar eine Aussage, in der diese Maßnahme fast positiv erwähnt wird: «Also Läuse – da kann ich Ihnen sagen: Nein, die gab's nicht. Wir waren doch überall kahlgeschoren und Läuse gab's nicht.»²¹ Aber die Art der Rasur, wie sie in Mauthausen durchgeführt wurde – mit dem Streifen in der Mitte –, wurde sehr wohl als Schandmal empfunden. Diesem Erniedrigungsgefühl versuchte man den Beschreibungen zufolge

18 MM, MSDP, OH/ZP1/663, Interview mit Leonid Pawlowitsch Kusmin, Interviewerin: Irina Ostrowskaja, St. Petersburg, 27. 1. 2003, Übersetzung, S. 6.

19 Das Wort «Mütze» wird in den Interviews fast immer auf Deutsch ausgesprochen, besonders im Zusammenhang mit dem Kommando «Mützen ab!», das sich in der Erinnerung fest eingepägt hat.

20 MM, MSDP, OH/ZP1/148, Interview Apjonkin, Z. 915 – 918.

21 MM, MSDP, OH/ZP1/479, Interview mit Ekaterina Wassiljewna Krikliwez, Interviewerin: Alena Koslowa, Saporischschja, 27. 9. 2002, Übersetzung, Z. 1419 f.

durch Galgenhumor zu begegnen, etwa indem man den ausrasierten Streifen als «Hitlerstraße» bezeichnete – in der doppelten Ironie als Anspielung auf die Hauptstraßen im Reich und zu «Ehren» des Hauptverantwortlichen für ihre Leiden.²²

Der alltägliche Tod

Als nächster Höhepunkt in der Beschreibung folgt in den Erzählungen der Anblick des stets präsenten Todes, wie z. B. bei Konstantin Schilow:

«In Mauthausen schickte man dich in die Gaskammer, oder du wurdest von einem Hund zerrissen oder man hat dich erschossen. Und in Ebensee, wenn du was falsch gemacht hast, hat man dich sofort erhängt und dann musste das ganze Lager unter diesem Galgen durchgehen. Und wenn auch schmutzige Füße von dem toten Menschen direkt gegenüber deinem Gesicht waren, da konntest du nicht wegschauen oder ausweichen, sonst wärest du neben ihm erhängt worden.»²³

In der dichten Menschenmenge der Baracke, unter den grauenvollen Bedingungen des Lagers, wird dieser Tod zur Alltäglichkeit:

«In Mauthausen standen wir den ganzen Tag im Freien, wir durften nicht in den Baracken bleiben. Und in den Baracken gab's auch Toiletten, aber das war leider nicht für uns. Es war eine Grube im Hof – eine richtige Grube – und wenn du hineinfällst, umso besser ... abends Schlussignal ... Wir mussten uns ausziehen und man sprengte uns aus dem Schlauch mit kaltem Wasser ... und dabei müssen Sie nicht vergessen, was das für eine Gegend war – Berge – das Wasser war wirklich nicht sehr warm ... besonders im Herbst ... Man kommt in die Stube hinein, dort stehen zwei Stubenälteste, jeder hat einen Stock in der Hand. Man wurde so dicht auf dem Boden hingelegt, dass man sich nicht mehr umdrehen konnte – will man plötzlich aufstehen, dann schafft man es nicht mehr zurück. So dicht aneinander waren die Leute gedrängt, dass man sogar aufs Klo nicht gehen konnte, man musste dann die ganze Nacht warten ... In der Früh standen alle draußen ... im Regen, im Wind, im Schnee ... in dieser dünnen Kleidung standen wir draußen den ganzen Tag. Diese Menge ... dreihundert Leute ... alle stehen fest aneinander gedrückt ... eine Masse. Am besten war es, in der Mitte zu stehen, es war wärmer dort. So war es in Mauthausen organisiert ... SS-Leute haben uns kontrolliert, wenn du denen nicht gefallen hast, konnten sie dich erschießen.»²⁴

22 «Wir nannten sie Hitlerstraße», sagt Igor Malizkij. MM, MSDP, OH/ZP1/849, Interview Malizkij, Z. 418.

23 MM, MSDP, OH/ZP1/825, Interview mit Konstantin Aleksandrowitsch Schilow, Interviewerin: Irina Scherbakowa, Udelnoje, 13. 7. 2002, Übersetzung, Z. 165–170.

24 Ebda., Z. 126–141.



Sowjetische Häftlinge im KZ Mauthausen 1942/44. Nach Francisco Boix, der dieses Foto am Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess vorlegte, zeigt das Bild die letzten Überlebenden der ersten Transporte sowjetischer Kriegsgefangener in das KZ Mauthausen, Anfang 1942; möglicherweise handelt es sich aber um Häftlinge, die 1944 aus dem Außenlager Melk nach Mauthausen rücküberstellt wurden; SS-Foto, Nürnberger Dokumente, RF-333, © Mauthausen Memorial, Fotoarchiv, 4-1-0519.

Hunger

Zu den bedeutendsten körperlichen Erfahrungen gehörte im Konzentrationslager der Hunger. Dieses Thema bildet in den Interviews eindeutig den Schwerpunkt in der Darstellung des Lageralltags und des Leidens. Dazu gehören die Beschreibungen dessen, *was man gegessen hat*, wie z. B. bei Ekaterina Krikliwez auf dem Evakuierungsmarsch von Hirtenberg nach Mauthausen:

«Du gehst da und siehst, da wächst so ein Gras – das wollten wir ausreißen. Wir haben auch Gras gegessen, alles, faule Kartoffeln und – was auch immer uns unterkam, was da war. Weil/. Also du willst es ausreißen, [aber] wenn du dich bückst, bekommst du sofort eins mit der Peitsche. Und dann haben wir noch/. Da waren wir schon auf dem Heimweg, [da sagt eine?]: <Wenn wir jetzt nach Hause kommen, werden wir zu Hause die faulen Kartoffeln auch essen, wir werden sie nicht wegwerfen.> [Lacht.]»²⁵

Sie fährt später fort, über die Ernährung in Hirtenberg zu sprechen:

²⁵ MM, MSDP, OH/ZP1/479, Interview Krikliwez, Z. 1151–1158.

«Ah ja, in Hinterberg [sic!], da gab es noch etwas: Da waren Gemüselager gegraben worden, solche Bunker oder so was Ähnliches, mit Kohlrüben. Wir sind da also, ähem, in der Nacht/. Wir schleichen uns hin, graben die Rüben aus, nehmen sie mit, und dann waschen wir sie und essen die rohen Kohlrüben. Sie schmecken ja roh sehr gut! [Lacht.]»²⁶

Am bemerkenswerten ist in dieser Interviewsequenz das im Transkript vermerkte Lachen der Interviewten. Denn es ist ja durchaus *keine* komische Situation, die Gegenstand dieser Erzählung ist. Es ist nur eine Art, mit solchen Erinnerungen umzugehen, mit der schrecklichen Absurdität, erstens mit dieser Freude an der rohen Rübe und zweitens mit der damaligen Vorstellung, dass man nach dem Lager auch faule Kartoffeln stets essen werde.²⁷ Diesen Entfremdungseffekt kann man bei der aufmerksamen Lektüre auch in anderen Interviews finden, etwa wenn Wassili Gontscharow zu erklären versucht, dass man damals in einem Zustand war, in dem man alles essen konnte:

«Was wir da für einen Magen hatten! Wir haben die Abfälle genommen – die Deutschen haben Kartoffeln geschält, Rettiche geschält ... Wenn dir was unterkommt, dir solche Abfälle unterkommen – da war ja keine Zeit, sie zu putzen oder zu waschen: So schnell wie möglich in den Mund damit. So schnell wie möglich, weil, wenn's einer sieht, verpasst er [ein SS-Mann] dir gleich einen Denkartzettel.»²⁸

Immer wieder wird in den Interviews beschrieben, dass unter den Bedingungen des Hungers im Lager die Häftlingen Pflanzen und Tiere aßen, die man unter «normalen» Umständen keinesfalls als genießbar erachtet hätte.

«Und wenn wir wo einen Wurm finden, dann haben wir diesen Wurm lebendig/. – Im Garten sind jetzt so viele Würmer. Ich sage zum Sohn, dem Sohn: «Und wenn ich jetzt [Würmer] essen würde/.» Wissen Sie, bei mir ist alles krank: die Leber, der Magen, die Bauchspeicheldrüse – der ganze Organismus ist krank. Ich sage: «Wenn ich gesund wäre/» – Aber dort haben wir überlebt: Würmer haben wir gegessen, Würmer, das Kraut, das wir gesammelt haben – das haben wir alles gegessen. Alle möglichen Abfälle haben wir gegessen. Und, schauen Sie, und wir sind nicht gestorben.»²⁹

26 Ebda., Z. 1197 – 1201.

27 Dies ist eindeutig eine versteckte Form der Reflexion, die man auch in den Erinnerungen von Gulag-Insassen wiederfindet. In einem Interview sagte mir z. B. Bluma K., die zehn Jahre an der Kolyma verbracht hatte und dabei sehen musste, wie man dort in den Goldminen arbeitete: «Damals habe ich gedacht, dass, wenn ich lebend von hier rauskomme, ich niemals im Leben Gold sogar anfassen werde. Und jetzt schauen sie mich an – Ringe, Ohrhinge ...»

28 MM, MSDP, OH/ZP1/034, Interview Gontscharow, S. 17.

29 MM, MSDP, OH/ZP1/474, Interview mit Akulina (Nina) Karpowna Paraskewitsch geb. Slobodjan, Interviewerin: Alena Kosłowa, Chmelnzykyj, 28. 8. 2002, Übersetzung, Z. 421 – 429.

Oder es werden erfinderische Rezepte beschrieben, die sich in unserer Vorstellung außerhalb der Grenze des Akzeptablen befinden und unter «normalen» Umständen sogar Ekel hervorrufen können. So etwa in der Erzählung von Leonid Kusmin:

«Einigen gelang es, Kartoffeln durchzuschmuggeln. Ein wenig Schmutz musste abgeschüttelt werden, dann wurden sie in Papier aus Zementsack eingewickelt, ein Loch wurde gegraben, in das man die Kartoffel hineinlegte, und darauf gepinkelt, damit sie an diesem Platz im Kalk glühte und warm wurde. Und im Nu aßen wir sie auf.

Irena Ostrowskaja: Kalk erwärmt sich also in Flüssigkeit und speichert lange die Wärme?

Leonid Kusmin: Ja, das ging schnell – in einer halben Stunde war die Kartoffel fertig.»³⁰

Auch die folgende Episode erzählt Igor Malizkij im Interview, um zu zeigen, dass die Grenze zum «Normalen» im Lageralltag immer wieder überschritten wurde:³¹

«Das Essen war schrecklich, wir waren immer hungrig. Das erzähle ich immer – was das ist – Hunger. Hunger ist, wenn du essen kannst, egal wie viel, und spürst nicht, dass du dich satt gegessen hast ... Und so geschah das mit uns. Einmal haben uns englisch-amerikanische Flieger stark ausgebombt, die Stadt Linz ... Und die Eisenbahnstation ausgebombt ... Und uns hat man dahin getrieben, um alles wegzuräumen, denn dort befanden sich noch die nicht explodierten Bomben ... Wir mussten alles aufräumen ... Nun, natürlich stand die SS-Wachmannschaft weit weg, und wir räumten dort auf. Und dort waren die Wagons. Ein Wagon war, ich erinnere mich wie heute, mit dem Brot, gebacken 1934 in solchen Zellophanbeuteln, voll ... Und Säcke mit Streuzucker. Und ich weiß nicht, wie viel ich von diesem Zucker, von diesem Brot gegessen hab, weiß ich auch nicht mehr. Aber ich weiß, dass ich hier und hier meine Hosen so gebunden habe, und darein den Zucker eingeschüttet ... Und als man in die Baracke in den eigenen Block wieder kam, dann hat man die Decke rausgeholt ... und ich habe den Zucker da ausgeschüttet ... Und dann kamen die Jungs: ‹Igor ... lass dich, lass dich abschlecken ...› Es hatten ja doch alle Hunger ...»³²

Schonungslose Details wie diese konnten natürlich im sowjetischen Narrativ kaum erwähnt werden, weil sie nicht in das hochstilisierte und geglättete Bild des Leidens der sowjetischen Überlebenden passten.³³

30 MM, MSDP, OH/ZP1/663, Interview Kusmin, S. 8.

31 Man könnte hier einige solcher Beschreibungen aus den Interviews heranziehen, wie z. B. eine Episode, in der Häftlinge fette Tonerde in Ebensee essen und daran wegen Verstopfung fast sterben.

32 MM, MSDP, OH/ZP1/849, Interview Malizkij, Z. 505 – 525.

33 Natürlich konnten auch solche extremen Erscheinungen wie Kannibalismus zu Zeiten der Sowjetunion nicht wiedergegeben werden. Vgl. dazu den Beitrag von Imke Hansen/Kobi Kabalek: Narrationen moralischer Grenzüberschreitung. Stehlen und Kannibalismus, in diesem Band.

Lageralltag

Die Eintönigkeit des Lageralltags in Form eines einzigen anhaltenden Überlebenskampfes ist sehr schwer wiederzugeben, weshalb die Befragten ihn mittels kurzer *spots* darzustellen versuchen. Es handelt sich dabei um Beschreibungen von Momenten, die aus verschiedenen Gründen in Erinnerung geblieben sind, meistens, weil sie die Routine des Lagerlebens durchbrachen, durch ihre besondere Zugespitztheit oder Spannung, ihre Einmaligkeit oder durch Situationen, in denen moralische Dilemmata auftraten. So werden etwa in Erzählungen über die Grausamkeit des Lagers oft auch plötzlich erwiesene Hilfe oder Mitleid mit anderen Häftlingen erwähnt. Auch in Erzählungen über Hunger kommen die Überlebenden auf Menschlichkeit und Unterstützung zu sprechen. Nadeschda Tereschtschenko berichtet zum Beispiel, wie sie im Oktober 1943 nach Mauthausen kam und Hilfe von polnischen Häftlingen in der Nachbarbaracke erhielt.

«Ich sage Ihnen doch, dass die Fenster bei uns offen waren und bei ihnen auch. Und die Polen haben gut Russisch gesprochen und sich erkundigt: «Woher seid ihr, wer seid ihr?» Sie haben uns gefragt und wir haben alles erzählt: Wer wir sind und wofür wir hierher geraten sind, wir haben alles erzählt. Irgendwie wurden wir dort von niemandem verachtet, von niemandem drangsaliiert. Sie sagen: «Mädels, seid ihr hungrig?» – «Ja.» Sie werfen Pakete, ihre Pakete herüber, manchmal zweimal pro Tag, manchmal auch [nur] einmal, je nachdem, wer dort wie viel und was hat. Sie werfen ein ganzes Paket herüber und wir teilen. Wir hatten eine Anführerin, haben sie zur Anführerin gewählt, sie bricht Stücke ab, Messer gab es ja keines, weder Messer noch Löffel noch Gabel, es ist ja nichts da gewesen. Sie bricht es also in Stücke, was sie herüberwerfen, einmal teilt sie Konfekt aus ... So haben sie uns versorgt.»³⁴

Offt sind solche Episoden mit der Erwähnung einer konkreten Person verbunden, die Unterstützung geleistet habe. So etwa im Interview mit Leonid Kusmin, der in Gusen vom Kapo seines Arbeitskommandos zusätzliches Essen bekam:

«Hier, auf der Arbeit, wurde Essen in großen Thermoskannen herbeigefahren und ausgeteilt. Hier also, neben unserer Halle Schrottdiele, unserem Schuppen, war der Kapo George Slüga, Georg Slüga [Schlüger?], wir nannten ihn George. [...] Österreicher, trug ein rotes Dreieck, Kommunist also. Diesen Finger hatte er nicht, den auch nicht, im Lager verloren. Er ist da für seine Truppe, er hatte 20 Leute, Riston Bayer [vermutlich: Rüstung Steyr] hieß seine Truppe. Hier wurde Essen auf einem Karren für sie herbeigefahren. Wir sind alle hungrig. Ich habe mich irgendwie angepasst, habe mich mit ihm angefreundet. Nun ließ er mir zu jedem Mittagessen ein Schälchen Suppe da. Gekochte Rübe und Kohlrabi in ein wenig Mehl eingelegt.

³⁴ MM, MSDP, OH/ZP1/031, Interview mit Nadeschda Michailowna Tereschtschenko, Interviewer: Kirill Wasilenko, Dnipropetrowsk, 8. 5. 2002, Übersetzung, Z. 623–635.

Ich habe aufgegessen. Dann lernten wir uns näher kennen. Als nur noch wenige Kriegsgefangene geblieben waren, wurde es uns erlaubt, mit dem allgemeinen Lager zu kommunizieren. Er war in Block 20. Dort haben wir uns näher kennengelernt. Er ließ mir auch beim Abendessen von der Gefängnissuppe einen Teil, und vielleicht gelegentlich ein Stück Brot.»³⁵

Episoden aus dem Lageralltag wie diese sind den Überlebenden gerade wegen ihrer Seltenheit und des ungewöhnlichen Verhaltens angesichts des harten Überlebenskampfes überraschend oft in Erinnerung geblieben. So wird von Nikolaj Ptschelinzew die Geste des jungen Nachbarn auf der Pritsche, der sein Stück Brot nicht aufisst und stattdessen für ihn aufbewahrt, als etwas Unglaubliches dargestellt:

«Ich bin ja schon fast krepirt. Und man hat mir mein Stück Brot hingelegt ... Aber ich war ja schon bewusstlos, und als ich wieder zu mir gekommen bin, hatte ich ja nicht mehr in der Erinnerung – hab ich mein Brot gegessen, oder nicht? Und da gibt er mir meine 130 Gramm Brot. [Tränen aufhaltend] Und der hat nichts aufgegessen ... Und er gibt mir das ... Und ich hab's aufgeteilt – die Hälfte mir, die Hälfte ihm. Dafür habe ich diesen Jungen mehr als einen Bruder lieb gewonnen ...»³⁶

Szenen wie diese wurden in den sowjetischen Spielfilmen der 1960er und 1970er Jahre zu einem «typischen» kameradschaftlichen Verhalten unter den sowjetischen Häftlingen stilisiert. Sie sind offenbar ein so unglaubliches Beispiel des Mitleids und der Gemeinschaftlichkeit, dass die Erinnerung daran bei dem Erzähler Tränen auslöst. Dies lässt gleichzeitig erahnen (und das kennen wir heute sehr gut aus Erinnerungen und Erzählungen vieler Überlebender³⁷), dass der Überlebenskampf auch ganz anders und weniger «brüderlich» aussehen konnte.

Eine Parole, die man oft in Gulag-Erinnerungen findet, lautet: «Stirb du heute und ich morgen.» Dies passt sicherlich auch zum Leben im Konzentrationslager. Das wird in der folgenden Episode mit seltener Offenheit dargestellt: Nina Paraskewitsch gesteht, wenn auch zögernd, selbst zu denen gehört zu haben, die den Schwachen und Sterbenden ihr Brot entrissen:

«Wissen Sie, was die Mädels gemacht haben – ich konnte das n/, aber einmal hab ich's auch, und da nicht ich: Raja, glaube ich, diese, aus Rostow, sagt zu mir: «Na, was tust du da herum? Nina», sagt sie, «nimm doch auch was!» Wissen Sie, wir gehen alle [Essen] fassen: Ein Stück Brot haben wir bekommen, einmal, einmal am Tag! Und Dings, zwei Stückchen, ich

35 MM, MSDP, OH/ZP1/663, Interview Kusmin, S. 7 f.

36 MM, MSDP, OH/ZP1/145, Interview Ptschelinzew, Z. 776–782.

37 Man erinnere sich z. B. an die Berichte über die Ankunft im Lager, bei der, wie Primo Levi schreibt, die Neuangekommenen mit der Feindlichkeit der Mitgefangenen konfrontiert werden. Primo Levi: Die Untergegangenen und die Geretteten, München 1993 [1986], S. 34 f.

weiß nicht, Kohlrüben oder Kürbis und eine Suppe. Und ein Stück Brot. Und die Franzosen, sie waren überhaupt nur noch – sie waren noch schwächer als wir, nur noch Gerippe. Alle gehen hin und bekommen was. Sie treten heran – von uns welche –, treten heran, sie gibt ihr einen Stoß, einen Stoß, nimmt sich dieses Brot, nimmt sich das Brot von ihr. Sie nimmt sich das Brot und geht weg. Das haben sie gemacht. Und sie sagt: «Nina, sie können nicht [...?], sie wollen nicht essen, sie sterben schon.» Die Franzosen. Das haben sie mit den Franzosen gemacht. Na, und diese Raja auch, sie hat auch einmal gestoßen, das Brot ist auf den Boden gefallen, und ich hab's, ich, ich hab dann, glaube ich – ich weiß nicht, habe ich es gegessen oder hat Raja dieses Brot gegessen. Ich sage: «Wie kann man denn so etwas tun, sie ist ja auch ein lebendiger Mensch.» Aber das haben sie mit den Franzosen gemacht, sie haben den Franzosen das Brot weggenommen. Unsere Mädels. Jedes Mal, wenn man daran denkt – da zittert schon alles, wenn man zurückdenkt. Noch immer hab ich es vor Augen.»³⁸

Gewalterfahrungen

Sicherlich gehören zu den eindrücklichsten Erinnerungen jene, in denen die Erzähler Schmerz und Leid erlitten, weil sie geschlagen und misshandelt wurden – von der SS, von Kapos. Das zu beschreiben ist für die Überlebenden unglaublich schwierig. Entfremdungseffekte (wie etwa eine humoristische Erzählung) helfen dabei, den Schmerz und die Erniedrigung darzustellen. Etwas «einfacher» ist es, wenn es um Schikanen und Misshandlungen geht, die kollektiv erfahren wurden, so z. B. um das stundenlange Stehen auf dem Appellplatz. Ekaterina Krikliwez wurde von der Interviewerin gefragt, ob sie in Hirtenberg lange Appell stehen mussten:

«Ja, lange. Nicht gerade tagelang, aber lange. Nachts mussten wir nicht stehen. Aber es war lang. Wenn sie uns am Morgen antreten lassen, konnte es vorkommen, dass wir bis zum Abend stehen müssen. – Und da in Hinterberg [sic!], dort mussten wir uns hinknien. Wir mussten uns hinknien und die Hände hochheben. Und dann können sie dir ja noch Steine in die Hand geben. Ja. Und warum? Eines der Mädchen war aus diesem Hinterberg [sic!], aus diesem Lager weggelaufen. Sie war weggelaufen, und hinter dem Lager war ein Weinberg. Na, und sie haben nach ihr gesucht [...]. Der Lagerleiter hat dann mit den Füßen gestampft: «*Schweine, Schweine, Schweine!*», [stampft] war außer sich, dass/. Und hat ja offenbar befohlen, sie zu suchen. Und sie haben mit Hunden nach ihr gesucht. Aber zu uns hat man sie nicht mehr zurückgebracht. Hat man sie gefunden oder nicht – zurückgebracht hat man sie jedenfalls nicht. Ja, so war das.»

Alena Koslowa: «Mussten Sie lange knien?»

³⁸ MM, MSDP, OH/ZP1/474, Interview Paraskewitsch, Z. 444 – 464.

Ekaterina Krikliwez: «Wie sollten wir das wissen – wir hatten ja keine Uhr. Aber wir waren erschöpft. Auf den Knien, kalt war's, die Knie haben angefangen wehzutun ... Und dann haben sie uns erst, äh, -- aufstehen lassen.»³⁹

An dieser Stelle ist es eine Erwähnung wert, welche Rolle der Gebrauch von deutschen Ausdrücken beim Erzählen spielt, wann diese aus dem Gedächtnis auftauchen, wann sie gebraucht werden und warum. Erstens geschieht dies in Szenen, in denen gewaltvolles Handeln von SS-Aufsehern dargestellt wird, etwa wenn sie Kommandos oder Schimpfworte schreien. Es scheint, dass der Gebrauch der deutschen Ausdrücke es den Interviewten erleichtert, die Undarstellbarkeit des Grauens zu überwinden. Die verhasste Sprache der Peiniger wird dabei einerseits zum Mittel, sich dem Erlebnis in der Erzählung anzunähern, andererseits aber wohnt dem Gebrauch der deutschen Sprache auch ein Verfremdungseffekt inne – ähnlich jenen Passagen, in denen die Bekleidung der Häftlinge beschrieben wird, die sich so sehr von der zivilen unterscheidet, dass die Überlebenden in ihrer Erzählung vorzugsweise Bezeichnungen aus der Lagersprache verwenden. Nikolaj Ptschelinzew beschreibt sein Aussehen als KZ-Häftling im Interview folgendermaßen: «Ich wog ja 30 Kilo und im Alter von 24 Jahren. Zusammen mit *Klumpen* und mit dem *Mantel* – mit der ganzen Bekleidung.»⁴⁰

Die Schwierigkeit der Zeugenschaft

Bei Erlebnissen, in denen Menschen in ihrer physischen Existenz bedroht sind, ist immer zweifelhaft, ob dieser Zustand wirklich vermittelbar ist und ob sprachliche Mittel dafür ausreichen. Diese Frage stellte sich etwa Primo Levi, aber auch der russische Schriftsteller Warlam Schalamow. Als er seine «Erzählungen aus Kolyma» (1954–1973) schrieb, dachte er (ähnlich wie Primo Levi) über die Schwierigkeit oder gar Unmöglichkeit nach, die Erfahrungen in den tödlichen Arbeitslagern im Kolymagebiet in einer Zeugenschaft wiederzugeben:

«Die Unvollkommenheit des Instruments, das sich Gedächtnis nennt, lässt mir keine Ruhe. Viele höchst charakteristische Details sind unweigerlich vergessen – ich muss nach zwanzig Jahren schreiben. Fast spurlos verloren ist allzu vieles – in der Landschaft wie in den Innenräumen und vor allem in der Abfolge der Empfindungen. Der gesamte Ton der Darstellung kann nicht so sein, wie er sein sollte. Der Mensch erinnert sich an das Schöne und Gute besser und vergisst das Schlechte leichter. Schlechte Erinnerungen bedrücken, und die Kunst zu leben, falls es diese gibt – ist im Grunde die Kunst zu vergessen. Ich habe keinerlei Aufzeichnungen gemacht, konnte sie nicht machen. Es gab eine einzige Aufgabe – zu überleben. Die

39 MM, MSDP, OH/ZP1/479, Interview Krikliwez, Z. 964–982.

40 MM, MSDP, OH/ZP1/145, Interview Ptschelinzew, Z. 1103–1105.

schlechte Ernährung führte zu schlechter Versorgung der Hirnzellen – und das Gedächtnis ließ aus rein physischen Gründen unweigerlich nach. Es wird sich natürlich nicht an alles erinnern. Dabei ist ja die Erinnerung der Versuch, das Frühere zu erleben, und jeder weitere Monat, jedes weitere Jahr lassen den Eindruck und die Empfindung unweigerlich verblassen und verändern ihre Bewertung. [...] Der Mensch hat viel mehr vom Tier, als wir glauben. Er ist um vieles primitiver, als wir glauben. Und selbst wenn er gebildet ist, nutzt er dieses Instrument zur Verteidigung seiner primitiven Gefühle. In einer Situation aber, wo die tausendjährige Zivilisation abfällt wie eine Schale und das animalische biologische Wesen vollkommen offen hervortritt, werden die Reste der Kultur zum realen und brutalen Kampf um das Leben in seiner unmittelbaren, primitiven Form genutzt. Wie davon erzählen? Wie begrifflich machen, dass das Denken, die Gefühle, die Handlungen des Menschen schlicht und brutal sind, seine Psychologie äußerst schlicht, sein Wortschatz reduziert und seine Sinne abgestumpft?»⁴¹

In einigen Beschreibungen der Lagererfahrungen in Mauthausen finden wir aber doch den Versuch, den vergangenen Grenzzustand zu beschreiben. Manchmal mit ganz knappen Worten wie bei Neonila Roschkowa, die erzählt, wie sie in der Lagerküche zwei Eimer mit Kartoffeln, die für die Aufseher bestimmt waren, in den Kessel für die Häftlinge schüttete – ob irrtümlich oder absichtlich, bleibt unklar:

«Na, und da hab ich's wiedergekriegt. Ich bin da derart geschlagen worden ... Wenn es dort noch Leute gibt, die das gesehen haben/. Er hat mich derart geschlagen, auf den Kopf und gegen die Steinwand, und hat mich hinausgestellt/. Alle gehen, bekommen was zu essen, und ich bin überall geschwollen, die Augen sind verquollen, alles war geschwollen, ich habe in der Kälte gestanden, nachdem sie/. Und geschlagen hat er mich, weil/. Die da schreit, die Polin: «Du musst weinen! Wenn du weinst, schlagen wir nicht.» Aber ich habe nicht geweint, ich habe nirgendwo geweint. Also hat er mich geschlagen, und dann hat er mich aus einem Schlauch mit Wasser begossen und auf die Straße gestellt, und da habe ich gestanden.»⁴²

Für die Interpretation ist in dieser Episode zentral, dass die Überlebende mehrere Male schildert, dass sie nicht weinen können – trotz all der Gewalt und Schmerzen, die ihr angetan wurden. Im weiteren Verlauf des Interviews führt Roschkowa dies weiter aus – die ganze Zeit im Konzentrationslager über sei es so gewesen, erst nach der Befreiung seien ihr wieder die Tränen gekommen.

Bei der Beschreibung, was die Überlebenden ertragen mussten, wird in den Interviews manchmal auch thematisiert, inwiefern man in einer solchen Situation überhaupt etwas Menschliches bewahren konnte. Viele Aussagen klingen dabei fast hoffnungslos:

41 Warlam Schalamow: Gedächtnis, in: ders., Über Prosa, hg. von Franziska Thun-Hohenstein, Berlin 2009 (Fröhliche Wissenschaft), S. 32 – 35, hier 32 f.

42 MM, MSDP, OH/ZP1/477, Interview mit Neonila Konstantinowna Roschkowa geb. Wenglinskaja, Interviewerin: Irina Ostrowskaja, Aleksandrija (Kirovograd), 5. 8. 2002, Übersetzung, Z. 1277 – 1286.

«Meistens waren die Russen sehr pessimistisch und bedrückt», erzählt Miron Abramow.⁴³ Die Erfahrungen in Mauthausen werden von anderen polemisch dem gegenübergestellt, was sie über den «sowjetischen Menschen» in der Schule gelernt hatten, wie etwa bei Feodor Apjonkin: ««Ein Mensch – das klingt stolz.» Nichts dergleichen gab es dort! Überhaupt! «Ein Mensch» – das hat jemand gesagt – «klingt laut», klingt überhaupt nicht. Und hat nicht geklungen.»⁴⁴ Ähnlich äußert sich Wassili Gontscharow:

«Wissen Sie, der Mensch gewöhnt sich an alles. Ich hab schon gesagt: Wenn der Gummiknüppel über den Rücken wandert, ja? /Mhm./ Du gewöhnst dich, du denkst dir: Bist du noch ein Mensch oder nicht? Du bist vielleicht schon ein Tier, ja? Und am nächsten Tag kriegst du den Knüppel nicht zu spüren und denkst dir: Was ist denn jetzt los? Warum nicht? Was hab ich ihnen denn getan, dass ich den Knüppel heute nicht zu spüren kriege? So sehr gewöhnt sich der Mensch – an alles Übel, sodass es schon zur Gewohnheit wird.»⁴⁵

Aber an einer anderen Stelle des Interviews versucht Gontscharow, eine Antwort auf die Frage zu geben, wieso manche doch die Kraft fürs Überleben fanden:

«Fest haben sie mich verdroschen, auf den Kopf hab ich's gekriegt, auf den Rücken ... Und dort gab's einen Waska Firsow, der mich dann gerettet hat. Ich sage: [Trinkt.] ----- «Gehen wir», sag ich, «in den Draht.» --- Da war ja ein Drahtzaun entlang der Mauer, [versucht sich zu beherrschen] bei der Mauer war ein Drahtzaun, unter Starkstrom. /Mhm./ Und wir haben oft gesehen, wie Menschen in diesem Draht gestorben sind. Na, ich hab gesagt: «Komm! Es reicht!» [Pause. 8 Sek. Kämpft gegen die Tränen an.] Und er sagt: «Gehen wir. Ich bin auch verprügelt worden», sagt er. «Gehen wir. Wir haben genug gelitten.» [Pause. 6 Sek. Tür knarrt.] Na, geendet hat's damit, dass er sagt: «Warte, ein bisschen wollen wir noch leben. Ein bisschen wollen wir noch leben.» Damit war die Sache erledigt, wir sind nicht in diesen Draht gegangen.»⁴⁶

43 MM, MSDP, OH/ZP1/653, Interview mit Miron Erastowitsch Abramow, Interviewerin: Alena Koslowa, Saporischschja, 16. 11. 2002, Teilübersetzung, Z. 284–286.

44 MM, MSDP, OH/ZP1/148, Interview Apjonkin, Z. 1124–1126. Die erste Phrase «Ein Mensch – das klingt stolz» sind leicht abgewandelte Worte des Satin aus dem vierten Akt von Maxim Gorkis Schauspiel «Nachtasyl» (1902), ein sehr gebräuchliches Zitat in der Sowjetunion.

45 MM, MSDP, OH/ZP1/034, Interview Gontscharow, S. 37.

46 Ebda., S. 17.

Gewalt, Sterben, Tod und Überleben

Einleitung

Gewalt, Sterben und Tod waren auf dem Weg in die Lager und in den Konzentrationslagern allgegenwärtig. Die Zahlen sprechen für sich: Von den rund 190.000 im KZ-Komplex Mauthausen inhaftierten Männern und Frauen überlebte nur etwas mehr als die Hälfte. Und doch sagen die Zahlen sehr wenig. In einer undifferenzierten Darstellung erzählen sie nichts darüber, was zum Tod führte, nichts über die dem Tod im Konzentrationslager zugrunde liegende Gewalt und das Sterben. Die in den Totenbüchern von Mauthausen¹ (und nicht nur in diesen) getroffene Unterscheidung von «natürlichen» und «unnatürlichen» Todesfällen verdeckt die alltägliche, dem System der Konzentrationslager immanente Gewalt. Der Terminus des «natürlichen» Todes suggeriert das unweigerliche Schicksal des endlichen Menschen. Verschleiert wird damit die Unterversorgung mit dem Lebensnotwendigsten: Die Häftlinge erhielten trotz körperlich schwerer Arbeit wenig nahrhaftes Essen, Krankheiten wurden nicht oder nur unzureichend behandelt, die hygienischen Bedingungen waren katastrophal und es fehlten jegliche Schutzvorkehrungen bei der Zwangsarbeit (z. B. Helme, adäquate Geräte). Ebenso verdeckt wird damit die «Vernichtung durch Arbeit» sowie durch medizinische Versuche und andere Tötungsarten (z. B. Injektionen, sogenannte Bestrafungen wie Prügel etc.). Die als «natürlich» getarnte Todesursache war Folge von struktureller wie personaler Gewalt.² Lediglich bei den sogenannten «unnatürlichen» Todesursachen ist die Gewalteinwirkung sichtbar. Unter den «unnatürlichen» Todesfällen subsumierte die SS die Exekutionen (durch Strang, Erschießen oder Gas), ebenso die Selbstmorde und die vorgeblich auf der Flucht erschossenen Häftlinge.³

In diesem Beitrag gehen wir der Gewalt und dem Sterben, der systematischen Tötung nach, die die Erinnerungen an Mauthausen dominieren. Eine umfassende Beschreibung der verschiedenen Formen der Gewalt, der Orte der Gewaltausübung

1 Die Registrierung der im Konzentrationslager Mauthausen umgekommenen Häftlinge erfolgte bis Sommer 1941 im Sterbebuch der Marktgemeinde Mauthausen bzw. im jeweiligen örtlichen Standesamt der Gemeinde, in der der Häftling starb. Danach wurden sie, sofern die Häftlinge registriert waren, im sogenannten Standesamt II der Politischen Abteilung des KZ Mauthausen erfasst. Siehe Hans Maršálek: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation, Wien 42006 [1974], S. 253.

2 Zu den Begrifflichkeiten siehe weiter unten.

3 Vgl. Maršálek, Mauthausen, S. 245.

und der Gewaltausübenden würde dabei den Rahmen dieses Beitrags sprengen.⁴ Im Zentrum unserer Ausführungen stehen die Überlebenden in ihrer Konfrontation mit dem Tod, mit der eigenen Endlichkeit, herbeigeführt durch strukturelle wie personale Gewalt. Das heißt, es wird die Rede sein von dem, was dem unausweichlich scheinenden Tod entgegengesetzt wurde, oder, wie Jean Améry es ausdrückt, vom «Prozess zur Wiedererlangung meiner Würde».⁵ Unter Würde versteht Améry die Umkehrung der Entwürdigung, die er als «leben unter der Todesandrohung» begreift. Würde ist demnach das «Recht auf Leben». Der Prozess der Wiedergewinnung der Würde anerkennt zum einen die Realität einer Gesellschaft, die bestimmten Menschen das Recht auf Leben abspricht, zum anderen die Notwendigkeit der Handlung auf Seiten der Entrechteten, um physisch wie moralisch zu überleben. «Jedoch kann der entwürdigte, todesbedrohte Mensch [...] die Gesellschaft von seiner Würde überzeugen, indem er sein Schicksal auf sich nimmt und sich zugleich in der Revolte dagegen erhebt.»⁶ Und er fährt fort, sich seines Faustschlages gegen einen Funktionshäftling erinnernd, der ihn und seine Mithäftlinge ständig drangsalierte: «Ich wurde Mensch, nicht indem ich mich innerlich auf mein abstraktes Menschtum berief, sondern indem ich mich in der gegebenen gesellschaftlichen Wirklichkeit als revoltierender Jude auffand und ganz realisierte.»⁷

Folgt man den Ausführungen von Améry und jenen des amerikanischen Soziologen Erving Goffman⁸, der anhand von Menschen in verschiedenen totalen Institutionen (z. B. Waisenhäuser, psychiatrische Einrichtungen, Gefängnisse, Kasernen, Konzentrationslager) Strategien des moralischen Überlebens analysiert hat, dann ist es das individuelle wie kollektive Handeln, das das Menschsein ausmacht. Solches sei auch in Einrichtungen «absoluter Macht» möglich und stelle ebendiese in Frage. Für den vorliegenden Beitrag ist daher die Frage interessant, welche Strategien zur Wiedererlangung der Würde – also der Wiederaneignung des Rechts auf Leben – in den Interviews mit Überlebenden des KZ Mauthausen sichtbar werden. Hierfür werden in erster

4 Siehe dazu auch den Beitrag von Gerhard Botz: Ein Resümee. Überlegungen zur Oral History von Erfahrungen extremer Gewalt und massenhaften Sterbens, in diesem Band.

5 Jean Améry: *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*, Stuttgart 1966 [1966], S. 141. Der durch die Nazis zum Juden klassifizierte österreichische Schriftsteller Jean Améry (1912–1978) wurde als Hans Chaim Mayer in Wien geboren. Nach seiner Flucht aus Österreich schloss er sich der in Belgien operierenden Österreichischen Freiheitsfront an. Im Juli 1943 wurde er beim Verteilen antinazistischer Flugblätter verhaftet und in der Folge in der Festung Breendonk vom SS-Hauptsturmführer Klaus Barbie schwer gefoltert. Er überlebte die Konzentrationslager Auschwitz, Buchenwald und Bergen-Belsen. In dem 1966 erstmals erschienen Essay «Jenseits von Schuld und Sühne» setzt sich Améry mit seinen Erfahrungen der Folter und Konzentrationslagerhaft auseinander. Die schwere Traumatisierung durch Folter und Lagerhaft führten schließlich zu seinem Selbstmord im Jahr 1978.

6 Ebda., S. 140.

7 Ebda., S. 142.

8 Erving Goffman: *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*, Frankfurt a.M. 1991 [1961], insbesondere das Kapitel «Die Welt der Insassen», S. 24–77.

Linie jene Aspekte herangezogen, die aus der Sicht der Interviewten retrospektiv zum Überleben beitrugen. Dem vorausgehend wird analysiert, anhand welcher Topoi die Todesdrohung, die Bestimmung für den Tod erinnert wird. Von Interesse ist ebenso, ob in den Erinnerungen an die Todesandrogung und die Todeskonfrontationen sowie in den Erklärungen fürs Überleben geschlechtsspezifische und verfolgungsspezifische Unterschiede auszumachen sind.

Empirische Grundlage für diesen Artikel stellen 87 Interviews mit weiblichen sowie 74 Interviews mit männlichen Überlebenden des KZ Mauthausen dar, die im Rahmen des *Mauthausen Survivors Documentation Project* in den Jahren 2002/03 durchgeführt wurden. Die Auswertung der Interviews mit den weiblichen Häftlingen erfolgte methodisch auf der Basis der Grounded Theory mit Hilfe der Software Atlas.ti, die es ermöglicht, mittels Auto-Coding relevante Textstellen in den Interviews zu finden. Hierbei wurde nach bestimmten, von den Autorinnen definierten Schlagwörtern bzw. Schlagwortketten gesucht und anschließend wurden passende Textpassagen entsprechend codiert.⁹

Symbolische, strukturelle und personale Gewalt

Die Unterscheidung von struktureller (oder indirekter) und personaler (oder direkter) Gewalt geht auf den norwegischen Friedens- und Konfliktforscher Johan Galtung zurück.¹⁰ Gewalt definiert Galtung als die Behinderung der somatischen und der geistigen Verwirklichung eines Menschen.¹¹ Diese Differenzierung impliziert zunächst, dass es bei direkter Gewalt ein handelndes Subjekt gibt, bei indirekter Gewalt jedoch nicht. Wie der Friedensforscher Wilfried Graf und der Psychoanalytiker Klaus Ottomeyer herausarbeiten, hat Galtung ab 1976 seine Konzeption von Gewalt von einer phänomenologisch orientierten hin zu einer theorieorientierten reformuliert, wobei im Zentrum die menschlichen Grundbedürfnisse stehen.¹² Als solche identifiziert

⁹ Das Software-Programm atlas.ti erleichtert insbesondere bei umfangreichen Datenmengen deren Aufbereitung, Analyse und Darstellung. Basierend auf den theoretischen Annahmen der Grounded Theory werden die auszuwertenden Texte mit den für die Forschungsfragen relevanten (und ständig erweiterbaren) Codes belegt (Indexierung), die per Mausklick jederzeit auffindbar und mit anderen Textstellen verknüpfbar sind. Ferner unterstützen sogenannte Memos (Notizdateien, die direkt im Programm angelegt werden können) sowie Gruppierungen von Codes, Memos und Dokumenten (Families) das Datenmanagement und die Analyse.

¹⁰ Johan Galtung: Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedensforschung, Reinbek 1975. Johan Galtung, 1930 in Oslo geboren, Mathematiker, Soziologe und Politologe, gilt als der Begründer der Friedens- und Konfliktforschung.

¹¹ Ebda., S. 9.

¹² Vgl. Wilfried Graf/Klaus Ottomeyer: Identität und Gewalt. Ein Überblick, in: dies. (Hg.), Szenen der Gewalt in Alltagsleben, Kulturindustrie und Politik, hg. vom Österreichischen Institut für Friedensforschung und Friedenserziehung in Burg Schläining (Burgenland), Wien 1989, S. 1 – 46, hier 11 f.

Galtung Überleben, Freiheit, Wohlergehen (*welfare*)¹³ und Identität. Überleben und Freiheit würden primär durch personale Gewalt beeinträchtigt oder zerstört, wobei das Überleben vor allem auf der Ebene der materiellen Bedürfnisse, die Freiheit auf der Ebene der geistigen, nicht-materiellen Bedürfnisse angesiedelt sei. Extremfälle für deren Verweigerung sieht er im Holocaust, in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern und dem sowjetischen Gulag gegeben. Die Beeinträchtigung von Wohlergehen und Identität verbindet Galtung eher mit struktureller Gewalt. Auch hier sieht er das Wohlergehen vor allem durch die Verweigerung materieller Bedürfnisse, wie etwa von Nahrung (er spricht hier vom *silent holocaust*), und die Identität durch die Nicht-Befriedigung geistig-kultureller Bedürfnisse negativ beeinflusst. Diese Form der Entfremdung könne im Extremfall zum «sozialen Tod» führen.

	Direct violence Actor-generated	Structural violence Structure-generated
more somatic, material needs	SURVIVAL (violence) HOLOCAUST	WELFARE (misery) SILENT HOLOCAUST
more spiritual, non-material needs	FREEDOM (repression) KZ, GULAG	IDENTITY (alienation) SPIRITUAL DEATH

Schematische Darstellung von Galtungs Gewaltkonzept. Nach Wilfried Graf / Klaus Ottomeyer: Identität und Gewalt. Ein Überblick, in: dies. (Hg.), Szenen der Gewalt in Alltagsleben, Kulturindustrie und Politik, hg. vom Österreichischen Institut für Friedensforschung und Friedenserziehung in Burg Schläining (Burgenland), Wien 1989, S. 1 – 46, hier 14.

In Zusammenhang mit Holocaust und nationalsozialistischer Verfolgung (aber nicht nur in diesem Kontext) spielt symbolische Gewalt eine ebenso bedeutende Rolle. Der Schweizer Philosoph Hans Saner definiert diese wie folgt:

«Von symbolischer Gewalt sollte man erst sprechen, wenn der Betrug, die Diskriminierung, die Verachtung schon im Zeichensystem selber liegen – etwa in der Ideologie –, sodass jeder, der dieser Symbolwelt verfällt, unweigerlich betrügt, diskriminiert, die Wahrheit verbiegt, selbst wenn es in subjektiv redlicher Absicht geschieht.»¹⁴

13 Ebd., S. 11. Graf und Ottomeyer haben *welfare* mit «Wohlstand» übersetzt. Unseres Erachtens ist dieser Begriff heute zu stark mit der ökonomischen Sphäre, mit Reichtum verbunden, während «Wohlergehen» neben dem wirtschaftlichen Aspekt auch die körperliche und die geistige Befindlichkeit umfasst.

14 Hans Saner: Personale, strukturelle und symbolische Gewalt, in: ders., Hoffnung und Gewalt. Zur Ferne des Friedens, Basel 1982, S. 73 – 95, hier 77 f., zit. nach: Graf/Ottomeyer, Identität und Gewalt, S. 17. Hans Saner fasst hier zusammen, worin der französische Soziologe Pierre Bourdieu, auf den das Konzept der symbolischen Gewalt zurückgeht, die drei wesentlichen Funktionsweisen symbolischer Gewalt sieht: «erkennen», «verkennen» und «anerkennen». In den durch Sozialisation erlernten Wahrnehmungs-

Die symbolische Gewalt ist quasi das Rückgrat, der Unterbau für strukturelle und personale Gewalt. Diese beiden Formen wiederum bedingen einander, die eine wäre ohne die andere nicht möglich, wie Galtung im Hinblick auf das Verhältnis von struktureller und personaler Gewalt herausgearbeitet hat.¹⁵ In der nationalsozialistischen Ideologie mit ihrer Unterscheidung von «lebenswerten» und «lebensunwerten» Menschen ist die symbolische Gewalt offensichtlich; in der Kennzeichnung der Juden und Jüdinnen mit dem Davidstern und der Beifügung des Vornamens Sara bzw. Israel – um nur zwei von mehreren Vorgehen zu nennen – wurde das Weltbild der Nationalsozialisten auch durch das Zeichensystem umgesetzt. In den Konzentrationslagern, wo die Häftlinge durch die SS ebenfalls nach einem System von Farben und Symbolen klassifiziert und hierarchisiert wurden, fand diese Ideologie ihre Fortsetzung. Sie war aber nur deswegen auch bedeutungs- und handlungswirksam, weil die Häftlinge aufgrund ihrer Sozialisation die gesellschaftlichen Rangordnungen verstanden bzw. ein Teil von ihnen Elemente des nationalsozialistischen Weltbildes teilten.¹⁶

Symbolische Gewalt

Am Beispiel der Erinnerungen an die Ankunft im Konzentrationslager Mauthausen soll die Umsetzung der Ideologie und die Wirkung dieser symbolischen Gewalt auf den individuellen Häftling wie auf die sogenannte Häftlingsgesellschaft analysiert werden. Der Eintritt ins Konzentrationslager war – mit Ausnahme der letzten Kriegstage – immer verbunden mit einer Aufnahme-prozedur, die aus erzwungenem Nacktsein, der Dusche, vielfach auch der Rasur aller Körperhaare, der sogenannten «Lauskontrolle», der Zuteilung einer Nummer und eines farbigen Winkels sowie der Suche nach einem Kleidungsstück¹⁷ bestand, das halbwegs passte, in relativ gutem Zustand war und wenn möglich der Jahreszeit entsprach. Den Häftlingen wurden nicht nur ihre gesamten

Denk- und Beurteilungsmustern sieht Bourdieu die Ursache dafür, dass sich so wenige Menschen gegen widerfahrenes Unrecht und selbst erlebte Diskriminierung auflehnen, sie einfach hinnehmen, ja gesellschaftliche Ungleichheit als gerechtfertigt ansehen. Vgl. Pierre Bourdieu: *Die männliche Herrschaft*, Frankfurt a.M. 2005 [1998], S. 8. Bourdieu hat das Konzept in vielen seiner Studien herangezogen und es in diesem Zuge weiter ausformuliert.

15 Galtung, Strukturelle Gewalt, S. 9–17. Vgl. hierzu auch: Stephan Moebius/Frithjof Nungesser: *Symbolische Gewalt*, in: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hg.): *Gewalt*, Stuttgart 2018 (Bürger & Staat, 3.68), S. 120–128, hier 125, URL: http://www.buergerimstaat.de/3_18/gewalt.pdf (27.6.2023).

16 Vgl. hierzu Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr: *Vom Leben und Überleben. Wege nach Ravensbrück. Das Frauenkonzentrationslager in der Erinnerung*. Bd. 1: Dokumentation und Analyse, Wien 2001, S. 149–157; Wolfgang Sofsky: *Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager*, Frankfurt a.M. 1999 [1993], S. 137–151; dagegen auch Maja Suderland: *Ein Extremfall des Sozialen. Die Häftlingsgesellschaft in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern*, Frankfurt a.M./New York 2009, S. 223 ff.

17 Nur in den ersten Jahren gab es die gestreifte Häftlingskleidung. Später trugen die Häftlinge alte Uniformen feindlicher Armeen und ab Herbst 1944 auch Zivilkleidung der Inhaftierten, die jedoch am Rücken

Habseligkeiten abgenommen, sie verloren ihren Namen und waren für die Herrschenden nichts als eine Nummer. Der spanische Überlebende Pablo Escribano berichtet darüber folgendes:

«P.E.: Und dann, wenn sie dich für etwas rufen mussten, war dein Name verschwunden. Deine Identität, alles das war ausgelöscht. Du hattest eine Nummer. Wenn sie dich riefen und du nicht gleich herbeieiltest, aufgepasst, manchmal prügeln sie dich, man musste... Aber, da wir ja noch kein Deutsch verstanden, musste man als Spanischsprechender sehr wachsam sein.

M.V.: Und in diesem Moment, was dachtest du dir?

P.E.: Dass wir zum Tode verurteilt sind.

M.V.: Hast du das geglaubt?

P.E.: Ja. Das ist das, was du im Lager gesehen hast. Du sahst es im Lager. Das war/ du hattest keine Hoffnung, keine Träume. Wir waren Leute, die schon verurteilt waren zu sterben.»¹⁸

Der Verlust des Namens und der persönlichen Kleidung als unmittelbare Zeichen von Identitätsverlust führen – wie Goffman auch mit Blick auf die Aufnahme in anderen geschlossenen Anstalten ausführt – zu einer beträchtlichen Verstümmelung des Selbst. In der Kleidung manifestiert sich die soziale Ordnung; an ihr lässt sich Stand und Klasse ablesen. Immer wieder wird in den Interviews auf die Eleganz der Uniformen und auf die bessere Kleidung der Kapos bzw. «privilegierten» Häftlinge im Gegensatz zu den Lumpen des gemeinen Häftlings hingewiesen.¹⁹ Für jene weiblichen Häftlinge, die im März 1945 von Ravensbrück nach Mauthausen überstellt wurden, kam eine weitere Demütigung hinzu – sie bekamen nur Unterhemden und lange Männerunterhosen zum Anziehen.²⁰ So erzählt die französische Widerstandskämpferin Jeanne Bonneaux von einer jungen Nonne, die sie bereits im Gefängnis in Lübeck kennengelernt hatte und die sich, wie die anderen auch, für diese erzwungene Aufmachung sehr schämte:

entweder mit einem großen weißen Kreuz versehen war oder in die ein anderer Stoff als Kennzeichnung des Häftlingsstatus eingesetzt wurde. Maršálek, *Geschichte*, S. 66.

18 MM, MSDP, OH/ZP1/194, Interview mit Pablo Escribano Cano, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Paris, 28. 9. 2002, Übersetzung, Z. 633–643.

19 Beispielsweise: MM, MSDP, OH/ZP1/195, Interview mit Carlos Cabeza Letosa, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Paris, 27. 9. 2002; OH/ZP1/318, Interview mit Henri Maître, Interviewerin: Maryline Tranchant, Yenne, 6. 6. 2002; OH/ZP1/624, Interview mit Sarina Vrachoritou geb. Nissim, Interviewer: Alexios Menexiadis, Ioannina, 22. 2. 2002. Vgl. auch: Helga Amesberger: Zur Produktion von Geschlecht in lebensgeschichtlichen Interviews, in: *Bios* 22.1 (2009), S. 105–116, hier 111 f., URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ss0ar-335439> (26. 6. 2023).

20 Von Männerunterhemden und Männerunterhosen berichten Charlotte Tetzner, Lydia Smets, Jeanne Bonneaux, Marie-José Chombart de Lauwe, Marie Salou, Maria van Bueren, Chava Livny und Aviva Goldstein, Eva Lukash, Irena Liebman, Eva Selucká und Mórné Kohn. Eine ausführlichere Darstellung zur (Ent-)Kleidung findet sich in Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr: *Weibliche Häftlinge im KZ Mauthausen und seinen Außenlagern*, unveröff. Projektbericht, Wien 2010, S. 252–254.

«In Mauthausen, da war diese kleine/ wunderbare kleine/ [atmet ein] kleine Nonne, die mit einer Unterhose, ähm, einer Männerunterhose wegging, die überall am Hintern große Löcher hatte und sie m/ die am/ Wir mussten am Männerlager vorbeigehen, um/ Stellen Sie sich das vor, wenn man denkt, ähm, welche Bedeutung für sie, ähm, das Fleischliche hat, ähm/ Nun, ich, ich weiß, dass ich damit aufgewachsen bin. Das Fleisch, das war Sünde. Also, diese arme Kleine, nun, das war eine junge Frau, eine kleine junge, die so mit Kleid/ mit löchrigem Dingen weggegangen ist, nackt unter löchrigem Gewand, wo wir schon seit Jahren keinen Mann gesehen hatten, so durch das Männerlager.»²¹

In diesem Interviewausschnitt wird die Entwürdigung durch den erzwungenen Verstoß gegen die im Zivilleben gültigen Werte angesprochen. Werden hier die Werte Keuschheit und Sittlichkeit zunächst nur der Nonne zugeschrieben, erklärt Jeanne Bonneaux die angenommene Scham der Nonne mit der eigenen Sozialisation. Der Widerspruch zu den eigenen Werten, die Unmöglichkeit, nach diesen zu leben, stellt einen Verlust des Selbst dar. Man wird gezwungen, in einer Art und Weise zu leben, die mit den eigenen Vorstellungen unvereinbar ist. Die Anwesenheit von SS-Männern sowie die Untersuchung durch männliche Häftlinge bei der Aufnahmeverfahren in Mauthausen widersprachen ebenfalls allen gesellschaftlichen Normen und werden daher von weiblichen Überlebenden nachhaltig – bis heute – äußerst negativ erinnert.²² In kaum einem Interview mit männlichen Überlebenden wird die Ankunft in Mauthausen als derart erniedrigend und beschämend geschildert. Wie wir schon an anderer Stelle herausgearbeitet haben²³, war gerade bei diesen Akten der Dehumanisierung und des Terrors das Geschlechterverhältnis von Tätern und Opfern entscheidend. Die erzwungene Nacktheit – auch eine Bloßstellung im engen Sinn des Wortes –, für beide Geschlechter eine die Integrität verletzende Situation, wird durch die Anwesenheit des anderen Geschlechts verstärkt als Verletzung des Selbst erlebt. Diese «verunreinigende Entblößung» zerstört die Grenze zwischen Individuum und Umwelt.²⁴ Die Individualität, die auch durch Kleidung und Haartracht oder Habseligkeiten zum Ausdruck gebracht wird, geht verloren. Dieser Verlust, der gleichzeitig eine Entfremdung von sich selbst und der Umwelt darstellt, wird in den Interviews häufig in Zusammenhang

21 MM, MSDP, OH/ZP1/326, Interview mit Jeanne Bonneaux, Interviewerin: Julia Montredon, Paris, 26./27. 10. 2002, Übersetzung, Z. 2841 – 2853.

22 Stellvertretend für viele andere Interviews, in denen die Erniedrigung durch die von männlichen Häftlingen vorgenommene Untersuchung bei der Aufnahme im KZ Mauthausen thematisiert wird: MM, MSDP, OH/ZP1/543, Interview mit Lucia Rombaut, Interviewer: Frank Aarts, Antwerpen, 15. 12. 2002; OH/ZP1/331, Interview mit Gisèle Guillemot, Interviewerin: Julia Montredon, Seillans, 1. 8./26. 9. 2002; OH/ZP1/005, Interview mit Carla Liliana Martini, Interviewerin: Viviana Frenkel, Zanè, 1. 6. 2002.

23 Vgl. Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr/Katrin Auer: Sexualisierte Gewalt. Weibliche Erfahrungen in NS-Konzentrationslagern, Wien 2004, insb. S. 26 ff.

24 Goffman, Asyle, S. 33.

mit der Rasur der Haare bei der Ankunft thematisiert. Der italienische Überlebende Alberto Todros erzählt dazu:

«Wir gehen an diesem Haufen vorbei, und dort steht ein Häftling, der uns ein Hemd und ein Paar Unterhosen gibt. Wir steigen die Treppen hinauf. Dieses Hemd und dieses Paar Unterhosen waren in diesem Haufen zusammengeworfen, weshalb wir uns betrachteten und uns nicht mehr wiedererkannten, weil wir alle enthaart waren. Ehm, wir sind dort, eingeschüchtert/ wir erkennen einander nicht mehr. Nicht einmal untereinander. Die/ die wir viele Monate gemeinsam verbracht hatten.»²⁵

Das Einander-nicht-mehr-Erkennen, wie dies von Todros erinnert wird, ist ein häufiger Topos in den Erzählungen von KZ-Überlebenden. Er kann ebenso als Verlust der Identität, verstanden als eine Brücke zwischen dem Ich und der Gesellschaft, gelesen werden: Man erkennt sich und die anderen nicht mehr. Ein anderer italienischer Häftling, Raimondo Ricci, vergleicht das Leben im Konzentrationslager mit der Ankunft auf einem «anderen Planeten», ein Dasein, das es ihm unmöglich machte, sein politisches Selbstverständnis zu leben, nämlich ein Kämpfer gegen die Nationalsozialisten und Faschisten zu sein. Die Widerstandstätigkeit im Konzentrationslager erschöpfte sich darin, Mensch zu bleiben:

«Ein anderer Planet, und ich habe immer jenen nachgeweint, die gegen die Nazis kämpfen konnten. Gegen die Faschisten mit den Waffen in den Fäusten, jenen also, die an der Resistenza teilnahmen, während für uns von diesem Zeitpunkt an die Resistenza vor allem so aussah, nicht als Menschen unterzugehen.»²⁶

Symbolische Gewalt hat, wie die zitierten Interviewpassagen und viele weitere Interviews belegen, eine Entfremdung des Selbst zur Folge. Auf Galtungs Schema bezogen, wirkt sie damit primär auf der immateriell-strukturellen Ebene und verletzt das Grundbedürfnis nach Identität.

Strukturelle Gewalt

Die obige Darstellung zeigt bereits, dass symbolische Gewalt durchaus eine strukturell-materielle Dimension aufweist. Die Kleidung machte die Gefangenen nicht nur zu Häftlingen, sie bedingte auch maßgeblich deren Wohlergehen. Die den Häftlingen zur Verfügung gestellte Kleidung schützte vielfach nicht vor Kälte, war entweder zu

25 MM, MSDP, OH/ZP1/016, Interview mit Alberto Todros, Interviewerin: Doris Felsen, Turin, 27. 6. 2002, Übersetzung, Z. 611 – 618.

26 MM, MSDP, OH/ZP1/009, Interview mit Raimondo Ricci, Interviewerin: Doris Felsen, Genua, 19. 6. 2002, Übersetzung, Z. 852 – 855.

klein oder zu groß, sie war verlaust und schmutzig, zerschlissen und Ähnliches mehr. Zahlreich sind auch die Erzählungen über die unpassenden Schuhe, mit denen man kaum gehen konnte. Wie bedeutsam die Kleidung fürs Überleben im Konzentrationslager war, zeigt nicht zuletzt der rege Handel, der mit ihr betrieben wurde, oder der enorme Kummer, zu dem der Diebstahl von Schuhen führen konnte.²⁷ Der Stellenwert der Kleidung wird auch in der Rede über den Muselmann sichtbar, der immer als einer ohne Kleidung erinnert wird, wie etwa im Interview mit dem französischen Überlebenden Jean-Laurent Grey:

«Aber kommen wir zurück zum Lager, es war der Höhepunkt der Stadt heute, es gab Reiche und Arme, eine monströse Siedlung, das war schrecklich, denn die Armen waren Skelette, sie wurden Muselmänner genannt, weil wenn die Armen am Sterben waren, bedeckten sie sich mit einer Decke auf dem Rücken, wie die Pilger von Mekka im Zustand völliger Erschöpfung, und oft legten sie sich zum Sterben in eine Ecke.»²⁸

Hunger, die vollkommen unzureichende medizinische Versorgung bzw. deren Fehlen, die Beengtheit in den Baracken oder die hygienischen Bedingungen sind weitere Formen struktureller Gewalt und charakteristisch für den KZ-Alltag. Goffman folgend stellten diese Lagerbedingungen eine «physische Verunreinigung» dar, die ein Aspekt der «verunreinigenden Entblößung» ist.²⁹ Hinweise hierfür sind Erwähnungen von Schmutz (an Kleidung und am Körper, im Essen und in Getränken, am Geschirr etc.), aber auch das erzwungene Zusammensein mit Menschen, die man verachtet. In den Erzählungen erfolgt besonders häufig eine Abgrenzung von den sogenannten «Kriminellen», manchmal auch von bestimmten nationalen Häftlingsgruppen. Hier kann gemutmaßt werden, dass mitunter Vorurteile, die sich im Leben vor wie nach der Verfolgung gebildet haben, zu diesem einstimmigen Narrativ beitragen und beitragen.³⁰ Ebenso werden die «Muselmänner» fast immer mit einem gewissen Unbehagen, manchmal auch mit merklicher Distanzierung beschrieben, die erahnen lässt, dass man den Kontakt, die Nähe zu ihnen vermied.³¹ Entscheidende Elemente struk-

27 Beispielsweise: MM, MSDP, OH/ZP1/246, Interview mit Lazar Stuhl, Interviewerin: Zepporah Glass, Los Angeles, 23. 7. 2002; OH/ZP1/052, Interview mit Mordechai Eldar, Interviewerin: Keren Harazi, Tel Aviv, 23. 4. 2002; OH/ZP1/682, Interview mit Borislav Pavlović, Interviewer: Matijašević Vuk, Belgrad, 26. 2. 2003.

28 MM, MSDP, OH/ZP1/835, Interview mit Jean-Laurent Grey, Interviewerin: Maryline Tranchant, Grenoble, 24. 9. 2002, Übersetzung, Z. 415–419.

29 Goffman, *Asyle*, S. 34 ff.

30 Vgl. beispielsweise MM, MSDP, OH/ZP1/009, Interview Ricci; OH/ZP1/674, Interview mit Vladimir Jovanović, Interviewer: Pedrag Marković, Niš, 18. 12. 2002.

31 MM, MSDP, OH/ZP1/228, Interview mit Wolfgang Rebhun, Interviewer: Alexander von Plato, Oberhausen, 23. 9. 2002; OH/ZP1/835, Interview Grey; OH/ZP1/052, Interview Eldar; OH/ZP1/445, Interview mit Salomon Salat, Interviewerin: Elisabeth Pozzi-Thanner, Elizabeth, NJ, 18. 6. 2002.

turreller Gewalt waren ein Set von strengen Regeln und Reglementierungen sowie das ständige Hetzen, welche die Häftlinge in die Masse, einer Herde gleich, einspannte. Beides beschränkte die persönliche Autonomie und engte den Handlungsspielraum eines Menschen auf ein äußerstes Minimum ein. Beispiele hierfür im KZ-Alltag sind der genau strukturierte und festgelegte Tagesablauf vom Aufstehen bis zum Schlafengehen; selbst der Zeitpunkt für die Notdurft war geregelt. Solche Reglementierungen eröffneten einen breiten Spielraum für Bestrafung, Schikane und Terror von Seiten der SS und der Kapos einerseits und für Privilegierung als Anreiz zur Befolgung der Regeln andererseits.

Wesentlicher Teil dieses Straf-, Terror- und Privilegiensystems in den Konzentrationslagern war die Form der Zwangsarbeit.³² Das Arbeitskommando, dem man zugeteilt war, konnte über Leben und Tod entscheiden, da es im besten Fall Zugang zu Ressourcen (vor allem Essen und Kleidung) eröffnete, im schlimmsten Fall hingegen binnen weniger Wochen zur vollkommenen körperlichen Erschöpfung führte. Zu einem Symbol der Vernichtung in Mauthausen ist der Steinbruch geworden, in dem die männlichen Häftlinge zu Tode geschunden wurden. Die Zuteilung zum Arbeitskommando im Steinbruch konnte bereits in der Phase der Quarantäne erfolgen – also in der Zeit unmittelbar nach der Ankunft in Mauthausen –, um die Neuankömmlinge zu disziplinieren. Der Franzose Henri Maitre berichtet dazu:

«Wir zogen uns an und man gab uns eine Art Pantoffeln, ein Stück Holz mit zwei Riemen und ab ging es in die Quarantäne. Die Quarantäne war eine Erfindung der Nazis, die dazu diente, uns Disziplin beizubringen, weil dieses Wort gefiel ihnen außerordentlich. Sie beriefen sich sogar darauf. Aber Disziplin beigebracht mit kriminellen Methoden, mit brutalen, unmenschlichen Mitteln. Wir gingen in den Steinbruch arbeiten. Mehrere Tage schuftete ich im Steinbruch und da habe ich das Straflager, die Zwangsarbeit und den Tod kennengelernt. Man musste die unförmigen Stufen hinuntergehen. Die Stiege in Mauthausen ist heute neu, die Abstände sind regelmäßig, aber die ursprünglichen Stufen waren von unterschiedlicher Höhe. Wir mussten also ohne Essen und unter Schlägen schwere Granitsteine diese Stiege hinaufschleppen, wieder hinunter, hinauf, hinunter [...]. Dort wurden viele Schandtaten begangen. Männer wurden in die Tiefe gestoßen, Schädel mit Revolvern eingeschlagen usw. All dies, um uns Disziplin beizubringen.»³³

32 Keinem Arbeitskommando zugeteilt zu werden stellte ebenso eine Todesandrohung dar, da nur der ein Recht auf Leben hatte, der arbeitete. So berichten etwa viele weibliche Überlebende, dass sie, wenn sie keinem Arbeitskommando zugeteilt waren, noch weniger von dem ohnehin unzureichenden Essen bekamen. Vgl. ausführlicher zur Zwangsarbeit weiblicher Häftlinge Amesberger/Halbmayr, *Weibliche Häftlinge*, S. 280–313.

33 MM, MSDP, OH/ZP1/138, Interview Maitre, Z. 491–507. Vgl. auch MM, MSDP, OH/ZP1/650, Interview mit Nikolaj Pawlowitsch Kireev, Interviewerin: Alena Koslowa, Moskau, 16. 1. 2003.

Mehrfach wird erwähnt, dass Juden im Steinbruch besonders schikaniert und zu Tode gequält wurden und dass die Zwangsarbeit im Steinbruch als Bestrafung eingesetzt wurde.³⁴ Das Überleben hing von der Dauer des Einsatzes im Steinbruch und von der geschickten Auswahl der Steine ab. Es galt, die Arbeitskraft zu schonen und dennoch nicht als arbeitsunwillig eingestuft zu werden, da dies unweigerlich eine Bestrafung zur Folge gehabt hätte. Dagegen gab es in späteren Jahren für Facharbeiter im Steinbruch auch Begünstigungen, so etwa für die spanischen Häftlinge im sogenannten «Poschacher-Kommando».³⁵

Personale Gewalt

Strukturelle Gewalt steht in einem dialektischen Verhältnis zu personaler Gewalt; sie stützt diese, und zugleich wäre sie umgekehrt ohne handelnde – tätige – Subjekte nicht möglich.³⁶ Für die Umsetzung braucht es die, die befehlen, diejenigen, die kontrollieren, und die, die sanktionieren. Oftmals sind diese Funktionen nicht in einer Hand, die Macht «nur» eine vermittelte, die wieder entzogen werden kann.

Als «Untäter» – wie Jean Améry treffend die Gewaltausübenden bezeichnet – identifizieren die Überlebenden in den Interviews primär SS-Männer, Mitglieder der Wachmannschaften und sogenannte Kapos, also Häftlinge, die eine Funktion in der «Häftlingsselbstverwaltung» innehatten. SS-Männer, «Kriminelle» – die Mehrheit der Funktionshäftlinge gehörte zu dieser Gruppe – und Kapos werden oft in einem Atemzug genannt und auf dieselbe Stufe der Brutalität gestellt. Der gewöhnliche Häftling war im KZ-Alltag vorwiegend mit den Gewalttätigkeiten der Funktionshäftlinge (in den Arbeitskommandos, in der Baracke) konfrontiert.

Vladimir Jovanović, der in Serbien im Sommer 1944 in einer kollektiven Straffaktion gegen sein Dorf verhaftet und als 18-Jähriger nach Mauthausen deportiert worden war, erinnert sich an die brutalen Schläge der Kapos. Das hier geschilderte Ereignis war kein Einzelfall, er, wie viele andere auch, seien häufig so malträtirt worden:

«Eines Tages [betont] bin ich zu spät gekommen -- in die Kolonne -- und [atmet tief aus] die Kapos verprügeln mich. [sechs Sekunden Pause] Ich habe gezählt, ich weiß nicht, wahrscheinlich bis fünf ungefähr. Bis zehn habe ich mich noch ein wenig gewunden, aber dann weiß ich nichts mehr. Als ich aufgestanden bin, [habe ich mich gefühlt, Erg. d. Übers.] als ob ich durch Feuer gegangen wäre. Ich habe als Ganzer gebrannt. [acht Sekunden Pause] Ich schlepe mich hinüber, zu meinem Glück ist meine Schicht noch nicht abmarschiert.»³⁷

34 Vgl. MM, MSDP, OH/ZP1/016, Interview Todros.

35 Vgl. dazu den Beitrag von Mercedes Vilanova: Überleben in Mauthausen. Die republikanischen Spanier, in diesem Band.

36 Vgl. Galtung, Strukturelle Gewalt, S. 9–17.

37 MM, MSDP, OH/ZP1/674, Interview Jovanović, Übersetzung, Z. 401–409.



Misshandlung eines Häftlings durch Kapos, Zeichnung von Bernard Aldebert, Gusen 1944, © Mauthausen Memorial, F-09b-03-08-14 (Provenienz: Amicale de Mauthausen, Paris).

Die Analyse der sozialen Beziehungen unter den weiblichen Häftlingen hat ebenfalls eine nahezu uniforme Darstellung der Funktionshäftlinge ergeben. Sie werden primär als «Kriminelle» bezeichnet, zu denen man am besten Abstand hielt. Nach wie vor ist in den Interviews die Entrüstung darüber zu spüren, dass ein Häftling einem anderen Gewalt antun konnte.³⁸ Als erstes Beispiel unter vielen soll hier ein Ausschnitt aus dem Interview mit der Ukrainerin Neonila Roschkowa zitiert werden, die sich an einen weiblichen polnischen Funktionshäftling im Außenlager Hirtenberg erinnert:

«Alle, die ihr untergekommen sind/. Wenn ihr was nicht gefallen hat, ist sie gekommen, hat dir eins auf den Rücken verpasst und ist weitergegangen. Sie hat dir eins verpasst und ist weitergegangen. Einmal schlagen einen die Deutschen, und dann geht noch die Polin herum und schlägt einen. Aber wir haben sie fertig gemacht [lächelt].»³⁹

Ein zweites Beispiel ist die Aussage des italienischen Überlebenden Raimondo Ricci, der von spanischen Mithäftlingen aufgeklärt wurde, wie die Verwaltung des Lagers funktionierte:

«Es war eine Verwaltung, die den Prominenten, den Kapos, den Kapos überantwortet wurde, die fast alle, fast alle, ich sage fast alle, denn ich hatte einen Kapo im Besonderen, der nicht dieser Kategorie zuzurechnen war, fast alle unter gewöhnlichen Kriminellen ausgewählt worden waren. Gewöhnlichen Verbrechern, die wegen schwerer Verbrechen verurteilt worden waren oder zumindest für diese verantwortlich waren. Sie genossen eine Reihe von sehr wichtigen Privilegien. Sie durften sogar Alkohol konsumieren. Es gelang ihnen, diesen, diesen von den Bauern zu kaufen und – jedenfalls aßen sie sich satt, hatten ein ziemlich bequemes Leben, sogar Liebhaber.»⁴⁰

Neben der Bereicherung und dem unsolidarischen Verhalten ist es insbesondere die Willkür und die Unberechenbarkeit der Kapos sowie die Unvorhersehbarkeit der Gewalt, die die Überlebenden nach wie vor entrüstet.

Die negative Stereotypisierung von Funktionshäftlingen verdeutlicht, dass das Ziel der SS, die Häftlingsgesellschaft zu fragmentieren, erreicht wurde. Dennoch erzählen die Überlebenden immer wieder auch von einzelnen Funktionshäftlingen, die ihnen halfen, die also ihre individuelle Mächtigkeit zum Positiven nutzten, indem sie bei-

38 Vgl. Amesberger/ Halbmayr, Weibliche Häftlinge, S. 324 ff.

39 MM, MSDP, OH/ZP1/477, Interview mit Neonila Konstantinowna Roschkowa geb. Wenglinskaja, Interviewerin: Irina Ostrowskaja, Aleksandrija, 5. 8. 2002, Übersetzung, Z. 1301–1305. Vgl. auch OH/ZP1/441, Interview mit Hedrika Pace geb. Bresan, Interviewerin: Elisabeth Pozzi-Thanner, West Kears, UT, 21. 10. 2002; OH/ZP1/152, Interview mit Nadeschda Filippowna Bulawa geb. Kislaja, Interviewer: Kirill Wasilenko, Donezk, 16. 6. 2002. Hier kann leider nicht auf das Thema der Rache eingegangen werden. Dies ist eine der wenigen Interviewpassagen, wo Frauen Rache an Mithäftlingen erwähnen; bei Männern geschieht dies häufiger.

40 MM, MSDP, OH/ZP1/009, Interview Ricci, Z. 1063–1072.

spielsweise schwächeren oder kranken Häftlingen eine bessere, körperlich weniger anstrengende Arbeit zuteilten.⁴¹

Direkte, personale Gewalt durch Angehörige der SS oder der Wachmannschaften wird vor allem in Zusammenhang mit den Erzählungen über die Gewohnheit der Wachhabenden erinnert, den Gefangenen die Mützen vom Kopf zu reißen, diese über eine Grenze zu werfen und schließlich dem Häftling zu befehlen, die Mütze wieder zu holen. Beim Überschreiten der Grenze wurde der Häftling dann erschossen. Im Totenbuch hieß dies: «auf der Flucht erschossen», wie der slowenische Überlebende Tone Gošnik berichtet, der diese Eintragungen in der Lagerschreibstube vornehmen musste.⁴² Häufig wird auch von der Ermordung jüdischer Häftlinge berichtet, die die SS-Männer mit Unterstützung von Kapos den Steinbruch hinunterstießen.⁴³ Über das Zusammenspiel von SS und Funktionshäftlingen informiert folgender Ausschnitt aus dem Interview mit Tone Gošnik:

«Jede Liegestätte bekam als Hilfsgerät für das Ebnen der Betten zwei kurze, dünne Holzbrettchen, mit welchen wir den Überzug und den Polster glätteten, diesen mussten die blauen und weißen Karos genauso einer einzigen Reihe queren. [hüstelt] Die Überzugränder mussten scharf sein, das Bett ohne robi [Seitenbretter]. Wehe dem, dem diese Streifen nicht gelangen oder der es nicht schaffte, die Strohmatten mit den Fingern so zu schütteln, dass es möglich war, sie mit den Brettchen zusammen mit dem Überzug zu ebnen und glatt zu machen. In jenen ersten Tagen kam mehrmals am Tag der SS-Blockführer von unserer Baracke zur Kontrolle. Wir standen ruhig, er aber brachte mit Genuss die Decken und Strohmatten durcheinander, weil ihm die Anordnung nicht gefiel. Dabei beschimpfte er uns tüchtig und schlug uns, die am Bettende standen, auch mit der Faust und trat uns. Wieder und wieder mussten wir die Liegestätten richten. Die beiden Zimmerältesten aber fingen währenddessen an, genau jene unserer Genossen zu schlagen, über welche schon vorhin der SSler seine Wut ausgelassen hatte. Plötzlich sind wir Schweine, Bande, Viecher, Idioten, Dummköpfe, Scheißer, beschissenes Vieh, Faulpelze geworden. Beschimpfungen, die uns beim nächtlichen Empfang auf dem deutschen Bahnhof zuteilwurden, sind zur Gewohnheit geworden. -- Zu den aufgezählten Schimpfwörtern gesellte sich noch eines, verdammte Jugoslawen.»⁴⁴

Diese Interviewpassage verdeutlicht, wie eng strukturelle und personale Gewalt aneinander gekoppelt sind: Strukturelle Gewalt findet ihren Ausdruck in einer rigiden Ordnung (hier dem Bettenmachen), umgesetzt durch SS-Aufseher und Funktionshäftlinge,

41 Vgl. MM, MSDP, OH/ZP1/013, Interview mit Gianfranco Maris, Interviewerin: Viviana Frenkel, Mailand, 26. 6. 2002.

42 MM, MSDP, OH/ZP1/693, Interview mit Tone Gošnik, Interviewer: Božo Repe, Novo Mesto, 11. 1. 2003, Übersetzung, Z. 917–936.

43 MM, MSDP, OH/ZP1/693, Interview Gošnik; OH/ZP1/810, Interview mit Miloslav Čeřenský, Interviewerin: Jana Drdlová, Pardubice, 16. 2. 2003.

44 MM, MSDP, OH/ZP1/693, Interview Gošnik, Z. 638–653.

wobei Letztere ihre Mächtigkeit vor allem durch Übertragung von Seiten der SS und die Zustimmung eines Teils der Mithäftlinge erhielten.

Konfrontationen mit dem Sterben

Die Ausführungen zu symbolischer, struktureller und personaler Gewalt zeigen, dass die Häftlinge auf verschiedenste Weise mit Gewalt und damit der Todesandrohung konfrontiert waren. Sie erlebten diese Gewalt am eigenen Körper, mussten aber auch tagtäglich mit ansehen, wie Menschen schikaniert, gequält, ermordet wurden oder aufgrund von Entkräftung, Krankheit und Selbsttötung starben. Das Sterben, der Tod manifestiert sich in der Erinnerung auf verschiedene Weise. Der Tod hatte einen Geruch. Gisèle Guillemot, der Mauthausen kein Begriff war, als sie am dortigen Bahnhof dem Zug aus dem Konzentrationslager Ravensbrück entstieg, erkannte am Geruch von verbranntem Fleisch, dass sie in der Nähe eines Konzentrationslagers sein musste.⁴⁵ Für andere, wie für die Schwestern Carla Liliana und Teresa Martini, signalisierten die Festungsmauern und Wachtürme ihr baldiges Ende. «Mir vergingen die Sinne und meine Schwester [sagte] zu mir: Liliana, hier kommen wir nicht mehr raus!», so Carla Martini im Interview.⁴⁶ Der Tod kam oft in Gestalt eines SS-Mannes oder eines Kapos. Das Sterben hingegen verkörperte der «Muselmann» bzw. sein weibliches Pendant, das «Schmuckstück»⁴⁷. Lala Lubelska, die Ende April 1945 aus dem Flossenbürger Außenlager Freiberg nach Mauthausen kam und schon während ihrer Zeit im Ghetto Łódź gewohnt war, dass in den Straßen überall Leichen herumlagen, erinnert sich an diese «Muselmänner»:

«Was ich jedoch nie vergessen werde, war der Eindruck, den diese Leichen, lebende Skelette [betont langsam] hinterließen. Wir haben lebende Knochengerüste durch das Lager wandern sehen: [beginnt langsam zu sprechen] nackt, vollkommen nackt, sie waren mit -- violetter Haut überzogen, hatten Augen, die aus den Höhlen traten, ich weiß nicht, die Wangen, die Wangen waren eingefallen: Sie waren die letzten Unglücklichen, die dem Tod davongekommen waren. [Ende der langsamen Passage] [...] Sie nannten sie Muselmänner.»⁴⁸

45 MM, MSDP, OH/ZP1/331, Interview Guillemot, Z. 2364–2368. Miksa Mechlowitz hebt den Gestank in der sogenannten Muselmann-Baracke hervor. Vgl. MM, MSDP, OH/ZP1/234, Interview mit Miksa Mechlowitz, Interviewerin: Sara Ghitis, Alpharette, GA, 30.10.2002, Z. 251–256. Gábor Bán identifizierte den Geruch in den Baracken des Mauthausener Außenlagers Gunskirchen als «eine Art Leichengeruch». MM, MSDP, OH/ZP1/162, Interview mit Gábor Bán, Interviewerin: Júlia Vaida, Budapest, 14.6.2002, Übersetzung, Z. 885–892.

46 MM, MSDP, OH/ZP1/005, Interview Martini, Z. 302.

47 Dieser Terminus wird in den MSDP-Interviews nie verwendet. Er ist möglicherweise ein Begriff, der hauptsächlich unter deutschsprachigen Häftlingen im KZ Ravensbrück gebräuchlich war.

48 MM, MSDP, OH/ZP1/512, Interview mit Lala Lubelska, Interviewerin: Doris Felsen, Badia Polesine, 13.9.2002, Übersetzung, Z. 948–957.

Bezeichnungen wie «wandelnde Skelette», «Todgeweihte» oder «lebende Tote» für «Muselmänner» kehren immer wieder. Es war allerdings nicht das Aussehen allein, das den «Muselmann» ausmachte, sondern vor allem seine psychische Verfassung. Die «Muselmänner» werden häufig als apathisch, die Umgebung nicht mehr wahrnehmend, zu keiner sozialen Beziehung mehr fähig beschrieben. Durch den endemischen Hunger waren sie unentwegt auf der Suche nach etwas Essbarem, bereit, dafür jegliche Gefahr auf sich zu nehmen. Raimondo Ricci sieht in der Verweigerung von ausreichender Nahrung eine Absicht der Nationalsozialisten:

«Es gab nur dieses eine Modell. Es war das Modell von dieser Gesellschaft, von einer auf den Kopf gestellten Gemeinschaft, deren Zweck in einer Herrschaft bestand, die sich in erster Linie durch die Vernichtung der Persönlichkeit zeigte und dann in der Unterdrückung des Lebens. Darin, dass man alle zu Muselmännern [betont] reduziert, das heißt, zu Personen, die sich nur noch von den Instinkten leiten ließen. Die Logik dieser Herrschaft der auserwählten Rasse über die Untermenschen, die Untermenschen, war offensichtlich jene, sie auf das Niveau von Tieren zu zwingen, bevor man ihnen das Leben entzieht, denn einer Person das Leben zu nehmen, die ein Verhältnis zu sich selbst hat, bedeutet auch, sie nicht zu beherrschen. Einer Person das Leben zu entziehen, die auf das Niveau eines Tieres reduziert ist, bevor sie stirbt, bedeutet, sie auch in jeglicher Hinsicht zu beherrschen.»⁴⁹

In Anknüpfung an Erving Goffmans Typologien von Verhaltensmustern in totalen Institutionen verkörpert der «Muselmann» die Strategie des totalen Rückzugs. Ricci spricht hier von Menschen, die kein Verhältnis mehr zu sich selbst hatten, deren Würde also – um mit Améry zu sprechen – verloren ging.

Zeugnisse von «Muselmännern» sind selten. Diejenigen, die dieses Stadium überlebt haben, können den Zustand, der von völliger Apathie begleitet war, nur aus Erzählungen anderer oder aus eigenen Beobachtungen davor oder danach rekonstruieren. Der serbische Überlebende Pavle Milošević schildert seinen Übergang zu einem «Muselmann» so:

«Und dann bin ich zur Arbeit gegangen und da habe ich schon angefangen, fudroyant zu, zu, zu zerschmelzen und in den Zustand zu kommen, wo ich mir nicht mehr bewusst war, dass ich zum Muselmann herabgesunken bin, der auf allen vieren geht, stumpf ins Leere starrt, mit hervorquellenden Augen. Sie haben mir so eine Schüssel gegeben, ich habe geschaut, ich habe nicht gewusst, was ich damit anfangen soll. [acht Sekunden Pause] Das war dieses ---- diese Phase, in der/ ich weiß überhaupt nicht, wie ich dahin gekommen bin, was mit mir los war. [Andere] Leute haben mir die Details erzählt, dieses Detail beispielsweise, das haben sie/ sie haben geweint und mir diese [Schüssel] gebracht, ich habe nicht gewusst, was ich damit anfangen soll. Und die letzte Phase, wie soll ich Ihnen das erklären, eines Lagerhäftlings, eines

49 MM, MSDP, OH/ZP1/009, Interview Ricci, Z. 1396–1405.

Muselmanns, der so ausgehungert [lauter] ist, war, dass er entweder Erde kaut – dieses Detail, das ich Ihnen erzählt habe -- und alles, was er findet -- Wurzeln, Gras, Baumrinde, kleine Zweige, Knospen – aufisst oder stumpf ins Leere starrt. Das ist die letzte Phase ante finae [lat.: vor dem Ende]. ---- Das wäre, das wäre es.»⁵⁰

Pavle Milošević verdankt sein Leben dem tschechischen Häftlingsarzt Josef Podlaha sowie den serbischen Mithäftlingen Žarko Todorović, Voja Popović und anderen. Podlaha brachte ihn ins Revier und behandelte ihn dort, die anderen versorgten ihn mit Essen. Jean-Laurent Grey «sah sich» mehrmals, wie er es selbst ausdrückte, «sterben». Im Hauptlager habe er überlebt, weil ihm sein Freund täglich zu essen brachte. In Melk sei die Zuteilung einer leichteren Arbeit – zuvor musste er mit der Schaufel die Loren befüllen – seine Rettung gewesen.⁵¹ Ebenso wichtig war der Zuspruch, die Aufmunterung. Doch die Fürsorge anderer half nicht immer. Die belgische Überlebende Lydia Smets beispielsweise konnte in Ravensbrück ihre Freundin aufmuntern; als sie diese in Mauthausen wieder traf, gelang es ihr nicht mehr, ihrer Freundin so viel Mut zuzusprechen; sie starb.⁵²

Der Überlebenswille war wichtig, um dem Ansinnen der Nationalsozialisten – der Vernichtung – etwas entgegensetzen zu können, (sich) zu organisieren, um das Grundlegendste zum Überleben zu haben. Denn es waren die Unterversorgung mit Nahrung, die Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft und das Fehlen der medizinischen Versorgung, die den Häftling zum «Muselmann» machten. Ausdruck dieses fehlenden Überlebenswillens sei gewesen, dass sich die Menschen hätten gehen lassen, jegliche Hoffnung verloren hätten, wie der deutsch-jüdische Überlebende Wolfgang Rebhun meint, der sich bis Herbst 1944 als «U-Boot» in Warschau der Deportation entziehen konnte und dann als 16-Jähriger nach Mauthausen kam:

«Die haben sich gehen lassen, die haben sich kaum noch gewaschen. Und, und auch so vernachlässigt, manche haben sie in den Hintern getreten, wenn sie es gemerkt haben. Aber die, die haben sich selbst aufgegeben. Und das ist, meiner Meinung nach, war das nicht gut. Wir haben uns gewaschen und wenn es noch so kalt war.»⁵³

Die slowenisch-italienische Überlebende Slava Primožic beobachtete in Auschwitz, dass vorwiegend Juden bis zu Skeletten abgemagert und aufgrund von Unterernährung gestorben seien.⁵⁴ In den Interviews lassen sich jedoch, was die Rede über «Muselmän-

50 MM, MSDP, OH/ZP1/676, Interview mit Pavle Milošević, Interviewer: Predrag Marković, Belgrad, 3. 12. 2002, Übersetzung, Z. 5985 – 6002.

51 Vgl. MM, MSDP, OH/ZP1/332, Interview Grey, Z. 559 – 575.

52 Vgl. MM, MSDP, OH/ZP1/540, Interview mit Lydia Smets, Interviewerin: Marilyn Tranchant, Mechelen, 28. 10. 2002, Übersetzung, Z. 1095 – 1116.

53 MM, MSDP, OH/ZP1/228, Interview Rebhun, Z. 2171 – 2174.

54 Vgl. MM, MSDP, OH/ZP1/517, Interview mit Slava Primožic, Interviewerin: Viviana Frenkel, Gorizia, 12. 11. 2002, Übersetzung, Z. 349 – 364.

ner» betrifft, kaum Unterschiede zwischen den Verfolgtengruppen und zwischen den Geschlechtern feststellen. Politisch wie rassistisch verfolgte Männer erwähnen «Muselmänner», in beiden Gruppen finden sich Interviewte, die sich den «Todgeweihten» zuordneten. Keine der interviewten politisch verfolgten Frauen spricht über sich als «Muselmann». Unter den jüdischen Interviewpartnerinnen bezeichnet sich eine Überlebende als «Tote»⁵⁵, eine zweite meint, «wir hatten die gleiche Bestimmung»⁵⁶, und eine dritte, Eva Schneider, spricht von sich als «Wissende». Schneider stammte aus der Slowakei und war als Jüdin nach Auschwitz deportiert worden und von dort im Jänner 1945 nach Mauthausen gekommen, von wo sie nach wenigen Tagen zusammen mit anderen weiblichen Häftlingen in das Außenlager Lenzing gebracht wurde:

«Und, und die russischen Frauen, die mit uns waren, waren in ziemlich guter Form. Sie waren, glaube ich, wahrscheinlich vor viel kürzerer Zeit festgenommen worden, doch sie waren, sie waren nicht so wissend, wie wir es waren. Sie waren keine Skelette.»⁵⁷

Dass Überlebende vor allem Juden als «Muselmänner» identifizierten, ist nicht überraschend. Jüdische Häftlinge kamen erst ab Juni 1944 in größerer Zahl in Mauthausen an, die ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen von den «Südostwall»-Lagern sogar erst im April 1945, also zu einer Zeit, in der die Versorgung zusammengebrochen war. Zudem standen sie – in allen Lagern – auf der untersten Hierarchiestufe in der sogenannten Häftlingengesellschaft. Überstellungen in ein anderes Konzentrationslager – jüdische Frauen waren deutlich häufiger in mehreren Konzentrationslagern inhaftiert als Nicht-Jüdinnen⁵⁸ – gingen oft auch mit der Zerstörung von sozialen Netzwerken einher, innerhalb derer man sich gegenseitig unterstützte, soweit dies möglich war. Das bedeutete, dass sich die ohnehin permanente Unterversorgung nochmals bedrohlich verschlechterte. Eva Schneider macht das Wissen am körperlichen Zustand fest, der den nahen Tod impliziert. Die Grenze zwischen den «Wissenden» und «Nichtwissenden» vermittelt sich durch die körperliche Erfahrung des nahenden Todes. Damit verweist sie indirekt auf einen qualitativen Unterschied in der Konfrontation mit dem Tod. Alle Häftlinge waren im Konzentrationslager auf die eine oder andere Art mit Gewalt, Sterben und Tod konfrontiert, aber die «Nichtwissenden» hatten

55 MM, MSDP, OH/ZP1/585, Interview mit Regina Lamstein, Interviewer: Alexander von Plato, Frankfurt a.M., 18. 2. 2003, Transkript, Z. 915.

56 MM, MSDP, OH/ZP1/751, Interview mit Agnes Frank de Klein, Interviewerin: Regula Nigg, Buenos Aires, 8./15. 1. 2003, Übersetzung, Z. 914 f. u. 923 f.

57 MM, MSDP, OH/ZP1/247, Interview mit Eva Schneider geb. Rosenbaum, Interviewerin: Zepporah Glass, Los Angeles, 21. 10. 2002, Übersetzung, Z. 1045 – 1048.

58 Vgl. hierzu den Beitrag der Autorinnen «Der lange Weg. Weibliche Häftlinge im KZ-System Mauthausen» in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen*, Wien/Köln/Weimar 2021 (Europa in Mauthausen, 2), S. 458 – 489, DOI: 10.7767/9783205212164.458.

den Tod, das Sterben noch nicht am eigenen Leib verspürt. Für sie war es ein Leben unter Todesandrohung, ohne die letzte Phase der Entwürdigung erfahren zu haben.

Umgang mit der Todesandrohung

Sekundäre Anpassungen

Jean Améry beschreibt einige Strategien des moralischen Überlebens in Konzentrationslagern, die Erving Goffman anhand von Menschen in verschiedenen totalen Institutionen ebenfalls herausgearbeitet hat.⁵⁹ Das physische wie seelische Überleben in totalen Institutionen⁶⁰ sei gekennzeichnet durch eine Kombination von Verhaltensstrategien: Rückzug, Verweigerung, Kolonisierung, Konversion und Loyalität. Nur durch die graduelle Anpassung – Goffman bezeichnet dies als «sekundäre Anpassung» – erlangen die Insassen eine gewisse Handlungsmächtigkeit (ausgenommen die Rückzugsstrategie, in der sich die Menschen vollkommen abkapseln). Die Strategie der Verweigerung ist meist ein anfängliches Verhaltensmuster, das auf Dauer nur um den Preis des Todes aufrechterhalten werden kann. Kolonisierung hingegen meint die Anpassung an die Welt der Institutionen: «Der Insasse nimmt den Ausschnitt der Außenwelt, den die Anstalt anbietet, für die ganze, und aus den maximalen Befriedigungen, die in der Anstalt erreichbar sind, wird eine stabile, relativ zufriedene Existenz aufgebaut.»⁶¹ Konversion und Loyalität sind Strategien, bei denen der Häftling die Rolle des perfekten Insassen annimmt. Während der kolonisierte Insasse versucht, innerhalb der beschränkten Möglichkeiten sein Leben zu gestalten (und insofern zu kontrollieren), ist der Konvertit eher diszipliniert bzw. versucht, die Autorität zu kopieren. Unter «sekundären Anpassungen» versteht Goffman Handlungen, die sich nicht notwendigerweise gegen andere richten (wie dies bei Amérys Beispiel der Fall war), sondern solche, durch die die Entrechteten sich Dinge (Essen, Medizin, Kleidung etc.) aneignen und Handlungen setzen (kulturelle Aktivitäten, solidarische Leistungen, sich wehren), die ihnen von den Machthabern verweigert werden und nicht erlaubt sind.

Die Verfolgten gingen auf unterschiedliche Art und Weise mit der ständigen Todesandrohung im KZ um. Eine Differenzierung nach passivem und aktivem Handeln lässt sich hier nur schwer vornehmen. Verschiedene Formen der «sekundären Anpassung»

59 Vgl. den Abschnitt «Über die Welt der Insassen» in: Goffman, *Asyle*, S. 24–77.

60 Ebd., S. 17. Totale Institutionen weisen nach Goffman folgende Merkmale auf: 1) Sie sind allumfassend, indem das Leben seiner Insassen nur an diesem Ort stattfindet und sie einer einzigen Autorität unterworfen sind. 2) Die alltägliche Arbeit wird in unmittelbarer Gesellschaft der anderen Mitglieder der Institution ausgeführt. 3) Alle Tätigkeiten und Lebensäußerungen sind exakt geregelt, sie verlaufen nach einem Muster, das durch von oben vorgegebene Regeln und einen Stab von Funktionären und Funktionärinnen bestimmt ist. 4) Alle Tätigkeiten und Lebensäußerungen werden überwacht. Es wird vorgegeben, dies sei für die Erreichung der offiziellen Ziele der Institution unabdingbar.

61 Ebd., S. 66.

oder sich nicht der Trauer über den Verlust eines Angehörigen hinzugeben – um nur zwei Beispiele zu nennen – als passives Dreinfinden in die Situation zu kategorisieren, würde den Blick auf die jeweils zugrunde liegende Entscheidung sowie die aktive Anstrengung, sich an die Lagerbedingungen anzupassen, versperren. Erving Goffman selbst begreift die verschiedenen Adaptionsformen an das Leben in geschlossenen Institutionen als aktive Anpassungsleistung. Der geringe Handlungsspielraum jener Häftlinge, die nicht zur «Lagerprominenz» gehörten, schränkte zudem die Möglichkeiten massiv ein. Zudem wurden und werden Handlungen wie der Diebstahl von Brot, Kleidung usw. – wenn diese von Mithäftlingen «organisiert» wurden – moralisch verurteilt und daher auch seltener thematisiert. Gleichwohl konnten solche Handlungen wiederum lebensgefährlich sein, weil sie harte Strafen nach sich ziehen konnten.⁶²

Zwischen Tun, Dreinfinden und Gewöhnung – Von der Adaption ans Lager

Trotz der Allgegenwärtigkeit von Brutalität, Sterben, Mord und Tod war es für die Einzelnen möglich, «die Fassung zu bewahren», wie es die jüdisch-tschechische Israelin Lea Cohn ausdrückt.⁶³ Gemeint sind hiermit nicht die Strategien des physischen, sondern des psychischen bzw. moralischen Überlebens, wie es auch Jean Améry thematisiert. In den Interviews lässt sich eine Vielzahl von Aussagen zur emotionalen Befindlichkeit während der Verfolgung finden, und sie spiegeln eine große Bandbreite von Empfindungen wider. Dominant sind hierbei Gefühle der Trauer und Verzweiflung, aber auch von Hoffnung und der Abstumpfung der Gefühle, die sich in der Gewöhnung an Gewalt und Tod manifestieren.

Zu den schwierigsten Momenten während der Verfolgung zählte der Verlust von geliebten Menschen, von Eltern, Geschwistern, anderen Verwandten, Freunden bzw. Freundinnen. Wen die Überlebenden zu beklagen hatten, war wesentlich vom Verfolgungsgrund determiniert. Die als Juden und Jüdinnen verfolgten Interviewten sprechen in erster Linie vom Verlust ihrer Eltern und Geschwister. Nach der Rückkehr realisierten einige von ihnen, dass sie die einzigen waren, die überlebt hatten. Die politische Verfolgung hingegen traf oft der Verlust von Freundinnen und Freunden.

Wie groß die Verzweiflung mancher Häftlinge war, lässt sich auch an ihren Suizidgedanken ermesen. Zwei männliche Überlebende reden explizit darüber⁶⁴, andere – Männer wie Frauen – erzählen von ihrem sehnlichen Wunsch zu sterben. Den Lebensmut nahmen nicht nur die menschlichen Verluste, sondern auch der ständig

62 Vgl. dazu den Beitrag von Imke Hansen/Kobi Kabalek: Narrationen moralischer Grenzüberschreitung: Stehlen und Kannibalismus, in diesem Band.

63 MM, MSDP, OH/ZP1/045, Interview mit Lea Cohn geb. Gassner-Erbs, Interviewerin: Sarit Lazervich, Kibbuz Parod, 6. 5. 2002, Übersetzung, Z. 868 u. 875–877.

64 MM, MSDP, OH/ZP1/584, Interview mit Leon Ceglarz, Interviewer: Piotr Filipkowski, Błonie, 12. 1. 2003, Teilübersetzung, Z. 262–278; OH/ZP1/143, Interview mit Leopold Redlinger, Interviewerin: Katrin Auer, Wien, 20. 11./5. 12. 2002, Transkript, S. 14.

nagende Hunger, das große Leid und die schwere Arbeit. Bei der Ankunft in Mauthausen Ende April 1945 nach einer zweiwöchigen Zugfahrt unter furchtbarsten Bedingungen wurde Louisa Ovadia von einem männlichen griechischen Häftling angekündigt, dass sie ins Krematorium gebracht würden: «Und wir dachten: Schön wär's, wenn wir ein Ende fänden. So verzweifelt bin ich, wir waren so erschöpft, so ausgehungert, so verzweifelt.»⁶⁵

So manche Aussage in den Interviews legt nahe, dass trotz der Verzweiflung infolge der Trennung – in vielen Fällen erfuhren die Überlebenden erst nach der Rückkehr vom Tod der Angehörigen – die Hoffnung auf ein Wiedersehen überwog. Die Ungewissheit über deren Schicksal war Ursache für ihre Mutlosigkeit und Verzagttheit, gleichzeitig aber auch ein gewisser Antrieb für den Überlebenswillen. Doch der Alltag im Lager ließ kaum Zeit zum Trauern, wollte man überleben. Gisèle Guillemot meint, «dass man sehr schnell um jene trauerte, die starben, die weggingen, die man an andere Orte brachte. Aber das war vielleicht, um zu überleben.»⁶⁶ Das heißt, man nahm sich keine Zeit zu trauern. Ebenso erinnert sich Anna Bergman, dass sie nach dem Tod ihres im Ghetto Theresienstadt geborenen Sohnes nicht besonders traurig war:

«Aber ich erwartete nicht, dass er sterben würde, deshalb traf es mich, als er starb, aber auf der anderen Seite hatte ich keine Zeit oder ich nahm mir nicht die Zeit zu trauern oder dergleichen, doch es passierte. Wir können/ wir müssen weitermachen und ich wurde dieses zweite Mal bewusst [betont] schwanger.»⁶⁷

Sich nicht der Trauer und der Verzweiflung hinzugeben war eine wesentliche Voraussetzung fürs Überleben. Trauern beinhaltet meist einen Rückzug aus der Gemeinschaft; alltäglichen Aufgaben kann nur unter größter Anstrengung nachgekommen werden. Der Rückzug und die Beschäftigung mit dem eigenen Leid hatten – wollte man im Konzentrationslager überleben – keinen Platz, sie waren lebensgefährlich. Es wundert daher auch nicht, dass einige Überlebende meinen, sie hätten nicht über ihre Situation nachgedacht; wichtig war, den nächsten Tag zu erleben und zu überstehen.⁶⁸

65 MM, MSDP, OH/ZP1/626, Interview mit Louisa Ovadia, Interviewer: Alexios Menexiadis, Volos, 4. 11. 2002, Übersetzung, Z. 224–228.

66 MM, MSDP, OH/ZP1/331, Interview Guillemot, Z. 478 f.

67 MM, MSDP, OH/ZP1/536, Interview mit Anna Bergman geb. Kaudrova, Interviewerin: Helga Amesberger, Cardiff, 26. 1. 2003, Übersetzung, Z. 1805–1810. Die Gründe, die Frau Bergman zu dieser zweiten, «bewussten» Schwangerschaft bewogen haben mögen, reichen davon, dem Tod ein neues Leben entgegenzusetzen zu wollen, bis hin zu subtilen Suizidgedanken, da Frau Bergman zu diesem Zeitpunkt wusste, dass die Überlebenschancen Schwangerer gering waren. Vgl. hierzu ausführlicher Amesberger et al., Sexualisierte Gewalt, S. 265–275.

68 So z. B. der Niederländer Martinus van der Willik: «Man denkt nicht mehr. Das kannst Du vielleicht nicht verstehen, aber man wird so/ so abgestumpft, und man denkt nicht mehr, man tut nichts mehr. Man hört sich alles an. Denn wenn man es bewusst miterlebt, dann hält man es nicht aus, das ganze Elend.»

Starke Emotionen wie Wut, Zorn und Hass durften im Konzentrationslager nicht offen gezeigt werden, schon gar nicht durften sie sich gegen die Machthabenden richten. Derartige Empfindungen werden in den Interviews auch selten thematisiert. Zwei Frauen erwähnen im Zusammenhang mit der entwürdigenden und demütigenden Aufnahme-prozedur durch männliche Häftlinge in Mauthausen ihre ohnmächtige Wut, die nur schwer zu bezähmen war. «Aber oft tat mir richtig der Kiefer weh, so voller Hass war ich, wissen Sie», meint Jeanne Bonneaux gegenüber der Interviewerin.⁶⁹

Besonders häufig ist in den Interviews die Rede von der Gewöhnung an Gewalt, das Leid, den allgegenwärtigen Tod, das heißt, diese evozierten keine Gefühle mehr, man nahm sie nicht oder kaum mehr wahr. Hierbei wird immer die sukzessive Anpassung an die Verhältnisse im Lager thematisiert. «Aber inzwischen waren wir bereits in diesen Höllenkreis eingedrungen. Es waren Dinge, die, ja, uns erschütterten, aber nach und nach gewöhnte man sich auch an diese absurden Zustände», erzählt Raimondo Ricci.⁷⁰ Man gewöhnte sich an die vielen herumliegenden Leichen, an den Geruch nach verbranntem Fleisch, ja selbst an die Schläge. «Der Mensch gewöhnt sich an alles», stellt Wassili Gontscharow fest, der im Oktober 1941 mit dem ersten Transport sowjetischer Kriegsgefangener nach Mauthausen gekommen war; von den 2000 Rotarmisten waren im April 1942 weniger als 300 noch am Leben.⁷¹ Leo Kuhn, der im März 1945 nach Mauthausen überstellt worden war, meint:

«Und andererseits musste man wieder vollkommen abgestumpft sein, sonst konnte man überhaupt nicht überleben. Wenn einen der Tod aufgeregt hätte, hätte man überhaupt nicht überleben können. – Das ist einem vollkommen wurscht gewesen. Es war immer wieder die Frage: Kann ich überleben? Werde ich überleben?»⁷²

Die Gewöhnung an die Zustände im Lager musste nicht notwendigerweise mit einer Gleichgültigkeit gegenüber dem Leiden der Mithäftlinge einhergehen. Folgt man den Aussagen in den Interviews, war dies aber nahezu unvermeidlich. Im Vordergrund stand der Gedanke ans eigene Überleben. Die griechisch-jüdische Überlebende Fortuni Ghani erinnert sich daran, wie an die weiblichen Häftlinge bei der Ankunft in

MM, MSDP, OH/ZP1/214, Interview mit Martinus van der Willik, Interviewer: Frank Aarts, Reeuwijk, 23. 8. 2002, Übersetzung, Z. 912–915.

69 MM, MSDP, OH/ZP1/326, Interview Bonneaux, Z. 2896 f.

70 MM, MSDP, OH/ZP1/009, Interview Ricci, Z. 1047–1049.

71 Vgl. MM, MSDP, OH/ZP1/034, Interview mit Wassili Nikolajewitsch Gontscharow, Interviewerin: Alena Koslowa, Alexandrow, 20. 4. 2002, Übersetzung, S. 17.

72 MM, MSDP, OH/ZP1/002, Interview mit Leopold Kuhn, Interviewerin: Katrin Auer, Wien, 5. 7. 2002, Transkript, Z. 1253–1258. Lala Lubelska betont ebenfalls, dass sie Tote nicht mehr erschreckten, sie es gewohnt gewesen sei, über Leichen zu steigen. Woran sie sich jedoch in Mauthausen nicht gewöhnen konnte, waren die «lebenden Skelette». MM, MSDP, OH/ZP1/512, Interview Lubelska, Z. 946–957.

Mauthausen Ende April 1945 nach einer langen Wartezeit endlich Brot, verschimmelttes Brot, ausgeteilt wurde.

«Ich aß von meinem, [...] sowie eine andere dabei war, das Brot in ihren Mund zu stecken, ging ich und schnappte es ihr weg. Ich hab's dir gesagt/ ich sage meine Sünde. Ihr Tod war mein Leben. Ich schnappte ihr das Brot weg und ging und mischte mich unter die anderen, damit sie mich nicht fangen konnte. Daran erinnere ich mich, und ich sage es andauernd, denn es fällt mir schwer, das seelisch zu verkraften – innerlich. Aber das, andere haben das viel öfter gemacht. Andere haben es mit mir gemacht. Es war dort fressen oder gefressen werden. Wer wird leben? Wer wird vom andern stehlen, um zu überleben.»⁷³

Es ist eine der seltenen Erzählungen, in denen die Interviewten eingestehen, selbst zu jenen gehört zu haben, die das Brot anderer Häftlinge stahlen. Diese Interviewpassage verdeutlicht zudem, wie sehr die Bedingungen der Haft die Menschen, wollten sie überleben, nötigte, nur an das eigene Wohl zu denken. Für Leon Zelman lag in diesem Egoismus, in dem Überlebenswillen um jeden Preis das Entmenschlichende des Systems. Zelman, der Ende August aus dem Ghetto Łódź nach Auschwitz-Birkenau und Anfang März 1945 aus dem Groß-Rosener Außenlager Wolfsberg nach Ebensee gekommen war, antwortet auf die Frage, was ihm geholfen habe:

«Wir haben alle geträumt, gehofft. Sie haben uns, das würde ich jedem sagen, sie haben uns entmenschlicht. – Ich habe erlebt, wie Söhne den Vätern die Schuhe ausgezogen haben, noch bevor er gestorben ist [sic!]. In Auschwitz war es schrecklich, das Stück Brot hat man gestohlen, einer dem andern. [...] Sie haben versucht, uns zu entmenschlichen, sie haben versucht, uns zu erniedrigen, sie haben versucht, uns zu Nichts zu machen, nicht einmal denken. Wenn wir gedacht hätten, hätte ein jeder von uns Selbstmord begangen.»⁷⁴

Er erzürnt sich im Interview daher über Viktor Frankl, der in einem Vortrag behauptet habe, es sei auch in Auschwitz möglich gewesen, Mensch zu bleiben. Die Aussage mache ihn bis heute wütend, weil Frankl in Auschwitz andere Bedingungen vorgefunden habe als Zelman: «Jeder konnte Mensch sein.» Er konnte, weil er gearbeitet und auch seine Frau und Tochter verloren hat!⁷⁵ Ähnlich argumentiert der ungarisch-jüdische Überlebende Gábor Bán, der im Juni 1944 zum Zwangsarbeitsdienst in der ungarische

73 MM, MSDP, OH/ZP1/836, Interview mit Fortuni Ghani geb. Attas, Interviewer: Grigoris Psallidas, Athen, 3. 3. 2003, Übersetzung, Z. 589–598.

74 MM, MSDP, OH/ZP1/360, Interview mit Leon Zelman, Interviewerin: Karin Stögner, Wien, 19. 7./ 28. 11. 2002, Transkript, S. 26 f.

75 MM, MSDP, OH/ZP1/360, Interview Zelman, Z. 26. Zelman kam am 20. August 1944 in Auschwitz-Birkenau an und wurde einen Monat später in das Groß-Rosener Außenlager Falkenberg gebracht, Frankl kam am 19. Oktober 1944 mit einem Transport aus dem Ghetto Theresienstadt nach Auschwitz-Birkenau und wurde zwei, drei Tage später in den Dachauer Außenlagerkomplex Kaufering überstellt.

Armee einrücken musste, wo er sich erstmals in seinem Leben in Gesellschaft Gleichaltriger befand, dabei aber seine Mutter im Ghetto zurücklassen musste:

«Ich habe mich sehr wohl gefühlt, unabhängig davon, dass ich währenddessen meine Familie ganz verloren hatte, also ich habe von da an von niemandem etwas gewusst, ich kam in eine Kompanie, von der sich herausstellte, dass sie nach Bor abkommandiert werden sollte, davon hatte ich schon gehört, ich floh äh schon von der Bahn, also aus dem Zug, irgendwie schaffte ich es, eigentlich hatte sich meine Persönlichkeit in dieser Hinsicht schon verändert, ich hatte das Gefühl, ich habe nichts zu verlieren, also konnte ich mich alles trauen. Das war der Beginn einer sehr interessanten, verantwortungslosen Periode.»⁷⁶

Mit diesem paradox erscheinenden Verweis auf den Verlust der Familie weisen Zelman und Bán auf die Befreiung von Verantwortung hin. Mit Eltern und/oder Geschwistern deportiert worden zu sein, stellte zum einen eine potenzielle Ressource im Überlebenskampf dar, konnte zum anderen aber auch eine Belastung sein. Folgt man den beiden Überlebenden, bedeutete die Trennung oder der Verlust von Verwandten eine gewisse Erleichterung; man hatte keine Verantwortung mehr für deren Wohlergehen und konnte nach eigenem Gutdünken handeln.

Eine gewisse Abstumpfung gegenüber dem Leid der anderen war eine *Conditio sine qua non* fürs Überleben. Die Herausforderung für jeden einzelnen Häftling bestand darin, sich trotz einer «sekundären Anpassung» nicht vollkommen entwürdigend zu lassen. Hans Maršálek erinnert sich an seine Zeit im Wiener Landesgericht, als er der festen Überzeugung war, hingerichtet zu werden, und vergleicht diese Erfahrung mit Mauthausen, wo er als Lagerschreiber eine privilegierte Position innehatte:

«Mein Gott, wenn die Leute zur Hinrichtung geführt worden sind, das war schon deprimierend, aber, ja, nein, deprimierend, aber, mein Gott, in Mauthausen, auf Schritt und Tritt hat es nur Tote gegeben, Brutalität, Rücksichtslosigkeit, Massentötungen. Man gewöhnt sich auf solche [...]. Man gewöhnt sich wirklich. Man gewöhnt sich an die, das ist unwahrscheinlich.»⁷⁷

Es sind insbesondere die politisch verfolgten Männer, die von einer Gewöhnung an die Zustände sprechen. Das Ungleichgewicht zwischen politisch und rassistisch Verfolgten in der Thematisierung von Gewöhnung ist eklatant. Während nur drei jüdische Überlebende auf diesen Aspekt eingehen, sind es bei den politischen 16, und dies, obwohl annähernd gleich viele Interviews beider Gruppen in die Analyse einbezogen wurden.

76 MM, MSDP, OH/ZP1/162, Interview Bán, Z. 465-472. In Bor im deutsch besetzten Serbien befand sich ab 1943 ein Zwangsarbeitslager für ungarische Juden, die zur Arbeit in den dortigen Kupferminen eingesetzt wurden.

77 MM, MSDP, OH/ZP1/572, Interview mit Hans Maršálek, Interviewerin: Karin Stögner, Wien, 21. 2. / 11. 3. 2003, Transkript, Z. 1586-1590.

Auch nur sehr wenige Frauen, nämlich sechs von insgesamt 87, sprechen von dieser Form der emotionalen Anpassung an die Verhältnisse. Drei von ihnen wurden als Jüdinnen verfolgt, die anderen drei waren vor ihrer KZ-Haft zivile Zwangsarbeiterinnen aus der Sowjetunion. Dies könnte mit den weitaus schwierigeren Überlebensbedingungen der rassistisch Verfolgten in Zusammenhang stehen, was aber nicht die seltene Thematisierung in den Interviews mit Frauen erklären kann. Eventuell kommt hier ein Männlichkeitsbild oder -ideal zum Ausdruck, dem zufolge Männer «hart» zu sein haben, keine Empfindungen zeigen dürfen, werden diese doch mit «Schwäche» gleichgesetzt. Die überproportionale Thematisierung von Gewöhnung und Abstumpfung unter den männlichen politischen Häftlingen könnte zudem den Vorstellungen von einem abgehärteten Kämpfer entsprechen.

Erklärungen fürs Überleben

In den meisten Interviews finden sich Aussagen darüber, wie sich die Interviewten angesichts des massenhaften Sterbens und Mordens ihr eigenes Überleben erklären. Es lassen sich einige Unterschiede zwischen den Verfolgtengruppen und zwischen den Geschlechtern ausmachen, die Erklärungen weisen in ihrer Vielfalt jedoch auch viele Übereinstimmungen auf.

Das Wunder des Überlebens

Einige Interviewte – Frauen wie Männer, rassistisch wie politisch Verfolgte – meinen, dass es für ihr Überleben keine Erklärung gebe. Es sei «pures Glück», Zufall, Schicksal, ein Wunder, ein Geschenk, der Wille oder die «Gnade Gottes» gewesen, dass sie nicht umgekommen seien.⁷⁸ Damit betrachten diese Interviewten ihr Überleben nicht als eigenes Verdienst, wenngleich die meisten von ihnen im Verlauf des Interviews dann doch noch persönliche Faktoren anfügen. Allen voran wird hier der starke Überlebenswille genannt. Genährt wurde dieser vom Wunsch, wieder nach Hause zu kommen und seine Lieben (Eltern, Geschwister, Kinder) zu sehen, davon, sich wieder «lebensfähig fühlen zu wollen»⁷⁹, aber auch vom eigenen «kämpferischen Geist».⁸⁰ Manche der politisch verfolgten Frauen betonen, dass sie nie Zweifel am eigenen Überleben hegten, so etwa die französische Widerstandskämpferin Gisèle Guillemot:

78 So bspw. MM, MSDP, OH/ZP1/214, Interview Van der Willik, Z. 349 f.; OH/ZP1/536, Interview Bergman, Z. 597 ff. u. 3422 ff.

79 MM, MSDP, OH/ZP1/005, Interview Martini, Z. 1366 f.

80 MM, OH/008, Interview mit Andrée Dumon, Interviewerin: Brigitte Halbmayr, 12. 4. 2008.

«Aber wir haben niemals die Hoffnung verloren, zurückzukommen! [lacht] Aber ich, ich denke weder an den Tod noch an das Leben. Aber ich/ich weiß nicht. Ja, wir waren alle sicher, dass wir zurückkommen würden. Man musste ja daran glauben, sonst kam man nicht zurück.»⁸¹

Viele führen allerdings das Überleben auf ihre gute körperliche Verfassung zurück, die wiederum vielfach ihrer Jugend geschuldet gewesen sei, aber auch dem Glück, während der Verfolgung niemals krank geworden zu sein bzw. über eine robuste Natur verfügt zu haben. «Na ja, ich habe überlebt, weil ich sehr stark war. Jung und stark. Das heißt, körperlich stark», erklärt Alessandro Scanagatti.⁸² Manche konnten sich die gute körperliche Verfassung durch die Zwangsarbeit bei Bauern erhalten, welche die Möglichkeit erhöhte, sich Nahrung zu «organisieren», andere wiederum verrichteten jede Arbeit für ein Stück Brot. Die Abhärtung durch das vorkonzentrationsähnliche Leben – etwa in Armut aufgewachsen zu sein oder den Drill des Militärdienstes erfahren zu haben – wird ebenfalls als ein Grund fürs Überleben angeführt. Eine zentrale Bedeutung wird auch der Persönlichkeitsstruktur, der psychischen Verfassung zugeschrieben. Es sind fast ausschließlich Frauen, die darauf hinweisen, dass ihnen ihr Optimismus, die Fähigkeit, die Dinge zu nehmen, wie sie sind, sowie ihr heiteres Gemüt geholfen hätten, die Qualen und Peinigungen zu überstehen. Wenn auch als weitere persönliche Voraussetzungen Deutschkenntnisse, eine bestimmte berufliche Ausbildung und/oder Intelligenz genannt werden, so mag doch die folgende Aussage der aus Ungarn stammenden jüdischen Überlebenden Agnes Frank de Klein für die Mehrheit jener stehen, die das eigene Überleben dem Zufall und einigen persönlichen Merkmalen zuschreiben:

«Es gibt keine Erklärung, denn es ist, alle, die wir überlebt haben, es ist ein Wunder. Der Widerstand. Weil wir jung waren und mehr Widerstand hatten oder ich weiß nicht, ich weiß nicht. Ich weiß nicht, denn es gab keinen, nicht dass sie planten, wie man überlebt, ob ich esse, ob ich mich hinlege, ob ich aufstehe, denn es war nicht, man war nicht Herr über sich selbst.»⁸³

Die in diesem Zitat thematisierte Ohnmacht des Einzelnen gegenüber den vorgefundenen Strukturen und Bedingungen wird auch in den Verweisen auf die strukturellen Gegebenheiten, die das Überleben erleichterten bzw. möglich machten, deutlich. Vor allem politisch verfolgte Männer geben in den Interviews an, dass sie durch ihre Privilegierung im Lager mit dem Leben davongekommen seien; sei es, weil sie in der Küche arbeiten oder Bürotätigkeit verrichten konnten, sei es, weil sie zum Stubendienst

81 MM, MSDP, OH/ZP1/331, Interview Guillemot, Z. 3511–3514.

82 MM, MSDP, OH/ZP1/514, Interview mit Alessandro Scanagatti, Interviewerin: Viviana Frenkel, Mailand, 20. 1. 2003, Übersetzung, Z. 2673 f.

83 MM, MSDP, OH/ZP1/751, Interview Frank de Klein, Z. 1197–1202.

eingeteilt oder von körperlicher Schwerstarbeit abgezogen und zu leichter Arbeit in der Rüstungsindustrie abkommandiert wurden. Die Position innerhalb der primär von der SS vorgegebenen Häftlingshierarchie war maßgeblich für die Zuteilung zu einem Arbeitskommando, den Zugang zu Essen und die Möglichkeit, die körperlichen Kräfte nicht allzu schnell zu verschleifen. Die Nichterwähnung von derartigen «Bevorzugungen» unter den rassistisch Verfolgten spiegelt damit die Hierarchie in der Häftlingsgesellschaft wider und die unterschiedlichen Überlebensbedingungen für die einzelnen Häftlingsgruppen. Die Behandlung etwa einer schweren Arbeitsverletzung oder das Privileg, sich für mehrere Wochen im Krankenrevier von der totalen Erschöpfung «erholen» zu können,⁸⁴ waren nur durch Beziehungen möglich, die daher als lebensrettend erachtet wurden.⁸⁵ Einige Interviewte meinen, nur durch den späten Inhaftierungszeitpunkt eine Überlebenschance gehabt zu haben, und einige Frauen führen ihre Rettung auf die Kapazitätsprobleme in der Mauthausener Gaskammer bzw. deren Schließung einen Tag vor ihrer Ankunft aus dem Flossenbürger Außenlager Freiberg zurück.⁸⁶ Anna Bergman, die bei der Ankunft in Mauthausen ihre Tochter entband, ist sich sicher, dass sie beide in der Gaskammer ermordet worden wären, wäre diese noch in Betrieb gewesen.⁸⁷

84 Für die Konzentrationslager Mauthausen und Gusen ist zwischen dem «Revier» und dem «Sonderrevier» sowie später dem «Häftlingsrevier» und dem «Russen-» bzw. «Sanitäts-» oder «Krankenlager» zu unterscheiden. Die jeweiligen Krankenunterkünfte befanden sich zum Teil im Laufe ihres Bestehens an unterschiedlichen Orten, und sie unterschieden sich auch hinsichtlich ihrer technischen und hygienischen Ausstattung bzw. des Ausmaßes der medizinischen Versorgung. Während das «Revier» im Steingebäude den Standards eines Krankenhauses entsprach, glich das «Sanitätslager» «notdürftigen Behelfslazaretten». Das besser ausgestattete «Revier» blieb vorwiegend deutschen und österreichischen Häftlingen vorbehalten. Juden durften zwischen Ende 1941 und Ende 1943 in keinem der Krankenunterkünfte aufgenommen werden; sowjetische Häftlinge wurden bis Sommer 1944 nicht im «Revier» aufgenommen. Für die im «Sonderrevier» untergebrachten Häftlinge gab es kaum ärztliche Behandlung, dem Sterben wurde noch durch verschiedene Maßnahmen (diese reichten von Nahrungsreduzierung bis hin zu Gifteinjektionen) nachgeholfen. Kein Häftling durfte länger als drei Monate im «Sanitätslager» behandelt werden, weshalb immer wieder Schwerkranke vorzeitig ins Hauptlager rücküberstellt und kurze Zeit später wieder ins «Sanitätslager» eingewiesen wurden. Derartige Aktionen waren nur durch Konspiration und Zusammenarbeit zwischen dem Sanitätspersonal und dem Personal der Lagerschreibstube möglich. Siehe Maršálek, Mauthausen, S. 199–216.

85 Vgl. bspw. MM, MSDP, OH/ZP1/014, Interview mit Marcello Martini, Interviewerin: Viviana Frenkel, Mailand, 25. 6. 2002, Übersetzung, Z. 152–164.

86 Am 29. April 1945 erreichte ein Transport aus den Flossenbürger Außenlagern Freiberg und Venusberg mit rund 2000 Jüdinnen das KZ Mauthausen. Laut Maršálek, Mauthausen, S. 321, wurden am 28. April 1945 33 Österreicher, fünf Polen, vier Kroaten sowie ein Österreicher mit englischer Staatsbürgerschaft in der Gaskammer exekutiert. Danach erfolgten in der Gaskammer keine Ermordungen mehr und die technischen Einrichtungen wurden von der SS abgebaut, um die Verbrechen zu verschleiern.

87 MM, MSDP, OH/ZP1/536, Interview Bergman, Z. 588 ff.

Überleben durch die Gemeinschaft

Immer wieder wird von den Befragten auch hervorgehoben, dass sie ohne die tatkräftige Unterstützung, kleinere Hilfen und den seelischen Beistand von Mithäftlingen – in einigen Fällen auch von Vorarbeitern in Fabriken und Nationalsozialisten – nicht überlebt hätten. Lucia Rombaut war im Juli 1943 in Antwerpen zusammen mit ihrer Mutter verhaftet und deportiert worden. Bis auf eine kurze Unterbrechung blieben die beiden bis zur Befreiung in Mauthausen zusammen:

«Ich weiß nicht, wie ich reagiert hätte, hätte ich meine Mutter nicht gehabt. Aber für mich war das in dem Alter eine unglaubliche Unterstützung. Und vor allem, sie war eine starke Frau, die sagte, was zu tun war [betont].»⁸⁸

Aussagen dieser Art finden sich in vielen Interviews, nicht nur bei denen, die damals zum Zeitpunkt ihrer Deportation Kinder und Jugendliche gewesen waren; sie finden sich aber weitaus häufiger in den Lebensgeschichten der ehemaligen weiblichen Häftlinge von Mauthausen. Es sind in erster Linie die Mütter oder ältere Schwestern mit ihrer größeren Lebenserfahrung, vermutlich auch aufgrund ihres Verantwortungsgefühls, die Trost spendeten, die das karge Brot teilten, die einen mitschleppten, wenn man am Rande der Erschöpfung war, die zu helfen wussten. Eva Schneider wurde als Elfjährige nach Auschwitz deportiert, dort von ihrer Mutter getrennt und alleine zur Zwangsarbeit in das Mauthausener Außenlager Lenzing überstellt. Für sie genügte das Versprechen der Mutter, dass sie überleben werde, um den Lebenswillen aufrechtzuerhalten.⁸⁹ In den Interviews mit männlichen Überlebenden wird Vätern und Brüdern kaum Bedeutung für das Überleben zugeschrieben – zumindest wird dies selten thematisiert. Die Lebensrettung geschah – wenn die Unterstützung von anderen erwähnt wurde – fast ausschließlich von Freunden und Kameraden. Eine naheliegende Erklärung für diesen geschlechtsspezifischen Unterschied könnte sein, dass die Männer seltener mit Angehörigen der Herkunftsfamilie deportiert wurden oder diese auf dem Weg durch die Konzentrationslager und andere Haftorte umkamen.⁹⁰ Da die Sterberate unter den Männern deutlich höher war⁹¹, könnte dies ebenso ein Grund dafür sein,

88 MM, MSDP, OH/ZP1/543, Interview Rombaut, S. 34.

89 MM, MSDP, OH/ZP1/247, Interview Schneider, Z. 712 ff.

90 Vgl. Heinrich Berger: Zur Struktur der Häftlingsgesellschaft des KZ Mauthausen, in: Jahrbuch des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (2004), S. 68–76, hier 69, URL: <https://www.doew.at/erforschen/publikationen/gesamtverzeichnis/jahrbuch/jahrbuch-2004-schwerpunkt-mauthausen> (26. 6. 2023). Entsprechend dieser statistischen Auswertung der MSDP-Fragebögen gaben Frauen in weit höherem Maße als Männer an, nämlich 79 % gegenüber 47 %, dass auch Angehörige von ihnen inhaftiert waren. Zudem ist eine Differenzierung nach Opfergruppen notwendig: Die als «Juden» oder «Zigeuner» Verfolgten wurden häufiger gemeinsam mit Familienmitgliedern deportiert.

91 Vgl. Hans Ellger: Die Frauen-Außenlager des KZ Neuengamme: Lebensbedingungen und Überlebens-

dass Verwandte als Unterstützende bzw. Lebensrettende selten genannt wurden. Dass bestimmte Männlichkeitsvorstellungen es verhindert hätten, das Überleben auf die Unterstützung durch Familienangehörige zurückzuführen, etwa weil das die Hilfsbedürftigkeit offensichtlich machen würde, erscheint unseres Erachtens nicht plausibel – in diesem Fall hätten auch Freunde und Kameraden nicht erwähnt werden dürfen. Männer wie Frauen thematisieren den Beistand durch Freunde und Freundinnen bzw. Kameraden und Kameradinnen. Die zentrale Rolle der Gemeinschaft und Solidarität wird in erster Linie von einem Teil der politisch verfolgten Frauen, wie z. B. der Belgierin Lydia Smets oder der französischen Widerstandskämpferin Jeanne Bonneaux, heraufbeschworen. Viele erwähnen einzelne Personen – vielfach namentlich –, die ihnen durch Interventionen und kleine Handlungen zu Hilfe kamen, aber nur wenige führen ihr Überleben auf den Zusammenhalt eines größeren Kollektivs zurück.⁹² Das dominante Narrativ von der Solidarität unter den politischen Verfolgten, das bis zum Niedergang der kommunistischen Regime in Europa vorherrschend war⁹³, scheint an Bedeutung – zumindest für die Erklärung des eigenen Überlebens – verloren zu haben. In vereinzelten Fällen werden hilfreiche Handlungen oder Gesten von Funktionshäftlingen, Vorarbeitern/Meistern oder auch Angehörigen der SS genannt.

Die Kraft der politischen und/oder religiösen Überzeugung

Lebensmut und Überlebenswillen schöpften viele auch aus ihrer politischen und/oder religiösen Überzeugung. Für Gianfranco Maris beispielsweise setzte sich der Widerstand gegen die Nationalsozialisten auch nach der Verhaftung und Deportation fort:

«Meine Widerstandskraft saß in erster Linie im Kopf. Vor allem war sie deshalb in meinem Kopf, weil ich keiner war, der bei einer Razzia aufgegabelt worden war. Man hat mich nicht abgeführt, während ich mit meiner Freundin im Kino saß. Ich weiß nicht... Ich war also einer, der etwas unternehmen wollte, der die uneingeschränkte moralische Pflicht verspürte, etwas zu tun.»⁹⁴

Maris, der durch seine Erfahrungen als Offizier der italienischen Armee zum Kriegsgegner und nach dem Waffenstillstand in Italien Anführer einer Partisanengruppe

strategien, in: Gisela Bock (Hg.), Genozid und Geschlecht. Jüdische Frauen im nationalsozialistischen Lagersystem, Frankfurt a.M./New York 2005, S. 169 – 184, hier 177 – 181.

92 Vgl. dazu den Beitrag von Katrin Auer/Alexander Prenninger: Paarbeziehungen und Gruppenzugehörigkeiten: Jüdische Griechinnen und Griechen in Mauthausen, in diesem Band.

93 Vgl. dazu den Beitrag von Peter Kuon: Der Mythos der internationalen Solidarität in Erinnerungstexten von französischen Überlebenden, in diesem Band.

94 MM, MSDP, OH/ZP1/013, Interview Maris, S. 41. Das gleiche Argument bringt auch der französische Überlebende Jean Holley vor; MM, MSDP, OH/ZP1/330, Interview mit Jean Ernest Holley, Interviewerin: Julia Montredon, Rennes, 4. 10. 2002, Übersetzung, Z. 1305 – 1310.

geworden war, grenzt sich mit dieser Aussage von jenen Menschen ab, die zufällig – und nicht aufgrund ihrer politischen Einstellung bzw. ihrer Handlungen – in die Verfolgungsmaschinerie der Nazis gelangt waren. Die Überzeugung, mit dem eigenen Handeln einen Beitrag gegen das verbrecherische Regime geleistet zu haben, bzw. der Wunsch, «unser schönes Frankreich zu verteidigen»⁹⁵, ließen durchhalten. Außerdem – so wird argumentiert – hätten die Widerstandskämpfer gewusst, dass sie mit ihrer Tätigkeit ein gewisses Risiko eingingen.⁹⁶ Einige Überlebende haben bereits im Lager den Entschluss gefasst, von den Gräueln des NS-Regimes zu berichten; diese zukünftige politische Aufgabe habe ihnen die Ausdauer gegeben, die Zeit im Lager zu überstehen.⁹⁷

Kraft und Mut schöpften Frauen und Männer auch aus ihrem Glauben. Im Unterschied zur bereits weiter oben angesprochenen Erklärung, das Überleben sei dem Willen Gottes geschuldet, geben einige christliche wie jüdische Interviewte an, zu Gott gebetet zu haben. Dies habe allerdings heimlich geschehen müssen. Männliche jüdische Verfolgte im untersuchten Sample erwähnen weder politische noch religiöse Überzeugung als Antrieb für ihren Überlebenswillen. In der Mehrheit sind es Frauen, die ihre Kraft auch aus dem Glauben schöpften.

Strategien und Verhaltensmuster

Wie sich die Interviewten angesichts des massenhaften Sterbens und Mordens ihr Überleben erklären, gibt zum Teil Aufschluss über persönliche Handlungsmuster während der KZ-Haft, aber auch über die identitäre Verortung 65 Jahre nach der Befreiung. Wir erfahren dadurch, wie sich die Überlebenden das Recht auf Leben und damit ihre Würde (Améry), die ihnen von den Nationalsozialisten abgesprochen wurde, wieder aneigneten. Ein Teil der erwähnten Strategien lassen sich den von Erving Goffman beschriebenen Verhaltensmustern von Menschen in geschlossenen Institutionen zuordnen. Weiter oben wurde bereits anhand des Aspektes der langsamen Gewöhnung an Gewalt, Sterben und Tod die sukzessive Anpassung an das Lagerleben beschrieben. Aus diesen Erfahrungen entwickelten die Überlebenden verschiedene Strategien und Verhaltensweisen, die grob als die Verbannung der äußeren Welt bzw. des Vorlebens, ein Sich-unsichtbar-Machen, Disziplin und Gewaltausübung kategorisiert werden können.⁹⁸ Goffman hat die Anpassung an die Welt der Institutionen als Kolonisierung

95 MM, MSDP, OH/ZP1/318, Interview Maitre, Z. 43 – 46.

96 MM, MSDP, OH/ZP1/330, Interview Holley, Z. 1312 – 1316.

97 MM, MSDP, OH/ZP1/009, Interview Ricci, Z. 1251 – 1258. Auch die jüdische Überlebende Adele Strummer spricht im Interview davon, dass sie «der Welt berichten» wollte, ohne jedoch dies mit ihrer politischen Überzeugung zu begründen; siehe MM, MSDP, OH/ZP1/420, Interview mit Adele Strummer, Interviewerin: Elisabeth Pozzi-Thanner, Baltimore, MD, 26. 11. 2002, Übersetzung, Z. 567 – 578.

98 Hier werden nur jene Strategien bzw. Verhaltensmuster angeführt, die in den untersuchten Interviews in Zusammenhang mit den Erklärungen fürs eigene Überleben zur Sprache kamen.

bezeichnet und darunter die Ausblendung der Welt außerhalb der Institutionen verstanden. Im folgenden Interviewausschnitt weist Heinz Kounio, griechischer Jude und von 1943 bis 1945 in Auschwitz-Birkenau sowie in den Mauthausener Außenlagern Melk und Ebensee interniert, auf die Notwendigkeit hin, fürs Überleben seine Vergangenheit zu vergessen:

«Wir haben es geschafft zu überleben, und man hat überlebt, wenn man alles aus seinem vorhergehenden Leben vergessen hat. Wenn deine Eindrücke, wenn die Gefühle zu sehr mit deinem vorhergehenden Leben verbunden waren, dann hattest du keine Hoffnung zu überleben. Für kurze Zeit musstest du Acht geben und durftest du dich nicht an deine Vergangenheit erinnern, und du musstest allem gehorchen, wie ein Trottel, dann konntest du eventuell, wenn du Glück hattest, überleben.»⁹⁹

Ähnlich die slowakisch-jüdische Überlebende Eva Schneider: «Es gab kein Zurückblicken», und ebenso wenig machte man «langfristige Pläne».¹⁰⁰ Auf das Leben im Hier und Heute verweist auch der Holländer Martinus van der Willik, wenn er betont, dass man sich mit der Zeit keine Gedanken mehr gemacht habe.¹⁰¹ In diesen Verhaltensweisen spiegeln sich somit Merkmale der von Goffman beschriebenen Kolonisierung wider. Ein weiterer Aspekt der Kolonisierung ist die Ein- und Unterordnung. Interviewte trachteten danach, möglichst nicht ins Blickfeld von Kapos oder der SS zu geraten, indem sie beispielsweise beim Appellstehen oder beim Marsch zur Arbeitsstätte in den Fünferreihen immer eine Position innen suchten. Nicht aufzufallen war für viele die Devise und der beste Weg, unsichtbar zu bleiben. Das gilt auch für den italienischen Überlebenden Reno Bonfiglioli, der auf die Frage, wie er es schaffte, in Mauthausen nicht geschlagen zu werden, antwortet:

«Ich schaute nie jemandem ins Gesicht [...] ich schaute immer in die Höhe/ ich gehorchte sofort allen Befehlen, die sie mir gaben. Wenn er mir befahl stehen zu bleiben, dort zu bleiben, blieb ich stehen und es ging mir nicht mal durch den Schädel/ wenn er den da neben mir verhaute, bewegte ich mich nicht, weil wenn ich mich rührte, verhaute der auch mich, ich rührte mich nicht!»¹⁰²

Dieses Nicht-Auffallen implizierte auch Gehorsam, bedeutete, Anweisungen und das Geschehen nicht zu hinterfragen, alles hinzunehmen. Ein- und Unterordnung musste aber nicht notwendigerweise Loyalität oder Konversion – nach der Goffman'schen Ka-

99 MM, MSDP, OH/ZP1/630, Interview mit Heinz Kounio, Interviewer: Alexios Menexiadis, Athen, 22. 1. 2003, Übersetzung, Z. 447–453.

100 MM, MSDP, OH/ZP1/247, Interview Schneider, Z. 1226 f.

101 MM, MSDP, OH/ZP1/214, Interview van der Willik, Z. 828 f.

102 MM, MSDP, OH/ZP1/518, Interview mit Reno Bonfiglioli, Interviewerin: Viviana Frenkel, Mailand, 26. 9. 2002, Übersetzung, Z. 3547–3551.

tegorisierung zwei weitere Verhaltensmuster in totalen Institutionen – bedeuten. Für die Konversion, also die weitgehende Übernahme des Verhaltens der Täter durch den Häftling, hätte es unseres Erachtens keiner Gewaltausübung gegen die Mithäftlinge bedurft. Vielmehr scheint die Ein- und Unterordnung eine Voraussetzung dafür gewesen zu sein, den ohnehin geringen Handlungsspielraum nutzen zu können. Bei der Zwangsarbeit äußerst schonend mit den eigenen Kräften umzugehen – wie dies etwa Robert Fisch über seine Zeit im ungarisch-jüdischen Zwangsarbeitsdienst erzählt –, wäre nicht ohne die nach außen hin dargestellte Arbeitswilligkeit möglich gewesen.¹⁰³ Am ehesten könnten demnach Funktionshäftlinge und die vielfach beschriebenen Kapos als Konvertiten beschrieben werden. Aus den analysierten Interviews lässt sich Konversion anhand von Gehorsam und Disziplin nicht ableiten. Freilich konnte es sein, dass sich die Interviewten gegenüber ihren Mithäftlingen schuldig machten, indem sie etwa Gewalt ausübten oder Hilfe verwehrten; davon wird aber nicht gesprochen. Wenn in den Interviews von Disziplin die Rede ist, dann nicht primär von Disziplin gegenüber den Befehlshabern, sondern von Selbstdisziplin, wie etwa, sich mit kaltem Wasser zu waschen, auch Ungenießbares zu essen, sich nicht zu bemitleiden etc. Diese Formen der Härte gegen sich selbst haben die Chancen des Überlebens erhöht. Nur Mordechai Eldar thematisiert die Notwendigkeit der Gewaltausübung, um zu überleben:

«Da gab es solche, die eine dickere Scheibe ergatterten, manchmal doppelt so dick, und andere, die nur eine halbe Scheibe bekamen, und das war ausschlaggebend fürs Überleben. Wenn du noch einige Tage eine dickere Suppe gegessen hast, noch hundert Gramm Brot, kann sein, dass du am Leben geblieben bist. Und das konntest du nur mit Gewalt erlangen. Mit Gewalt / nicht immer / man musste nicht viel Kraft anwenden, die meisten waren ja so, dass wenn man sie berührt hat, sind sie umgefallen. Viel Kraft hatte man nicht gebraucht. Aber, durchaus, im Verhältnis zu damals, war es mit Gewalt.»¹⁰⁴

Mordechai Eldar lässt in diesem Interviewausschnitt anklingen, dass auch er Gewalt ausgeübt hat. Das «Organisieren» von Essen oder Kleidung wird hingegen nicht als Gewalt dargestellt. Viel eher wird es als Beispiel angeführt, dass man sich zu helfen wusste, dass man den Mut dazu aufbrachte (drohte doch Bestrafung, wenn man erwischt wurde).¹⁰⁵ Diese Handlungen können daher eher als Teil der Kolonisierung – des Ausnützens des Gestaltungsspielraumes in einem Zwangsverhältnis – interpretiert werden.

103 MM, MSDP, OH/ZP1/448, Interview mit Robert Otto Fisch, Interviewerin: Elisabeth Pozzi-Thanner, Minneapolis, 16. 12. 2002, Transkript, o.P. [S. 4].

104 MM, MSDP, OH/ZP1/052, Interview Eldar, Z. 754–760.

105 Vgl. dazu den Beitrag von Imke Hansen/Kobi Kabalek: Narrationen moralischer Grenzüberschreitungen. Stehlen und Kannibalismus, in diesem Band.

In Zusammenhang mit der Darstellung von Verhaltensweisen, die die Überlebenschancen erhöhten, ist auffallend, dass die männlichen jüdischen Überlebenden sich vielfach im eigenen Tun verorten. Es war der Mut, trotz der Gefahr einer möglichen Bestrafung, in den Abfällen nach Kartoffelschalen zu suchen; es war der Einfall, das Papier der Zementsäcke als Kälteschutz zu verwenden, oder der Wille, jegliche Arbeit für ein Stück Brot zu verrichten, Verhaltensweisen – so die Zeitzeugen – die zum Überleben beitrugen. Das heißt, sie führen ihr Überleben deutlich seltener auf die Unterstützung von Freunden, Verwandten oder Funktionshäftlingen zurück. Sie rekurrieren auch selten auf das Schicksal oder das Glück als Erklärung, nicht auf strukturelle Faktoren oder auf ihren Gehorsam bzw. ihre Diszipliniertheit. Es finden sich auch keine religiösen oder politischen Bezüge.

«Langsam gewöhnt man sich, dass man lebt»

Für Jean Améry war der Prozess der Wiedererlangung der Würde nicht mit der Befreiung abgeschlossen, sondern noch zwei Jahrzehnte danach «weiterhin Nötigung und Begehren».¹⁰⁶ Der (Wieder-)Aufbau einer eigenen Existenz – viele Grundlagen wurden in den Kriegsjahren und durch die Verfolgung zerstört – und die weitgehende Ignoranz der Gesellschaft gegenüber den Überlebenden bzw. die Leugnung der Beteiligung am verbrecherischen Regime determinierten diesen Prozess maßgeblich.

Die Überlebenden des Konzentrationslagers Mauthausen berichten von vielerlei Folgen, neben den körperlichen Schädigungen auch von psychischen Belastungen, von jahrelang immer wiederkehrenden Alpträumen, Schlafstörungen, Ängsten und Ähnlichem mehr. Es fand eine langsame Adaptierung an die neuen, teilweise auch nicht so neuen Gegebenheiten statt, oder wie es Regina Lamstein ausdrückt: «Langsam gewöhnt man sich, dass man lebt.»¹⁰⁷ Sie haben ihr Leben gemeistert und fanden Wege, mit dem Erлитenen umzugehen. Einige verstanden das Glück zu überleben als Auftrag, sich in den Dienst der Gesellschaft zu stellen, die Nachwelt über die Folgen von Diktatur und Rassismus aufzuklären. In diesem Sinne haben die Überlebenden das Lager nur zum Teil hinter sich gelassen. Die Gesellschaft und das soziale Umfeld, die gesellschaftlichen Bedingungen waren mitunter nicht besonders förderlich für eine Heilung der Traumata. Viele Überlebende waren danach (weiterhin) Stigmatisierungen und Diskriminierungen ausgesetzt, ihre Geschichte wurde entweder ignoriert oder mit Kriegserfahrungen der Mehrheitsgesellschaft relativiert. Für eine Heilung vom Trauma auf individueller Ebene ist eine gesellschaftliche Anerkennung des zugefügten Leids sowie eine Auseinandersetzung mit den sozialpolitischen Traumatisierungsprozessen notwendig, denn diese sind, wie der deutsche Psychotraumatologe David Becker schreibt, «immer innen

¹⁰⁶ Améry, *Jenseits von Schuld und Sühne*, S. 165.

¹⁰⁷ MM, MSDP, OH/ZP1/585, Interview Lamstein, Z. 1235 f.

[individuell] und außen [gesellschaftlich] wirksam, sie töten und bleiben doch lebendiger Schmerz, sie sind immer Vergangenheit und Gegenwart.»¹⁰⁸

¹⁰⁸ David Becker: Die Erfindung des Traumas. Verflochtene Geschichten, Gießen 2014 [2006], S. 13. Vgl. dazu die Beiträge in Band 4 dieser Publikation.

Ein Resümee

Überlegungen zur Oral History von Erfahrungen extremer Gewalt und massenhaften Sterbens

Eine Annäherung an ein nunmehr über 75 Jahre zurückliegendes Geschehen ist selbst für jemanden, der sich seit fast einem halben Jahrhundert mit diesem Thema forschend wie politisch-bildnerisch beschäftigt, empathisch nicht immer leicht zu ertragen.¹ Nicht um eine sozialwissenschaftlich-generalisierende Erklärung vom Sterben und Überleben geht es hier, so informativ und für ein besseres Verstehen der Binnenwelt eines Konzentrationslagers anregend sie sein kann, wie der vorausgehende Ansatz von Helga Amesberger und Brigitte Halbmayr zeigt.² Im Zentrum meines Beitrags, der einer Anregung des Mauthausen Memorial seine Entstehung verdankt, steht die kaum fassbare Vielfältigkeit von Tod und Todeserfahrungen der (schließlich) am Leben Gebliebenen im KZ-System Mauthausen, ein Thema, das bisher kaum deskriptiv breit überblickend behandelt wurde.³ Damit ist ein Überblick über Vorgänge und Handlungen intendiert, die den unmittelbaren Tod von Häftlingen bewirkt und dazu geführt haben, dass Leiden und Sterben mit der zeitlichen Entfaltung des nationalsozialistischen KZ-Systems immer unübersehbarer und bedrohender für die Häftlinge und ihre Umwelt auch außerhalb der Lager wurden.⁴

-
- 1 Vgl. dazu zuerst Gerhard Botz: Das Geschäft mit dem Tod. Die Errichtung des Konzentrationslagers Mauthausen, in: *Die Zukunft* 9/10 (1970), S. 22–23; vgl. auch ders./Daniela Ellmauer/Alexander Preninger: Mauthausen als «Erinnerungsort». Probleme der «Authentizität» und des österreichischen «kollektiven Gedächtnisses», in: *Jahrbuch des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes* 1998, S. 15–29; Gerhard Botz: Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung, Kriegsvorbereitung 1938/39, Wien 2018 [1978], S. 360–570.
 - 2 Siehe Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr: Gewalt, Sterben, Tod und Überleben, in diesem Band.
 - 3 Ich schließe hier vorerst nur zusammenfassend an meinem Aufsatz an: Tote und Tode in der Erinnerung. Aus dem «Mauthausen Survivors Documentation Project», in: Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in Österreichischen KZ-Gedenkstätten (Hg.), *Gedenkbuch für die Toten des KZ Mauthausen*. Bd. 1: Kommentare und Biographien, Wien 2016, S. 97–103, URL: https://www.academia.edu/69627561/Gedenkbuch_für_die_Toten_des_KZ_Mauthausen (18. 4. 2023). Vgl. ders.: Todesarten und Tote in den Mauthausen-Erinnerungen, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.), *Jahrbuch Mauthausen 2015*. Justiz, Polizei und das KZ Mauthausen, Wien 2016, S. 103–134, URL: <https://www.mauthausen-memorial.org/assets/uploads/mauthausen-memorial-jahrbuch2015.pdf> (18. 4. 2023).
 - 4 Siehe Gordon J. Horwitz: *In the Shadow of Death. Living Outside the Gates of Mauthausen*, London/New York 1991; Sybille Steinbacher: «Musterstadt» Auschwitz. Germanisierungspolitik und Judenmord in Ostoberschlesien, München 2000 (Darstellungen und Quellen zur Geschichte von Auschwitz, 2), DOI: 10.1515/9783110958317; vgl. auch Stefan Wedrac: Die Brauerei Zipf im Nationalsozialismus. Ein öster-

Dabei soll das sogenannte «Faktografische» nicht ausgeblendet bleiben, auch wenn die erzählten Erinnerungen von Überlebenden im Vordergrund stehen. Dies gilt umso mehr, als zwei zentrale Achsen des historischen Erkenntnisprozesses oft (je nach Fragestellung variierend) als annähernd gleich wichtig anzusehen sind: einerseits vergangenes (erst historisch werdendes) Geschehen und andererseits dessen Übersetzung in die jeweils gegenwärtigen Erfahrungs- und Verständnishorizonte.⁵ Beide Angelpunkte werden in der historischen Praxis nicht separiert, sondern vielmehr – wechselseitig sich befruchtend – eng aufeinander bezogen, analog etwa zu der Interaktion von «Quellen» und «Daten» oder theoretischem Ansatz und Interpretation durch «Subjekte». Daraus ergeben sich auch die unterschiedlichen Schichten jeder geschichtswissenschaftlichen Arbeit.

Die Sondierung hier stützt sich wie die meisten anderen Beiträge in diesem Band vor allem auf die etwa 850 lebensgeschichtlichen Interviews mit Überlebenden, die vom *Mauthausen Survivors Documentation Project* (MSDP) in den Jahren 2002/03 durchgeführt wurden. Quellengrundlage, Genese und Methode sind bereits im ersten Band dieser Publikationsreihe ausführlich beschrieben.⁶

Methodische und theoretische Probleme

Viele der im Rahmen des *Mauthausen Survivors Documentation Project* (MSDP) interviewten Überlebenden hatten danach gestrebt – wie Überlebende anderer extremer Diktaturen des 20. Jahrhunderts auch –, noch Jahre oder Jahrzehnte später *in* einer (nun) neu gewordenen Nachwelt sich Gehör zu verschaffen und *zu* dieser zu sprechen. Viele von ihnen hatten den Eindruck gehabt, dass auch nach ihrer Befreiung einiges Problematisches aus jener Zeit, die sie überlebt hatten, noch nachlebt(e). Aus einer

reichisches Brauunternehmen zwischen NS-Kriegswirtschaft, V2-Rüstungsbetrieb und KZ-Außenlager, Wien/Köln 2021.

5 Siehe die theoretisch-methodologischen Überlegungen in Karin Stögner: Lebensgeschichtliche Interviews und die «Wahrheit der Erinnerung». Einige Überlegungen zum Mauthausen Survivors Documentation Project (MSDP), in: Eleonore Lappin/Albert Lichtblau (Hg.): Die «Wahrheit» der Erinnerung. Jüdische Lebensgeschichten, Innsbruck/Wien/Bozen 2008, S. 169–179.

6 Gerhard Botz/Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr: Das *Mauthausen Survivors Documentation Project* (2002/03). Empirische Grundlagen, in: Gerhard Botz/Alexander Prenninger/Regina Fritze/Heinrich Berger (Hg.), *Mauthausen und die nationalsozialistische Expansions- und Verfolgungspolitik*, Wien/Köln/Weimar 2021 (Europa in Mauthausen, 1), S. 59–84, DOI: 10.7767/9783205212171.59. Die Interviews sind bisher nur teilweise transkribiert und ins Deutsche übersetzt. Laut Auskunft von Ralf Lechner vom Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (im Folgenden MM) betrug die Gesamtzahl der bis Ende 2022 transkribierten MSDP-Interviews 332. Die Interviews mit allen weiblichen Überlebenden im MSDP wurden im Zuge eines anderen, separaten Forschungsprojekts transkribiert und übersetzt; siehe Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr: *Weibliche Häftlinge im KZ Mauthausen und seinen Außenlagern*, unveröff. Projektbericht, Wien 2010.

solchen (bildungs-)politischen Absicht wollten sie, wie sie manchmal selbst sagten⁷, als «Zeitzeugen» und «Zeitzeuginnen»⁸ an die «nachgeborenen» Generationen ihre Erinnerungen weitergeben⁹ und für sie aufzeichnen lassen. Das kam auch dem MSDP zugute, weil viele Interviewte selbst stark motiviert waren und ihre Erzählungen noch einen hohen Grad an Authentizität aufwiesen. Eine solche Offenheit zu einer «authentischen» Selbsterforschung ist heute oft von dem aufgekommenen medialen Hype um die letzten Erinnerungserzählungen überrollt worden und kann auch durch Video-Aufzeichnungen aufgrund der schon groß gewordenen Zeitdistanz nur vermittelt aufgerufen und weitergegeben werden.¹⁰

Diese neue erinnerungs- und kulturell-gesellschaftliche Situation seit den späten 1980er Jahren hat tatsächlich zu einer Vielzahl von politik-, gesellschafts-, familiengeschichtlichen und persönlichen Erinnerungen, zu biofiktionalen¹¹ oder literarischen Lebensgeschichten geführt, die breitenwirksam das Geschichtswissen bereichern können. Das Genre «aufklärender», «spannender» oder «alltagsverständlicher» Zeitgeschichte hat aber leider auch zu neuen Klischees und falschen oder verharmlosenden Geschichtsbildern geführt. Damit wird eine Anzahl von Problemfeldern verstellt, von denen einige hier genannt werden sollen:

Belastende Erinnerungen: Besonders schwierig für Erzählende (und Interviewende) wird es, wenn es um höchst tragische und eine/n Überlebende/n persönlich belastende Erinnerungen an Gewalt und Tod im KZ geht.¹² Es ist deshalb verständlich, dass es manchmal zu einer inhaltlichen Ausdünnung und Standardisierung des Erzählten bis zur Verwendung von stehenden Floskeln kommt. Gerade auch routinierte «Zeitzeugen» und «Zeitzeuginnen» sind nicht dagegen gefeit, vor allem, wie es scheint, wenn sie bei ihren schulischen, politisch-bildnerischen und/oder medialen Auftritten un-

7 Siehe z. B. MM, MSDP, OH/ZP1/318, Interview mit Henri Maitre, Interviewerin: Maryline Tranchant, Yenne, 6. 6. 2002, Übersetzung, Teil 1, Z. 676–691.

8 Zu Nachteil und Nutzen dieses Begriffs vgl. Martin Sabrow/Norbert Frei (Hg.): Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945, Göttingen 2012 (Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, 14).

9 Michael Elm: Erinnerung ohne Zeugen, in: Bundeszentrale für politische Bildung, Dossier Geschichte und Erinnerung (26. 8. 2008), URL: <https://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39854/erinnerung-ohne-zeugen> (12. 7. 2023).

10 Ulrike Jureit: Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager, Hamburg 1999, URL: <http://www.zeitgeschichte-hamburg.de/files/fzh/Digitalisate/FZ%20Ulrike%20Jureit%20Erinnerungsmuster.pdf> (12. 7. 2023); vgl. auch die Beiträge von Christian Gerbel/Reinhard Sieder, Christian Fleck, Michael Pollak und Karin Berger, in: Gerhard Botz/Christian Fleck/Albert Müller/Manfred Thaller (Hg.), «Qualität und Quantität». Zur Praxis der Methoden der Historischen Sozialwissenschaft, Frankfurt a.M./New York 1988 (Studien zur Historischen Sozialwissenschaft, 10), S. 189–267.

11 Joanny Moulin: Biofiction, in: Biography Society, URL: <http://biography-society.org/2015/12/20/biofiction/> (12. 7. 2023).

12 Ein beeindruckendes Beispiel des eigenen tragisch-problematischen Handelns beim Überleben ist Roman Frister: Die Mütze oder Der Preis des Lebens. Ein Lebensbericht, Berlin 1999 [1993].

passenden Vorgaben oder (Nach-)Fragen unterworfen sind und von ihnen stereotype Antworten erwartet werden. Einige selbstkritische KZ- und Holocaust-Überlebende haben dafür das böse Wort vom «Berufsauschwitzer» geprägt, der immer wieder in Schulen geht und seine «Überlebensgeschichte» abspulen soll.¹³ Eine vergleichbare Bezeichnung ist mit Blick auf Mauthausen glücklicherweise ausgeblieben.

Überzogener Quellenabsolutismus: Nicht selten geht damit auch eine naive Quellenhypertrophie einher, die glaubt oder glauben macht, dass in jedem in Archiven aufgefundenen oder in einem durch Befragung produzierten Befund *per se* schon (direkt zugänglich) die «historische Wahrheit» vorliege. Nicht nur in der Oral History, aber in ihr besonders, ist zu bedenken, dass die Urheber oder Urheberinnen solcher Quellen neben der Präsentation einer historischen «Tatsache» wissentlich oder unwissentlich meist auch von der Absicht geleitet sind, individuell (und kollektiv) eine Sinnggebung des Erlebten für die Fragenden und *für sich selbst* zu konstruieren und zu vermitteln.¹⁴ Daher gibt es – jeden wertenden oder verurteilenden Unterton beiseite lassend – kein «unschuldiges» Reden und auch kein bloßes «Sprechen-Lassen der Quellen», weder in der Oral History noch in einer (vom Historismus geprägten traditionellen) aktenbasierten Geschichte.

Beschweigen: Erst recht gilt dies für Beschreibungen und Erzählungen von «Zeitzeugen» und «Zeitzeuginnen», die dem Tod (im KZ oder Vernichtungslager) nahe gekommen sind. Von den daraus resultierenden (lange andauernden) Beschädigungen der Identität von Verfolgten hat der amerikanische Holocaustforscher Lawrence Langer ein ernüchterndes Bild gezeichnet. Dabei zeigte er, wie schmerzhaft es ist, auch nur zu versuchen, öffentlich über extremes Leiden, Gewalt-Erfahrungen, Sterben und Töten im Konzentrationslager zu sprechen. Einem «gequälten Selbst» bleibt dann oft nur, psychoanalytisch gesprochen, das Gewusste «abzusperrern» bzw. «abzuspalten», das heißt zu beschweigen.¹⁵ Selbst rhetorisch begabte oder geschulte «Zeitzeugen» und

13 Hermann Langbein dürfte von anderen KZ-Überlebenden in diesem Sinne diffamiert worden sein. Vgl. Brigitte Halbmayr: *Zeit Lebens konsequent. Hermann Langbein 1912–1995. Eine politische Biografie*, Wien 2012. Auch Ella Lingens, Margareta Glas-Larsson und Isabella Sosnowska, mit denen der Autor in den 1980er Jahren Gespräche geführt hat, haben diesen Begriff verwendet (siehe die Tonbandaufzeichnungen und Gedächtnisnotizen aus dem Privatarchiv Gerhard Botz in der Mediathek Wien), der schon von Jean Améry ironisch auf sich selbst zielend geprägt wurde, etwa in Jean Améry: *Geschichte einer Arbeit. Suche nach einer Existenz*, ders. Aufsätze zur Politik und Zeitgeschichte, hg. von Stephan Steiner, Stuttgart 2005 [1972] (Werke, 7), S. 539–553.

14 Siehe Michael Pollak: *Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte*, Wien 2016 [1988] (Wiener Studien zur Zeitgeschichte, 1), S. 80–83. Der von Pollak skizzierte politische, soziale, kulturelle oder psychische Rahmen ist breiter, als die heute dominierende, meist nur vereinfacht psychoanalytische Lesart dieser «klassisch» gewordenen Interpretation suggeriert. Vgl. Jureit, *Erinnerungsmuster*, S. 76–80; siehe dazu auch Thomas Trezise: *Unspeakable*, in: *The Yale Journal of Criticism* 14.1 (2001), S. 39–66, DOI: 10.1353/yale.2001.0016.

15 Mario Erdheim: *Kultur der Erinnerung – Kultur des Vergessens. Über den Umgang mit Erinnern und Vergessen von Geschichte*, in: Walter Leimgruber (Hg.), 1.9.39. *Europäer erinnern sich an den Zweiten*

«Zeitzeuginnen» wechseln dann leicht in einen anderen Erzählmodus, der durch Stocken, Wiederholungen, Satz- und Wortabbruchungen und dergleichen auffällt. Dieser Duktus ist häufig durch Indirektheit und von einem Erzählen *über* anderes, was dem eigenen Ich *hätte passiert sein können*, weniger jedoch davon charakterisiert, was mit dem/der Erzählenden direkt geschehen ist. Oder es wird ausgespart, was dieses «Ich» selbst getan hat (etwa Kameraden/Kameradinnen geschlagen, bestohlen oder politisch ausgegrenzt oder das Lagerbordell besucht oder homosexuelle Beziehungen gehabt zu haben). Bestenfalls sind solch tabuisierte Themen aus einem bloß *en passant* erfolgenden Erwähnen oder einem (nur aus geschichtswissenschaftlichem Detailwissen erschließbaren) «Umschweigen» von Leerstellen zu entschlüsseln.¹⁶

Vom «*Unsagbaren*» *sprechen innerhalb eigener gesellschaftlicher Grenzen*: Das Reden über grausame, aber bedeutungsvolle Erlebnisse erfolgt meist in einem anderen Modus als das «*Sagbare*», das in Erzählbögen rhetorisch strukturiert ist und zu narrativen Höhepunkten, sogenannten «*Peaks*»¹⁷ führt; das «*Nicht-Sagbare*» verbirgt sich dagegen in der Ablenkung vom bisherigen Erzählbogen, dessen Abbrechen oder in Neuansätzen. Beispiele finden sich bei schmerzhaften Trennungen beim Transport, beim «*Eingangsritual*» mit Kahlgeschoren-Werden, Duschen und «*Einkleiden*», beim ersten Appell-Stehen, bei Attacken von SS-Hunden, erlittener Folter, Verbrennungsgeruch, harter Arbeit, unerträglichem Durst und Hunger.¹⁸ Situationen von Hilfe und kameradschaftlicher Solidarität oder Rettung aus Gefahren werden häufig in diesem Modus erzählt, weniger oft auch Augenblicke positiver Erinnerung (wie Geburtstags- oder Weihnachtsfeiern im KZ oder die Schönheit der Landschaft) in einem sonst «*grauen*» und bedrohlichen Lager-Alltag. Nur sehr selten bis gar nicht sprechen Überlebende davon, dass sie selbst sexuelle Gewalt erfahren oder Menschenfleisch gegessen haben oder an der Vernichtung von Mithäftlingen mitwirken mussten.¹⁹

Weltkrieg, Zürich 1990, S. 109–125; Lawrence L. Langer: *Holocaust Testimonies. The Ruins of Memory*, New Haven/London 1991, S. 2 f.

16 Siehe dazu Irina Scherbakowa: «Das ist etwas, was man nicht überleben kann, das kann man auch nicht wiedergeben.» Körperliche Erfahrungen von Mauthausen-Überlebenden aus der Sowjetunion» sowie Imke Hansens/Kobi Kabalek: *Narrationen moralischer Grenzüberschreitung. Stehlen und Kannibalismus*, beide in diesem Band.

17 Bart Jochems: *Detecting Emotional Intensity Peaks in Narrative and Conversational Settings*, MA Thesis, Univ. Twente 2010, URL: <https://essay.utwente.nl/59679/> (12. 7. 2023), S. 12.

18 Ähnliche Beispiele gab Irina Scherbakowa in Alexander Prenninger/Gerhard Botz: *Auswahlregeln für die MSDP-Videoausstellung «Mauthausen erzählen/Narrating Mauthausen»*, in: Botz et al., *Mauthausen und die nationalsozialistische Expansions- und Verfolgungspolitik*, S. 347–363, hier 355, DOI: 10.7767/9783205212171.347.

19 Gerhard Botz/Bernadette Dewald/Alexander Prenninger: *Mauthausen erzählen – Narrating Mauthausen*, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.), *Das Gedächtnis von Mauthausen*, Wien 2004, S. 76–103, hier 92–95, wieder abgedruckt in: Gerhard Botz: *Zeitgeschichte zwischen Politik, Biografie und Methodik. Gewalt und Nationalsozialismus in Österreich im 20. Jahrhundert*, Köln 2016 (*Historical Social Research, Supplement 28*), S. 354–372, DOI: 10.12759/hsr.suppl.28.2016.354-372.

Verhörartige oder «verdeckte» Befragung im Forschungsprozess und ihr Gegenteil: Ein forsches Vorgehen des/der Befragenden, das den Interviewten Aussagen abnötigt, wäre eine falsche Vorgehensweise. Ein solches Interviewen, das eher einer polizeilichen Einvernahme oder einer gerichtlichen Zeugenbefragung gliche, haben wir in den Richtlinien des MSDP zum Generieren von (relativ) freien lebensgeschichtlichen Erzählungen weitgehend ausgeschlossen.²⁰ Als eine Methode des «aufdeckenden» Journalismus scheint sie ethisch und rechtlich grenzwertig zu sein und ist das Gegenteil jener «intellektuellen Liebe», die für Pierre Bourdieu bei seiner ethno-soziologischen Forschung – ebenso wie in der lebensgeschichtlich orientierten Oral History – einen zentralen Stellenwert hat: «Diese Offenheit, [...] dass man die Probleme des Befragten zu seinen eigenen macht, diese Fähigkeit, ihn zu nehmen und zu verstehen, wie er ist.»²¹ Darauf kommt es bei dieser Forschungsmethode besonders an.

Dies bedeutet auch, den Befragten großes Verständnis und eine Anerkennung ihrer jeweiligen Sicht der Dinge entgegenzubringen, ohne sich inhaltlich mit ihren moralischen und politischen Implikationen zu identifizieren.²² (Analoges gilt auch beim Prozess der Verschriftlichung einer Aussage und noch mehr bei einer Übertragung in eine andere Sprache.) Daher kann «gute» Oral History, wie sie hier verstanden wird, niemals eine einseitige und asymmetrische Kommunikation sein, sondern sollte immer einem wechselseitigen Austausch entsprechen.²³ Möglichst viele andere (oft nur denkbar erscheinende) Dimensionen und Bedeutungen des zu Erzählenden sind dabei nicht zu eliminieren, sondern sollten Beachtung finden. Die Interviewten werden dann statt eines «Forschungsgegenstands» auch zu wichtigen Kooperationspartnern der Forschenden.

Ahistorische Vergleichsbasis: Eine Fehleinschätzung, der manche Laien und Gedenkstätten-Besuchende, gelegentlich auch professionelle Forscher und Forscherinnen anheimfallen, ist die Annahme, das Konzentrationslager und dessen zu einem gegebenen Zeitpunkt vorhandenes Häftlingskollektiv seien immer unverändert gewesen und hätten sich hinsichtlich der numerischen Größe und der sozialen Zusammensetzung

20 Siehe Interview-Guidelines des MSDP, in: Botz et al., Mauthausen und die nationalsozialistische Expansions- und Verfolgungspolitik, S. 314–317, DOI: 10.7767/9783205212171.314.

21 Pierre Bourdieu: Verstehen, in: ders. et al.: Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz 1998 [1993] (Edition discours, 9), S. 779–822, hier 791 u. 794 f. Vgl. Brigitte Halbmayr: Sekundäranalyse qualitativer Daten aus lebensgeschichtlichen Interviews. Reflexionen zu einigen zentralen Herausforderungen, in: BIOS 21.2 (2008), S. 256–267, URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ss0ar-270270> (12. 7. 2023).

22 Siehe etwa dazu Herlinde Pauer-Studer/J. David Velleman: «Weil ich nun mal ein Gerechtigkeitsfanatiker bin». Der Fall des SS-Richters Konrad Morgen, Frankfurt a.M. 2017, hier vor allem S. 298–301.

23 Vgl. Gerhard Botz: Oral History and Computing, in: Virginia Davis/Peter Denley/Donald Spaeth/Richard Trainor (Hg.), The Teaching of Historical Computing. An International Framework. A Workshop of the International Association for History and Computing, University of London, 26–28 February 1993, St. Katharinen 1993 (Halbgraue Reihe zur Historischen Fachinformatik, Serie A.17), S. 63–68, hier 63 f.

etc. von der Gründung bis zur Befreiung nicht wesentlich verändert. Das gilt im Übrigen auch für Anzahl, Personal, Organisation und Instruktion der SS. Die zeitliche Veränderungsdynamik, der die KZs wie auch die gesamte NS-Herrschaft unterworfen war, würde damit ignoriert und die KZ-Geschichte sozusagen zeitlich von hinten gelesen, von ihrer voll entwickelten Gewaltsamkeit und ärgsten Inhumanität, von ihrem Ende, nicht aus dem Zeitablauf her. Dies mag zwar für politische Feiern und Gedenkveranstaltungen in postdiktatorischen Öffentlichkeiten und demokratischen Staaten durchaus angebracht sein, ein historisches Erklären ist allerdings auf diese Weise nur in einem begrenzten Maße möglich. Denn damit würden komplexe politisch-gesellschaftliche Abläufe dogmatisch in eine nie gegebene Gradlinigkeit, ja Teleologie der Geschichtsverläufe gepresst werden. Widersprüchliche Aussagen und Befunde, die bei manchen Experten und Expertinnen unerörtert blieben und nicht aufgelöst würden, könnten durchaus die Ziele einer noch so gut gemeinten demokratiepolitischen Bildung konterkarieren. Zielführender wäre es, solche Umstände beim verstehenden Interpretieren zu berücksichtigen und bei der historischen Analyse der Erinnerungen von «Zeitzeugen» und «Zeitzeuginnen» auch schriftliche und bildliche Quellen oder materielle Überreste mitzudenken.

Physische und «strukturelle» Gewalt im KZ

Physische Gewalt gehört zu den konstitutiven Merkmalen der Konzentrationslager. Sie ist eine extreme Form der Machtausübung gegenüber anderen Menschen zur «Durchsetzung des eigenen Willens» (der SS und der Unterstützer des NS-Regimes etc.). Einer aktuellen Definition von Michaela Christ und Christian Gudehus folgend, kann man diesen außerordentlich vielschichtigen und diffusen Gewaltbegriff ganz allgemein umreißen als «Aktivitäten, die darauf abzielen, vorsätzlich die körperliche Unversehrtheit eines Menschen zu beschädigen».²⁴ Mag das Zufügen von Schmerzen selten zweckfrei sein, so signalisiert eine solche akute Körpererfahrung dem/der Gewalt Erlebenden unabweisbar, dass er/sie sich in einer «Ohnmacht des Opfers gegenüber dem Gewalttätigen» befindet²⁵ und die erfahrene Hilflosigkeit und Verlassenheit seine Unterwerfung, gleich welchem Willen, fordert. Die in sogenannten modernen bzw. «zivilisierten» Gesellschaften lebenden Menschen und politischen Gruppen versuchen zwar (oder postulieren den Versuch), mit normativen (oft nicht sehr erfolgreichen) Beschränkungen vorkommendes Gewalthandeln wenigstens einzuhegen. Diese Form von Menschlich-

²⁴ Michaela Christ/Christian Gudehus: Gewalt – Begriffe und Forschungsprogramm, in: Christian Gudehus/Michaela Christ (Hg.): Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart/Weimar 2013, S. 1–15, hier 2. Vgl. Heinrich Popitz: Phänomene der Macht, Tübingen 1992 [1986], S. 24–39.

²⁵ Trutz von Trotha: Zur Soziologie der Gewalt, in: ders. (Hg.), Soziologie der Gewalt, Opladen 1997 (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 37), S. 9–56, hier 30 f.

keit war insbesondere in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern (ganz abgesehen von den Stätten zur Massenvernichtung von sogenannten «Rassegegnern») weitgehend außer Kraft gesetzt. Gerade hier wurden absichtliche Körperbeschädigungen und Tötungen (d.h. Morde) an Menschen herbeigeführt, in allen Steigerungsstufen der körperlichen Gewaltsamkeit und schrecklichsten Torturen.

Dies war jedoch nicht die einzige Art von Gewalt, der die KZ-Häftlinge ausgesetzt waren. Denn es gab auch Formen abgestimmter gesellschaftlicher Machtausübung, die personalen Gewaltverursachern nicht leicht zugeordnet werden können, die auch nicht bloß ereignishaft, sondern eher langdauernd waren und auch von gesellschaftlich-ökonomischen Gegebenheiten oder institutionellen Vorkehrungen in Gang gesetzt und gehalten wurden. Dafür hat schon in den 1970er Jahren der norwegische Politologe und Friedensforscher Johan Galtung seine Theorie von der «strukturellen Gewalt» entwickelt, die ganz allgemein und global betrachtet (auch für die Häftlinge von KZs) existiere.²⁶ Beide Formen der Gewalt können jedoch, wie der deutsche Sozialhistoriker Marc Buggeln hervorhebt, im KZ auch nebeneinander vorkommen und sogar verursachend und wirkend ineinander verschränkt sein.²⁷

Durch die neuere KZ-Forschung ist empirisch gesichert, dass in den Konzentrationslagern auf das indirekt gewaltsame Geschehen mehr Tote zurückgeführt werden müssen als auf die direkte körperliche Gewalt.²⁸ Erleiden von oder Sterben aus Mangel an Nahrung, Trinkwasser, medizinischer Versorgung oder wärmender Kleidung waren in Mauthausen sozusagen an der Tagesordnung. Das war eine Folge der von der SS hingenommenen, öfter aber beabsichtigten Versorgungsmängel, eines perioden- und gruppenspezifisch gezielten Verhungern- oder Erfrieren-Lassens als Mordprogramm, aber auch (weniger sichtbar) eine Folge klimatischer und wirtschaftlicher und vor allem regimepolitischer Makro-Bedingungen.

Die angeführten Merkmale nicht-personaler Gewalt in den Konzentrationslagern lehnen sich partiell an das Konzept Galtungs an, decken sich aber nur zum Teil mit dessen «struktureller Gewalt». Galtungs Gewalttheorie wird seit der Jahrtausendwende – zum Teil unter dem neueren Begriff der «epistemischen Gewalt» – vor allem in den *postcolonial studies*²⁹

26 Johan Galtung: Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung, Reinbek 1975, S. 9. Vgl. dazu Peter Imbusch: «Strukturelle Gewalt». Plädoyer für einen unterschätzten Begriff, in: *Mittelweg* 36. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung 26.3 (2017), S. 28–51; dagegen Andreas Braun: Strukturelle Gewalt – ein analytisch überschätzter Begriff, in: *Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung* 10.1 (2021), S. 5–35, DOI: 10.1007/s42597-021-00057-1, URL: <https://link.springer.com/article/10.1007/s42597-021-00057-1#citeas> (26. 6. 2023); Jörg Baberowski: *Räume der Gewalt*, Frankfurt a.M. 2015, S. 110–132.

27 Marc Buggeln: *Arbeit & Gewalt. Das Außenlagersystem des KZ Neuengamme*, Göttingen 2009.

28 Zum Nebeneinander von «planmäßige[n] Massentötungen und Vernichtung durch Unterlassung von Hilfe» in der Endphase des KZ-Systems siehe Stefan Hördler: *Ordnung und Inferno. Das KZ-System im letzten Kriegsjahr*, Göttingen 2015, hier S. 11.

29 Vgl. etwa Claudia Brunner: *Epistemische Gewalt. Wissen und Herrschaft in der kolonialen Moderne*, Bielefeld 2020 (Edition Politik, 94), S. 152–185, URL: <https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376->

und bei feministischen Forschungsansätzen³⁰ wieder aufgegriffen. Damit ist nicht die «symbolische Gewalt» Pierre Bourdieus gemeint, sondern ganz allgemein Sterben oder verkürztes Leben als Folge gesellschaftlicher Ungleichheiten. Eine solche Vorstellung von Gewalt sieht definitionsgemäß von unmittelbaren Handlungen konkreter Menschen ab, wenngleich die Urheberschaft auch weiterhin klar bei Menschen (Politikern, Meinungsbildnern, Wirtschaftsplanern etc.) liegt. Das irreführende Reden von einer so aufgefassten «strukturellen Gewalt» wird dann, wie die beiden Alltags- und Sozialhistoriker Thomas Lindenberger und Alf Lüdtkke betonen, letztlich zu einer «Rechtfertigung [...] für unabdingbare «Gegengewalt», freilich nur als physische Gewalt gegen «Sachen»». ³¹ Auch Jan Philipp Reemtsma hat gegen einen solchen Euphemismus eingewendet: «Anstatt auf die zum Schlag erhobene Hand zu zeigen, schaut der Sprecher weg und redet von «Strukturen»». ³²

Ausschlaggebendes Moment, warum in dieser Studie nur die (scheinbar banale) körperliche Gewalt im KZ Mauthausen untersucht wird, ist aber Folgendes: Der Begriff «strukturelle Gewalt» taucht in den Erzählungen der Überlebenden fast nirgendwo auf. Wahrscheinlich waren viele unserer Befragten mit diesem abstrakten Begriff, der heute nur in bestimmten wissenschaftlichen und sprachlichen Milieus gängig ist, überhaupt nicht vertraut. Vor allem daher folge ich dem «authentischen» Gebrauch durch die KZ-Überlebenden und ziehe in diesem Beitrag eine quellennähere alltagssprachliche Begrifflichkeit vor. Denn die im KZ selbst gesehene und erlebte *körperliche* Gewalt nicht als solche zu bezeichnen, würden viele «Zeitzeugen» und «Zeitzeuginnen» als grobe Verharmlosung empfinden und ablehnen. ³³ Sie vermeiden wohl deshalb den neueren und eher in gegenwärtigen sozialwissenschaftlichen Milieus verwendeten Begriff der «strukturellen Gewalt». Primo Levi und andere «Kronzeugen» der Holocaust- und KZ-Geschichte ebenso wie die allermeisten der hier als Quellen herangezogenen Erinnerungsberichte und Darstellungen von Überlebenden beziehen sich jedoch auf direkte Einwirkungen intendierter und personaler physischer Gewalt, der viele Häftlinge unmittelbar in einer kaum vorstellbaren Brutalität ausgesetzt gewesen waren. Selbst wenn diese Form von Gewalt nicht unbedingt sofort nur den Körper verlet-

5131-7/epistemische-gewalt/ (26. 6. 2023); Jürgen Zimmerer: Nationalsozialismus postkolonial. Plädoyer zur Globalisierung der deutschen Gewaltgeschichte, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 57.6 (2009), S. 528–548, URL: <https://zeithistorische-forschungen.de/reprint/3939> (9. 2. 2023); Jörg Baberowski/Mihran Dabag/Christian Gerlach/Birthe Kundrus/Eric D. Weitz: NS-Forschung und Genozidforschung, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 5.3 (2008), S. 413–437, DOI: 10.14765/zzf.dok-1851, URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/3-2008/4399> (26. 6. 2023).

30 Siehe z. B. Birgit Sauer: Migration, Geschlecht, Gewalt. Überlegungen zu einem intersektionellen Gewaltbegriff, in: Gender 3.2 (2011), S. 44–60, DOI: 10.3224/gender.v3i2.05; allgemein Regina-Maria Dackweiler/Reinhild Schäfer (Hg.): Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt, Frankfurt a.M./New York 2002 (Soziologische Theorie, 19).

31 Thomas Lindenberger/Alf Lüdtkke (Hg.): Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der Neuzeit, Frankfurt a.M. 1995, S. 20.

32 Jan Philipp Reemtsma (Hg.): Folter. Zur Analyse eines Herrschaftsmittels, Hamburg 1991, S. 9.

33 Auch Baberowski, Räume der Gewalt, S. 114–124.

zende oder tötende Auswirkungen hatte, so waren damit fast immer auch psychisch schwer belastende Demütigungen, Beleidigungen und arge Verletzungen des eigenen Ehrgefühls verbunden, was «symbolische Gewalt»³⁴ genannt werden kann. Jean Améry, der in Gestapohaft gefoltert wurde, erlebte bis zu seinem freiwilligen Scheiden aus dem Leben, wie die Folter eine unauslöschliche Befindlichkeit in körperlicher wie auch in psychischer Hinsicht blieb, nicht weniger schmerzhaft selbst noch Jahrzehnte danach: «Wer gefoltert wurde, bleibt gefoltert.»³⁵ Neben dem Zufügen körperlicher Schäden waren in KZs und ähnlichen «totalen» Einrichtungen³⁶ des Nationalsozialismus immer auch psychisch belastende Verletzungen des Ehrgefühls, brutales Anschreien, schwere persönliche Demütigungen und gröbste Beleidigungen alltäglich.

Doppelbödiges Moral und bürokratische Praxis der SS

Nicht untypisch für das Selbstverständnis und die Praxis des Agierens der Lager-SS war, auf welche Weise in ihrem Verwaltungs- und Berichtswesen die Todesarten der Häftlinge kategorisiert wurden. In der bis ins Detail vorgeschriebenen Buchführung über die «Todesfälle» musste zwischen «unnatürlichen» und «natürlichen» Fällen streng unterschieden werden. Zu ersteren wurden Tode von Häftlingen gerechnet, die auf einen Exekutionsbefehl des Reichsführers-SS Heinrich Himmler hin vom Justizminister Otto Georg Thierack ab 1942 in die Konzentrationslager gebracht wurden. Trotzdem war ihre Hinrichtung dort nicht einmal von den NS-gesetzlichen Bestimmungen gedeckt. Auch andere Morde an Häftlingen wurden als «unnatürlich» verzeichnet, aber mit falschen bürokratischen Vermerken versehen, wie etwa häufig, sie seien an der Stacheldrahtgrenze «auf der Flucht erschossen» worden. Auch «Selbstmorde» und «Arbeitsunfälle» tauchen in den Totenbüchern auf, womit manche andere Morde durch SS-Bewacher kaschiert worden sind.

Unter den «natürlichen Todesfällen» wurden meist durch Krankheiten, Verhungern oder Erfrieren Gestorbene eingetragen. Erhalten geblieben ist uns eine ganze Liste von «Todesursachen», die auf einem Beilagenblatt zum Totenbuch des Gusener Krankenreviers angeführt sind.³⁷ Sie diente dazu, eine konsistente Zuordnung der Todesarten

34 Vgl. auch Pierre Bourdieu: Die männliche Herrschaft, Frankfurt a. M. 2005 [1998], S. 63–78. Er bezieht sich dabei «auf die Eigenbeiträge [...], die die Beherrschten zu ihrer Beherrschung leisten». Robert Schmidt: Symbolische Gewalt (*violence symbolique*), in: Gerhard Fröhlich/Boike Rehbein (Hg.), Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart/Weimar 2009, S. 231–235, hier 232.

35 Jean Améry: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten, München 1966, S. 60. Vgl. zu Folter auch Jan Philipp Reemtsma: Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne, Hamburg 2013, DOI: 10.38070/9783868545814.

36 Zur Vielfalt der «totalen Institutionen» siehe Erving Goffman: Asyl. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen, Frankfurt a.M. 1991 [1961].

37 Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.26.1, Doc.No. 1317370 f., URL: [https://collections.arolsen-](https://collections.arolsen-archives.org/)

Verzeichnis «unnatürlicher Todesfälle», Auszug vom 17. – 24. September 1941. Auf dieser Seite sind überwiegend niederländische Juden verzeichnet, deren Ermordung als «Auf der Flucht erschossen», Selbstmord oder Unfall verschleiert wurde, © Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.26.1, Doc. No. 1300579, URL: <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/1300579> (6. 7. 2023).

- 9 -			
Schäffer Horst	N.-L. Jude	17. 9. 41	Auf der Flucht erschossen
Pietrikowski Anton	Polen	17. 9. 41	Selbstmord durch Elektrizität
Trompeter Philipp	N.-L. Jude	18. 9. 41	Auf der Flucht erschossen
Prins Hartog	N.-L. Jude	18. 9. 41	„ „ „ „
Binheim Hans	N.-L. Jude	18. 9. 41	„ „ „ „
Galante Bruno	N.-L. Jude	18. 9. 41	„ „ „ „
Wachant Arnold	N.-L. Jude	18. 9. 41	„ „ „ „
Reich Lothar Israel	Jude	18. 9. 41	„ „ „ „
Herzstein Herbert	N.-L. Jude	18. 9. 41	„ „ „ „
Daza-Regmero Victoriano	Spanier	18. 9. 41	Selbstmord durch Elektrizität
Roodveld Gerald	N.-L. Jude	19. 9. 41	Auf der Flucht erschossen
Tyn Samuel	N.-L. Jude	19. 9. 41	„ „ „ „
van der Kar David	N.-L. Jude	19. 9. 41	„ „ „ „
Jons Henry	N.-L. Jude	19. 9. 41	„ „ „ „
Vogel Ludwig Israel	N.-L. Jude	19. 9. 41	„ „ „ „
Kopec Stanislas	Polen SV	19. 9. 41	Selbstmord, durch Erhängen
Egert Simon	N.-L. Jude	20. 9. 41	Auf der Flucht erschossen
Sander Alfred,	N.-L. Jude	20. 9. 41	„ „ „ „
Trindel Maurits	N.-L. Jude	22. 9. 41	„ „ „ „
Vasdise Hartog	N.-L. Jude	22. 9. 41	„ „ „ „
Jons Hendry	N.-L. Jude	22. 9. 41	„ „ „ „
Kersgut Herbert	N.-L. Jude	22. 9. 41	„ „ „ „
Harday Julius	AZR	22. 9. 41	Unfall
Meyera-Miers Hans Alfred	N.-L. Jude	23. 9. 41	Auf der Flucht erschossen
Kan Sally	N.-L. Jude	23. 9. 41	„ „ „ „
Cohn Arsin	N.-L. Jude	23. 9. 41	„ „ „ „
Elkan Philipp	N.-L. Jude	24. 9. 41	„ „ „ „
Jaedes Alexander	N.-L. Jude	24. 9. 41	„ „ „ „
Goepers Philipp	N.-L. Jude	24. 9. 41	„ „ „ „
Toff Kurt Israel	N.-L. Jude	24. 9. 41	„ „ „ „
Rindskopf Kurt	N.-L. Jude	24. 9. 41	„ „ „ „
Meyers Nico	N.-L. Jude	24. 9. 41	„ „ „ „

durch die Lagerverwaltung zu erleichtern, vor allem aber auch dazu, die Bilanz der wirklichen Todesursachen zu verschleiern. Auch hier scheinen «Erschießungen auf der Flucht» auf, wodurch häufig wiederum die direkte Ermordung von Häftlingen durch die SS getarnt wurde.³⁸ (Dies sollte eine Warnung für die heute Forschenden davor sein, die genau scheinenden SS-Akten und -Statistiken ohne quellenkritische Prüfung zu übernehmen.³⁹) Wie frühe Gerichtsverfahren gegen SS-Täter und neuere histori-

collections.arolsen-archives.org/de/document/1317370 (23. 3. 2023). Eine ähnliche Liste existierte auch in Auschwitz; siehe Andreas Kranebitter: Zahlen als Zeugen. Soziologische Analysen zur Häftlingengesellschaft des KZ Mauthausen, Wien 2014 (Mauthausen-Studien, 9), S. 139 f., sowie Ella Lings: Prisoners of Fear, London 1948, S. 7 f. Lings berichtet, dass sie als Häftlingsärztin im Revier des Frauen-KZ Auschwitz-Birkenau eine Liste von fünf Todesursachen für die offizielle Meldung von Todesfällen verwenden musste.

38 Ralf Lechner: Die Namen der Toten. Quellen des Gedenkbuchs und die namentliche Erfassung der Deportierten des KZ Mauthausen, in: Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten (Hg.): Gedenkbuch für die Toten des KZ Mauthausen. Bd. 1: Kommentare und Biografien, Wien 2016, S. 27–34, hier 28, URL: https://www.academia.edu/69627561/Gedenkbuch_für_die_Toten_des_KZ_Mauthausen (18. 4. 2023).

39 Vgl. dazu Kranebitter, Zahlen als Zeugen, S. 150, und die Quellenanalysen von Jean-Marie Winkler: Gage de concentrationnaires au château de Hartheim. L'«action 14f13» 1941–1945 en Autriche annexée. Nouvelles recherches sur la comptabilité de la mort, Paris 2010, v.a. S. 63–86.

sche Untersuchungen des Mauthausen-Archivs nachgewiesen haben, waren solche Fälschungen auch Versuche, erwartbare gerichtliche Anklagen nach der allmählich immer vorhersehbareren Niederlage des NS-Regimes zu vertuschen. Aber auch die nicht unübliche «Bequemlichkeit» der SS in der KZ-Verwaltung, die sich nach außen hin so penibel darstellte, tritt darin in Erscheinung; denn anders als bei «natürlichen» hatten die «unnatürlichen Todesfälle» einen aufwändigen und deshalb unerwünschten bürokratischen Prozess zur Folge [...], der mit einer formellen Prüfung des Todesfalles durch SS- und Polizeigerichte in Wien abgeschlossen werden musste.»⁴⁰ Dies erforderte meist die Einholung von zahlreichen Unterschriften für unterschiedlichste Formulare.⁴¹

Diese absurde Widersprüchlichkeit in der Gewaltpraxis der Konzentrationslager und grundsätzlich auch des gesamten NS-Herrschafts- und Terrorsystems kann man auf dessen «duale» Struktur zurückführen, die schon vor Jahrzehnten von dem deutsch-amerikanischen Politikwissenschaftler Ernst Fraenkel und dann vom deutschen Historiker Martin Broszat postuliert wurde, das heißt auf das Zusammenwirken von autoritärem «Normenstaat» und NS-bewegungspolitischem «Maßnahmenstaat».⁴² Aber erst von der «vorbeugenden Verbrechensbekämpfung», einem Leitprinzip der Gestapo ab etwa 1937/38, führte gemäß den Berliner Historikern Michael Wildt und Rüdiger Hachtmann ein direkter Weg über die nationalsozialistische Utopie von der «Volksgemeinschaft» in die exzessiven Gewaltpolitiken des Dritten Reiches.⁴³ Das Kollektive der «Tötungsarbeit» im postulierten/geglaubten Interesse der «Rassegemeinschaft» und ihre Abspaltung vom Handeln Einzelner ermöglichte es vielen «mordenden Tätern» (Harald Welzer), sich noch nach 1945 von ärgsten Verbrechen und Gewalttaten moralisch auszunehmen,⁴⁴ ja manchmal auch im Gefühl von «Ehrlichkeit»

40 Lechner, Die Namen der Toten, S. 29; vgl. auch Hans Maršálek: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation, Wien 2006 [1974], S. 245–251.

41 Kranebitter, Zahlen als Zeugen, S. 130, erwähnt, dass im KZ Auschwitz für die Meldung eines «unnatürlichen» Todesfalles 33 Unterschriften erforderlich waren.

42 Ernst Fraenkel: Der Doppelstaat, Frankfurt a.M./Köln 1974 [1941] (Studien zur Gesellschaftstheorie), S. 184–188; Martin Broszat: Der Staat Hitlers. Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Verfassung, München 1969 (dtv-Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts), S. 423–442; siehe auch noch integrativ-praxeologisch weiterentwickelt bei Michael Wildt: Die Ambivalenz des Volkes. Der Nationalsozialismus als Gesellschaftsgeschichte, Berlin 2019, Kap. 10: Die politische Ordnung der Volksgemeinschaft. Ernst Fraenkels Doppelstaat neu betrachtet, und Kap. 12: «Jedem das Seine». Die Rechtssicherheit der Volksgenossen, S. 261–278 bzw. 302–325.

43 Neben vielen anderen Arbeiten siehe etwa Rüdiger Hachtmann: Elastisch, dynamisch und von katastrophaler Effizienz – zur Struktur der Neuen Staatlichkeit des Nationalsozialismus, in: Sven Reichardt/Wolfgang Seibel (Hg.): Der prekäre Staat. Herrschen und Verwalten im Nationalsozialismus, Frankfurt/New York 2011, S. 29–74, hier 47–59.

44 Harald Welzer/Michaela Christ: Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden, Frankfurt a.M. 2005, S. 23–48.

und «gutem Gewissen» zu leben und nicht oder nur im Innersten zu spüren, was sie wirklich getan hatten.⁴⁵

Kapos und ihre Helfer: «Grauzone» zwischen Opfern und Tätern

Die Häftlinge der Konzentrationslager waren formal und praktisch dem Befehls- und Unterwerfungssystem des SS-Gestapo-Apparates unterworfen, das sei hier unmissverständlich festgehalten. Diese diktatorische Herrschaft konnte in unterschiedlichen Formen brutaler Gewalt durchgesetzt werden, meist in willkürlicher oder normativ verkleideter physischer Gewalt; manchmal aber – weil es nicht anders ging – wurde sogar in kooperativer oder tauschgeschäftlicher Weise mit Häftlingsfunktionären «ausgehandelt», welche Maßnahmen im Lager durchgeführt werden konnten und sollten und welche nicht möglich waren. Auch gab es, öfter als das in öffentlich verbreiteten «Geschichtsbildern» über *das* KZ vorkommt, in vielerlei praktischen Dingen der KZ-Verwaltung, etwa der Verteilung von Lebensgrundlagen, bei der Aufrechterhaltung von betriebswirtschaftlichen Funktionen, selbst im Umfeld von Überwachungsabläufen und im In-Betrieb-Halten von Krematorien etc., eine (partielle, vorbehaltliche, aber effiziente) Zusammenarbeit von Häftlingsfunktionären mit der Lager-SS. Die (nur als idealtypisches Modell brauchbare) heuristisch nützliche Erklärung Wolfgang Sofskys von der «absoluten Macht»⁴⁶ der SS wird in der konkreten Forschung brüchig, wenn man das Nebeneinander und Ineinandergreifen der SS mit der von ihr installierten und immer prekär bleibenden Häftlings-«Selbstverwaltung» beachtet.⁴⁷ Die SS und die gesamte NS-staatliche Ordnungsmacht mussten manchmal (oder gar nicht selten) aus wirtschafts- und regimepolitischen Kalkülen solche Arrangements mit den ihnen Unterworfenen eingehen.⁴⁸

Aus eigener Erfahrung in der KZ-Gesellschaft von Auschwitz-Monowitz hat sich für Primo Levi ein (unlösbares) Dilemma ergeben. Er nennt das die große «Grauzone der ‹protekcja›» [polnisch: Bevorzugung; G. B.] und der Kollaboration,⁴⁹ in der für viele Häftlinge in KZs – selbst in Auschwitz – Opfer-Sein und Mit-Täterschaft einan-

45 Pauer-Studer/Vellman, «Weil ich nun mal ein Gerechtigkeitsfanatiker bin», S. 287–299.

46 Wolfgang Sofsky: Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager, Frankfurt a.M. 31999 [1993], S. 22 f. u. 29–39.

47 H. G. Adler: Selbstverwaltung und Widerstand in den Konzentrationslagern der SS, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 8.3 (1960), S. 221–236, URL: https://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1960_3_1_adler.pdf (9. 3. 2023).

48 Karin Orth/Michael Wildt: Die Ordnung der Lager. Über offene Fragen und frühe Antworten in der Forschung zu Konzentrationslagern, in: Werkstatt*Geschichte* 12 (1995), S. 51–58, hier 53, URL: https://werkstattgeschichte.de/wp-content/uploads/2017/01/WG12_051-056_ORTH_ORDNUNG.pdf (9. 3. 2023).

49 Primo Levi: Die Untergegangenen und die Geretteten, München 1993 [1986], S. 40.

der abwechselten oder verschmolzen waren. Zugespitzt formulierte er: «Sie ist eine Grauzone mit unscharfen Konturen, die die beiden Bereiche von Herren und Knechten voneinander trennt und zugleich miteinander verbindet.»⁵⁰ Der beste Weg aus der Sicht der SS sei es, für das KZ wichtige und «wertvolle» Häftlinge «an sich zu binden, [...] sie mit Schuld zu beladen, sie mit Blut zu beflecken, sie bloßzustellen, wo immer es möglich ist: Auf diese Weise werden sie mit den Auftraggebern das Bündnis der Mittäterschaft eingehen [...]»⁵¹ All dies ermöglicht einen Blick auf die besondere Tragik menschlichen Existierens unter extremer Gewalt in totalitären Diktaturen wie im Nationalsozialismus.

SS-offizielle und informelle Differenzierungen der Häftlinge im Hinblick auf den drohenden Tod

Wenn man den Blick vom Einzelnen auf das Ganze richtet, dann zeigt sich, dass der ständig drohende oder tatsächlich herbeigeführte Tod für die Häftlinge stark von den ethnisch-kulturellen National- und Verfolgungskennzeichen und der von der SS (oft willkürlichen) Zuteilung von Verfolgungsgründen abhängig war. Bekanntlich wurden allen registrierten Inhaftierten bei der Ankunft im KZ die sogenannten «Winkel» an die Häftlingskluft genäht, die über diese Zuordnungen sichtbar Auskunft gaben. Sie wurden zu einem Faktor, der mit über die Härte der Behandlung durch die SS entschied, beeinflussten aber auch die Chancen, innerhalb des Lagers von anderen Häftlingen und Kapos Hilfestellungen zu erfahren. Zu einer Vervielfältigung dieser Kategorien kam es nach 1938, besonders aber ab 1941 mit der territorialen Expansion des NS-Herrschaftsbereichs über fast ganz Kontinentaleuropa. Der damit auch einsetzende wirtschaftliche und gesellschaftliche Funktionswandel der KZs führte dazu, dass etwa ab 1942 innerhalb der Lager die Arten der hier erlittenen Gewalt sich vermehrten und die Zahlen der getöteten Häftlinge (etwa ab 1942) manchmal geradezu exponentiell zu steigen begannen.⁵² Die Lebens- und Todesperspektiven der Häftlinge wurden weiterhin durch die «Winkel» beeinflusst, welche die zuteilte Häftlingska-

⁵⁰ Ebda., S. 39.

⁵¹ Ebda. S. 40. Ein seltenerer Typus ambivalenter Stellung zwischen «Tätern» und «Opfern» sind die sogenannten «Täteropfer»: überzeugte Nationalsozialisten, Gestapo- oder SS-Angehörige, die aufgrund von Korruption oder anderen kriminellen Aktivitäten in Konzentrationslager eingewiesen und dort zu Handlangern der SS wurden. Siehe Jens Dobler: Täteropfer. Der Berliner Kriminalkommissar Gerhard Kanthack im KZ Mauthausen, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.), Jahrbuch Mauthausen 2015. KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial. Forschung – Dokumentation – Information, Justiz, Polizei und das KZ Mauthausen, Wien 2016, S. 57–68.

⁵² Vgl. Karin Orth: Nationalsozialistische Terrorstätten. Orte nationalsozialistischer Exklusions-, Ausbeutungs- und Vernichtungspolitik, in: Botz et al. (Hg.), Mauthausen und die nationalsozialistische Expansions- und Verfolgungspolitik, S. 179–212, DOI: 10.7767/9783205212171.179.

torie symbolisierten: sogenannte «Asoziale», «Zigeuner», «Berufsverbrecher», «Juden», «Schutzhäftlinge» etc.⁵³ Auch die Einordnung in «nationale» (meist staatliche) Gruppen wurde verfügt und in den Personalkarteien vermerkt. Am oberen Skalenende standen entsprechend der rassistischen NS-Werteskala die Deutschsprachigen, ganz unten die «Juden» und die «Zigeuner». All das konnte einen Einfluss auf baldiges oder späteres Sterben haben – und damit vielleicht auch auf das Überleben. Auch die Höhe der Häftlingsnummer, die ein Indikator für die bereits durchgemachte Haftdauer war, konnte als Zeichen oder Nachweis für Erfahrung und informellen Rang innerhalb der «Häftlingsgesellschaft» nützlich sein.

Manche dieser Kategorisierungen signalisierten geringe Überlebenschancen, besonders in bestimmten kritischen Phasen des KZ oder bei der Zuteilung zu kräfteraubenden Arbeitskommandos. Außergewöhnlich drastisch war dies bei den niederländischen Juden, die 1941/42 zur Ermordung nach Mauthausen gebracht wurden, ebenso bei den ab 1942 hierher verlegten Insassen deutscher Gefängnisse, die schon als «Kriminelle» verurteilt worden waren; ähnlich erging es auch Tausenden sowjetischen Offizieren und Parteikommissaren, die man ab Mai 1942 im Zuge der sogenannten «Aktion K» zur Ermordung nach Mauthausen deportierte. Besonders lebensbedrohend für einen Häftling war es, von der Gestapo mit dem geheimen Aktenvermerk «Rückkehr unerwünscht» («R.u.») nach Mauthausen eingewiesen zu werden. Synonym für das höchst wahrscheinliche Sterben in Mauthausen war die Arbeit im Steinbruch mit dem sadistischen Schleppen-Lassen von schweren Granitquadern über die «Todesstiege» und das von den SS-Bewachern erzwungene Springen in den Abgrund über die sogenannte «Fallschirmspringerwand».⁵⁴ «Vernichtung durch Arbeit» war ein Verdikt der SS, das jedoch nicht öffentlich ausgesprochen werden durfte. Das KZ-Personal jedenfalls wusste, was zu tun war.

Trotzdem fanden sich für manche Häftlinge auch in diesem System des KZ Nischen, in denen das Ärgste temporär (oder bis zur Befreiung) aufgeschoben war. Als überlebenswichtig konnte sich erweisen, ob die Arbeit, die ein Häftling für die SS verrichten musste, mehr oder weniger kräfteraubend und unmittelbar gesundheitsschädigend war. Die Zuteilung zu den Arbeitskommandos lag überwiegend bei den Kapos und nicht bei den SS-Männern, die sich selbst nicht darum kümmerten. Entscheidend konnte auch werden, inwiefern eine spezialisierte Tätigkeit, die erbracht werden musste, von einem anderen Häftling durchgeführt werden konnte oder ob jemand gar eine Posi-

53 Zu einer statistischen Analyse der Wahrscheinlichkeit des Nicht-Überlebens siehe Kranebitter, Zahlen als Zeugen, Kap. 8.3.

54 Bertrand Perz/Jörg Skriebeleit: Den Tod ausstellen, in: Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in Österreichischen KZ-Gedenkstätten/Gedenkstätte KZ Mauthausen (Hg.), Der Tatort Mauthausen/The Crime Scenes of Mauthausen. Eine Spurensuche/Searching for Traces, Wien 2014, S. 117–133, hier 121; zur wirtschaftlichen Funktion des KZ vor allem: Florian Freund/Bertrand Perz: Mauthausen – Stammlager, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), Der Ort des Terrors. Bd. 4: Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück, München 2006, S. 294–346, hier 301–306.

tion innehatte, die für das Funktionieren des Lager-«Betriebs», etwa in der sogenannten Häftlings-«Selbstverwaltung» notwendig war. Dasselbe galt auch für Häftlinge, die über besondere technische Fähigkeiten, ein bestimmtes Fachwissen oder über Fremdsprachenkenntnissen verfügten, und so nicht oder nur schwer ersetzbar war.⁵⁵

Ebenso entscheidend für bessere Überlebenschancen in Mauthausen war vor allem auch, ob jemand in einem unterstützenden Netzwerk politischer (meist kommunistischer) Untergrundorganisationen, nationaler Kameradschaft oder familialer und freundschaftlicher Beziehungen, aber auch von Gruppenbindungen der «kriminellen» Häftlinge aufgefangen wurde. Eine positive Rolle spielte auch, ob er/sie schon vorher eine Chance gehabt hatte, sich (etwa in Gefängnissen, Transitlagern oder Ghettos) auf das Kommende im Konzentrationslager einzustellen, also rasch das «Lager zu lernen» vermochte.⁵⁶ Das waren – unter anderem – Kriterien, die neben Zufällen und ganz persönlichen physischen und psychischen Eigenschaften für Leiden, Tod oder Überleben ausschlaggebend werden konnten.⁵⁷

Notwendigkeit von Erinnern und Verschweigen bei Überlebenden

Zu einer «Phänomenologie» des Todes, der meist im ganzen KZ-System indirekt oder unmittelbar, räumlich-diffus und bürokratisch oder hautnah und emotional bis ins Innerste berührend über den meisten Häftlingen schwebte, gibt es bisher überraschend

55 Falk Pingel: Häftlinge unter SS-Herrschaft. Widerstand, Selbstbehauptung und Vernichtung im Konzentrationslager, Hamburg 1978 (Historische Perspektiven, 12); Anna Pawełczyńska: Values and Violence in Auschwitz. A Sociological Analysis, Berkeley 1980 [1973]; siehe auch: Gerhard Botz: Binnenstruktur, Alltagsverhalten und Überlebenschancen in Nazi-Konzentrationslagern, in: ders., Zeitgeschichte zwischen Politik, Biografie und Methodik, S. 335–353, DOI: 10.12759/HSR.SUPPL.28.2016.335-353.

Außergewöhnlich und für sehr wenige Häftlinge je erreichbar war ein Erlebnis von Hans Maršálek, der als zweiter Lagerschreiber einmal den Auftrag erhielt, mit einem SS-Buchhalter auf einem Motorrad von Mauthausen in ein westliches Außenlager zu fahren, dort die Buchhaltung der SS zu prüfen und dann wieder ins Stammlager zurückzukehren. Mündliche Mitteilung von Dr. Helmut Fiereder (Linz) an den Verf. über eine Mitteilung von Hans Maršálek an ihn.

56 Siehe Eva Brücker: Gewaltdurchstehen – Gewaltausüben. Aspekte des Handelns der Häftlinge in nationalsozialistischen Zwangslagern 1942–1945, in: Gerhard Botz/Eva Brücker/Stefan Karner et al. (Hg.), Räume extremer Gewalt in Europa im 20. Jahrhundert, Wien/Köln/Weimar (erscheint 2024) (Veröffentlichungen des Clusters Geschichte der Ludwig-Boltzmann-Gesellschaft, 3), sowie allgemein: Gerhard Botz: Widerstand, Überleben und Identität. Zeithistorische und biographiegeschichtliche Überlegungen, in: Alexander Friedmann/Elvira Glück/David Vyssoki (Hg.), Überleben in der Shoah – und danach. Spätfolgen der Verfolgung aus wissenschaftlicher Sicht, Wien 1999, S. 42–57, hier v.a. 44 f. u. 48 f.

57 Siehe dazu auch Jacob Goldstein/Irving F. Lukoff/Herbert A. Strauss: Individuelles und kollektives Verhalten in Nazi-Konzentrationslagern. Soziologische und psychologische Studien zu Berichten ungarisch-jüdischer Überlebender, hg. von Gerhard Botz, Frankfurt a.M./New York 1991 (Studien zur Historischen Sozialwissenschaft, 16), S. 69.

wenige Untersuchungen.⁵⁸ Einen ersten Überblick über die verschiedenen Formen des Tötens in Mauthausen hatten allerdings drei in Mauthausen inhaftierte Agenten des US-Geheimdienstes OSS im Mai/Juni 1945 angefertigt.⁵⁹ Einer der drei, Jack H. Taylor, zählt in seinem eigenen Bericht für den OSS, den er bereits Ende Mai 1945 fertigstellte, ebenfalls eine Reihe von schrecklichen Todesarten auf, die auf vielen Augenzeugenberichten aus der Zeit unmittelbar nach der Befreiung beruhte:

«Die folgenden Beispiele aus den beigelegten eidesstattlichen Erklärungen sind zusätzlich zu den üblichen Hinrichtungsmethoden, d.h. Vergasung, Erschießen, Erhängen usw.: Erschlagen mit Holz- oder Eisenstöcken, Schaufeln, Spitzhacken, Hämmern usw.; Zerreißen durch speziell für diesen Zweck abgerichtete Hunde; Injektion von Magnesiumchlorid, Benzin usw. in das Herz oder die Venen; nacktes Ausgesetztsein bei Minusgraden nach einer heißen Dusche; Dusche mit brühend heißem Wasser, gefolgt von Peitschenhieben mit dem Ochsenziemer, um Blasen aufzubrechen und das Fleisch zu zerreißen; Zerquetschen in einem Betonmischer; Ertränken; Stoßen von Männern über eine 150 Fuß hohe Klippe auf die darunter liegenden Felsen; Stoßen und Treiben von Männern in den elektrischen Zaun oder in bewachte Bereiche, wo sie erschossen werden; Zwang zum Trinken einer großen Menge Wasser und anschließendes Springen auf den Bauch, während der Gefangene auf dem Rücken liegt; halbnackt bei Minusgraden erfrieren; lebendig begraben; Augen mit einem Stock austechen, Zähne ausschlagen und Tritte in die Genitalien, glühend heißer Schürhaken in die Kehle, usw., usw., usw.»⁶⁰

58 Siehe jedoch Adeline Lee: *Les Français de Mauthausen. Par-delà la foule de leurs noms*, Paris 2021, S. 358–436. Allgemein Zdzisław Ryn/Stanisław Klodziński: Tod und Sterben im Konzentrationslager, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): *Die Auschwitz-Hefte. Texte der polnischen Zeitschrift «Przegląd Lekarski» über historische, psychologische und medizinische Aspekte des Lebens und Sterbens in Auschwitz*, Bd. 1, Hamburg 1994, S. 281–328; grundsätzlicher Falko Schmieder: *Leben jenseits des Lebens. Die Transformation der Beziehung von Leben und Tod durch den Nationalsozialismus*, in: Ulrike Vedder/Katrin Solhdju/Samuel Weber et al. (Hg.): *Das Leben vom Tode her*, Paderborn 2015, S. 63–75, DOI: 10.30965/9783846757468_006.

59 Abgedruckt in Siegfried Beer: *Inspection of Mauthausen Concentration Camp. Ein früher Bericht des amerikanischen Geheimdienstes OSS aus dem befreiten Österreich*, in: *Jahrbuch des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes 1992*, S. 107–119, URL: https://www.doew.at/cms/download/anarh/web_Jahrbuch_1992.pdf (12.7.2023). Zu dem wesentlich umfangreicheren Bericht des amerikanischen *War Crimes Investigation Team* in Mauthausen unter Leitung von Major Eugene S. Cohen siehe Tomaz Jardim: *Die ersten Erhebungen von Nazi-Kriegsverbrechen in Mauthausen. Amerikanische Ermittler und die Befreiung des KZ*, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.), *KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2008*, Wien 2009, S. 38–47; ders. *The Mauthausen Trial. American Military Justice in Germany*, Cambridge, MA/London 2012, S. 63–80.

60 In Faksimile abgedruckt in Florian Freund/Bertrand Perz/Karl Stuhlpfarrer: *Der Bericht des US-Geheimagenten Jack H. Taylor über das Konzentrationslager Mauthausen. Dokumentation*, in: *zeitgeschichte 22.9/10* (1995), S. 318–341, hier 329, URL: <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?apm=0&aid=ztg&datum=19950004&seite=0000312> (12.7.2023). Online veröffentlicht von Jewish Virtual

Heute können weitere substanzielle Quellen- und Literaturbeiträge im sogenannten «Gedenkbuch für die Toten des KZ Mauthausen» angeführt werden.⁶¹ Viele ältere (vor allem auf SS-Akten basierende) historische Darstellungen waren eher an der mörderischen NS-Ideologie, der sich radikalisierenden Gewaltherrschaft und deren verwaltungstechnischen Umsetzungen in den Konzentrationslagern interessiert gewesen als an den verschiedenen Arten der Tötung selbst, obwohl die Erzählungen der Überlebenden, bei vielen mindestens in Spuren, durch das auch nach der Befreiung weiterhin schmerzhaft Erlebte gezeichnet sind.

An den eigentlichen Stätten des Holocaust hatten sehr selten todesnahe autobiografische Berichte entstehen und nur in wenigen Fällen erhalten bleiben können.⁶² Ähnliches gilt allerdings auch für ein Konzentrationslager wie Mauthausen. Auch hier wären, wie Primo Levi zu Auschwitz gesagt hat, eigentlich die nicht Überlebte-Habenden, die «Untergegangenen» «die wirklichen Zeugen» für uns.⁶³ Aber sie können nicht mehr reden, und ernsthafte Forschung kann höchstens begründbare Vermutungen und Thesen aufstellen über ihr letztes Empfinden, Hoffen, Erwarten, Verzweifeln ... So bekommt Wittgensteins Satz «Worüber man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen» eine andere, ganz konkrete, banale Bedeutung.⁶⁴

Erfahrungen eines Zu-Tode-gebracht-Werdens können meist nur *indirekt* aus zeitnahen oder späteren Berichten und aus in mehr oder weniger größerem Zeitabstand aufgezeichneten Erzählungen von «Geretteten» erschlossen werden. Aus der Zeit der ärgsten NS-Verfolgung selbst gibt es trotz allem einige tagebuchartige Aufzeichnungen⁶⁵, Briefe⁶⁶

Library: The Dupont Mission (October 1944 – May 1945), URL: <https://www.jewishvirtuallibrary.org/the-dupont-mission-october-1944-may-1945> (12. 7. 2023).

- 61 Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten (Hg.), Gedenkbuch für die Toten des KZ Mauthausen, siehe vor allem die Beiträge von Ralf Lechner, Maria Hörtner/Alexander Prenninger, Christian Dürr/Ralf Lechner, Florian Freund/Andreas Kranebitter, Bertrand Perz und Gregor Holzinger.
- 62 Pavel Polian: Briefe aus der Hölle. Die Aufzeichnungen des jüdischen Sonderkommandos Auschwitz, Darmstadt 2019; Israel Gutman/Bella Gutterman (Hg.): Das Auschwitz-Album. Die Geschichte eines Transports, Göttingen 2015 [2002].
- 63 Levi, Die Untergegangenen und die Geretteten, S. 76 f. u. 83 – 85.
- 64 Ludwig Wittgenstein: Werkausgabe. Bd. 1: Tractatus logico-philosophicus, Frankfurt a.M. 1986 [1984], S. 83.
- 65 Siehe Drahomír Bárta: Tagebuch aus dem KZ Ebensee, hg. von Verena Pawlowsky u. Florian Freund, Wien 2005; Aldo Carpi: Tagebuch aus dem KZ Gusen, hg. von Pinin Carpi, Wien 2023 [1971] (Mauthausen-Erinnerungen, 7). Auch literarisch sehr eindrucksvoll die im KZ Gusen 1944/45 verfassten Texte von Jean Cayrol: Schattenalarm 1944–1945. Mit dem Essay «Lazarenische Träume», hg. von Ulrike Julika Betz, Wien/Hamburg 2019 [1997] (Mauthausen-Erinnerungen, 3), S. 17–82. Häufig gingen solche Aufzeichnungen verloren und wurden nach der Befreiung von den Überlebenden rekonstruiert, z. B. Michael Kraus: Tagebuch 1942–1945. Aufzeichnungen eines Fünfzehnjährigen aus dem Holocaust, Berlin 2015 [2006] (Studien und Dokumente zur Holocaust- und Lagerliteratur, 1).
- 66 So z. B. die Briefe der Ukrainerin Wanda Longwinowa an Hans Kanduth, einen Angehörigen des Krematoriumskommandos im Stammlager Mauthausen, vom Oktober 1943, MM, F09b/07/01, teilweise abge-

und Postkarten, Kassiber, Fotografien⁶⁷ oder Gefängnismauer-Gravierungen, Gedichte, literarische Texte oder andere persönliche Dokumente. Sie sind anfangs nicht selten auch von der Forschung als «bloß» subjektiv und damit in ihrem wissenschaftlichen Wert gering gewertet worden, wie andere Erinnerungsdokumente und Oral-History-(artige) Dokumentationen auch. Dies ist umso erstaunlicher, als solche Ego-Dokumente in schriftlicher, bildhafter oder oraler Form als ein wichtiges Korrektiv in der Oral-History-Forschung und bei Reformulierungsprozessen, die beim Erinnern und Erzählen ebenso wie beim Forschen immer mitlaufen, verwendet werden können, ja müssen, selbst wenn die Zeitspanne zwischen Ereignis und quellenrelevanter Verschriftlichung bereits sehr groß ist. Durch sie kann auch dem problematischen Bias einer (traditionalen) Geschichtsforschung gegengesteuert werden, die sich (überwiegend) auf bürokratische und schriftliche Archivquellen verlässt, obwohl diese von den Verfolgungsapparaten und den Tätern selbst geschaffen wurden – was wiederum nicht bedeutet, dass historische Forschung darauf verzichten kann. Gerade bei unserem Thema können auch solche Ergänzungen und Korrekturen durch ganz andere Quellentypen notwendig und sehr ergiebig sein.

Allerdings wird auch in einer Öffentlichkeit, die für eine Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit und den KZ-Überlebenden aufgeschlossen ist, häufig übersehen, dass Oral-History-Erzählungen, vor allem über gravierende Erfahrungen, nicht eins zu eins auf Forschungsbefunde bzw. «Fakten» übertragen werden können. Denn in den Erinnerungsinterviews spiegeln sich nicht nur die von den Überlebenden erlebten Wirklichkeiten, sondern auch viele Schichten von Versuchen wider, mit diesen Erfahrungen in den Nach-KZ-Gesellschaften für sich selbst «fertig» zu werden.⁶⁸ Den «Zeitzeugen» und «Zeitzeuginnen» geht es oft nicht darum, nur Zeugnis abzulegen, sondern in den geänderten zeitlichen Kontexten immer wieder aufs Neue sich verständlich zu machen, dabei bestehende Tabus *nicht* zu brechen und doch das (jeweils) Sagbare gerade noch zu erzählen.

Schweigen, Verschweigen, «Verdrängung», Schematisierung, Andeutung und Umdeutung ebenso wie «falsche Erinnerung» spielen dabei auch eine Rolle, vor allem

druckt in Andreas Baumgartner: Die vergessenen Frauen von Mauthausen. Die weiblichen Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen und ihre Geschichte, Wien 1997, S. 117–119.

67 Bundesministerium für Inneres (Hg.): Das sichtbare Unfassbare. Fotografien vom Konzentrationslager Mauthausen, Wien 2005; Benito Bermejo: Francisco Boix, der Fotograf von Mauthausen. Wien 2007 (Mauthausen-Studien, Sonderbd.); siehe auch Hildegard Frübis/Clara Oberle/Agnieszka Pufelska (Hg.): Fotografien aus den Lagern des NS-Regimes. Beweissicherung und ästhetische Praxis, Wien/Köln/Weimar 2019 (Schriften des Centrums für Jüdische Studien, 31).

68 So brauchte der deutsche Mauthausen-Überlebende Rupert Hyman 20 Jahre, bis er sich während des Jerusalemer Eichmann-Prozesses mit Handzeichnungen über die sadistischen Strafen in Mauthausen von seinem Schweigen über seine «Leidenszeit vom Ka Zet» befreien konnte. Siehe Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in Österreichischen KZ-Gedenkstätten (Hg.): Das Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945. Katalog zur Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Wien 2013, S. 38.

wenn das Erlebte nicht in den jeweiligen (politischen oder gesellschaftlich-kulturellen) Rahmen des Sagbaren passt und dessen erzählerische Gestaltung angesichts der anwesenden oder vorgestellten Zuhörerinnen und Zuhörer zu schwierig oder unmöglich wird. Wenn das eintritt, können für Überlebende private oder halböffentliche Gesprächsrunden oder feierliche Anlässe Möglichkeiten zu einem offeneren Aussprechen des «Unsagbaren» bieten, sei es in manchmal über lange Jahre bestehenden Kaffeehausrunden, Freundinnenkreisen, in Verbands- und Vereinssitzungen oder Arbeitskreisen von Parteimitgliedern oder in der engsten Familie.

Auch öffentliche Gerichtsprozesse, die Ausstrahlung von Kino- und Fernsehfilmen wie «Holocaust» (1978/79) oder «Schindlers Liste» (1993), Theater-Skandale um Hochhuths «Stellvertreter» (1963) oder Thomas Bernhards «Heldenplatz» (1988), erinnerungspolitische Konflikte (Waldheim-Affäre 1986) und ähnliche polit-mediale Events sind immer wieder Auslöser für eine Wiederaufnahme verdrängter Probleme der Vergangenheit geworden. Kollektiv wie individuell und mikrosozial kann das zu Selbstvergewisserung und zu einem entlastenden Aussprechen führen, aber auch in ein neues Prokrustesbett münden: in politische Kaderschulungen über den «richtigen Antifaschismus», in Sanktionierungen abweichender Meinungen gegen (selbst-)kritische künstlerische Darstellungen oder Verboten von inopportunen politischen Aktivitäten, was nicht nur in kommunistischen Parteien⁶⁹, sondern auch in Überlebenden-Verbänden, Redaktionssitzungen oder außenpolitischen «Sprachregelungen» vorgekommen ist, selbst auch in gut gemeinten Programmen zur schulischen und erwachsenenbildnerischen Geschichtsaufklärung.⁷⁰ Damit wurde, wie der schon zitierte Mario Erdheim gesagt hat, eine bewusste «Absperrung» nicht immer ganz freiwillig vorgenommen: «Indem man das Gewusste nicht denkt, sperrt man es vom Fluss des Lebens ab.» Dadurch unterdrückt man «schwer zu ertragende Erfahrungen und Erlebnisse nicht direkt, [...] entzieht ihnen lediglich ihre Bedeutsamkeit»,⁷¹ sodass sie beim Reden über anstößige Aspekte der KZ-«Wirklichkeit» leicht übergangen werden können.

Diesen hier überwiegend psychologisch aufgefassten Vorgang hat Michael Pollak auf eine vielschichtige soziologische Weise in seiner viel weiter gefassten These von den «Grenzen des Sagbaren» komprimiert.⁷² Dieser zufolge haben die Erzählenden eine (manchmal kaum oder nicht mehr ertragbare) Gefahr vermieden, durch eine «unge-

69 Einige Beispiele dazu bei Sabine Fuchs: Hedda Zinner. Schriftstellerin und Theatermacherin zwischen antikommunistischer Deutungsmacht und selektiver Erinnerungskultur, in: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft 29.1 (2021), S. 20–23, hier 21 f., URL: https://www.klahrgesellschaft.at/Mitteilungen/Fuchs_1_21.pdf (26. 6. 2023).

70 Zu Hermann Langbein und den von ihm seit 1979 geleiteten Bildungsseminaren des Unterrichtsministeriums zu Nationalsozialismus und Konzentrationslagern siehe Anton Pelinka: Hermann Langbein und die Anfänge der «Zeitzeugen Aktion», in: Werner Dreier/Falk Pingel (Hg.), Nationalsozialismus und Holocaust. 20 Jahre _erinnern.at_, Innsbruck 2021, S. 119–128.

71 Erdheim, Kultur der Erinnerung, S. 109–125.

72 Pollak, Grenzen des Sagbaren, S. 109–153; siehe auch Bourdieu, Verstehen, S. 781–792.

schminkte» Darstellung des eigenen Verhaltens und desjenigen anderer Verfolgter in der KZ-Haft auf Unverständnis, moralische Verurteilung oder gar staatliche Sanktionierung zu stoßen. Denn eine solche wissenschaftlich fundierte Darstellung der heldenhaften oder gar nicht so heldisch und solidarisch sich verhaltenden Antifaschisten und Antifaschistinnen in den Konzentrationslagern ist alles eher als leicht, vor allem wenn wir zurecht ihren Kampf gegen Diktatur und Verfolgung wertschätzen. Trotzdem sollte man diesen Widerspruch nicht verdrängen.

Oral History bietet – neben ihrer meist im Vordergrund stehenden (erzählten) «ersten Geschichte» – auch eine oft übersehene «zweite Geschichte», die erst durch einen genaueren Blick erschlossen werden kann.⁷³ Denn sie ermöglicht nicht nur Einblicke in längst Vergangenes, über das in der «mündlichen Geschichte» direkt gesprochen wird, sondern auch in die Arrangements der jeweiligen Forschung, in die erreichten Wissens- und Interpretationsbestände und aktuellen Interessenlagen, die unter anderen Perspektiven erst noch erforscht werden müssen.⁷⁴ In diesem Sinne ist sie immer auch eine aussagekräftige Quelle für eine Gegenwartsgeschichte jener Zeit, in der die «Zeitzeugen» und «Zeitzeuginnen» sprechen und die die Oral Historians auch befor-schen können.

73 Peter Reichel/Harald Schmid/Peter Steinbach (Hg.): Der Nationalsozialismus – die zweite Geschichte. Überwindung, Deutung, Erinnerung, München 2009.

74 Gabriele Rosenthal: Die erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Zur Wechselwirkung zwischen Erleben, Erinnern und Erzählen, in: Birgit Griese (Hg.), Subjekt – Identität – Person? Reflexionen zur Biographieforschung, Wiesbaden 2010, S. 197–218, DOI: 10.1007/978-3-531-92488-5_10.

Abkürzungsverzeichnis

AEL	Arbeitserziehungslager
AK	Außenkommando (i.e. Außenlager)
ANED	<i>Associazione Nazionale ex Deportati</i> – Nationaler Verband der Deportierten, Mailand
CNT	<i>Confederación Nacional del Trabajo</i> – Nationaler Arbeitsverband (anarchosyndikalistische Gewerkschaft)
DAW	Deutsche Ausrüstungswerke
DHM	Deutsches Historisches Museum, Berlin
DÖW	Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien
et al.	et alii – und andere
EVZ	Stiftung Erinnerung, Verantwortung, Zukunft
EU	Europäische Union
Fn.	Fußnote
FNDIRP	<i>Fédération Nationale des Déportés et Internés Résistants et Patriotes</i> , Paris
FTP	<i>Francs Tireurs et Partisans</i> – Freischärler und Partisanen
FVA	Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies
GFH	Ghetto Fighters House, Lochamej HaGeta'ot
IKF	Institut für Konfliktforschung
IMI	Italienische Militärinternierte
IMT	<i>International Military Tribunal</i> – Internationaler Militärgerichtshof
ITS	<i>International Tracing Service</i> – Internationaler Suchdienst, Bad Arolsen
JSU	<i>Juventudes Socialistas Unificadas</i> – Vereinigte Sozialistische Jugend
KL	Konzentrationslager
KLM	Konzentrationslager Mauthausen
KP	Kommunistische Partei
KPÖ	Kommunistische Partei Österreichs
KSČ	<i>Komunistická strana Československa</i> – Kommunistische Partei der Tschechoslowakei
KZ	Konzentrationslager
MHC	Museu d'Història de Catalunya, Barcelona
MKÖ	Mauthausen Komitee Österreich
MM	KZ-Gedenkstätte Mauthausen / Mauthausen Memorial
MSDP	<i>Mauthausen Survivors Documentation Project</i>
MSRP	<i>Mauthausen Survivors Research Project</i>

NARA	National Archives and Records Administration, College Park, MD
NIOD	Institut für Kriegs-, Holocaust- und Genozidstudien, ehemals <i>Nederlands Instituut voor Oorlogsdocumentatie</i> – Niederländisches Institut für Kriegsdokumentation
NN	Nacht und Nebel
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NS	Nationalsozialismus
OKW	Oberkommando der Wehrmacht
OSS	<i>Office of Strategic Studies</i>
PCI	<i>Partito Comunista Italiano</i> – Italienische Kommunistische Partei
RSHA	Reichssicherheitshauptamt
SA	Sturmabteilung
SD	Sicherheitsdienst
SDP	Steyr-Daimler-Puch AG
SiPo	Sicherheitspolizei
SS	Schutzstaffel
SS-WVHA	SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt
Stalag	Stammlager (i.e. Kriegsgefangenenlager)
StBG	Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Oranienburg
u. a.	unter anderem
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
UNRRA	United Nations Relief and Rehabilitation Administration
USC	University of Southern California
USHMM	United States Holocaust Memorial Museum, Washington, D.C.
VHA	Visual History Archive
ZA FSB	Zentralarchiv des Föderalen Sicherheitsdienstes der Russischen Föderation, Moskau
zit.	zitiert

Abbildungsverzeichnis

Schutzhaftlagerführer Georg Bachmayer inspiziert Häftlinge bei Planierungsarbeiten beim Bau des «Russenlagers», ca. 1941, SS-Foto, © Mauthausen Memorial, Foto- archiv, 4-1-0559	Cover
Häftlinge werden auf dem Appellplatz des KZ Mauthausen zum Hitlergruß gezwungen, ca. 1941, SS-Foto, © Mauthausen Memorial, Fotoarchiv, 4-2-4-05 (Sammlung Anto- nio Garcia)	39
Theodor Bursche, Die Kathedrale von Palermo, Zeichnung, Gusen 1944, aus: Janina Jaworska: Nie wszystkim umrę. Twórczość plastyczna Polaków w hitlerowskich więzieniach i obozach koncentracyjnych, 1939–1945, Warszawa 1975, Abb. 69, © Wl. A. Bursze	42
Glückwunschkarte für Hans Maršálek zu seinem 30. Geburtstag, 19. Juli 1944, © Maut- hausen Memorial, F-09b-05-02-04	44
Übersicht der Häftlingsabzeichen, KZ Dachau, o.D., © Arolsen Archives, o.Sig.	47
Katasterplan des KZ Mauthausen, Amt des Reichsführers-SS, 17. April 1941 bis 1944, © Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.26.0, Doc.No. 82118191	75
Ein Überlebender demonstriert die Strafe des Torstehens in Gusen, 12. Mai 1945, Foto: U.S. Army Signal Corps, © USHMM, Bild Nr. 37372, courtesy of Arnold Bauer Barach	77
Bescheinigung über den Arbeitsdienst an der Bauwasserleitung im Außenlager Eben- see vom 29. Jänner 1944, © Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.26.0, Doc. No. 82120907	93
Weibliche Überlebende des Außenlagers Lenzing, 5. Mai 1945, Foto: Arnold E. Samuel- son, U.S. Army Signal Corps, © USHMM, Bild Nr. 62766	95
Einkleidung von Neuankömmlingen im Lager Gusen, ca. 1940–1944, © Museu d’Història de Catalunya, Fons Amical de Mauthausen, MHC4383	117
Bernard Aldebert, Le choucher en sardine, Zeichnung, Gusen 1944, © Mauthausen Me- morial, F-09b-03-08-02 (Provenienz: Amicale de Mauthausen, Paris)	154
Leo Haas, Appell in Mauthausen, Zeichnung, Februar 1945, © USHMM, Acc.No. 2002.490.8, The Abraham and Ruth Goldfarb Family Acquisition Fund	157
Überlebende des KZ Gusen und US-Soldaten vor der Leiche eines nach der Befrei- ung ermordeten Kapos, 12. Mai 1945, Foto: Sam Gilbert, U.S. Army Signal Corps, © USHMM, Bild Nr. 82868, courtesy of Wilfred McCarty	164
Hans Kecker, Die Stufen des Todes, Zeichnung, Mauthausen Februar 1940, © Mauthau- sen Memorial, Fotoarchiv, 2-1-004-02	183
Spanische Häftlinge bei Planierungsarbeiten, 1942, SS-Foto, © USHMM, Bild Nr. 18229 (Provenienz: NARA)	185
KZ-Häftlinge im Steinbruch Wiener Graben, SS-Foto, 1941, © USHMM, Bild Nr. 71210, courtesy of Mauthausen Memorial (Provenienz: Vaclav Berdych)	188

«Die Wahrheit über Dachau», Propagandabericht über das KZ Dachau in der «Münchener Illustrierten Presse», 16. Juli 1933, © Deutsches Historisches Museum, Berlin, Inv. Nr. Do2 95/2880	206
Häftlinge bei der Arbeit im KZ Esterwegen, August 1936, Foto aus dem Dienstalbum von Karl Otto Koch, © Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten (Provenienz: ZA FSB)	219
Häftlinge tragen Steine über die «Todesstiege» im Steinbruch Wiener Graben des KZ Mauthausen, ca. 1942, SS-Foto, © Image Bank WWII – NIOD, Bildnr. 67338	222
Rüstungsminister Albert Speer und der Gauleiter von Oberdonau, August Eigruher, bei einer Inspektion der Hermann-Göring-Werke in Linz im Gespräch mit KZ-Häftlingen, ca. 1944, © Mauthausen Memorial, Fotoarchiv, 4-1-0708	228
Stärkemeldung von Facharbeitern des Außenlagers Ebensee, o.D., © Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.26.0, Doc. No. 82120898 (Provenienz: Muzej Revolucije Naroda Hrvatske, Zagreb)	236
Das Nibelungenwerk der Steyr-Daimler-Puch AG in St. Valentin, Haupteingang, 1942/43, © Gemeindeamt St. Valentin, Bildchronik «Nibelungenwerk 1939–1945»	243
KZ-Häftlinge beim Arbeitseinsatz in der Halle VI des Nibelungenwerks, o.D., © Gemeindeamt St. Valentin, Bildchronik «Nibelungenwerk 1939–1945»	251
Ebensee, Außenbereich vor der Stollenanlage B, Mai 1945, © USHMM, Joseph Barko Photograph Collection, Acc.No. 2017.599.1_001_003_0206	265
Stollenanlage B mit Maschinen der Steyr-Daimler-Puch AG kurz nach der Befreiung des KZ Ebensee, Mai 1945, © Mauthausen Memorial, Fotoarchiv, ICMP-EB-0643 (Provenienz: Drahomír Bárta)	275
Verzeichnis unnatürlicher Todesfälle, Auszug vom 24. Oktober 1942, © Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.26.1, Doc. No. 1300620	287
Lodovico Barbiano di Belgiojoso, Leichenträger in Gusen, Zeichnung, ca. 1944/45, © Susanna Sala Marissa	321
Schreiben des SS-WVHA an die Lagerkommandanten vom 15. Sept. 1943 betr. Abhör- ung ausländischer Sender durch KL-Häftlinge, © Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.0.6, Doc. No. 82331881	327
Aldo Carpi, Ein Schreiber aus Block 31 und ein nackter jüdischer Jugendlicher, Zeich- nung, Gusen 1945, © Ghetto Fighters House, Art Collection, Catalog No. 933	332
Eine Gruppe bewaffneter spanischer Häftlinge auf der Mauer des Garagenhofs im KZ Mauthausen, 5. oder 6. Mai 1945, Foto: Francisco Boix, © Museu d'Història de Cata- lunya, Fons Amical de Mauthausen, MHC4318	361
Überlebende und amerikanische Soldaten sehen zu, wie ehemalige SS-Wachen im Konzentrationslager Gusen zur Gymnastik gezwungen werden, Mai 1945, Foto: U.S. Army Signal Corps, © USHMM, Bild Nr. 08295	362
Spanische Überlebende am Sarg von Juan Bisbal in Gusen, 12. Mai 1945, Foto: U.S. Army Signal Corps, © Mauthausen Memorial, Fotoarchiv, 4-8-549-334-5-120 (Provenienz: NARA, RG 549, Box 334, Folder 5, Serial 120).	365
Liste der verstorbenen Spanier im KZ Mauthausen, erstellt nach der Befreiung, © Arol- sen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.26.1, Doc. No. 1302958	367
Spanische Häftlinge beim Bau der Lagermauer, 1941, SS-Foto, © Museu d'Història de Catalunya, Fons Amical de Mauthausen, MHC4368	374

Privilegierte Häftlinge beim Schachspiel, o.D., SS-Foto, © Mauthausen Memorial, Fotoarchiv, 4-3-04(5)-4(1)-1(18A) (Sammlung Mariano Constante)	375
Die spanische Fußballmannschaft auf dem Appellplatz des KZ Mauthausen, o.D., © Mauthausen Memorial, Fotoarchiv, 4-3-14(7)-3(1)-1(40) (Sammlung Mariano Constante)	385
Liste des Blockpersonals (Uhrenbesitzer), Block 13, Mauthausen, 23./24. 2. 1945, © Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.26.1, Doc.No. 1321541	387
Bordellschein des KZ Mauthausen, © Mauthausen Memorial, K/02/02	420
Anordnung des SS-WVHA vom 15. Juni 1943 betr. Sonderbauten in den Konzentrationslagern, © Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.0.6, Doc.No. 82331816	423
Besucherliste des Häftlingsbordells im KZ Mauthausen (anonymisiert), © Mauthausen Memorial, K/02/01-13	425
Hans Maršálek, Karikaturen von Blockältesten, Zeichnung, Mauthausen o.D., © DÖW, K 62, Foto: Christoph Fuchs	437
Sowjetische Kriegsgefangene kurz nach ihrer Ankunft im KZ Mauthausen, Herbst 1941, SS-Foto, © Museu d'Història de Catalunya, Fons Amical de Mauthausen, Negativ, MHC4385	477
Sowjetische Häftlinge im KZ Mauthausen, 1942/44, SS-Foto, Nürnberger Dokumente, RF-333, © Mauthausen Memorial, Fotoarchiv, 4-1-0519	480
Bernard Aldebert, Gusen II: Pendaison, Zeichnung, Gusen 1944 © Mauthausen Memorial, F-09b-03-08-14 (Provenienz: Amicale de Mauthausen, Paris)	500
Verzeichnis unnatürlicher Todesfälle, Auszug vom 17.- 24. Sept. 1941, © Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.26.1, Doc.No. 1300579	533

Quellen- und Literaturverzeichnis

Gedruckte Quellen

- Association des déportées et internées de la résistance (Hg.) (1946): Ravensbrück, Neuchâtel: Ed. de la Baconnière.
- Bárta, Drahomír (2005): Tagebuch aus dem KZ Ebensee, hg. von Florian Freund u. Verena Pawlowsky, Wien: Turia + Kant.
- Beer, Siegfried (1992): Inspection of Mauthausen Concentration Camp. Ein früher Bericht des amerikanischen Geheimdienstes OSS aus dem befreiten Österreich, in: Jahrbuch des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes 1992, S. 107 – 119.
- Bermejo, Benito/Sandra Checa (2006): Libro memorial. Españoles deportados a los campos nazis (1940–1945), Madrid: Ministerio de Cultura, Dirección General del Libro Archivos y Bibliotecas, Subdirección General de los Archivos Estatales.
- Bernadac, Christian (Hg.) (1968): Le Médecins maudits. Les expériences médicales humaines dans les camps de concentration, Paris: Éditions France-Empire.
- Bernadac, Christian (Hg.) (1968): Les Médecins de l'impossible, Paris: Éditions France-Empire.
- Bernadac, Christian (Hg.) (1975): Le Neuvième cercle. Mauthausen Tome 2, Paris: Éditions France-Empire.
- Bernadac, Christian (Hg.) (1976 [1974]): Les 186 marches. Mauthausen 1, Paris: Presses pocket.
- Bernadac, Christian (Hg.) (1979): L'Holocauste oublié. Le massacre des Tsiganes, Paris: Éditions France-Empire.
- Bernadac, Christian (Hg.) (1999): Dictionnaire du désespéranto. Le langage des camps, Neuilly-sur-Seine: Michel Lafon.
- Bettelheim, Bruno (1946): Affidavit, Washington, D.C., July 10, 1945. Copy of Document L-73, in: Office of United States Chief of Counsel for Prosecution of Axis Criminality (Hg.), Nazi Conspiracy and Aggression («Red Series»), Bd. 7, Washington, D.C.: U.S. Government Printing Office, S. 818 – 839.
- Botz, Gerhard/Daniela Ellmayer (1995): Texte und Dokumente aus dem Konzentrationslager Mauthausen. Abschlussbericht eines vom Bundesministerium für Inneres geförderten Projektes, Salzburg (LBIHS-Projektberichte, 9).
- Bundesministerium für Inneres (2005): Das sichtbare Unfassbare. Fotografien vom Konzentrationslager Mauthausen, Wien: Mandelbaum.
- Carpi, Aldo (2023 [1971]): Tagebuch aus dem KZ Gusen, hg. von Pinin Carpi, Wien: new academic press (Mauthausen-Erinnerungen, 7).
- Carol, Jean (2019 [1997]): Schattenalarm 1944–1945. Mit dem Essay «Lazarenische Träume», hg. von Ulrike Julika Betz, Wien/Hamburg: new academic press (Mauthausen-Erinnerungen, 3).
- Ecker, Fritz/Wenzel Rubner/Max Tabaschnik et al. (1934): Konzentrationslager. Ein Appell an

- das Gewissen der Welt. Ein Buch der Greuel. Die Opfer klagen an. Dachau, Brandenburg, Papenburg, Königstein, Lichtenburg, Colditz, Sachsenburg, Moringen, Hohnstein, Reichenbach, Sonnenburg, Karlsbad: Verlagsanstalt «Graphia» (Probleme des Sozialismus, 9).
- Freund, Florian/Bertrand Perz/Karl Stuhlpfarrer (1995): Der Bericht des US-Geheimagenten Jack H. Taylor über das Konzentrationslager Mauthausen. Dokumentation, in: *zeitgeschichte* 22.9/10, S. 318 – 341, URL: <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?apm=0&aid=ztg&datum=19950004&seite=00000312> (12.7.2023).
- Gutman, Israel/Guterman, Bella (Hg.) (²2015 [2002]): Das Auschwitz-Album. Die Geschichte eines Transports. Yad Vashem/Göttingen: Wallstein.
- Himmler, Heinrich (1999): Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/42, i.A. der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg bearb., kommentiert u. eingeleitet von Peter Witte, Michael Wildt, Martina Voigt et al., Hamburg: Christians (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte – Quellen, 3).
- Internationaler Militärgerichtshof (Hg.) (1947): Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof, Nürnberg, 14. November 1945 – 1. Oktober 1946, 42 Bde., Nürnberg [Nachdruck München 1989].
- Joint Intelligence Objectives Agency (1945): German Underground Installations. Report. Part One of Three: Unique Design and Construction Methods, London (J.I.O.A. Final Report, 1).
- Kathan, Bernhard (2018): «... alles eine Fortsetzung von Dachau und Mauthausen?» Die Briefe des österreichischen Publizisten Nikolaus Hovorka, Wien/Hamburg: new academic press (Mauthausen-Studien, 12).
- Klemperer, Victor (1996 [1947]): LTI. Notizbuch eines Philologen, Leipzig: Reclam.
- Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der Deutschen Demokratischen Republik (Hg.) (1979): Aktenvermerk R.u. Ein Bericht über die Solidarität und den Widerstand im Konzentrationslager Mauthausen von 1938 bis 1945, Berlin: Militärverlag der DDR.
- Kraus, Michael (2015 [2006]): Tagebuch 1942 – 1945. Aufzeichnungen eines Fünfzehnjährigen aus dem Holocaust Berlin: Metropolis (Studien und Dokumente zur Holocaust- und Lagerliteratur, 1).
- Madoń-Mitzner, Katarzyna (Hg.) (2010): Errettet aus Mauthausen. Berichte polnischer ehemaliger Häftlinge des NS-Konzentrationslagers Mauthausen-Gusen, Warszawa: Haus der Begegnung mit Geschichte/Zentrum KARTA/Stiftung «Polnisch-Deutsche Aussöhnung».
- Massariello Arata, Maria (1979): Il ponte dei corvi. Diario di una deportata a Ravensbrück, Milano: Mursia (Testimonianze fra cronaca e storia, 106).
- Massariello Arata, Maria (2005 [1979]): Ravensbrück. Tagebuch einer Deportierten, Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag/Ed. Sturzflüge (Essay & Poesie, 21).
- Moser-Kroiss, Judith/Andreas Schmoller (Hg.) (2005): Stimmen aus dem KZ Ebensee. Projekt KZ-memoria scripta, Ebensee: Verein Zeitgeschichte Museum Ebensee (Schriftenreihe des Vereins Zeitgeschichte Museum und KZ-Gedenkstätte Ebensee, 1).
- MSDP (2021): Interview-Guidelines des MSDP, in: Gerhard Botz et al. (Hg.), Mauthausen und die nationalsozialistische Expansions- und Verfolgungspolitik, Wien/Köln/Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 1), S. 314 – 317, DOI: 10.7767/9783205212171.314.
- Nižňanský, Eduard/Igor Baka/Ivan Kamenec (Hg.) (2004): Holocaust na Slovensku. Dokumenty. Vol. 5: Židovské pracovné tábory a strediská na Slovensku 1938 – 1944 [Der Holocaust in der

- Slowakei. Dokumente. Bd. 5: Jüdische Arbeitslager und -zentren in der Slowakei 1938–1944], Bratislava: Nadácia Milana Šimečku.
- Office of United States Chief of Counsel for Prosecution of Axis Criminality (Hg.) (1946): Nazi Conspiracy and Aggression («Red Series»), 8 vol. in 12 books, Washington, D.C.: U.S. Government Printing Office.
- Perz, Bertrand (2013): *Verwaltete Gewalt. Der Tätigkeitsbericht des Verwaltungsführers im Konzentrationslager Mauthausen 1941 bis 1944*, Wien: BM für Inneres, Abt. IV/7 (Mauthausen-Studien, 8).
- Polian, Pavel (Hg.) (2019): *Briefe aus der Hölle. Die Aufzeichnungen des jüdischen Sonderkommandos Auschwitz, Darmstadt*: wbg Theiss.
- Posmysz, Zofia (1963): *Pasazerka z kabiny 45* [Die Passagierin in Kabine 45], in: *Teatr polskiego Radia*, 6, S. 21–44.
- Posmysz, Zofia (1963): *Passashirka. Povest'* [Die Passagierin. Roman], in: *Inostrannai a literatura*, 8, S. 4–87.
- Preninger, Alexander/Gerhard Botz (2021): *Auswahlregeln für die MSDP-Videoausstellung «Mauthausen erzählen/Narrating Mauthausen»*, in: Gerhard Botz et al. (Hg.), *Mauthausen und die nationalsozialistische Expansions- und Verfolgungspolitik*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 1), S. 347–361, DOI: 10.7767/9783205212171.347.
- Rainer, Christian (2011): *Gedenkrede auf der 66. Gedenkfeier zur Befreiung des KZ Ebensee am 7. Mai 2011*, in: *betrifft widerstand 101*, S. 15–18, URL: https://memorial-ebensee.at/website/content/stories/Medien/Zeitschriftenarchiv/pdf_bw101.pdf (26. 6. 2023).
- Quidde, Ludwig (2009): *Deutschlands Rückfall in Barbarei* [1933], in: Karl Holl (Hg.), *Deutschlands Rückfall in Barbarei. Texte des Exils 1933–1943*, Bremen: Donat (Schriftenreihe Geschichte & Frieden, 16), S. 19–110.
- Saint-Cheron, Michaël de (2015): *Dialogues avec Geneviève de Gaulle Anthonioz. Suivi de La traversée du bien*, Paris: B. Grasset.
- Schalamow, Warlam (2007): *Durch den Schnee. Erzählungen aus Kolyma I*, hg. von Franziska Thun-Hohenstein, Berlin: Matthes & Seitz (Werke in Einzelbänden, 1).
- Schalamow, Warlam (2009): *Gedächtnis*, in: ders., *Über Prosa*, hg. von Franziska Thun-Hohenstein, Berlin: Matthes & Seitz (Fröhliche Wissenschaft), S. 32–35.
- Scholochow, Michail (1957): *Sud'ba čeloveka* [Ein Menschenschicksal], Moskva: Izdat. «Chudožestvennaja Literatura».
- Scholochow, Michail (1958 [1957]): *Ein Menschenschicksal und andere Erzählungen*, Berlin: Verl. für Kultur u. Fortschritt (Bunte Reihe, 7).
- Simini, Massimo (Hg.) (2008): *Dal lager. Disegni di Lodovico Belgiojoso*, Milano: Ed. delle Raccolte Storiche del Comune di Milano.
- Solschenizyn, Alexander (1982 [1968]): *Im ersten Kreis. Vollständige Ausgabe der wiederhergestellten Urfassung des Romans «Der erste Kreis der Hölle»*, Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Solschenizyn, Alexander (1987 [1962]): *Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch. Erzählung*, München: dtv.
- Szalet, Leon (2006 [1945]): *Baracke 38. 237 Tage in den «Judenblocks» des KZ Sachsenhausen*, Berlin: Metropol (Überlebenszeugnisse, 3).
- Tillion, Germaine (2005): *Le Verfügar aux Enfers. Une opérette à Ravensbrück*, Paris: Éd. de La Martinière.

- U.P. (29. 9. 1945): Cannibalism Cases in Belsen Related. Dresden Physician, a Prisoner and First German Witness, Tells of Slashed Bodies, in: *The New York Times*, S. 9, URL: <https://www.nytimes.com/1945/09/29/archives/cannibalism-cases-in-belsen-related-dresden-physician-a-prisoner.html> (26. 6. 2023).
- Ujchich, Veronica (2001): Il riposo non è affar nostro. Intervista a Bruno Vasari, Pasian di Prato: Campanotto (*Le Carte italiane*, 5).
- Vilanova, Mercedes (2006): Manuel Azaustre, Orléans 2002, in: *Historia, Antropología y Fuentes Orales* 35, S. 91 – 104.
- Wunderlich, Rudolf (1997): Konzentrationslager Sachsenhausen bei Oranienburg 1939 bis 1944. Die Aufzeichnungen des KZ-Häftlings Rudolf Wunderlich, hg. u. erläutert von Joachim S. Hohmann u. Günther Wieland, Frankfurt a.M. et al.: Lang.
- Zentralkommission zur Untersuchung der Naziverbrechen in Polen (Hg.) (1957): Konzentrationslager Oświęcim-Brzezinka (Auschwitz-Birkenau), Warszawa: Wyd. Prawnicze.

Erinnerungsberichte und Biografien

- Aldebert, Bernard (1997 [1946]): Gusen II. Leidensweg in 50 Stationen. Von Compiègne nach Gusen II über Buchenwald – Mauthausen – Gusen I, hg. von Elisabeth Hölzl, Wien et al.: Publication PNo 1/Bibliothek der Provinz.
- Amat-Piniella, Joaquim (1963): K.L. Reich. Miles de españoles en los campos de Hitler, Barcelona: Seix Barral (Testimonió).
- Amat-Piniella, Joaquim (2016 [1963]): K.L. Reich. Roman, Wien: Czernin.
- Améry, Jean (42000 [1966]): Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Améry, Jean: (2005 [1972]): Geschichte einer Arbeit. Suche nach einer Existenz, in: ders., Aufsätze zur Politik und Zeitgeschichte, hg. von Stephan Steiner, Stuttgart: Klett-Cotta (Werke, 7), S. 539 – 553.
- Antelme, Robert (2001 [1947]): Das Menschengeschlecht, Frankfurt a.M.: Fischer Tb. (Die Zeit des Nationalsozialismus, 14875).
- Apitz, Bruno (1958): Nackt unter Wölfen. Roman, Halle a. d. Saale: Mitteltdt. Verlag.
- Apitz, Bruno (1961 [1958]): V volčej pasti. Povest' [Nackt unter Wölfen. Roman], Moskva: Izdatel'stvo inostranoj literatury.
- Barbiano de Belgiojoso, Lodovico (1992): Come niente fosse. Prefazione di Donatella Bisutti, Spinea: Ed. del Leone (I Dogi).
- Barbiano de Belgiojoso, Lodovico (1996): Notte, nebbia. Racconto di Gusen. Con venti disegni dell'autore, Parma: U. Guanda (Prosa contemporanea).
- Barlev (Bleicher), Zvi (1980): Mi yiten lailah. Darko shel na'ar mi-Krakov 'ad Mauthausen ve-Gusen [Wenn es doch nur Nacht wäre. Der Leidensweg eines jüdischen Jungen aus Krakau durch Auschwitz, Mauthausen und Gusen], Tel Aviv: Moreshet/Sifriyat Po'alim.
- Bauck, Erling (1979): Du skal leve [Du sollst leben], Oslo: Aschehoug.
- Borowski, Tadeusz (41999 [1946]): Bei uns in Auschwitz. Erzählungen, München/Zürich: Piper (serie piper, 258).
- Borowski, Tadeusz (2006 [1946]): Bei uns in Auschwitz. Erzählungen, Frankfurt a.M.: Schöffling.

- Brodski, Joseph A. (1991): Gegen das Vergessen. Aus dem Widerstand sowjetischer Kriegsgefangener in deutschen Lagern, in: Dachauer Hefte 7, S. 13 – 23.
- Bugajer, Richard (2000): Mein Schattenleben. Eine Jugend im Ghetto und KZ, hg. von Reinhard Engel, Wien: Czernin.
- Caleffi, Piero (1968 [1954]): Si fa presto a dire fame, Milano: Mursia (Testimonianze fra cronaca e storia, 32).
- Camerani, Roberto (³1996 [1983]): Il viaggio, Cologno Monzese: o.V.
- Camerani, Roberto (1998): Il bel sogno. Amare dopo lo sterminio, Saronno: Monti (Nei panni degli altri, 5).
- Constante, Mariano (1971): Les années rouges. De Guernica à Mauthausen, Paris: Mercure de France.
- Constante, Mariano (1974 [1971]): Los años rojos. Españoles en los campos nazis, Barcelona: Ed. Martínez Roca.
- Constante, Mariano (1976): Yo fui ordenanza de los SS, Barcelona: Eds. Martínez Roca (Vivido).
- Constante, Mariano (2000): Republicanos aragoneses en los campos nazis – Mauthausen, Huesca: Editorial Pirineo.
- Constante, Mariano (2007): Tras Mauthausen, Barcelona: Galaxia Gutenberg/Círculo de Lectores.
- Courcier, Jean (2003): Moi, Jean Courcier. Mes 20 ans, de la Résistance à la déportation, hg. von Véronique Beaux u. Jacques Thouroude, Rennes: Éd. Apogée (Collection Moi).
- Daix, Pierre (1950): La dernière forteresse. Roman, Paris: Les Éds. Français Réunis.
- Daix, Pierre (1952 [1950]): Die letzte Feste. Roman, Berlin: VVN-Verlag.
- Daix, Pierre (2005): Bréviaire pour Mauthausen, Paris: Gallimard (Collection Témoins).
- Debrise, Gilbert (1946): Cimetières sans tombeaux. Préface d'Aragon, Paris: La Bibliothèque Française.
- Delbo, Charlotte (1993 [1970/71]): Trilogie. Auschwitz und danach. Ungekürzte, korrigierte Ausg, Frankfurt a.M.: Fischer Tb.
- Delfieu, Maurice (1946): Récits d'un revenant. Mauthausen – Ebensee (1944 – 1945). Illustrations de P. Rotgé, Paris: Publ. de l'Indicateur universel des P.T.T.
- Dumoulin, Jean-Claude (1999): Du côté des vainqueurs (Au crépuscule des crématoires), Paris: Éd. Tirésias.
- Ecker, Fritz (1934): Die Hölle Dachau. Betrachtungen eines Gemarterten nach sieben Monaten Dachau, in: ders. et al., Konzentrationslager. Ein Appell an das Gewissen der Welt, Karlsbad: Verlagsanstalt «Graphia» (Probleme des Sozialismus, 9), S. 13 – 53.
- Eiden, Hans (1946 [1946]): Gefangenen-Nr. 6222: Das war Buchenwald. Tatsachenbericht, Trier: Werkstatt Verl.
- Elias, Ruth (²2000 [1988]): Die Hoffnung erhielt mich am Leben. Mein Weg von Theresienstadt und Auschwitz nach Israel, München/Zürich: Piper.
- Federn, Ernst (²2000 [1946]): Der Terror als System. Das Konzentrationslager (Juli 1945), in: Roland Kaufhold (Hg.), Ernst Federn – Versuche zur Psychologie des Terrors. Material zum Leben und Werk von Ernst Federn, Gießen: Psychosozial-Verl. (edition psychosozial), S. 175 – 218.
- Federn, Ernst (²2000 [1946/1989]): Versuch einer Psychologie des Terrors (1946/1989), in: Ro-

- land Kaufhold (Hg.), Ernst Federn – Versuche zur Psychologie des Terrors. Material zum Leben und Werk von Ernst Federn, Gießen: Psychosozial-Verl. (edition psychosozial), S. 35–75.
- Ferrante, Franco (1997): *La giubba a strisce*, Lomazzo: Comune di Lomazzo.
- Fichter, Charles (1998): *Entre parenthèses. Souvenirs, 1939–1945*, Strasbourg: Oberlin.
- Frankl, Viktor E. (¹⁰1991 [1946]): ... trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager, München: dtv.
- Freund, Julius ([1945]): *O Buchenwald!*, [Klagenfurt]: Selbstverlag.
- Friedman, Neile Sue (1999): *A Cup of Honey. The Story of a Young Holocaust Survivor*, Eliezer Ayalon, Canada: o.V.
- Frister, Roman (⁶1999 [1993]): *Die Mütze oder Der Preis des Lebens. Ein Lebensbericht*, Berlin: Siedler.
- Gille, René (1948): *Au-delà de l'inhumain* (Mauthausen 62451), unveröff. Typoskript, o.O.
- Gille, René (1975): *Manuscrit inédit*, in: Christian Bernadac (Hg.), *Le Neuvième cercle*. Mauthausen Tome 2, Paris: Éditions France-Empire, S. 274 ff.
- Gostner, Erwin (1945): *1000 Tage im KZ. Ein Erlebnisbericht aus den Konzentrationslagern Dachau, Mauthausen und Gusen. Mit authentischem Bildmaterial und Dokumenten*, Innsbruck: Selbstverlag.
- Gostner, Erwin (2015 [1945]): *1000 Tage im KZ. Ein Erlebnisbericht aus den Konzentrationslagern Dachau, Mauthausen und Gusen*, Innsbruck/Wien: Löwenzahn.
- Gouffault, Roger (2003): *Quand l'homme sera-t-il humain? Résistance, déportation, mémoire*, Brive-la-Gaillarde: Écritures.
- Grzesiuk, Stanisław (2020 [1958]): *Fünf Jahre KZ*, Wien/Hamburg: new academic press (Mauthausen-Erinnerungen, 4).
- Guida, Elisa (2021): *Senza perdere la dignità. Una biografia di Piero Terracina*, Roma: Viella (Alia, 11).
- Havas, Roger D. (2009): *In Memory of the «Ruf from Radna» at the Ebensee Concentration Camp «Zement»*, in: *betrifft widerstand 92*, S. 26–28, URL: https://www.memorial-ebensee.at/content/stories/Medien/Zeitschriftenarchiv/pdf_bw92.pdf (11.7.2023).
- Heger, Heinz [d.i. Josef Kohout] (⁵2001 [1972]): *Die Männer mit dem rosa Winkel. Der Bericht eines Homosexuellen über seine KZ-Haft von 1939–1945*, Hamburg: Merlin-Verl. (Ein Merlin-Buch).
- Heim, Roger (1947): *La sombre route*, Paris: J. Corti.
- Hruban, Antonín (1945): *Mauthausen. Z pobytu a života v německém koncentračním táboře třetího stupně* [Mauthausen. Vom Aufenthalt und Leben im deutschen Konzentrationslager der dritten Stufe], Prostějov: Vydavatelský spolek (Osvobozená knihovna Vydavatelského spolku, 1).
- Jacoubot, Maurice/Aurélie-Samantha Boulé (1994 [1994]): *De Jakubowicz à Jacoubot. Mémoires d'un rescapé des camps de la mort. Auschwitz 38601*, Paris: Influences.
- Jany, Franz (2009): *Ein Erinnerungsbericht*, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.), *KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2008*, Wien, S. 80–85, URL: <https://www.mauthausen-memorial.org/assets/uploads/mauthausen-memorial-jahrbuch2008.pdf> (12.7.2023).
- Joos, Joseph (1946): *Leben auf Widerruf. Begegnungen und Beobachtungen im K.Z. Dachau 1941–1945*, Olten: Walter.

- Kalab, Milan (2006): Bei der Technischen Nothilfe in Ebensee. Erinnerungsbericht des in Wien geborenen Tschechen Josef Kalab, in: *betrifft widerstand* 79, S. 25 – 27, URL: https://www.memorial-ebensee.at/content/stories/Medien/Zeitschriftenarchiv/pdf_bw79.pdf (11. 7. 2023).
- Kambanellis, Iakovos (2010 [1965]): *Die Freiheit kam im Mai*, Wien: Ephelant.
- Kautsky, Benedikt (1948 [1946]): *Teufel und Verdammte. Erfahrungen und Erkenntnisse aus sieben Jahren in deutschen Konzentrationslagern*, Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlung.
- Kertész, Imre (1999 [1975]): *Roman eines Schicksallosen. Roman*, Reinbek: Rowohlt.
- Kieler, Jørgen (2011): *Dänischer Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Ein Zeitzeuge berichtet über die Geschichte der dänischen Widerstandsbewegung 1940 – 1945*, Hannover: Offizin.
- Klüger, Ruth (1994 [1992]): *weiter leben. Eine Jugend*, München: dtv.
- Kouyoumdjian, Pierre Georges Henry (1996): *Survivant de Mauthausen*, Grenoble: Éd. de Belledonne.
- Kupfer-Koberwitz, Edgar (1956): *Als Häftling in Dachau. ... geschrieben von 1942 bis 1945 im Konzentrationslager Dachau*, hg. von der Bundeszentrale für Heimatdienst, Bonn: o.V. (Schriftenreihe der Bundeszentrale für Heimatdienst, 19).
- Laffitte, Jean (1947): *Ceux qui vivent*, Paris: Éd. Hier et Aujourd'hui.
- Lainé, Roger (2003): *Journal de Roger Lainé, Ermont*: Impr. RPS.
- Le Caër, Étienne/Paul Le Caër (1996): *K.L. Mauthausen. Les cicatrices de la mémoire. Préface de Jean Gavard*, Bayeux: Éd. Heimdal.
- Lein, Hermann (1997 [1988]): *Als Innitzergardist in den Konzentrationslagern Dachau und Mauthausen*, Wien: A. Pichler.
- Lemordant, Guy (1946): *Pathologie concentrationnaire*. K.L. Mauthausen, A.K. Melk, Strasbourg: Impr. des Dernières Nouvelles.
- Lenz, Johann Maria P. (*1961 [1956]): *Christus in Dachau oder Christus der Sieger. Ein kirchengeschichtliches Zeugnis*, Wien: Buchversand «Libri catholici».
- Levi, Primo (1947): *Se questo è un uomo?*, Torino: De Silva (Biblioteca Leone Ginzburg, 3).
- Levi, Primo (*1989 [1947/63]): *Ist das ein Mensch? – Die Atempause*, München/Wien: Hanser (Hansers Bibliothek der Erzähler).
- Levi, Primo (1993 [1986]): *Die Untergegangenen und die Geretteten*, ungekürzte Ausg., München: dtv.
- Levi, Primo (2001 [1947]): *Chelovek li eto? [Ist das ein Mensch?]*, Moskva: «ТЕКСТ»/Zhurnal «Druzhba narodov».
- Levi, Primo (2010 [1966]): *Kanuvshiy e i spasennyye [Die Untergegangenen und die Geretteten]*, Moskva: Novoe izdatel'stvo.
- Lingens, Ella (*2003 [1948]): *Gefangene der Angst. Ein Leben im Zeichen des Widerstandes*, hg. von Peter Michael Lingens, Wien/Frankfurt a.M.
- Lingens-Reiner, Ella (1948): *Prisoners of Fear*. London: Victor Gollancz.
- Littloch, Karel (1945): *Mauthausen, koncentrační lágř smrti. Vzpomínky na léta 1941 – 42 [Mauthausen, Konzentrationslager des Todes. Erinnerungen an die Jahre 1941 – 42]*, Praha: Ferd. Horký.
- Littner, Karl (2011): *Life Hanging on a Spider Web. From Auschwitz-Zasole to Gusen II*, Nordstedt: Books on Demand.

- Loustaunau-Lacau, Georges (1946): «Chiens maudits». Souvenirs d'un rescapé des bagnes hitlériens. Dessins originaux de M. de Riquer, déporté politique au camp de Dachau, Paris: Éd. du Réseau Alliance.
- Malavoy, André (1961): La mort attendra. Souvenirs de guerre, Montréal: Les Éd. de l'Homme.
- Martinez-Robles, Felipe (1999): Souvenirs d'un mineur du nord. Des Brigades Internationales au camp de Mauthausen. 1936 – 1945. Dix années de lutte contre le fascisme, Raismes: Association Rememot.
- Meir, Siegfried (2016): Mi resiliencia, Barcelona: Ediciones B.
- Mondelli, Elia (2000): La visione di mia madre mi ha aiutato a vivere, Bollate: Il Laboratorio, URL: <http://www.deportati.it/static/pdf/libri/mondelli.pdf> (26. 6. 2023).
- Morillon, Albert (1984): 34577, Rochefort-sur-Mer: Impr. Lafayette.
- Pappalettera, Vincenzo (1997 [1965]): Tu passerai per il camino. Vita e morte a Mauthausen, Milano: Mursia (GUM: Testimonianze).
- Parker, Clare (*2019 [2006]): Klaras Geschichte, Wien: new academic press (Mauthausen-Erinnerungen, 1).
- Pons Prades, Eduardo/Mariano Constante (1978): Los cerdos del comandante, Barcelona: Ed. Argos Vergava.
- Porat, Moshe (2000 [1987]): Be-emunah, be-hesed uve-rahamim. Be-mits'ad-ha-mavet le-Ma'utha'uzen [Im Glauben, in der Gnade und in der Barmherzigkeit. Auf dem Todesmarsch nach Mauthausen], Moreshet: Giv'at Havivah.
- Radvanský, Artur (2006): Trotzdem habe ich überlebt. Lebensbericht eines Menschenfreundes, hg. von Aktion Sühnezeichen, Dresden: ddp goldenbogen.
- Razola, Manuel/Mariano Constante (1969): Triangle bleu. Les Républicains espagnols à Mauthausen, 1940 – 1945, avec la collaboration de Patricio Serrano, Paris: Gallimard (Collection Témoins, 13).
- Rousset, David (1946): L'univers concentrationnaire Paris: Éditions du Pavois.
- Rousset, David (1947 [1946]): The Other Kingdom, New York: Reynal & Hitchcock.
- Rousset, David (2020 [1946]): Das KZ-Universum, Berlin: Suhrkamp Verlag/Jüdischer Verlag.
- Saint-Macary, Pierre (2004): Mauthausen : percer l'oubli. Mauthausen – Melk – Ebensee, Paris: L'Harmattan (Mémoires du XXe siècle).
- Semprún, Jorge (1989 [1963]): Dolgui put [Die große Reise], Moskva: Izvestia (Biblioteka zhurnalna «Inostrannaia Literatura»).
- Semprún, Jorge (*1994 [1980]): Was für ein schöner Sonntag!, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch, 972).
- Semprún, Jorge (*1996 [1963]): Die große Reise. Roman, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch, 744).
- Semprún, Jorge (*2003 [1994]): Schreiben oder Leben, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch, 2727).
- Stroumsa, Jacques (1993): Geiger in Auschwitz. Ein jüdisches Überlebensschicksal aus Saloniki, 1941 – 1967, hg. von Erhard Roy Wiehn, Konstanz: Hartung-Gorre.
- Thoumin, Richard (1980): Un pou, ta mort! Souvenirs des années 1942 – 1947, unveröff. Typskript, Paris.
- Tillard, Paul (1945): Mauthausen. Préface de Jean-Richard Bloch, Paris: Éd. Sociales.
- Tillard, Paul (1953): Les triomphants. Roman, Paris: Les Éd. Français Réunis.

- Tillard, Paul (1955 [1953]): Die Triumphierenden. Roman, Berlin: Dietz.
- Varnoux, Jean Abbé (1995): Clartés dans la nuit: la Résistance de l'esprit. Journal d'un prêtre déporté, Neuvic-Entier.
- Vasari, Bruno (1945 [1945]): Mauthausen, bivacco della morte, Milano: La Fiaccola.
- Vasari, Bruno (2010): Milano–Mauthausen e ritorno, Firenze: Giuntina.
- Vinurel, Ernest (2003): Rive de cendre. Transylvanie, Auschwitz, Mauthausen. Préface de Daniel Simon, Paris: L'Harmattan (Mémoires du XXe siècle).
- Vítek, Miloš (1946): Mauthausen 1942, Dachau 1945. Svědectví o Mauthausenu 1942 a o posledních dnech Dachau [Mauthausen, 1942, Dachau 1945. Zeugnis von Mauthausen 1942 und den letzten Tagen von Dachau], Brno: Klub Kounicových Koleji (Dokumenty a svědectví, 1).
- Wetterwald, François (1946): Les morts inutiles, Paris: Les Éd. de Minuit.
- Wiesel, Elie (^s1998 [1966]): L'Ébreu errante, Firenze: Giuntina (Collana «Schulim Vogelmann»).
- Wolfschaut-Dinkes, Max (1983 [1975]): Échec et mat. Récit d'un survivant de Pchemychl en Galicie. Préface de Serge Klarsfeld, Paris: Assoc. «Les Fils et Filles des Déportés Juifs de France».
- Wyller, Trygve (1945): Konsentrasjon. Dikt fra en fageleir [Konzentration. Gedicht von einem Konzentrationslager], Stavanger: o.V.
- Wyller, Trygve (1948): Fangeliv og fri tanke [Häftlingsleben und freie Gedanken], Oslo: Cappelen.
- Wyller, Trygve (2005 [1948]): Gefangenes Leben und freies Denken (Auszug), in: ders., Gestern und morgen – heute. Henologische Essays zur europäischen Geistesgeschichte, Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 177–186.
- Zagroba, Konstanty (2008): Erinnerungen aus der Zeit der Sklavenarbeit für das 3. Reich, in: Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft (Hg.), Geraubte Leben. Zwangsarbeiter berichten, Köln/Weimar/Wien: Böhlau, S. 17–34.

Forschungsliteratur

- Abbott, Andrew (1984): Event Sequence and Event Duration. Colligation and Measurement, in: Historical Methods 17.4, S. 192–204, DOI: 10.1080/01615440.1984.10594134.
- Abel, Theodore (1951): The Sociology of Concentration Camps, in: Social Forces 30.2, S. 150–155, URL: <http://www.jstor.org/stable/2571626> (26. 6. 2023).
- Abzug, Robert H. (1985): Inside the Vicious Heart. Americans and the Liberation of Nazi Concentration Camps, New York/Oxford: Oxford Univ. Press.
- Adamheit, Ulrich (2004): «Jetzt wird die deutsche Wirtschaft von ihrer Geschichte eingeholt». Die Diskussion um die Entschädigung ehemaliger Zwangsarbeiter am Ende des 20. Jahrhunderts, Berlin: BWV Berliner Wiss.-Verl. (Berliner Juristische Universitätschriften. Grundlagen des Rechts, 32).
- Adler, H. G. (1960): Selbstverwaltung und Widerstand in den Konzentrationslagern der SS, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 8.3, S. 221–236, URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1960_3.pdf (9. 3. 2023).
- Adorno, Theodor W. (¹²1990 [1971]): Erziehung nach Auschwitz [1966], in: Gerd Kadelbach (Hg.), Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959–1969, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch, 11), S. 88–104.
- Adorno, Theodor W. (¹²1990 [1971]): Erziehung zur Entbarbarisierung [1968], in: Gerd Ka-

- delbach (Hg.), *Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959–1969*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch, 11), S. 120–132.
- Agamben, Giorgio (2000 [1994]): *What is a Camp?*, in: ders., *Means without End. Notes on Politics*, Minneapolis/London: Univ. of Minnesota Press (*Theory out of Bounds*, 20), S. 37–45.
- Agamben, Giorgio (2002 [1995]): *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (edition suhrkamp, 2068).
- Agamben, Giorgio (2003 [1998]): *Was von Auschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge (Homo sacer III)*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (edition suhrkamp, 2300).
- Agamben, Giorgio (2004 [2003]): *Ausnahmezustand (Homo sacer II.1)*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (edition suhrkamp, 2366).
- Alcalde, Javier (2019): *James Scott en Bram y Mauthausen*, in: *Humanitat Nova. Revista de Cultures Llibertàries* 5, S. 63–71, URL: <https://hal.archives-ouvertes.fr/hal-02800601> (26. 6. 2023).
- Aly, Götz (2005): *Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus*, Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Amacher, Korine/Aunoble, Éric/Portnov, Andrij V. (Hg) (2021): *Histoire partagée, mémoires divisées*, Lausanne: Éd. Antipodes, DOI: 10.32551/ANTIPODES.11698.
- Améry, Jean (1976): *Hand an sich legen. Diskurs über den Freitod*, Stuttgart: Ernst Klett (Edition Alpha).
- Amesberger, Helga (2009): *Zur Produktion von Geschlecht in lebensgeschichtlichen Interviews*, in: *Bios* 22.1, S. 105–116, URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssor-335439> (26. 6. 2023).
- Amesberger, Helga (2012): *Oral History und Traumatisierung – am Beispiel der Erfahrung sexualisierter Gewalt während der nationalsozialistischen Verfolgung*, in: Gerhard Botz/Stefan Karner/Siegfried Mattl (Hg.), *Terror und Geschichte*, Wien/Köln/Graz: Böhlau (Veröffentlichungen des Clusters Geschichte der Ludwig-Boltzmann-Gesellschaft, 2), S. 233–246.
- Amesberger, Helga/Katrin Auer/Brigitte Halbmayr (2004): *Sexualisierte Gewalt. Weibliche Erfahrungen in NS-Konzentrationslagern*, Wien: Mandelbaum.
- Amesberger, Helga/Brigitte Halbmayr (2001): *Vom Leben und Überleben – Wege nach Ravensbrück. Das Frauenkonzentrationslager in der Erinnerung*, 2 Bde., Wien: Promedia (Edition Spuren).
- Amesberger, Helga/Brigitte Halbmayr (2010): *Weibliche Häftlinge im KZ Mauthausen und seinen Außenlagern*, unveröff. Projektbericht, Wien.
- Amesberger, Helga/Brigitte Halbmayr (2018): *Sex als Tauschmittel. Beispiele aus Mauthausen*, in: Aylin Basaran/Julia B. Köhne/Klaudija Sabo (Hg.), *Sexualität und Widerstand. Internationale Filmkulturen*, Wien/Berlin: Mandelbaum, S. 149–170.
- Amesberger, Helga/Brigitte Halbmayr (2021): *Der lange Weg. Weibliche Häftlinge im KZ-System Mauthausen*, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen*, Wien/Köln/Weimar 2021 (*Europa in Mauthausen*, 2), S. 458–489, DOI: 10.7767/9783205212164.458.
- Anderson, Clare (Hg.) (2018): *A Global History of Convicts and Penal Colonies*, London et al.: Bloomsbury Academic, DOI: 10.5040/9781350000704.
- Arendt, Hannah (1950): *Social Science Techniques and the Study of Concentration Camps*, in: *Jewish Social Studies* 12.1, S. 49–64, URL: <http://www.jstor.org/stable/4464856> (26. 6. 2023).
- Arendt, Hannah (1958 [1951]): *The Origins of Totalitarianism*, Cleveland/New York: Meridian Books.

- Arendt, Hannah (2005 [1950]): *Social Science Techniques and the Study of Concentration Camps*, in: dies., *Essays in Understanding, 1930–1954. Formation, Exile, and Totalitarianism*, hg. von Jerome Kohn, New York: Schocken, S. 232–247.
- Arendt, Hannah (²2007 [1964]): *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen* Mit einem einleitenden Essay von Hans Mommsen, erw. Tb.-Ausg., München/Zürich: Piper (serie piper, 4822).
- Arendt, Hannah (¹²2008 [1951]): *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft*, München/Berlin/Zürich: Piper (serie piper, 1032).
- Ariès, Philippe (1981 [1975]): *Studien zur Geschichte des Todes im Abendland*, München: dtv (dtv Wissenschaft, 4369).
- Armanski, Gerhard (1993): *Maschinen des Terrors. Das Lager (KZ und GULAG) in der Moderne*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Aschheim, Steven E. (1997): *Nazism, Culture and the Origins of Totalitarianism. Hannah Arendt and the Discourse of Evil*, in: *New German Critique* 70, S. 117–139, DOI: 10.2307/488501.
- Auer, Katrin (2021): *Antisemitische Verfolgung und antifaschistischer Widerstand im okkupierten Griechenland*, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 2), S. 293–311, DOI: 10.7767/9783205212164.293.
- Ayaß, Wolfgang (2009): *Schwarze und grüne Winkel. Die nationalsozialistische Verfolgung von «Asozialen» und «Kriminellen» – ein Überblick über die Forschungsgeschichte*, in: Herbert Diercks (Hg.), *Ausgegrenzt. «Asoziale» und «Kriminelle» im nationalsozialistischen Lager* system, Bremen: Ed. Temmen (Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, 11), S. 16–30.
- Baberowski, Jörg (2012): *Einleitung: Ermöglichungsräume exzessiver Gewalt*, in: ders./Gabriele Metzler (Hg.), *Gewalträume. Soziale Ordnungen im Ausnahmezustand*, Frankfurt a.M./New York: Campus (Eigene und fremde Welten, 20), S. 7–28.
- Baberowski, Jörg (2015): *Räume der Gewalt*, Frankfurt: S. Fischer (Geschichte).
- Baberowski, Jörg (³2017): *Verbrannte Erde. Stalins Herrschaft der Gewalt*, München: C. H. Beck, DOI: 10.17104/9783406709623.
- Baberowski, Jörg/Mihran Dabag/Christian Gerlach/Birthe Kundrus/Eric D. Weitz (2008): *NS-Forschung und Genozidforschung*, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 5.3, S. 413–437, DOI: 10.14765/zzf.dok-1851, URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/3-2008/4399> (26. 6. 2023).
- Baganz, Carina (2005): *Erziehung zur «Volksgemeinschaft»? Die frühen Konzentrationslager in Sachsen 1933–34/37*, Berlin: Metropol (Geschichte der Konzentrationslager 1933–1945, 6).
- Basaran, Aylin/Julia B. Köhne/Klaudija Sabo (Hg.) (2018): *Sexualität und Widerstand. Internationale Filmkulturen*, Wien/Berlin: Mandelbaum.
- Bauer, Martina (2009): *«Einmal möchte ich mich noch satt essen». Lebensmittelversorgung und Hungerkrankheit am Beispiel des Konzentrationslagers Mauthausen in der Zeit von 1938 bis 1945*, Diplomarb. Univ. Wien, URL: <http://othes.univie.ac.at/6521/> (26. 6. 2023).
- Bauman, Zygmunt (1994 [1992]): *Tod, Unsterblichkeit und andere Lebensstrategien*, Frankfurt a.M.: Fischer (Fischer Taschenbuch: ZeitSchriften, 12326).
- Bauman, Zygmunt (2002 [1989]): *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*, Hamburg: Europ. Verl.-Anst. (eva, 105).

- Baumgartner, Andreas (1997): Die vergessenen Frauen von Mauthausen. Die weiblichen Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen und ihre Geschichte, Wien: Verl. Österreich.
- Becker, David (2014 [2006]): Die Erfindung des Traumas. Verflochtene Geschichten, Neuaufld. der 2. Aufl. von 2006, Gießen: Psychosozial-Verl. (Sachbuch Psychosozial).
- Becker, Michael/Dennis Bock (2015): «Muselmänner» und Häftlingsgesellschaften. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, in: Archiv für Sozialgeschichte 55, S. 133–175, URL: https://library.fes.de/pdf-files/afs/bd55/afs55_10_becker_bock.pdf (26. 6. 2023).
- Becker, Michael/Dennis Bock (2020): Rethinking the *Muselmann* in Nazi Concentration Camps and Ghettos. History, Social Life, and Representation, in: dies. (Hg.), Re-thinking the Muselmann. Narratives, Concepts and Social Realities, London/New York: Routledge (The Journal of Holocaust Research 34.3), S. 155–157, DOI: 10.1080/25785648.2020.1782067.
- Becker, Michael/Dennis Bock (2020): Muselmänner in Nazi Concentration Camps. Thinking Masculinity at the Extremes, in: Björn Krondorfer/Ovidiu Creangă (Hg.), The Holocaust and Masculinities. Critical Inquiries into the Presence and Absence of Men, Albany: SUNY Press, S. 129–147.
- Becker, Michael/Dennis Bock (2020): *Muselmänner* and Prisoner Societies. Toward a Sociohistorical Understanding, in: dies. (Hg.), Re-thinking the Muselmann. Narratives, Concepts and Social Realities, London/New York: Routledge (The Journal of Holocaust Research 34.3), S. 158–174, DOI: 10.1080/25785648.2020.1794608.
- Becker, Michael/Dennis Bock (Hg.) (2020): Re-thinking the Muselmann. Narratives, Concepts and Social Realities London/New York: Routledge (The Journal of Holocaust Research 34.3).
- Becker, Michael/Dennis Bock/Elissa Mailänder (Hg.) (2023): Konzentrationslager als Gesellschaften. Inter-/transdisziplinäre Perspektiven, Göttingen: Wallstein (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, 38).
- Benz, Wolfgang/Barbara Distel (1998): Editorial [Verfolgung als Gruppenschicksal], in: Dachauer Hefte 14, S. 1–2.
- Benz, Wolfgang/Barbara Distel (Hg.) (2005–2009): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, 9 Bde., München: C. H. Beck.
- Benz, Wolfgang/Hermann Graml/Hermann Weiß (Hg.) (2007 [1997]): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, München: dtv.
- Berdych, Václav (1959): Mauthausen. K historii odboje vězňů v koncentračním táboře Mauthausen [Mauthausen. Zur Geschichte des Häftlingswiderstands im Konzentrationslager Mauthausen], Praha: Naše Vojsko (Dokumenty. Edice Svazu protifašistických bojovníků, 73).
- Bergen, Doris L./Andrea Löw/Anna Hájková (2013): Warum eine Alltagsgeschichte des Holocaust?, in: Andrea Löw/Doris L. Bergen/Anna Hájková (Hg.), Alltag im Holocaust. Jüdisches Leben im Großdeutschen Reich 1941–1945, München: Oldenbourg (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 106), S. 1–12, DOI: 10.1524/9783486735673.1.
- Berger, Heinrich (2004): Zur Struktur der Häftlingsgesellschaft des KZ Mauthausen, in: Jahrbuch des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes 2004, S. 68–76, URL: <https://www.doew.at/erforschen/publikationen/gesamtverzeichnis/jahrbuch/jahrbuch-2004-schwerpunkt-mauthausen> (26. 6. 2023).
- Berger, Heinrich/Alexander Prenninger (2021): Die Interviewten des MSDP. Oral History und Quantifizierung, in: Gerhard Botz et al. (Hg.), Mauthausen und die nationalsozialistische

- Expansions- und Verfolgungspolitik, Wien/Köln/Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 1), S. 86–133, DOI: 10.7767/9783205212171.85.
- Berger, Karin (1988): Video-History – vor den Grenzen der Möglichkeit. Zu Entstehungsbedingungen und Verwendung von Video-History als Methode der Geschichtswissenschaft, in: Gerhard Botz/Christian Fleck/Albert Müller/Manfred Thaller (Hg.): «Qualität und Quantität». Zur Praxis der Methoden der historischen Sozialwissenschaft, Frankfurt a.M./New York: Campus (Studien zur Historischen Sozialwissenschaft, 10), S. 253–267.
- Bermejo, Benito (2007 [2002]): Francisco Boix, der Fotograf von Mauthausen, Wien: Mandelbaum (Mauthausen-Studien, Sonderbd.).
- Bermejo, Benito/Sandra Checa (2004): La construcción de una impostura. Un falso testigo de la deportación de republicanos españoles a los campos nazis, in: Migraciones & Exilios 5, S. 63–80, URL: <https://dialnet.unirioja.es/servlet/articulo?codigo=1181743> (26. 6. 2023).
- Berndl, Ruslana/Matthias Kaltenbrunner/Tetjana W. Pastuschenko (Hg.) (2019): V'jazni z Ukraïny v konctabori Mauthauzen. Istorija ta pam'jat. Die Häftlinge aus der Ukraine im Konzentrationslager Mauthausen. Geschichte und Erinnerung, Kyiv: Vyd. Feniks, URL: <https://uinp.gov.ua/elektronni-vydannya/vyazni-z-ukrayiny-v-konctabori-mautgauzen-istoriya-ta-pamyat> (12. 12. 2022).
- Bertaux, Daniel/Isabelle Bertaux-Wiame (1985 [1980]): Autobiographische Erinnerungen und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der «Oral History», in: Lutz Niethammer (Hg.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der «Oral History», Frankfurt a.M.: Syndikat, S. 146–165.
- Bertrand, Nicolas (2015): L'enfer réglementé. Le régime de détention dans les camps de concentration, Paris: Perrin.
- Bettelheim, Bruno (1943): Individual and Mass Behavior in Extreme Situations, in: Journal of Abnormal and Social Psychology 38.4, S. 417–452, DOI: 10.1037/h0061208.
- Bettelheim, Bruno (1960): The Informed Heart. Autonomy in a Mass Age, Glencoe, IL: The Free Press.
- Bettelheim, Bruno (1964 [1960]): Aufstand gegen die Masse. Die Chance des Individuums in der modernen Gesellschaft, München: Sczesny.
- Bettelheim, Bruno (1979): «Owners of Their Faces», in: ders., Surviving and Other Essays, New York: Knopf, S. 105–111.
- Bloch, Herbert A. (1947): The Personality of Inmates of Concentration Camps, in: American Journal of Sociology 52.4, S. 335–341, URL: <http://www.jstor.org/stable/2771461> (12. 7. 2013).
- Bloxham, Donald (2001): Genocide on Trial. War Crimes Trials and the Formation of Holocaust History and Memory, Oxford/New York: Oxford Univ. Press.
- Bluntschli, Johann Caspar (1859): Gesellschaft und Gesellschaftswissenschaft, in: ders./Karl Ludwig Theodor Brater (Hg.), Deutsches Staatswörterbuch, Bd. 4, Stuttgart/Leipzig: Expeditionen des Staats-Wörterbuchs, S. 246–251.
- Bock, Dennis (2017): «Denn es geht hier nicht um Mögen oder Nichtmögen. Die Muselmänner stören ihn, das ist es». Erzählungen über Muselmänner in der Literatur über die Shoah, in: Leonie Süwolto (Hg.), Ästhetik des Tabuisierten in der Literatur- und Kulturgeschichte, Paderborn: Universitätsbibliothek Paderborn (Studien der Paderborner Komparatistik, 1), S. 62–80.

- Bock, Gisela (2005): Einführung, in: dies. (Hg.), *Genozid und Geschlecht. Jüdische Frauen im nationalsozialistischen Lagersystem*, Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 7–21.
- Boelcke, Willi A. (1969): *Deutschlands Rüstung im Zweiten Weltkrieg. Hitlers Konferenzen mit Speer 1942–1945*, Frankfurt a.M.: Athenaion (Athenaion-Bibliothek der Geschichte).
- Boivin, Michel (2007): *Sociologie de la déportation de répression*, in: Bernard Garnier/Jean-Luc Leleu/Jean Quellien (Hg.), *La répression en France 1940–1945. Actes du colloque international 8, 9 et 10 décembre 2005, Mémorial de Caen, Caen: Centre de Recherche d'Histoire Quantitative (Seconde guerre mondiale, 7)*, S. 173–178.
- Bondy, Curt (1943): *Problems of Internment Camps*, in: *The Journal of Abnormal and Social Psychology* 38.4, S. 453–475, DOI: 10.1037/h0056860.
- Botz, Gerhard (1970): *Das Geschäft mit dem Tod. Die Errichtung des Konzentrationslagers Mauthausen*, in: *Zukunft* 9/10, S. 22–23.
- Botz, Gerhard (1981): *Überleben im Holocaust*, in: Margareta Glas-Larsson, *Ich will reden. Tragik und Banalität des Überlebens in Theresienstadt und Auschwitz*, hg. und kommentiert von Gerhard Botz unter Mitarbeit von Anton Pleimer und Harald Wildfellner, Wien/München/Zürich/New York: Molden, S. 53–61.
- Botz, Gerhard (1993): *Oral History and Computing*, in: Virginia Davis et al. (Hg.), *The Teaching of Historical Computing. An International Framework, A Workshop of the International Association for History and Computing, University of London, 26–28 February 1993*, St. Katharinen: Scripta Mercaturae Verlag (Halbgraue Reihe zur Historischen Fachinformatik: Serie A, *Historische Quellenkunden*, 17), S. 63–68.
- Botz, Gerhard (1996): *Binnenstruktur, Alltagsverhalten und Überlebenschancen in Nazi-Konzentrationslagern*, in: Robert Streibel/Hans Schafranek (Hg.), *Strategie des Überlebens. Haftlingsgesellschaften in KZ und Gulag*, Wien: Picus, S. 45–71.
- Botz, Gerhard (1999): *Widerstand, Überleben und Identität. Zeithistorische und biographische Überlegungen*, in: Alexander Friedmann/Elvira Glück/David Vysoki (Hg.): *Überleben der Shoah – und danach. Spätfolgen der Verfolgung aus wissenschaftlicher Sicht*, Wien: Picus, S. 42–57.
- Botz, Gerhard (2016 [1996]): *Binnenstruktur, Alltagsverhalten und Überlebenschancen in Nazi-Konzentrationslagern*, in: ders., *Zeitgeschichte zwischen Politik, Biografie und Methodik. Gewalt und Nationalsozialismus in Österreich im 20. Jahrhundert*, Köln: GESIS – Leibniz Institut for the Social Sciences (HSR Supplement, 26), S. 335–353, DOI: 10.12759/HSR.SUPPL.28.2016.335-353.
- Botz, Gerhard (2016): *Todesarten und Tote in den Mauthausen-Erinnerungen*, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.), *Jahrbuch Mauthausen 2015. KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial. Forschung – Dokumentation – Information. Justiz, Polizei und das KZ Mauthausen*, Wien: new academic press, S. 103–134.
- Botz, Gerhard (2016): *Tote und Tode in der Erinnerung. Aus dem «Mauthausen Survivors Documentation Project»*, in: Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in Österreichischen KZ-Gedenkstätten (Hg.), *Gedenkbuch für die Toten des KZ Mauthausen. Bd. 1: Kommentare und Biographien*, Wien: new academic press, S. 97–103, URL: https://www.academia.edu/69627561/Gedenkbuch_für_die_Toten_des_KZ_Mauthausen (18. 4. 2023).
- Botz, Gerhard (2018 [1978]): *Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssi-*

- cherung, Radikalisierung, Kriegsvorbereitung 1938/39, 5., überarb. und erg. Neuaufl., Wien: Mandelbaum.
- Botz, Gerhard/Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr (2021): *Das Mauthausen Survivors Documentation Project (2002/03)*. Empirische Grundlagen, in: Gerhard Botz/Alexander Prenninger/Regina Fritz/Heinrich Berger (Hg.): *Mauthausen und die nationalsozialistische Expansions- und Verfolgungspolitik*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 1), S. 59–84, DOI: 10.7767/9783205212171.59.
- Botz, Gerhard/Bernadette Dewald/Alexander Prenninger (2004): *Mauthausen erzählen – Narrating Mauthausen*, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.): *Das Gedächtnis von Mauthausen*, Wien: BM für Inneres, S. 76–103.
- Botz, Gerhard/Daniela Ellmayer/Alexander Prenninger (1998): *Mauthausen als «Erinnerungs-ort»*. Probleme der «Authentizität» und des österreichischen «kollektiven Gedächtnisses», in: *Jahrbuch des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes 1998*, S. 15–29.
- Botz, Gerhard/Michael Pollak (1982): *Survivre dans un camp de concentration. Entretien avec Margareta Glas-Larsson*, in: *Actes de la recherche en sciences sociales 41.1*, S. 3–28, DOI: 10.3406/arss.1982.2140.
- Botz, Gerhard/Alexander Prenninger/Regina Fritz/Melanie Dejnega (Hg.) (2021): *Mauthausen und die nationalsozialistische Expansions- und Verfolgungspolitik*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 1), DOI: 10.7767/9783205212171.
- Bourdieu, Pierre (1987 [1980]): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1994): *Questions à Pierre Bourdieu. Présentation par Gérard Mauger et Louis Pinto*, in: Gérard Mauger/Louis Pinto (Hg.), *Lire les sciences sociales 1989–1992*, Paris: Belin, S. 311–332.
- Bourdieu, Pierre (1998 [1994]): *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (edition suhrkamp, 1985).
- Bourdieu, Pierre (²1998 [1993]): *Position und Perspektive*, in: ders. et al. (Hg.): *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, Konstanz: UVK (Edition discours, 9), S. 17–20.
- Bourdieu, Pierre (²1998 [1993]): *Verstehen*, in: ders. et al. (Hg.): *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, Konstanz: UVK (Edition discours, 9), S. 779–822.
- Bourdieu, Pierre (⁵2001 [1997]): *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2002): *Ein soziologischer Selbstversuch*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (edition suhrkamp, 2311).
- Bourdieu, Pierre (2005 [1998]): *Die männliche Herrschaft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (¹³2013 [1979]): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 658).
- Bourdieu, Pierre/Loïc Wacquant (2006 [1992]): *Reflexive Anthropologie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 1793).
- Bozzoli, Belinda (²2008): *Interviewing the Women of Phokeng*, in: Robert Perks/Alistair Thomson (Hg.), *The Oral History Reader*, London/New York: Routledge, S. 155–163.

- Brauer, Juliane (2009): Musik im Konzentrationslager Sachsenhausen, Berlin: Metropol (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, 25).
- Braun, Andreas (2021): Strukturelle Gewalt – ein analytisch überschätzter Begriff, in: Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung 10.1, S. 5 – 35, DOI: 10.1007/s42597-021-00057-1, URL: <https://link.springer.com/article/10.1007/s42597-021-00057-1#citeas> (26. 6. 2023).
- Bravo, Anna/Daniele Jalla (2001 [1986]): La vita offesa. Storia e memoria dei lager nazisti nei racconti di duecento sopravvissuti, Milano: Franco Angeli (Studi e ricerche storiche, 80).
- Brenneis, Sara J. (2018): Spaniards in Mauthausen. Representations of a Nazi Concentration Camp, 1940–2015, Toronto: Univ. of Toronto Press (Toronto Iberic, 34).
- Brog, Mooli (2003): Victims and Victors. Holocaust and Military Commemoration in Israel Collective Memory, in: Israel Studies 8.3, S. 65 – 99, URL: <https://www.jstor.org/stable/30245618> (26. 6. 2023).
- Brossat, Alain (1996): L'épreuve du désastre. Le XXe siècle et les camps, Paris: Michel (Bibliothèque Albin Michel Idées).
- Broszat, Martin (1969): Der Staat Hitlers. Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Verfassung, München: dtv (dtv-Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts).
- Brown, Adam (2010): Beyond «Good» and «Evil». Breaking Down Binary Oppositions in Holocaust Representations of «Privileged» Jews, in: History Compass 8.5, S. 407 – 418, DOI: 10.1111/j.1478-0542.2010.00678.x.
- Brown, Adam (2018 [2013]): Judging «Privileged» Jews. Holocaust Ethics, Representation, and the «Grey Zone», New York/Oxford: Berghahn Books (War and Genocide, 18), URL: <http://www.oapen.org/search?identifier=650063> (26. 6. 2023).
- Brücker, Eva (2024): Gewaltdurchstehen – Gewaltausüben. Aspekte des Handelns der Häftlinge in nationalsozialistischen Zwangslagern 1942–1945, in: Gerhard Botz et al. (Hg.), Räume extremer Gewalt in Europa im 20. Jahrhundert, Wien/Köln/Weimar: Böhlau (Veröffentlichungen des Cluster Geschichte der Ludwig Boltzmann Gesellschaft, 3) (in Vorbereitung).
- Brunner, Claudia: (2016): Gewalt weiter denken in der Kolonialität des Wissens, in: Aram Ziai (Hg.), Postkoloniale Politikwissenschaft. Theoretische und empirische Zugänge, Bielefeld: transcript (Edition Politik, 27), S. 91 – 108, DOI: 10.14361/9783839432310-006.
- Brunner, Claudia (2020): Epistemische Gewalt. Wissen und Herrschaft in der kolonialen Moderne, Bielefeld: transcript (Edition Politik, 94), URL: <https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5131-7/epistemische-gewalt/> (26. 6. 2023).
- Bruttmann, Tal/Stefan Hördler/Christoph Kreuzmüller (2019): Die fotografische Inszenierung des Verbrennens. Ein Album aus Auschwitz, Darmstadt: wbg Academic.
- Buber Agassi, Judith (2007): Jewish Women Prisoners of Ravensbrück: Who Were They?, Oxford: Oneworld Publ.
- Budraß, Lutz (2001): Der Schritt über die Schwelle. Ernst Heinkel, das Werk Oranienburg und der Einstieg in die Beschäftigung von Häftlingen, in: Winfried Meyer/Klaus Neitmann (Hg.), Zwangsarbeit während der NS-Zeit in Berlin und Brandenburg. Formen, Funktionen, Rezeption, Potsdam: Verl. für Berlin-Brandenburg (Bibliothek der Brandenburgischen und Preussischen Geschichte, 7), S. 129 – 162.
- Buggeln, Marc (2009): Arbeit & Gewalt. Das Außenlagersystem des KZ Neuengamme, Göttingen: Wallstein.
- Buggeln, Marc (2009): Building to Death. Prisoner Forced Labour in the German War Economy.

- The Neuengamme Subcamps, 1942–1946, in: *European History Quarterly* 34.4, S. 606–632, DOI: 10.1177/0265691409342658.
- Buggeln, Marc (2014 [2009]): *Slave Labor in Nazi Concentration Camps*, Oxford/New York: Oxford Univ. Press.
- Caplan, Jane (2005): *Political Detention and the Origin of the Concentration Camps in Nazi Germany, 1933–1935/6*, in: Neil Gregor (Hg.), *Nazism, War and Genocide. Essays in Honor of Jeremy Noakes*, Exeter: Univ. of Exeter Press, S. 22–41, DOI: 10.5949/liverpool/9780859897457.001.0001.
- Caplan, Jane/Nikolaus Wachsmann (Hg.) (2010): *Concentration Camps in Nazi Germany. The New Histories*, London/New York: Routledge.
- Cargas, Harry James (Hg.) (1999): *Problems Unique to the Holocaust*, Lexington, KT: The Univ. Press of Kentucky.
- Celinscak, Mark (2015): *Distance from the Belsen Heap. Allied Forces and the Liberation of a Nazi Concentration Camp*, Toronto/Buffalo/London: Univ. of Toronto Press.
- Cercas, Javier (2017 [2014]): *Der falsche Überlebende*, Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Chatwood, Kirsty (2010): *Schillinger and the Dancer. Representing Agency and Sexual Violence in Holocaust Testimonies*, in: Sonja Maria Hedgepeth/Rochelle G. Saidel (Hg.), *Sexual Violence Against Jewish Women During the Holocaust*, Waltham, MA/Hanover, NH/London: Brandeis University Press/University Press of New England (HBI Series on Jewish Women), S. 61–74.
- Chiapponi, Donatella (2004): *La lingua nei lager nazisti*, Roma: Carocci (Studi storici Carocci, 63).
- Choumoff, Pierre Serge (2000): *Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas auf österreichischem Gebiet 1940–1945, überarb. und vervollst. Version*, Wien: BM für Inneres (Mauthausen-Studien, 1a).
- Christ, Michaela/Christian Gudehus (2013): *Gewalt – Begriffe und Forschungsprogramme*, in: Christian Gudehus/Michaela Christ (Hg.), *Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler, S. 1–15, DOI: 10.1007/978-3-476-05296-4_1.
- Christ, Michaela/Maja Suderland (Hg.) (2014): *Soziologie und Nationalsozialismus. Positionen, Debatten, Perspektiven*, Berlin: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 2129).
- Clementi, Federica K. (2013): *Holocaust Mothers and Daughters. Family, History, and Trauma*, Waltham, MA: Brandeis Univ. Press (HBI Series on Jewish Women).
- Cohen, Elie A. (1954 [1952]): *Human Behaviour in the Concentration Camp*, London: Jonathan Cape.
- Cole, Timothy J. (2003): *Holocaust City. The Making of a Jewish Ghetto*, London/New York: Routledge.
- Conrad, Sebastian (2004): *«Eingeborenenpolitik» in Kolonie und Metropole. «Erziehung zur Arbeit» in Ostafrika und Ostwestfalen*, in: ders./Jürgen Osterhammel (Hg.), *Das Kaiserreich transnational. Deutschland und die Welt 1871–1914*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 107–128.
- Consonni, Manuela (2009): *Primo Levi, Robert Antelme, and the Body of the Muselmann*, in: *Partial Answers. Journal of Literature and the History of Ideas* 7.2, S. 243–259, DOI: 10.1353/pan.0.0151.
- Cortelazzo, Manlio (1997): *Linguisti nei Lager*, in: Giovanna Massariello Merzagora (Hg.), *Il*

- Lager. Il ritorno della memoria, Atti del convegno internazionale, 6–7 aprile 1995, Università degli studi di Verona, Facoltà di lingue e letterature straniere, Milano/Trieste: ANED/Lint, S. 77–82.
- Crew, Ben (2007): The Sociology of Imprisonment, in: Yvonne Jewkes (Hg.), *Handbook on Prisons*, Cullompton: Willan Publ., S. 123–151.
- Čvančara, Jaroslav (2009): Z jeviště na popravistiště. Příběh herečky Anny Čalounové-Letenské [Von der Bühne aufs Schafott. Die Geschichte der Schauspielerin Anny Čalounové-Letenské], in: *Paměť a dějiny* 3.2, S. 101–115, URL: <https://www.ceeol.com/search/article-detail?id=176495> (26. 6. 2023).
- Čvančara, Jaroslav (2012): Mauthausen – tábor ztracených duší [Mauthausen – das Lager der verlorenen Seelen], in: *Paměť a dějiny* 6.2, S. 96–109, URL: <https://www.ceeol.com/search/article-detail?id=53466> (26. 6. 2023).
- Cziborra, Pascal (2008): *KZ Venusberg. Der verschleppte Tod*, Bielefeld: Lorbeer-Verl. (Die Außenlager des KZ Flossenbürg, 3).
- Dackweiler, Regina-Maria/Reinhild Schäfer (Hg.) (2002): *Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt*, Frankfurt a.M./New York: Campus (Soziologische Theorie, 19).
- Davidson, Shamaï (1984): Human Reciprocity Among the Jewish Prisoners in the Nazi Concentration Camps, in: Yisrael Gutman/Avital Saf (Hg.), *The Nazi Concentration Camps. Structure and Aims. The Image of the Prisoner. The Jews in the Camps. Proceedings of the Fourth Yad Vashem International Historical Conference – January 1980*, Jerusalem: Yad Vashem, S. 555–572.
- Decrop, Geneviève (1992): Génocide et camps de concentration nazis: un dispositif politique, in: *Bulletin trimestriel de la Fondation Auschwitz* 32–33, S. 33–48, URL: <http://www.genevieve-decrop.fr/pdf/genocideetcampsdeconcentrationnazis.pdf> (26. 6. 2023).
- Dejnega, Melanie (2012): Rückkehr in die Außenwelt. Öffentliche Anerkennung und Selbstbilder von KZ-Überlebenden in Österreich, Wien: Lit (Wiener Studien zur Zeitgeschichte, 4).
- Dejnega, Melanie (2021): Von Weggabelungen und Einbahnstraßen. Narrative Stationen in den Erzählungen österreichischer NS-Verfolgter über ihren Weg nach Mauthausen, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 2), S. 51–78, DOI: 10.7767/9783205212164.51.
- Delacor, Regina M. (2007): L'évolution de la politique répressive pendant l'occupation allemande en France, in: Bernard Garnier/Jean-Luc Leleu/Jean Quellien (Hg.), *La répression en France 1940–1945. Actes du colloque international 8, 9 et 10 décembre 2005*, Mémorial de Caen, Caen: Centre de Recherche d'Histoire Quantitative (Seconde guerre mondiale, 7), S. 59–68.
- Des Pres, Terrence (¹⁴1980 [1976]): *The Survivor. An Anatomy of Life in the Death Camps*, Oxford/New York: Oxford Univ. Press.
- Dieckmann, Christoph/Babette Quinkert (Hg.) (2009): *Im Ghetto 1939–1945. Neue Forschungen zu Alltag und Umfeld*, Göttingen: Wallstein (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, 25).
- Diercks, Herbert (Hg.) (2000): *Abgeleitete Macht. Funktionshäftlinge zwischen Widerstand und Kollaboration*, Bremen: Ed. Temmen (Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, 4).

- Dillon, Christopher (2015): *Dachau & the SS. A Schooling in Violence*, Oxford: Oxford Univ. Press.
- Długoborski, Waclaw/Franciszek Piper (Hg.) (1999 [1995]): *Auschwitz 1940–1945. Studien zur Geschichte des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz*, 5 Bde., Oświęcim: Verl. des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau.
- Dobler, Jens (2016): Täteropfer. Der Berliner Kriminalkommissar Gerhard Kanthack im KZ Mauthausen, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.), *Jahrbuch Mauthausen 2015. KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial. Forschung – Dokumentation – Information, Justiz, Polizei und das KZ Mauthausen*, Wien: new academic press, S. 57–68.
- Dobosiewicz, Stanisław (Hg.) (2007 [1977]): *Vernichtungslager Gusen*, Wien: BM für Inneres, Abt. IV/7 (Mauthausen-Studien, 5).
- DOXA (Hg.) (1971): *Un mondo fuori dal mondo. Indagine DOXA fra i reduci dai campi nazisti*, Firenze: La Nuova Italia.
- Drobisch, Klaus/Günther Wieland (1993): *System der NS-Konzentrationslager 1933–1939 Berlin*: Akademie Verlag, DOI: 10.1515/9783050066332.
- Dürr, Christian/Ralf Lechner (2016): Töten und Sterben im Konzentrationslager Mauthausen/Gusen, in: Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in Österreichischen KZ-Gedenkstätten (Hg.), *Gedenkbuch für die Toten des KZ Mauthausen. Bd. 1: Kommentare und Biographien*, Wien: new academic press, S. 50–55, URL: https://www.academia.edu/69627561/Gedenkbuch_für_die_Toten_des_KZ_Mauthausen (18. 4. 2023).
- Dürr, Christian/Ralf Lechner (2021): *Das Konzentrationslager Mauthausen-Gusen 1938–1945*, in: Gerhard Botz et al. (Hg.), *Mauthausen und die nationalsozialistische Expansions- und Verfolgungspolitik*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 1), S. 214–260, DOI: 10.7767/9783205212171.213.
- Eckstein, Benjamin (1984): Jews in the Mauthausen Concentration Camp, in: Yisrael Gutman/Avital Saf (Hg.), *The Nazi Concentration Camps. Structure and Aims. The Image of the Prisoner. The Jews in the Camps. Proceedings of the Fourth Yad Vashem International Historical Conference – January 1980*, Jerusalem: Yad Vashem, S. 257–271.
- Eckstein, Benjamin (1984): *Mauthausen: mahaneh rikuz ve-khilyon [Mauthausen: Konzentrations- und Vernichtungslager]*, Jerusalem: Yad Vashem.
- Eichholtz, Dietrich (1973): Die Vorgeschichte des «Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz», in: *Jahrbuch für Geschichte* 9, S. 339–383.
- Eismann, Gaël (2007): *L'escalade d'une répression à visage légal. Les pratiques des tribunaux du Militärbefehlshaber in Frankreich, 1940–1944*, in: Bernard Garnier/Jean-Luc Leleu/Jean Quellien (Hg.), *La répression en France 1940–1945. Actes du colloque international 8, 9 et 10 décembre 2005, Mémorial de Caen, Caen: Centre de Recherche d'Histoire Quantitative (Seconde guerre mondiale, 7)*, S. 91–106.
- Eitinger, Leo (1972 [1964]): *Concentration Camp Survivors in Norway and Israel*, Photomechanical Reprint 1972, Dordrecht: Springer-Science+Business Media, B.V., DOI: 10.1007/978-94-015-7199-9.
- Ellger, Hans (2005): *Die Frauen-Außenlager des KZ Neuengamme. Lebensbedingungen und Überlebensstrategien*, in: Gisela Bock (Hg.), *Genozid und Geschlecht. Jüdische Frauen im nationalsozialistischen Lagersystem*, Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 169–184.
- Ellger, Hans (2007): *Zwangsarbeit und weibliche Überlebensstrategien. Die Geschichte der*

- Frauenaußenlager des Konzentrationslagers Neuengamme 1944/45, Berlin: Metropol (Geschichte der Konzentrationslager 1933–1945, 8).
- Elm, Michael (2008): Erinnerung ohne Zeugen, in: Bundeszentrale für politische Bildung, Dossier Geschichte und Erinnerung, URL: <https://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39854/erinnerung-ohne-zeugen> (12. 7. 2023).
- Engelking, Barbara (2001 [1994]): Holocaust and Memory. The Experience of the Holocaust and its Consequences. An Investigation Based on Personal Narratives, hg. von Gunnar S. Paulsson, London/New York: Leicester Univ. Press.
- Erdheim, Mario (1990): Kultur der Erinnerung – Kultur des Vergessens. Über den Umgang mit Erinnern und Vergessen von Geschichte, in: Walter Leimgruber (Hg.): 1.9.39. Europäer erinnern sich an den Zweiten Weltkrieg, Zürich: Chronos, S. 109–125.
- Etzemüller, Thomas (Hg.) (2009): Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert, Bielefeld: transcript (Histoire, 9).
- Fabréguet, Michel (1998): Entwicklung und Veränderung der Funktionen des Konzentrationslagers Mauthausen 1938–1945, in: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.), Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur, Göttingen: Wallstein, S. 193–214.
- Fabréguet, Michel (1999): Mauthausen. Camp de concentration national-socialiste en Autriche rattachée (1938–1945), Paris: Champion (Bibliothèque d'histoire moderne et contemporaine, 1).
- Featherstone, Simon (1991): Jack Hill's Horse. Narrative Form and Oral History, in: Oral History 19.2, S. 59–62, URL: <https://www.jstor.org/stable/40179230> (26. 6. 2023).
- Federn, Ernst (1948): Terror as a System. The Concentration Camp (Buchenwald as it Was), in: Psychiatric Quarterly Supplement 22, S. 52–86.
- Fedtke, Gero/Julia Landau (2023): Buchenvalddiskij nabat. Buchenwalds Sturmgeläut als sowjetischer Erinnerungsort, in: Stephan Pabst (Hg.), Buchenwald. Zur europäischen Textgeschichte eines Konzentrationslagers, Berlin/Boston: de Gruyter (Medien und kulturelle Erinnerung, 9), S. 261–282, DOI: 10.1515/9783110770179-011.
- Fedor, Julie/Markku Kangaspuro/Jussi Lassila et al. (2017): War and Memory in Russia, Ukraine and Belarus, Cham: Palgrave Macmillan (Palgrave Macmillan Memory Studies), DOI: 10.1007/978-3-319-66523-8.
- Feindt, Gregor/Anke Hilbrenner/Dittmar Dahmann (Hg.) (2018): Sport under Unexpected Circumstances. Violence, Discipline, and Leisure in Penal and Internment Camps, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, 119), DOI: 10.13109/9783666310522.
- Felsen, Doris/Viviana Frenkel (2021): Wege italienischer Deportierter nach Mauthausen, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), Deportiert nach Mauthausen, Wien/Köln/Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 2), S. 377–403, DOI: 10.7767/9783205212164.377.
- Filipič, France (2004 [1998]): Slowenen in Mauthausen, Wien: BM für Inneres, Abt. IV/7 (Mauthausen-Studien, 3).
- Filipkowski, Piotr (2012): Biographische Narrative polnischer Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge. Eine Lektüre im Kontext des Entschädigungsdiskurses, in: Constantin Goschler (Hg.), Die Entschädigung von NS-Zwangsarbeit am Anfang des 21. Jahrhunderts. Die Stiftung «Erinnerung, Verantwortung und Zukunft» und ihre Partnerorganisationen. Bd. 3: Nationale

- Selbstbilder, Opferdiskurse und Verwaltungshandeln. Das Auszahlungsprogramm in Ostmitteleuropa, Göttingen: Wallstein, S. 158–214.
- Filipkowski, Piotr (2021): Biografische Hintergründe und präkonzentrationsläger Identitäten von polnischen Deportierten, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 2), S. 109–145, DOI: 10.7767/9783205212164.109.
- Fleck, Christian (1988): Datengenerierung als Interpretationsproblem qualitativer Studien, in: Gerhard Botz/Christian Fleck/Albert Müller/Manfred Thaller (Hg.): «Qualität und Quantität». Zur Praxis der Methoden der historischen Sozialwissenschaft, Frankfurt a.M./New York: Campus (Studien zur Historischen Sozialwissenschaft, 10), S. 211–238, URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-235187> (26. 6. 2023).
- Fleck, Christian/Andreas Kranebitter (2023): Frühe sozialwissenschaftliche Analysen der Konzentrationslager durch Deportierte aus Wien, in: Stephan Pabst (Hg.), *Buchenwald. Zur europäischen Textgeschichte eines Konzentrationslagers*, Berlin/Boston: de Gruyter (Medien und kulturelle Erinnerung, 9), S. 167–197, DOI: 10.1515/9783110770179-007.
- Fleck, Christian/Albert Müller (1997): Bruno Bettelheim and the Concentration Camps, in: *Journal of the History of the Behavioral Sciences* 33.1, S. 1–37, DOI: 10.1002/(SICI)1520-6696(199724)33:1<1:AID-JHBS1>3.0.CO;2-Y.
- Fleck, Christian/Albert Müller (2006 [1997]): Bruno Bettelheim (1903–1990) und die Konzentrationslager, in: Amalia Barboza/Christoph Henning (Hg.), *Deutsch-jüdische Wissenschaftsschicksale. Studien über Identitätskonstruktionen in der Sozialwissenschaft*, Bielefeld: transcript (Sozialtheorie), S. 180–231, URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-234641> (26. 6. 2023).
- Fontaine, Thomas (2005): *Les oubliés de Romainville. Un camp allemand en France (1940–1944)*, Paris: Tallandier.
- Foucault, Michel (1980): *Power/Knowledge. Selected Interviews and Other Writings 1972–1977*, hg. von Colin Gordon, New York: Pantheon Books.
- Fraenkel, Ernst (1974 [1941]): *Der Doppelstaat*, Frankfurt a.M./Köln: Europ. Verl.-Anst. (Studien zur Gesellschaftstheorie).
- Fraenkel, Ernst (2017 [1941]): *The Dual State. A Contribution to the Theory of Dictatorship*, Oxford: Oxford Univ. Press.
- Freund, Florian (1989): *Arbeitslager Zement. Das Konzentrationslager Ebensee und die Raketenrüstung*, Wien: Verl. für Gesellschaftskritik (Industrie, Zwangsarbeit und Konzentrationslager in Österreich, 2).
- Freund, Florian (1989): Was «kostet» ein KZ-Häftling? Neue Dokumente zur Geschichte des KZ Loibl-Pass, in: *Jahrbuch des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes* 1989, S. 31–51, URL: <https://www.doew.at/erforschen/publikationen/gesamtverzeichnis/jahrbuch/jahrbuch-1989> (26. 6. 2023).
- Freund, Florian (1995): Tötungen durch Giftgas in Mauthausen und Gusen, in: Brigitte Bailer-Galanda/Wolfgang Benz/Wolfgang Neugebauer (Hg.), *Wahrheit und «Auschwitzlüge». Zur Bekämpfung «revisionistischer» Propaganda*, Wien: Deuticke, S. 119–136.
- Freund, Florian (1998): Häftlingskategorien und Sterblichkeit in einem Außenlager des KZ Mauthausen, in: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.), *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur*, Göttingen: Wallstein, S. 874–886.

- Freund, Florian (1999): Mauthausen. Zu Strukturen von Haupt- und Außenlagern, in: Dachauer Hefte 15, S. 254–272.
- Freund, Florian (2006): Ebensee, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), Der Ort des Terrors. Bd. 4: Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück, München: C. H. Beck, S. 354–360.
- Freund, Florian (2006): Ternberg, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), Der Ort des Terrors. Bd. 4: Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück, München: C. H. Beck, S. 441–443.
- Freund, Florian (2006): Vöcklabruck, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), Der Ort des Terrors. Bd. 4: Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück, München: C. H. Beck, S. 443–444.
- Freund, Florian (2010): Die Toten von Ebensee. Analyse und Dokumentation der im KZ Ebensee umgekommenen Häftlinge 1943–1945, Wien: Braintrust.
- Freund, Florian (2016 [1990]): Konzentrationslager Ebensee. KZ-System Mauthausen – Raketenrüstung – Lagergeschehen, Wien: new academic press.
- Freund, Florian/Andreas Kranebitter (2016): Zur quantitativen Dimension des Massenmords im KZ Mauthausen und den Außenlagern, in: Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in Österreichischen KZ-Gedenkstätten (Hg.), Gedenkbuch für die Toten des KZ Mauthausen. Bd. 1: Kommentare und Biographien, Wien: new academic press, S. 56–67, URL: https://www.academia.edu/69627561/Gedenkbuch_für_die_Toten_des_KZ_Mauthausen (18. 4. 2023).
- Freund, Florian/Bertrand Perz (1988): Das KZ in der «Serbenhalle». Zur Kriegsindustrie in Wiener Neustadt Wien: Verl. für Gesellschaftskritik (Industrie, Zwangsarbeit und Konzentrationslager in Österreich, 1).
- Freund, Florian/Bertrand Perz (2006): Mauthausen – Stammlager, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), Der Ort des Terrors. Bd. 4: Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück, München: C. H. Beck, S. 293–346.
- Freund, Florian/Bertrand Perz (2007): Konzentrationslager in Oberösterreich 1938–1945 Linz: Oberösterreichisches Landesarchiv (Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus, 8).
- Friedlander, Henry (1995): The Origins of Nazi Genocide. From Euthanasia to the Final Solution, Chapel Hill, NC/London: Univ. of North Carolina Press.
- Frijtag Drabbe Künzel, Geraldien von (2010): Resistance, Reprisals, Reactions, in: Robert Gildea/Olivier Wieviorka/Anette Warring (Hg.), Surviving Hitler and Mussolini. Daily Life in Occupied Europe, Oxford/New York: Berg (Occupation in Europe), S. 177–205.
- Fritz, Regina (2015): Everyday Life and Survival at Mauthausen During the Final Stages of War. The Hungarian Jews, in: Dapim. Studies on the Holocaust 29.3, S. 222–239. DOI: 10.1080/23256249.2015.1090782.
- Fritz, Regina (2021): «Dieser Weg war vielleicht mein furchtbarstes Erlebnis». Ungarische Deportierte in Mauthausen, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), Deportiert nach Mauthausen, Wien/Köln/Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 2), S. 431–456, DOI: 10.7767/9783205212164.431.
- Fröbe, Rainer (1998): KZ-Häftlinge als Reserve qualifizierter Arbeitskraft. Eine späte Entdeckung der deutschen Industrie und ihre Folgen, in: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.), Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur, Göttingen: Wallstein, S. 636–681.
- Fröhlich, Uta: «lagerszpracha». Sprache und Sprechen im Konzentrationslager am Beispiel des Frauenkonzentrationslagers (FKL) Ravensbrück, Magisterarb. HU Berlin 2004.

- Frübis, Hildegard/Clara Oberle/Agnieszka Pufelska (Hg.) (2019): *Fotografien aus den Lagern des NS-Regimes. Beweissicherung und ästhetische Praxis*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau (Schriften des Centrums für Jüdische Studien, 31).
- Fuchs, Sabine (2021): Hedda Zinner. Schriftstellerin und Theatermacherin zwischen antikommunistischer Deutungsmacht und selektiver Erinnerungskultur, in: *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft* 29.1, S. 20–23, URL: https://www.klahrgesellschaft.at/Mitteilungen/Fuchs_1_21.pdf (26. 6. 2023).
- Fuchslehner, Barbara/Karin Röhrling (2016): *Afrikanerinnen und Afrikaner im KZ Mauthausen. Teilauswertung der Datenblätter im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen* (Wien, Innenministerium). Projektbericht im Rahmen des Grundlehrganges des Universitätslehrganges Library and Information Studies, Jahrgang 2015/16 an der Universität Wien, Wien, URL: http://www.sadoc.at/wp-content/uploads/2018/02/Projektbericht_Afrikanerinnen-und-Afrikaner-im-KZ-Mauthausen_07.pdf (26. 6. 2023).
- Gallart Vive, Ernest (2011): *El kommando César. Los republicanos españoles en el sistema concentracionario del KL Mauthausen*, Móstoles: «Memoria Viva» Asociación para el Estudio Deportación y el Exilio Español (Monografías del exilio español, 9).
- Galtung, Johan (1975): *Strukturelle Gewalt*, Reinbek: Rowohlt (rororo aktuell, 1877).
- Garbe, Detlef (2005): *Selbstbehauptung und Widerstand*, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), *Der Ort des Terrors*. Bd. 1: *Die Organisation des Terrors*, München: C. H. Beck, S. 242–257.
- Garbe, Detlef (2012): *Die Konzentrationslager als Stätten des Massenmordes. Zur Geschichte der anderen Tötungsverfahren und der notwendigen Einordnung des Gasmordes*, in: Günter Morsch/Bertrand Perz/Astrid Ley (Hg.): *Neue Studien zu nationalsozialistischen Massentötungen durch Giftgas. Historische Bedeutung, technische Entwicklung, revisionistische Leugnung*, Berlin: Metropol (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, 29), S. 316–334.
- Gerbel, Christian/Reinhard Sieder (1988): *Erzählungen sind nicht nur «wahr». Abstraktionen, Typisierungen und Geltungsansprüche in Interviewtexten*, in: Gerhard Botz/Christian Fleck/Albert Müller/Manfred Thaller (Hg.), «Qualität und Quantität». *Zur Praxis der Methoden der Historischen Sozialwissenschaft*, Frankfurt a.M./New York: Campus (Studien zur Historischen Sozialwissenschaft, 10), S. 189–210.
- Gerlach, Christian/Götz Aly (2004 [2002]): *Das letzte Kapitel. Der Mord an den ungarischen Juden 1944–1945*, Frankfurt a.M.: Fischer Tb. (Die Zeit des Nationalsozialismus, 15772).
- Gibson, Mary/Ilaria Poerio (2018): *Modern Europe, 1750–1950*, in: Clare Anderson (Hg.), *A Global History of Convicts and Penal Colonies*, London et al.: Bloomsbury Academic, S. 337–370, DOI: 10.5040/9781350000704.ch-012.
- Gildea, Robert (2020): *Camps as Crucibles of Transnational Resistance*, in: Robert Gildea/Ismee Tames (Hg.), *Fighters Across Frontiers. Transnational Resistance in Europe, 1936–48*, Manchester: Manchester Univ. Press, S. 49–69.
- Goffman, Erving (81991 [1961]): *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (edition suhrkamp, 678).
- Goldstein, Jacob/Irving F. Lukoff/Herbert A. Strauss (1991): *Individuelles und kollektives Verhalten in Nazi-Konzentrationslagern. Soziologische und psychologische Studien zu Berich-*

- ten ungarisch-jüdischer Überlebender, hg. von Gerhard Botz, Frankfurt a.M./New York: Campus (Studien zur Historischen Sozialwissenschaft, 16).
- Gómez Bravo, Gutmaro/Diego Martínez López (Hg.) (2022): *Esclavos del Tercer Reich. Los españoles en el campo de Mauthausen*, Madrid: Ed. Cátedra.
- Gordon, Colin (1980): Afterword, in: ders. (Hg.), *Power/Knowledge. Selected Interviews and Other Writings 1972–1977*, New York: Pantheon Books, S. 229–259.
- Goschler, Constantin (Hg.) (2012): *Die Entschädigung von NS-Zwangsarbeit am Anfang des 21. Jahrhunderts. Die Stiftung «Erinnerung, Verantwortung und Zukunft» und ihre Partnerorganisationen*, 4 Bde., Göttingen: Wallstein.
- Graf, Wilfried/Klaus Ottomeyer (1989): Identität und Gewalt. Ein Überblick, in: dies. (Hg.), *Szenen der Gewalt in Alltagsleben, Kulturindustrie und Politik*, hg. vom Österreichischen Institut für Friedensforschung und Friedenserziehung in Burg Schlaining (Burgenland), Wien: Verl. für Gesellschaftskritik, S. 1–46.
- Gramling, David (2012): An Other Unspeakability. Levi and *Lagersprache*, in: *New German Critique* 39.3, S. 165–187, DOI: 10.1215/0094033X-1677318.
- Greve, Swantje (2019): Das «System Sauckel». Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz und die Arbeitskräftepolitik in der besetzten Ukraine 1942–1945, Göttingen: Wallstein (Geschichte des Reichsarbeitsministeriums im Nationalsozialismus).
- Grinchenko, Gelinada (2009): Zwangsarbeit im nationalsozialistischen Deutschland im Kontext des lebensgeschichtlichen Interviews einer ehemaligen ukrainischen Ostarbeiterin, in: Julia Obertreis/Anke Stephan (Hg.), *Erinnerungen nach der Wende. Oral history und (post)sozialistische Gesellschaften*, Essen: Klartext, S. 133–150.
- Günther, Louis (1978 [1919]): *Die deutsche Gaunersprache und verwandte Geheim- und Berufssprachen*, Nachdr. d. Ausg. von Leipzig 1919, Walluf-Nendeln: Sändig.
- Haas, Carlos Alberto (2020): *Das Private im Ghetto. Jüdisches Leben im deutsch besetzten Polen 1939 bis 1944*, Göttingen: Wallstein (Das Private im Nationalsozialismus, 3).
- Haberfellner, Daniela (2019): *Zwangsarbeit im Bezirk Amstetten – eine lokalgeschichtliche Untersuchung mit Fokus auf die Stadt Amstetten*, Diplomarb. Univ. Wien, DOI: 10.25365/THESIS.58428.
- Hachtmann, Rüdiger (2011): Elastisch, dynamisch und von katastrophaler Effizienz – zur Struktur der Neuen Staatlichkeit des Nationalsozialismus, in: Sven Reichardt/Wolfgang Seibel (Hg.), *Der prekäre Staat. Herrschen und Verwalten im Nationalsozialismus*, Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 29–74.
- Hachtmann, Rüdiger/Winfried Süß (2006): Editorial: Kommissare im NS-Herrschaftssystem. Probleme und Perspektiven der Forschung, in: dies. (Hg.), *Hitlers Kommissare. Sondergewalten in der nationalsozialistischen Diktatur*, Göttingen: Wallstein (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, 22), S. 9–27.
- Hachtmann, Rüdiger/Winfried Süß (Hg.) (2006): *Hitlers Kommissare. Sondergewalten in der nationalsozialistischen Diktatur*, Göttingen: Wallstein (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, 22).
- Hájková, Anna (2013): Sexual Barter in Times of Genocide. Negotiating the Sexual Economy of the Theresienstadt Ghetto, in: *Signs. Journal of Women in Culture and Society* 38.3, S. 503–533, DOI: 10.1086/668607.

- Hájková, Anna (2020): Menschen ohne Geschichte sind Staub. Homophobie und Holocaust, Göttingen: Wallstein (Hirschfeld-Lectures, 14).
- Hájková, Anna (2020): *The Last Ghetto. An Everyday History of Theresienstadt*, New York: Oxford Univ. Press, DOI: 10.1093/oso/9780190051778.001.0001.
- Halbmayr, Brigitte (2005): Arbeitskommando «Sonderbau». Zur Bedeutung und Funktion von Bordellen im KZ, in: *Dachauer Hefte* 21, S. 217–236.
- Halbmayr, Brigitte (2008): Sekundäranalyse qualitativer Daten aus lebensgeschichtlichen Interviews. Reflexionen zu einigen zentralen Herausforderungen, in: *BIOS* 21.2, S. 256–267, URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-270270> (12.7.2023).
- Halbmayr, Brigitte (2012): *Zeitbens konsequent. Hermann Langbein, 1912–1995. Eine politische Biografie*. Wien: Braumüller.
- Halbmayr, Brigitte (2016): Chancen und Probleme der Sekundäranalyse von ZeitzeugInneninterviews in der historischen Forschung, in: *Westfälische Forschungen. Zeitschrift des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte* 65, S. 293–306.
- Hallama, Peter (2021): Kommunisten, Juden und SS-Angehörige, Tschechen, Deutsche und Ruthenen. Die vielfältigen Wege von «Tschechen» nach Mauthausen, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen, Wien/Köln/Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 2)*, S. 81–108, DOI: 10.7767/9783205212164.81.
- Hansen, Imke (2020): *Morality and the Muselmann. Mapping Virtues and Norms in Prisoners' Societies of Mauthausen and Auschwitz-Birkenau*, in: Michael Becker/Dennis Bock (Hg.), *Re-thinking the Muselmann. Narratives, Concepts and Social Realities*, London/New York: Routledge (*The Journal of Holocaust Research*, 34.3), S. 175–197, DOI: 10.1080/25785648.2020.1785671.
- Hansen, Imke (2021): «Sie haben uns die ganze Zeit spazieren gefahren ...» Wege von Verfolgten aus der Ukraine nach Mauthausen, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.): *Deportiert nach Mauthausen, Wien/Köln/Graz: Böhlau (Europa in Mauthausen, 2)*, S. 341–373, DOI: 10.7767/9783205212164.341.
- Hansen, Imke/Katarzyna Nowak (2011): Über Leben und Sprechen in Auschwitz. Probleme der Forschung über die Lagersprache der polnischen politischen Häftlinge von Auschwitz, in: Christiane Heß et al. (Hg.), *Kontinuitäten und Brüche. Neue Perspektiven auf die Geschichte der NS-Konzentrationslager*, Berlin: Metropolis, S. 115–142.
- Hansen, Imke/Katrin Steffen/Joachim Tauber (Hg.) (2013): *Lebenswelt Ghetto. Alltag und soziales Umfeld während der nationalsozialistischen Verfolgung*, Wiesbaden: Harrassowitz (*Veröffentlichungen des Nordost-Instituts*, 18).
- Happe, Katja (2021): «... geben Sie besser alle Hoffnung auf.» Die Deportation von Niederländern nach Mauthausen als Mittel der Abschreckung, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen, Wien/Köln/Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 2)*, S. 201–220, DOI: 10.7767/9783205212164.201.
- Hareven, Tamara K. (1993): *Family Time and Industrial Time. The Relationship Between the Family and Work in a New England Industrial Community*, Lanham, MD: Univ. Press of America.
- Hartung, Gerald (2007): Das Lager als Matrix der Moderne? Kritische Reflexionen zum biopolitischen Paradigma, in: Ludger Schwarte (Hg.), *Auszug aus dem Lager. Zur Überwindung des modernen Raumparadigmas in der politischen Philosophie*, Berlin/Bielefeld: Aka-

- demie der Künste/transcript (Edition Moderne Postmoderne), S. 96–109. DOI: 10.14361/9783839405505-005.
- Haunschmied, Rudolf A./Jan-Ruth Mills/Siegi Witzany-Durda (2008): St. Georgen – Gusen – Mauthausen. Concentration Camp Mauthausen Reconsidered, Norderstedt: Books on Demand.
- Heindl, Martin (2019): Die Wachverbände des KL Dachau, Masterarb. Univ. Wien, DOI: 10.25365/thesis.58985.
- Helbo Hansen, Lisbeth Kirstine (2011): Antropofagi i tyske koncentrationslejre [Kannibalismus in deutschen Konzentrationslagern], Diplomarb. Univ. Syddansk, Odense.
- Herbert, Ulrich (1986 [1985]): Fremdarbeiter. Politik und Praxis des «Ausländer-Einsatzes» in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Berlin: Dietz.
- Herbert, Ulrich (1991): Arbeit und Vernichtung. Ökonomisches Interesse und Primat der «Weltanschauung» im Nationalsozialismus, in: ders. (Hg.), Europa und der «Reichseinsatz». Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938–1945, Essen: Klartext, S. 384–426.
- Herbert, Ulrich (1993 [1991]): Arbeit und Vernichtung. Ökonomisches Interesse und Primat der «Weltanschauung» im Nationalsozialismus, in: Dan Diner (Hg.), Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit, Frankfurt a.M.: Fischer Tb. (Die Zeit des Nationalsozialismus, 4391), S. 198–236 u. 285–294.
- Herbert, Ulrich (1999 [1985]): Fremdarbeiter. Politik und Praxis des «Ausländer-Einsatzes» in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Bonn: Dietz.
- Herbst, Ludolf (1982): Der Totale Krieg und die Ordnung der Wirtschaft. Die Kriegswirtschaft im Spannungsfeld von Politik, Ideologie und Propaganda 1939–1945, Stuttgart: DVA (Studien zur Zeitgeschichte, 21).
- Hillebrand, Patrick (2019): Die Archäologie des Alltags im Konzentrationslager Mauthausen und seinen Nebenlagern, Masterarb. Univ. Wien, DOI: 10.25365/THESIS.58997.
- Hobson Faure, Laura (2021): Siblings in the Holocaust and Its Aftermath in France and the United States. Rethinking the «Holocaust Orphan»? , in: Eliyana R. Adler/Kateřina Čapkova (Hg.), Jewish and Romani Families in the Holocaust and its Aftermath, New Brunswick: Rutgers Univ. Press, S. 103–114, DOI: 10.36019/9781978819542-006.
- Hoffmann, Georg (2015): Fliegerlynchjustiz. Gewalt gegen abgeschossene alliierte Flugzeugbesatzungen 1943–1945, Paderborn: Schöningh (Krieg in der Geschichte, 88).
- Holzinger, Gregor (2016): Die Toten klagen an. Historische Quellen als Beweisdokumente in Nachkriegsprozessen, in: Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in Österreichischen KZ-Gedenkstätten (Hg.), Gedenkbuch für die Toten des KZ Mauthausen. Bd. 1: Kommentare und Biographien, Wien: new academic press, S. 75–81, URL: https://www.academia.edu/69627561/Gedenkbuch_für_die_Toten_des_KZ_Mauthausen (18. 4. 2023).
- Hörath, Julia (2012): Terrorinstrument der «Volksgemeinschaft»? KZ-Haft für «Asoziale» und «Berufsverbrecher» 1933 bis 1937/38, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 60.6, S. 513–532.
- Hörath, Julia (2017): «Asoziale» und «Berufsverbrecher» in den Konzentrationslagern 1933 bis 1938 Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 222), DOI: 10.13109/9783666370427.
- Hördler, Stefan (2009): SS-Kaderschmiede Lichtenburg. Zur Bedeutung des KZ Lichtenburg in

- der Vorkriegszeit, in: ders./Sigrid Jacobeit (Hg.), Lichtenburg. Ein deutsches Konzentrationslager, Berlin: Metropol, S. 75 – 129.
- Hördler, Stefan (2011): Kurfürstinnensitz, Königliche Strafanstalt, Konzentrationslager, Kreismuseum... Wandel von Funktion und Nutzung des Schlosses Lichtenburg, in: Alexandra Klei/Katrin Stoll/Annika Wienert (Hg.), Die Transformation der Lager. Annäherungen an die Orte nationalsozialistischer Verbrechen, Bielefeld: transcript (Histoire, 16), S. 261 – 287, DOI: 10.14361/transcript.9783839411797.261.
- Hördler, Stefan (2014): Rationalisierung des KZ-Systems 1943–1945. *Arbeitsfähigkeit* und *Arbeitsunfähigkeit* als ordnende Selektionskriterien, in: Marc Buggeln/Michael Wildt (Hg.), Arbeit im Nationalsozialismus, München: de Gruyter Oldenbourg, S. 349 – 370, DOI: 10.1515/9783486858846.
- Hördler, Stefan (2015): Ordnung und Inferno. Das KZ-System im letzten Kriegsjahr, Göttingen: Wallstein.
- Hördler, Stefan (2017): Sichtbarmachen. Möglichkeiten und Grenzen einer Analyse von NS-Täter-Fotografien, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 65.2, S. 259 – 272, DOI: 10.1515/vfzg-2017-0015.
- Hördler, Stefan (2020): Administered Plundering. Dispossession and Corruption in the Concentration Camp System, in: Christoph Kreuzmüller/Jonathan R. Zatin (Hg.), Dispossession. Plundering German Jewry, 1933 – 1953, Ann Arbor, MI: Univ. of Michigan Press (Social History, Popular Culture, and Politics in Germany), S. 236 – 259.
- Hörtner, Maria/Alexander Prenninger (2016): Verstreute Quellen – verlässliche Quellen? Zur Dokumentation von nicht-registrierten und nach der Befreiung verstorbenen Deportierten des KZ Mauthausen, in: Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in Österreichischen KZ-Gedenkstätten (Hg.), Gedenkbuch für die Toten des KZ Mauthausen. Bd. 1: Kommentare und Biographien, Wien: new academic press, S. 35 – 40, URL: https://www.academia.edu/69627561/Gedenkbuch_für_die_Toten_des_KZ_Mauthausen (18. 4. 2023).
- Horwitz, Gordon J. (1991): In the Shadow of Death. Living Outside the Gates of Mauthausen, London/New York: Tauris.
- Horwitz, Gordon J. (2008): Ghettostadt. Łódź and the Making of a Nazi City, Cambridge, MA: Belknap Press, DOI: 10.4159/9780674038790.
- Hüttenberger, Peter (1969): Die Gauleiter. Studie zum Wandel des Machtgefüges in der NS-DAP, Stuttgart: DVA (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 19), DOI: 10.1524/9783486703641.
- Imbusch, Peter (2017): «Strukturelle Gewalt». Plädoyer für einen unterschätzten Begriff, in: Mittelweg 36. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung 26.3, S. 28 – 51.
- Jagoda, Zenon/Stanisław Kłodziński/Jan Masłowski (1994): «bauernfuss, goldzupa, himmelautostrada». Zum Krematoriumsesperanto, der Sprache polnischer KZ-Häftlinge, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), Die Auschwitz-Hefte. Texte der polnischen Zeitschrift «Przeгляд Lekarski» über historische, psychologische und medizinische Aspekte des Lebens und Sterbens in Auschwitz, erw. Neuausg., Hamburg: Rogner & Bernhard, S. 241 – 160.
- Jaiser, Constanze (2000): Poetische Zeugnisse. Gedichte aus dem Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück 1939 – 1945, Stuttgart/Weimar: Metzler (Ergebnisse der Frauenforschung, 55).
- Jaiser, Constanze (2005): Repräsentation von Sexualität und Gewalt in Zeugnissen jüdischer und nicht-jüdischer Überlebender, in: Gisela Bock (Hg.), Genozid und Geschlecht. Jüdi-

- sche Frauen im nationalsozialistischen Lagersystem, Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 123–148.
- Jankowska, Agata (2020): Próba opisu zniewolenia i strategii wolności w figurach obozowego «muzulmana» [Ein Versuch, die Versklavung und die Strategie der Freiheit in den Lagerfiguren «Muselmann» zu beschreiben], in: Alicja Bartuś (Hg.), *Pola Wolności* [Freiheitsfelder], Oświęcim/Poznań: Wyd. WSB w Poznaniu, S. 163–175, URL: <http://www.oipc.pl/Pola-wolnosci-329.html> (26. 6. 2023).
- Jardim, Tomaz (2009): Die ersten Erhebungen von Nazi-Kriegsverbrechen in Mauthausen. Amerikanische Ermittler und die Befreiung des KZ, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.), *KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2008*, Wien: o.V., S. 38–47, URL: <https://www.mauthausen-memorial.org/assets/uploads/mauthausen-memorial-jahrbuch2008.pdf> (11. 7. 2023).
- Jardim, Tomaz (2012): *The Mauthausen Trial. American Military Justice in Germany*, Cambridge, MA/London: Harvard Univ. Press.
- Jaskot, Paul B. (2000): *The Architecture of Oppression. The SS, Forced Labor and the Nazi Monumental Building Economy*, London/New York: Routledge (The Architext Series).
- Jobst, Kerstin S. (2015 [2010]): *Geschichte der Ukraine*, Stuttgart: Reclam.
- Jochems, Bart (2010): *Detecting Emotional Intensity Peaks in Narrative and Conversational Settings*, Master Thesis Univ. Twente, Enschede, URL: <https://essay.utwente.nl/59679/> (12. 7. 2023).
- Jureit, Ulrike (1997): Keine Heldinnen. Verzweigung und Selbstzweifel in den Erinnerungen weiblicher KZ-Überlebender, in: Kirsten Heinsohn/Barbara Vogel/Ulrike Weckel (Hg.), *Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland*, Frankfurt a.M./New York: Campus (Geschichte und Geschlechter, 20), S. 148–165.
- Jureit, Ulrike (1999): *Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager*, Hamburg: Ergebnisse Verlag (Forum Zeitgeschichte, 8), URL: https://zeitgeschichte-hamburg.de/files/public/FZH/Publikationen_digital/FZ%20Ulrike%20Jureit%20Erinnerungsmuster.pdf (12. 7. 2023).
- Kaienburg, Hermann (2003): *Die Wirtschaft der SS*, Berlin: Metropol.
- Kaienburg, Hermann (2005): *Zwangsarbeit. KZ und Wirtschaft im Zweiten Weltkrieg*, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), *Der Ort des Terrors*. Bd. 1: *Die Organisation des Terrors*, München: C. H. Beck, S. 179–194.
- Kaltenbrunner, Matthias (2010): *Konstruktion eines Helden – der «Karbyšev-Kult»*, unveröff. Projektbericht, Wien.
- Kaltenbrunner, Matthias (2012): *Flucht aus dem Todesblock. Der Massenausbruch sowjetischer Offiziere aus dem Block 20 des KZ-Mauthausen und die «Mühlviertler Hasenjagd»*. Hintergründe, Folgen, Aufarbeitung, Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverl. (Der Nationalsozialismus und seine Folgen, 5).
- Kappeler, Andreas (2017): *Ungleiche Brüder. Russen und Ukrainer vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, München: C. H. Beck.
- Kasianov, Georgiy (2021): *Memory Crash. Politics of History in and around Ukraine 1980s–2010s*, Budapest/Vienna/New York: Central European Univ. Press (Historical Studies in Eastern Europe and Eurasia, 7), URL: <https://muse.jhu.edu/book/94012/> (13. 12. 2022).

- Klat, Josef (2008): Josef Podlaha, in: Andreas Baumgartner/Isabella Girstmair/Verena Kaselitz (Hg.), *Der Geist ist frei/The Spirit is Free*. Bd. 2: 45 Biografien von KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen im KZ-Mauthausen & Beiträge des Internationalen Symposiums 2007/45 Biographies of Artists and Scientists in the Mauthausen Concentration Camp & Lectures from the International Conference 2007, Wien: edition Mauthausen, S. 133 – 134.
- Klein, Hillel (1974): *Delayed Affects and Aftereffects of Severe Traumatization*, in: *The Israeli Annals of Psychiatry and Related Disciplines* 12, S. 292 – 303.
- Klein, Hillel (2003): *Überleben und Versuche der Wiederbelebung. Psychoanalytische Studien mit Überlebenden der Shoah und mit ihren Familien in Israel und in der Diaspora*, hg. von Christoph Biermann u. Carl Nedelmann, Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog (Jahrbuch der Psychoanalyse, Beiheft 20).
- Klein, Hillel (2012 [2003]): *Survival and Trials of Revival. Psychodynamic Studies of Holocaust Survivors and Their Families in Israel and the Diaspora*, hg. von Alex Holder, Boston: Academic Studies Press (Psychoanalysis and Jewish Life).
- Knigge, Volkhard/Norbert Frei (Hg.) (2002): *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*, München: C. H. Beck.
- Kogon, Eugen (1946): *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager*, München: Karl Alber.
- Konecki, Krzysztof (1987): *Re-Definitions of Self in Concentration Camps*, in: Zbigniew Bokszański/Marek Czyżewski (Hg.), *Approaches to the Study of Face-to-Face Interaction*, Łódź: Wyd. Uniwersytetu Łódzkiego (Acta Universitatis Lodzianis. Folia sociologica, 13), S. 27 – 35.
- Kotek, Joël/Pierre Rigoulot (2001 [2000]): *Das Jahrhundert der Lager. Gefangenschaft, Zwangsarbeit, Vernichtung*, Berlin: Propyläen.
- Kranebitter, Andreas (2009): «Mauthausen begann in Dachau...». *Die Lagergründung aus Häftlingsicht*, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.), *KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2008*, Wien, S. 76 – 81, URL: <https://www.mauthausen-memorial.org/assets/uploads/mauthausen-memorial-jahrbuch2008.pdf> (12. 7. 2023).
- Kranebitter, Andreas (2012): *Zahlen als Zeugen. Quantitative Analysen zur «Häftlingsgesellschaft» des KZ Mauthausen-Gusen*, Diplomarb. Univ. Wien, DOI: 10.25365/thesis.19397.
- Kranebitter, Andreas (2014): *Zahlen als Zeugen. Soziologische Analysen zur Häftlingsgesellschaft des KZ Mauthausen*, Wien: new academic press (Mauthausen-Studien, 9).
- Kranebitter, Andreas (2016): *Die Vermessung der Konzentrationslager. Sozialgeschichtliche Betrachtungen zum sogenannten Buchenwaldreport*, in: Regina Fritz/Éva Kovács/Béla Rásky (Hg.), *Als der Holocaust noch keinen Namen hatte. Zur frühen Aufarbeitung des NS-Massenmordes an den Juden = Before the Holocaust had its Name. Early Confrontations of the Nazi Mass Murder of the Jews*, Wien: new academic press (Beiträge zur Holocaustforschung des Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust-Studien, 2), S. 63 – 86.
- Kranebitter, Andreas (2017): «Our classroom methodological prescriptions do not fit easily the problems of studying the SS and their doings». *Elmer Luchterhand and Sociological Research on Nazi Concentration Camps*, in: *Serendipities. Journal for the Sociology and History of the Social Sciences* 2.2, S. 213 – 236, DOI: 10.25364/11.2:2017.2.3.
- Kranebitter, Andreas (2019): «Verlängerter Arm der SS» oder «vergessene Opfergruppe»? Ein

- Beitrag zu einer Soziologie der Konzentrationslager am Beispiel der «Berufsverbrecher» des KZ Mauthausen, Diss. Univ. Wien 2019, URL: <http://othes.univie.ac.at/60504/> (27.6.2023).
- Kranebitter, Andreas (2020): Die permanente Gewaltsituation. Gewalthandeln von Funktionshäftlingen in Konzentrationslagern, in: Andreas Braun/Thomas Kron (Hg.), Bestandsaufnahme soziologischer Gewaltforschung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Österreichische Zeitschrift für Soziologie. Sonderheft, 20), S. 89–111, DOI: 10.1007/s11614-020-00410-3.
- Kranebitter, Andreas/Christian Fleck (2018): Elmer Luchterhands Forschungen zu nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Eine Einleitung, in: Elmer Luchterhand, Einsame Wölfe und stabile Paare. Verhalten und Sozialordnung in den Häftlingsgesellschaften nationalsozialistischer Konzentrationslager, hg. von Andreas Kranebitter u. Christian Fleck, Wien: new academic press (Mauthausen-Studien, 11), S. 7–36.
- Kranebitter, Andreas/Christoph Reinprecht (2019): Die Soziologie und der Nationalsozialismus in Österreich, Bielefeld: transcript (Sozialtheorie), URL: <https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-4733-4/die-soziologie-und-der-nationalsozialismus-in-oesterreich/> (12.7.2023).
- Kretschmer, Christian (2012): «Umlegen, umlegen, es gibt keine Gefangenen!» Die Radikalisierung des deutschen Kriegsgefangenenwesens und die «Mühlviertler Hasenjagd» im Frühjahr 1945, Magisterarb. Univ. Freiburg i.Br.
- Kroupa, Vlastislav (1986): Koncentrační tábory «Třetí říše». Dachau – Mauthausen [Konzentrationslager des «Dritten Reichs». Dachau – Mauthausen], Praha: ČSPB.
- Kubátová, Hana (2021): «Burschen, ihr fahrt in das schlimmste Lager!» Die Wege slowakischer Häftlinge nach Mauthausen, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), Deportiert nach Mauthausen, Wien/Köln/Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 2), S. 405–430, DOI: 10.7767/9783205212164.405.
- Kuna, Milan (1993 [1990]): Musik an der Grenze des Lebens. Musikerinnen und Musiker aus böhmischen Ländern in nationalsozialistischen Konzentrationslagern und Gefängnissen, Frankfurt a.M.: Zweitausendeins.
- Kuon, Peter (2013): L'écriture des revenants. Lectures de témoignages de la déportation politique, Paris: Ed. Kimé (Entre histoire et mémoire).
- Kuschey, Bernhard (2003): Die Ausnahme des Überlebens. Ernst und Hilde Federn. Eine biographische Studie und eine Analyse der Binnenstrukturen des Konzentrationslagers, 2 Bde., Gießen: Psychosozial-Verl. (edition psychosozial).
- Langbein, Hermann (1980): ... nicht wie die Schafe zur Schlachtbank. Widerstand in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern 1938–1945, Frankfurt a.M.: Fischer Tb. (Fischer Taschenbuch, 3486).
- Langbein, Hermann (1987 [1972]): Menschen in Auschwitz, Wien: Europaverlag.
- Langer, Lawrence L. (1991): Holocaust Testimonies. The Ruins of Memory, New Haven/London: Yale Univ. Press.
- Laub, Dori/Johanna Bodenstab (2008): Zwangs- und Sklavenarbeit im Kontext jüdischer Holocaust-Erfahrungen, in: Alexander von Plato/Almut Leh/Christoph Thonfeld (Hg.), Hitlers Sklaven. Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit im internationalen Vergleich, Wien/Köln/Weimar: Böhlau, S. 336–344.
- Lautmann, Rüdiger (1989): Sexualität, in: Günter Endruweit/Gisela Trommsdorff (Hg.), Wör-

- terbuch der Soziologie. Bd. 3: Sanktion – Zweistufenthese, Stuttgart/München: dtv/Enke, S. 568–569.
- Lechner, Ralf (2016): Die Namen der Toten. Quellen des Gedenkbuchs und die namentliche Erfassung der Deportierten des KZ Mauthausen, in: Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in Österreichischen KZ-Gedenkstätten (Hg.), Gedenkbuch für die Toten des KZ Mauthausen. Bd. 1: Kommentare und Biographien, Wien: new academic press, S. 27–34, URL: https://www.academia.edu/69627561/Gedenkbuch_für_die_Toten_des_KZ_Mauthausen (18. 4. 2023).
- Lee, Adeline (2021): Les Français de Mauthausen. Par-delà la foule de leurs noms, Paris: Talandier.
- Lejeune, Philippe (1994): Der autobiographische Pakt. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (edition suhrkamp, 1896).
- Lettnner, Konrad (2000): Musik zwischen Leben und Tod. Musik im Konzentrationslager Mauthausen und seinen Nebenlagern 1939–1945, in: Oberösterreichische Heimatblätter 54.1/2, S. 55–72, URL: http://www.oogeschichte.at/fileadmin/media/migrated/bibliografiedb/hbl2000_1_2_55-72.pdf (12. 7. 2023).
- Leuchtenmüller, Andreas (1992): Fremdarbeiter und nationalsozialistische Rüstungswirtschaft. Eine Fallstudie über das Nibelungenwerk in St. Valentin 1939–1945, Diplomarb. WU Wien.
- Leys, Ruth (2007): From Guilt to Shame. Auschwitz and After Princeton: Princeton University Press (20/21), DOI: 10.2307/j.ctt7t727.
- Leżak, Marzena (2018): Lagersprache. Obozowy język w KL Auschwitz-Birkenau. [Lagersprache. Lagersprache im KL Auschwitz-Birkenau], in: Filologitscheski Forum 4.7, S. 141–147, URL: https://philol-forum.uni-sofia.bg/portfolio-item/br-7/https://philol-forum.uni-sofia.bg/wp-content/uploads/2018/06/FF7_20.-Marzena-Lezak.pdf (12. 7. 2023).
- Lieske, Dagmar (2014): Unbequeme Opfer? «Berufsverbrecher» als Häftlinge im KZ Sachsenhausen, Berlin: Metropol (Forschungsbeiträge und Materialien der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, 16).
- Lindenberger, Thomas/Alf Lüdtke (Hg.) (1995): Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der Neuzeit, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 1190).
- Linne, Karsten (2010): Hunger und Kannibalismus bei sowjetischen Kriegsgefangenen im Zweiten Weltkrieg, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 58.2, S. 243–262.
- Llin Llopis, Guillem/Carles Xavier Senso Vila (2020): César Orquín Serra. El anarquista que salvó a 300 españoles en Mauthausen, o.O.: o.V.
- Löw, Andrea (2006): Juden im Getto Litzmannstadt. Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten, Göttingen: Wallstein (Schriftenreihe zur Łodzer Ghetto-Chronik).
- Löw, Andrea/Doris L. Bergen/Anna Hájková (Hg.) (2013): Alltag im Holocaust. Jüdisches Leben im Großdeutschen Reich 1941–1945, München: Oldenbourg (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 106), DOI: 10.1524/9783486735673.
- Luchterhand, Elmer (1949): The Nazi Concentration Camps. A Study in Survival and Rebellion, Master Thesis Univ. of Wisconsin, Madison, WI.
- Luchterhand, Elmer (1952): Prisoner Behavior and Social System in Nazi Concentration Camps. Ph.D. Thesis Univ. of Wisconsin, Madison, WI.
- Luchterhand, Elmer (1967): Prisoner Behavior and Social System in the Nazi Concentra-

- tion Camps, in: *The International Journal of Social Psychiatry* 13.4, S. 245–264, DOI: 10.1177/002076406701300401.
- Luchterhand, Elmer (2018 [1952]): *Einsame Wölfe und stabile Paare. Verhalten und Sozialordnung in den Häftlingsgesellschaften nationalsozialistischer Konzentrationslager*, hg. von Andreas Kranebitter u. Christian Fleck, Wien: new academic press (Mauthausen-Studien, 11).
- Magris, Claudio (1987): *Presentazione*, in: Jean Améry, *Intellettuale a Auschwitz*, Torino: Bollati Boringhieri (Varianti), S. 8–9.
- Mailänder, Elissa (19.2.2021): *Konzentrationslager als Gesellschaften. Inter-/transdisziplinäre Perspektiven*, in: *H-Soz-Kult*, URL: <http://www.hsozkult.de/event/id/event-95845> (12.7.2023).
- Mann, Erika (2011 [1938]): *Zehn Millionen Kinder. Die Erziehung der Jugend im Dritten Reich*, Reinbek: Rowohlt (rororo, 22169).
- Mantegazza, Raffaele (2001): *Lodore del fumo. Auschwitz e la pedagogia dell'annientamento*, Troina: Città aperta (Saggi, 2).
- Maršálek, Hans (1974): *Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation*, Wien: Österr. Lagergemeinschaft Mauthausen.
- Maršálek, Hans (1980 [1974]): *Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation*, Wien: Österr. Lagergemeinschaft Mauthausen.
- Maršálek, Hans (2006 [1974]): *Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation*, Wien: Mauthausen Komitee Österreich.
- Martini, Massimo (1983): *Il trauma della deportazione nazisti. Ricerca psicologica sui sopravvissuti italiani ai campi di concentramento*, Milano: ANED/Mondadori (ANED ricerche, 3).
- Marzulli, Rocco (2017): *La lingua dei lager. Parole e memoria dei deportati italiani* Introduzione di Massimo Castoldi. Con tre saggi di Giovanna Massariello Merzagora, Roma: Donzelli editore (Saggi. Storia e scienze sociali).
- Massariello Merzagora, Giovanna (1997): *Il Lager come Babel. Il plurilinguismo nei KZ*, in: dies. (Hg.), *Il Lager. Il ritorno della memoria*, Atti del convegno internazionale, 6–7 aprile 1995, Università degli studi di Verona, Facoltà di lingue e letterature straniere, 19.2. Milano/Trieste: ANED/Lint, S. 127–144.
- Massariello Merzagora, Giovanna (Hg.) (1997): *Il Lager. Il ritorno della memoria* Atti del convegno internazionale, 6–7 aprile 1995, Università degli studi di Verona, Facoltà di lingue e letterature straniere, Milano/Trieste: ANED/Lint.
- Mazower, Mark (1995 [1993]): *Inside Hitler's Greece. The Experience of Occupation, 1941–44*, New Haven, CT/London: Yale Univ. Press.
- Mazower, Mark (1999 [1998]): *Dark Continent. Europe's Twentieth Century*, New York: Alfred A. Knopf (Borzoj Book).
- Mazower, Mark (2008): Foucault, Agamben. Theory and the Nazis, in: *boundary 2. An International Journal of Literature and Culture* 35.1, S. 23–34, DOI: 10.1215/01903659-2007-024.
- Megargee, Geoffrey P. (Hg.) (2009 ff.): *The United States Holocaust Memorial Museum Encyclopedia of Camps and Ghettos, 1933–1945*, 7 Bde., Bloomington, IN/Indianapolis: Indiana Univ. Press, URL: <https://www.ushmm.org/research/publications/encyclopedia-camps-ghettos/download> (12.7.2023).
- Mejstrik, Alexander (2006): *Welchen Raum braucht Geschichte? Vorstellungen von Räumlichkeit in den Geschichts-, Sozial- und Kulturwissenschaften*, in: *Österreichische Zeitschrift für*

- Geschichtswissenschaften 17.1, S. 9–64, DOI: 10.25365/OEZG-2006-17-1-2, URL: <https://journals.univie.ac.at/index.php/oezg/article/view/4076> (12. 7. 2023).
- Mengaldo, Pier Vincenzo (2007): *La vendetta è il racconto. Testimonianze e riflessioni sulla Shoah*, Torino: Bollati Boringhieri (Nuova cultura, 144).
- Milton, Sybil (1998): Die Konzentrationslager der dreißiger Jahre im Bild der in- und ausländischen Presse, in: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.), *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur*, Göttingen: Wallstein, S. 135–147.
- Mittnik, Philipp (2001): *Musik und Bildende Kunst im Konzentrationslager Mauthausen. Eine Darstellung über künstlerisch motivierte Überlebensstrategien der Insassen von Konzentrationslagern*, Diplomarb. Univ. Wien.
- Moebius, Stephan/Frithjof Nungesser (2018): *Symbolische Gewalt*, in: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hg.), *Gewalt*, Stuttgart: Schwabenverlag (Bürger und Staat, 68.3), S. 120–127, URL: http://www.buergerimstaat.de/3_18/gewalt.pdf (27. 6. 2023).
- Mommsen, Hans (1991): *Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze. Zum 60. Geburtstag*, hg. von Lutz Niethammer u. Bernd Weisbrod, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, URL: <https://archive.org/details/dernationalsoziaooooomomm> (27. 6. 2023).
- Moore, Paul (2011): «Man hat es sich viel schlimmer vorgestellt.» German Concentration Camps in Nazi Propaganda, 1933–1939. Representation and Reception, in: Christiane Heß et al. (Hg.), *Kontinuitäten und Brüche. Neue Perspektiven auf die Geschichte der NS-Konzentrationslager*, Berlin: Metropol, S. 99–114.
- Moreno, Jacob L. (1934): *Who Shall Survive? A New Approach to the Problem of Human Relations*, Washington, D.C.: Nervous and Mental Disease Publ. (Nervous and Mental Disease Monograph Series, 58).
- Morsch, Günter (Hg.) (2007): *Von der Sachsenburg nach Sachsenhausen. Bilder aus dem Fotoalbum eines KZ-Kommandanten*, Berlin: Ed. Hentrich/Metropol (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, 19).
- Moses, A. Dirk (23. 5. 2021): *Der Katechismus der Deutschen*, in: *Geschichte der Gegenwart*, URL: <https://geschichtedergegenwart.ch/der-katechismus-der-deutschen/> (12. 7. 2023).
- Moulin, Joanny (2015): *Biofiction*, in: *Biography Society*, URL: <http://biographysociety.org/2015/12/20/biofiction/> (27. 6. 2023).
- Moyn, Samuel (2010): *In the Aftermath of the Camps*, in: Frank Biess/Robert G. Moeller (Hg.), *Histories of the Aftermath. The Legacies of the Second World War in Europe*, New York/Oxford: Berghahn Books, S. 49–64.
- Mrázek, Rudolf (2020): *The Complete Lives of Camp People. Colonialism, Fascism, Concentrated Modernity*, Durham/London: Duke Univ. Press (Theory in Forms).
- Neurath, Paul Martin (1951): *Social Life in the German Concentration Camps Dachau and Buchenwald*, Ph.D. Thesis Columbia Univ., New York, URL: <https://www.proquest.com/docview/302014323/fulltextPDF> (27. 6. 2023).
- Neurath, Paul Martin (2004 [1951]): *Die Gesellschaft des Terrors. Innenansichten der Konzentrationslager Dachau und Buchenwald*, hg. von Christian Fleck u. Nico Stehr, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Neurath, Paul Martin (2005 [1951]): *The Society of Terror. Inside the Dachau and Buchenwald Concentration Camps*, hg. von Christian Fleck u. Nico Stehr, Boulder, CO: Paradigm.

- Neustifter, David (2019): Die Radikalisierung der NS-Zwangsarbeit in der oberösterreichischen Rüstungsindustrie mit dem Fokus auf die «Reichswerke Hermann Göring» AG Linz und die Steyr-Daimler-Puch AG, Diplomarb. Univ. Wien, URL: <http://othes.univie.ac.at/56895/> (27.6.2023).
- Niethammer, Lutz (2008): Una butaca en el campo de concentración. Representación, símbolo y leyenda, in: *Historia, Antropología y Fuentes Orales* 39, S. 81–101.
- Nolzen, Armin (2004): Die NSDAP, der Krieg und die deutsche Gesellschaft, in: Jörg Echternkamp (Hg.), *Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945. Politisierung, Vernichtung, Überleben*, München: DVA (Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, 9.1), S. 99–193.
- Obenaus, Herbert (1998): Der Kampf um das tägliche Brot, in: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.): *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur*, 2 Bde., Göttingen: Wallstein, S. 841–873.
- Obertreis, Julia/Anke Stephan (Hg.) (2009): *Erinnerungen nach der Wende. Oral history und (post)sozialistische Gesellschaften*, Essen: Klartext.
- Oestreich, Gerhard (1968): Strukturprobleme des europäischen Absolutismus. Otto Brunner zum 70. Geburtstag, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 55.3, S. 329–347, URL: <https://www.jstor.org/stable/20731072> (27.6.2023).
- Ofer, Dalia (2021): Family During the Holocaust, in: *The Encyclopedia of Jewish Women* (last updated 14.7.2021), URL: <https://jwa.org/encyclopedia/article/family-during-holocaust> (11.7.2023).
- Orth, Karin (1999): *Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte*, Hamburg: Hamburger Edition.
- Orth, Karin (2000): Gab es eine Lagergesellschaft? «Kriminelle» und politische Häftlinge im Konzentrationslager, in: Sybille Steinbacher/Norbert Frei/Bernd C. Wagner (Hg.), *Ausbeutung, Vernichtung, Öffentlichkeit. Neue Studien zur nationalsozialistischen Lagerpolitik*, München: Saur (Darstellungen und Quellen zur Geschichte von Auschwitz, 4), S. 109–133.
- Orth, Karin (2021): Nationalsozialistische Terrorstätten. Orte nationalsozialistischer Exklusions-, Ausbeutungs- und Vernichtungspolitik, in: Gerhard Botz et al. (Hg.), *Mauthausen und die nationalsozialistische Expansions- und Verfolgungspolitik*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 1), S. 179–212, DOI: 10.7767/9783205212171.179.
- Orth, Karin/Michael Wildt (1995): Die Ordnung der Lager. Über offene Fragen und frühe Antworten in der Forschung zu Konzentrationslagern, in: *WerkstattGeschichte* 12, S. 51–56, URL: https://werkstattgeschichte.de/wp-content/uploads/2017/01/WG12_051-056_ORTH_ORDNUNG.pdf (9.3.2023).
- Oschlies, Wolf (1984): «Lagersprache». Zur Theorie einer KZ-spezifischen Soziolinguistik, in: Friedhelm Beiner (Hg.), Janusz Korczak. Zweites Wuppertaler Korczak-Kolloquium 1984. Korczak-Forschung und -Rezeption, Wuppertal: Universitäts-Druck, S. 260–287.
- Oschlies, Wolf (1985): «Lagersprache». Zu Theorie und Empirie einer KZ-spezifischen Soziolinguistik, in: *zeitgeschichte* 13.1, S. 1–27, URL: <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=ztg&datum=1985&page=45&size=45> (12.7.2023).
- Oster, Sharon B. (2014): Impossible Holocaust Metaphors. The *Muselmann*, in: *Prooftexts* 34.3, S. 302–348. DOI: 10.2979/prooftexts.34.3.02.
- Oster, Sharon B. (2020): The Female *Muselmann* in Nazi Concentration Camp Discourse, in: Michael Becker/Dennis Bock (Hg.), *Re-thinking the Muselmann. Narratives, Concepts and*

- Social Realities, London/New York: Routledge (The Journal of Holocaust Research, 34.3), S. 198–219, DOI: 10.1080/25785648.2020.1779502.
- Ostrowska, Joanna (2018): *Przemilczane. Seksualna praca przymusowa w czasie II wojny światowej* [Schweigend. Sexuelle Zwangsarbeit im Zweiten Weltkrieg], Wydanie pierwsze, Warszawa: Marginesy.
- Ostrowska, Joanna/Agnieszka Weseli (2011): Zwangsprostitution in den Konzentrationslagern. Der Fall Auschwitz-Birkenau, in: Elisabeth Kohlhaas (Hg.), *Frauen und der Holocaust. Geschichte Jahrzehnte später erzählt = Kobiety wobec Holokaustu, Oświęcim: Internat. Jugendbegegnungsstätte*, S. 121–131.
- Otterson, Heike (1999): La parola spezzata. Il vocabolario del Lager, in: Milena Santerini/Rita Sidoli/Giuseppe Vico (Hg.), *Memoria della Shoah e coscienza della scuola*, Milano: Vita e pensiero (Studi e ricerche), S. 39–45.
- Otto, Reinhard/Rolf Keller (2011): Zur individuellen Erfassung von sowjetischen Kriegsgefangenen durch die Wehrmacht, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 59.4, S. 563–577, DOI: 10.1524/vfzg.2011.0029.
- Otto, Reinhard/Rolf Keller (2018): Soviet Prisoners of War in SS Concentration Camps. Current Knowledge and Research Desiderata, in: Alex J. Kay/David Stahel (Hg.), *Mass Violence in Nazi-Occupied Europe*, Bloomington: Indiana Univ. Press, S. 123–146.
- Otto, Reinhard/Rolf Keller (2019): Sowjetische Kriegsgefangene im System der Konzentrationslager, Wien/Hamburg: new academic press (Mauthausen-Studien, 14).
- Otto, Reinhard/Rolf Keller/Jens Nagel (2008): Sowjetische Kriegsgefangene in deutschem Gewahrsam 1941–1945. Zahlen und Dimensionen, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 56.4, S. 557–602, DOI: 10.1524/vfzg.2008.0026.
- Pabst, Stephan (2023): Introduction. Buchenwald: A European Text History, in: ders. (Hg.), *Buchenwald. Zur europäischen Textgeschichte eines Konzentrationslagers*, Berlin/Boston: de Gruyter (Medien und kulturelle Erinnerung, 9), S. 1–26, DOI: 10.1515/9783110770179-001.
- Passerini, Luisa (2009 [1987]): Fascism in Popular Memory. The Cultural Experience of the Turin Working Class, Cambridge et al.: Cambridge Univ. Press/Éd. de la Maison des Sciences de l'Homme (Studies in Modern Capitalism), DOI: 10.1017/CBO9780511753213.
- Pätzold, Kurt (2005): Die Häftlingsgesellschaft, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), *Der Ort des Terrors*. Bd. 1: Die Organisation des Terrors, München: C. H. Beck, S. 110–125.
- Pauer-Studer, Herlinde/James David Velleman (2017): «Weil ich nun mal ein Gerechtigkeitsfanatiker bin». Der Fall des SS-Richters Konrad Morgen, Berlin: Suhrkamp.
- Paul, Christa (1994): Zwangsprostitution. Staatlich errichtete Bordelle im Nationalsozialismus, Berlin: Ed. Hentrich (Deutsche Vergangenheit, 115).
- Pawelczyńska, Anna (1980 [1973]): Values and Violence in Auschwitz. A Sociological Analysis Berkeley/Los Angeles: Univ. of California Press.
- Pawelczyńska, Anna (2001 [1973]): Werte gegen Gewalt. Betrachtungen einer Soziologin über Auschwitz, Oświęcim: Verl. des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau.
- Pelinka, Anton (2021): Hermann Langbein und die Anfänge der «Zeitzeugen Aktion», in: Werner Dreier/Falk Pingel (Hg.): *Nationalsozialismus und Holocaust – Materialien, Zeitzeugen und Orte der Erinnerung in der schulischen Bildung. 20 Jahre _erinnern.at_*, Innsbruck: Studienverlag, S. 119–128.
- Penta, Martina (2019): *Conoscere le lingue poteva veramente fare la differenza nella lotta per*

- la sopravvivenza alla Shoah? Il fenomeno Lagerdolmetscher e Lagerszpracha, B.A. Thesis, Corso di Studio in Mediazione linguistica interculturale, Bologna, URL: <https://amslaurea.unibo.it/18325/> (27. 6. 2023).
- Perz, Bertrand (1989): Steyr-Münichholz, ein Konzentrationslager der Steyr-Daimler-Puch A.G. Zur Genese der KZ-Zwangsarbeit in der Rüstungsindustrie, in: Jahrbuch des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes 1989, S. 51 – 61, URL: <https://www.doew.at/erforschen/publikationen/gesamtverzeichnis/jahrbuch/jahrbuch-1989> (27. 6. 2023).
- Perz, Bertrand (1991): Projekt Quarz. Steyr-Daimler-Puch und das Konzentrationslager Melk, Wien: Verl. für Gesellschaftskritik (Industrie, Zwangsarbeit und Konzentrationslager in Österreich, 3).
- Perz, Bertrand (1996): Politisches Management im Wirtschaftskonzern. Georg Meindl und die Rolle des Staatskonzerns Steyr-Daimler-Puch bei der Verwirklichung der NS-Wirtschaftsziele in Österreich, in: Hermann Kaienburg (Hg.), Konzentrationslager und deutsche Wirtschaft 1939–1945, Opladen: Leske + Budrich (Sozialwissenschaftliche Studien, 34), S. 95–112, DOI: 10.1007/978-3-322-97342-9_6.
- Perz, Bertrand (1998): Der Arbeitseinsatz im KZ Mauthausen, in: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.), Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur, Göttingen: Wallstein, S. 533–557.
- Perz, Bertrand (2006): Peggau, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), Der Ort des Terrors. Bd. 4: Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück, München: C. H. Beck, S. 414–416.
- Perz, Bertrand (2006): St. Valentin, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), Der Ort des Terrors. Bd. 4: Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück, München: C. H. Beck, S. 433–436.
- Perz, Bertrand (2006): Wiener Neudorf, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), Der Ort des Terrors. Bd. 4: Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück, München: C. H. Beck, S. 461–465.
- Perz, Bertrand (2010): «Verichtung durch Arbeit» im KZ Mauthausen (Lager der Stufe III) 1938–1945, in: Hermann Kaienburg (Hg.), Nationalsozialistische Konzentrationslager 1933–1945. Die Veränderung der Existenzbedingungen, Berlin: Metropol (Geschichte der Konzentrationslager 1933–1945, 11), S. 89–104.
- Perz, Bertrand (2016): Massensterben und Massentötungen im KZ Mauthausen. Überlegungen zu einer Geschichte aus der Perspektive der Häftlinge, in: Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in Österreichischen KZ-Gedenkstätten (Hg.), Gedenkbuch für die Toten des KZ Mauthausen. Bd. 1: Kommentare und Biographien, Wien: new academic press, S. 68–74, URL: https://www.academia.edu/69627561/Gedenkbuch_für_die_Toten_des_KZ_Mauthausen (18. 4. 2023).
- Perz, Bertrand (2017): Die «Neue Österreichische Tunnelbaumethode» und ihre weniger bekannten Bezüge zum Nationalsozialismus, in: Wolfgang L. Reiter et al. (Hg.), Wissenschaft, Technologie und industrielle Entwicklung in Zentraleuropa im Kalten Krieg, Wien/Münster: Lit (Studien zu Wissenschaftsgeschichte, 1), S. 243–261.
- Perz, Bertrand/Christian Dürr/Ralf Lechner/Robert Vorberg (2008): Die Krematorien von Mauthausen. Katalog zur Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Wien: BM für Inneres.
- Perz, Bertrand/Florian Freund (2004): Auschwitz neu? Pläne und Maßnahmen zur Wiedererrichtung der Krematorien von Auschwitz-Birkenau in der Umgebung des KZ Mauthausen im Februar 1945, in: Dachauer Hefte 20, S. 58–70.

- Perz, Bertrand/Florian Freund (²⁰¹² [2011]): Tötungen durch Giftgas im Konzentrationslager Mauthausen, in: Günter Morsch/Bertrand Perz/Astrid Ley (Hg.), *Neue Studien zu nationalsozialistischen Massentötungen durch Giftgas. Historische Bedeutung, technische Entwicklung, revisionistische Leugnung*, Berlin: Metropol (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, 29), S. 244–259.
- Perz, Bertrand/Jörg Skriebeleit (2014): Den Tod ausstellen, in: Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in Österreichischen KZ-Gedenkstätten/Gedenkstätte KZ Mauthausen (Hg.), *Der Tatort Mauthausen/The Crime Scenes of Mauthausen. Eine Spurensuche/Searching for Traces*, Wien: new academic press, S. 122–127.
- Petrinovich, Lewis F. (2000): *The Cannibal Within*, New York: Aldine de Gruyter (Evolutionary Foundations of Human Behavior).
- Pike, David Wingeate (2000): *Spaniards in the Holocaust. Mauthausen, the Horror on the Danube*, London/New York: Routledge (Routledge/Cañada Blanch studies on contemporary Spain, 2).
- Pike, David Wingeate (2018): *Dos fotografías en Mauthausen*. Antonio García y Francesc Boix, A Coruña: Ediciones del Viento (Viento céfiro, 23).
- Pingel, Falk (1978): *Häftlinge unter SS-Herrschaft. Widerstand, Selbstbehauptung und Vernichtung im Konzentrationslager*, Hamburg: Hoffmann & Campe (Historische Perspektiven, 12).
- Pingel, Falk (1981): Die Konzentrationslagerhäftlinge im nationalsozialistischen Arbeitseinsatz, in: Waclaw Długoborski (Hg.), *Zweiter Weltkrieg und sozialer Wandel. Achsenmächte und besetzte Länder*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 47), S. 151–163, DOI: 10.13109/9783666357053.151.
- Pohlmann, Friedrich (2005): Stätten des Terrors im Kommunismus und Nationalsozialismus – Archipel Gulag und Konzentrationslager, in: *Zeitschrift für Politik* 52.3, S. 297–317, DOI: 10.5771/0044-3360-2005-3-297.
- Pohlmann, Friedrich (2011): Soziologie des Konzentrationslagers, in: *Soziologische Revue* 34.2, S. 195–198, DOI: 10.1524/srsr.2011.0012.
- Pollak, Michael (1988): Auswertungsverfahren in der Mündlichen Geschichte, in: Gerhard Botz/Christian Fleck/Albert Müller/Manfred Thaller (Hg.), «Qualität und Quantität». *Zur Praxis der Methoden der historischen Sozialwissenschaft*, Frankfurt a.M./New York: Campus (Studien zur Historischen Sozialwissenschaft, 10), S. 239–252.
- Pollak, Michael (1990): *L'expérience concentrationnaire. Essai sur le maintien de l'identité sociale*, Paris: Éd. Métaillé (Suites sciences humaines, 1).
- Pollak, Michael (²⁰¹⁶ [1988]): Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit, Wien: Lit (Wiener Studien zur Zeitgeschichte, 1).
- Pollak, Michael/Nathalie Heinich (1986): Le témoignage, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 62.1, S. 3–29, DOI: 10.3406/arss.1986.2314.
- Pollefeyt, Didier (1999): Victims of Evil or Evil of Victims?, in: Harry James Cargas (Hg.), *Problems Unique to the Holocaust*, Lexington, KT: The Univ. Press of Kentucky, S. 67–82.
- Popitz, Heinrich (¹⁹⁹² [1986]): *Phänomene der Macht*, Tübingen, Mohr.
- Portmann, Michael: Rezension zu Grzegorz Hryciuk et al. «Atlas Zwangsumsiedlung, Flucht und Vertreibung. Ostmitteleuropa 1939–1959. Polen, Deutsche, Juden, Ukrainer», Warschau

- 2009, in: *Bohemia* 51.1 (2011), S. 298–300, DOI: 10.18447/BoZ-2011-1777, URL: <https://www.bohemia-online.de/index.php/bohemia/article/view/7631> (27. 6. 2023).
- Prenninger, Alexander (2009): *Strukturgeschichtliche Analysen des Lebens und Überlebens im Konzentrationslager Salzburg*, unveröff. Manuskript, Salzburg.
- Prenninger, Alexander (2012): «Laboratories of Modernity?» A Re-Evaluation of Early Concentration Camp Analysis from the 1940s and 1950s, Presentation at the 4th International Conference «Beyond camps and forced labour», London, Jan. 2012, URL: https://www.academia.edu/4259069/_Laboratories_of_modernity_A_re_evaluation_of_early_concentration_camp_analysis_from_the_1940s_and_1950s_ (12. 7. 2023).
- Prenninger, Alexander (2014): *Class, Caste and Power. Social Structure and Ordinary Life in a Concentration Camp*, in: International Oral History Association (Hg.), *Poder y democracia/ Power and Democracy. XVIII Congreso Internacional de Historia Oral/International Congress of Oral History*, Barcelona 9–12/07/2014. *Las múltiples voces de la historia oral/The Many Voices of Oral History. Comunicaciones/Communications*, Barcelona, S. 765–770.
- Prenninger, Alexander (2016): *The Camp Society. Approaches to Social Structure and Ordinary Life in the Nazi Concentration camps*, in: Michaela Wolf (Hg.), *Interpreting in Nazi Concentration Camps*, London/New York: Bloomsbury (Literatures, Cultures, Translation), S. 25–42.
- Prenninger, Alexander (2017): *Das letzte Lager. Evakuierungstransporte in der Endphase des KZ-Komplexes Mauthausen*. phil. Diss. Univ. Wien, URL: <https://resolver.obvsg.at/urn:nbn:at:at-ubw:1-15834.81359.286453-9> (27. 6. 2023).
- Prenninger, Alexander (2017): «Kriminelle» und «asoziale» Häftlinge in der Lagergesellschaft des KZ Mauthausen (1938–1945), unveröff. Projektbericht (Jubiläumsfondsprojekt Nr. 16450), Salzburg.
- Prenninger, Alexander (2021): *Evakuierungslager Mauthausen. Lagerräumungen, Evakuierungstransporte und Todesmärsche in der Endphase des «Dritten Reichs»*, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 2), S. 541–591, DOI: 10.7767/9783205212164.541.
- Prenninger, Alexander (2021): *Das letzte Lager. Evakuierungstransporte und Todesmärsche in der Endphase des KZ-Komplexes Mauthausen*, Wien: new academic press (Mauthausen-Studien, 16).
- Prenninger, Alexander et al. (Hg.) (2021): *Deportiert nach Mauthausen*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 2), DOI: 10.7767/9783205212164.
- Pumberger, Sebastian (27.1.2021): «Die queeren Holocaust-Opfer kommen nicht vor». Interview [mit Anna Hájková] in: *Der Standard*, URL: <https://www.derstandard.at/story/2000123643035/die-queeren-holocaust-opfer-kommen-nicht-vor> (27. 6. 2023).
- Quatember, Wolfgang (2010): *Die Stollen von Ebensee. Das Gutachten Projekt «Kalk» von Prof. L. Rabcewicz*, in: *betrifft widerstand* 99, S. 4–8, URL: https://memorial-ebensee.at/website/content/stories/Medien/Zeitschriftenarchiv/pdf_bw99.pdf (27. 6. 2023).
- Quatember, Wolfgang (2011): *Die Baustellen des KZ-Lagers «Zement». Der Aktenbestand zur «Material-Sicherstellung» in Ebensee*, in: *betrifft widerstand* 103, S. 12–15, URL: https://memorial-ebensee.at/website/content/stories/Medien/Zeitschriftenarchiv/pdf_bw103.pdf (27. 6. 2023).
- Quatember, Wolfgang (2011): *Die Kartei des Krankenreviers im KZ Ebensee*, in: *betrifft wi-*

- derstand 101, S. 24–27, URL: https://memorial-ebensee.at/website/content/stories/Medien/Zeitschriftenarchiv/pdf_bw101.pdf (27. 6. 2023).
- Quatember, Wolfgang (2019): Karl Fiebinger (1913–2014). Bauingenieur im Auftrag der SS, in: *betrifft widerstand* 133, S. 14–19, URL: https://memorial-ebensee.at/website/content/stories/Medien/Zeitschriftenarchiv/pdf_bw133.pdf (27. 6. 2023).
- Quellien, Jean (2007): *Motifs d'arrestation et de déportation*, in: Bernard Garnier/Jean-Luc Leleu/Jean Quellien (Hg.), *La répression en France 1940–1945. Actes du colloque international 8, 9 et 10 décembre 2005, Mémorial de Caen, Caen: Centre de Recherche d'Histoire Quantitative (Seconde guerre mondiale, 7)*, S. 163–172.
- Quidde, Ludwig (2009 [1933]): *Deutschlands Rückfall in die Barbarei*, in: ders.: *Deutschlands Rückfall in die Barbarei. Texte des Exils 1933–1943*, hg. von Karl Holl, Bremen, S. 19–110.
- Rabl, Christian (2019): *Mauthausen vor Gericht. Nachkriegsprozesse im internationalen Vergleich*, Wien: new academic press (Mauthausen-Studien, 13).
- Rahe, Thomas (1998): *Die Bedeutung von Religion und Religiosität in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern*, in: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.), *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur*, Göttingen: Wallstein, S. 1006–1022.
- Raphael, Lutz (2001): *Radikales Ordnungsdenken und die Organisation totalitärer Herrschaft. Weltanschauungseliten und Humanwissenschaftler im NS-Regime*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27.1, S. 5–40, URL: <https://www.jstor.org/stable/40186061> (12. 7. 2023).
- Raßloff, Steffen (2007): *Fritz Sauckel. Hitlers «Mustergauleiter» und «Sklavenhalter», Erfurt: Landeszentrale für Politische Bildung Thüringen (Thüringen gestern und heute, 29)*.
- Rauscher, Karl-Heinz (2004): *Steyr im Nationalsozialismus. Bd. 2: Industrielle Strukturen, Gnas: Weishaupt*.
- Reemtsma, Jan Philipp (Hg.) (1991): *Folter. Zur Analyse eines Herrschaftsmittels*, Hamburg: Junius.
- Reemtsma, Jan Philipp (2013): *Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne*, Hamburg: Hamburger Edition HIS, DOI: 10.38070/9783868545814.
- Reichardt, Sven/Wolfgang Seibel (2011): *Radikalität und Stabilität. Herrschen und Verwalten im Nationalsozialismus*, in: dies. (Hg.), *Der prekäre Staat. Herrschen und Verwalten im Nationalsozialismus*, Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 7–28.
- Reichel, Peter/Harald Schmid/Peter Steinbach (Hg.) (2009): *Der Nationalsozialismus – die zweite Geschichte. Überwindung, Deutung, Erinnerung*, München: C. H. Beck.
- Richardi, Hans-Günter (1995 [1983]): *Schule der Gewalt. Das Konzentrationslager Dachau*, München: Piper (serie piper, 2057).
- Ricœur, Paul (1980): *Narrative Time*, in: *Critical Inquiry* 7.1, S. 169–190, URL: <https://www.jstor.org/stable/1343181> (12. 7. 2023).
- Ricœur, Paul (1988–1991 [1983–1985]): *Zeit und Erzählung*, 3 Bde., München: Fink (Übergänge).
- Roig, Montserrat (1977): *Els catalans als camps nazis*, Barcelona: Edicions 62 (Cultura catalana contemporània, 6).
- Rolf, Malte (2021): *Nationalizing an Empire. The Bolsheviks, the Nationality Question, and Policies of Indigenization in the Soviet Union (1917–1927)*, in: Xosé M. Núñez Seixas (Hg.), *The First World War and the Nationality Question in Europe. Global Impact and Lo-*

- cal Dynamics, Leiden/Boston: Brill (National Cultivation of Culture, 23), S. 65–86, DOI: 10.1163/9789004442245_005.
- Rosenthal, Gabriele (2010): Die erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Zur Wechselwirkung zwischen Erleben, Erinnern und Erzählen, in: Birgit Griese (Hg.), *Subjekt – Identität – Person? Reflexionen zur Biographieforschung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 197–218, DOI: 10.1007/978-3-531-92488-5_10.
- Rost, Nico (1964): *Konzentrationslager Dachau*, hg. vom Comité International de Dachau, München.
- Rothberg, Michael (2021 [2009]): *Multidirektionale Erinnerung. Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung*, Berlin: Metropol.
- Rouso, Henry (Hg.) (2002 [1998]): *The Haunting Past. History, Memory, and Justice in Contemporary France*, Philadelphia: Univ. of Pennsylvania Press (Critical Authors & Issues).
- Rummel, Rudolph J. (1992): *Democide. Nazi Genocide and Mass Murder*, New Brunswick, NJ: Transaction Publ.
- Ryn, Zdzisław/Stanisław Kłodziński (1994 [1983]): An der Grenze zwischen Leben und Tod. Eine Studie über die Erscheinung des «Muselmanns» im Konzentrationslager, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), *Die Auschwitz-Hefte. Texte der polnischen Zeitschrift «Przegląd Lekarski» über historische, psychologische und medizinische Aspekte des Lebens und Sterbens in Auschwitz*, erw. Neuausg., Hamburg: Rogner & Bernhard, S. 89–154.
- Ryn, Zdzisław/Stanisław Kłodziński (1994 [1983]): Tod und Sterben im Konzentrationslager, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), *Die Auschwitz-Hefte. Texte der polnischen Zeitschrift «Przegląd Lekarski» über historische, psychologische und medizinische Aspekte des Lebens und Sterbens in Auschwitz*, erw. Neuausg., Hamburg: Rogner & Bernhard, S. 281–328.
- Sabrow, Martin/Norbert Frei (Hg.) (2012): *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945*, Göttingen: Wallstein (Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, 14).
- Saner, Hans (1982): Personale, strukturelle und symbolische Gewalt, in: ders., *Hoffnung und Gewalt. Zur Ferne des Friedens*, Basel: Lenos (Lenoz, 16), S. 73–95.
- Sauer, Birgit (2011): Migration, Geschlecht, Gewalt. Überlegungen zu einem intersektionellen Gewaltbegriff, in: *Gender 3.2*, S. 44–60, DOI: 10.3224/gender.v3i2.05.
- Schausberger, Norbert (1970): *Rüstung in Österreich 1938–1945. Eine Studie über die Wechselwirkung von Wirtschaft, Politik und Kriegsführung*, Wien et al.: Hollinek (Publikationen des österreichischen Instituts für Zeitgeschichte, 8).
- Scherbakowa, Irina (2008): Mündliche Zeugnisse zur Zwangsarbeit aus Russland, in: Alexander von Plato/Almut Leh/Christoph Thonfeld (Hg.), *Hitlers Sklaven. Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit im internationalen Vergleich*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau, S. 241–254.
- Scherbakowa, Irina (2021): Schicksale der Häftlinge aus der Sowjetunion, in: Alexander Preninger/Gerhard Botz/Regina Fritsch et al. (Hg.): *Deportiert nach Mauthausen*, Wien/Köln/Graz: Böhlau (Europa in Mauthausen, 2), S. 315–340, DOI: 10.7767/9783205212164.315.
- Scherner, Jonas/Jochen Streb (2006): Das Ende eines Mythos? Albert Speer und das so genannte Rüstungswunder, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 93.2*, S. 172–196, URL: <https://www.jstor.org/stable/20741856> (27. 6. 2023).
- Scherr, Friederike (2014): Spurensuche zu den Anfängen der Soziometrie, in: *Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie 13.S1*, S. 73–84, DOI: 10.1007/s11620-014-0227-z.

- Schikorra, Christa (2000): Prostitution weiblicher KZ-Häftlinge als Zwangsarbeit. Zur Situation «asozialer» Häftlinge im Frauen-KZ Ravensbrück, in: Dachauer Hefte 16, S. 112–124.
- Schley, Jens (1999): Nachbar Buchenwald. Die Stadt Weimar und ihr Konzentrationslager 1937–1945, Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- Schmaltz, Florian (2006): Die IG Farbenindustrie und der Ausbau des Konzentrationslagers Auschwitz 1941–1942, in: Sozial.Geschichte 21.1, S. 33–67, URL: http://www.digizeitschriften.de/dms/img/?PID=PPN519763432_0021%7CLOG_0014 (27. 6. 2023).
- Schmid, Thomas (8.4.2021): Der Holocaust war kein Kolonialverbrechen. Aktivismus und Wissenschaft gehören nicht zusammen. Eine Erwiderung auf Michael Rothberg und Jürgen Zimmerer in: Die Zeit 15/2021, S. 50, URL: <https://www.zeit.de/2021/15/erinnerungskultur-holocaust-kolonialismus-menschheitsverbrechen-vergleichbarkeit-michael-rothberg-juergen-zimmerer> (12. 7. 2023).
- Schmidt, Robert (2009): Symbolische Gewalt (*violence symbolique*), in: Gerhard Fröhlich/Boike Rehbein (Hg.), Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart/Weimar: Metzler, S. 231–235.
- Schmieder, Falko (2015): Leben jenseits des Lebens. Die Transformation der Beziehung von Leben und Tod durch den Nationalsozialismus, in: Ulrike Vedder et al. (Hg.), Das Leben vom Tode her, Paderborn: Fink, S. 63–75, DOI: 10.30965/9783846757468_006.
- Schneider, Mathias (2020): Aktenzeichen KL 14 f8-9. Die Tatortskizzen der «unnatürlichen Todesfälle» sowjetischer Kriegsgefangener im KZ-Komplex Mauthausen-Gusen, Diplomarb. Univ. Wien, URL: <http://othes.univie.ac.at/62155/> (27. 6. 2023).
- Schrabauer, Andreas (2020): «... und der Block war judenleer». Die NS-Verfolgung von Juden in den Niederlanden und ihre Ermordung im Konzentrationslager Mauthausen, Wien/Hamburg: new academic press (Mauthausen-Studien, 15).
- Schulte, Jan Erik (2001): Zwangsarbeit und Vernichtung. Das Wirtschaftsimperium der SS. Oswald Pohl und das SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt 1933–1945, Paderborn et al.: Schöningh.
- Schultheis, Franz (2004): Das Konzept des sozialen Raums. Eine zentrale Achse in Pierre Bourdieus Gesellschaftstheorie, in: Georg Mein/Markus Rieger-Ladich (Hg.): Soziale Räume und kulturelle Praktiken. Über den strategischen Gebrauch von Medien, Bielefeld: transcript (Kultur und soziale Praxis), S. 15–26.
- Schulze, Winfried (1987): Gerhard Oestreichs Begriff der «Sozialdisziplinierung in der frühen Neuzeit», in: Zeitschrift für historische Forschung 14.3, S. 265–302, URL: <http://www.schmidt.hist.unibe.ch/pot/Sozialdisziplinierung/SchulzeOestreichSozialdisziplinierung.pdf> (27. 6. 2023).
- Schütz, Anton (2011): Homo Sacer, in: Alex Murray/Jessica Whyte (Hg.), The Agamben Dictionary, Edinburgh: Edinburgh Univ. Press, S. 94–96.
- Schwarte, Ludger (2007): Auszug aus dem Lager, in: ders. (Hg.), Auszug aus dem Lager. Zur Überwindung des modernen Raumparadigmas in der politischen Philosophie, Berlin/Bielefeld: Akademie der Künste/transcript (Edition Moderne Postmoderne), S. 162–179, DOI: 10.14361/9783839405505-009.
- Scott, James C. (1985): Weapons of the Weak. Everyday Forms of Peasant Resistance, New Haven/London: Yale Univ. Press, DOI: 10.2307/j.ctt1nq836.
- Senk, Sebastian (2020): Beziehungen der Konzentrationslager Buchenwald, Dachau und Maut-

- hausen mit deren Nachbarstädten und der dort ansässigen Bevölkerung, Diplomarb. Univ. Wien, URL: <http://othes.univie.ac.at/62332/> (27. 6. 2023).
- Sereny, Gitta (1980 [1974]): *Am Abgrund. Eine Gewissensforschung. Gespräche mit Franz Stangl, Kommandant von Treblinka, und anderen*, Frankfurt a.M. et al.: Ullstein (Ullstein-Buch, 34024).
- Shallcross, Božena (2020): *The Muselmann and the Necrotopography of a Ghetto*, in: Michael Becker/Dennis Bock (Hg.), *Re-thinking the Muselmann. Narratives, Concepts and Social Realities*, London/New York: Routledge (The Journal of Holocaust Research, 34.3), S. 220–240, DOI: 10.1080/25785648.2020.1785089.
- Shik, Na'ama (2005): *Weibliche Erfahrungen in Auschwitz-Birkenau*, in: Gisela Bock (Hg.), *Genozid und Geschlecht. Jüdische Frauen im nationalsozialistischen Lagersystem*, Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 103–122.
- Snyder, Timothy (28.4.2022): *The War in Ukraine is a Colonial War*, in: *The New Yorker*, URL: <https://www.newyorker.com/news/essay/the-war-in-ukraine-is-a-colonial-war> (12. 7. 2023).
- Sofsky, Wolfgang (³1999 [1993]): *Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager*, Frankfurt a.M.: Fischer Tb. (Die Zeit des Nationalsozialismus, 13427).
- Solschenizyn, Alexander (1993 [1973]): *Der Archipel GULAG. Bd. 1*, Reinbek: Rowohlt (rororo, 4196).
- Sommer, Robert (2003): *Der Sonderbau. Die Errichtung von Bordellen in nationalsozialistischen Konzentrationslagern*, Magisterarb. HU Berlin.
- Sommer, Robert (2009): *Das KZ-Bordell. Sexuelle Zwangsarbeit in nationalsozialistischen Konzentrationslagern*, Paderborn et al.: Schöningh.
- Spoerer, Mark (2001): *Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939–1945*, Stuttgart: DVA.
- Stirn, Sybille (1993): *Dachau – die Stadt und das Konzentrationslager in der NS-Zeit. Die Untersuchung einer Nachbarschaft*, Frankfurt a.M. et al.: Lang (Münchner Studien zur neueren und neuesten Geschichte, 5).
- Steinbacher, Sybille (2000): *«Musterstadt» Auschwitz. Germanisierungspolitik und Judenmord in Ostoberschlesien*, München: Saur (Darstellungen und Quellen zur Geschichte von Auschwitz, 2), DOI: 10.1515/9783110958317.
- Steinbacher, Sybille (²2007 [2004]): *Auschwitz. Geschichte und Nachgeschichte*, München: C. H. Beck (Beck'sche Reihe, 2333).
- Steiner, Marco E. (2015): *Mino Steiner. Il dovere dell'antifascismo*, Milano: Ed. Unicopli (Storie e memorie, 2).
- Stirn, Aglaja (2000): *Überleben und Auseinandersetzung mit dem Holocaust-Trauma in einer Auswahl literarischer Zeugnisse jüdischer Schriftsteller*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 52.4, S. 720–760, DOI: 10.1007/s11577-000-0105-8.
- Stögner, Karin (2008): *Lebensgeschichtliche Interviews und die «Wahrheit der Erinnerung». Einige Überlegungen zum Mauthausen Survivors Documentation Project (MSDP)*, in: Eleonore Lappin/Albert Lichtblau (Hg.): *Die «Wahrheit» der Erinnerung. Jüdische Lebensgeschichten*, Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverl., S. 169–179.
- Stone, Dan: *Concentration Camps. A Short History*, Oxford: Oxford Univ. Press 2017.
- Streb, Markus/Ole Frahm (2020): *No One Wants to Draw the Muselmann? Visual Representa-*

- tions of the *Muselmann* in Comics, in: Michael Becker/Dennis Bock (Hg.), *Re-thinking the Muselmann. Narratives, Concepts and Social Realities*, London/New York: Routledge (*The Journal of Holocaust Research*, 34), S. 241 – 261, DOI: 10.1080/25785648.2020.1785086.
- Sturm, Günther Engelbert (2002): *Geheimprojekt «Schlier» 1943–1945. Konzentrationslager und Rüstungsbetrieb in Redl-Zipf*, Diplomarb. Univ. Wien.
- Suderland, Maja (2008): Die schlafende Kraft des Habitus. Über verborgene Herrschaftsstrukturen in der Häftlingsgesellschaft nationalsozialistischer Konzentrationslager, in: Robert Schmidt/Volker Woltersdorff (Hg.), *Symbolische Gewalt. Herrschaftsanalyse nach Pierre Bourdieu*, Konstanz: UVK (Theorie und Methode: Sozialwissenschaften), S. 245 – 268.
- Suderland, Maja (2009): Ein Extremfall des Sozialen. Die Häftlingsgesellschaft in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Suderland, Maja (2009): Libido (libido), in: Gerhard Fröhlich/Boike Rehbein (Hg.), *Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart/Weimar: Metzler, S. 169 – 170.
- Suderland, Maja (2013 [2009]): *Inside Concentration Camps. Social Life at the Extremes*, Malden, MA: Polity Press.
- Suderland, Maja (2014): «Das Konzentrationslager als giftigste Beule des Terrors». Soziologische Perspektiven auf die nationalsozialistischen Zwangslager, in: Michaela Christ/Maja Suderland (Hg.), *Soziologie und Nationalsozialismus. Positionen, Debatten, Perspektiven*, Berlin: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 2129), S. 365 – 405.
- Suderland, Maja (2014): Relektüre: «Absolute Macht [...] ist ziellose, negative Praxis [...]» Wolfgang Sofskys *Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager* (1993), in: MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung 8.15, URL: <https://www.medaon.de/de/artikel/relektuere-absolute-macht-ist-ziellose-negative-praxis-wolfgang-sofskys-die-ordnung-des-terrors-das-konzentrationslager-1993/> (29. 4. 2021).
- Suderland, Maja (2014): «Worldmaking» oder die «Durchsetzung der legitimen Weltsicht». Symbolische Herrschaft, symbolische Macht und symbolische Gewalt als Schlüsselkonzepte der Soziologie Pierre Bourdieus, in: Ullrich Bauer et al. (Hg.), *Bourdieu und die Frankfurter Schule. Kritische Gesellschaftstheorie im Zeitalter des Neoliberalismus*, Bielefeld: transcript (Sozialtheorie), S. 121 – 161, DOI: 10.14361/transcript.9783839417171.121.
- Suderland, Maja (2017): Die Zukunft der Menschenlager, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 11.2, S. 120 – 127, DOI: 10.17104/1863-8937-2017-2-120.
- Sykes, Gresham M. (1974 [1958]): *The Society of Captives. A Study of a Maximum Security Prison*, Princeton: Princeton Univ. Press.
- Taterka, Thomas (1999): *Dante Deutsch. Studien zur Lagerliteratur*, Berlin: Erich Schmidt (Philologische Studien und Quellen, 153).
- Tenfelde, Klaus (2010): Forced Labour in the Second World War. The German Case and Responsibility, in: Jürgen Kocka (Hg.), *Work in a Modern Society. The German Historical Experience in Comparative Perspective*, New York: Berghahn Books (New German Historical Perspectives, 3), S. 131 – 152.
- Testa, Daniela (2008): *Nel ventre di Babele. Il linguaggio dei lager nazisti*, Caserta: Spring (Parole, silenzio, memoria).
- Ther, Philipp (Hg.) (2003): Der Zwang zur nationalen Eindeutigkeit und die Persistenz der Region. Oberschlesien im 20. Jahrhundert, in: ders./Holm Sundhaussen (Hg.), *Regionale Bewe-*

- gungen und Regionalismen in europäischen Zwischenräumen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Marburg: Herder-Inst. (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung, 18), S. 233–257.
- Ther, Philipp/Holm Sundhaussen (Hg.) (2001): Nationalitätenkonflikte im 20. Jahrhundert. Ursachen von inter-ethnischer Gewalt im Vergleich, Wiesbaden: Harrassowitz (Forschungen zur osteuropäischen Geschichte, 59).
- Theweleit, Klaus (1986 [1977]): Männerphantasien, Basel/Frankfurt a.M.: Stroemfeld/Roter Stern.
- Thießen, Malte (24.10.2008): Tagungsbericht HT 2008. Ungleichheiten in der nationalsozialistischen «Volksgemeinschaft», 30.9.–3.10.2008 Dresden, in: H-Soz-Kult, URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2305> (12. 7. 2023).
- Thompson, Paul (32000 [1976]): The Voice of the Past. Oral History, Oxford/New York: Oxford Univ. Press (Opus Books).
- Tillion, Germaine (1973): Ravensbrück, Paris: Seuil (L'Histoire immédiate).
- Tillion, Germaine (2001 [1973]): Frauenkonzentrationslager Ravensbrück, Frankfurt a.M.: Fischer Tb. (Die Frau in der Gesellschaft, 14728).
- Tönnies, Ferdinand (31920 [1887]): Gemeinschaft und Gesellschaft, Berlin: Curtius.
- Tooze, J. Adam (2006): The Wages of Destruction. The Making and Breaking of the Nazi Economy, London/New York: Allen Lane.
- Torán, Rosa/Ramon Arnabat (2005): Eusebi Pérez Martín, un republicà vilafranquí a Mauthausen. Recordar per viure, viure per recordar, Vilafranca del Penedès: Ajuntament de Vilafranca del Penedès.
- Treize, Thomas (2001): Unspeakable, in: The Yale Journal of Criticism 14.1, S. 39–66, DOI: 10.1353/yale.2001.0016.
- Trutz von Trotha: (1997): Zur Soziologie der Gewalt, in: ders. (Hg.), Soziologie der Gewalt, Opfaden: Westdt. Verl. (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 37), S. 9–56.
- Tuchel, Johannes (1990): «Arbeit» in den Konzentrationslagern im Deutschen Reich 1933–1939, in: Rudolf G. Ardelt/Hans Hautmann (Hg.), Arbeiterschaft und Nationalsozialismus in Österreich. In memoriam Karl R. Stadler, Wien/Zürich: Europaverlag, S. 455–467.
- Tuchel, Johannes (1991): Konzentrationslager. Organisationsgeschichte und Funktion der «Inspektion der Konzentrationslager» 1934–1938, Boppard am Rhein: Boldt (Schriften des Bundesarchivs, 39).
- Van der Linden, Marcel/Magaly Rodríguez García (Hg.) (2016): On Coerced Labor. Work and Compulsion after Chattel Slavery, Leiden/Boston: Brill (Studies in Global Social History, 25).
- Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in Österreichischen KZ-Gedenkstätten (Hg.) (2013): Das Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945. Katalog zur Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Wien: new academic press.
- Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in Österreichischen KZ-Gedenkstätten (Hg.) (2016): Gedenkbuch für die Toten des KZ Mauthausen. Bd. 1: Kommentare und Biographien, Wien: new academic press, URL: https://www.academia.edu/69627561/Gedenkbuch_für_die_Toten_des_KZ_Mauthausen (18. 4. 2023).
- Vilanova, Mercedes (2014): Mauthausen, después. Voces de españoles deportados, Madrid: Ed. Cátedra (Historia Serie menor).
- Vilanova, Mercedes (2021): Erlebnisse einiger spanischer Republikaner auf dem Weg nach

- Mauthausen, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 2), S. 149–177, DOI: 10.7767/9783205212164.149.
- Wachsmann, Nikolaus (1999): «Annihilation through Labor». *The Killing of State Prisoners in the Third Reich*, in: *The Journal of Modern History* 71.3, S. 624–659, DOI: 10.1086/235291.
- Wachsmann, Nikolaus (2015): *KL. Die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, München: Siedler.
- Wachsmann, Nikolaus (2015): *KL. A History of the Nazi Concentration Camps*, New York: Farrar, Straus & Giroux.
- Wagner, Jens-Christian (1998): *Das Außenlagersystem des KL Mittelbau-Dora*, in: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.), *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur*, Göttingen: Wallstein, S. 707–729.
- Wagner, Jens-Christian (Hg.) (2004 [2001]): *Produktion des Todes. Das KZ Mittelbau-Dora*, Göttingen: Wallstein.
- Wagner, Jens-Christian (2010): *Work and Extermination in the Concentration Camps*, in: Jane Caplan/Nikolaus Wachsmann (Hg.), *Concentration Camps in Nazi Germany. The New Histories*, London/New York: Routledge, S. 127–148.
- Warmbold, Nicole (2008): *Lagersprache. Zur Sprache der Opfer in den Konzentrationslagern Sachsenhausen, Dachau, Buchenwald, Bremen*: Hempen (Sprache – Politik – Gesellschaft, 2).
- Waxman, Zoë (2017): *Women in the Holocaust. A Feminist History*, Oxford/New York: Oxford Univ. Press.
- Weber, Max (*1956 [1922]): *Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung*, in: Johannes Winkelmann (Hg.), *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie 2*, Tübingen: Mohr Siebeck, S. 21–23.
- Wedrac, Stefan (2021): *Die Brauerei Zipf im Nationalsozialismus. Ein österreichisches Brauunternehmen zwischen NS-Kriegswirtschaft, V2-Rüstungsbetrieb und KZ-Außenlager*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau.
- Welzer, Harald (*2005): *Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden*, Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Wendorff, Rudolf (*1985 [1980]): *Zeit und Kultur. Geschichte des Zeitbewußtseins in Europa*, Opladen: Westdeutscher Verlag, DOI: 10.1007/978-3-663-01503-1.
- Werth, Nicolas (2008 [2006]): *L'île aux cannibales. 1933, une déportation-abandon en Sibérie*, Paris: Perrin (Collection Tempus, 244).
- Wickert, Christl (2002): *Tabu Lagerbordell. Vom Umgang mit der Zwangsprostitution nach 1945*, in: Insa Eschebach/Sigrid Jacobeit/Silke Wenk (Hg.), *Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids*, Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 41–58.
- Wiedemann, Frank (2010): *Alltag im Konzentrationslager Mittelbau-Dora. Methoden und Strategien des Überlebens der Häftlinge*, Frankfurt a.M. et al.: Lang.
- Wierling, Dorothee (2003): *Oral History*, in: Michael Maurer (Hg.): *Aufriss der historischen Wissenschaften. Bd. 7: Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft*, Stuttgart: Reclam (Universal-Bibliothek, 17033), S. 81–150.
- Wieviorka, Annette (1997): *L'expression «Camp de concentration» au 20e siècle*, in: *Vingtième Siècle. Revue d'histoire* 54, S. 4–12, DOI: 10.3406/xxs.1997.3626.
- Wildt, Michael (2008): *Die Ungleichheit des Volkes. Volksgemeinschaft in der politischen Kom-*

- munikation der Weimarer Republik. Vortrag am 47. Deutschen Historikertag in Dresden am 1. 8. 2008, URL: <https://www.historikertag.de/Dresden2008/index.php/wissenschaftliches-programm/epochenuebersicht/details/198-Michael%20Wildt.html> (12. 7. 2023).
- Wildt, Michael (2009): Die Ungleichheit des Volkes. «Volksgemeinschaft» in der politischen Kommunikation der Weimarer Republik, in: Frank Bajohr/Michael Wildt (Hg.), *Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus*, Frankfurt a.M.: Fischer Tb. (Die Zeit des Nationalsozialismus, 18354), S. 24–40.
- Wildt, Michael (2019): *Die Ambivalenz des Volkes. Der Nationalsozialismus als Gesellschaftsgeschichte*, Berlin: Suhrkamp.
- Winkler, Jean-Marie (2010): *Gazage de concentrationnaires au château de Hartheim. L'«action 14f13» 1941–1945 en Autriche annexée. Nouvelles recherches sur la comptabilité de la mort*, Paris: Éd. Tirésias (Collection «Ces oubliés de l'histoire»).
- Winninger, Michael (2009): *Das Nibelungenwerk 1939 bis 1945. Panzerfahrzeuge aus St. Valentin*, Erfurt: Sutton (Arbeitswelten).
- Wittgenstein, Ludwig: (*1986 [1984]): *Werkausgabe. Bd.1 : Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914–1916. Philosophische Untersuchungen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 501).
- Wolf, Michaela (Hg.) (2016): *Interpreting in Nazi Concentration Camps*, London/New York: Bloomsbury (Literatures, Cultures, Translation), DOI: 10.5040/9781501313295.
- Wolf, Michaela (2016): «Someone whispered the translation in 100 languages, like a Babel...». *Interpreting in the Mauthausen Concentration Camp*, in: dies. (Hg.), *Interpreting in Nazi Concentration Camps*, London/New York: Bloomsbury (Literatures, Cultures, Translation, S. 95–113, DOI: 10.5040/9781501313295.ch-007.
- Wolffinger, Stefan (2009): *Das KZ-Außenlager St. Valentin*, Wien: BM für Inneres, Abt. IV/7 (Mauthausen-Studien, 7).
- Wrocklage, Ute (2000): *Der Fotograf Friedrich Franz Bauer in den 20er und 30er Jahren. Vom Kunstfotografen zum SS-Dokumentaristen*, in: Dieter Mayer-Gürr (Hg.), *Fotografie & Geschichte. Timm Starl zum 60. Geburtstag*, Marburg: Jonas, S. 30–50.
- Wyller, Egil A. (2005): *Gestern und morgen – heute. Henologische Essays zur europäischen Geistesgeschichte*, Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Zajacová, Viera (1970): *Slováci v Mauthausene* [Slowaken in Mauthausen], Bratislava: EPOCHA.
- Zakravsky, Katherina (2007): *Enthüllungen. Zur Kritik des «nackten Lebens»*, in: Ludger Schwarte (Hg.), *Auszug aus dem Lager. Zur Überwindung des modernen Raumparadigmas in der politischen Philosophie*, Berlin/Bielefeld: Akademie der Künste/transcript (Edition Moderne Postmoderne), S. 59–77, DOI: 10.14361/9783839405505-003.
- Zegenhagen, Evelyn (2009): *St. Valentin*, in: Geoffrey P. Megargee (Hg.), *The United States Holocaust Memorial Museum Encyclopedia of Camps and Ghettos, 1933–1945, Vol. I/B*, Bloomington, IN/Indianapolis: Indiana Univ. Press, S. 950–952.
- Zimmerer, Jürgen (2009): *Nationalsozialismus postkolonial. Plädoyer zur Globalisierung der deutschen Gewaltgeschichte*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 57.6, S. 528–548, URL: <https://zeithistorische-forschungen.de/reprint/3939> (9. 2. 2023).
- Zimmerer, Jürgen (2011): *Von Windhuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust*, Münster et al.: Lit (Periplus-Studien, 15).
- Zimmerer, Jürgen/Michael Rothberg (31.3.2021): *Enttabuisiert den Vergleich! Die Geschichts-*

schreibung globalisieren, das Gedenken pluralisieren: Warum sich die deutsche Erinnerungslandschaft verändern muss, in: *Die Zeit* 14/2021, S. 59, URL: <https://www.zeit.de/2021/14/erinnerungskultur-gedenken-pluralisieren-holocaust-vergleich-globalisierung-geschichte> (12. 7. 2023).

- Zimmermann, Michael (1998): Arbeit in den Konzentrationslagern. Kommentierende Bemerkungen, in: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.), *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur*, Göttingen: Wallstein, S. 730–751.
- Zingales, Leone (Hg.) (2022): *Il lager di Mauthausen. L'orrore del regime nazista*, Palermo: Molicani Ed.
- Zinner, Alin Bashja Lea (2017): Das Tabu der sexuellen Gewalt in der Holocaust-Literatur, in: Leonie Süwolto (Hg.), *Ästhetik des Tabuisierten in der Literatur- und Kulturgeschichte*, Paderborn: Universitätsbibliothek Paderborn (Studien der Paderborner Komparatistik, 1), S. 81–89.

Filme

- Bondartschuk, Sergei (2003 [1959]): Ein Menschenschicksal [Sud'ba človeka/Destiny of a Man], UdSSR 1959, DVD 2003: RUSCICO, 103 min.
- Mathias, Sean (2004 [1997]): Bent, Großbritannien 1997, DVD 2004: MGM Home Entertainment, 104 min.
- Missoni, Anna (1995): Testimoni. Documentario con interviste a Lodovico Barbiano di Belgiojoso, Arianna Szorenyi et Ferruccio Maruffi, Italien 1995, VHS.
- Munk, Andrzej (2006 [1963]): Die Passagierin [Pasażerka], Polen 1963, DVD 2006: Second Run, 58 min.
- Reip, Nina/Joachim Puls (2020): Fußball auf dem Appellplatz. Gedanken über eine andere Sportgeschichte, hg. von der Bundeszentrale für politische Bildung, URL: https://www.bpb.de/mediathek/328590/fussball-auf-dem-appellplatz?pk_campaign=nl2021-03-24&pk_kwd=328590 (27. 6. 2023).
- Sarfaty, Maya (2021 [2020]): Liebe war es nie [Ahava Zot Lo Hayta/Love It Was Not], Israel/Österreich 2020, 86 min, DVD 2021: Filmladen, 95 min, URL: <http://liebewaresnie.at/> (27. 6. 2023); <https://vimeo.com/ondemand/liebewaresnie> (27. 6. 2023).
- Targarona, Mar (2019 [2018]): Der Fotograf von Mauthausen [El fotógrafo de Mauthausen], Spanien 2018, Regie: Mar Targarona, DVD 2019: Divisa Home Video, 110 min, URL: <https://www.netflix.com/title/80191608> (27. 6. 2023).
- Všeličy, Zdeňka (2012): Mauthausen – tajné popravy Čechů. [Mauthausen – geheime Hinrichtungen der Tschechen], Tschechien 2012, URL: <https://www.ceskatelevize.cz/poprawy/10430367058-mauthausen-tajne-popravy-cechu/> (2. 3. 2021).

Internetressourcen

- Arbeitsgemeinschaft der KZ-Gedenkstätten/Humboldt-Universität Berlin: Internationale Konferenz zur Geschichte und Erinnerung der nationalsozialistischen Konzentrationslager

- 18.–21. 5. 2021, URL: <https://web.archive.org/web/20210727130616/https://geschichte-erinnerung-kl.de/> (11. 7. 2023).
- Bardoň, Bohumil: «Die Musik half uns zu überleben», URL: <https://www.mauthausen-memorial.org/de/Wissen/ZeitzeugInnen/Bohumil-Bardon-Tschechien> (11. 7. 2023).
- Bermejo, Benito/Sandra Checa (2005): Comunicado (20. 5. 2005), URL: <https://web.archive.org/web/20201030073118/http://www.exilioydeportacion.com/comunicado.htm> (11. 7. 2023).
- Bundesarchiv: Haftstättenverzeichnis. Lagerarten: Konzentrationslager und Außenlager, URL: <https://www.bundesarchiv.de/zwangsarbeit/haftstaetten/index.php?tab=24> (22. 4. 2021).
- Bundesdenkmalamt: NS-Opferorte in Österreich, URL: <https://www.bda.gv.at/service/aktuelles/liste-der-ns-opferorte-in-oesterreich.html> (11. 7. 2023).
- Chirac, Jacques: Discours de M. Jacques Chirac, Président de la République, à l'occasion de l'inauguration de la nouvelle exposition du pavillon français du Musée-Mémorial d'Auschwitz-Birkenau, prononcé le 27 Janvier 2005, URL: http://www.jacqueschirac-asso.fr/archives-elysee.fr/elysee/elysee.fr/francais/interventions/discours_et_declarations/2005/janvier/fio01197.html (15. 4. 2021).
- Dom Spotkań z Historią: Relacje biograficzne. Archiwum historii mówionej [Biografische Berichte. Oral History Archiv], URL: <https://relacjebiograficzne.pl/> (27. 6. 2023).
- Fondation pour la mémoire de la déportation: Livre mémorial, URL: http://www.bddm.org/liv/index_liv.php (6. 4. 2021).
- Grey, Jean-Laurent: «Das Lager ist eine monströse und zum Äußersten getriebene Parodie unserer modernen Gesellschaft», URL: <https://www.mauthausen-memorial.org/de/Wissen/ZeitzeugInnen/Jean-Laurent-Grey-Frankreich> (4. 2. 2021).
- Jewish Virtual Library: The Dupont Mission (October 1944 – May 1945), URL: <https://www.jewishvirtuallibrary.org/the-dupont-mission-october-1944-may-1945> (23. 4. 2023).
- Kopečný, Petr/Alena Mikovcová: prof. MUDr. Josef Podlaha, DrSc., in: Internetová encyklopedie dějin Brna [Internetenzyklopädie der Stadt Brunn], URL: https://encyklopedie.brna.cz/home-mmb/?acc=profil_osobnosti&load=3885 (2. 3. 2021).
- KZ-memoria skripta. Interdisziplinäre Forschungsgruppe der Universität Salzburg, URL: <http://www.kz-memoria.net/> (17. 6. 2021).
- Mills, Jan-Ruth: Karl Emil Franz Fiebinger (1913–?), in: Jewish Virtual Library, URL: <https://www.jewishvirtuallibrary.org/karl-emil-franz-fiebinger> (29. 4. 2021).
- Ministerio de Cultura y Deporte – Gobierno de España: Españoles deportados a Campos de Concentración Nazis 1940–1945, URL: <http://pares.mcu.es/Deportados/servlets/Servlet-Controller> (11. 7. 2023).
- Oschlies, Wolf (6. 11. 2004): Sprache in nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Theorie und Empirie der «Lagersprache», in: Zukunft braucht Erinnerung, URL: <https://www.zukunft-braucht-erinnerung.de/sprache-in-nationalsozialistischen-konzentrationslager/> (27. 6. 2023).
- Österreichischer Gewerbeverein: Ladislaus von Rabecewicz, URL: <https://www.wilhelmexner.org/medalists/ladislaus-von-rabcewicz/> (29. 4. 2021).
- Putin, Wladimir (12. 7. 2021): On the Historical Unity of Russians and Ukrainians, URL: <http://en.kremlin.ru/events/president/news/66181> (12. 7. 2023)
- SADOCC – Dokumentations- und Kooperationszentrum Südliches Afrika (26. 3. 2021): Afrika-

- nische und afroamerikanische Gefangene im Konzentrationslager Mauthausen (Folgestudie), URL: https://www.sadocc.at/?page_id=1032 (27. 6. 2023).
- Steiner, Marco E. (25. 3. 2021): Guglielmo Steiner 1909–1945, in: Mauthausen Memorial/KZ-Gedenkstätte Mauthausen, URL: <https://raumdernamen.mauthausen-memorial.org/index.php?id=4&p=23434> (25. 3. 2021).
- United States Holocaust Memorial Museum Encyclopedia of Camps and Ghettos, 1933–1945, URL: <https://www.ushmm.org/research/publications/encyclopedia-camps-ghettos> (6. 7. 2021).
- Wikipedia: Franciszek Adamanis, URL: https://pl.wikipedia.org/wiki/Franciszek_Adamanis (27. 6. 2023).
- Wikipedia: Žarko Todorović, URL: https://en.wikipedia.org/wiki/Žarko_Todorović (27. 6. 2023).

Die Autorinnen und Autoren

Helga Amesberger ist Sozialwissenschaftlerin und war langjährige Mitarbeiterin am Institut für Konfliktforschung in Wien. Forschungsschwerpunkte: nationalsozialistische Verfolgung von Frauen mit Schwerpunkt Ravensbrück und Mauthausen, Oral History, Prostitutionspolitik, Gewalt gegen Frauen.

Katrin Auer, Historikerin und Politologin, war 2012 bis 2019 Geschäftsführerin des Museums Arbeitswelt Steyr und ist stellvertretende Obfrau des Mauthausen Komitees Steyr. Seit 2021 ist sie Stadträtin in Steyr. Forschungsschwerpunkte: Geschichte der arbeitenden Menschen, Oral-History-Projekte mit Überlebenden der KZ Mauthausen und Ravensbrück, feministische Forschung und Gender Studies.

Heinrich Berger ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Ludwig Boltzmann Institute for Digital History (LBIDH) in Wien und war von 1992 bis 2017 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Ludwig Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft (LBIHS). Forschungsschwerpunkte sind Datenmanagement, quantifizierende Methode und E-Learning in der Geschichtswissenschaft, Mikrogeschichte, Sozialgeschichte von Juden in Wien, KZ-Erinnerungen, historische Mobilitätsforschung und biografische Studien.

Gerhard Botz ist Professor emeritus am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien. Er war o.Prof. für Österreichische Geschichte an der Universität Salzburg (1980–1997) und für Zeitgeschichte an der Universität Wien (1997–2009) sowie Gastprofessor an den Universitäten Minneapolis (MN), Stanford und Paris (EHESS). Er war Gründer und bis 2017 Direktor des Ludwig Boltzmann-Instituts für Historische Sozialwissenschaft in Salzburg/Wien und u. a. Vorsitzender des wissenschaftlichen Beirats für die Mauthausen-Reform (2001–2004) im BMI. Forschungsschwerpunkte: Zeitgeschichte, Gewaltforschung, autoritäre Systeme, Nationalsozialismus, Methodologie (Quantifizierung, Oral History und Bildanalysen).

Marc Buggeln ist Professor für regionale Zeitgeschichte und Public History an der Universität Flensburg und Direktor der Forschungsstelle für regionale Zeitgeschichte und Public History. Forschungsschwerpunkte: Deutsche und europäische Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Konzentrationslager, (Zwangs-)Arbeit, Nationalsozialismus, soziale Ungleichheit, Steuer- und Haushaltspolitik, Gouvernamentalität.

Melanie Dejnega ist Dozentin für Methoden und Wissenschaftliches Arbeiten an der FH Wien WKW und assoziierte Mitarbeiterin am Ludwig Boltzmann Institute for Digital History. Von 2009 bis 2017 war sie Projektmitarbeiterin am Ludwig Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft (LBIHS), von 2011 bis 2014 Promotionsstipendiatin an der Universität Bielefeld. Sie beschäftigt sich mit theoretischen und methodischen Fragen der Oral History, nationalsozialistischer Verfolgungspolitik und Konzentrationslagern, der Zwangsmigration der deutschsprachigen Minderheiten aus Ostmittel- und Südosteuropa und ihrer Integration in Österreich sowie allgemein mit erinnerungsgeschichtlichen Fragestellungen.

Doris Felsen war Regionalberaterin für Italien der USC Shoah Foundation – The Institute for Visual History and Education. Sie war Mitarbeiterin der Jewish Partisans Educational Foundation, des MSDP und des Zwangsarbeiterprojekts. Sie ist Co-Autorin des Multimedia-Quellenbandes «Giving Memory a Future: The Holocaust and the Rights of Roma in Contemporary Europe».

Piotr Filipkowski ist Soziologe und Oral Historian. Er arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie und Soziologie der Polnischen Akademie der Wissenschaften, kooperiert mit dem Oral-History-Archiv in Warschau und dem Research Center for the History of Transformations (RECET) an der Universität Wien. Derzeit ist er Postdoc am Zentrum für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften. Forschungsschwerpunkte: Oral History, Biografie und Soziologie, autobiografische und kollektive Erinnerung, individuelle Erfahrung und historische Repräsentation (besonders von KZ-Erinnerungen).

Viviana Frenkel ist pensionierte Mittelschullehrerin für Klassische Literatur und Geschichte. Sie ist spezialisiert auf Archivrecherchen (mittelalterliche jüdische Manuskripte) und Oral History (MSDP, Zwangsarbeiterprojekt, Istitute Luce). Sie ist Mitglied der Organisation ehemaliger Deportierter (ANED) und aktiv im Christlich-Jüdischen Dialog. Sie war Mitbegründerin und -herausgeberin der Zeitschrift «Sefer. Studi, Fatti, Ricerche».

Regina Fritz, Historikerin, ist Postdoc-Assistentin am Historischen Institut der Universität Bern. 2021 schloss sie Band 15 «Ungarn 1944–1945» im Rahmen des Editionsprojektes «Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945» (Institut für Zeitgeschichte München–Berlin) ab. Von 2004 bis 2017 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Ludwig Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft (LBIHS). Forschungsschwerpunkte: ungarische und österreichische Zeitgeschichte, Diktatur- und Gewaltgeschichte, Holocaust Studies, Geschichte der Zwischenkriegszeit, Geschichtspolitik und Erinnerungskulturen, Oral History, Musealisierung.

Brigitte Halbmayr ist Sozialwissenschaftlerin am Institut für Konfliktforschung in Wien. Seit 1995 arbeitet sie an Forschungen zur nationalsozialistischen Verfolgung von Frauen, zu sexualisierter Gewalt während der nationalsozialistischen Verfolgung, zu den Konzentrationslagern Ravensbrück, Mauthausen und Auschwitz. Weitere Forschungsschwerpunkte sind Biografieforschung, Oral History, Rassismus und Integration.

Imke Hansen ist eine interdisziplinär arbeitende Historikerin für Osteuropäische Geschichte mit Schwerpunkt Oral History. Ihre bisherige Forschung brachte sie an die Universitäten Krakau, Minsk, Hamburg und Uppsala. Im Zentrum ihrer Forschung stehen individuelle und kollektive Gewalterfahrungen, Erinnerung und Trauma.

Stefan Hördler ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Georg-August-Universität Göttingen und Visiting Professor an der School of Arts & Humanities der University of Huddersfield. Zuvor war er an Universitäten und Forschungsinstituten in Deutschland, Österreich und den Vereinigten Staaten tätig. Promotion an der Humboldt-Universität zu Berlin. Zahlreiche internationale und preisgekrönte Veröffentlichungen zur Geschichte des Nationalsozialismus. Sachverständiger in Verfahren wegen NS-Verbrechen. Seine aktuellen Forschungen konzentrieren auf Industriegeschichte und Deindustrialisierung seit den 1970er Jahren.

Merethe Aagaard Jensen hat Geschichte an der Universität Süddänemark (Odense) studiert und ist Dissertantin an der Universität Wien. Veröffentlichung von wissenschaftlichen Artikeln in Skandinavien, Deutschland und Österreich u. a. über die norwegischen und dänischen Häftlinge im KZ Mauthausen und dessen Außenlager sowie über die Kindertransporte zur Rettung jüdischer Kinder und Jugendlicher aus Österreich nach Skandinavien 1938–1940.

Kobi Kabalek hat seinen Ph.D. in Geschichte an der University of Virginia mit einer Dissertation zum Thema «The Rescue of Jews and the Memory of Nazism in Germany» abgeschlossen (2013). 2014–2017 war er Postdoktorand an der Hebräischen Universität in Jerusalem im Rahmen des ERC-Projekts «Experience, Judgement, and Representation of World War II in an Age of Globalization». Seit August 2019 ist er Assistant Professor for Holocaust-Studies und Visual Studies an der Pennsylvania State University. Er war Herausgeber der Zeitschrift «Dapim: Studies on the Holocaust» und Mitherausgeber der Zeitschrift «History & Memory». Seine Forschung konzentriert sich auf historische Wahrnehmungen und Erinnerungen in Film, Literatur, Auto-/Biografie, Oral History, Kunst usw. in der deutschen, israelischen und globalen Holocaust-Geschichte.

Hana Kubátová unterrichtet an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Karlsuniversität Prag und hat dort das Zentrum für transdisziplinäre Forschung zu Gewalt, Trauma und Gerechtigkeit initiiert und etabliert. Ihre Forschung liegt an der Schnittstelle von Politikwissenschaft und Sozialgeschichte. Sie interessiert sich für Topografien der Gewalt, die Verbreitung von Ideen und Ideologien und dafür, wie sich Menschen, ihre Entscheidungen und Bedürfnisse in Zeiten der Not überschneiden.

Peter Kuon ist emeritierter Universitätsprofessur für französische und italienische Literatur am Fachbereich Romanistik der Universität Salzburg. Seine Forschungsschwerpunkte sind Lager- und Shoah-Zeugnisse und -Fiktionen, Literatur und Trauma, die kreative Rezeption der Göttlichen Komödie von Petrarca bis zur Gegenwart, literarische Utopien sowie literarische Landschafts- und Stadtrepräsentation.

Alexander Prenninger ist Senior Researcher am Ludwig Boltzmann Institute for Digital History und Lektor am American Institute for Foreign Study, Salzburg. Er war bis 2017 wissenschaftlicher Mitarbeiter des Ludwig Boltzmann-Instituts für Historische Sozialwissenschaft (LBIHS) und bis 2019 Lektor an der Universität Salzburg. Forschungsschwerpunkte: Konzentrationslager und Lagergesellschaft, Deportations- und Evakuierungstransporte, Erinnerungsgeschichte, Oral History und Quantifizierung, historische Netzwerkanalyse.

Wolfgang Quatember ist Leiter des Zeitgeschichte Museums und der KZ-Gedenkstätte Ebensee und seit 1988 maßgeblich am Aufbau beider Institutionen beteiligt. Forschungsschwerpunkte: KZ-Außenlager Ebensee im Kontext des Lagerkomplexes Mauthausen, Geschichte des Nationalsozialismus, Widerstand und Verfolgung im Salzkammergut, Arbeiterbewegung.

Irina Scherbakowa ist Gründungsmitglied und seit 1999 Leiterin des Bildungsprogramms und Koordinatorin von Oral-History-Projekten, u. a. mit Gulag-Opfern, «Ostarbeitern», Mauthausen-Überlebenden, der Gesellschaft Memorial in Moskau, die 2022 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde. Sie hat zahlreiche Bücher zu den Themen Stalin-Opfer, Totalitarismus, Gulag, «Ostarbeiter» sowie zur Gedächtnisproblematik publiziert und herausgegeben. Sie wurde 2014 mit dem Carl-von-Ossietzky-Preis, 2017 mit der Goethe-Medaille, 2019 mit dem Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst (Österreich) und 2022 mit dem Marion Dönhoff Preis ausgezeichnet.

Maja Suderland ist Soziologin und lehrt seit 2013 hauptamtlich am Fachbereich Soziale Arbeit der Hochschule Darmstadt. Vorherige berufliche Stationen in Lehre und Forschung waren die TU Darmstadt, die Hochschule Fulda sowie die Justus-Liebig-Universität Gießen. Forschungs- und Arbeitsgebiete: Lagergesellschaften, insbesondere im NS; Soziologie und Nationalsozialismus; Praktiken und Strategien sozialer

Differenzierung; sozialer Sinn; soziologische Theorien, insbesondere die Soziologie Pierre Bourdieus.

Mercedes Vilanova ist emeritierte Professorin der Universität Barcelona. 1989 gründete sie die Zeitschrift «Historia, Antropología y Fuentes Orales» (HAFO), 1996 war sie die erste Präsidentin der International Oral History Association (IOHA) und wurde 1998 wiedergewählt. Zu ihren Forschungsgebieten zählen soziale Revolution, Demokratie und Analphabetismus im Spanien der 1930er Jahre, methodisch arbeitet sie mit Statistik, Kartografie und Oral History.

Nicole Warmbold wurde mit der Studie «Lagersprache. Zur Sprache der Opfer in den Konzentrationslagern Sachsenhausen, Dachau, Buchenwald» (Bremen 2008) an der Technischen Universität Braunschweig promoviert. Danach war sie freiberuflich als Lektorin und in der historisch-politischen Bildungsarbeit tätig, u. a. für das Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneweide, die Gedenkstätte «Stille Helden», das Aktive Museum Berlin, die Stiftung Topographie des Terrors, das Anne Frank Zentrum Berlin. Seit 2010 ist sie Lektorin und Buchgestalterin beim Metropol Verlag in Berlin.

Stefan Wolfinger ist freiberuflicher Historiker und Wissenschaftsjournalist in Wien. Er ist Co-Kurator der Ausstellung im KZ-Memorial Gusen und Verfasser des Buches «Das KZ-Außenlager St. Valentin». Seine Forschungsinteressen sind Nationalsozialismus, Austrofaschismus, Geschichte der populären Kultur sowie Theorie der Geschichte.

Geografisches Register

Die Namen von Ländern, Regionen, Städten und anderen Orten haben sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts besonders in Mittel- sowie Ost- und Südosteuropa aufgrund von Grenzverschiebungen, politischen Entscheidungen und der nationalsozialistischen Germanisierungspolitik (aber auch ähnlicher Politiken in den von Italien oder Ungarn besetzten oder annektierten Gebieten) häufig geändert, zum Teil geschieht dies bis heute. Im Register werden sowohl die in den Quellen vorkommenden Bezeichnungen als auch die in den jeweiligen Sprachen von den Interviewten des MSDP verwendeten Namen angeführt. Auf alternative geografische Bezeichnungen wird jeweils verwiesen. Geografische Bezeichnungen und Personennamen in kyrillischer Sprache sind nach den aussprachenahen Transliterationsregeln des Duden wiedergegeben.

- Aflenz 258, 259
- Ägypten 159, 414
- Aknaszlátina, siehe Solotwino
- Aleksandrija 192
- Allach 229
- Altengrabow (Stalag XI-A) 355, 366
- Amstetten 201, 202
- Andalusien 381
- Angoulême 362
- Antwerpen 516
- Argentinien 468
- Armenien 464
- Aserbaidschan 464
- Asien 19
- Asturien 360, 362
- Athen 187
- Auschwitz
 - Angst in A. 314
 - Ankunft in A. 70
 - «Arbeit macht frei» 111
 - «Berufsauschwitzer» 526
 - «Bettgemeinschaften» in A. 338
 - Dolmetscher in A. 348
 - Erniedrigungen in A. 309
 - Errichtung von A. 223
 - Eвакуierung von A. 290, 318, 333, 340, 341, 348, 449
 - französische Häftlinge in A. 397
 - Gewalt in A. 27
 - «Grauzone» in A. 535
 - Häftlingskennzeichen in A. 80
 - Hunger in A. 459
 - I.G. Farben 223, 225
 - informelle Gruppen in A. 78
 - Intellektuelle in A. 328
 - Jahreszeiten in A. 69
 - jüdische Häftlinge in A. 199, 225, 290, 302, 308 – 310, 340, 449, 452, 506, 516
 - Kannibalismus in A. 445
 - Kranksein in A. 293
 - «Lagerkarriere» in A. 194
 - Lagerkomplex A. 205
 - Lager-SS in A. 89, 205
 - Lagerstufe II 211
 - medizinische Experimente in A. 349
 - «Muselmänner» in A. 66, 132, 505
 - «Planet Auschwitz» 311
 - polnische Häftlinge in A. 170
 - Raumordnung von A. 74
 - Schutzhaftlagerführer in A. 226
 - «Selektion» in A. 186, 291
 - sowjetische Kriegsgefangene in A. 224
 - Stehlen in A. 511
 - Tätowierung in A. 478
 - Todesursachen in A. 533
 - Transporte nach Mauthausen 193, 245, 290, 338, 451, 465, 471
 - Transporte von Mauthausen 466
 - Überlebende von A. 93, 490, 540
 - Überleben in A. 62, 69, 83, 328, 511
 - Vernichtungsanlagen in A. 225
 - Zusammenbleiben in A. 291
 - Zwangsarbeit in A. 186, 193
- Auschwitz-Birkenau
 - Ankunft in A. 341 – 344
 - Befreiungsfeier in A. 391
 - Errichtung von A. 224
 - Gaskammern in A. 340, 341, 344, 347

- Geografie von A. 73
 informelle Gruppen in A. 344
 jüdische Häftlinge in A. 281, 340, 343, 511, 519
 Krankenrevier in A. 345
 Krematorien in A. 342, 344
 «Selektion» in A. 340, 341, 343
 Todesursachen in A. 533
 Auschwitz-Monowitz 225, 226, 535
 Avilés 362
- Bad Sulza 212
 Balf 151
 Balkan 329
 Barcelona 354, 371, 378, 379, 382
 Bayern 208, 209, 211
 Belarus, siehe Weißrussland
 Belgien 148, 201, 490
 Belžec 57
 Benešov/Beneschau 199, 283
 Bergen-Belsen 231
 Befreiung von B. 65
 Evakuierungstransporte nach B. 340, 344
 Kannibalismus in B. 445
 Überlebende von B. 490
 Berlin 439
 Columbia-Haus 212
 Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt
 220
 Neugestaltung von B. 220
 Birkenau, siehe Auschwitz-Birkenau
 Bistrița/Bistritz 266
 Böhmen 184, 199, 283
 Böhmen und Mähren (Protektorat) 148, 283, 286,
 297, 298, siehe auch Tschechien, Tschechoslo-
 wakei
 Bor 512
 Bozen/Bolzano 306
 Bratislava/Pressburg/Pozsony 200, 281–283, 300
 Breendonk 70, 490
 Brezová pod Bradlom 299
 Britisches Empire, siehe Großbritannien
 Britisch-Indien 74
 Brno, siehe Brünn
 Bruck an der Leitha 203
 Brünn/Brno 282, 283, 288, 293, 295
 Buchenwald 65, 333
 Arbeitseinsatzführer in B. 225, 226
 Außenlager von B. 94, 229, 232
 «Buchenwaldreport» 64
 Diebstahl in B. 432
 Funktionshäftlinge in B. 416
 Geografie von B. 73
 Häftlingskommandos in B. 216
 Homosexualität in B. 415
 jüdische Häftlinge in B. 34, 61, 96
 Lagergesellschaft in B. 63, 81, 91, 96
 Lagerstufe II 211
 niederländische Juden in B. 100
 Roma und Sinti in B. 197, 198
 Schutzhaftlagerführer in B. 218, 226
 Steinbruch 198
 Transporte nach Mauthausen 18
 Überlebende von B. 93, 490
 Überleben in B. 333
 Zwangsarbeit in B. 177
- Bulgarien 283
 Burgenland 81
- Câmpulung la Tisa 452
 Cardona 381
 Compiègne 105, 120, 122, 357, 394
 Cuenca 371
- Dachau
 Alltag in D. 149
 Arbeitseinsatzführer in D. 226
 «Arbeitshäftlinge» in D. 209
 Außenlager von D. 511
 Befreiung von D. 65
 Dachauer Prozesse 360
 Finanzierung von D. 209
 Geografie von D. 73
 Häftlingskategorien in D. 47
 «Invalidentransporte» nach D. 288
 jüdische Häftlinge in D. 34, 61, 451
 Lagergesellschaft in D. 63
 Lagerkommandant von D. 208, 209
 Lagerstufe I 211
 Musterlager D. 208
 norwegische Häftlinge in D. 146
 Propaganda zu D. 206
 Roma und Sinti in D. 197
 Schutzhaftlager D. 212
 spanische Häftlinge in D. 357, 374
 Sterblichkeit in D. 234
 Transporte nach Mauthausen 17, 307
 Werkstätten in D. 209, 211
 Zwangsarbeit in D. 198, 206, 207, 209, 210
- Dänemark 101, 155
 Den Haag 266

- Deutsches Kaiserreich 208
 Deutsches Reich 30, 148, 182, siehe auch Deutschland
 Arbeitskräftebedarf im D. 20, 220, 222, 230, 235
 ausländische Arbeiter im D. 221
 Bauwirtschaft im D. 182
 biopolitische Neuordnung des D. 98
 Bombenkrieg im D. 230
 D. als «Rassenwohlfahrtsstaat» 98
 Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH (DEST) 220
 «Erziehung zur Arbeit» im D. 210
 Flugzeugindustrie im D. 230
 Gefängnisse im D. 148
 Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz 223
 Inspekteur der Konzentrationslager 208, 209, 218, 219
 jüdische Häftlinge im D. 231
 jüdische Zwangsarbeiter im D. 225
 Justizhäftlinge im D. 227
 Luftfahrtindustrie im D. 229, 231
 «Nacht-und-Nebel-Erlass» 99
 Oberkommando der Wehrmacht 99
 «Ostarbeiter-Erlasse» 224
 «Polenerlasse» 222
 Raketenproduktion im D. 229, 257
 Reichsarbeitsdienst 209, 212
 Reichsminister für Bewaffnung und Munition 223, 268
 Reichsministerium des Innern 208
 Reichssicherheitshauptamt 221, 286
 Rüstungsindustrie im D. 229, 232, 235, 239, 257
 Rüstungsproduktion im D. 21, 223, 227, 235
 Schutzhaftlager im D. 208
 sowjetische Kriegsgefangene im D. 224
 sowjetische Zwangsarbeiter im D. 470
 SS-Totenkopfverbände 208
 SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt 205, 211, 232, 234, 257, 327, 423
 Strafvollzug im D. 208, 214
 «Todesmärsche» im D. 233
 Vierjahresplan 221
 «Volksgemeinschaft» im D. 98, 101, 407, 534
 Zivilarbeiter im D. 369
 Zwangsarbeit im D. 178, 237
 Deutschland 323, 350, 369, 371, 468, siehe auch Deutschland
 Deutsches Reich
 Zwangsarbeiterentschädigung in D. 169, 181
 Dnepropetrowsk, siehe Dnipro
 Dnipro/Dniprojetrowsk/Dnepropetrowsk 466
 Donau 74
 Dora, siehe Mittelbau-Dora
 Dowhe Pole, siehe Câmpulung la Tisa
 Drittes Reich, siehe Deutsches Reich
 Ebensee
 Appellplatz von E. 264
 Arbeitskommandos in E. 93
 Arbeitsunfälle in E. 276, 277
 Arbeitszeiten in E. 149
 Befreiung von E. 349
 Berufe der Häftlinge in E. 260
 Bohrkommando in E. 273
 E. in der Literatur 406
 Errichtung von E. 258
 Evakuierungstransporte nach E. 21, 240, 348, 511
 Exekutionen in E. 479
 Facharbeiter in E. 236
 französische Häftlinge in E. 397
 Funktionshäftlinge in E. 270
 Häftlingsärzte in E. 106, 121, 273
 Hunger in E. 482
 italienische Häftlinge in E. 320
 jüdische Häftlinge in E. 270, 281, 348, 519
 Kannibalismus in E. 449
 Krankenrevier in E. 152, 160, 276, 398, 403
 KZ-Gedenkstätte E. 278
 Lagerältester in E. 78
 Lagerschreibstube 277
 «Löwengang» in E. 263, 264
 norwegische Häftlinge in E. 146
 «Organisation Todt» in E. 268, 270
 Postenkette in E. 270
 Projekt «Zement» 229
 Raketenproduktion in E. 258
 Religiosität in E. 156
 Rücktransporte nach Mauthausen 260
 Schichtarbeit in E. 269
 Solidarität in E. 401
 spanische Häftlinge in E. 371
 Sterblichkeit in E. 260, 262, 275
 Steyr-Daimler-Puch AG in E. 258
 Stollenbau in E. 21, 69, 230, 259, 262, 265, 268, 271 – 275
 «Technische Nothilfe» in E. 268, 271
 Transportkommandos in E. 266
 Träume in E. 162, 204
 «Unternehmen Bernhard» in E. 290

- Zivilarbeiter in E. 261, 268 – 270
- Elsass 112
- Emsland 73, 207
- Engerau, siehe Petřalka
- Esterwegen 212, 217 – 219
- Europa 127, 230, 391
- Antifaschismus in E. 406
 - besetzte Gebiete in E. 62, 101, 536
 - biopolitische Neuordnung von E. 98
 - Deportationen in die KZ 410
 - Flüchtlingslager in E. 67
 - geteilte Erinnerung in E. 391
 - kommunistische Regime in E. 517
 - Vision eines gemeinsamen E. 391
- Europäische Union
- Osterweiterung der E. 391
- Falkenberg 511
- Fallingbostal (Stalag XI-B) 355, 357, 358
- Fayón 355
- Ferner Osten 476
- Florenz 327
- Flossenbürg
- Außenlager von F. 199, 262, 281, 290, 340, 344, 503, 515
 - Errichtung von F. 220
 - Geografie von F. 73
 - Lagerstufe II 211
 - Sterblichkeit in F. 234
- Fossoli 308, 309, 319, 323
- Frankreich 190, 191, 397, 417, 443, 518
- Deportationen aus F. 100
 - Deportationen nach Mauthausen 18, 148
 - Erinnerungskultur in F. 123
 - Feldzug in F. 223
 - «Geiselerlass» 99
 - Kapitulation F.s 191
 - Kollaboration in F. 394
 - Kritik an Résistance in F. 190
 - Militärbefehlshaber in F. 99
 - Rückkehr nach F. 338, 367
 - spanische Flüchtlinge in F. 398
 - spanische Zivilarbeiter in F. 369
 - Überlebende in F. 195, 263, 368
 - Widerstand in F. 100, 354, 382, 397
 - Zwangsarbeitslager in F. 357
- Freiberg (Sachsen) 199, 200, 281, 284, 285, 290, 291, 302, 314, 503, 515
- Fresnes 401
- Galicien 384
- Gdańsk, siehe Danzig
- Gellenau 340
- Generalgouvernement 224, siehe auch Polen
- Genua 319
- Girona 364
- Gliwice, siehe Gleiwitz
- Graz 455
- Grein 258, 259, 317
- Griechenland 99, 187, 194, 329, 339, 343 – 345
- Großraming 319, 333
- Groß-Rosen
- Außenlager von G. 231, 511
 - Errichtung von G. 222
 - Evakuierung von G. 290, 318
 - Lagerkommandant von G. 218
 - Lagerstufe III 19, 221
 - Stehlen in G. 438
 - Transporte nach Mauthausen 465
- Guantanamo 67
- Gunskirchen
- Evakuierungstransporte nach G. 21
 - Gerüche in G. 503
 - Kannibalismus in G. 449, 456
 - Todesmärsche nach G. 151
 - Überlebende von G. 96
 - ungarische Juden in G. 456
- Gusen 328, 357
- Ankunft in G. 117
 - Appellplatz von G. 155
 - Befreiung von G. 446
 - «Bergkristall» 21, 206, 258, 263, 272, 274
 - Errichtung von G. 18, 68, 144, 179, 221
 - Evakuierungstransporte nach G. 21
 - französische Häftlinge in G. 397
 - Funktionshäftlinge in G. 360, 436, 483
 - Fußball in G. 433
 - Gaskammer in G. 322
 - Gaswagen in G. 392
 - Häftlingsbordell in G. 162
 - Häftlingshierarchie in G. 372
 - Häftlingszahlen in G. 257
 - Hunger in G. 435, 442
 - italienische Häftlinge in G. 316
 - «Jourhaus» 76
 - jüdische Häftlinge in G. 194
 - Kannibalismus in G. 446
 - «Kellerbau» 258, 272
 - Kollektivstrafen in G. 155
 - Kommando Bahnbau 372

- Kommando Steyr 190, 258, 317, 371, 378, 453, 483
 Krankenrevier in G. 293, 442, 515, 532
 Krematorium 384, 447, 453 – 455
 Lagerbordell in G. 418, 421, 422
 Lagerleiter von G. 90
 Lagerstrafen in G. 77
 Lagerstufe III 179
 Lebensbedingungen in G. 373
 Lynchjustiz in G. 360
 Messerschmitt-Werke 258, 275
 «Muselmänner» in G. 442
 «Organisieren» in G. 434, 435, 454
 Paketempfang in G. 439
 polnische Häftlinge in G. 42, 168, 394, 400, 405
 Roma und Sinti in G. 198
 Sabotage in G. 190
 Schwarzhandel in G. 453
 sowjetische Häftlinge in G. 440, 453
 spanische Häftlinge in G. 356, 362, 373, 384
 Stehlen in G. 434, 435, 439, 442
 Steinbrüche in G. 28, 181, 221
 Sterblichkeit in G. 19
 Stollenbau in G. 68, 195
 Überlebende von G. 96
 Zeugen Jehovas in G. 158
 Zivilarbeiter in G. 155
 Zwangsarbeit in G. 181
- Gusen II 195, 263
 Lagerältester von G. 360
 Lebensbedingungen in G. 261
- Habsburgermonarchie, siehe Österreich-Ungarn
 Hammerstein (Stalag II-B) 356
 Hartheim 19, 117, 373
 Hedwigsburg 215
 Herzogenbusch 226
 Herzograd 239, siehe auch St. Valentin
 Hinterberg 122
 Hinterbrühl 258, 330
 Hinzert 231
 Hirtenberg 480, 485, 501
 Hochkönigsburg/Haut-Koenigsbourg 112
 Hosszúmező, siehe Cămpulung la Tisa
- Indien 171
 Inowroclaw, siehe Hohensalza
 Ioannina 339 – 341, 343, 344
 Israel 93, 94, 194, 195, 468
 Italien 18, 182, 315, 327
- Jerusalem
 Eichmann-Prozess 311, 541
 Jugoslawien 148
 Zerfall J.s 463
- Kairo 329
 Kalisz 438
 Karpato-Ukraine 467, siehe Transkarpatien
 Kasachstan 464, 467
 Kastilien 381
 Katalonien 353
 Kattowitz/Katowice 264
 Kaufering 511
 Kaunas 451
 Kirowograd 192
 Kladno 16
 Kolyma 481, 486
 Kongresspolen, Siehe Polen
 Siehe Polen
 Krakau 195, 221
 Krems-Gneixendorf (Stalag XVII-B) 361
 Kuba 67
 Kulmhof, siehe Chełmno
- Labrun 215, 216
 Laibach, siehe Ljubljana
 Langenfeld an der Theiß, siehe Cămpulung la Tisa
 Larisa 340
 Leitmeritz 262
 Leningrad, siehe St. Petersburg
 Lenzing 94, 95, 193, 290, 506, 516
 Leopoldov 300
 Ležáky 286
- Lichtenburg
 Alltag in L. 214
 Arbeitszwang in L. 213, 214
 Auflösung von L. 212, 216
 Errichtung von L. 212, 213, 215
 Funktionswandel von L. 212
 Lagerleitung von L. 215 – 217
 Schloss L. 208
 SS-Wachtruppe in L. 218
 Strafanstalt L. 208, 213
 Zwangsarbeit in L. 215 – 219
- Lidice 286
 Limoges 108
 Linz 189, 317, 376, 482
 Reichswerke Hermann Göring 20, 228
 Linz I 326
 Linz III 259

- Litauen 465, 467
 Litzmannstadt, siehe Łódź
 Łódź 181, 186, 204, 314, 434, 439
 Ghetto L. 186, 503, 511
 Loiblpass 20
 London 326
 Lübeck 494
 Lublin-Majdanek, siehe Majdanek
 Lucca 277
 Lwiw, siehe Lemberg
- Mähren 93, 287, 296
 Mährisch-Ostrau/Ostrava 295
 Mailand 273, 310, 316, 326
 Majdanek 211, 224, 230
 Marseille 120
 Mauthausen
 «Aktion 14 f 13» in M. 19
 «Aktion K» in M. 20, 465, 537
 Alltag in M. 57, 144, 148, 149, 156, 177, 203,
 458, 469, 470, 474, 480, 482–484, 497–499,
 509
 «Amerikanischer Friedhof» 385
 Angst in M. 110, 111, 114, 119, 121, 151, 152,
 159, 161, 167, 193, 272, 292, 301, 311, 313,
 320, 363, 370, 380, 381, 400, 434, 447, 455
 Ankunft in M. 15, 24, 37, 68, 73, 105, 107, 109,
 113, 122, 123, 144, 185, 190, 281, 284, 291,
 300–302, 306, 307, 310, 311, 319, 320, 340,
 350, 353, 355, 356, 369, 416, 426, 474, 475,
 493, 495, 496, 509, 510, 515, 536
 Appellplatz von M. 26, 39, 74, 78, 115, 149, 309
 Arbeitskommandos in M. 60, 74, 184, 315, 498,
 515
 «asoziale» Häftlinge in M. 129, 418
 Aufnahmritual in M. 107, 111, 116, 118, 121,
 310, 356, 426, 427, 493, 495, 510
 Außenlager von M. 60, 73, 144, 149, 152, 163,
 179, 234, 245, 255, 258, 261, 376, 446
 Bahnhof M. 105, 107, 111, 148, 306, 350, 353,
 359, 503
 Baukommando in M. 316, 326, 327
 Befreiung von M. 163, 165, 166, 170, 292, 359,
 360, 363, 365–367, 369, 404, 439, 446, 450
 Berufe der Häftlinge in M. 120, 187, 243, 244,
 260, 354
 «Berufsverbrecher» in M. 18, 410
 Besichtigungen von M. 228
 «Bettgemeinschaften» in M. 355
 Bildende Kunst in M. 160
- Bildung in M. 118, 123, 328
 Cäsar-Kommando 357, 376, 383
 Denkmalsbezirk in M. 464
 deutsche Häftlinge in M. 17, 18, 129
 Dolmetscher in M. 354, 371
 «Dupont Mission Report» 64
 Duschen in M. 118–121, 308, 427, 476
 Effektenkammer 202, 203, 299
 Elektrikerkommando in M. 326
 Entlassungen aus M. 163
 Errichtung von M. 17, 18, 61, 144, 220
 Evakuierungstransporte nach M. 21, 148, 233,
 318
 Exekutionen in M. 15, 20, 137, 147, 184, 247,
 286, 465, 489, 512
 «Fallschirmspringerwand» 537
 falsche Identität in M. 120
 Fotografien von M. 359, 360, 369
 französische Häftlinge in M. 26, 92, 105, 382,
 392, 393, 397, 443, 485
 Freizeit in M. 26, 78, 156, 158, 379
 Freundschaft in M. 41, 149, 288, 298–301, 328,
 354, 357, 372, 373, 377–384, 394, 397, 399,
 400, 402, 414, 416
 Friseure in M. 117, 119, 354, 364, 413
 Funktionshäftlinge in M. 17, 27, 28, 49, 50, 114,
 127, 152, 354, 359, 408, 410, 412, 422, 499,
 501, 535, 538
 Funktionswandel von M. 20, 24, 529, 536
 Fußball in M. 161, 338, 354, 382, 384
 Fußballplatz 78, 289, 384
 Gaskammer in M. 19, 113, 144, 151, 314, 322,
 334, 363, 455, 479, 515
 Gaswagen in M. 19, 392
 Geografie von M. 73
 Gerüchte in M. 158, 159, 292, 446
 Gewalt in M. 27, 180, 320, 485, 489, 502,
 529–531
 griechische Juden/Jüdinnen in M. 25, 339
 Häftlingsärzte in M. 331, 392
 Häftlingsbordell in M. 162
 Häftlingsethos in M. 138
 Häftlingsfunktionäre, Siehe Funktionshäftlinge
 in M.
 Häftlingsgesellschaft in M. 16–18, 24, 26, 29,
 52, 127, 129, 130, 133, 139, 408, 429, 431, 438,
 458, 493, 501, 506, 515, 528, 537
 Häftlingshierarchie in M. 16, 23, 48, 115, 129,
 131, 157, 187, 315, 323, 372, 373, 378, 394,
 407, 408, 410, 429, 436, 438, 472, 506, 515

- Häftlingskategorien in M. 24, 48, 49, 80, 536, 537
- Häftlingskleidung 118, 123, 329, 493, 494
- Häftlingsnummer 107, 116, 122, 123, 478, 494, 537
- «Häftlingssselbstverwaltung» in M. 24, 50, 399, 410, 499, 535, 538
- Homosexualität in M. 396, 411, 413 – 415, 527
- Homosexuelle in M. 129, 330
- Hunde in M. 109, 114, 151, 154, 192, 479
- Hunger in M. 134, 152, 159, 203, 311, 318 – 320, 359, 370, 375, 408, 417, 441, 445, 447, 448, 450, 451, 458, 472, 475, 480 – 483, 504, 509
- informelle Gruppen in M. 380
- italienische Häftlinge in M. 68, 305, 314, 316, 323, 331, 394
- jüdische Häftlinge in M. 15, 129, 150, 164, 184, 185, 199, 302, 348, 506
- Justizhäftlinge in M. 228
- Kameradschaft in M. 25, 140, 382, 484, 527, 538
- Kannibalismus in M. 26, 359, 396, 446, 451, 452, 457
- Kapos in M. 16, 17, 41, 116, 123, 151, 163, 171, 184, 296, 399, siehe auch Funktionshäftlinge in M.
- Kartoffelschälerkommando 377
- «Klagemauer» in M. 77
- Kollektivstrafen in M. 156
- «Kommunen» in M. 132
- Kommunisten in M. 403, 405
- Krankenrevier 119, 293, 331, 333, 334, 455, 515
- Krankheiten in M. 122, 152, 153, 293
- Krematorium 112, 113, 167, 307, 310, 320, 326, 333, 340, 509
- Krematoriumskommando 540
- «kriminelle» Häftlinge in M. 28, 128, 139, 394, 400, 405, 410, 411, 413, 422, 428, 436, 497, 499, 501, 537
- KZ-Gedenkstätte M. 57, 327, 464, 523
- Lagerbordell in M. 411, 418 – 423, 527
- «Lagerfamilien» in M. 338
- Lagerkommandant von M. 16, 373
- Lagerküche 377
- Lagerordnung in M. 133
- «Lagerprominenz» in M. 131, 160, 357, 372, 374, 411, 412, 419, 436, 473, 501, 508
- Lagerschreiber in M. 81, 356, 512, 538
- Lagerschreibstube 80, 118, 260, 356, 372, 425, 502, 515
- Lagersprache in M. 23, 122, 125, 127, 130, 132, 135, 137, 140, 323, 325, 486
- Lager-SS in M. 17, 27, 109, 114, 120, 148, 152, 355, 499, 529, 535
- Lagerstufe III 19, 147, 148, 179, 221
- Lagerort von M. 73, 76, 110 – 112, 474, 475
- Leichtenträgerkommando in M. 319, 320
- lokale Bevölkerung von M. 78
- Lynchjustiz in M. 163, 359 – 361
- M. als Festung 109, 112
- M. in Autobiografien 165
- M. in der Literatur 405
- Müllabfuhrkommando 294
- «Muselmänner» in M. 136, 146, 319, 359, 497, 503 – 506
- Musik in M. 16, 26, 41, 160, 295, 296, 379
- «natürliche» Todesfälle in M. 489, 532
- niederländische Juden in M. 20, 100, 185, 533, 537
- norwegische Häftlinge in M. 146
- «Organisieren» in M. 167, 202, 414, 424, 433, 438, 508, 514
- österreichische Häftlinge in M. 17, 18
- Paketempfang in M. 299, 472
- Politische Abteilung 326, 357, 489
- politische Häftlinge in M. 139, 140, 283, 286, 298, 300, 302, 393, 400, 410, 413, 473, 512
- polnische Häftlinge in M. 68, 129, 144, 170, 384, 400
- Poschacher-Kommando 499
- Postenkette in M. 77, 134
- «privilegierte» Häftlinge in M. 16, 26, 146, 150, 161, 169, 315, 353, 373, 374, 377, 381, 403, 415, 424, 428, 473, 494
- Quarantäne in M. 74, 118, 153, 244, 312, 319, 394, 401, 475, 476, 498
- Religiosität in M. 158, 160, 518
- Roma und Sinti in M. 81, 197, 295, 384, 439
- Rot-Kreuz-Pakete 323, 333
- Rot-Kreuz-Transporte 323
- «Rückkehr unerwünscht» 537
- «Russenlager» 224, 287, 289, 293, 294, 296, 445, 450
- Sabotage in M. 191
- «Sanitätslager» 152, 260, 445, 450, 455, 515
- Schreiben über M. 123, 370, 404
- «Selbstbefreiung» von M. 363
- Selbstmorde in M. 155, 381, 488, 489, 532
- «Selektionen» in M. 180, 242, 244, 260, 333, 373, 392, 393, 403

- Sexualität in M. 26, 162, 407, 409, 428
sexuelle Gewalt in M. 415, 418, 421, 422, 424, 426
Siedlungsbaukommando in M. 293
slowakische Häftlinge in M. 281, 285, 289, 300
slowakische Juden in M. 290
Sockenstopferkommando in M. 357
Solidarität in M. 25, 27, 134, 191, 299, 332, 391, 393, 397, 401 – 403, 405, 517, 527
sowjetische Häftlinge in M. 138, 450, 463, 465 – 467, 469 – 471, 513
sowjetische Kriegsgefangene in M. 224, 445, 478, 480, 510
soziale Beziehungen in M. 25, 337, 379, 380, 383
spanische Häftlinge in M. 24, 25, 68, 129, 150, 353, 355, 360, 372, 384, 394, 398, 412, 419
Sprechen über M. 28, 166, 167, 193, 369, 392, 431, 521, 525, 526, 541, 542
SS-Kasino 377
SS-Küche 377
SS-Standortarzt 246
SS-Verwaltungsführer 254
SS-Wachmannschaften in M. 217, 246
Stadt M. 108
Stammlager M. 410, 411, 446
Standesamt in M. 489
Stehlen in M. 26, 300, 432, 438, 439, 441, 457, 484, 497, 511, 520
Steinbruch 28, 68, 74, 149, 182, 184 – 187, 191, 198, 205, 244, 288, 289, 292, 293, 296 – 298, 498, 499, 502, 537
«Sterbezonen» in M. 450, 451
Sterblichkeit in M. 19 – 21, 68, 69, 148, 187, 234, 286, 315, 384
Straßenbaukommando in M. 289
Tauschhandel in M. 26, 114 – 116, 408, 424, 427, 428
Theateraufführungen in M. 26, 161, 385
Todesmärsche nach M. 151
«Todesstiege» 182, 222, 498, 537
Tote in M. 119, 151, 356, 479, 523, 532, 538
Totenbücher von M. 489, 502, 532
Transporte von Auschwitz 193, 245, 290
Träume in M. 162
Träume von M. 166, 167
tschechische Häftlinge in M. 281, 285, 286, 298
«tschechoslowakische» Häftlinge in M. 282
Überlebende von M. 96, 524
Überleben in M. 17, 23, 57, 132, 184, 355, 431, 513, 514
Überlebensstrategien in M. 135, 150
ukrainische Häftlinge in M. 443, 466
ungarische Juden in M. 68, 69, 394
«unnatürliche» Todesfälle in M. 489, 532
Untergrundorganisation in M. 300
Untertageverlagerung in M. 257
«Vernichtung durch Arbeit» in M. 19, 20, 148, 179, 181, 182, 186, 187, 241, 245, 275, 489, 537
Verwaltung in M. 532, 534, 535
Wäschereibaracke 117, 120, 121, 187, 298
weibliche Häftlinge in M. 144, 291, 302, 421, 426, 465, 471, 494
Wiener Graben 188, 288, 292, 293
Wirtschaftshof 150
Zeiterfahrung in M. 143, 144, 146, 150, 151, 157, 168, 172, 203
Zeltlager 451, 452, 457
Zeugen Jehovas in M. 157
«Zigeunerlager» 439
Zivilarbeiter in M. 77, 188, 189
Zusammenbleiben in M. 291
Zwangsarbeit in M. 20, 68, 177, 179, 191, 196, 201, 203, 204, 235, 319
Mechelen/Malines 201
Mekka 497
Melk
Arbeitsunfälle in M. 272, 277
Errichtung von M. 258
Evakuierung von M. 348
französische Häftlinge in M. 394 – 396, 405
Funktionshäftlinge in M. 395
Gewalt in M. 312
jüdische Häftlinge in M. 194, 348, 449
Krankenrevier 273
Krankheiten in M. 122
Lagerarzt in M. 263
Rücktransporte nach Mauthausen 333, 480
Schichtarbeit in E. 269
Spitzenträgerkommando in M. 266
Steyr-Daimler-Puch AG 258, 275
Stollenbau in M. 21, 258, 263, 266, 271, 272, 275
Überleben in M. 519
Zwangsarbeit in M. 505
Merseburg 213
Metz 105
Miskolc 203
Mittelbau-Dora 206, 229, 232, 235, 268
Mödling 258, 395
Monowitz, siehe Auschwitz-Monowitz
Monza 308

- Moosburg (Stalag VII-A) 356
 Moskau 223
 Mukatschewo/Munkács/Mukačevo 193, 262
 München 208
 München-Allach 229
 Munkács, siehe Mukatschewo
- Natzweiler 73, 76, 146, 211, 222, 231
 Naxos 187
 Neuengamme 81, 211, 220, 226, 234
 Neutra, siehe Nitra
 New York 34, 439
 Niederdonau 21
 Niederlande 20
 Nitra/Neutra 281, 300
 Nizza 191
 Nordafrika 19, 329, 331
 Nordamerika 19
 Nordhausen 65, 229
 Norwegen 93
 Nováky 281, 283
 Nürnberg
 Nürnberger Prozesse 63
- Oberdonau (Reichsgau) 21, siehe auch Oberösterreich
 Oberlanzendorf 240, 254
 Oberwart 197
 Ohrdruf 65, 94, 95
 Olmütz/Olomouc 295
 Oranienburg 220, 229
 Oslo 491
 Österreich 61, 73, 144, 148, 197, 198, 412, 468, 490
 «Anschluss» Ö.s an das Deutsche Reich 239, 294
 Rüstungsindustrie in Ö. 148
 Waldheim-Affäre 542
 Zwangsarbeiterentschädigung in Ö. 169, 181
 Österreich-Ungarn 282
 Osteuropa 464
 Ostgalizien 465
 Ostmark, siehe Österreich
 Ostmitteleuropa 464
 Ostpreußen 467, 468
 Ostrava, siehe Mährisch-Ostrau
- Padua 306
 Palästina 96
 Palermo 42
 Pantelleria 326
 Pardubice/Pardubitz 184, 297
- Paris 116, 189, 367, 394
 Peggau 122, 258, 259, 262
 Peterswald, siehe Petřvald
 Petřvald/Peterswald 295
 Petržalka/Engerau 283
 Plaszów 195, 205, 244
 Podkarpatská Rus, siehe Transkarpatien
 Polen 18, 148, 181, 186, 195, 204, 466, 468
 «Intelligenzaktion» 100
 Posen, siehe Poznań
 Potštejn/Pottenstein 289
 Pottenstein, siehe Potštejn
 Poznań/Posen 433, 435
 Pozsony, siehe Bratislava
 Prag 16, 199, 283, 286, 289, 297
 Pressburg, siehe Bratislava
 Prettin 214–216, 219
 Preußen 209, 211, 212
 Prostějov/Proßnitz 287, 296
- Ravensbrück 171, 225, 231, 324, 418, 422, 424, 425, 471, 503
 «Lagerfamilien» in R. 337
 Lagerordnung von R. 434
 Schutzhaftlagerführer in R. 226
 Rebdorf (Arbeitshaus) 209
 Redl-Zipf 258, 277, 278, 290
 Regensburg 275
 Roggendorf 263, 395
 Rom 182, 307, 312, 325, 327
 Rostow am Don 484
 Rotes Meer 414
 Royallieu 105
 Rumänien 452
 Russland 466–468, 478, siehe auch Sowjetunion
- Saarbrücken 109
 Sabadell 372
 Sachsen 209, 211, 340
 Sachsenburg 212, 218
 Sachsenhausen 131, 146, 208, 220, 285, 290, 476
 Außenlager von S. 222
 Lagerkommandant in S. 217
 Musik in S. 41
 SS-Wachtruppe in S. 217
 Transporte nach Mauthausen 18
 Saloniki 194, 340, 342–344, 346, 348, 449, siehe Thessaloniki
 Salzburg 105, 123
 Schlesien 223, 295

- Schwechat 395, 400
 Serbien 499, 512
 Sereď 281, 282, 290
 Slatina, siehe Solotwyno
 Slowakei 290, 506
 Deportationen aus der S. 285
 deutsche Besetzung der S. 290
 Juden in der S. 283
 Slowakische Republik 283
 Slowakischer Nationalaufstand 281 – 283, 290
 Zwangarbeitslager in der S. 281
 Sobibór 57
 Solotwyno/Slatina/Aknaszlatina 452
 Sonnenburg 213
 Sowjetunion 18, 294, 412, 465, 466, siehe auch
 Russland, Ukraine, Weißrussland
 Auflösung der S. 463, 464
 Erinnerungskultur in der S. 469
 «Generalplan Ost» 224
 Gulag 67, 178, 472, 474, 475, 478, 484
 Hungersnot in der S. 472
 Nachfolgestaaten der S. 466
 Nationalitäten in der S. 463
 Perestroika 469
 Siedlungsbau in der S. 224
 Überfall auf die S. 223, 224
 Zwangsarbeiter aus der S. 257
 Spanien 18, 353, 367, 368
 Amical de Mauthausen 368
 Internationale Brigaden 401
 Spanischer Bürgerkrieg 160, 379, 401
 Stalag II-B, siehe Hammerstein (Stalag II-B)
 Stalag V-D, siehe Straßburg (Stalag V-D)
 Stalag XI-A, siehe Altengrabow (Stalag XI-A)
 Stalag XI-B, siehe Fallingbostal (Stalag XI-B)
 Stalag XII-D, siehe Trier (Stalag XII-D)
 Stalag XVII-B, siehe Krems-Gneixendorf (Stalag XVII-B)
 Steiermark 21
 Steyr 21
 Flugmotorenwerk 20
 Steyr-Daimler-Puch AG 225, 239, 242
 Steyr-Münichholz 225, 259
 St. Georgen an der Gusen 198, 258, 261, 263, 272
 St. Johann 198
 St. Martin (Linz) 310
 Straßburg 323
 Straßburg (Stalag V-D) 356, 357, 364, 386
 Stutthof 211, 231
 St. Valentin 20
 Arbeitserziehungslager St. V. 240, 253, 254
 Arbeitsunfälle in St. V. 250
 Außenlager St. V. 239 – 244, 247, 254, 255
 Berufe der Häftlinge in St. V. 244
 Ernährung in St. V. 254
 Exekutionen in St. V. 240, 247
 «Gemeinschaftslager Herzograd» 239
 «Gemeinschaftslager Langenhart I–III» 240
 jüdische Häftlinge in St. V. 248
 Kapos in St. V. 247, 249, 250
 kranke Häftlinge in St. V. 245
 Krankenhaus St. V. 255
 Kriegsgefangenenlager St. V. 240
 Lager für ungarische Juden 240
 Lagerschreiber 240, 246
 Lager-SS 245, 247
 Luftangriffe auf St. V.» 246
 Misshandlungen in St. V. 252
 «Nibelungenwerk» 239, 241, 242, 245, 246, 249,
 250, 252 – 256
 «Organisieren» in St. V. 250, 254
 polnische Juden in St. V. 240
 Rapportführer in St. V. 245
 «Reichsautobahnlager» 240
 Sabotage in St. V. 251
 Sterblichkeit in St. V. 240
 Zivilarbeiter in St. V. 241, 250, 253
 Zwangsarbeit in St. V. 194, 248
 Zwangsarbeit in St. V.» 247
 Südafrika 74
 Südamerika 19
 Sudetenland 289
 Sudetenland (Region), siehe auch Tschechien,
 Tschechoslowakei
 Südostwall 21, 69, 203, 456
 Tauste 369
 Ternberg 376
 Theresienstadt 199, 290, 291, 509, 511
 Thessaloniki, siehe Saloniki
 Tirol 148
 Torgau 215
 Toulouse 116
 Treblinka 57, 322
 Trenčín 300
 Trier (Stalag XII-D) 364
 Triuggio 273
 Tschechien 468
 Tschechoslowakei 15, 16, 193, 200, 282, 296, 466,
 467

- Turin 326
- Ukraine 192, 193, 452, 464, 466 – 468, siehe auch Sowjetunion
- Ungarn 18, 203, 290, 448, 452, 456, 468, 514
Zwangsarbeitsdienst für Juden 511, 520
- Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, siehe Sowjetunion
- USA 34, 35, 63, 96, 468
- Venusberg 340, 349, 515
- Versailles 159
- Vinaroz 379
- Vöcklabruck 376
- Vyhne 281
- Warschau 439, 442
- Warschauer Aufstand 170, 245
- Warthegau, siehe Wartheland (Reichsgau)
- Weimarer Republik, siehe Deutsches Reich
- Weißrussland 463, 466 – 468, siehe auch Sowjetunion
- Wels 449, siehe auch Gunskirchen
- Westeuropa 99, 393, 472, 478
- Westukraine 465, 466
- Wien 81, 189, 221, 286, 294, 330, 490, 512, 534
- Wiener Neudorf 20, 229
Sterblichkeit in W. 262
Steyr-Daimler-Puch AG 262
- Wien (Reichsgau) 21
- Wien-Schwechat 229
- Wisconsin 96
- Wolfsberg 511
- Wrocław, siehe Breslau
- Žulová 16

Personenregister

- Abel, Theodore 63, 92, 101
Abramow, Miron E. 488
Adler, H. G. 87
Adorno, Theodor W. 31
Agamben, Giorgio 66, 67, 87
Aguirre Salaberria, José María 356, 368, 377, 380
Ahrens, Arthur 220
Aldebert, Bernard, siehe Bernard-Aldebert, Jean
Álvarez Navarro, Jaime 358, 359, 371, 378
Aly, Götz 98
Amat Piniella, Joaquim 365, 381, 383
Améry, Jean 54, 70, 328, 329, 490, 499, 504, 507, 508, 518, 521, 526, 532
Amesberger, Helga 523
Anatolij (Häftling) 330
Antelme, Robert 53
Apitz, Bruno 469
Apjonkin, Feodor J. 472, 488
Arendt, Hannah 61, 64–67, 74, 86, 87, 106, 122
Arrojo Arrojo, Emilio 362
Arrojo Marqués, José Ataulfo 362
Asturias (Kapo), siehe González González, Indalecio
Augustinus von Hippo 143
Aura Boronat, Francisco 354, 370
Ayalon, Eliezer 272, 273
Ayet García, José 354, 355, 381
Azaustre Muñoz, Manuel 354, 358, 363, 377, 386
- Badoglio, Pietro 307
Bailina Sibila, José 366
Bąkowski, Janusz 172, 412, 413
Ballano Bueno, Luis 356, 383
Banfi, Gian Luigi 317
Bán, Gábor 503, 511, 512
Baranowski, Hermann 215, 217
Barberà Pla, Antoni 354, 376
Barbiano di Belgiojoso, Lodovico 316–318, 320, 321, 325, 328
Barbie, Klaus 490
Bardoň, Bohumil 15, 16, 41, 285, 295, 296, 300, 302
Bárta, Drahomír 277
Bartoszewski, Władysław 391
- Bastiaans, Henrik Leonhard 266, 267, 270, 276
Batiste Baila, Francisco 358, 374, 375, 379
Bauer, Friedrich Franz 206
Bauman, Zygmunt 29, 30, 45, 54, 87
Becker, David 521
Beck, Rudolf 253
Benda, Otto 416, 417
Benítez Griñó, Salvador 371
Berdych, Václav 289
Bergman, Anna 509, 515
Bernard-Aldebert, Jean 153, 154, 500
Bernaus Torrecasana, Jaime 386
Bernhard, Thomas 542
Bettelheim, Bruno 61, 63, 66, 70, 72, 82, 83, 85, 87, 94, 96, 330
Biegas, Stefan 453, 454
Bigo, Pio Angelo 326, 333
Bisbal Costa, Juan 364
Bloch, Herbert A. 94, 96
Bloxham, Donald 65
Bluntschli, Johann Caspar 32–34, 36, 53
Bobrowaskaja, Wera I. 192, 193, 195
Bock, Gisela 338
Boix, Francisco 163, 354, 357, 366, 369, 379, 381, 480
Bondartschuk, Sergei 469
Bondy, Curt 96
Bonfiglioli, Reno 311, 315, 317, 318, 329–331, 333, 412, 414, 440, 441, 455, 519
Bonneaux, Jeanne 494, 495, 510, 517
Borowski, Tadeusz 126, 459
Bourdieu, Pierre 32–34, 46, 53, 78, 81, 91, 408, 492, 528, 531
Bozzoli, Belinda 196
Bradley, Omar N. 365
Branko, Pavel 283, 285, 300–302
Bräuning, Edmund 226
Bravo, Anna 309, 315, 332
Broszat, Martin 534
Brožek, Ottokar 16
Brozik, Karl 416, 417
Bruck, Aliza 193, 194
Brusson, Paul 153

- Buber Agassi, Judith 337
 Bucharin, Nikolai I. 383
 Buggeln, Marc 530
 Bulba, Taras 118
 Burger, Adolf 290
 Bursche, Theodor/Bursze, Teodor 42
- Cabeza Letosa, Carlos 150, 161, 354, 365, 366, 371,
 373, 374, 385, 415, 416
 Calder, Alexander 81
 Caleffi, Piero 314
 Caligari, Dr. 120
 Čalounová-Letenská, Anna 289
 Camerani, Roberto 273, 316
 Carpi, Aldo 332
 Casabona (Häftling) 386
 Casares Rodríguez, Francisco 354, 369, 373, 376, 380
 Ceglazr, Leon 168
 Čeřenský, Miloslav 155, 163, 184, 187, 191, 194,
 285, 296 – 300, 302, 303
 Čeřenský, Václav 297
 Césaire, Aimé 74
 César (Kapo), siehe Orquín Serra, César
 Chirac, Jacques 391
 Chmielewski, Karl 90
 Choumoff, Pierre Serge 158, 189, 190, 195, 201
 Christ, Michaela 529
 Ciano, Galeazzo 310
 Climent Sarrion, Casimir 357, 366
 Cohen, Elie A. 59, 61
 Cohen, Eugene S. 539
 Cohn, Lea 508
 Constante, Mariano 370
 Cortés García, Jacinto 373, 387
 Courcier, Jean 111, 116, 123
 Čvančara, Jaroslav 287
- Daix, Pierre 391, 398, 399, 402, 404, 405
 Dalichau, Walter 214
 Dall'Armi, Max von 226
 Dante Alighieri 111, 123, 313, 471, 475
 Davidson, Shamaï 70, 94
 Debrise, Gilbert 107, 109, 112, 115, 119 – 121, 123,
 124, 392 – 394, 398, 404
 de Diego Herranz, Juan 354, 356, 357, 365, 366, 372
 Degenkolb, Gerhard 230
 Dejnega, Melanie 197
 Delbo, Charlotte 38
 Delfieu, Maurice 111, 115, 118, 119, 123, 124, 394,
 396, 397, 400, 404
- De-Nur, Yehiel 311
 Des Pres, Terrence 69, 71, 72, 84, 85
 Deutsch, Ivan 150, 151
 Dietrich, Marlene 386
 Dobosiewicz, Stanisław 446, 448, 449
 Dodd, Thomas 65
 Dorman, Victor 249
 Dössekker, Bruno, siehe Wilkomirski Benjamin
 Dreyfus, Gilbert, siehe Debrise, Gilbert
 Drotschuk, Wassili 465
 Du Bois, W. E. B. 74
 Dumoulin, Jean-Claude 109, 111, 116, 123, 124
 Dvořák, Václav 16
- Ecker, Fritz 211
 Egea Pujante, José 355, 360, 374, 377, 378, 384
 Eicke, Theodor 208 – 210, 212, 213, 218, 220
 Eigruber, August 228
 Eitinger, Leo 93, 94
 Eldar, Mordechai 452 – 454, 520
 Elejalde Bonachea, Ángel 356
 Eliassa, Chrysoula 339 – 348
 Eliot, T. S. 323
 Englender, Roman 194
 Erb, Eduard 246
 Erdheim, Mario 542
 Escribano Cano, Pablo 354, 494
- Fabréguet, Michel 393
 Federn, Ernst 61, 415, 416
 Ferrante, Franco 277
 Fichter, Charles 109, 111, 116, 123, 124
 Fiebinger, Karl 258
 Filipič, France 252, 254
 Filipkowski, Piotr 433
 Firsow, Waska 488
 Fisch, Robert Otto 520
 Florian, Reinhard 468
 Foucault, Michel 66, 87
 Fraenkel, Ernst 534
 Frank de Klein, Agnes 514
 Frankl, Viktor 511
 Franz (Kapo) 315
 Freund, Florian 234, 260
 Friedlander, Henry 98
 Fröbe, Rainer 234, 256, 262
- Gabčík, Jozef 286
 Galtung, Johan 429, 491 – 493, 496, 530
 García Barrado, Manuel 354, 373

- Geilenberg, Edmund 231
 Germaneau, Jean 116, 122
 Ghani, Fortuni 339–347, 510
 Gille, René 108, 110, 118, 123, 263
 Giorgio (Häftling) 330, 331, 414
 Glas-Larsson, Margareta 526
 Glücks, Richard 205, 226
 Goffman, Erving 35, 45, 50, 85, 86, 490, 494, 497, 504, 507, 508, 518, 519
 Gogol, Nikolaj 118
 Goldfischer, Stanely 249
 Goldkoll (Häftling) 244
 Gontscharow, Wassili N. 473, 481, 488, 510
 González Cubo, Regino 354, 367, 377
 González González, Indalecio 360
 Göring, Hermann 230
 Gorki, Maxim 488
 Gošnik, Tone 422, 502
 Gostner, Erwin 131, 133, 137
 Gouffault, Roger 399, 401, 402, 404
 Graf, Wilfried 491
 Grey, Jean-Laurent 37, 421, 448, 449, 497, 505
 Groß, Karl 232
 Grynwald, Aaron 244, 252
 Gudehus, Christian 529
 Guillemot, Gisèle 503, 509, 513
 Gutman, Nathan 249
 Gutner, Shmuel 451, 452, 457
- Haas, Leo 157
 Hachtmann, Rüdiger 534
 Halbmayr, Brigitte 523
 Hammer, Walter 126
 Hanuš, Karel 16
 Hausschild (Angestellter) 216
 Havas, George D. 262, 266
 Haydn, Joseph 294
 Hechenblaikner, Josef 157, 158
 Heidingsfelder, Johann 246
 Heim, Roger 396, 397, 404
 Herbert, Ulrich 246
 Hershenfis, Lazer, siehe Ayalon, Eliezer
 Heydrich, Reinhard 19, 184, 221, 286, 288, 295, 297
 Hierl, Konstantin 212
 Himmler, Heinrich 20, 144, 207–209, 212, 220, 223–225, 227, 228, 230–232, 257, 532
 Hitler, Adolf 220, 225, 231, 294, 391
 Hochhuth, Rolf 542
 Holley, Jean 412, 417
- Holtzmann, David 406
 Hornung, Käthe 213
 Horvath, Michael 81, 154, 197–199, 422, 423
 Hrdlička, Robert 16
 Hruban, Antonín 287–290
 Hymon, Rupert 541
- Jacob, Lili 207
 Jacobot, Maurice 403, 404
 Jacques (Häftling) 330
 Jaffiol, Fernand 400
 Jalla, Daniele 309, 315, 332
 Jany, Franz 18
 Jasio (Häftling) 454, 455
 Jíra, Josef 16
 Jorge (Häftling) 380
 Jornet Navarro, José 354
 Jovanović, Vladimir 499
 Judtman, Otto 253
- Káčerová, Margita 292, 300
 Kalab, Josef 271
 Kambanellis, Iakovos 163, 164, 187–189, 194
 Kammler, Hans 230, 257
 Kanduth, Hans 540
 Kanthack, Gerhard 424
 Karbyschew, Dmitri M. 476
 Ka-Tzetnik 135633, siehe De-Nur, Yehiel
 Kautsky, Benedikt 91, 126
 Kecker, Hans 183
 Keitel, Wilhelm 99
 Keller, Magnus 354
 Kertész, Imre 162, 166
 Kieler, Jørgen 154, 155
 King Kong (Kapo), siehe Keller, Magnus
 Kireew, Nikolaj P. 446–449
 Klat, Josef 285, 294, 298, 300, 302, 450
 Klein, Hillel 94
 Klimek, Józef 439, 440, 458
 Kłodziński, Stanisław 53
 Klüger, Ruth 39
 Koch, Karl Otto 218, 219
 Kogon, Eugen 65, 79, 177–179, 182, 203
 Kohane, Wilhelm 252
 Kohl, Josef 298, 299
 Kohn, Mórné 150
 Kohout, Josef 414
 Konarski, Julian 433, 434
 Kosiarski, Ludwik Stanisław 447–449
 Košík, Štefan 286

- Kotěk, Joël 101
 Kounio, Heinz 348, 519
 Kouyoumdjian, Pierre-Georges-Henri 394, 399
 Kowalewski, Zdzisław 449, 450
 Kranebitter, Andreas 64, 68, 465
 Krebsbach, Eduard 286
 Kreuzman, Robert 243
 Krikliwez, Ekaterina W. 478, 485
 Kroupa, Vlastislav 285
 Kubiš, Jan 286
 Kuhn, Leopold 455, 456, 510
 Kuiper, Bernhard 218
 Kusmin, Leonid P. 482, 483
- Laffitte, Jean 92, 264, 265, 268, 402
 Lainé, Roger 113, 116, 123, 395, 404
 Lamstein, Regina 439, 521
 Langbein, Hermann 430, 526, 542
 Langer, Lawrence L. 441, 444, 447, 458, 526
 Langer, Otto 245
 Lang, Fritz 121, 123
 Langsam, Regina 426
 Lautmann, Rüdiger 409
 Le Caër, Paul 402, 404
 Ledroit, Henri 267
 Lein, Hermann 148, 149
 Lemordant, Guy 105, 116, 122, 124
 Leszczyński, Henryk 153, 155, 181
 Leszczyński, Stanisław 434, 435
 Levi, Primo 26, 28, 40, 55, 66, 127, 166, 314, 320,
 322, 323, 325, 328, 329, 334, 432, 469, 484, 486,
 531, 535, 540
 Liebman, Irena 427, 428
 Limentani, Mario 312, 315, 325, 333
 Lindenberger, Thomas 531
 Lindenberg, Philip 249, 254
 Lingens, Ella 526, 533
 Littloch, Karel 293
 Littner, Karl 275
 Longwinowa, Wanda 540
 López Raimundo, Joaquín 354–357, 360, 361, 363,
 366, 370, 372, 373, 378, 379, 381–383, 385
 Loustaunau-Lacau, Georges 396, 400, 404
 Lubelska, Lala 186, 189, 190, 314, 503, 510
 Luchterhand, Elmer 22, 96, 337, 338
 Lüdtke, Alf 531
- Madoń-Mitzner, Katarzyna 433
 Madriles (Häftling) 355
 Maestro, Jakob 449
- Magris, Claudio 329
 Maitre, Henri 26, 159, 191, 192, 195, 421, 498
 Malavoy, André 396, 404
 Malizkij, Igor F. 479, 482
 Mantegazza, Raffaele 307, 310
 Manuel (Häftling) 358
 Manuel (Kapo) 371
 Marcos, Enric 368
 Maris, Gianfranco 306, 328, 517
 Maršálek, Hans 44, 78, 81, 127, 129, 130, 132,
 134, 135, 137, 147, 152, 160, 286, 324, 412, 413,
 423–426, 437, 442, 443, 512, 538
 Martinčić, Franc 446
 Martinez-Robles, Felipe 404
 Martini, Carla Liliana 306, 309, 313, 317, 323, 427,
 503
 Martini, Marcello 151, 310, 311, 320, 330, 411
 Martini, Massimo 316, 318
 Martini, Teresa 306, 503
 Maruffi, Ferruccio 332
 Matulko, Henryk 171
 Matulko, Zdzisław 170, 171
 Matuszak, Telesfor 435, 436, 454
 Maurice (Häftling) 330
 Mayans Costa, Marcial 371, 377
 Mayer, Hans Chaim, siehe Améry, Jean
 Mayer, Seymour 263, 266, 272
 Mazower, Mark 98, 99
 Mechlowitz, Miksa 503
 Meindl, Georg 225, 242, 253
 Meir, Siegfried 338
 Mengaldo, Pier Vincenzo 322
 Merk, Josef 212
 Michalec, Martin 285, 301, 302
 Michnol, Jurek 264
 Milošević, Pavle 415, 504, 505
 Mioni, Eftichía 339, 340, 342
 Mioni, Louisa, siehe Ovadia, Louisa
 Mioni, Sarina, siehe Vrachoritou, Sarina
 Mondelli, Elia 316
 Montero (Häftling) 364
 Moreno, Jacob L. 94, 95
 Morillon, Albert 395, 402, 404
 Moyn, Samuel 65
 Mudrak, Maria S. 443, 444
 Munk, Andrzej 469
 Muñoz Zamora, Antonio 354, 356–358, 363, 374
- Napoleon (Kapo), siehe González González, Indalecio
 Navazzo, Saturnino 338, 385

- Nejedlý, Zdeněk 16
 Némec, Leo 294
 Neurath, Otto 34
 Neurath, Paul Martin 34, 46, 61, 91, 96
 Niethammer, Lutz 359, 360
- Olaso Piera, Joaquín 402
 Olga (Häftling) 328
 Orquín Serra, César 357, 376
 Orth, Karin 28, 61, 67, 68
 Oschlies, Wolf 132
 Otto (Kapo) 330
 Ottomeyer, Klaus 491
 Ovidia, Louisa 339–344, 349, 350, 509
- Pablo (Häftling) 380
 Pace, Renato 325
 Pagès Moret, Juan 364
 Pajetta, Giancarlo 326
 Pajetta, Giuliano 326
 Palánová, Alica 281, 298, 301
 Pany, Kurt 424, 425
 Pappalettera, Vincenzo 322
 Paraskewitsch, Nina 443, 484
 Pätzold, Kurt 30
 Pavarotti, Romolo 326
 Pawelczyńska, Anna 62, 69, 71, 72, 74, 75, 78–80,
 83, 84, 89, 91–93, 338, 441
 Pawlowski, Karel 250
 Pérez Dorado, Emiliano 359, 370, 381
 Pérez Martín, Eusebio 354, 364
 Perlado Camaño, José 364
 Perz, Bertrand 234, 262
 Pétaín, Philippe 394
 Piller, Abraham 243, 249, 255
 Piller, Chaim 255
 Pingel, Falk 59, 72, 73, 85, 260, 410
 Podlaha, Josef 293, 294, 505
 Pohl, Oswald 20, 220, 228, 232
 Politou, Chrysoula, siehe Eliassa, Chrysoula
 Politou, Fortuni, siehe Ghani, Fortuni
 Pollak, Michael 59, 72, 83, 84, 86, 526, 542
 Popović, Voja 505
 Posern, Hans Karl von 240, 246
 Posmysz, Zofia 469
 Primožic, Slava 505
 Ptschelinzew, Nikolaj F. 484, 486
 Putin, Wladimir 464
- Quellien, Jean 100
- Quidde, Ludwig 31
- Rabcewicz, Ladislaus von 259
 Radvansky, Arthur 270
 Rainer, Christian 278
 Raja (Häftling) 443, 484, 485
 Rebhun, Wolfgang 505
 Reemtsma, Jan Philipp 531
 Reichmann, Georg 216, 217
 Reich, Otto 217
 Reinerová, Hana 199, 200, 283
 Reinicke, Otto 226
 Remmele, Josef 226
 Ricci, Raimondo 182, 184, 186, 311, 312, 319, 324,
 328, 332, 411, 417, 496, 501, 504, 510
 Riemer, Walter 126
 Rigoulet, Pierre 101
 Rödl, Arthur 218
 Rodríguez Gomez, Antonio 377, 380
 Roig Lliví, Antoni 354, 355, 367, 379
 Roig, Montserrat 365, 368
 Rombaut, Lucia 158, 516
 Roschkowa, Neonila K. 487, 501
 Rousset, David 65, 81, 92
 Rubinstein, Shmuel Mordechai 260, 261, 271, 273
 Rummel, Rudolph J. 63
 Rundstedt, Gerd von 158
 Ryn, Zdzisław 53
- Šagát, Ján 285, 299, 300, 302
 Saint-Macary, Pierre 116, 123, 124, 395, 396, 404
 Sala, Ennio 273
 Salat, Solomon 244, 249, 251
 Salguero Nieto, Miguel 361
 Salpeter, Walter 220
 Saner, Hans 492
 Sauckel, Fritz 223–225
 Scanagatti, Alessandro 311, 313, 317, 318, 320,
 324, 331, 514
 Schalamow, Warlam 476, 486
 Schiller, Johann 245
 Schilow, Konstantin A. 479
 Schladitz, Hugo 216, 217
 Schmidt, Abraham 195, 196
 Schneider, Eva 154, 164, 506, 516, 519
 Scholochow, Michail 469
 Schuschnigg, Kurt 294
 Schwarte, Ludger 66, 67
 Segre, Liliana 309, 310, 318
 Selucká, Eva 200, 282, 291, 292

- Semprún, Jorge 432, 440, 469
 Serrano Nogueira, Antonio 354
 Sigala, Marie 108
 Signorelli, Angelo 308, 314
 Simon Mill, Josep 354, 381
 Smets, Lydia 201–203, 505, 517
 Šnábl, František 16
 Sofsky, Wolfgang 17, 22, 25, 31, 41, 60, 61, 67, 74, 76,
 79, 80, 87–90, 150, 152, 178, 186, 233, 407, 535
 Solschenizyn, Alexander 471, 474
 Sonders, Benno 252
 Soppa, Liliana 310
 Sora, Josef 263
 Soria (Häftling) 355
 Sosnowska, Isabella 526
 Spatzenegger, Hans 288
 Speer, Albert 220, 223, 225, 228, 230, 257, 268
 Spielberg, Steven 456
 Spoerer, Mark 233
 Stalin, Josef 383, 463
 Stangl, Franz 322
 Steiner, Gábor 286
 Steiner, Mino 319, 320
 Steiner, Zigmund 283
 Stein, Hillel 93
 Štichová, Eva 292, 293, 301
 Stiko, Asher 271, 274
 Stroumsa, Jacques 194, 195
 Strummer, Adele 518
 Stublinger, Fritz 372
 Stülpnagel, Otto von 99, 100
 Stysiński, Stanisław 454, 455
 Suderland, Maja 17, 22, 24, 26, 80, 86, 90, 91, 97,
 407, 408
 Sugrañes Boix, José 357
 Sugrañes Martí, Pedro 358
 Sykes, Gresham M. 84, 85, 89
- Taylor, Jack H. 65, 539
 Tedeschi, Giuliana 328
 Tereschtschenko, Nadeschda M. 483
 Terracina, Piero 308, 309
 Thoumin, Richard 111, 116, 118, 123, 124,
 393–395, 399, 404, 475
 Tillard, Paul 397, 399, 402, 404, 406
 Tillon, Germaine 399
 Todorović, Žarko 505
 Todros, Alberto 308, 316, 323, 326, 327, 412, 496
 Todt, Fritz 268
 Tomás (Kapo) 362
- Tomaszewski, Jan 160
 Tönnies, Ferdinand 33
 Torán, Rosa 364
- Ugari, Marcelino 356
- Vajda, Júlia 448
 Valenzano, Luigi 307, 321, 413
 Vallardi, Carlo 331
 van der Willik, Martinus 509, 519, 523, 528
 van Frijtag, Geraldien 100, 101
 Varnoux, Jean-Baptiste 108, 116–118, 123, 124
 Vasari, Bruno 305, 323
 Veil, Simone 391
 Viktor (Häftling) 372
 Vinurel, Ernest 404
 Vitek, Miloš 288
 Vives Clavé, Pedro (Pere) 365
 Vrachoritou, Sarina 339–344, 349, 350
- Wachsmann, Nikolaus 27, 31, 67
 Wagner, Jens-Christian 205, 268
 Wagner, Otto 283, 285, 300–302
 Waxman, Zoë 408
 Weber, Max 33, 41, 53, 68
 Weiss, Israel (Ernő) 203, 456
 Weissová-Hošková, Helga 284, 291, 292
 Welzer, Harald 534
 Wetterwald, François 106, 111, 114, 121–124, 273,
 397–399, 404
 Widder, August 213
 Wiesel, Elie 305
 Wieviorka, Annette 67
 Wildt, Michael 98, 534
 Wilhelm II. 112
 Wilk-Wilczyński, Waclaw 166, 442
 Wingenter, Alexander 270, 277
 Wittgenstein, Ludwig 540
 Wolfshaut Dinkes, Max 399
 Wolter, Waldemar 246
 Wroniszewski, Józef 438, 440
 Wyller, Trygve 146, 150, 152, 158, 160, 162
- Zajacová, Viera 289
 Zakravsky, Katharina 87
 Żelazek, Marian 171
 Zelman, Leon 156, 162, 204, 511, 512
 Ziereis, Franz 16, 163, 295, 296
 Zimmermann, Michael 207
 Zupka, František 286

Erweitertes Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Regina Fritz, Alexander Prenninger, Gerhard Botz, Heinrich Berger Häftlinge im Konzentrationslager Mauthausen. Eine Einleitung	15
Maja Suderland Soziale Differenzierung in den Häftlingsgesellschaften nationalsozialistischer Konzentrationslager	29
Gemeinschaft und Gesellschaft im Konzentrationslager? Soziologische Deutungen	32
Soziale Differenzierung in den Häftlingsgesellschaften der nationalsozialistischen Konzentrationslager	37
Drei Ebenen der Sozialität – eine mikrosoziale Analyse	38
Winkelfarben, Häftlingseliten, Geschlechterverhältnis – eine sozialstrukturelle Analyse	46
Häftlingsgesellschaften!	52
Resümee	54
Alexander Prenninger Dimensionen und Theorien der «Lagergesellschaft»	57
Aspekte der Erforschung der «Lagergesellschaft»	57
Fluidität und Multifunktionalität der Konzentrationslager	60
Lagertyp: «Konzentrierung» und/oder Vernichtung	62
Dimension «Zeit»	68
Dimension «Raum»	73
Überlebensfaktoren: präkonzentrationäre Sozialisation vs. situative Unterbringung	82
Totale Herrschaft vs. menschliche Beziehungen: Das Konzentrationslager als paradigmatischer «Extremfall der Sozialität»	86
Individuelle oder kollektive Verfolgung?	98
Zusammenfassung	102

I. DIMENSIONEN VON TERROR UND SOZIALEN BEZIEHUNGEN IN DER HÄFTLINGSGESELLSCHAFT

Peter Kuon

Von Menschen zu Nummern. Zur Erinnerung französischer Überlebender an die Ankunft in Mauthausen	105
Der Bahnhof	105
Die Festung	109
Das Lager	111
Der Tauschhandel	114
Die Verwandlung	116
Die Erzählung	122

Nicole Warmbold

Lagersprache zwischen Anpassung, Unterwerfung und Gegenwehr	125
Sprach(en)gefüge im KZ	127
Lagerjargons und Lagersoziolekte	130
Grundbedingungen sprachlichen Verhaltens	133
Sprachliche Gegenwehr und Regeln sprachlichen Verhaltens	136
Gegenwehr versus Gegenentwurf	140

Piotr Filipkowski und Merethe Aagaard Jensen

Zeitlichkeit im Lager. Erfahrung und Wahrnehmung im KZ Mauthausen	143
Einleitung	143
Die «objektive» Zeit der SS	147
Die Zeit des Überlebens und des Sterbens	147
Die Routinen des Lagers und die Auswirkungen auf die Häftlinge	148
Willkür und ununterbrochene Unruhe	151
Die «subjektive» Zeit der Häftlinge	156
Unterschiedliche und wechselhafte zeitliche Freiräume	156
Die Schaffung von Momenten der Freude und der Selbstbehauptung	158
War der Tag der Befreiung die Wiedergewinnung der eigenen Zeit?	163
Lagerhaft als biografische Zeit	165
Zum Schluss	172

II. DIE AMBIVALENZ VON ZWANGSARBEIT IM KZ

Kobi Kabalek

Die Bedeutung von Arbeit in Interviews mit ehemaligen KZ-Häftlingen	177
Sinn der Arbeit	178

Arbeit und Überleben	184
Selbstdarstellung und die Haltung zur Arbeit	189
Die An- und Abwesenheit der Arbeit in der Erzählung	196
Schlussbemerkung	204
Marc Buggeln und Stefan Hördler	
Arbeit im Konzentrationslager. Profiteure, Produktivität und Gewalt	205
Kontinuitäten und Brüche in der Häftlingsarbeit 1933/34: «Erziehung zur Arbeit», sozialkommunaler Häftlingseinsatz und Lagerversorgung	207
Regionale Großprojekte und Zwangsarbeit für Privatunternehmen, Kommunen und SS 1935/36	215
Der Aufbau der SS-Wirtschaftsbetriebe ab 1937 und neue Arbeitsverhältnisse	220
Das System unfreier Arbeit vom Kriegsbeginn bis Sommer 1941	221
Der Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 – Großraumplanung, Judenmord und dauerhafter Arbeitskräftemangel	223
Die Veränderung der Organisationsstruktur 1937–1942	225
Die neu entstehenden KZ-Außenlager ab 1942	227
Untertageverlagerung und interministerielle Sonderstäbe der Rüstungsproduktion ab 1943/44	229
Die Schlussphase des KZ-System 1944/45	232
Schlussbetrachtung	233
Stefan Wolfinger	
Der Arbeitseinsatz von Konzentrationslagerhäftlingen im «Nibelungenwerk» St. Valentin	239
«Arbeitslager» St. Valentin	241
Die «Selektion» der Häftlinge	241
Das «Nibelungenwerk» und die SS	245
Die Arbeitsbedingungen der Häftlinge	247
Schluss	255
Wolfgang Quatember	
Die Arbeit in den Stollen. Untertageverlagerung der Rüstungsproduktion im KZ-System Mauthausen: Verantwortlichkeiten, Standorte und Schilderungen von Überlebenden	257
Die berufliche Qualifikation der Häftlinge und die Mortalität	260
Der Weg zur Arbeit	262
Die Arbeit vor den Stollen	265
Die Arbeit in den Stollen	268
Arbeitsmethoden	271

Schwäche, Krankheit und Unfälle	275
Exkurs in die Gegenwart. Ein Nachwort	278

III. LEBEN UND ÜBERLEBEN IN MAUTHAUSEN

Hana Kubátová

«Es wird nicht mehr lange dauern.» Das Leben und Überleben tschechischer und slowakischer Häftlinge in Mauthausen	281
Leben und Sterben in Mauthausen	285
Das Leben in Mauthausen	291
«Was hat Sie am Leben gehalten?»	298
Fazit	302

Viviana Frenkel und Doris Felsen

Gelegenheiten und Zufälle des Überlebens am Beispiel der italienischen

Häftlinge	305
Prolog: «Eine Welt außerhalb der Welt»	305
Der Eintritt ins Lager	306
Die erniedrigenden Prozeduren	307
Entfremdung und Unverständlichkeit	310
«Lasst, die ihr eintretet, alle Hoffnung fahren»	313
Begründungen und Erklärungen des Überlebens	314
Vom Unglück, Italiener zu sein	314
Die Bewusstseinsbildung und zwei widersprüchliche Imperative: Vergessen und Erinnern	316
Die Normalität des Leidens I: Hunger	318
Die Normalität des Leidens II: Gewalt und Tod	320
Die Kenntnis/Unkenntnis der Sprache und des Ortes	323
Bildung als Ressource und als Grenze	328
Hilfe von anderen?	330
Überleben durch Zufall	333

Katrin Auer und Alexander Prenninger

Paarbeziehungen und Gruppenzugehörigkeiten: Jüdische Griechinnen und

Griechen in Mauthausen	337
«Stabile Paare»	337
«Zusammen mit meiner Schwester sein» – Internierung und Überlebenskampf weiblicher Geschwisterpaare im KZ	339
«Ich bin um ein Haar davongekommen»	341
Die Zugehörigkeit zu einer größeren Gruppe	343

Du und ich – das schwesterliche Wir	344
Eine Vater-Sohn-Beziehung	348
Die Verantwortung der Älteren	349
Fazit	351

Mercedes Vilanova

Überleben in Mauthausen. Die republikanischen Spanier	353
Die Ankunft	355
Die Befreiung	359
Die rettende Begegnung	369
Das relative Glück, privilegiert zu sein	372
Freundschaften und Denunziationen	378
Freizeit	384

IV. GRENZEN EINER ALLGEMEINEN SOLIDARITÄT UND SOZIALITÄT

Peter Kuon

Der Mythos der internationalen Solidarität in Erinnerungstexten von französischen Überlebenden	391
Einleitung	391
Nationale Identität und Überleben	392
Der Status der Franzosen im Lager	393
Das Selbstbild	395
Das Fremdbild	397
Internationalismus	401
Erzählperspektive und Ideologie	404

Helga Amesberger und Brigitte Halbmayr

Sex als Tauschmittel – Beispiele aus Mauthausen	407
Homosexualität im Kontext einer totalen Institution	410
Der «Kriminelle» war auch homosexuell	410
Eindeutige Täter-Opfer-Zuschreibungen	412
Sexuelle Beziehungen zu Jugendlichen als Gewaltverhältnis	413
«Lager-Homosexualität»	414
Erfahrungen sexueller Gewalt	415
Verortung homosexueller Annäherung in einem Gewaltverhältnis	417
Heterosexuelle Begegnungen im KZ Mauthausen	418
Darstellung des Bordellbesuchs durch die Bordellgänger	419
Bordell-Frauen aus der Sicht der Häftlinge	421
Die Charakterisierung der Bordellgänger	422

Begegnungen von Frauen und Männern außerhalb des Bordells	424
Die Sichtweise von ehemaligen weiblichen Häftlingen auf sexuelle Begegnungen	426
Sex als Tauschmittel: ein Ausdruck von Gewalt?	428
Imke Hansen und Kobi Kabalek	
Narrationen moralischer Grenzüberschreitung. Stehlen und Kannibalismus . . .	431
Erzählungen von Diebstahl	432
Kontextualisierungen von Diebstahl	438
Die Narration des eigenen Diebstahls	441
Hungerkannibalismus	445
Erzählungen von Kannibalismus	446
Kontextualisierung von Kannibalismus	449
Eigene Nähe zu Kannibalismus	452
Erinnerung an Kannibalismusfälle	455
Fazit	457
V. FORMEN DER GEWALT UND KONFRONTATIONEN MIT DEM TOD	
Alexander Prenninger und Gerhard Botz	
Mauthausen-Häftlinge aus der Sowjetunion – ein Klärungsversuch	463
Irina Scherbakowa	
«Das ist etwas, was man nicht überleben kann, das kann man auch nicht wiedergeben.» Körperliche Erfahrungen von Mauthausen-Überlebenden aus der Sowjetunion	469
Mauthausen in der Lebensgeschichte sowjetischer Häftlinge	470
Die erzählte Zeit	474
Die Ankunft in Mauthausen	474
Der alltägliche Tod	479
Hunger	480
Lageralltag	483
Gewalterfahrungen	485
Die Schwierigkeit der Zeugenschaft	486
Helga Amesberger und Brigitte Halbmayr	
Gewalt, Sterben, Tod und Überleben	489
Einleitung	489
Symbolische, strukturelle und personale Gewalt	491
Symbolische Gewalt	493

Strukturelle Gewalt	496
Personale Gewalt	499
Konfrontationen mit dem Sterben	503
Umgang mit der Todesandrohung	507
Sekundäre Anpassungen	507
Zwischen Tun, Dreifinden und Gewöhnung – Von der Adaption ans Lager	508
Erklärungen fürs Überleben	513
Das Wunder des Überlebens	513
Überleben durch die Gemeinschaft	516
Die Kraft der politischen und/oder religiösen Überzeugung	517
Strategien und Verhaltensmuster	518
«Langsam gewöhnt man sich, dass man lebt»	521
Gerhard Botz	
Ein Resümee. Überlegungen zur Oral History von Erfahrungen extremer Gewalt und massenhaften Sterbens	523
Methodische und theoretische Probleme	524
Physische und «strukturelle» Gewalt im KZ	529
Doppelbödiges Moral und bürokratische Praxis der SS	532
Kapos und ihre Helfer: «Grauzone» zwischen Opfern und Tätern	535
SS-offizielle und informelle Differenzierungen der Häftlinge im Hinblick auf den drohenden Tod	536
Notwendigkeit von Erinnern und Verschweigen bei Überlebenden	538
Abkürzungsverzeichnis	545
Abbildungsverzeichnis	547
Quellen- und Literaturverzeichnis	550
Die Autorinnen und Autoren	599
Geografisches Register	604
Personenregister	615
Erweitertes Inhaltsverzeichnis	621

Das Konzentrationslager Mauthausen und seine Außenlager

